J. KERNER

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 833K45 Book IH36 Volume 1-5

Karsten Memorial Library 1908

My 09-1M

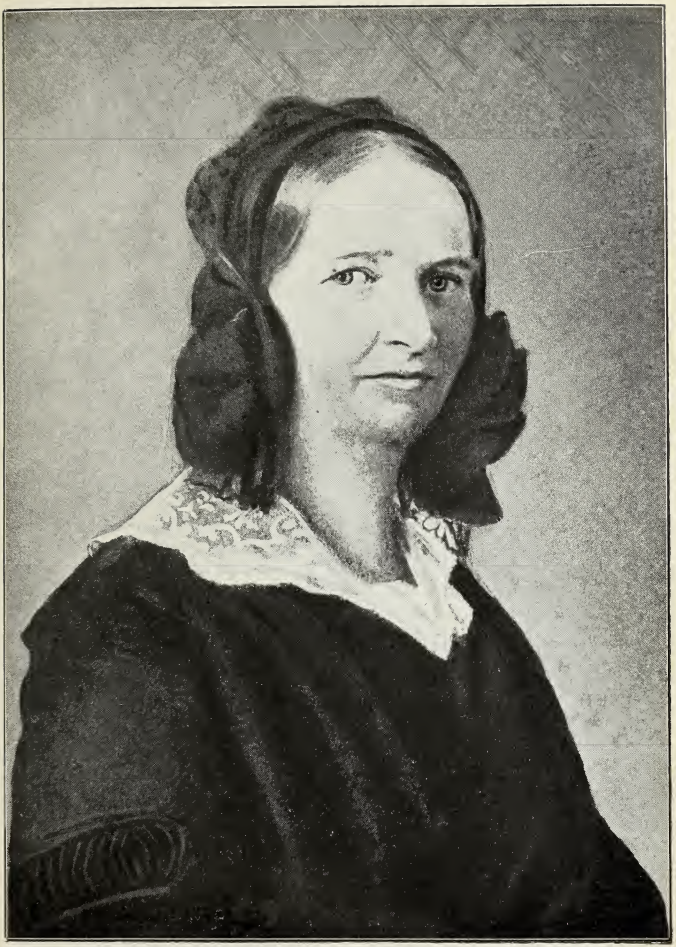
Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/justinuskernerss15kern

Justinus Kerner



Rickele Kerner.

Justinus Kerner's

sämtliche Werke

in acht Büchern.

Mit dem Porträt des Dichters,
der Abbildung des Kerner-Hauses, sowie des Kerner-Denkmals
und vielen anderen Autotypie-Vollbildern und Illustrationen.

Neu herausgegeben mit einer biographischen Einleitung

von

Walter Heichen.

1. Band.

Berlin NO. 43.
Druck und Verlag von A. Weichert.
Neue Königstraße 9.

IHS6
J.1-5

Die Autotypie-Vollbilder in dieser Ausgabe sind mit Einwilligung des Hofphotographen Herrn **W. Kratt,** Karlsruhe, Victoriastraße 13, nach der in seinem Besitze befindlichen Sammlung photographischer Original-Aufnahmen von „Das Kernerhaus und seine Kunstschätze" ausgeführt.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Verlag von **A. Weichert**, Berlin NO. 43., Neue Königstraße 9.

Herders Werke

in sechs Büchern.

Ausgewählt und mit Einleitung von **Dr. Herman Nohl** ○ ○ ○ ○
Mit dem Porträt Herders und den Abbildungen von Herders
○ ○ ○ ○ ○ Geburtshaus und dem Herder-Denkmale in Weimar.

In 3 modernen Ganzleinenbänden mit Goldpressung 5,50 Mark.

Diese neue **Herder**-Ausgabe will nicht bloß die **billigste** sein, die es gibt, sondern in ihrer Auswahl auch die modernste und reichste. Alles das, was jeder in den Werken Herders finden will, ist in ihr enthalten: Die **Gedichte** in so weitem Maß, daß auch der Kenner keins vermißt, die **Legenden**, der **Cid**, die **Stimmen der Völker** unverkürzt. Ist aber die Bedeutung Herders als Dichter heute doch nur eine beschränkte, so wirkt er auf den Leser um so unmittelbarer mit dem lebendigen Zug seiner Gedanken, seinem Kampf gegen die abstrakten Formen der Verstandeskultur, seiner Entdeckung der Individualität alles menschlichen Daseins und ihres geschichtlichen Grundes. Wie Herder damals in einer Zeit, die der unsrigen so ähnlich war, der Führer des deutschen Geistes wurde, so kann er das heute noch sein, **„das edelste Ferment geistiger Gärung,** das unsere Literatur besitzt." Das mußte die moderne Ausgabe sehen lassen: Der Leser findet vollständig das **„Reisejournal"** Herders, das in der unmittelbaren Gestalt des Selbstbekenntnisses den ganzen Inhalt des jungen Herders zeigt, die Abhandlung vom **„Ursprung der Sprache"** mit ihrem Drängen auf Natur und Leben, die Schriften zur **„deutschen Art und Kunst,"** das Programm der nationalen Dichtung und **„Auch eine Philosophie"**, die leidenschaftlichste Brandschrift gegen den Intellekt mit ihrer Verkündigung der Irrationalität und Geschichtlichkeit des Lebens. Den ganzen Umkreis seiner Weltanschauung offenbaren die **„Ideen,"** die in einer Auswahl geboten werden, welche alles noch heute Wertvolle und Fruchtbare enthält, und die **„Christlichen Schriften," „Vom Geist des Christentums"** und **„Ueber Religion, Lehrmeinungen und Gebräuche."** In ihrer Klarheit und Wahrhaftigkeit sind diese Schriften das Ergreifendste, was die letzten Jahrhunderte über das Wesen des Christentums und der Religion hervorgebracht haben und nicht nur der Laie, auch der Theologe wird mit fremdigem Erstaunen nach ihnen greifen. Ein Anhang schließlich bringt die sämtlichen **„Schulreden."**

Eine eingehende **Einleitung** aus der Feder des beliebten Privatdozenten *Dr.* **Herman Nohl**, stellt das **Leben** und **Denken Herders** dar, auf dem Hintergrund seiner Zeit und das **Resultat seiner Arbeit für die Probleme unseres Lebens.**

So ausgestattet, hofft diese Ausgabe von Herders Werken dem Interesse entgegenzukommen, das seit dem 100jährigen Todestage Herders in weitesten Kreisen für einen der edelsten, tiefsten und reichsten Denker unserer Nation neu erwacht ist.

Zu beziehen durch alle Buch- und Papierhandlungen, sowie gegen Voreinsendung des Betrages durch den Verlag von A. Weichert, Berlin NO. 43., Neue Königstraße 9. xxxx

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Stifter, Adalbert, Werke. Mit einer Biographie des Dichters, herausgegeben von **Otto Stößl.** Mit Porträt. Auswahl. [In 7 Bänden.] In 2 eleganten Ganzleinenbänden Mk. 4,—

Stifter, Studien. [In vier Bänden.] In zwei eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 3,—

Stifter, Bunte Steine. Mit Porträt. In 1 eleg. Ganzlnbd. Mk. 1,50

In seinem eingehenden Vorwort zu dieser Stifter-Ausgabe charakterisiert Otto Stößl das Schaffen des liebenswürdigen Dichters in folgender treffender Weise: „. . die Durchdringung der Landschaft mit menschlichem Stimmungsgehalt, die Harmonisierung von Mensch und Gegend, die Ableitung des Individuums aus dem Milieu, die ganze neue Zusammenstimmung führt auf Stifter zurück, der sie unbewußt versucht und gewollt hat. Er stellt den Uebergang vom Goethe'schen Roman zu einer allmählich von Lyrismus durchfluteten Weise der Erzählung dar." — **Otto Stößl.**

Rückert, Friedrich, Werke. Auswahl. Mit einer biographischen Einleitung von **Dr. Richard Böhme.** [In 6 Bänden.]

In zwei eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 4,20

In drei eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 4,80

***Dr.* Richard Böhme's** Ausgabe von **Rückert's Werken** erfreut sich ihrer gediegenen Auswahl und Bearbeitung wegen seit Jahren der vorzüglichsten Aufnahme. „Mit Rückert starb das letzte der großen Talente, in denen einzelne Farben der deutschen Lyrik ausstrahlten, welche der Genius Goethe in seinem Wesen vereinigt hatte, und die gemäß einem uralten Lebensgesetz des lyrischen Schaffens sich nach ihm sonderten, wie das weiße Licht sich in die Farben des Prismas scheidet. Von allen aber, die farbige Strahlen ausgesendet haben, war Rückert vom Standpunkt des Handwerks die stärkste Kraft, durch seine wunderbare Fruchtbarkeit und durch die einzige Verbindung von großer Gelehrsamkeit auf schwer zugänglichen Gebieten und von einer Schaffensfreude, die ein langes Leben unverändert dauerte, und durch seine seltene Herrschaft über Wortklang, spielendes Wortbilden und Reime, wie sie seit Fischart kein Deutscher besessen hat." **Gustav Freytag.**

Gaudy, Franz, Freiherr, Poetische und prosaische Werke. Mit biographischer Einleitung von **A. von Auerswald.** Neue Ausgabe [in 5 Bänden]. In einem eleganten Ganzleinenband mit reicher Goldpressung . . . . . Mk. 2,25

„Antiromantisch war der treffliche Franz von Gaudy, der uns humoristische Lieder gesungen, die denen Berangers nahe treten, und uns in seinen Novellen und Reiseskizzen das italienische Volksleben ebenso anschaulich als ergötzlich geschildert hat." **Johannes Scherr.**

Die **Gaudy-Biographie** von **A. v. Auerswald** ist von keiner anderen übertroffen; sie läßt den Dichter vor unseren Augen wieder aufleben, und seine Werke werden uns nun erst recht verständlich.

Verlag: **A. Weichert, Berlin NO. 43,** Neue Königstr. 9.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Demokritos oder **hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen,** von **Carl Julius Weber.** Neu durchgesehen und mit bedeut. vermehrten Erläuterungen und Uebersetzungen ergänzte Ausgabe, nebst einem Fragment aus des Verfassers Leben [in 12 Bänden].

In 4 eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 9,—

Demokritos, Auswahl, 3 Teile in 1 eleganten Ganzleinenband . . . . . Mk. 2,25

Diese Ausgabe (12 Bd.) ist vollständig, sorgfältig bearbeitet und mit erklärenden Fußnoten versehen. Vom Standpunkt eines lachenden Philosophen, hat Demokritos-Weber eine Fülle von Themata behandelt, welche in satirischer Weise über die Lächerlichkeiten der Gesellschaft, des Staates, der Literatur etc. die Geißel schwingt.

Schopenhauer, Arthur, Sämtliche Werke. Mit biographischer Einleitung von **Dr. Max Köhler.** Genaue Textausgabe mit den letzten Zusätzen. Mit Porträt. [In 6 Bänden.]

In 3 eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 6,—

„Schopenhauer zog von der Philosophie, ja von der wissenschaftlichen und poetischen Literatur aller Völker Nutzen und wurde dadurch eben zu dem großen philosophischen Schriftsteller des Jahrhunderts, dem auch solche, die ihm in manchem wichtigen Punkte nicht zustimmen zugestehen, daß seine Werke durch ihren Gedankenreichtum in Erstaunen setzen."

von Schack, Pandora.

Darwin, Charles, Die Entstehung der Arten durch Naturauslese oder die Erhaltung der begünstigten Rasse im **Kampf ums Dasein.** Nach der sechsten vermehrten und verbesserten Ausgabe übersetzt von **Dr. Richard Böhme.** Mit Porträt.

In 1 eleganten Ganzleinenband . . . . . Mk. 2,50

„Es gibt kaum ein Gebiet des menschlichen Wissens, auf welches der Sieg der Darwin'schen Theorie oder besser der Deszendenztheorie nicht seinen tiefgehenden Einfluß äußert oder bereits geäußert hat; und Niemand, der heutzutage Anspruch auf den Namen eines Gebildeten macht, darf oder sollte nicht versäumen, sich wenigstens mit den Hauptumrissen dieser epochemachenden Lehre bekannt zu machen."

Ludwig Büchner, Fremdes und Eigenes.

Verne, Jules, Werke. Neu-Uebersetzung aus dem Französischen. Vollständige Ausgabe mit Einleitungen und Erläuterungen von **Paul und Walter Heichen.** Mit Titelzeichnungen und Vollbildern von R. Grünberg, J. Schlattmann u. a.

In Bänden à 50 ₰ eleg. broschiert, à 1 Mk. gebunden.

Von den hochinteressanten phantastischen und naturwissenschaftlichen Romanen **Jules Verne's** dieser Ausgabe sind bisher ca. 30 Bände in sehr ansprechender Ausstattung erschienen. Jules Verne's Meisterromane werden ganz besonders bei der reiferen Jugend ihre Wirkung nicht verfehlen. Kein anderer Romanschriftsteller bietet soviel der Anregung und Belehrung wie Jules Verne, dessen Romane in alle Sprachen übersetzt sind.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Heine, Heinrich, Sämtliche Werke. Mit biographischer Einleitung von **Reinhold Ortmann.** Mit Porträt. [In 12 Bd.] In 4 eleganten Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung. Ladenpreis . . . . . Mk. 6,—

„Heine ist der bedeutendste lyrische Dichter Deutschlands nach Goethe, und an dieser Bedeutung ändern auch die Auswüchse seines poetischen und prosaischen Schaffens nur wenig. Er hat die Romantik aufgelöst und die Literatur der Gegenwart eröffnet. Unter seinen zahlreichen Nachahmern fand sich keiner, der ihm an Originalität, Poesie und Witz ähnlich gewesen war."

Joseph Kürschner.

Börne, Ludwig, Gesammelte Schriften. Neue vollständige Ausgabe [in 12. Bd.] In 3 eleg. Ganzleinenbänden . Mk. 6,—

„Ludwig Börne war der erste Apostel der politischen Religion der Zukunft, der Vorläufer einer Epoche der Demokratie und Republik. Er starb im Exil, weil er für Freiheit und Gerechtigkeit, für die Armen und Unterdrückten gekämpft, und den Despotismus und die Lüge gehaßt. Er hat sein Vaterland geliebt mit einer zornigen Liebe, deren Sonnenstrahl hinter den düsteren Hagelwolken seiner Satire immer hervorleuchtete. Sein Humor brach nicht hervor wie die lächelnde Träne aus Jean Paul's Auge, sondern wie ein roter Blutstrom aus seinem Herzen, das an Deutschland verblutete."

Johannes Scherr.

Eichendorff, Joseph Freiherr von, Werke. Mit biographischer Einleitung von **Dr. Kurt Jahn.** [In 4 Bänden.] In 2 eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 4,—

„Schlichte ungekünstelte Frömmigkeit und innere seelenvolle Wahrheit klingen aus allen Eichendorff's-Liedern heraus, was er erlebt und erfahren, das singt er, darum findet er auch in dem tiefsten Gemüt seines Volkes einen so lebendigen Widerklang; ja viele seiner Lieder sind zu Volksliedern geworden, die mancher anstimmt, ohne des Verfassers Namen zu kennen."

König, „Deutsche Litteraturgeschichte".

Körner, Theodor, Sämtliche Werke. Mit biographischer Einleitung von **A. von Auerswald.** Mit Porträt. [In 2 Bd.] In 1 eleg. Ganzleinenbd. mit reicher Goldpressung Mk. 1,60

„Den rechten lyrischen Aufschwung nahm das patriotisch-romantische Element erst in den lodernden Schlachtgesängen Theodor Körners, welcher Lieder und Leben dem Vaterlande gab und den Ehren-Namen des deutschen Tyrtäus mit Recht trägt."

Scherr, „Ill. Gesch. d. Weltliteratur".

A. von Auerswald, dem wir auch die vortrefflichen Einleitungen zu den Werken von **Gaudy** und **Willibald Alexis** (Verlag A. Weichert, Berlin) verdanken, hat auch diese Körner-Ausgabe mit einer formvollendeten und erschöpfenden Biographie des Freiheitsdichters versehen.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hebbel, Friedrich, Werke. Neue Ausgabe. Mit einer biographischen Einleitung von **Wilhelm Waetzold.** In 2 eleganten Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung . . . Mk. 4,50

Hebbel, Friedrich, Werke. Auswahl in 1 eleg. Ganzlnbd. Mk. 2,50

„Hebbel war ein nach dem Höchsten strebender Geist von echt künstlerischer Begeisterung, von gewaltiger Kraft der Phantasie und von großem Ernst des Denkens. Eine vergrübelte Natur, wählte er zu seinen Stoffen gern die schwierigsten, seelischen Probleme; nicht immer gelingt ihm die Lösung; nirgends scheut er das Schroffe und Verletzende; überall zeigt er aber so viel originell schöpferische Kraft, so scharfen Kunstverstand, so große und kühne Intentionen, ein so energisches und packendes Gepräge des Ausdrucks und eine so sichere Konsequenz des dramatischen Aufbaues, daß man ihn unseren genialsten Dramatikern zuzählen muß." **Brockhaus.**

Shakespeare, William. Sämtliche dramatische Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Wilhelm Waetzold.** Uebersetzt von **Schlegel** und **Tieck.** Mit Porträt [In 12 Bänden.] In **4** eleganten Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung Mk. 6,—

„Liest man Shakespeare, so glaubt man vor den aufgeschlagenen ungeheuren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegten Lebens stand, und sie mit Gewalt rasch hin und wieder blättert." **Goethe,** „Wilhelm Meisters Lehrjahre."

[In Vorbereitung.]

Grillparzer's sämtliche Werke. Herausgegeben von **Walter Heichen** und mit biographischer Einleitung von **Wilhelm Waetzold.** Mit Porträt und Grillparzer-Denkmal.

4 elegante Ganzleinenbände mit reicher Goldpressung Mk. 6,—

Die Einleitungen zu den Werken der drei geistesgewaltigen Dramatiker **Shakespeare, Hebbel, Grillparzer** hat der bekannte Literarhistoriker **Wilhelm Waetzoldt** geschrieben, und daher den vorstehenden Ausgaben einen ganz besonderen Wert verliehen. Im eigenen Interesse des Käufers ist es geboten, stets diese Werke mit den Einleitungen von **Wilhelm Waetzoldt** (Verlag A. Weichert, Berlin) zu verlangen.

Kleist, Heinrich von. Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Dr. Rud. Genée.** Mit Porträt. [In 2 Bänden.] In **1** eleganten Ganzleinenband mit reicher Goldpressung Mk. 1,75

„Kleist ist ein geborener Dramatiker, wie Eichendorff geborener Lyriker ist: er besitzt feurige Kraft der Leidenschaft, wählt seine Stoffe der Kunstform gemäß, ist glücklich in der Erfindung wie im Aufbau, und erfüllt seine Schöpfungen meist mit einem so tatkräftig pulsenden Leben, daß der Vergleich mit Shakespeare sich aufdrängt." **Leixner,** „Gesch. d. disch. Schriftthums."

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Byron, Lord, Sämtliche Werke in zwölf Bänden mit Bildnis und Autogramm des Dichters sowie Abbildung des Grabmals in der Kirche zu Hucknall. Vollständige Ausgabe. Unter Benutzung der Uebertragungen von Adolf Böttger, Ernst Ortlepp, Bernd von Guseck, J. E. von Zedtwitz, J. E. Hilscher und anderen, neu bearbeitet sowie mit Biographie, Einleitungen, Anmerkungen, Namen- und Sachregister versehen von **Walter Heichen.** In 4 eleganten Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung. Ladenpreis Mk. 6,—

Diese Byron-Ausgabe wurde von einem namhaften Literarhistoriker als die „glücklichste" bezeichnet. **Carl Bleibtreu,** der bedeutendste Byron-Forscher, ließ uns folgende auf diese **Byron**-Ausgabe bezügliche Mitteilung zugehen: . . . „Selbstredend werde ich mich bemühen, die treffliche Arbeit, in Zweck wie Ausführung mir gleich sympathisch, in einem Artikel oder einer Buch-Besprechung öffentlich zu empfehlen" . . . (7. Februar 1902.)

Durch die vorzüglichen Einleitungen und erläuternden Anmerkungen wird hier zum ersten Male das Verständnis für **Byrons** poetisches Schaffen dem großen Publikum, dem Byron bisher noch ziemlich fern stand, erschlossen, und nächst Shakespeare darf fortan Byron in keiner Hausbibliothek fehlen, denn wie jener beansprucht **Byron** seinen anerkannten Platz unter den bedeutendsten Klassikern der Weltliteratur.

Ludwig, Otto, Ausgewählte Werke in sieben Büchern. Mit dem Porträt des Dichters und der Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen. Herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von **Walter Eichner.** In zwei eleganten Ganzleinenbänden. Ladenpreis Mk. 4,—

Otto Ludwig ist erst spät als Dramatiker und Dichter geschätzt worden. Sein „Erbförster", „Die Makkabäer" werden stets zu den besten dramatischen Dichtungen der deutschen Nation gehören. Als sinniger Erzähler und bedeutendster Charakterschilderer hat **Otto Ludwig** durch die Erzählungen „Die Heiterethei" und „Zwischen Himmel und Erde", von welchem „Die Heiterethei" auch in Separat-Ausgabe erschienen ist, sich einen nicht strittig gemachten Ehrenplatz erobert.

Ludwig, Otto, Die Heiterethei und ihr Widerspiel. In hochfeiner Original-Deckelpressung, mit Rotschnitt. . . Mk. 1,50

„Die Heiterethei" ist zu Gelegenheitsgeschenken an Damen oder Herren vorzüglich geeignet. Beide Erzählungen führen uns in die thüringischen Lande. Nächst der überaus feinen Charakterzeichnung der handelnden Personen, sind die Erzählungen sehr interessant und spannend und durch gesunden, kräftigen Humor gewürzt.

Im Erscheinen:

Bürger's sämtliche Werke. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen versehen von **Erich Walter** (5 Bände) in 2 eleganten Ganzleinenbänden. Mk. 4,—

Auf diese interessante und vollständige **Bürger**-Ausgabe möge bereits jetzt die Aufmerksamkeit eines literatur-freundlichen Publikums gelenkt werden.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kerner, Justinus, Sämtliche Werke mit 8 Vollbildern in Autotypie und mit vielen Illustrationen. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von **Walter Heichen.**

8 Bücher in 2 eleg. Ganzleinenbänden . . . . Mk. 5,—

Des gemütvollen **Justinus Kerners** Werke werden hier zum ersten Male in vollständiger Zusammenstellung geboten. Nächst den Gedichten und Prosa-Arbeiten haben die eigenartigen „Klecksographien" und die mystischen Schriften, wie „Die Seherin von Prevorst" ꝛc., Aufnahme gefunden. Eine das Leben und Schaffen Justinus Kerners gerecht werdende biographische Einleitung wird den liebenswürdigen Dichter, dessen Gedichte — z. B. „Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein", „Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder große Zahl" ꝛc. — längst Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, viele neue Freunde werben. Justinus Kerners Werke wird man nun nicht mehr in der Hausbibliothek zu missen brauchen.

Kerner, Theobald. Altes und Neues. Dichtungen. Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Drei Teile in 1 Bande. I. Gedichte. II. Scherz und Ernst. III. Theater. In modernem Einbande mit reicher Goldpressung . . Mk. 3,—

Kerner, Theobald, Dichtungen. (I.) Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Eleg. gebd. mit Original-Deckelpressung, mit Goldschnitt . . . . . Mk. 2,—

Theobald Kerner, der Sohn Justinus Kerners, welcher der treue Hüter des Kernerhauses in Weinsberg, weiß seiner Leyer — trotz seines hohen Alters — noch sangesfrohe Töne zu entlocken. Die vorliegende Sammlung seiner „Dichtungen" hat der ehrwürdige Dichter vor kurzem selbst besorgt und durch viele neue Beiträge ergänzt. Wie Justinus so ist es auch Theobald Kerner gegeben, Herzenstöne anzuschlagen, und wie Justinus ist auch Theobald ein feines Naturempfinden eigen. Sein kerniger Humor, seine weinesfrohe Laune erweckt verständnisvolles Echo.

Hauff, Wilhelm. Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Alfred Weile.** Mit Porträt. [In 5 Bänden] in 2 eleg. Ganzleinenbänden Ladenpreis . . . Mk. 3,50

Bei **Wilhelm Hauff** kam die Eigenart des Talents, der Hauch von Frische und vollem Leben, der durch seine Jugendarbeiten hindurchzieht, der schwäbischen Anhänglichkeit an die heimischen Begabungen so entscheidend zu Hilfe, daß Hauff's Name nicht nur in der Literaturgeschichte erhalten ward, sondern seine besten Dichtungen gelesen und lebendig wirksam blieben.
Stern, Gesch. d. Weltlitteratur.

Es empfiehlt sich, **Hauff's Werke** ausdrücklich mit der Vorrede von **Alfred Weile** (Verlag A. Weichert, Berlin) zu verlangen, da diese biographische Einleitung bereits in allen Kreisen die vollste Anerkennung gefunden hat; ebenso ist die nachstehende **Uhland**-Ausgabe mit Einleitung von **Rudolf Steiner,** (Verlag A. Weichert Berlin.) zu verlangen.

Uhland, Ludwig, Werke, mit biographischer Einleitung von **Dr. Rudolf Steiner.** [In 3 Bänden.]

In 1 eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Byron, Lord, Sämtliche Werke in zwölf Bänden mit Bildnis und Autogramm des Dichters sowie Abbildung des Grabmals in der Kirche zu Hucknall. Vollständige Ausgabe. Unter Benutzung der Uebertragungen von Adolf Böttger, Ernst Ortlepp, Bernd von Guseck, J. E. von Zedtwitz, J. E. Hilscher und anderen, neu bearbeitet sowie mit Biographie, Einleitungen, Anmerkungen, Namen- und Sachregister versehen von **Walter Eichen.** In 4 eleganten Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung. Ladenpreis Mk. 6,—

Diese Byron-Ausgabe wurde von einem namhaften Literarhistoriker als die „glücklichste" bezeichnet. **Carl Bleibtreu,** der bedeutendste Byron-Forscher, ließ uns folgende auf diese **Byron**-Ausgabe bezügliche Mitteilung zugehen: . . . „Selbstredend werde ich mich bemühen, die treffliche Arbeit, in Zweck wie Ausführung mir gleich sympathisch, in einem Artikel oder einer Buch-Besprechung öffentlich zu empfehlen" . . . (7. Februar 1902.)

Durch die vorzüglichen Einleitungen und erläuternden Anmerkungen wird hier zum ersten Male das Verständnis für **Byrons** poetisches Schaffen dem großen Publikum, dem Byron bisher noch ziemlich fern stand, erschlossen, und nächst Shakespeare darf fortan Byron in keiner Hausbibliothek fehlen, denn wie jener beansprucht **Byron** seinen anerkannten Platz unter den bedeutendsten Klassikern der Weltliteratur.

Ludwig, Otto, Ausgewählte Werke in sieben Büchern. Mit dem Porträt des Dichters und der Abbildung des Ludwig-Denkmals in Meiningen. Herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von **Walter Eichner.** In zwei eleganten Ganzleinenbänden. Ladenpreis Mk. 4,—

Otto Ludwig ist erst spät als Dramatiker und Dichter geschätzt worden. Sein „Erbförster", „Die Makkabäer" werden stets zu den besten dramatischen Dichtungen der deutschen Nation gehören. Als feiniger Erzähler und bedeutendster Charakterschilderer hat **Otto Ludwig** durch die Erzählungen „Die Heiterethei" und „Zwischen Himmel und Erde", von welchem „Die Heiterethei" auch in Separat-Ausgabe erschienen ist, sich einen nicht strittig gemachten Ehrenplatz erobert.

Ludwig, Otto, Die Heiterethei und ihr Widerspiel. In hochfeiner Original-Deckelpressung, mit Rotschnitt. . . Mk. 1,50

„Die Heiterethei" ist zu Gelegenheitsgeschenken an Damen oder Herren vorzüglich geeignet. Beide Erzählungen führen uns in die thüringischen Lande. Nächst der überaus feinen Charakterzeichnung der handelnden Personen, sind die Erzählungen sehr interessant und spannend und durch gesunden, kräftigen Humor gewürzt.

Im Erscheinen:

Bürger's sämtliche Werke. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen versehen von **Erich Walter** (5 Bände) in 2 eleganten Ganzleinenbänden. Mk. 4,—

Auf diese interessante und vollständige **Bürger**-Ausgabe möge bereits jetzt die Aufmerksamkeit eines literatur-freundlichen Publikums gelenkt werden.

Erstes Buch.

Justinus Kerners Leben

Vom Herausgeber.

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

Von Justinus Kerner.

208578

Inhalt des ersten Buches.

Justinus Kerners Leben . . . . . 5— 27
Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit . . . 3—205

Einer aus Deutschlands Dichterwald.

In dem herrlichen Württemberger „Ländle" hat der deutsche Dichterwald die schönsten und kräftigsten Wurzeln geschlagen. Dort singt's und tiriliert's jahraus, jahrein zu allen Jahreszeiten, seit Jahrhunderten schon und wohl noch länger, so lange wohl schon, wie das sangesfrohe Schwabenvolk Fuß gefaßt hat in den lieblichen Gauen und Thälern und auf den markigen Höhen, an denen das schöne Neckarland so überreich ist.

Einer, der sich mit vielen seiner Lieder so recht ins Volk hineingesungen hat wie keiner, ist jener Dichter gewesen, dessen Werke hier in einer neuen, wohl zum erstenmal in einer gewissermaßen vollständigen Ausgabe dem deutschen Volke dargeboten werden. Wer kennt ihn nicht, der das Lied:

„Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl"

gesungen hat? Wer hätte nicht schon sein

„Wohlauf noch getrunken
Den funkelnden Wein"

in heiterm Zecherkreise — wer nicht seine tiefempfundenen Wanderlieder auf dem Marsche mitgesungen?

Und der Name des lieben Sängers aus dem trauten „Ländle" im Süden des Reichs, den diese Ausgabe seiner Werke mit ihrer vollständigen Sammlung seiner tiefempfundenen Lieder dem deutschen Volke erhalten helfen soll, ist von so heimelndem Klange, daß ihn jeder gern spricht und ihn jeder leicht im Herzen behält — der Name des lieben Sängers heißt

Justinus Kerner.

In keinem der Dichter, die im Verein mit ihm im Anfang unsers Jahrhunderts die neue schwäbische Schule bildeten, ist — mit einziger Ausnahme Uhlands, der als ihr Höhepunkt gilt — jene innige Hingabe an die Natur zusammen mit einem kräftigen Nationalgefühl und mit Treue und Einfachheit der Gesinnung als Grundzug des Charakters so scharf ausgeprägt, wie bei dem freundlichen „Justchtinus", dessen Lyrik fast durchweg von einer seltsamen Sehnsucht nach dem Jenseits, von dem Gedanken an den Tod, von dem Hange zum Ueberirdischen beherrscht wird. Durch diese wunderliche Mischung von Gemütseigenschaften bildet Justinus Kerner als Lyriker eine Erscheinung für sich, nicht bloß in der Litteratur Deutschlands, sondern in der Weltlitteratur, eine Erscheinung, die in ihrer Bedeutung noch bei weitem nicht so gewürdigt wird, wie sie es heischt und verdient. Seine überhaupt dem unvermittelten Gefühlsleben zugekehrte Richtung hat Justinus Kerner nicht bloß in seiner Lyrik bethätigt, sondern in einer ganzen Reihe von Schriften, die sich mit den Erscheinungen des tierischen Magnetismus und mit mannigfachen Thatsachen des Dämonismus befassen.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's außen noch so gleißt und lacht;
Heut wandelst du im Morgenrot,
Und morgen in der Schatten Nacht.
Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.
Ruf' auf, ruf' auf den Geist, der tief,
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!
Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Glut —
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.
Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.
Drum ringe! schaffe! bis der Geist —
Thut's auch dem Fleische weh, — gesiegt
Dich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

In diesen, „Zuruf" überschriebenen, wenigen Strophen liegt die ganze Weltanschauung dieses nächst Uhland bedeutendsten Vertreters der neuen schwäbischen Dichterschule ausgesprochen — Justinus Kerner ist vielleicht derjenige unter Schwabens Dichtern, in welchem sich die schwäbische, zum Grübeln, zur Vertiefung in übersinnliche Erscheinungen neigende Weise am schärfsten verkörpert hat — wer von Justinus Kerner als Dichter ein volles Verständnis gewinnen will, muß auch Justinus Kerner, den Geisterseher und Mystiker, kennen lernen, der sich selbst das launige Prognostikon gestellt hat:

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und — schimpft tüchtig. —

Deshalb wird es für richtig und nützlich erachtet werden, daß ich in meiner Ausgabe von Justinus Kerners Werken auch die wichtigsten seiner sich mit Spiritismus, Magie und monistischer Seelenlehre befassenden Schriften aufgenommen habe, vor allem seine berühmte, in der Weltlitteratur wiederum einzig dastehende, unter dem Titel „Die Seherin von Prevorst" veröffentlichte umfassende Arbeit der „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere", aufgenommen habe. Justinus Kerner ist nicht bloß ein klassischer Dichter Deutschlands — er ist durch seine „Seherin von Prevorst" der mystische Klassiker der neueren Zeit und der neueren Menschheit geworden. Einem Buche, das eine so reiche Litteratur hervorgerufen hat, das vom Tage seines Erscheinens an zu den gelesensten Büchern gehört, die über mystische Dinge verfaßt worden sind, so daß es schon fünfmal neu aufgelegt werden mußte, ist die Zukunft sicher; „und mag auch," wie Freih. Carl du Prel in seiner zu Kerners hundertjährigem Geburtstag 1886 verfaßten Jubiläumsschrift (Sonderabdruck aus der „Sphinx") ausführt, „die vom Materialismus beherrschte Denkmode des Tages der wissenschaftlichen Erforschung der Mystik noch abgeneigt sein, so ist das doch nur eine vorübergehende Erscheinung; denn ein Glaube, der in verschiedenen Formen in allen religiösen Systemen wiederkehrt und dem alle großen Philosophen, von Platon bis Kant, gehuldigt haben — der Glaube nämlich, *daß die menschliche Individualität nicht beschränkt sei auf die irdische Erscheinungsform*, kann zwar periodisch im Be-

wußtsein der Menschheit zurückgedrängt werden, aber nie ganz daraus verschwinden; wir sehen es schon jetzt deutlich, daß der Glaube an die Mystik im nächsten Jahrhundert verbreiteter sein wird, als er es je war" — eine Zuversicht, die Justinus Kerner selbst felsenfest im Herzen trug, und der er in den sinnigen Versen Ausdruck gegeben hat, die er nach dem Ableben jener übersinnlich reich entwickelten Frau niederschrieb, die in seinem Hause an der „Weibertreu" jahrelang von ihm gepflegt und behandelt wurde:

Leb' wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar; —
Es schaut mein Inn'res ohne Schwanken
In geist'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du.
O sende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höherm Bunde
Mit sel'gen Geistern, leicht und licht,
Erschein' in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht!

Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut!

Leb' wohl! Was auch die Menschen sagen,
Dich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann —

und energischer noch in den vier Zeilen eines andern, an die Dulderin und Seherin gerichteten Gedichts:

Aufschweben sah ich dich im Morgenrot,
Erschaute dich an deinem Dornenkranze,
Und wurde irre nicht, daß er am Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot!

Justinus Kerner, der Mystiker, offenbart den Dichter Justinus Kerner, und zwar in einem höhern Maße als umgekehrt, und weil es ganz gewiß ist, daß Kerners „Se-

herin", die nicht etwa nur für Aerzte interessant, sondern für den Philosophen von höchster Bedeutung ist, als eines der merkwürdigsten Bücher Anerkennung in immer breiteren Schichten der Bevölkerung der Erde werden wird, darum ist es auch gewiß, daß Justinus Kerner als Dichter nicht allein fortleben, sondern denen, die nach uns kommen, immer geläufiger, immer lieber und vertrauter werden wird — und zwar zum Wohle und Heile vornehmlich unsers Volkes und unsres Vaterlandes! denn nur wenigen sind die Gaben beschert, wie sie Justinus Kerner beschert gewesen, — Gaben, die den graden Weg zum Volksherzen finden — eine traum- und spukhafte Phantasie mit einem originellen Humor und einer scharfen, witzigen Beobachtung, vereint mit einem schlichten, ungekünstelten Vortrag!

Justinus Kerners Lebenslauf.

1. Ahnen. Eltern. Geburt und Geburtsort. Jugendjahre.

Das Kerner'sche Geschlecht ist alt; die Vorfahren reichen weit zurück. Ob der kaiserliche Finanzrat Michael, der von Maximilian I. in den Adelsstand erhoben wurde, aus Württemberg stammt oder aus Kärnthen, wo er ansässig gewesen, nach Württemberg eingewandert ist, steht nicht fest. Gemeinhin neigt man der letzteren Annahme zu. Michael von Kerner hatte zwei Söhne, die sich beide dem geistlichen Stande gewidmet und in Wittenberg der Reformation angeschlossen hatten. Beide sind zufolgedessen aus Kärnthen des Landes verwiesen worden und haben sich, wie eine andere Version berichtet, in Wittenberg eine neue Heimat gegründet. Der ältere, gleich seinem Vater des Namens Michael, ist als Prediger zu Schwäbisch-Hall gestorben und ist der erste württembergische Kerner, dessen Nachkommen fast sämtlich im Kirchen- oder im Staatsdienste, auch im Heere zu hohen Stellungen gelangten.

Justinus Kerners Vater war Oberamtmann zu Ludwigsburg, mit dem Titel Regierungsrat, ausgezeichnet als

Mensch wie als Beamter, der sich aus Gesundheitsrücksichten, als Justinus, sein jüngstes Kind, im elften Lebensjahre stand, nach Maulbronn versetzen ließ. Zwei Jahre darauf verstarb der Vater, und die Mutter zog mit Justinus und seiner um wenige Jahre älteren Schwester Wilhelmine zurück nach Ludwigsburg.

Ueber diese Zeit von Justinus Kerners Leben wie über seine andern Geschwister, die sich beim Tode des Vaters schon in selbständiger Lebensstellung befanden, über die Berufszweige, denen er sich zuerst widmen sollte, bis es ihm durch Vermittlung seines väterlichen Freundes, des Dichters Conz, nach harten Kämpfen gelang, in seinem achtzehnten Lebensjahre die Universität zu beziehen, auf der er sich dem ärztlichen Studium zuwandte, — über dieses alles berichtet Justinus ausführlich und interessant in seinem gemütvollen „Bilderbuche aus der Knabenzeit", mit dessen Abdruck die vorliegende Ausgabe der Werke beginnt, und auf welches darum an dieser Stelle verwiesen werden kann. In Tübingen entstand der Freundschaftsbund mit Ludwig Uhland, den erst der Tod löste. Die Dichtkunst, die er schon als Knabe gepflegt, und der er sich neben seinem ärztlichen Studium mit Eifer widmete, führte ihm, außer Uhland, andre schöngeistige Jünglinge, Karl Mayer, Heinrich Köstlin, Georg Jäger, Karl Roser, zu — Männer, die sich nachmals sämtlich im württembergischen Staatsdienste auszeichneten und mit denen Justinus in Liebe und Treue Zeit ihres Lebens verbunden blieb.

---

2. Justinus Kerners Brautfahrt.

Im Jahre 1804 hatte Justinus Kerner die Universität bezogen, und am 26. April 1807, zu Uhlands Geburtstag, machten die beiden Freunde im Verein mit andern Freunden, Verwandten und Bekannten einen Ausflug auf die Achalm bei Reutlingen. Seine Tochter Marie, verehelichte Niethammer, schildert in ihrem reizenden Büchlein „Justinus Kerners Jugendliebe" das Begegnis, das sich an diesen Ausflug knüpfte, „wie Justinus Kerner sein Rickele fand", wie folgt:

„Alle, die bei der Gesellschaft waren, waren fröhlich, nur ein junges, feines Mädchen in dunkler Kleidung, das mit dazu gehörte, stand allein und sah traurig in die Gegend

hinaus. Kerner, der dieses Mädchen noch nie früher gesehen hatte, trat auf sie zu und redete sie mit den Worten Goethes an:

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an,
Gewiß hast du geweint!"

Das Mädchen antwortete mit Goethes zweitem Verse:

„Und hab ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Mit diesen Worten war der Bund der Herzen zwischen ihm und ihr geschlossen: Justinus hatte sein Rickele gefunden, und für beide sollte draus ein Lebensglück erblühn, wie es einem Menschenpaare selten beschert gewesen.

„Das Rickele" hatte Thränen im Auge gehabt, weil ihr der Vater vorm Jahr gestorben war. In dem dicht in Bergen liegenden Lustnau hatte der Vater gewohnt, und seit seinem Tode wohnte „das Rickele" bei einer Tante, Frau H., die gar streng war und der jungen Waise wohl Liebe und Fürsorge, aber wenig Milde bezeigte.

Auf einem der Berge, von dem aus der Blick bis an die Oberamtei und an Rickeles Stubenfenster reichte, hat Justinus hinfort oft stundenlang gesessen, des glücklichen Augenblicks harrend, wenn er die Geliebte am Fenster gewahren konnte.

„Sahst Du mich auf dem Berge?" so schrieb er ihr in einer Montagsnacht des Jahres 1807; „Du sahest mich und konntest nicht zu mir herauf, und ich konnte nicht zu Dir herunter. Lang lag ich im Grase da und sah aus dem Gebüsch hervor nach Deinem Fensterlein, da glaubte ich Dich einmal zu sehen und sprang auf. Es war aber nur ein weißes Blümlein, das sich mir vor Augen stellte, als ich so im Grase dalag. Bald darauf kamst Du doch noch und schienest ganz weiß herauf. Ein Brieflein hab ich Dir hingelegt, und der Mond hat mir dazu geleuchtet.

„Liebes Mädchen, sahst du nicht wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen?
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fensters bilden,

Glaubt' ich schon, du kämst durchs Thal gewandelt —
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.
Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Thal ein stiller Friedensengel.
Vöglein ziehen nah an dir vorüber,
Täubchen sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all' dir keck ins blaue Auge.
Steh ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh ich einsam, einsam in der Ferne.
Gehst du, sprech ich mit verhaltnen Thränen:
„Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilgen!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!"
Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale;
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

Es war der schönste Liebesfrühling, der in einem Herzenpaar Einzug halten kann — aber ein Frühling, wie er für Herzen bloß erblühen kann in dem schönen, lieblichen Schwabenland, wo die Poesie aus jedem Winkel, hinter jedem Baum und Strauch hervorlugt, wo die Herzen so ganz anders, um so viel herziger fühlen und denken als anderswo! wo der schlichte Sinn und die wahre Frömmigkeit noch heute nicht erstorben sind, aber damals, als Justinus sich mit seinem Rickele fand, doch noch viel echter und unverfälschter in einem wackeren Schwabenherzen wohnten als heutzutage!

„Seit ich in Deinem frommen Herzen lebe, Du theueres Mädchen, wie ist die Erde, wie sind die Menschen ganz umgestaltet! Ich fühle, ich werde besser durch Dich. Und wer sollte nicht besser werden, der in einem solchen reinen, frommen, jungfräulichen Herzen, in einem solchen Tempel der reinen Mutter Gottes wohnt.

„Ich blieb gestern Abend noch lange dort unten liegen und wollte dem Wetter trotzen. Es hielt aber zu lange an und ich ging den Berg hinauf, sah Dich zum Glück an Deinem Fensterlein, und Du sahest auch mich, meine Liebe, es war ein schöner Tag gestern! — Lie-

ber Himmel! Guter Gott! Dank, Dank, tausend Dank für ihn!!!"

So schreibt Justinus seinem Rickele an einem andern Wochentage mitten in der Nacht, und in vielen Liedern tiriliert er, der Lerche gleich, über das Glück und den Jubel in seinem Herzen. „Ich kam vor Liebchens Fensterlein" — „Wie flohen alle Schmerzen" — „Seh ich in das stille Thal" — „Sage mir, mein liebes Mädchen" — „Die Erde ist nur fröhlich, wenn froh der Himmel blickt" — „Blick aus deinem Fenster, Liebe!" — „Herz, gedenkst du noch der Stelle "— und wie sie noch alle heißen oder anheben, sie alle verdanken ihr Dasein dieser glücklichen Zeit seiner Brautschaft mit seinem herzigen Rickele, dessen Gemüt vom gleichen Golde war wie das ihres Justinus!

„Mein Rickele, mein liebes theures Mädchen! Warum bin ich doch fröhlich, warum nach vielen Tagen wieder? Gott! ich sah soviel Liebe heut in Deinen Augen, darum bin ich so fröhlich. O liebes Mädchen, daß Du mich liebst, ist ein Traum. Daß ein Mädchen, ach, so was Heiliges in meinen Augen, mich liebt, das ist ein Traum. — Du süßer Traum, laß mich nicht erwachen!!

Aber das Glück, einander nahe zu leben, sollte von keiner langen Dauer sein für das liebende Paar. Ein so vortrefflicher Mensch Kerner schon als Student war, so gern gesehen ihn sein liebenswürdiges Wesen und seine mancherlei Talente machten, so erschien es allen Verwandten und Bekannten Friederikens doch zu aussichtslos, daß sich ein Mädchen schon jetzt an ihn binden sollte, und so wußte es die gestrenge Frau Tante einzurichten, daß im Dezember 1809 das Rickele nach Augsburg zu Verwandten zog, während Justinus in Tübingen zurückbleiben mußte. Der herbe Trennungsschmerz war's nicht allein, der dem Justinus das Herz schwer machte. Die Mutter erkrankte gefährlich in Ludwigsburg, das Examen, zu dem er sich bereitete, mußte im Stich gelassen werden, er mußte nach Ludwigsburg, die Mutter zu pflegen, als Sohn und als Arzt. Als er dann nach Tübingen zurückkehrte, traf er manche der alten Freunde nicht mehr an, aber Uhland war noch da, und ihm schloß er sich enger an denn je vorher, und mit dem Studiosus der Medizin, Breslau, der nachmals Leibarzt beim König Ludwig von Bayern wurde, knüpfte er ein Freundschaftsverhältnis an. Von Tübingen aus hat Justinus seinem Rickele fleißig und viel ge-

schrieben, fast jedes Blatt in seinem Tagebuch enthält Zeilen an sie. Eines Sonntags schreibt er:

„Ein freudiger Tag! morgens erhielt ich Deinen Brief. Von 8 — 10 Uhr mit Ankleiden und Briefeschreiben zugebracht, von 10 — 12 Uhr Besuche bei Autenrieth gemacht, von 1 — 2 Uhr mit Uhland und Breslau am Neckar spazieren gegangen. Von 2 — 3 Uhr Besuche bei Plouquets gemacht. Von 3 — 5 Uhr Auberles Abschiedskommers. Von 5 — halb 7 Uhr mit Uhland spazieren gegangen und mit ihm auf meinem Zimmer. Nach dem Nachtessen an Dich geschrieben, dann in das Bett, um von Dir zu träumen."

---

3. Varnhagen von Ense. Die Tübinger Studienzeit

Im Oktober 1808 kam Varnhagen nach der württembergischen Universität. Da es der Zufall wollte, daß er im gleichen Hause mit Kerner seine Wohnung nahm, konnte es nicht ausbleiben, daß die beiden jungen Männer sich kennen lernten. Bald sogar hatten sie, ihrer verschiedenen Naturen ungeachtet, einen Bund treuer Freundschaft geschlossen. Interessant sind die folgenden Stellen aus Varnhagens Denkwürdigkeiten, die Frau Marie Niethammer in ihrem schon genannten Werke anführt.

Am 16. November 1808 schreibt er:

„Ein junger Mediziner aus Frankfurt war uns die willkommene Brücke zur Bekanntschaft mit Justinus Kerner, einem jüngeren Bruder des Arztes in Hamburg, von dem einige Lieder in der Einsiedlerzeitung gedruckt sind; er ist ein unschuldiges kindliches Gemüt, äußerlich vernachlässigt, innerlich dem Höheren zugewandt, wir verstehen uns aber wenig, er kennt nur sein Schwaben. Auch einen Freund von ihm, Ludwig Uhland, ebenfalls Dichter, hab ich gesehen und gesprochen."

Ende November. Hier hat sich Justinus Kerner sehr an mich angeschlossen und auch Ludwig Uhland habe ich nun erst recht kennen gelernt. Zwei liebe, herrliche Menschen, echte ursprüngliche Seelen, reich begabt mit innerem Leben und äußerem Talent. Mein ihnen durch die Almanachspoesien schon bekannter Name, jene unreifen, vergessenen Gedichte sind es, die mir diese neuen Freunde verschafft, aus diesem geringen Faden spann

sich die schönste Verbindung. Die uns damals wegen unsres kecken Auftretens tadelten, dachten nur an den Gewinn der Litteratur, wir freilich auch, aber der Lebensgewinn ist ein ganz anderer, und wie reich ist uns der aus jenen jugendlichen Strebungen aufgegangen! Ein Trost für schlechte Poeten, für schlechte Schriftsteller, aber in der That ein Trost, sobald nur wirklich der Gewinn erlangt wird.

„Nun muß ich auch von Kerner mancherlei erzählen! Er ist nicht nach unserer norddeutschen Weise gebildet und gesprächig, aber den guten Willen hat er, sich anzuschmiegen und mitzuteilen. Mich beruhigt es, jemand in meiner Nähe zu haben, — denn wir wohnen in demselben Hause, — der sich so wohlwollend und teilnehmend bezeigt, und mich freut es jedesmal, wenn der liebe treue Mensch Abends zu mir hereintritt und an meinem Tische seine Dissertation schreibt, während ich an meinen Sachen fortarbeite, als wäre niemand zugegen. Später sieht er dann mit Bewunderung, wie ich Thee trinke, anstatt des Schoppen Weins, der den Leuten hier so wohl schmeckt, und wir plaudern dann offen und frei über alles Mögliche. Daß mir Tübingen nicht behagt, und daß ich so manche bittere Bemerkung ausstoße, ist ihm eine wahre Herzenskränkung; er sieht wohl meistens ein, daß mein Tadel nicht ohne Grund ist, er erkennt in manchen Fällen sogar seine eigene Unzufriedenheit wieder; allein er will ihn doch nicht leiden und nimmt ihm wenigstens das Bittre, indem er den besten Humor daraus macht. Er hat den lebendigsten Sinn für Scherz, für alles Komische und Barocke, und eine Art von Leidenschaft, dasselbe ans Licht zu bringen und zu fördern. Da er es mit der Einsiedler-Zeitung hält, so hat er deren Gegner, die Herausgeber des Morgenblattes, und Cotta'n selbst durch manchen launigen Einfall geärgert. Jedoch ist seine Gesinnung, wie die seines Freundes Uhland, durchaus rein, unzerstörbar rechtschaffen, edel, tapfer und so menschenfreundlich, gutmütig und zutraulich, daß er wohl nie jemanden aus freien Stücken gekränkt und immer gleich verziehen hat, wo er der Gekränkte war. Früher sollte er in Ludwigsburg die Handlung lernen, dann kam er zur Universität, er folgte der Bestimmung, die man ihm gab, empfand weder Vorliebe noch Abneigung, er meint, es sei so wenig Freude in der Welt, daß man nur eben etwas — gleichviel was — thun müsse, damit die Zeit verstreiche, und so das

ganze Leben; den Vorteil hat er, daß, wie ihn nichts sonderlich freut, ihn auch nichts eigentlich schmerzt, und so lebt er munter und harmlos fort. Die vier Jahre, die er nun hier studiert, hat er ohne Anstrengung, doch mit großem Fleiß benutzt, außerordentlich viel gelernt und auch schon Kranke mit Geschicklichkeit und Erfolg behandelt. — Sobald er Doktor geworden, reist er nach Hamburg, und von da nach Kopenhagen oder Wien; auf ihn werden die großen Städte schon wirken! Zu seiner Dissertation hat er Bemerkungen über das Gehör gewählt. In seiner Stube lebt er mit Hunden, Katzen, Hühnern, Gänsen, Eulen, Eichhörnchen, Kröten, Eidechsen, Mäusen und, wer weiß, was noch sonst für Getier, ganz freundschaftlich zusammen, und hat nur seine Not, Thür und Fenster zu verwahren, daß ihm die Gäste nicht entschlüpfen; ob seine Bücher oder Kleider in Gefahr sind, ob ihn ein Tier im Schlaf anschnoppert, oder unversehens aufgeschreckt nach ihm beißt, das kümmert ihn nicht. Seine Versuche sind schlau und sinnreich, und er sucht alle Quälereien zu vermeiden. Ueberhaupt steht er der Natur sehr nah, und besonders ihrer dunklen Seite. Seine Augen haben etwas Geisterhaftes und Frommes; sein Herz kann er willkürlich schneller schlagen machen, aber es nicht ebenso wieder hemmen; die Erscheinungen, welche neulich Ritter an Campelli beobachtet hat, die Pendelschwingungen des Ringes am seidenen Faden, das Umdrehen des Schlüssels mit dem Buche, und alles dergleichen zauberhaft Magnetisches tritt bei ihm in auffallender Stärke hervor. Er selbst hat etwas Somnambules, das ihn auch im Scherz und Lachen begleitet. Er kann lange sinnen und träumen, und dann plötzlich auffahren, wo dann der Schreck der andern ihm gleich wieder zum Scherze dient. Wahnsinnige kann er nachmachen, daß man zusammenschaudert, und obwohl er dies possenhaft beginnt, so ist ihm doch im Verlauf nicht possenhaft dabei zu Mut. In der Poesie ist ihm das Wunderbare der Volksromane, der einfache Laut und die Kraft der Volkslieder am verwandtesten, er spricht mit Vorliebe die Landesmundart. In der Musik hat er sich die Maultrommel angeeignet und weiß dem geringen und doch wunderlichen Instrument die zartesten und rührendsten Töne zu entlocken. Nun denkt Euch noch einen schlanken, wohlgewachsenen, hübschen Jungen, — so habt ihr ein vollständiges Bild meines Kerners."

4. Promotion. Die Hamburger Zeit.

Am 20. Dezember 1808 wurde Justinus Kerner in Tübingen zum Doktor der Medizin promoviert, und Ende April 1809 leistete er der Aufforderung seines zweitältesten Bruders Georg, der als einer der ersten Aerzte in Hamburg lebte, zufolge der Schicksale, die er während der Revolutionszeit in Paris erlebte, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt war (wie im „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" nachzulesen) und auch in Hamburg verstarb.

„Ende, sobald Du kannst, Deine Dissertation, suche mit Ende Oktober spätestens abzureisen, bleibe den Winter über hier, benütze die seltenste aller Gelegenheiten für medizinische Praxis und Accouchements und kehre dann mit dem Frühjahr wieder nach Württemberg zurück und werfe Dich dort in die praktische Laufbahn. Es sei denn, Du wolltest noch zu Deinem Vergnügen Wien, Berlin oder Paris besuchen, wo Du aber kaum in einem Jahr die Gelegenheit finden wirst, die Dir der erste Tag Deiner Ankunft hier darbieten kann. Denn es giebt nur eine Armenanstalt in der Welt, und von dieser besorge ich den größten, interessantesten Distrikt. Du kennst nun meinen Wunsch; auch meine Frau erwartet Dich als Schwester und als Freundin, und meine Kinder werden Dir gefallen. Ich zähle die Minuten, Dich nach einer so langen Zeit wieder umarmen zu können."

Am 24. Mai schrieb Justinus seinem Rickele von Hamburg, „daß es ihm nun allhier ergehe, wie ihr in ihrem Augsburg; einst mehr von Baum und Blumen als von Menschen umgeben, fänden sie sich nun mitten in der lauten Gesellschaft allein, während erstere einst mit stummen Blicken liebevoll zu ihrem Gemüt gesprochen hätten, das sie so wohl verstund." An geistigem Umgang fehlte es ihm in Hamburg freilich nicht; in dem Hause seines Bruders verkehrten, angezogen von der geistreichen und schönen Frau desselben, ein großer Kreis von hervorragenden Männern und Frauen, unter letzteren die Schwester Varnhagens, Rosa Maria, an die sich Justinus anschloß und die auch bald mit seinem Rickele in Briefwechsel trat. Aber das Heimweh nach dem traulichen „Ländle" ward er nicht los, und zahlreiche Briefe erzählen davon in rührenden Worten: so ein Brief an Uhland:

„[illegible]ch vom Neckarthale
[illegible]utschen Liederwein,
[illegible]ächtigem Pokale
[illegible] jetzt getrunken sein!
[illegible], ach so gern! zur Stelle
Zwei lieben Herzen zu.
Weh! bin so fern der Quelle,
O Teurer! trinke du!
Fleug über Berg und Au
Zur alten Stadt der Lieder
Durchs wolkenlose Blau.
Dort eine Lilie steht,
In Trauern halb entlaubt,
Von Thränen still besät,
Senkt sie das müde Haupt.
O trink von Herzensgrunde
Ihr zu den edlen Wein —
Daß sie mit mir gesunde
Von treuer Liebe Pein!"

und ein andermal:

„Weine trinkt man hier bloß französische, besonders rote. Ach! die sind lange nicht so herzlich, wie unser Neckarwein, nach dem mich, so oft ich ein Glas klingen höre, ein Sehnen anwandelt wie den Schweizer nach seinen Bergen, wenn er das Alphorn hört."

Am 24. September 1808 wurde er von seinem Bruder der bis dahin geübten Praxis enthoben. „Nun bin ich frei wie der Zugvogel," schrieb er an Uhland, „und werde durch die Gemächer und Höhlen des Jammers, die ich alle Morgen zu durchlaufen hatte, für den Rest des Tages nimmer verstimmt." Im März 1809 zog sich sein Bruder von dem großen Krankenhause zurück. Justinus hatte ein halbes Jahr noch für Wien zum Besuch der dortigen Spitäler bestimmt, und so reiste er denn zunächst auf ein paar Wochen nach Berlin, um Fouqué's und Chamisso's persönliche Bekanntschaft zu machen, nachdem er durch Varnhagens Schwester schon längere Zeit mit ihnen in Briefwechsel gestanden. Auch diese beiden norddeutschen Dichter schlossen sich an den Kerner'schen Freundeskreis an; sie blieben hinfort in regelmäßigem Schriftwechsel. Von Berlin ging die Reise über Nürnberg und Augsburg, wo er ein paar Tage reinsten Glückes mit seinem Rickele verlebte, nach der Kaiserstadt Wien.

5. Die Wiener Zeit. Aus der Fremde zurück in die Heimat.

In Wien hat sich Justinus Kerner um vieles wohler gefühlt als in Hamburg und in Berlin. Noch in späteren Tagen erzählte er gern und viel von der ihm liebgewordenen Kaiserstadt, und von den Kunst- und Theaterabenden, die er dort genoß; seine Briefe aus Wien lauten bei weitem nicht so melancholisch wie seine Briefe aus Hamburg.

In Wien traf er unerwartet seinen Freund Varnhagen wieder, den er längst schon in Italien wähnte. Varnhagen schildert in seinen Denkwürdigkeiten die sonderbare Weise, wie sie in der großen Stadt einander in die Arme geführt wurden: durch Kerners Lieblingsinstrument nämlich, die Maultrommel, an der er in einem Laden eine Kleinigkeit reparieren ließ. In demselben Laden gab es Scheren zum Ausschneiden von Silhouetten zu kaufen, und zu diesem Zweck betrat ihn Varnhagen, hörte durch den Inhaber von dem Besitzer des wunderlichen Instruments, das er eben in Arbeit hatte — Varnhagen schloß sogleich auf Kerner, und in der Abendstunde trafen sie einander in einem Kaffeehause. — „Kerner saß gleichgiltig da," erzählt Varnhagen, „das Geräusch und Gewühl um ihn her schien er nicht zu bemerken; er sah mißtrauisch vor sich hin — da fällt sein Blick auf mich — er springt hastig auf, schreit meinen Namen und liegt in meinen Armen."

In Wien lernte Kerner Friedrich Schlegel kennen, auch die geistreiche Frau Dorothea Schlegel; mit Beethoven aß er längere Zeit am selben Tische, desgleichen mit dem israelitischen Arzte David Assur aus Königsberg in Ostpreußen, der sich nachmals Assing nannte und Varnhagens Schwester, die mit Kerner von seiner Hamburger Zeit her befreundete Rosa Maria, heiratete.

Im Frühjahr 1810 trat er die Heimreise an, über München, Regensburg, Nürnberg zunächst nach Augsburg — von Augsburg zusammen mit seinem Rickele nach Württemberg, und zwar zunächst zu Rickeles Mutter nach Schorndorf und von dort nach Dürenzimmern, wo er sich als Arzt niederließ, aber nur kurze Zeit blieb, um es mit Wildbad zu vertauschen, wohin er als Badearzt gerufen worden war.

6. Von Wildbad nach Welzheim. „Frau Rickele".

Auch in Wildbad sollte Kerners Bleiben nicht von Dauer sein. So beschwerlich infolge der damals noch großen Unwegsamkeit der Gegend die Ausübung der Praxis war, so fand Justinus doch Zeit zur Wiederaufnahme der Arbeit an seinen „Reiseschatten", über deren Anfänge in Hamburg und Wien er seinen Freund Uhland auf dem Laufenden gehalten hatte, so daß derselbe schon 1809 an den gemeinsamen Freund Karl Mayer schreiben konnte:

„Kerner, der bis zum Frühjahr in Wien bleibt, hat wieder Herrliches produziert. Er hat bereits den größten Teil seiner Reise in phantastisch-humoristischen Schattenbriefen geschrieben."

In Wildbad entstanden auch die Scenen eines neuen Schattenspiels „Der Bärenhäuter". Auf der Rückreise von Paris im Februar 1811 sprach Uhland auf ein paar Tage bei ihm vor. Eine größere Freude noch bereitete ihm der Besuch der Mutter, die eine Badekur in Wildbad nötig hatte. Zu ihrer Pflege kam sein Rickele kurz darauf nach Wildbad, um fortan bei ihres Justinus Mutter zu bleiben, da seine beiden Schwestern, Ludovika, die ältere, an den Wiernsheimer Pfarrer Zeller, Wilhelmine, die jüngere, an Pfarrer Steinbeis in Oelbronn, später in Ilsfeld, verheiratet waren.

Die Mutter war von Ludwigsburg nach Enzweihingen gezogen, und sobald es Kerner, freilich nur im Winter, möglich war, in Wildbad abzukommen, machte er sich als rüstiger Fußgänger auf den Marsch über die Berge nach Enzweihingen. Solche Tage waren dann für ihn und für Mutter und Braut hohe Festtage.

In Wildbad einen Hausstand zu gründen, ging nicht an, und so entschloß sich Kerner, so lieb ihm der Aufenthalt geworden war, sich um die in Welzheim erledigte Stelle als Unteramtsarzt zu bewerben. Er bekam die Stelle, und im Februar 1813 wurde Justinus mit seinem Rickele nach einem sechsjährigen Brautstande in der Kirche zu Enzweihingen durch seinen Bruder getraut. Am 1. März 1813 hielt er Einzug in die neue Heimat, eine gar bescheidene Wohnung, zwei Stuben und eine kleine Küche im Gasthof zum Ochsen, die nur mit dem Vorbehalt vermietet wurden, daß die zur Schlafstube eingerichtete größere Stube jedesmal, wenn sich im Ort eine Veranlassung zum Tanzen

fände, ausgeräumt werden müsse. Aber trotzdem — und trotzdem die Stuben nur geweißt waren — und trotzdem das ganze Mobiliar aus kaum mehr als einem Tisch und zwei Stühlen und zwei Betten bestand, war es Justinus und Rickele, als wohnten sie im Paradiese, und wenn sie im Alter drauf zu sprechen kamen, so hörte sich's ganz so an, als wär's keine Ausgeding-Wohnung in einem Gasthofe, sondern ein Ritterzimmer in einem Palast gewesen, wo sie die ersten Ehejahre gehaust hatten.

Auch in Welzheim war die Ausübung der Praxis zufolge der ungebahnten Wege durch den Wald nach den umliegenden Dörfern, Weilern und Höfen höchst beschwerlich. Kerner schaffte sich bald einen Rappen an, und sein Rickele ritt mit ihm zusammen, oft bei Nacht und ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, hinaus, manchmal auf einem besonders gemieteten Pferde, öfter aber noch, der Landessitte nach, hinter Justinus mit auf dessen Rappen und sich an ihm festhaltend.

Am 2. Dezember 1813 gebar ihm sein Rickele ein Mägdelein, das auf den Namen Marie getauft wurde. Als die Kleine ein Jahr alt war, nahmen die Eltern sie mit auf ihre Krankenbesuche zu Pferde, die Mutter auf dem Rappen mit dem Kind im Arm, der Vater daneben, das Pferd führend, ganz wie ein Bild aus der heiligen Geschichte.

Nach einiger Zeit fand sich in Welzheim, freundlich gelegen vor dem Städtchen, eine Wohnung von drei kleinen Stuben, die aber einen andern Uebelstand, bloß eine Küche, hatte — die mit den Besitzerinnen des kleinen Hauses, zwei alten Damen, gemeinschaftlich benutzt werden mußte. Aber Frau Rickele fand sich, wie in alles im Leben, auch hier hinein, und zwei Jahre darauf wurde Justinus nach Gaildorf versetzt, als Oberamtsarzt. So ungern wie Kerner den tief im Walde gelegenen Ort, dessen idyllische Natur ihm ans Herz gewachsen war, verließ, ebenso ungern sahen auch die Welzheimer ihren volkstümlichen Arzt scheiden. Aber die Stellung bot doch eine so wesentliche materielle Verbesserung, daß Kerner sie nicht ausschlagen durfte.

7. Die Gaildorfer Jahre.

Im Herbst 1816 zog Justinus mit seinem Rickele und seinem Töchterchen nach Gaildorf, zunächst in eine gleichfalls sehr beengte, kaum heizbare Wohnung, die aber, als

das Frühjahr kam, gegen ein freundliches Häuschen mit Garten vertauscht werden konnte, das einem Fürsten (von Solms-Braunfels) und zwei Grafen (Waldeck und Pückler) gehörte.

Zu dem Rappen wurde nun noch ein Füllen gekauft, und statt, daß Kerners, wie früher, zu dritt ausritten, wurde nun ein Wägelchen angeschafft, in das die Frau Rickele mit dem Töchterlein gesetzt wurde. In Gaildorf wurde Justinus von seinem Rickele ein Sohn geboren, der auf den Namen Theobald getauft wurde.

In Gaildorf war Justinus viel beschäftigt; er hatte eine starke Praxis auf dem Lande, und auch gesellschaftliche Verpflichtungen, von denen er nie ein Freund war, traten hier an ihn heran. Graf Georg von Waldeck, aus einer Seitenlinie des fürstlich Waldeck-Pyrmont'schen Hauses stammend, hielt in Gaildorf Hof; er war ein geist- und kenntnisreicher Herr, der in den Verfassungswirren der damaligen Zeit eine politische Rolle spielte und den als Dichter weitbekannten Arzt gern bei sich sah.

Aber auch Gaildorf sollte Justinus Kerner nicht lange behalten, denn als im November 1818 in Weinsberg die Stelle eines Oberamtsarztes frei wurde, meldete sich Justinus Kerner dorthin und erhielt sie.

---

8. Weinsberg. Die Weibertreu. Das Kernerhaus.

Am 19. Januar 1819, bei sehr kaltem Wetter, ging es von Gaildorf über Murrhardt und Löwenstein nach dem neuen Wohnsitze, den Justinus bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen sollte. Von Willsbach aus wurde der neue Arzt feierlich eingeholt. Die ersten drei Jahre wohnte der Oberamtsarzt in Weinsberg zur Miete. Dann schenkte ihm die Gemeinde, zugleich mit dem Bürgerrecht, den an der nordöstlichen Ecke der Stadt an der Straße nach Oehringen gelegenen Teil des früheren Stadtgrabens, und im Jahre 1822 wurde auf diesem Platze durch Werkmeister Hildt von Weinsberg das Haus aufgebaut, das zu einer der berühmtesten Stätten deutschen Geisteslebens werden sollte.

Der Grundstein wurde soweit ausgehauen, daß eine Glasröhre mit einem Pergamentblatt drinnen geborgen werden konnte, und auf diesem Pergamentblatte standen, von Justinus Kerners Hand geschrieben, die folgenden Sätze:

„Dieses Haus ward mit Gott erbaut von Justinus Kerner, dem Arzte, der auch Lieder sang, und seiner Hausfrau Friederike im Jahre Eintausendachthundertzwanzig und zwei zur Zeit, wo des Himmels Gestirne wärmend wie kaum je niederschauten auf Berg und Thal, aber Europas Herrscher, abgewandt von dem Himmel, kalt stunden und zuschauten dem teuflischen Morde von Hellas."

Kerners alter Freund, Ludwig Uhland, hatte den Zimmerspruch gedichtet, der von dem Zimmermann hoch oben neben dem Tannenbaum, von dem Gerüst herab, zu der versammelten Menge gesprochen wurde:

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht;
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein.
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus;
Zu oberst woll er gut Gedeih'n
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll er weihn,
Daß nichts Unseliges komm herein
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Schon zu Anfang November konnte das Haus bezogen werden. Im Parterre hatte es ein Zimmer, das als Fremdenzimmer diente. Auf der andern Seite lag der Stallraum für das Pferd. Im Oberstock lagen vier Stuben und die Küche. Unter dem Dach war außer der Magdkammer noch der Bodenraum. Neben und hinter dem Hause, bis zur Stadtmauer, war noch Platz zu einem Garten, der im folgenden Frühjahr angelegt wurde, eine Terrasse hatte und in einen oberen und unteren Garten eingeteilt wurde. Am Haus hinauf wurden Reben gezogen, allerhand lauschige Plätzchen wurden im Garten angelegt und Blumen

gepflanzt, von denen viele zur damaligen Zeit noch Raritäten waren.

Kaum hatte Justinus mit seinem Rickele das neue Haus bezogen, als am 16. November ein kleines Schwesterlein Einzug hielt, das der Vater am Morgen seinen Geschwistern mit den Worten zuführte: „Kinder, wacht auf! seht mal, was ich euch hier zeige! es ist ein neues Schwesterle angekommen; jedes darf ihm einen Kuß geben, aber sanft, es ist noch ganz weich wie ein eben ausgeschlüpftes Hühnchen!“ Das neue Schwesterlein, der erste Gast im neuen Kernerhause, wurde auf den Namen Emma getauft.

Für das Geschenk, das ihm die Stadt Weinsberg mit dem Grund und Boden zu seinem Hause gemacht hatte, fühlte sich Justinus Kerner verpflichtet, das freundliche Städtchen, in welchem er als Arzt wirkte, aus dem Schutte seiner fast vergessenen thatenreichen Vergangenheit zu heben und zu einem poetischen Wallfahrtsort für fröhliche Wanderer zu machen. Hierzu sollte die alte Burg Weibertreu das Mittel werden, an die sich die fast wie ein Märchen aus alter Zeit klingende Geschichte von den treuen Weibern von Weinsberg knüpfte.

Schon im Jahre 1821 hatte Justinus Kerner nach Akten, die sich im städtischen Archiv vorfanden, das Büchlein veröffentlicht: „Die Bestürmung der Stadt Weinsberg durch den hellen christlichen Haufen im Jahre 1525“ und darin geschildert, was Weinsberg im Bauernkrieg und am blutigen Ostertag 1525 und viele Jahre nachher als Buße für die Unthat des schlimmen Jäcklein Rohrbach, der hier zweiundsiebenzig Ritter und Knappen durch die Spieße jagte, hatte dulden müssen. An der Linde, wo das Gemetzel stattgefunden, mußten die Bürger, die sieben Jahre lang kein Haus aufbauen durften, sieben Jahre lang die Ratssitzungen halten und sieben Jahre lang in der Bußkapelle, die neben der Linde erbaut wurde, allmorgentlich für das Seelenheil der Gemordeten beten. Die steinernen Säulen mit den Wappen der Väter der Stadt, durch die die Aeste der Linde gestützt worden waren, ließ Kerner im Verein mit dem ihm befreundeten Ratszimmerer Zapf wieder aufrichten, die Wege zu der Linde mit Gesträuchen und Bänken versehen. Auf Anregung Kerners bildete sich 1824 der Weinsberger Frauenverein, der es sich angelegen sein ließ, Beiträge zu sammeln, besonders unter der deutschen Frauenwelt, und zwar zu dem Zwecke, die alte Burg wiederherzustellen. Im selben Jahre kaufte König Wilhelm von Württemberg die Burg mit dem inliegenden Weinberg

und vermachte sie dem Weinsberger Frauenverein und den Frauen Deutschlands zu unveräußerlichem Eigentum. Unter Leitung des Hofbaumeisters Thouret wurden nun die alten Mauern ausgebessert, die Türme zugänglich gemacht, der innere Raum zu Parkanlagen verwandelt. Das Burgverließ wurde vom Schutt gereinigt, ein Fahrweg und ein gepflasterter Fußweg auf die Burg angelegt. Noch im Jahre 1824 wurde die restaurierte Weibertreu festlich eingeweiht.

Am Fuße der Weibertreu liegt das „Kernerhaus", in welchem Justinus mit seinem Rickele offne Gastfreundschaft hielt, in welchem er zweiunddreißig Jahre lang treu mit seinem Rickele zusammen und nach dem Ableben der geliebten Frau (1854) noch acht lange einsame Jahre unter mancherlei Beschwerden des Alters, zuletzt völlig erblindet, gehaust hat, bis in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar 1862 der Tod auch ihn erlöste.

Im Kernerhause zu Weinsberg haben in den 40 Jahren, die Justinus dort geweilt, Menschen aller Stände und aus allen Ländern geweilt, Prinzen und Volksmänner, Diplomaten und Philosophen, Theologen und Juristen, Arme und Reiche, Gesunde und Kranke Einkehr gehalten, vor allem aber war es für Kerners dichterische Zeitgenossen ein förmlicher Wallfahrtsort geworden, wohin jeder die Schritte wandte und wenden durfte, der sich „mühselig und beladen" fühlte und nach Erfrischung und Ruhe lechzte... Lenau, Auerbach, Mörike, Geibel, Vischer, Mayer, Knapp, Freiligrath, Julius Mosen, Wilhelm Müller, Graf Alexander von Württemberg, Schwab, Uhland, David Strauß und Friedrich List, Frau von Chezy, der Karschin Tochter, die Janauschek, Kertbeny und Kapitän Medwin, Lord Byrons Freund, mit Lady Crespigny, sie alle haben, teils wiederholt, teils zu einmaligem Besuche, teils zu längerm, oft monatelangem Aufenthalt im Kernerhause geweilt — hier hat Justinus die als „Seherin von Prevorst" durch ihn zur unsterblichen Berühmtheit gewordene kranke Frau, Friederike Wanner, verehelichte Försterstrau Hauff, jahrelang gepflegt und behandelt und in ihrer Krankheit studiert — und erst als das Rickele tot und Justinus erblindet war, senkte sich eine heilige Einsamkeit über die gastfreie Stätte.

„Du glaubst nicht, wie traurig es ist, blind zu sein! Ich mag nicht mehr in meine Gärten gehn, dort freuten mich sonst die Bäume und Blumen, jetzt sehe ich sie nicht mehr, auch an den hellsten Tagen nur schattenartig, grau in grau, wie durch einen Nebel. Vom Turm aus sah ich sonst die

Weibertreu, die Löwensteiner Berge, das Grab der Seherin, jetzt liegt nur noch eine schwarze Masse vor mir! Und wie traurig stimmt diese ewige Nacht die Seele! Nur Dein Brief jeden Morgen ist mir ein Lichtstrahl!" So schrieb er seinem Sohne Theobald, der ihm von 1853, nach Rickeles Tod, bis 1862, zu seinem Tode, jeden Tag schrieb, weil der Vater es so haben wollte — und: „auch der fröhlichste Mensch empfindet den Druck der Nacht, fühlt sich oft von Sorgen belastet, die er beim Erscheinen des Morgenrots weglächelt, aber ich lebe mit zerrüttetem Körper in fortwährender angstvoller Dämmerung, darum meine schwarzen Gedanken, gegen die kein Trostwort hilft" — mit so schmerzlichen Worten ist der freundliche Mann aus dem Leben geschieden, der als Dichter so helle Freude in manches Menschenherz gesenkt, der als Arzt drei Jahrzehnte lang unzählige Kranke von Leiden erlöst und gesund gemacht hat — der durch seine Forschungen über das innere Geistesleben bahnbrechend gewirkt hat...

Kerner hat ein Alter von 75 Jahren erreicht, und seine Asche ruht auf dem Kirchhof zu Weinsberg, seinem Willen gemäß unter einer liegenden Platte, auf der nichts weiter zu lesen ist als:

Friederike Kerner und ihr Justinus.

Aber in der Nähe des Hauses, darin er gelebt, hat die dankbare Nachwelt Justinus Kerner ein Denkmal gestiftet, auf welchem unter seinem Medaillon die Worte stehen, die ihm einst die Universität zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum als Gruß sandte:

Aegrotorum solatium, daemonum flagellum,
musarum deliciae, dulce patriae decus*)

Die Ausgabe seiner Werke, die dem deutschen Volke hier dargeboten wird, bringt dies einzige Denkmal des freundlichen Sängers im Bilde; sie bringt auch das Bild vom Weinsberger Kernerhause, das von dem treuesten aller Söhne, dem ebenfalls als Dichter bekannten Hofrate Dr. Theobald Kerner**), in edler Pietät erhalten und gepflegt worden ist, wie es vom lieben Justinus hinterlassen worden bei seinem Tode. — Auch Justinus' Bild aus seinen jün-

*) Trost der Kranken, Geißel der Dämonen, Wonne der Musen, süße Zierde der Heimat.

**) Theobald Kerners Dichtungen, welche sich durch kernige Lebensfreudigkeit und sinniges Naturempfinden auszeichnen, sind unter dem Titel: „Altes und Neues", Dichtungen, I. Teil Gedichte, II. Teil Scherz und Ernst, im Verlag von A. Weichert, Berlin, erschienen.

gern Jahren, und das aus seiner späteren Manneszeit, zusammen mit seinen Dichterfreunden Schwab und Uhland, unterm Nußbaum, zeigt die Ausgabe zufolge freundlicher Munificenz ihres Verlegers, der sie auch die weitere illustrative Beigabe, die seltsamen Arabesken, Tier- und Menschenbilder der von Justinus von Kindesbeinen an gepflegten, aber im Stadium seiner Erblindung mit besonderer Liebhaberei getriebenen „Klekſographie" verdankt. Was dem Leſer zum Verſtändnis dieſer wunderlichen, mit Kerners Hange zur Myſtik enger, als man auf den erſten Blick meint, zuſammen verwachſenen Neigung zu ſolcher „Schmarzmalkunſt des Tintenkleckſes" zu wiſſen nötig hat, erfährt er aus der dieſem beſonderen Buche der Ausgabe vorausgeſchickten Einleitung aus der Feder des „Tintenkleckskünſtlers" Juſtinus ſelbſt.

Alſo ausgeſtattet, tritt dieſe Geſamtausgabe der Werke eines deutſchen Dichters, der ſeinem Vaterlande einer der biederſten, treueſten Söhne war, der als einer der lauterſten Geiſter des ſangesreichen Schwabenlandes den Liederſchatz des deutſchen Volkes reich beſchenkt hat und auf ſeine Zeit und ſeine Zeitgenoſſen einen tieferen Einfluß durch ſeine edle Geſinnung übte als mancher größere — in einer Geſtalt auf den Markt, die den Herausgeber zu der Erwartung berechtigen darf, daß Juſtinus Kerners Werke in der deutſchen Familie jenen Lieblingsplatz einnehmen werden, den ihnen all jene deutſchen Väter und Mütter geben ſollten, denen an der Gemüts- und Herzensbildung ihrer Söhne und Töchter, denen an der Erhaltung deutſcher Art und Sitte und eines lauteren, ſinnigen Familienlebens gelegen iſt, — denn wie kaum eines andern deutſchen Dichters Werke ſind die des gemütvollen, edlen Juſtinus Kerner geeignet und berufen zu ſolch hohem Zwecke!

Bad-Koeſen. Walter Heichen.

Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

Erinnerungen
aus den Jahren 1786—1804.

Vollständige Ausgabe.

Vorrede.

Vielen, die mir in diesem Leben zu Freunden und Bekannten wurden, möchte ich diese Blätter, Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, zum fröhlichen Andenken hinterlassen.

Zwar können sie ihnen aus meinem eigenen Leben weniges bieten. Das Leben eines Knaben, meistens nur in ruhigen Verhältnissen, im Schoße und Schutze der Eltern, bietet wohl wenig Außergewöhnliches dar, aber ich betrachte hier mein eigenes Leben nur als einen Faden, an den sich Bilder aus dem merkwürdigeren Leben anderer, die mich damals berührten, anreihten, wie z. B. aus dem Leben meines Bruders Georg. Der bewegteste Teil seines Lebens fiel in meine Knabenzeit, die Zeit der ersten französischen Revolution. Von der Akademie zu Stuttgart aus hatte er sich mit aller Begeisterung eines jugendlichen, nur von Freiheit und Menschenbeglückung träumenden Gemütes der Revolution in die Arme geworfen und in Paris die ganze Zeit ihrer Schrecken durchlebt, zuerst als Jakobiner, dann aber, als sich diese als Mörder der Freiheit, als Terroristen zeigten, als ihr eifriger Gegner. In einem Anhange zu diesen Bildern aus meiner Knabenzeit teilte ich noch das fernere Leben dieses Bruders mit, die Zeit, wo er, durch Napoleon aus seinen Träumen republikanischer Freiheit geweckt, das sich selbst aufgebende französische Volk aufgab und in den Felsen und Wäldern Schwedens Stärkung und Trost in seinen getäuschten Hoffnungen und in seinem verlorenen Glauben an die Möglichkeit eines selbstständigen freien Deutschlands suchte.

Bilder und Erlebnisse in der Jugend gehen, je mehr wir uns von ihr entfernen, in um so hellerem Lichte in uns auf dem schwarzen Grunde des Alters auf; das Ende berührt den Anfang, wir nähern im Alter uns selbst wieder mehr der Kindheit. Es gab Greise, denen die Erinnerung aus ihrem Jünglings- und Mannesleben völlig verschwand, während die Zeit ihrer Kindheit ihnen wieder

zur Gegenwart wurde, daß sie vermeinten, noch Kinder zu sein. So wurde mir ein Greis von bald neunzig Jahren bekannt, der zu den Stunden, die ihn ehemals als Kind zur Schule riefen, sich jedesmal erhob, ein Büchlein unter die Arme nahm und wieder, wie ehemals im sechsten Jahre, mit demselben unaufhaltsam zur Schule wanderte.

So licht im Gedächtnisse stehend, gab ich diese Bilder oder Erlebnisse meiner Knabenzeit auch in ihrer reinen Wahrheit ohne eine poetische Ausschmückung, und ich ließ mir letztere nur einmal auf einem Blatte zu Schulden kommen, was ich daselbst, um den Leser nicht zu irren, bemerkte.

Man erwarte also auf diesen Blättern keine Dichtungen (keine Dichtung und Wahrheit, keine Reiseschatten), sie enthalten ungeschminkte und wahre Erlebnisse; auch bemerke ich noch, daß diese Blätter, ganz so wie sie abgedruckt sind, schon vor drei Jahren, also lange vor all den neuen politischen Umwälzungen, ohne alle politische Absicht, niedergeschrieben wurden.

Eine Vorrede, die ich schon vor drei Jahren dazu schrieb, endigt also:

„Ob mir bei etwa noch längerem Leben, bei dem immer mehr schwindenden Lichte meiner Augen und sinkenden Lebensmute und im Drange ärztlicher Geschäfte, Kraft und Muße bleiben, diesen Bildern aus meiner Knabenzeit auch solche aus meinem Jünglings- und Mannesalter nachfolgen zu lassen, daran fange ich zu zweifeln an. Schaue ich in die Zukunft, so sehe ich schwarze Wolken sich um mein Haupt lagern, und jetzt schon drückt es wie nahende Gewitterluft auf meinen Geist."

In einem Liede, überschrieben: „Prognostikon", das sich schon in der Auflage meiner Gedichte vom Jahre 1841 abgedruckt findet, heißt es:

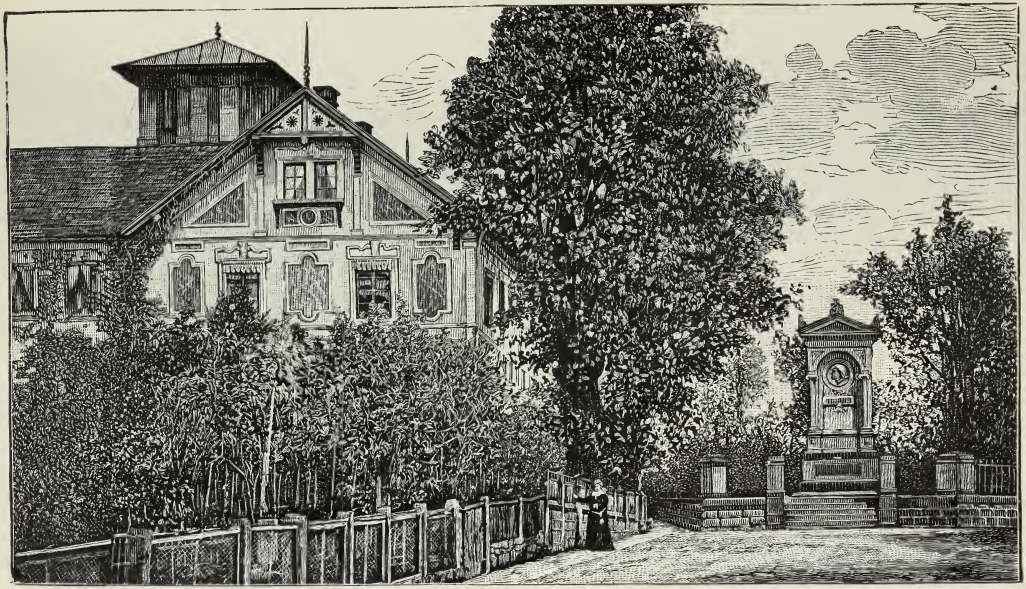
„Wüster Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Gesange!"

Jetzt, wo diese Zeit wüsten Streites wirklich hereingebrochen ist, muß ich jenen Zweifel um so mehr wiederholen.

Möchten diese Blätter, wenn auch nur hie und da, einen der Politik Müden finden, der sie mit jener Unbefangenheit durchliest, in der sie geschrieben wurden! —

Weinsberg, im Mai 1849.

Justinus Kerner.



Kernerhaus und Kernerdenkmal in Weinsberg.

Justinus Kerner's Vater.

Meine Geburt und erstes Leben in Ludwigsburg. Die Zeit Herzog Karls.

Mein Geburtsort ist Ludwigsburg, eine der Haupt- und Residenzstädte Würtembergs. Der Tag, an welchem ich geboren wurde, war der 18. September 1786.

Mein Vater war Oberamtmann in dieser Stadt, mit dem Titel eines Regierungsrates. Meine Eltern hatten vor mir schon zwei Söhne und drei Töchter erzeugt. Am Tage meiner Taufe war mein Vater verlegen um den Namen eines vierten Sohnes. In seiner Unschlüssigkeit betrachtete er die Familienbilder, die im kleinen Bildersaale in großen Oelgemälden, von seinem Vater an bis zur Reformationszeit hinauf, an den Wänden hingen. Sein Blick fiel zuerst auf das Bild eines Mannes in geistlichem Gewande mit einem langen Barte, der ganz breit und unten in einer geraden Linie abgeschnitten, ihm vom Kinn an bis auf die Brust wie eine weiße Serviette reichte. Dieser Mann führte den Namen Justinus Andreas, und lebte im Jahre 1650 als Spezialsuperintendent in Güglingen, wo noch jetzt die gleiche Abbildung von ihm sich in der Kirche befindet. Nach diesem nun schöpfte mir mein Vater die Namen Justinus Andreas, welche nicht gewöhnliche Namen aber meiner Mutter nach der Taufe große Skrupel machten (obgleich den Namen Justinus noch viele meiner Voreltern führten), sodaß mein Vater zu ihrer Beruhigung in das Kirchenbuch auch den sehr christlichen Namen Christian einschreiben ließ, mit welchem ich dann gewöhnlich im Kreise meiner Familie genannt wurde.

Von jenem alten Justinus muß ich noch anführen, daß er einmal von der geistlichen Oberbehörde in Stuttgart den Auftrag erhielt, sich nach Laufen zu begeben, um im dortigen Dekanatshause die Untersuchung über eine Geistererscheinung zu führen. Der Dekan zu Laufen hatte nämlich an das Konsistorium berichtet: er könne in seinem Hause wegen Verfolgung von einem Gespenste nicht mehr bleiben. Jener alte Justinus wollte da an den Tag gebracht haben, daß jenes Gespenst die lebende Köchin des Herrn Dekans gewesen. Die Akten dieser Untersuchung finden sich noch

im Archive des Konsistoriums. Dies zum Beweise, daß mir der Glaube an die Existenz von Geistern nicht anererbt und mit diesem Namen nicht angethan ist.

Am Tage meiner Taufe benetzte mir mein Vater die Lippen mit Champagnerwein, was meiner guten Mutter auch oft ein Bedenken verursachte.

Während meiner ersten Kindheit regierte noch der Herzog Karl Eugen. Er hatte in Ludwigsburg seine Sommerresidenz, und in dieser Zeit füllten sich die weiten, menschenleeren Gassen, Linden- und Kastanienalleen Ludwigsburgs mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen, und mit den herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen, gegen welche die andern wenigen Bewohner in bescheidenen Civilröcken verschwanden. Das prachtvolle Schloß mit seinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem sogenannten Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen von Linden- und Kastanienbäumen, die in weiten Reihen auf die Stadt zuliefen und selbst in der Stadt die schönsten Schattengänge voll Blüten und Duft bildeten, der große weite Marktplatz der Stadt selbst, mit seinen Arkaden, waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten, Schauplätze von Festen, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, einem wie bunte Träume erscheinen. So fanden in der dem Schlosse gegenüberliegenden Favorite die ungeheuersten Feuerwerke statt, mit einem Aufwande, der dem am Hofe von Versailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei denen schöne Mädchen der Stadt als Seekönigginnen figurieren mußten.

In seinen früheren Zeiten schuf der Herzog oft im Winter, in welchen sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangengärten von 1000 Fuß in der Länge und hundert in der Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das sie vor der Einwirkung des Winters schützte. In dessen Wänden verbreiteten zahllose Oefen Wärme. Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes trug das schönste Grün, und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewichte ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als dreißig Bassins

spritzten ihre kühlen Wasser, und 100 000 Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete.

In diesem Zaubergarten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen und Ballete und Tonstücke von den größeren Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der stürmischen Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste einmal in weniger als fünf Minuten für 50 000 Thaler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austeilte.

Auf dem großen Marktplatze, auf dem die Oberamtei, das Haus meiner Geburt, stand, wurden venetianische Messen gehalten. Der große Marktplatz war zeltartig mit Tüchern bedeckt, Verkäufer und Käufer waren maskiert. Es war ein buntes Getümmel von Masken, welche die tollsten Aufzüge und Spiele ausführten, worunter nicht das stärkste ein riesenhafter Heiducke des Herzogs war, der in die Maske eines Wickelkindes gekleidet, in einer Wiege herumgeführt und mit Brei von einer Amme, die ein Zwerg war, gespeist wurde. Von den Fenstern des Oberamteigebäudes konnte man den Marktplatz am besten überschauen, daher nahm der Herzog in solcher Zeit mit seiner Gemahlin Franziska den Aufenthalt daselbst.

Meine Eltern mußten da jedesmal Raum schaffen, ja auch die unteren Gelasse des Hauses, wo die Schreibstuben waren, mußten geleert werden: denn hier wurde in solcher Zeit eine Pharobank eingerichtet.

Der Herzog mit seinem goldbordierten Hütchen, seiner mit Buckeln versehenen, gepuderten Frisur mit einem Zöpfchen, seinem kirschroten Rocke, seiner gelben Pattenweste, seinen gelben Hosen, hohen Stiefeln und Stiefelstrümpfen, und die Herzogin in weitem Reifrocke mit schlanker Taille, hoher gepuderter Frisur, auf der hoch oben eine gelbe Bandschleife wie ein Kanarienvogel saß, sind meine ganz im Nebel schwimmenden, traumhaften Erinnerungen.

Etwas heller blieb in meinem Gedächtnisse ein Mann, der zu jener Zeit und auch noch später öfter unser Haus besuchte, und um dessen Stock, um auf ihm zu reiten, sich oft meine Brüder schlugen. Es war eine kräftige Gestalt mit großen Augen, einer etwas aufgestülpten Nase und einer toupeeartigen Frisur, ein Mann mit lebhaften Bewegungen und kräftiger Stimme, der Dichter Schubart.

Er war ein Jahr nach meiner Geburt von seiner zehnjährigen Gefangenschaft befreit und zum Hof-Dramaturgen

in Stuttgart ernannt worden, wo er dann Ludwigsburg, seinen früheren Wohnort, und meinen Vater, hielt sich der Hof und das Theaterpersonal in Ludwigsburg auf, öfter besuchte.

Mein Vater liebte ihn seines Genies wegen, war aber öfter als Beamter genötigt, gegen sein excentrisches, ja sittenloses Wesen einzuschreiten. Dennoch gedenkt Schubart desselben dankbar in seiner Lebensgeschichte. So sagt er von ihm: „Regierungsrat Kerner, die beste, gütigste Seele, liebte und schätzte mich bei allen meinen Fehlern, in der menschenfreundlichen Erwartung, der Sturm werde sich legen." Schubart hatte ihn zum Taufpaten eines ihm zu Ludwigsburg geborenen Sohnes erwählt.

Schubart kam meistens zur Abendzeit zu uns, wo meine Schlafstunde war, setzte sich bald ans Klavier, spielte und sang, wobei ich selten einschlief, aber mich vor Angst oft schlafend stellte.

Außer den venetianischen Messen gab es auf dem großen Marktplatze vor dem väterlichen Hause auch noch andere Auftritte, die sich in eine kindliche Phantasie fest einprägten.

Hier marschierten oft die riesigen Grenadiere, man hieß sie Legioner des Herzogs, zur Parade, oder bezogen die nahestehende Hauptwache. Sie waren nach dem Schnitte der Leibgarde Friedrichs des Großen gebildet, in Größe und Gestalt von Pappelbäumen, in roten Fräcken mit schwarzen Aufschlägen, und hatten auf den gepuderten Häuptern über den steinharten Zöpfen hohe spitze Grenadiermützen sitzen, die mit gelbem Bleche beschlagen waren. Oft hatte man hier auch derben Ohrenschmaus von einer Versammlung von Tambours, nach deren Trommelschlag ein gnädiger Pardon den diesem Soldatenjammer entlaufenen Landeskindern verkündigt wurde. Nicht selten fand auch auf diesem Platze die leichte Exekution eines Spießrutenlaufens statt, oder konnte man aufgerichtete Galgen bewundern, an denen die Namen Desertierter angeschlagen waren.

Die bedeckten Gänge unter den Häusern des Marktplatzes waren zu jeder Jahreszeit ein bequemer Spielplatz für die Jugend, wo allein der oberste Teil desselben, die gegen das Rathaus schauende linke Ecke (nun eine Apotheke), für uns Knaben oft gefährlich war. Hier hatte ein alter, in seinem ganzen Wesen eigentümlicher Italiener, namens Minoni, seinen Spezereiladen und nebenbei in den Arkaden einen großen Hühnerstall.

Alle Abende sah man ihn zur Sommerszeit mit seiner alten, bald hundertjährigen Schwester in seinen entfernten Garten fahren. Dieselbe sah man nie, ohne daß sie auf dem Schoße ein uraltes Hündchen barg. Am Chaise'chen war ein fünfzigjähriger, kaum mehr beweglicher Rappen angespannt, dessen Schweif und länge Mähnen altersgrau waren, während ein ebenfalls uralter Ladendiener, Pietro Morano, den Laden und die Hühner hütend, zurückblieb, die uns im Raume der Arkaden spielenden Knaben oft zur Uebung unseres Mutwillens dienten. Kamen wir mit unseren Spielen in ihren Bereich, und flatterten sie aufgestört mit Geschrei davon, so kam der ergrimmte Morano mit aller Wut auf uns los. Aber je wütender er ward, je neckender und wagender wurden wir Knaben. Sobald er wieder in seinen Laden zurückgekehrt war, standen wir wieder ihn zu erwarten da; der neue Angriff und abermaliges Entfliehen begann, das sich den Tag über zur Zeit unserer Muße öfter wiederholte, und eigentlich auch zu unsern Spielen und damaligen Turnübungen gehörte.

Zum Spiele, Drachen steigen zu lassen, war dieser große Marktplatz und das windige Ludwigsburg auch sehr geeignet. Mancher Drache aber fand seinen Untergang an den Kränzen der beiden Stadtkirchentürme, wo wir sie dann den ganzen Sommer durch, an den Schwänzen aufgehängt, bewunderten.

Wir wetteiferten miteinander, solche Drachen in den verschiedensten Formen zu machen. Drachen, die auf der Erde die Größe eines Mannes überboten, hatten in der Höhe kaum die Größe einer Schwalbe, auch wußten wir solche zu verfertigen, die im Steigen und in der Luft brummende Töne von sich gaben, ein Spiel, das ich noch im Alter zu Weinsberg auf meinem Turme fortsetzte.

Wie im Großen und in natura, so dienten mir diese Stadttürme mit ihrer Kirche, auch nachgemacht und im kleinen, oft zum Spielzeuge. Mehr die Arbeit eines Schreiners als eines Steinhauers scheinend, wurden sie auch sehr oft von Schreinern als Kinderspielzeug in Holz gebildet, so auch die Garnisonskirche und die Hauptwache auf dem gleichen Platze.

Sie brachte mir einmal der von mir so gefürchtete Mann der ehemalige Organist dieser Kirche, der Dichter Schubart, in einer Schachtel zum Geschenk aus Stuttgart mit, wodurch meine Furcht vor ihm nach und nach verschwand.

Es ist mir auch noch wie ein Traum, daß ich die letzte späteste Lieferung der von dem Herzog Karl an Holland verkauften, nach dem Kap bestimmten Truppen, unter dem Gesange des schönen Liedes von Schubart:

„Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!"

die Schloßallee hinabziehen sah.

Noch lebendiger aber erinnere ich mich eines andern Zuges — des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft seiner Väter im „Corps de Logis" des Schlosses. Wachskerzen und brennende Pechkränze waren von dem Thore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgestellt. Durch diese ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht schwarzbehängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langsam und feierlich, sondern unbegreiflicher Weise rasch, dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erlischt.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtnis steht, hoch über den Alleen, dem Schlosse und den Häusern der Stadt, in dem erhellten Nachthimmel die sonderbarsten Gestalten, gleichsam einen gespenstischen Zug, mit dem mir der Geist des Herzogs über seine Leiche zu schweben schien. Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schlosses sehr verlassen standen, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Teil des Corps de Logis des Schlosses, wo die Gruft sich befindet, zu unsern Soldatenspielen, und blickten da oft durch das am Erdgeschoß befindliche Gitter auf den mit rotem Sammet beschlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die anderen fürstlichen Särge nieder.

Schiller im Jahre 1793 in Ludwigsburg. Seine Verteidigung Herzog Karls. Gutmütige Züge aus dem Leben dieses Fürsten.

Ob bei dem Leichenbegängnisse des Herzogs Karl, wie billig gewesen wäre, die Schüler seiner Karlsakademie seinem Sarge folgten, weiß ich nicht; ich glaube nicht, daß diese Veranstaltung getroffen wurde, aber ein Karlsschüler, und zwar der größte, den diese Schule hegte, befand sich damals zufällig in Ludwigsburg und sah mit Gefühlen

kindlicher Wehmut, die der lebende Herzog wohl nicht von ihm erwartete, seiner Leiche nach.

Von der damaligen freien Reichsstadt Heilbronn aus stellte Schiller, der sich einige Zeit dort aufgehalten hatte, an den Herzog die Anfrage, ob er ins Vaterland wieder zurückkommen und in Ludwigsburg auf kurze Zeit sich aufhalten dürfe? Der Herzog gab ihm, altersschwach und krank, keine Antwort, sagte aber zu seiner Umgebung: er werde ihn ignorieren.

Auf dieses begab sich Schiller mit seiner Gattin und Schwägerin nach Ludwigsburg, wo er in dem Hofmedikus von Hoven einen alten akademischen Freund hatte. Hier wurde ihm sein erstes Kind geboren. „Ich sah ihn (erzählt Hoven in seiner Selbstbiographie) bei der Nachricht, daß der Herzog krank und seine Krankheit lebensgefährlich sei, erblassen, hörte ihn den Verlust, den das Vaterland durch dessen Tod erleiden würde, in den rührendsten Ausdrücken beklagen, und die Nachricht von dem wirklichen Tode des Herzogs erfüllte ihn mit Trauer, als wenn er die Nachricht von dem Tode eines Freundes erhalten hätte."

Als Schiller damals auf einem Spaziergange der Gruft des Herzogs nahe kam, sprach er zu seinem Freunde Hoven: „Da ruht er also, dieser rastlos thätig gewesene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum sage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt, nachteilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch."*)

Schiller hatte noch unter Karls stürmischer Periode gelebt und gelitten, um so überraschender ist dies sein Urteil.

In den späteren Zeiten, wo mehr Ruhe und Ueberlegung in das Gemüt dieses Fürsten trat, sah er die Fehler seiner früheren Jahre im vollsten Maße ein. Gewöhnlich begleitete ihn der Hofprediger vom Dienste (die Hofprediger mußten wochenweise abwechselnd in Hohenheim anwesend sein) auf seinen Spaziergängen morgens, wenn die Herzogin nicht zugegen war. Auf einem dieser, am 7. August 1792, sagte der Herzog zu seinem Begleiter: „Ich war ein

*) Obiger Zug und diese Worte Schillers stehen in Hovens Selbstbiographie und in mehreren Biographien Schillers aus der Hovens abgedruckt, können aber zur Ehre Schillers nicht genug wiederholt werden.

ausschweifender Teufel, was um so weniger zu verwundern war, da mir jeder Diener dabei völlig frönte; aber Reue und Buße, werden die Vergehungen erkannt, sind immer noch zulässig und bereiten Verzeihung."

Seine ehelichen Verhältnisse betreffend, so lebte er mit seiner zweiten Gemahlin Franziska, wenigstens dem äußeren Ansehen nach, friedlich, und obgleich die eheliche Treue nicht groß war, erfuhr man von Zerwürfnissen beider nie etwas.

Sein Fleiß und seine Thätigkeit in den Regierungsgeschäften und sein vorsichtiges Benehmen gegen die Machthaber der französischen Revolution kamen dem Lande wohl zu statten.

In der ruhigeren Zeit seiner Regierung suchte er Zwistigkeiten in den Gemeinden durch persönliches Erscheinen selbst zu schlichten; so einmal im Jahre 1790 zu Kirchheim am Neckar, von wo aus er damals nachstehendes Billet doux seiner Franziska nach Hohenheim schrieb, das im Original vor mir liegt, und das ich, zum Beweise seines zärtlichen Verhältnisses mit seiner Gattin, hier wortgetreu und mit seiner Orthographie gebe.

Kirchheim a. N. 1/2 3 Uhr.

Herzallerliebstes Franzele!

Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen; Jetzo stehen zwanzig Personen vor meinem Tisch um einen Vergleich wo möglich zu erzielen welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes thun um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden.

aber schönstes Weible!
das wichtigste:

hast Du mich auch gern? Ich habe hundertmal an Dich gedacht, auch daß Du meine Geduld beloben würdest, ja mein Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küße Dich tausendmahl in Gedanken und bin von ganzem Herzen Dein bis in den Tod.

Adresse: Der regierenden Herzogin meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt.

Ein anderes Billet doux desselben, geschrieben am Franziska-Tage, ohne Beisetzung der Jahreszahl, lautet nach dem Original folgendermaßen:

Herzallerliebste Frau!

Jeder Tag ist Dir geweiht, doch besondere Fälle gestatten den Drang des Herzens im Volleren, im mehr als gewöhnlichem maaß. Franziskens Nahme ist mir so angenehm, so wichtig, weilen Ich Dir heute, Geliebteste, die Gesinnungen erneuern darf, die mein Vor Dich so zärtliches Herz empfindet, mit ächter Wärme empfindet.

Wortgepräng, schmeicheley, fliehn auf immer, der treue Freund, Gatte, tritt an die Stelle, und mit der aufrichtigen Herzenssprache, die Dein Edles benehmen mit Recht fordern darf, ruft Er Dir laut zu:

Bleibe ferner die Beruhigung meiner Tage,
und
Mache Mich zum Glücklichsten der sterblichen
nemlich
Zum Werkzeug D e i n e s Glücks.
so denkt so schreibt am Franziscenstag
Dein ewig treuer
Karl H Z W

Gutmütigen Humor zeigte er oft auch in Ordern an Untergebene. So erließ er eine Order an den General v. Bouwinghausen, mit dem er übrigens nicht immer in so freundlichem Vernehmen stand, die anfing:

„Mein lieber, zwar nicht Kammerherr, doch die Erlaubnis habender in all Meine innersten Gemächer eingehen zu dürfen, Nicht Geheimrat dem Titel nach, sondern doch mein festes Vertrauen besitzender, noch nicht ganz Generallieutenant, sondern doch dazu zu gelangen in baldigster Hoffnung stehender Generalmajor von Bouwinghausen!"

Einst kam der Herzog in die Wohnung des Pfarrers K. zu H. Dieser gab sich für einen sehr frommen Mann aus, war aber sehr geldbegierig. Der Herzog wußte das, und als er seine Bibel bemerkte, die unter andern Büchern im Bücherschrank steckte, zog er sie heraus, blätterte in ihr, legte heimlich ein Goldstück in dieselbe und stellte sie wieder an ihre vorige Stelle. Nach einiger Zeit kehrte der Herzog wieder beim Pfarrer ein. Sein erster Blick fiel auf die Bibel, die sehr bestäubt noch an alter Stelle stand; er zog sie heraus und siehe da, das Goldstück fiel ihm aus ihr in seine Hand! „Liest Er auch fleißig in seiner Bibel? fragte er den Pfarrer. Ihro Durchlaucht, pflichtgemäß alle Tage. Sieh er, erwiderte der Herzog, da sagt er nicht die Wahrheit, sieh Er, dies Goldstück legte ich Ihm vor einem Vierteljahre in das Buch, und da ist es noch in ihm. Hätt er

darin gelesen, hätt Er's gefunden, jetzt steck ich's wieder ein." — Der Pfarrer sah dem Goldstück mit Aerger nach. — Nach Herzog Karls Tode war aller Hoffnung auf seinen Nachfolger Ludwig Eugen gerichtet. Die Herzensgüte dieses Prinzen war anerkannt, so wie die Achtung, die er der Landesverfassung zollte. Dem Vater Schillers lag an der Gnade des nachfolgenden Regenten sehr viel, und er sprach sich damals auch gegen meinen Vater aus: daß es ihm erwünscht wäre, sein Sohn würde sich eine Audienz bei dem neuen Herzoge erbitten, und ihm zum Antritte der Regierung Glück wünschen; auch Herr von Hoven wollte ihn dazu bewegen, aber Schiller that es durchaus nicht, er sprach nur immer von den Vorzügen des verstorbenen Herzogs.

Er arbeitete in Ludwigsburg damals an seinem Wallenstein, und zwar meistens bei Nacht, weil er bei Tage sehr häufig von Brustkrämpfen befallen wurde, studierte sehr fleißig die Kantische Philosophie und schrieb daselbst auch die bekannte Recension über Matthissons Gedichte.

Oefters besuchte er auch seinen alten Lehrer Jahn und dessen Schule, in der er als Knabe Unterricht erhalten hatte. Manchmal machte er sich da die Freude, dem Lehrer die Mühe des Unterrichts auf einige Stunden abzunehmen und ihn den Schülern statt seiner zu erteilen.

Ein Verwandter von mir, älter als ich (der kürzlich verstorbene landschaftliche Archivrat Schönleber), der dazumal Jahns Schüler war, schrieb mir hierüber: „Nach Darstellung einiger Biographen Schillers könnte es scheinen, daß Schiller erst im Oktober 1793 nach Ludwigsburg gekommen wäre, während ich mich mit Gewißheit erinnere, daß es lange vor dem Anfange der Herbstvakanz war. Schiller kam wenigstens vor Anfang September 1793 an und war noch im November und vielleicht Dezember in Ludwigsburg, wo er an einem Freitag Nachmittag den Professor Jahn besuchte, als gerade Unterricht in der Geschichte gegeben wurde. Dieser Unterricht in der Geschichte veranlaßte ihn, mehrmals zu kommen und uns selbst in ihr zu belehren. Er nahm mir da oft und viel Schröks Lehrbuch aus der Hand und benutzte es als Leitfaden, während ich bei meinem Nebensitzer einsehen durfte.

Es existiert eine kleine Ausgabe seiner Werke von Cotta in klein Oktav, mit einem Bilde von ihm. Hier ist er sitzend, den Kopf auf die Hand gelehnt, die Beine übereinander geschlagen, abgebildet, und so saß er fast jedesmal auf der Schranne an unserem Schultische mir gegen-

über, und das ist auch dasjenige Bild von ihm, das ich nach meiner Erinnerung für das richtigste halte." —

In Begleitung seines Vaters, der schon früher mit dem meinigen durch gleiche Neigung, die Baumkultur, verbunden war, besuchte er damals auch mein elterliches Haus, aber ich erinnere mich seiner nur aus den späteren Erzählungen meines Vaters, der öfter von ihm als einer hagern, aufrechten, bleichen Gestalt sprach, auch daß er den Kopf mehr hoch als nieder getragen und dadurch auf manchen den Eindruck eines stolzen Menschen gemacht habe, was er so gar nicht gewesen sei! Das Gleiche sagt auch sein Ludwigsburger Freund Hoven: „Dieses Ansehen," schreibt Hoven, „hatte Schiller schon als Zögling der Karlsakademie, und ich erinnere mich noch wohl, daß einst eine Frau, welche dort ihren Sohn besuchte, wie sie Schillern den Schlafsaal hinunter schreiten sah, sagte: „Sieh doch, der dort bildet sich wohl mehr ein, als der Herzog von Würtemberg."

Während ich oben rühmte, mein Vater sei mit dem Vater Schillers in Bekanntschaft gestanden, fiel mir eine komische Thatsache späterer Zeit bei, die ich mich nicht enthalten kann, hier noch anzuführen. Ein Schullehrer in der Gegend von Ludwigsburg, der ein Bekannter des alten Schillers gewesen war, wollte, als Schillers Statue in Stuttgart errichtet wurde und man die Gelehrten zu Beiträgen in das Schilleralbum aufforderte, auch sein Scherflein beitragen und sandte folgende Verse ein:

„O großer Friedrich Schiller!
Für mich auch Poesieerfüller,
Kommst nun gegossen in das Land! —
Herrn Vater hab ich auch gekannt."

Schade, daß die Verse nicht aufgenommen wurden!

Die Zeit Herzog Ludwigs.

Nach dem Tode des Herzogs Karl wurde der Zustand Ludwigsburg weniger glänzend, aber gemütlicher, bürgerlicher; das eigentliche Militär wurde mehr in den Hintergrund gestellt, die großen Grenadiere Friedrichs verschwanden, und der Herzog Ludwig, ein Freund der Bürger mit Leib und Seele, glaubte sich auch jetzt, zur Zeit der bedrohten Kronen, nur unter ihrem Schutze sicher. Als dieser

Herzog eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisieren gedachte, was Oesterreich wünschte, und nur Preußen für gefährlich hielt, da gelangten auch an meinen Vater, wie an alle Oberamtmänner, Befehle zur Organisation derselben. In einer, bei solch einer Gelegenheit gehaltenen Rede, die ich noch besitze, sprach er unter anderem folgendes, was ich hier wörtlich anführe:

„Zur Abwendung drohender Feindesgefahr hat der Herzog den Entschluß gefaßt, nach Anleitung der älteren und neueren Landesverträge und Beispiele eine allgemeine Landesverteidigung zu veranstalten und eine Landmiliz zu errichten, die in Vereinigung mit den regulären Truppen, und in Vereinigung mit den anderen benachbarten Reichs- und Kriegsständen, mit Gottes Hilfe die Feinde bekämpfen soll. Wahrhaftig, meine Mitbürger, Herrmanns kriegerischer Geist, welcher ehemals der römischen Herrschaft in Deutschland Grenzen setzte und mit unseren Voreltern begraben zu sein scheint, muß wieder belebt werden: denn, wenn ein ganzes Volk aufsteht, um die Nachbarschaft zu verheeren, so müssen auch gegenseitig andere Völker sich verbinden, um der Gewaltthat zu steuern, die Gefangenschaft der Familien und die Zerstörung der Wohnungen zu verhindern. Jeden Bürger zur Ergreifung der Waffen aufzu rufen, ist Pflicht der Obrigkeit, und so rufe ich diejenigen unter euch zu den Waffen, welche thätig, kräftig und durch Alter oder Krankheit nicht verhindert sind, sich unter der Fahne der Vaterlandsverteidiger zu sammeln. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, mache ich mich verbindlich, unter hoffender Erlaubnis unseres Herzogs, wenn eine Anzahl entschlossener ehrliebender Bürger sich zu einem Schützenkorps vereinigt, daß ich nicht bloß, wollt ihr es, das Kommando übernehmen, sondern auch wie jeder andere Bürger mit aller Gefahr und Anstrengung teilen werde. Es lebt in mir die feste Ueberzeugung, daß die Gefahr nicht so groß ist, wenn man zusammenhält, statt daß man sich einzeln jedem herumstreifenden Haufen preisgiebt." —

Die Ludwigsburger teilten aber meines Vaters kriegerischen Geist nicht, sie bildeten wohl ein Korps; als man aber nach langer Zeit wieder eine Rekruten-Auswahl ausschrieb, entstand (am 4. Jan. 1794) ein kleiner Aufstand, weil die Bürgerschaft von der Leistung persönlicher Kriegsdienste ebenso befreit zu sein behauptete, wie die Stuttgarter. Die jungen Leute erschienen auf dem Rathause, aber mit ihnen auch die Väter und andere Bürger. Als nun mein Vater seine Obliegenheiten als Beamter der

Regierung erfüllen wollte, kam es endlich zu einem persönlichen Losgehen auf ihn. Ein starker Rotgerber, namens Breuninger, wollte ihn schützen, drückte ihn aber, ungeschickter und unbeholfenerweise, um ihn den auf ihn Eindringenden zu entziehen, so in die Ecke, daß er fast erstickte und sich vorerst nur bemühen mußte, sich diesen Schutz vom Halse zu schaffen, worauf die Beschwichtigung des Tumultes ihm bald gelang.

Als der Herzog zwei Monate vor dieser Begebenheit (d. 3. Nov. 93) in die Residenz Ludwigsburg einzog, wurde er nicht nur von einem Bürgerkorps empfangen, dessen Einrichtung hauptsächlich von meinem Vater veranstaltet wurde, sondern auch selbst die Knaben der Stadt hatten sich zu einem wohl uniformierten und armierten Korps gebildet, dessen Anführer ich sein mußte. Als solcher überreichte ich damals dem Herzoge einige von meinem Vater gedichtete Verse, mit den kurzen Worten:

„Gnädigster Herzog! empfangen Sie hiermit die Huldigung der jungen Landmiliz."

Der bekannte Spezial Zilling, von dem später mehr die Rede sein wird, wollte da den Herzog mit einer langen Rede empfangen, blieb aber schon am Eingange stecken und brachte nichts heraus als:

„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr!"
„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herr und Herzog!"

Inzwischen hatte sich ein junges Mädchen aus der Zuschauerreihe herauszuschleichen gewußt und kam auf ein Brett zu stehen, das man dem hochwürdigen Herrn, der Feuchtigkeit wegen, unter die Füße gelegt hatte, worauf dieser, nachdem er zum drittenmal: „Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Herzog und Herr" herausgebracht hatte, sich gegen das Mädchen wandte und sagte:

„Mädle gang weg von dem Tritt! der Tritt ist net vor di do!"

Der Herzog antwortete einiges auf die Anrede meines Vaters, die derselbe früher, als der Spezial sein „durchlauchtigster Herzog" an ihn gerichtet hatte, und ließ dann weiter fahren.

Die erwähnte junge Landmiliz, die über hundert Knaben zählte, erhielt zu gewissen Stunden der Woche Exerzier-Unterricht. Jener Italiener Minoni, wahrscheinlich vergnügt, daß durch dieses Landmilizspiel der Knaben die Beunruhigung seiner Hühner unter den Arkaden für eine

Zeitlang aufhörte, stiftete dem jungen Korps eine ganz schöne große Trommel mit dem Stadtwappen, und der, durch die Lebensbeschreibung Schubarts und die Händel, die er mit diesem Freigeist hatte, bekannte, soeben erwähnte Dekan Zilling schenkte an das junge Korps eine schöne gelbe und blaue Fahne von Seidenstoff, mit goldenen Franzen.

Sobald wir dieses Geschenk erhalten hatten, kommandierte ich das Korps in das Schloß und vor des Herzogs Speisesaal, und ließ dem Herzoge durch den Hofdiener, der uns empfing, sagen: er solle doch herauskommen und unsere Fahne sehen. Der gute Herzog gab hierauf den Befehl, uns alle in den Saal zu führen. Wir marschierten um die Tafel und stellten uns dann hinter dem Herzoge auf; dieser nahm die Fahne, gab sie den Anwesenden an der Tafel umher und nahm mich auf seinen Schoß, wo ich mit Zuckerwerk von ihm und der Herzogin überfüllt wurde; auch die anderen Helden erhielten Bonbons und sonstiges Naschwerk. Der Herzog entließ uns dann freundlich, und wir riefen: „wir werden bald wiederkommen!“ was auch noch öfters geschah.

Bekanntlich aber währte diese gutmütige Regierung nicht lange, der Herzog litt an einem Fußübel, das unvorsichtiger Weise von einem österreichischen Regimentsarzte hinter den Leibärzten des Herzogs geheilt wurde, und ich kann mich noch erinnern, daß, als ich an einem Märzmorgen in der Schule war, ein großer Zusammenlauf und Wehklagen entstand: der Herzog sei vom Pferde, in der untern Allee, auf einen Stein gefallen; es war aber ein Schlag, der ihn auf dem Pferde traf.

Es lief alles dem Platze zu.

Ich sah ihn nicht mehr, man hatte ihn schon tot in das Schloß getragen. Viel Volk stand auf dem Platze, auf dem er fiel, herum, und ein Maurersjunge, der gerade von dem Geschäfte kam, grub mit seinem Zweispitz in den Stein, auf den der Herzog gefallen war, ein Kreuz ein, das noch zu sehen ist. Später, ungefähr in meinem zwölften Jahre, dichtete ich folgende Verse auf dieses Ereignis:

„Als der gute Ludwig hoch vom Pferde
Tot gesunken auf die harte Erde,
Nahet trauernd sich ein Maurersjunge:
Er will klagen, doch es stockt die Zunge,
Aber schnelle bauen seine Hände
Ihm das schönste aller Monumente,
Denn sie hauen in den Pflasterstein
Fromm des Kreuzes heilig Bildnis ein.“

Die Gutmütigkeit und der fromme Glaube des Herzogs Ludwig wurden übrigens oft mißbraucht. Hiervon nur ein sehr buntes Beispiel: Ein alter versoffener Schuhmacher aus der Stadt, lutherischer Konfession, kam auf den Gedanken, Buße zu thun und ein frommer Einsiedler zu werden. Zu diesem Behufe brach er sich in dem Steinbruch vor dem Thore, das nach Eglosheim führt, ein geräumiges Loch und richtete sich in demselben eine Einsiedlershütte ein; diese schmückte er mit einem Kreuze und Marienbilde, einer brennenden Oellampe und einigen katholischen Gebetbüchern aus. Es fand bald dahin ein großer Zulauf von Neugierigen statt; ja, es gab sogar manche, die sich an dieser Erscheinung erbauten.

Bald wurde die Sache auch am Hofe bekannt. Einige alte fromme Hofdamen wallfahrteten hin; diese erzählten der Frau Herzogin Wunder von dem frommen Büßer, seinen inbrünstigen Gebeten, seinen Kasteiungen. Gerührt davon, entschloß sie sich (es hieß in Begleitung des Herzogs?) selbst einen Besuch in der Einsiedlershütte zu machen. Erbaut von den frommen Aeußerungen und der Buße des Mannes wurden die Besuche öfters wiederholt, wobei jedesmal ein reichliches Almosen hinterlassen wurde; ja, die Herzogin beschickte den Darbenden oftmals mit Speisen aus der Hofküche. Die Täuschung dauerte mehrere Wochen lang, bis der fromme Einsiedler den versoffenen Schuhmacher in sich nicht mehr länger unterdrücken konnte. Er fing von der gesammelten Barschaft wieder nach alter Weise zu saufen an, worauf mein Vater von Polizeiwegen durch seine Entfernung aus dem Steinbruche und seine Aufhebung im Armenhause der Sache ein Ende machte.

Meine Voreltern.

Ich kehre zu meiner Familie zurück. Meine Voreltern, wie aus dem Stammbaume meines Vaters erhellt, waren im romantischen Kärnthen angesiedelt; wir haben aber nur nähere Nachricht von denen, die dort kurz vor und zu den Zeiten der Reformation lebten. Der älteste Kerner, von dem wir Nachricht haben, hieß Michael, und war Rat und Finanzbeamter des Kaisers Maximilian, der ihn seiner Verdienste wegen nobilitierte und ihm das noch von der Familie gebrauchte Wappen erteilte.

Die Nachkommen, unbegütert und meistens im Dienste

der Kirche und des Staats, machten von dieser kaiserlichen Gnade keinen Gebrauch. Michaels beide Söhne, von denen der ältere Michael, der jüngere Balthasar hieß, hatten sich dem geistlichen Stande gewidmet, aber das Licht der Reformation lockte sie zu Luther nach Wittenberg. In ihr Vaterland zurückgekehrt, suchten sie den lutherischen Katechismus einzuführen, wurden aber von da vertrieben, flohen nach Würtemberg, und der ältere, Michael, von dessen Linie wir stammen, wurde Prediger und Rektor zu schwäbisch Hall, der jüngere Bruder Prediger am Münster zu Ulm, wo ihm ein Sohn im Amte nachfolgte, der aber keine Kinder hinterließ.

Mein Großvater (geb. im Jahre 1704) war in seiner Jugend Rat zu Hechingen. Als nach dem unerwarteten Tode des Fürsten dessen Maitresse die Schätze des Landes über die Grenze bringen wollte, ließ er sie arretieren.

Er entzweite sich darüber mit dem gewissenlosen Administrator und wurde gewaltthätig auf die Feste Hohentwiel verwiesen, aber nach einigen Monaten von dem aus Wien zurückgekehrten Successor befreit, gerechtfertigt und, durch seine Empfehlung an den würtembergischen Hof, zum Oberamtmann in Göppingen ernannt, in welcher Stadt mein Vater im Jahre 1744 geboren wurde.

Im Jahre 1750 wurde mein Großvater Vogt (oder Oberamtmann, wie man es später hieß) in Ludwigsburg.

Bekanntlich wurde diese Stadt vom Herzog Eberhard Ludwig in einer Gegend erbaut, in der er sich öfter der Jagd wegen aufhielt. Die zahlreichen Nachtigallen, die sich in ihr befanden, erfreuten ihn so, daß er sich in einem Hofe, der in dieser Gegend auf einer vom Walde umgebenen Wiese stand, dem Erbachhofe, einige Zimmer zum Uebernachten einrichten ließ, woraus später ein Jagdschloß und nachher diese Stadt entstand. Sie war zu meines Großvaters Zeit noch ganz in ihrem Werden begriffen und bestand erst aus wenig Häusern und Einwohnern; desto mehr mußte er sich mit ihrer Vergrößerung beschäftigen. Ein herzoglicher Befehl hatte allen Städten und Aemtern des Landes auferlegt, ein Haus auf ihre Kosten in dieser neu erstehenden Stadt erbauen zu lassen. Stadt und Amt Weinsberg hatte das Los getroffen, das Oberamteigebäude daselbst bauen zu müssen, — das Haus meiner Wiege. So verlieh mir Weinsberg unbewußt den Platz zur Wiege — wie es mir bald den zum Sarge geben wird.

Meinem Großvater folgte nach seinem Tode in einem sehr jugendlichen Alter mein Vater im Amte. Das Amt

eines Oberamtmanns war in damaliger Zeit, wo die Justiz mit der Regierungsverwaltung verbunden war, von einer wichtigeren Bedeutung als jetzt.

Es lag in den Händen eines solchen eine ziemliche Vollmacht, welche jedoch mein Vater nie mißbrauchte, obschon er in seinem Amte zwar gesetzmäßige Strenge beobachtete, aber durchaus Unparteilichkeit übte und unbestechlich blieb. Er erwarb sich daher auch eine solche Liebe der Bürger Ludwigsburgs, daß diese, als er im Jahre 1795 darauf bestand, das Kloster-Oberamt Maulbronn zu übernehmen, sich in Scharen zum Herzog ins Schloß begaben, um ihn zu bitten, diesen Beamten nicht aus ihren Mauern zu lassen. Mein ältester Bruder Georg schrieb von ihm: „Unvergeßlich bleibt mir sein hohes Bild, voll Kraft und Leben, sein schwarzes Auge voll Feuer, seine Gesichtsbildung, die eines Römers auf dem Kapitol, seine männliche Stimme, würdig von einer solchen Höhe herab zu donnern, sein ganzer Körper derb und gewandt, wenn gleich zuletzt zu einem Uebermaße von Stärke sich hinneigend, die keine Lebensdauer verhieß." — Dennoch war er immer thätig, immer beweglich, er schrieb bei seinen vielen Arbeiten fast gar nichts selbst, sondern diktierte alles, während er im Zimmer umherging, seinem Schreiber in die Feder. Er hatte einen und denselben Schreiber von Anfang seines Amtes bis an seinen Tod. Ein Amtsgenosse schrieb von ihm: „Er war allgemein geachtet als ein sehr rechtlicher, gewissenhafter und äußerst thätiger Mann und Beamter. Alle Morgen mußte aufgeräumt sein, es durfte außer den größeren Untersuchungen nichts für den folgenden Tag liegen bleiben. Streng war er übrigens auch, und es konnte geschehen, daß, wenn in einer Ausfertigung in der Amtsschreiberei gefehlt wurde, er den Concipienten, von dem der Fehler gemacht wurde, kommen ließ, ihn belehrte, ihn zugleich aber auch tüchtig abzankte und ihn mit ein paar Ohrfeigen bedachte."

Wie er in seinem Amte Strenge übte, so übte er solche auch in der Führung seines Haushaltes und namentlich in der Erziehung seiner drei ältern Söhne, und es mag daher kommen, daß sein ältester Sohn Georg sich ihm dadurch mehr entfremdete und eine Laufbahn ergriff, die den Gesinnungen des Vaters geradezu entgegen war. Ich glaube, daß der Vater später selbst diese Strenge in der Erziehung seiner Söhne bereute; denn ich, als der jüngst geborene, hatte von ihr vielleicht nur zu wenig zu fühlen; ich wurde sein Liebling, unverdienterweise, aber auch seine große Sorge noch auf seinem Sterbelager.

Meine Mutter war von kleiner Gestalt, zarter Natur und in ihrer Jugend von nicht gewöhnlicher Schönheit. Schubart besang sie in einem Gelegenheitsgedichte bei ihrer Ankunft als Braut in Ludwigsburg:

„Dir winken schon die schlanken Linden
Im neuen grünen Frühlingskleid;
Du wirst die Anmut doppelt finden,
Die jede Linde von sich streut.
Dir wehet ihr Geruch entgegen,
Die Nachtigall singt froh dazu
Und wirbelt unter grünen Bögen:
Wie schön bist Du! wie schön bist Du!"

Es waren durch ihr ganzes Leben Demut und Gehorsam gegen ihren Eheherrn, ja selbst Furcht vor ihm, Hauptzüge ihres Charakters. Sein Wille war ihr strenges Gebot, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging nur dahin, ihn bei gutem Mute zu erhalten und alles Unangenehme von ihm zu entfernen. So verbarg sie ihm manches, was besonders unter den Söhnen vorfiel, teils seine Strenge fürchtend, teils aus Sorge, ihn zu beunruhigen. Ihre Liebe und Verehrung, ihre hohe Meinung von ihm, hatten keine Grenzen. Auf seinem Totenbette, wo er die Hostie nicht mehr verschlingen konnte, sondern sie wieder mit der Zunge auf die Lippen zurückbrachte, nahm sie dieselbe von den kalten Lippen und verschlang sie in seinem Namen unter Gebet und Thränen.

Die Wiege meiner Mutter war die schöne, vom Bande des Neckars umschlungene Felseninsel Laufen.

Der Dichter Hölderlin, dessen Geburtsort auch Laufen war, singt von dieser Insel:

„Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt."

Es ist diese Felseninsel im Neckar, der hier kristallhell und rieselnd dahinzieht, mit ihrem alten Turme, an den sich das Haus, in dem meine Mutter geboren war (das Oberamteigebäude), lehnt, mit der ihr gegenüber liegenden Kirche und alten Kapelle der heiligen Regiswindis, einer der schönsten Punkte unseres Vaterlandes.

Ihr Vater war hier im Jahre 1751 Oberamtmann, er hieß Stockmayer (geb 1729), und verwaltete (nachdem er vorher noch Oberamtmann in Besigheim und Stadtoberamtmann in Stuttgart geworden war) die Stelle eines Kammerprokurators, der seinen Sitz in Stuttgart hatte.

Es kamen auf mich noch einige Blätter eines von ihm geschriebenen Tagebuchs, dessen Verlust auch für die Geschichte der damaligen Zeit Würtembergs recht zu bedauern ist. Selbst diese wenigen Blätter sind Zeugen von seinem vielseitigen Geschäftskreise und großen Fleiße. Als damaliger Stadtoberamtmann in Stuttgart machte ihm, bei dem bunten Hofe, Militär und Schauspiel, die Verwaltung der Polizei viel zu schaffen, und er führt davon merkwürdige Beispiele in seinem Tagebuche an. Als im Jahre 1762 ein Brand im Schlosse zu Stuttgart ausbrach, traf er alle möglichen Anstalten zur Rettung des Lusthauses und der Kasernen. Es war dieses Lusthaus ein merkwürdiger Bau, an dem der berühmte Baumeister Schickart noch als Anfänger teil hatte. In ihm war seit 1750 das Opernhaus eingerichtet. Schade, daß dieses Altertum in der neuesten Zeit bei einem Neubau des Theaters gänzlich zerstört werden mußte. Auch zur Verschönerung Stuttgarts trug er während seiner Amtsverwaltung bei. So erzählt er z. B. in dem noch vorhandenen Fragmente seiner Lebensgeschichte: „Da die öffentlichen Spaziergänge und Gärten in Stuttgart meistens eingegangen, so war ich darauf bedacht, wie diese in möglichster Kürze der Residenz verschafft werden möchten. Ich erwählte hierzu nach meinem eigenen Einfall den Platz vor dem Büchsenthore, der vorher alleinig für die Schweine und den großen Kutter destiniert und ein wüster und unebener Platz war. Die Stadt ließe solchen planieren. Serenissimus geruhten auf meinen Bericht ein Stück von den herrschaftlichen Seegassen-Wiesen hierzu verabfolgen zu lassen. Die hiesigen Honoratioren stifteten auf meine Requisition hierzu die meisten wilden Kastanien- und Lindenbäume, und solchergestalt wurde aus einem wüsten Platze eine Allee von Linden- und Kastanienbäumen angelegt, die bisher wohl reüssiert hat."

Die Pflanzung der Bäume geschah von ihm im Jahre 1764. Als Kammerprokurator hatte er bei den damaligen vielen Finanz-Verlegenheiten des Herzogs über manche schwere Geschäfte zu klagen und wurde zu vielseitigen diplomatischen Sendungen gebraucht. Man wird nicht sagen können, daß mein Glaube an Besessensein und Heilung durch Gebet ein Familien-Erbgut sei, wenn ich aus den Fragmenten seines Tagebuchs ein Urteil über die damaligen so berühmten Heilungen des Exorcisten Gaßner wörtlich anführe:

„Den 26. Martius 1775 bin ich mit dem Herrn Reichsprälaten (es war von Neresheim aus, wo er in einer

finanziellen Angelegenheit zu dem daselbst regierenden Reichsprälaten geschickt worden war) und dem Regierungsrat Stieger nach Ellwangen gefahren, um den Herrn Pater Gaßner daselbst, der wegen Austreibung der Teufel und Heilung derer Kranken alleinigst mittelst Anrufung des heiligen Namens Jesu so viel und großes Aufsehen gemacht hat, zu sprechen, und seine Wunderkuren mit anzusehen. Ich habe mich allda zwei Tage aufgehalten, und den Kuren, die er vorgenommen hat, genau zugesehen, dabei aber die große Macht des Aberglaubens beobachtet und bewundert."

Er starb vor meiner Geburt, aber mein ältester Bruder Georg erlebte ihn noch als Knabe und schreibt von ihm:

„Ich sah ihn nur, als ich noch ein kleiner Knabe war, aber noch lebt sein Bild in meiner Seele. Er war ein Mann von unbeschreiblich sanftem Gemüte, voll unaussprechlicher Liebe für die Seinen. Sein Haus, sein Garten, die Freuden, die ich da genoß, prägten sich meiner kindlichen Seele tief ein. Aus dem Ziehbrunnen im Hofe, sagte man mir, werden die Kinder geholt. Auf der Hausflur waren Hirschgeweihe, die mich sehr ergötzten. Vornen prangt das Haus mit einem Erker, der mir es schon von weitem bemerklich machte; hinter dem Hause war ein schöner, großer Garten, wo in den Buchsbaumhecken mich mehrmals die Ostereier von Glas und Zuckerwerk, mit neuen Kreuzern gefüllt, erfreuten.

Mein Großvater liebte mich ungemein, und ich verlebte jedesmal bei ihm goldene Zeit. Leider war diese Wonne von kurzer Dauer. Die treffliche Konstitution dieses Elternvaters erlag unter seinen Geschäften, er wurde den Seinigen plötzlich durch einen Schlaganfall entrissen. Ich sah ihn nun in den unteren Zimmern des Hauses in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leichentuch, eine Citrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen. Sein Gesicht war so fromm, so unentstellt, ich weinte die bittersten Thränen."

Das Haus wurde an den Regierungsrat Griesinger verkauft. Er hinterließ zwei Töchter, von denen meine Mutter die älteste war. Söhne hatte er keine, und die anderen in Würtemberg lebenden Stockmayer müssen in keiner näheren Verwandtschaft mit ihm gestanden sein.

Eheliches Glück kann er nur kurz genossen haben: denn noch während der Kindheit ihrer Töchter verfiel die Mutter in Wahnsinn und blieb es bis zum Tode.

Die zweite Tochter verheiratete sich mit dem ehemaligen Erlangenschen Professor, nachherigen Stuttgarter Regierungsrate Elsäßer, verfiel aber bald auch in eine Melancholie. Sie soll sehr geistreich gewesen sein und Anlage zur Dichtkunst gezeigt haben. Sie gebar einen Sohn, namens Christian, der in der Karlsakademie erzogen werden sollte, aber wahnsinnig wurde und es bis ins Mannesalter, wo ihn der Tod erlöste, blieb. Ein zweiter Sohn, den sie gebar, legte sich auf die Heilkunde und wurde ein sehr geschätzter Arzt und Schriftsteller im Fache der Augenheilkunde. Die Stunden seiner Muße benutzte er für das ihm angeborene Talent zur Landschaftsmalerei. Er starb, geschätzt und bedauert von allen, die ihn kennen lernten, im Jahre 1813 zu Neustadt an der Linde, wo noch gegenwärtig ein Sohn von ihm die Zierde der vaterländischen Aerzte, besonders auch im Fache der medizinischen Litteratur, ist. Neben diesen Söhnen gebar sie noch eine Tochter, die sich durch Geist und Bildung auszeichnete, und sich zu Stuttgart an den Sekretär Hauff verheiratete. Diese war in ihren früheren Jahren Nachtwandlerin, und der als Dichter bekannte Wilhelm Hauff ist ihr Sohn. Die jüngste Schwester meiner Mutter blieb unverheiratet, denn auch sie wurde wahnsinnig und starb in meinem elterlichen Hause in Ludwigsburg.

Ich führe diese psychischen Zustände einzelner Glieder meiner Familie auch besonders deshalb an, weil daraus hervorgeht, wie Wahnsinn, Somnambulismus und Dichtkunst miteinander verwandt sind, und oft eins aus dem andern hervorgeht. Das Gefühlsleben herrschte bei meiner Mutter durchaus vor, aber nie erlitt sie eine Störung des Geistes, es erzeugte sich in ihr kein Wahnsinn, aber, wenn man mich so nennen will, doch in ihr ein Poete, und so war es auch bei Wilhelm Hauffs Mutter.

Meine Eltern hatten, wie schon angeführt, außer mir noch drei Söhne, von denen zwei in ihrer frühesten Jugend in die Akademie nach Stuttgart gebracht wurden, der ältere zum Studium der Medizin und Chirurgie, der jüngere zum Studium der Militärwissenschaften. Der zweitälteste Sohn durchlief die in Würtemberg gewöhnliche theologische Laufbahn.

Mein Bruder Georg.

Ich darf ihm wohl mit Fug eine Reihe von Blättern in der Geschichte meiner Jugend weihen, besonders da die Haupt-Epoche seines vielbewegten Lebens in dieselbe fiel, und ich auch schon als Knabe den innigsten Anteil an seinen Schicksalen nahm.

Er war im April 1770 (auch in der Oberamtei zu Ludwigsburg) geboren. Er kam unzeitig, schon am Ende des siebenten Monats der mütterlichen Schwangerschaft, zur Welt. Der Vater konnte ihn mit den Fingern umspannen, und sein Gewicht entsprach dieser Länge. Die Mutter hatte Kindszeug zurecht gemacht, sie mußte Puppenzeug nehmen, so klein war er. Eine kräftige Amme zog ihn auf. Es sind noch einige Blätter vorhanden, die den Anfang seiner Lebensgeschichte enthalten, die er seinem Sohne hinterlassen wollte; leider überraschte ihn aber damals der Tod. Er muß sein baldiges Herannahen gefühlt haben, denn er schrieb in der Vorrede an seinen Sohn:

„Du bist 14 Monate alt, ich bald zweiundvierzig Jahre, wir werden uns schwerlich kennen lernen. Ein hartes Zeitalter kürzte meine Existenz, ein besseres wirst Du erleben. Weile dann bei der Asche Deines Vaters, ehre durch eigene Tugend das Andenken Deiner Eltern und Voreltern, und empfange als Vermächtnis einzelne Bruchstücke aus meinem Leben, soweit als mein Gedächtnis hinreicht, unterstützt durch die Trümmer meiner Tagebücher; benütze, mein teures Kind, die von mir oft teuer bezahlten Erfahrungen und erblicke in dem Geschenk einen Beweis meiner väterlichen Liebe. O, mein Sohn! warum muß ich an das Grab denken, jetzt, wo ich Dich noch auf meinem Schoße trage? Doch so will es das Geschick, und es frommte zu nichts, gegen seine Ratschläge zu murren." — Aber auch diese seine Lebensgeschichte zu schreiben war ihm nicht mehr vergönnt; er brachte sie nur auf wenige Blätter, und seine Tagebücher wurden ein Raub schon eines früheren Brandes zu Hamburg, im Herbste 1822.

Aus wenigen von ihm geschriebenen Blättern und Erinnerungen seiner Freunde und Zeitgenossen sind von ihm folgende Erzählungen zu machen:

Er war von einer außerordentlichen Beweglichkeit und Lebendigkeit des Geistes und des Körpers. Von dem Vater erhielt er eine sehr strenge Erziehung, und er klagte noch in späterer Zeit über die harten, körperlichen Züchtigungen, die er von ihm erleiden mußte.

Wie sein späteres Leben bei dieser Lebendigkeit des Geistes und Körpers einen furchtlosen, entschlossenen Charakter zeigte so bewies er solchen schon in früher Jugend, wovon gleichfalls folgende Züge Beweise sind:

Wir hatten zu Ludwigsburg ein ausgemauertes Familienbegräbnis. Als die Mutter meines Vaters starb, gab mein Vater dem dazumal ungefähr zehnjährigen Knaben auf, auf den Kirchhof zu gehen und dem gerade am Grabe beschäftigten Totengräber irgend etwas in Hinsicht auf die Begräbnisstunde auszurichten. Der Knabe kam im Augenblicke an, wo der Totengräber den Kopf unseres Großvaters ausgrub. Da nahm der Knabe sogleich den Kopf wie einen freudigen Fund, und in der Meinung, dem Vater dadurch das größte Vergnügen zu machen, überraschte er denselben in der Schreibstube damit. Es ist natürlich, daß der Vater ihn mit demselben nach vorangegangenem starken Verweise und Belehrung zur Ruhestätte zurückschickte; dem Knaben aber blieb unbegreiflich, warum der Vater keine Freude an dem Kopfe seines Vaters gehabt hatte.

Schon damals befand er sich in der Akademie, in welche er bereits in seinem achten Jahre kam. Als ein siebzehnjähriger Jüngling aus der Akademie in die Vakanz gekommen, bestieg er bei einem ganz im Brande stehenden Hause eine Leiter, auf die sich kein Mensch mehr wagen wollte, und brachte mit höchster Gefahr seines Lebens ein Kind, einen Knaben, aus den Flammen hernieder. Es ist merkwürdig und traurig, daß derselbe Knabe, zum Manne gereift, einen schauerlichen Mord beging und zu Ludwigsburg mit dem Schwerte hingerichtet wurde.

Schon mehrere Jahre vor meiner Geburt hatte mein Bruder Georg die Karlsakademie in Stuttgart bezogen, die damals in ihrer schönsten Blüte war; sie wurde der Gegenstand seines sehnlichsten Verlangens, indem er der strengen väterlichen Erziehung müde war. Sein beweglicher Geist hatte ihn zum Militärstande bestimmt, allein dies war gegen des Vaters Willen, der aus ihm einen praktisch tüchtigen Mediziner und Chirurgen bilden wollte, und nach dessen Wunsche mußte er auch seine Studien in der Akademie einrichten, oft aber durchbrach sein freier Sinn den strengen militärischen Charakter dieser Anstalt.

Einer seiner Lieblingsgedanken war, sich nach Vollendung seiner Studien als Arzt auf ein die Welt umsegelndes Schiff zu begeben, auch schwebte ihm immer Surinam als der Ort seines künftigen Wirkungskreises vor. In dieser Hoffnung hatte er schon frühe seinen Körper auf alle

Weise abgehärtet und sich jeder Entbehrung unterworfen, und ich erinnere mich, daß er in den Vakanzen, in denen er in das väterliche Haus zurückkam, sich nie einer Bettlade bediente, sondern immer in einer Hängmatte schlief, die er an der Decke seines Zimmers aufgehängt hatte. Die französische Revolution, die so vieles änderte, gab auch ihm eine andere Richtung.

Mit ihm befanden sich zu gleicher Zeit der nachherige Professor Pfaff (jetzt noch in Kiel lebend) und Reinhold, nachheriger holländischer Diplomat, in dieser Anstalt; besonders schloß er hier mit letzterem ein Freundschaftsbündnis, das nie und durch nichts gestört ward, obgleich beide noch Knaben waren, als sie sich trennten, er vierzehn Jahre, Reinhold dreizehn Jahre. Reinhold verließ die Akademie im Jahre 1774, und sie sahen sich erst wieder im Jahre 1795 in Hamburg.*)

Meines Georgs Freund Pfaff schrieb aus den Zeiten der Karlsakademie nachstehendes von ihm:

„Ich lernte Kerner erst, seitdem er Chevalier — Ritter eines akademischen Ordens, der den ausgezeichnetsten in ihren Studien erteilt ward, kennen. Er war eine Lehrabteilung vor mir voraus. Hier knüpfte sich bald ein inniges Band der Freundschaft. Er zeichnete sich schon damals durch seine große praktische Tendenz und Thatkraft aus. Müßige theoretische Untersuchungen waren nicht seine Sache. Er war schon ein glücklicher und berufener praktischer Arzt, als er kaum ein Jahr Medizin studiert hatte. Er wollte sogleich seine Kenntnisse zum Nutzen seiner Mitmenschen anwenden. Feinere Anatomie, ferner Chemie, Botanik kümmerten ihn wenig, aber wohl interessierte ihn z. B. die gewöhnliche Apotheken-Chemie, wie sie zum richtigen Aufschreiben von Rezepten notwendig ist. Seine außerordentliche Lebendigkeit und Unruhe machten ihm den praktischen Wirkungskreis zum Bedürfnis. Den größten Einfluß auf seine Studien äußerte indes die französische Revolution. Geschichte war es, was ihn am meisten anzog. Alles bezog er von nun an auf die Ausbreitung und Realisierung der großen Grundsätze, welche die französische Revolution auf-

*) Im Herbste 1799 ging Reinhold nach Berlin als Gesandter. Nach der Einverleibung Hollands lebte er in Paris als Privatmann, im Jahre 1813 war er Gesandter in Florenz, darauf Gesandter in Rom, wo er das Konkordat bis zum Abschluß vorbereitete. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wurde ihm angetragen, er nahm es aber nie definitiv an. Zuletzt war er Gesandter in der Schweiz. Er privatisierte dann in Hamburg, wo er im August 1833 starb.

gestellt hatte, in allen Verhältnissen. Dadurch wurden freilich seine eigentlichen medizinischen Studien noch mehr gestört, doch seine medizinische Praxis nicht, da er auf Menschen zu wirken keine bessere Gelegenheit kannte. Die Geschichte seiner Promotion 1791 ist interessant. Er hatte weder Zeit noch Lust, eine Dissertation zu schreiben; seine Freunde übernahmen diese Mühe. Es wurden einige dreißig Paragraphen über Metastasen zusammen fabriziert und ungefähr drei oder vier Krankengeschichten als Beilage erdichtet, und der Zweck so vollkommen erreicht, als wenn Boerhave oder Haller selbst die Feder geführt hätten. Nach geschehener Promotion hielt der feurige Republikaner eine deutsche Rede zum Abschiede, was ganz ungewöhnlich war, in welcher er einen Ueberblick der Geschichte gab und die großen Ereignisse verkündigte, die Europa bevorständen.

Aus unserem Zusammenleben als Chevaliers verdient noch eine Maskenvorstellung auf einer großen öffentlichen Maskerade Erwähnung, in welcher von vier gleichgesinnten Jünglingen in Gegenwart der vielen emigrierten Adeligen, die sich damals in Stuttgart befanden und namentlich auch der Grafen von Artois — der Brüder des jetzigen Königs — der Prinzen von Bourbon u. s. w. die Abschaffung des Adels pantomimisch dargestellt wurde. Einer von uns, selbst ein Edelmann (Herr v. Marschall), jetzt erster Minister eines angesehenen deutschen Fürsten (Nassau), repräsentierte den Adel und hatte zu Emblemen einen großen Stammbaum, eine Menge Wappen, mit denen er behängt war. Kerner, ein junger Schweizer, Peters und ich stellten, mit den drei Nationalbändern geschmückt, die französische Nation vor und beraubten unter manchen komischen Szenen den Edelmann aller seiner Wappen, zerrissen seinen Stammbaum und jagten den Kahlen endlich aus dem Saal. Diese Maskenvorstellung machte soviel Aufsehen, daß eine Erwähnung davon in den französischen Zeitungen geschah.

Die genannten Verbündeten hatten den Scherz ausgeführt, ohne ihre Kameraden vorher davon zu unterrichten, was einige darunter so sehr verdroß, daß sie beschlossen, ihn zu überbieten. Kurz vor der Ausführung erfuhr Kerner noch davon und ließ nun nicht nach mit Bitten, bis ihm gestattet ward, daran teil zu nehmen. An dem dazu bestimmten Abende erschien im Redoutensaal eine Maske, die Zeit vorstellend, eine Urne im Arm, die durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Stumm durchschritt sie den Saal und setzte sich endlich während des Tanzes auf eine Seitenbank. Kerner setzte sich zu ihr und lehnte, indem

er dem Tanze zusah, den Arm auf die Urne, die die Maske neben sich gestellt hatte. Plötzlich stand diese auf, ohne jene mitzunehmen, und verließ den Saal. Als Kerner sie in Sicherheit wußte, stand auch er auf und stieß wie aus Ungeschicklichkeit die Urne um. Kaum fiel sie auf den Boden, so entrollten ihr eine Anzahl Zettel, die Menge strömte herbei, jedes erhaschte davon; sie enthielten die ärgsten Freiheitslehren, wie sie damals die französischen Zeitungen gaben, besonders Angriffe gegen die damals in Stuttgart anwesenden Prinzen. Diese eilten zum Herzog und beschwerten sich bitter. Alle Ausgänge wurden augenblicklich geschlossen; vergeblich, es zeigte sich keine Spur von der Maske. Polizeidiener durchsuchten die Stadt, selbst die Häuser nach ihr — sie blieb verschwunden. Tags darauf ward bei allen Handwerkern nachgeforscht, welche etwa bei Verfertigung der Maske geholfen; nichts kam ans Licht. — Danneker und Koch*), beide in der Akademie, waren die Verfertiger und rühmten sich dessen in späteren Jahren noch mit Entzücken. Unter den Verschworenen, treu und vorsichtig, fand sich kein Verräter." — Reinhold schrieb von ihm:

„Die schönste Epoche seines Lebens war die seiner Begeisterung für Ideen, welche eine Wiedergeburt der Menschheit zu begründen schienen, und die sich vielleicht in keinem Gemüte reiner ausgesprochen hat. Diese Begeisterung war überhaupt der hervorragende Zug seines Charakters, die sich in so vielen Handlungen der Aufopferung und Selbstverleugnung aussprach, welche sein Leben vorzüglich in jener Zeit auszeichneten. Die kindliche Hingebung, die all sein Thun begleitete, gewann ihm alle Herzen. Gegen die Revolution verhielt er sich wie Saïde gegen Mahomed, er gehörte ihr ganz an, so lange er sie für tugendhaft ansah, von ihren Ausartungen hat sich keiner tapferer losgerissen, und er war mehr als einmal nahe dabei, ihr Opfer zu werden.

So wie in jedem Menschen sich ein Teil der Tendenzen seiner Zeit darstellt, so hat sich in ihm ihr edelstes Streben geoffenbart. Glühende Liebe für das Schöne umgab seine Jugend mit dem strahlendsten Glanze, glühender Haß für das Schlechte adelte sein männliches Alter, aber trug zugleich dazu bei, die Keime seines Lebens zu zerstören. Die Natur hatte ihm ausgezeichnet schöne Gesichtszüge verliehen. In seinen Jünglingsjahren glaubten viele in seinen Ge-

*) Beide nachher berühmte Künstler: Danneker Bildhauer, Koch Maler.

sichtszügen die eines Christuskopfes zu erkennen, wie die veredelnde Tradition ihn dargestellt, später wurde ihm eine große Aehnlichkeit mit Bonaparte beigelegt, ehe die Züge des Letzteren sich vergröbert hatten."

Schon von der Akademie aus hatte er im Jahre 1790 Straßburg heimlicherweise mehrmals besucht, namentlich in Begleitung seines Freundes Marschall, auch eines Zöglings der Akademie, der nachher Staatsminister in Diensten des Herzogs von Nassau wurde und, wie Pfaff erzählt, auch damals bei jener demokratischen Maskenszene figuriert hatte.

Als er nun im Jahre 1791 die Akademie verließ, drang er in seinen Vater, ihn auf die Universität Straßburg zu lassen, die dazumal, besonders für Medizin und Chirurgie, in großem Rufe stand; der Vater willigte nicht darein, weil er die freien Gesinnungen seines Sohnes kannte, die in der Nähe des damals ausgebrochenen Vulkanes der französischen Revolution, wie vorauszusehen war, nur mehr Nahrung erhalten mußten. Gegen den väterlichen Willen aber ging sein Zug dahin. Erst als von den Professoren daselbst, namentlich von Sömmering, unterzeichnet vom Maire Dietrich, Zeugnisse einliefen, daß er seinen medizinischen Studien mit Fleiß obliege, stellte sich der Vater zufriedener, und erhielt er auch eine herzogliche Unterstützung. Zu Straßburg lernte er Adam Lux, den nachherigen Vertheidiger der Charlotte Cordan, kennen, den er später in Paris wieder traf. Mit ihm besuchte er die revolutionären Klubs, und war einer der ersten, die damals hier für eine Republik predigten; die Folge war, daß er die herzogliche Unterstützung und alle Unterstützung vom Vater verlor. Von nun an wurde er in den Strudel der französischen Politik gerissen.

Er ging fast ohne alle Barschaft zu Fuß nach Paris; war zuerst für eine Republik, dann Konstitutioneller und Girondist, und kam durch seine treue Anhänglichkeit an den konstitutionellen König am 10. August 1792 in die augenscheinlichste Lebensgefahr.

Eine geistreiche Landsmännin, eine Jugendfreundin Schillers, die sich der Kunst wegen zu Paris aufhielt, Fräulein Ludovike Reichenbach, nachher verehelichte Simanowitz, kam damals öfters in Paris mit ihm zusammen, und ich erhielt von ihrer Feder über sein damaliges Leben folgende Notiz:

„Georg Kerner kam von Straßburg mit Empfehlungen von den dortigen Jakobinern zu Fuß nach Paris. Wohl keinen Gulden trug er in der Tasche, und lebte unterwegs

wie auch eine Zeitlang in Paris deswegen nur immer von Milch. In Chalons hielt er eine Rede in der Jakobiner-Versammlung, ebenso in Paris. Die Jakobiner der Hauptstadt lachten über seinen Accent, denn er behielt den schwäbischen Dialekt in der französischen Sprache, selbst als er ihrer ganz mächtig war, bei; hatten aber eine Freude an seiner Kraft und Begeisterung und nahmen ihn als Mitglied auf. Er war ganz von der Revolution ergriffen, und oft setzte ich ihn zur Rede, daß er seinen medizinischen Studien nicht mehr nachgehe. Es ging ihm die große Sache der Menschheit über alles. Aber eben deswegen konnte er der zum blinden Fanatismus gewordenen Politik der Jakobiner nicht mehr beipflichten, er wurde ihr eifrigster Widersacher. In den Tagen, wo der König sich in höchster Lebensgefahr befand, ging Kerner in seiner Nationaluniform in die Tuilerien mit festem Vorsatz, den König zu beschützen. Mehrere Tage ließ er den König nicht aus den Augen, und hätte alles um sein Leben gewagt.

Der damalige Maire von Straßburg, Dietrich, den Kerner sehr achtete, ließ einen Anschlag gegen die Jakobiner drucken, aber kein Mensch wagte in der völlig aufgestandenen wütenden Hauptstadt diese Zettel anzuschlagen. Kerner machte Pappe, nahm eine große Schüssel mit derselben in eine Hand, in die andere die Anschläge, in den Mund aber einen Säbel, sich sogleich damit zu verteidigen, und heftete, rings vom Gesindel verfolgt, zum Schauer seiner Freunde, die Zettel an alle ausgezeichneten Straßenecken an.

Delaveau, ein gefährlicher Jakobiner, begegnete ihm einst und sagte zu ihm: „Die Guillotine ist permanent.“ Ueberall war er als Abtrünniger der Jakobiner bekannt, allein er hatte durchaus keine Furcht und sagte mir oft, er glaube, daß er bald werde guillotiniert werden. Einst ging ich mit ihm nahe bei der National-Versammlung am Quai des Feuillants spazieren, wo sich das Volk immer versammelt hielt; sie schrieen: „Sehet den kleinen Aristokraten, werft ihn in das nächste Bassin!“ Ich hatte erstaunlich bange, ihn aber rührte das nicht. Der Maire von Straßburg ward ins Gefängnis geschleppt. Kerner wollte ihn besuchen. Man stellte ihm vor, warum er zu einem Verräter wolle? er aber sagte kühn: der Verräter ist mein Freund. Dies frappierte die Umstehenden, und er wurde zu ihm gelassen.

Als einst ein Deputierter, dessen Name mir entfallen ist, sich des bekannten Generals Lafayette annahm, und sich unter dem Volke blicken ließ, so sprang alles wütend herbei, und wollte ihn töten, aber Kerner drang noch wütender

in den nächsten Volkshaufen ein, ergriff den Deputierten und rettete ihn in eine Wachtstube mit der größten Gefahr seines eigenen Lebens. Dieser Deputierte wurde in der Folge sein eifriger Freund.

Am 9. August abends ging Kerner in Uniform in die Tuilerien aus Anhänglichkeit an den König, und wachte die Nacht dort. Man weiß, wie es damals ergangen; Kerner wäre mit aller Gewißheit umgekommen, hätte ihn nicht glücklicherweise ein alter Paß von den Jakobinern in Straßburg, der sich noch zufällig in seiner Tasche befand, gerettet. Er war genötigt, sich vom 10. zum 11. August in einer Wachtstube, unter einer Pritsche liegend, die von einer Menge Sansculottes umgeben war, mit Anhaltung jedes stärkeren Atemzuges, versteckt zu halten. Seine Freunde suchten ihn auf, seine Hausleute weinten um ihn und sagten: Kerner ist nun tot, denn alle Männer, die noch leben, sind gekommen, er allein nicht. Am 11. früh, als die Wachtstube von den Sansculottes sich entleerte, ging Kerner zu einem Freunde, nahe an dem Schlosse, unterwegs aber wurde er ergriffen, und nur der erwähnte Paß war seine Rettung.

Nicht allein das damalige Leben der politischen Welt, auch andere Bilder erschienen seiner lebendigen Phantasie im herrlichsten Lichte. In einem lutherischen Lande geboren und erzogen, erschien ihm ein Frauenkloster als ein besonders anziehendes Rätsel, als ein höchst romantisches Bild. Wir gingen einmal zusammen, Herr Rheinwald, sein Freund, war mit uns, auf dem Montmartre spazieren. Auf diesem Berge war ein schönes Frauenkloster, die Damen waren noch beisammen, jedoch durfte man hinein. Kerner hatte ein großes Verlangen, wenigstens eine Nonne zu sehen. Er stellte sich die reizendsten Frauen vor, die nur beten und singen und in Heiligkeit leben. Wir kamen zum Sprachgitter; Kerner klopfte an, und gerade trat eine schöne junge Dame ans Fenster und fragte, was wir wollen? Kerner, außer sich, trat vor und sagte: Madame, je suis ravi de vous voir.*) Die Dame, ganz betroffen, zog eilig den Umhang vor und verschwand. So war er mit Herrn Rheinwald in einer Kirche, die Nonnen sangen, aber ungesehen, zusammen. Kerner war ganz begeistert über die himmlischen Stimmen: „Das müssen Engel sein und schön und jung!“ Rheinwald sagte: „Nein, lauter alte neidische zahnlose Dirnen! hören Sie nicht, wie die Stimmen schmettern?“ Kerner

*) Meine Dame; ich bin entzückt Sie zu sehen.

wurde wütend: „Nein, sage ich, schön und jung und unschuldig wie die Engel!“

Immer war er auch bei dem äußersten Mangel, der ihn öfters traf, da er von den Seinigen keine Unterstützung hoffen durfte, heiter und voll Lebendigkeit, und alle Menschen, die ihn kennen lernten, liebten ihn.“ —

Mit ihm befand sich damals der vor einigen Jahren zu Stuttgart als Pädagogarch gestorbene Professor Kammerer in Paris, und von ihm ist folgende Mitteilung:

„So sehr Kerner mit ganzer Seele der Freiheit anhing, das Glück derselben über die ganze Welt verbreiten zu können wünschte, so fand er doch jetzt, da er sich in der Nähe des Vulkans befand, von dem die Erschütterung ausging, bald den Boden ganz anders, als er sich in der Ferne vorgestellt hatte. Er lernte einige von den Revolutionsmännern und die geheimen Triebfedern und Leidenschaften, die sie beseelten, näher kennen, er hörte das wütende Geschrei und die rasenden, alles menschliche Gefühl empörenden Vorschläge, die von der Jakobiner-Tribüne ausgingen, und sah die schändlichen Mittel, die man zu ihrer Ausführung anwendete. Sein gerader, auf Menschenrecht und Menschenglück gerichteter Sinn ertrug es nicht, diesem Unwesen zuzusehen. So sehr er daher als erklärter Klubs-Freund nach Paris gekommen war, so entschieden erklärte er sich nun dagegen, ohne deswegen seine Wünsche für Freiheit und eine wohleingerichtete Verfassung aufzugeben.

„Kerner hatte sich nach und nach eine kleine medizinische Praxis erworben, wozu neben seiner Geschicklichkeit besonsonders auch seine Uneigennützigkeit nicht wenig beitrug. Außerdem hatte er seit dem Herbst 1792 den Auftrag erhalten, für die Hamburgische Zeitung (Adreßkomptoir-Nachrichten), die damals auf Kosten des dortigen Handelsmannes Klopstock, eines Bruders des Dichters, herauskam, wöchentliche Nachrichten aus Paris einzuschicken. Auf diese Art konnte er bei seiner Genügsamkeit sich recht gut fortbringen und selbst seiner Neigung, wohlthätig zu sein, noch hie und da freien Lauf lassen; denn Gutmütigkeit, Edelmut, Biedersinn, das waren die Hauptzüge in seinem Charakter, und aus dieser reinen Quelle floß sein Enthusiasmus für Freiheit, die ihm anfänglich in goldenem Lichte entgegenglänzte. Dennoch war er nicht so blind und schwach, daß er sich leicht durch Heuchler hätte täuschen lassen, ebenso wenig im gemeinen Leben, als in öffentlichen Angelegenheiten. Ich erinnere mich, ihn einst auf einem Spaziergange

begleitet zu haben; es näherte sich uns ein in Lumpen gehüllter, elend und schwarzgelb aussehender Bettler. Kerner war im Begriff, ihm etwas zu reichen, plötzlich aber ergriff er die Hand des Bettlers, spie darein, rieb sie an seinem Rock ab — und siehe da, die schwarzgelbe Farbe, womit der Betrüger, Mitleid zu erregen, sich beschmiert hatte, ging ab, und er wurde mit einem derben Verweis entlassen.

„Seine edlen Eigenschaften, die sich auf den ersten Blick in seinem Gesichte aussprachen, erwarben ihm immer mehr Bekannte und Freunde. Ohne besondere Adressen nach Paris zu haben, wurde er bald, besonders seinen würtembergischen Landsleuten, bekannt, wovon ihn immer wieder einer dem andern zuführte, und unter diesen wurde die Bekanntschaft mit Graf Reinhard für ihn die folgenreichste. Alle waren ihm mit der innigsten Anhänglichkeit und Liebe zugethan, die er auch in hohem Grade verdiente; aber auch unter andern in Paris lebenden Deutschen und unter den Franzosen selbst wußte er sich Liebe und Wohlwollen zu erwerben; sogar Männer von der Regierung behandelten ihn mit Achtung und ließen seinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren. Kosciusko, Schlabrendorf, Oelsner, Ebel, Reinhard, Lux, waren seine innigsten Freunde."

In nachstehendem Briefe vom 30. Dezember 1792 an seinen Freund Reinhold erzählt er selbst einen Teil seiner Erlebnisse zu Paris während der sturmvollsten Zeit der Revolution.

A Monsieur Jean Gotthardt Reinhold, Lieutenant dans le II. Bataillon du Régiment du Régiment Nassau á Bois le Duc.

Paris, le 30. Dec. 1792. An I. de la R.

Gott verdamme mich, wenn ich so verschiedener Meinung von Dir wäre, als Du in Deinem Briefe, den ich soeben abends um 6 Uhr, erhalte und um 7 Uhr beantworte, zu glauben scheinst. Ja, mein Bester, man muß in meiner Lage sein, um die Verschiedenheit meiner beiden Briefe einzusehen. Stelle Dir alle die schmerzhaften Gefühle vor, die die Begebenheiten des Augusts und Septembers in mir erzeugten; stelle Dir eine gewisse Art der Verzweiflung vor, die all diese Szenen in mir hervorriefen, und Du wirst nicht zweifeln, wie unendlich begierig ich war, an dem ersten glücklich scheinenden Umstande mich festzuhalten, der sich mir darbot, und dieser Umstand, ich gestehe es, war der glückliche Fortgang der französischen Waffen und der so günstige Einfluß, den derselbe, wie ich hoffte, auf die innere Lage Frankreichs und auf die Lage Deutschlands haben sollte.

Ich vergaß auf einen Augenblick den fressenden Krebs, der den französischen Staatskörper zu Grunde richtet; ich vergaß auf einen Augenblick tausend Dinge, die ich nicht hätte vergessen sollen. Auf einige Augenblicke, sage ich! — denn das Tagebuch des National-Konvents, die Namen der gemordeten Bürger, die grenzenlosen Betrügereien, die überall verübt wurden, die schrecklichen Verirrungen des Freiheits-Fanatismus, die überhandnehmenden Bedürfnisse des Staats und der geringe Eifer, ihm auf eine reelle Art zu Hilfe zu kommen, die überall sich äußernden Symptome der Verdorbenheit oder der Unwissenheit, jene Schwäche verratende Prahlerei und jener allzu sichtbare Mangel an Tugend rief mich frühe genug aus meinen Träumen zurück. Ich fand, daß die Tugend der französischen Miliz so gering, die schändlichen Handlungen, die einzelne Teile derselben ausübten, so groß waren, daß die Anarchie, an der sie krank lag, so beträchtlich war, daß die Beispiele, die sie gab, die Nationen eher von Verbindungen abschreckten, als sie dazu einluden.

In Deutschland, hoffte ich, sollte die Freiheit einen günstigen Boden finden, diese Freiheit, die auf immer aus Europa verbannt zu sein scheint. England allein bietet noch einigermaßen ein erfreuliches Schauspiel dar; die strenge Behauptung einer Verfassung, die selbst bei ihren Mängeln dennoch das Nationalglück befördert und persönliche und Eigentumssicherheit begünstigt, diese strenge Behauptung, die selbst sonst entgegengesetzte Parteien zu einem Zweck, zur Erhaltung der Verfassung, vereinigt, ist in der That ein erhebendes, ich möchte beinahe sagen, rührendes Schauspiel; die nachdrückliche Sprache Englands kann vielleicht Einfluß auf Ludwigs Schicksal haben, seine Verteidigung von Desèze, Tronchet und Malesherbes ist vortrefflich, und wäre man in den Departements minder Ochsenkopf und minder fanatisch, so müßten ihnen endlich wohl die Augen geöffnet werden. In dem National-Konvent scheint die Majorität der Redner gegen die Todesstrafe und für den Appell an das Volk, andere für die Verbannung, andere für die Gefangenschaft zu sein. Robespierre ist, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, für die Todesstrafe. Das sonderbarste in seiner Rede ist, daß er aus dem Grundsatze, der tugendhafteste Teil der Menschheit ist immer der kleinste, den Schluß machte, daß die kannibalenartige Minorität des Konvents der bessere Teil sei.

Du fragst mich nach der Sittlichkeit mehrerer Mitglieder? Robespierre war von jeher ein Narr — Manuel,

der sich den ehrenwerten Haß der Pariser Unruheköpfe zugezogen hat, war bei der ehemaligen Polizei angestellt, wo nur wenige ehrliche Leute sich gebrauchen ließen; Condorcets unedler Charakter erhellt aus seiner Undankbarkeit gegen die Familie Rochefoucauld und aus seinem Betragen bei der legislativen Versammlung — der ganze National-Konvent enthält nur wenige ehrliche Leute; der eine Teil predigte Unordnung und Gesetzlosigkeit, bis er seinen Zweck erreicht hatte, und predigt jetzt Ordnung und Gesetzmäßigkeit, um sich in dem errungenen Vorteil zu erhalten; der andere Teil fährt fort, die Anarchie zu begünstigen, weil ihm die gehofften Früchte nicht zu teil wurden, und er hat noch nicht die Hoffnung, sie zu erringen, aufgegeben hat. Ich mag nicht weiter von diesen Leuten reden, die sich eher Rippenstöße, als ihrem Vaterlande weise Gesetze zu geben verstehen; die kommenden Zeiten werden sie noch strenger als ihre jetzt lebenden und erbittertsten Feinde richten. Was die kommenden Begebenheiten des folgenden Jahres sein werden, so wage ich nicht irgend eine Mutmaßung mitzuteilen; die Wirkungen des Fanatismus waren von jeher fürchterlich — Krieg scheint für Frankreich, bei dem gestörten innern und äußern Handel, bei den wenigen Reizen, die Künste und Wissenschaften darbieten, und der Menge darbender Einwohner, jetzt ja mehr und mehr Bedürfnis zu werden, und ich ahne noch immer, daß die französische Revolution größere Umwälzungen in Europa zur Folge haben wird.

Seit dem Monat August befand ich mich niemals vollkommen wohl; nach den blutigen Szenen des Septembers war ich einige Tage krank, erholte mich, wiewohl nur unvollkommen; seit dem Monat November war ich zweimal schon sehr krank, daß man an meiner Genesung zweifelte. Ein fürchterliches Fieber hatte mich zum Gerippe abgezehrt; alle meine Geschäfte legte ich beiseite und besorgte nur die Hamburger Korrespondenz, wobei mir einer meiner Landsleute in den heftigsten Tagen meiner Krankheit hilfreiche Hand leistete. Ein schleichendes Fieber machte mich beinahe zu allen Geschäften unfähig, und nur die Freude, die Dein unverhoffter Brief bei mir erregte, giebt mir hinlängliche Kraft, ihn sogleich zu beantworten.

In Rücksicht meiner bisherigen Schicksale schreibe ich Dir noch folgendes: Am 10. August war ich auf der Wache in den Tuilerien, und ich weiß nicht, zu was mich das Schicksal noch aufbehalten hat; genug, ein Wunder erhielt

mir das Leben. Ich stand an einem Seitenhofe des Schlosses (die Posten wurden immer durch das Los ausgeteilt); als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Kanone, die wir hatten, mit den Kanoniers und mehr denn drei Viertel unserer Mannschaft, etwa zwanzig warfen sich in das kleine Wachthaus und erklärten, sich hier totschlagen zu lassen. (Wohl zu bemerken, daß ein Munizipal-Offizier, Namens Borie, vorher die Artikel des Gesetzes vorgelesen, die uns zur Behauptung unseres Postens verpflichteten. Eine Kompagnie Schweizer war auch gegenwärtig, man zog aber diese gleich nachher in den inneren Schloßhof zurück.) Kaum brüllte der erste Donner, so nahm die zusammengeschmolzene Garnison Reißaus. Ich war wie betäubt, tausend Bilder von den schrecklichen Folgen, die diese Blutszenen haben würden, drängten sich mir nacheinander mit Gewalt vor; ich konnte mich nicht zur Flucht entschließen, und da saß ich allein in meiner Wachtstube. Plötzlich fliegen einige Flintenkugeln an die Fensterrahmen. Vermutlich wurden sie nicht gerade geflissentlich dahin abgeschickt und sollten an den hervorragenden Teil des Schlosses gehen. Das Wachthaus stand an dem sogenannten Cour de Marsan. Jetzt fing ich an, an meine Selbsterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu suchen; ich fand denselben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man sich legt. Kaum war ich unten, und alle Augenblicke glaubte ich, die Bank stürze über mir zusammen, so drängte ein Haufen von Leuten in die Wachtstube, an deren entblößten Füßen ich sah, daß sie keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrat geladener Flinten, suchten überall über mir in den Strohsäcken und sahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in diesem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geistesruhe bei. Kaum war dieser Haufe hinaus, so verließ ich meinen Winkel, ging gerade zum Wachthaus hinaus und geriet mitten in einen Haufen von Sansculottes, die zum gegenüber befindlichen Thore herein kamen. Ich nahm eine gleichgiltige Miene an, und mein Gang war so unbekümmert, daß sie mich für einen der Ihrigen hielten, und so langte ich in einem naheliegenden Café an, nachdem ich noch vorher hart an einem gemordeten Schweizer vorüber mußte. Kaum war ich in diesem Café angelangt, so malten sich auf meinem Gesichte alle Empfindungen, die diese schreckliche Szene auf mich hervorbringen mußte; ich eilte nach Hause, wurde unterwegs zweimal angehalten, indem ich zu zweienmalen auf an mich gerichtete Fragen antworten mußte und man aus

meinem deutsch-französischen Accent schloß, daß ich ein verkleideter Schweizer sei; mein Brevet half mir glücklich durch bis zur Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geschlafen; das erste, was ich that, war, mich aufs Bett zu werfen, wo ich vierzehn Stunden ununterbrochen fort schlief. Morgens um sechs Uhr am 10. August wußte ich schon, daß es übel mit dem Schloß aussehen würde; die kriechenden Schmeicheleien einiger Nationalgarden, die den König gleichsam führten, ihr Geschrei: „Es lebe der König!“ und ihr Stillschweigen, als man rief: „Es lebe die Nation!“ brachte gleich eine beträchtliche Spaltung unter der Garnison hervor; ferner brauchten die Feinde, um die Harmonie, die unter der Garnison herrschte, zu stören, eine Kriegslist, die mir augenblicklich von den wichtigsten Folgen zu sein schien; es langte nämlich gegen sechs Uhr ein ganzes Heer Sansculottes, unter dem Vorwand, die Garnison zu verstärken, an, und das war sogleich das Signal einer gänzlichen Konfusion. Die Unentschlossenheit Ludwigs, die überhandnehmende Gefahr und seine endliche Entfernung in die Nationalversammlung brachte dieselbe auf den höchsten Grad. Die Kommandanten verloren den Kopf, man gab keine Befehle, machte keine Anordnungen mehr, und der gemeine Soldat war auf diese Art sich selbst überlassen. Die Menge der Chevaliers und die Hof-Camarilla, die die Nacht über in das Schloß kam, um vermutlich von den Fenstern aus zu schießen, hatten ebenfalls viel zum unglücklichen Ausgange dieses Tages beigetragen. — Am 21. September drohte mir ein heftiger Patriot meiner Sektion, in der ich als Royalist verschrieen war, und da es in diesen Tagen der Anarchie genug war, von einem Menschen bedroht zu sein, so machte ich mich in eine andere Gegend der Stadt, blieb etwa vier Tage bei einem guten Freunde; und kaum waren die Barrieren wieder geöffnet, so begab ich mich aufs Land, wo ich einen Monat blieb.

In meiner Sektion gebot mir die Klugheit, noch nicht wieder zu erscheinen, da sie ohnehin eine der tollsten von Paris ist. Ungeachtet aller dieser Mißgeschicke und Verfolgungen wollte ich gern mein Leben geben, wenn nur das Massacre vom 2. September nicht stattgehabt und man sich am 10. August minder kannibalisch betragen hätte. Du fragst mich, wie es mit der Wissenschaft geht? ich werde vermutlich nächstens die hiesige schwedische Infirmerie übernehmen; zwar trägt sie nur 400 Livre jährlich ein, allein ich habe hier Gelegenheit, meine Wissenschaft auszuüben, und dadurch vielleicht nach und nach eine kleine Praxis zu

erlangen, im Falle ich hier bleibe, denn ein reizendes Anerbieten, das mir wiederholtenmalen gemacht wurde, könnte mich wohl hundertundfünfzig Stunden weiter von Dir entfernen. Du wirst Dich aus den öffentlichen Blättern erinnern, daß an dem Tage, da man Lafayettes Sache in der National-Versammlung diskutierte und man das vorgeschlagene Anklage-Dekret verwarf, mehrere Deputierte nach geendigter Sitzung von dem Pöbel verfolgt wurden. Ungefähr sechzig Nationalgarden hatten sich das Wort gegeben, in den Volksbühnen an diesem Tage zu erscheinen, und durch die tiefste Ruhe das anwesende Volk zur Nachahmung zu bewegen; sechs kamen, und um nicht von allen Seiten begafft zu werden, saßen wir mitten in einer der Volksbühnen. Die Sitzung war geendigt, kaum war ich unten auf der Straße, so sah ich einen der Deputierten von einigen wütenden Weibern und Kerls verfolgt — man warf ihm vor, für Lafayette gestimmt zu haben. Er ging unbekümmert seinen Gang fort, der mit jedem Augenblick gefährlicher wurde. Ich sah nicht so bald seine Gefahr, als ich mich ganz nahe hinter ihn machte und ihm zuflüsterte: Soyez tranquil, s'il le faut, je périrai en vous défendant;*) ich nahm auch meinen Säbel unter den Arm. Der zuströmende Haufen wurde jetzt immer größer, denn die Kerls riefen: un voleur**) und wir konnten nicht weiter fort. Zum Glück war der Rücken des Deputierten durch eine Mauer geschützt, und ich haranguierte, so gut ich konnte, das Volk, beschwor es, sich nicht an seinen Gesetzgebern zu vergreifen; unterdessen, da ich so einigermaßen Ruhe herstellte, kamen mehrere Nationalgarden, wir nahmen den Deputierten hierauf in unsere Mitte, fielen in die Hände von Marseillern, flüchteten glücklich in ein Wachthaus und wurden hier belagert; fünf Deputierte hatten sich schon früher dahin geflüchtet, unter andern Dumontard, dessen Stellung hinter einem Tisch, auf welchem eine Trommel stand, die seinen Kopf dem Auge verbarg, ich niemals vergessen werde. Die Belagerung wurde mit jeder Minute ernstlicher, die Wache war auf dem Punkte forciert zu werden — ich stand mit bloßem Säbel unter der Thür — als ich plötzlich niemand mehr in der Stube gewahr wurde; alle hatten durch ein hinteres Fenster salus in Fuga***) gesucht.

*) Seien Sie ruhig! wenn es sein muß, werde ich untergehen, indem ich Sie verteidige.

**) Ein Dieb!

***) ihr Heil in der Flucht.

Jetzt lag mir nichts mehr an den Stürmern, sie konnten jetzt wohl eindringen, ich eilte durch die nämliche Oeffnung den Deputierten nach, von denen Dumontard noch einmal in Feindes Gewalt geriet, woraus ich ihn wieder befreien half. Der erste Deputierte heißt Fourrier, aus dem Departement Hautes-Pyrénées; wir sind jetzt die besten Freunde, und seine Freundschaft ist mir um so schätzbarer, da er ein edler, aufgeklärter Mann ist. Er kehrt zu Ende des folgenden Monats in sein Departement zurück und schlägt mir vor, bei ihm als Freund und Bruder zu leben. Ich habe mich nicht entschließen können aus Gründen, die Du Dir einbilden kannst, jedoch bin ich im ganzen genommen noch unschlüssig. Lailhassot, den Du aus den öffentlichen Blättern kennen wirst, und der auch Mitglied der Nationalversammlung war und aus Toulouse ist, hat mich ebenfalls eingeladen; ich hatte auf dieser Reise das Glück, diesen würdigen Mann wieder umarmen zu können.

Vor einigen Tagen ist Wolzogen hier angekommen; ich glaube, er hat Aufträge an das hiesige Gouvernement von dem Herzog. Daß Du Marschall gesehen hast, freut mich, ich beneide Dich in der That wegen dieses Glücks. Grüße mir ihn tausendmal und sage ihm: daß ich ihm verzeihen wolle, Fürstendiener zu sein, wenn er seinen Einfluß auf seinen Fürsten dazu verwenden werde, die kleine Zahl der Unterthanen desselben glücklich zu machen.

Deine Nachricht von St.-Sernin freut mich. Du scheinst mir das Mitleiden, das ich über ihn äußerte, übel genommen zu haben — es thut mir leid — mein Mitleid erstreckt sich aber auf alle Emigrierten, die nicht feindlich gegen ihr Vaterland gehandelt haben — die übrigen verdienen alle den Galgen. Die französischen Prinzen handeln schändlich, das Schicksal des unglücklichen Königs ist besonders ihnen zuzuschreiben. Einige Sektionen, namentlich die von Luxemburg, und Théâtre français oder jetzt Marseille, und die Sektion de l'Abbaye (die meinige) haben einen Eid geschworen, daß, im Fall der Konvent den unglücklichen Monarchen nicht zum Tode verdammen sollte, sie ihn selbst daniederstechen würden. So sehr groß ist die Anarchie, daß ein Haufe verrückter Kerls im Angesicht der Gesetzgeber sich über alle Gesetze erhebt. Sie träumen, eine unsterbliche Handlung zu begehen, sie sprechen von Brutus und Cäsar — gleich als fände eine Aehnlichkeit zwischen Ludwig und Cäsar statt, wovon jener in einer drückenden Gefangenschaft schmachtet, während dieser am Morgen seines Todestages mit einem Wort noch eine halbe Welt zittern

machen konnte! Der Unterschied ist unendlich, und diese Elenden, statt an die Seite eines Brutus sich zu schwingen, werden unter die unterste Klasse gemeiner Mörder zurücksinken. Allein diese Leute sind der Ueberlegung unfähig; durch ihre Leidenschaften verblendet, glauben sie in die Fußstapfen der größten Söhne Roms zu treten und gehen den Weg gewöhnlicher Banditen — adieu Republik, adieu Freiheit! — wenn diese Leute nicht bald als Narren erklärt werden. Vorgestern wollte man eine kleine Wiederholung der Szene vom 2. September machen, allein man traf die nötigen Anstalten, um den teuflischen Projekten dieser Republikaner zuvorzukommen. Sie wollten die Sturmglocke läuten, Santerre und der Kommandant des hier befindlichen Marseiller Bataillons rüsteten sich aber zum Widerstand. Einige Sektionen, besonders die der Gardes français, haben diesen Entschluß laut mißbilligt; der Gemeinderat scheint aber nicht mit dieser Mißbilligung zufrieden zu sein; derselbe hat auch gestern den Schluß gefaßt, daß die Tempel-Kommissärs nichts mehr in ihren Berichten von der königlichen Familie erwähnen sollten, insofern es das öffentliche Mitleiden erregen könnte.

Schreibe Marschall, daß ich oft an ihn denke, und er mir doch auch einmal einige Linien schicken soll. Er wird darüber nicht in Ungnade fallen, wenn er nach Paris einen Brief schickt. Gieb ihm so einen kleinen Auszug aus meinem Brief, und versichere ihn meiner aufrichtigsten Freundschaft.

Jetzt adieu! mein liebster, mein bester Reinhold! Ich hoffe Dir in meinem nächsten Brief bessere Nachrichten von meiner Gesundheit geben zu können, die jedoch bei meinen tausend Bedrängnissen nicht so bald vollkommen hergestellt sein wird.

Weißt Du nichts von van de Velden? Grüße mir St. Sernin, wenn er bei Dir ist, unbekannterweise. Petif, Vellnagel, Dertinger, was machen sie? Lebe wohl! Ewig Dein Freund.

G. Kerner.

Freundschaftliches Verhältnis meines Bruders mit Adam Lux.

Unter diejenigen seiner Freunde in dieser Schreckenszeit zu Paris, deren Ermordung er am tiefsten betrauerte, gehörte neben dem Straßburger Maire Dieterich besonders auch Adam Lux aus Mainz, ein junger Mann, der wie er,

nur von Gesinnungen für reine bürgerliche Freiheit beseelt, sich mit Abscheu von dem Terrorismus eines Marat und anderer Volkstyrannen abwandte, und als mutiger Verteidiger der heldenmütigen Charlotte Corday auf dem Schaffott fiel, wie auch ihm, in Verteidigung seines Freundes, des Maire Dieterich, fast das gleiche Schicksal geworden wäre.

In Briefen, die er im Jahre 1795 in der Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte, der „Clio" abdrucken ließ, widmete er seinem edlen Freunde Lux einige Gedächtnisblätter, die er damals im Manuskripte in die Heimat sandte, und die ich in späteren Jahren, obgleich noch ein Knabe, mit Teilnahme las. Ich hörte ihn oftmals behaupten: es hätten diese seine Blätter über Lux Jean Paul zur Basis seines bekannten herrlichen Aufsatzes über Lux und Charlotte Corday gedient. In diesen Briefen schrieb er also: „Adam Lux ist aus der Gegend von Mainz, lebte daselbst im Zirkel seiner Gattin und seiner Kinder als begüterter Landmann und als kenntnisreicher Philosoph. Sein vorzüglichstes Vergnügen war das Studium der Alten. Ein reifer Verstand, eine für alles Erhabene empfängliche Seele, ein fester und gesunder Körperbau waren die unschätzbaren Eigenschaften, die er, was so selten ist, vereinigt besaß. Die Geschichte der griechischen und römischen Republiken fesselte ihn mit Allmacht, und Catos Seele schien in die seinige überzufließen. Als die fränkischen Fahnen auf den Wällen von Mainz wehten, als sich in Mainz die Abgeordneten der eroberten Rheingegenden einfanden und die rheinisch-deutsche Konvention formierten, da trat auch Lux als Mitglied in diese Versammlung, von der er, als sie die Vereinigung mit Frankreich votierte, nebst Potocky und dem berühmten, für die Freiheit und die Wissenschaften zu früh dahingeschiedenen Forster nach Paris an den National-Konvent abgeschickt wurde. Die Mainzer Deputation kam gerade in einer Epoche an, wo der Kampf zwischen der Girondistenpartei und der Bergpartei schon so weit gekommen war, daß die konspirierende Pariser Munizipalität mit Hilfe einiger Häupter der letztern die erstere Partei mit einer beispiellosen Wut bekämpfte. Man kann sich leicht denken, an welchen der beiden Teile Lux's Wünsche sich anschlossen.

In sich selbst verschlossen, entfernt von der Gesellschaft, kehrte er meistens nur abends bei Eröffnung des Schauspiels in dieselbe zurück, den übrigen Tag brachte er auf einsamen Spaziergängen, besonders in dem Gehölze von

Boulogne zu, wo er, unter dem erquickenden Schirme einer Eiche, bald in den Briefen des Brutus an den Cicero, bald in andern alten Schriftstellern sich mit den großen Republikanern des Altertums vertraut machte, und von ihren heiligen Schatten umringt, in tiefe Betrachtungen versunken, die Größe der Vorzeit, die schimpfliche Lage seines Vaterlandes und den damaligen Stand der Dinge in Frankreich berechnete. Ich traf ihn mehrmals auf seinen Spaziergängen. Seine Stirn war faltenlos, seine Stimme ruhig wie die eines denkenden Mannes: der ernste Blick seines Auges schien mitten in einer Art von glänzender Heiterkeit, dem Gepräge seiner Seelenruhe, zu schwimmen. Die Revolution vom 31. Mai erschien, und die Erfüllung aller der furchtbaren Ahnungen, gegen die er sich bisher zu waffnen suchte, — begann. Einige seiner Freunde trugen die Trümmer der Republik mit sich in das Gefängnis, andere irrten mit denselben in den Departements umher und suchten Männermut, republikanische Tugenden und Hilfe gegen den siegenden Despotismus. Schon waffnete sich der Mittag und in dem Westen schien das Gewitter in eben dem Augenblick auf das Haupt der Verbrecher herabstürzen zu wollen — als die Verräterei, sinnreicher als die Tugend, den drohenden Blitz von sich abwenden und auf das Haupt derer zurückfallen machte, die ihn der Freiheit und der Republik zu Gunsten hervorgerufen hatten.

Mitten unter den Zurüstungen der Departements entschloß sich ein Mädchen, die zu Boden getretene Freiheit zu rächen — zwischen ihrem Entschlusse und der Ausführung war nur der Weg, den sie von Caen nach Paris zurückzulegen hatte. Kaum hatte ihr Auge den Ort erblickt, wo die große Frevelthat, die Ermordung der Freiheit, sich ereignet hatte — so stieß schon ihr rächender Arm den rächenden Dolch in Marats verbrecherische Brust. — Darf man sich noch wundern, daß sie gerade ihn wählte, ihn, der weit entfernt, gleich einem Pache seine scheußliche Seele zu verbergen, sie ebenso wie seine ekelhafte Figur zu Hilfe rief, zur Schau stellte, und so zum sichtbaren Mittelpunkte alles desjenigen machte, was sich zu Verbrechen und Greuelthaten fähig fühlte. Seine Mordepisteln waren ihr bekannt, er mußte also fallen.

Lux, der sich gerade in der Honoréstraße befand, als eine ungewöhnliche Bewegung auf den Straßen seine Aufmerksamkeit erregte, fragte nach der Ursache derselben. Man antwortete ihm, daß man die Mörderin Marats soeben zum

Schaffott führe — das heißt, das große Opfer einer bessern Welt übergebe. Lux blieb unter den Zuschauern. Charlotte Corday erschien, ihr Auge war mit einem Gemisch von Größe und Mitleiden auf die Volksmenge geheftet. — Lux las in ihren Zügen, was nur wenigen von ihnen zu lesen vorbehalten war — sein Blick begegnete dem ihrigen — mehr bedurfte es nicht, um in dem Innersten ihrer Seele zu lesen und jene Harmonie entdecken zu können, die große Herzen in einem Moment auf Ewigkeiten verschwistert. — Man hatte ihm von einer aristokratischen Fanatikerin gesprochen; er fand eine Republikanerin, die, nachdem sie dem Rache fordernden Vaterlande den hohen Tribut gebracht hatte, die Gesetze zu versöhnen, mit jenem Blick dem Tode entgegenging, die ihrem Wesen noch drei Schritte vor dem Schaffott jene verklärte Gestalt zu geben schien, die ihr erst jenseits desselben zu teil werden sollte: man hatte ihm von einer alten Betschwester gesprochen, und er fand ein Mädchen in der vollkommensten Jugendblüte, ein Mädchen, dem die nahe Gegenwart des Todes keine der Rosen rauben konnte, die ihre Wangen schmückten — dem die jungfräuliche Sittsamkeit, gepaart mit Heldenmut und Schönheit, jenen unaussprechlichen Reiz gab, dem selbst der stupideste Fanatismus durch ein plötzliches Unterbrechen seines wilden Gebrülls und das Verbrechen durch eine dem schwachen Ueberrest von Menschlichkeit entschlüpfte Thräne huldigen mußte. Lux folgte Charlotten bis an das Schaffott, sein gut organisiertes ungeschwächtes Auge erblickte die kleinste ihrer Bewegungen, die Art, womit sie sich dem Schaffott näherte und das Totengerüst bestieg, die sanfte Schamröte, die selbst das drohende Beil nicht zurückschrecken konnte, als die Blutknechte ihr den jungfräulichen Busen entblößten — nichts entging seinem spähenden Blicke: das Eisen fiel — sprachlos und wie vom Donner gerührt, stand er neben dem Trauergerüste und riß sich endlich nur mit Mühe von dem schrecklichen Schauspiel los. Noch ein Blick auf den enthaupteten Leichnam — und in eben dem Augenblick schlägt eine wilde Bestie das blutende Haupt ins Gesicht.

Die blutgierige Menge entrüstet sich selbst mitten in ihrer Blutgierde über die abscheuliche Freveltat — Lux teilt diese Entrüstung — sie erleichtert seine von tausend Empfindungen bestürmte Seele und giebt ihm Stärke genug, seine Wohnung zu erreichen, wo er sich gänzlich dem Uebermaße seines Schmerzes preisgab — und die empörende und seelenerschütternde Szene, der er beigewohnt hatte, tausendmal sich zurückrief, um tausendmal die näm-

lichen Martern zu fühlen. Jetzt war Schweigen in seinen Augen ein Verbrechen: er glaubte Frankreich und seinen Kommittenten eine getreue Darstellung der Dinge schuldig zu sein. Er wollte der Wahrheit ein Opfer bringen, das, wenn es auch für den Augenblick verloren ging, ein zu erhabenes Beispiel von erfüllter Bürgerpflicht war, um nicht von der Zukunft mit Nutzen aufgefaßt zu werden.

Während ganz Paris höchstens nur in dem Innern der Häuser von dieser Szene sprach und sie ebenso schnell vergaß, als es dieselbe gesehen hatte — stillschweigend die Heldin bewunderte oder sie laut verdammte — schrieb Lux eine Lobrede auf die erhabene Republikanerin und eine zweite Schrift über die Gegenrevolution vom 31. Mai, deren Urheber er laut verabscheute, laut als Feinde der Freiheit, als Verräter der Republik verfluchte. Er entschloß sich, für die Wahrheit auf dem nämlichen Schaffott zu bluten, wo Corday, von Vaterlandsliebe entflammt, ihren Geist aufgegeben hatte. Er entschloß sich, dem Despotismus auf eine des republikanischen Bürgers würdige Art zu entfliehen und durch seinen hohen Mut die Ehre derer zu retten, die ihn durch eine ehrenvolle Mission noch näher an die Sache der Freiheit selbst gefesselt hatten. — Zur nämlichen Zeit, als seine beiden Schriften erschienen, hatte man schon so sehr in Paris dem neuen Despotismus gehuldigt, daß beinahe jedermann den Namen Lux für einen fingierten Namen, das Ganze für das Werk eines Unbekannten hielt. Als man endlich erfuhr, daß dieser Lux wirklich existiere, so hielten ihn die meisten für einen Mann, dem die Liebe den Kopf verrückt habe; andere erwähnten der Sache mit Achselzucken, und nur eine kleine Zahl von Republikanern fühlte den ganzen großen Umfang dieser Handlung, die um so größer ist, als damals, wo Lux gegen den 31. Mai schrieb, alle Federn in Paris den Tyrannen huldigten, und alle Bürger, teils durch wirkliche nähere oder entferntere Teilnahme, teils durch ein strafbares Stillschweigen die Begebenheiten und die Folgen vom 31. Mai zu verantworten hatten. Kaum hatte ich die beiden Schriften erhalten, so eilte ich zu Lux. — Ich fand ihn in seiner Wohnung, in dem Hotel der holländischen Patrioten, in der Straße Desmoulins. — Er schien, als er mich sah, zu erschrecken — ich ließ ihm keine Zeit, mich um die Ursache meines Besuchs zu fragen — an seinem Halse weinend, fluchte ich dem Schicksale, das eine solche Zernichtung der schönsten Hoffnungen und Aussichten zugeben konnte. Lux drang in mich, ihn zu verlassen, indem er jeden Augenblick

seine Verhaftung erwarte und schlechterdings keinen seiner Freunde der geringsten Gefahr, dem geringsten Verdachte aussetzen wolle.

Als seine erste Schrift unter der Presse lag und das Manuskript der zweiten schon dem Buchdrucker übergeben ward, schrieb er folgenden Brief an einen seiner Landsleute, dessen Weise, die damaligen politischen Ereignisse anzuschauen, von der seinigen in etwas abwich, der aber vorzüglich insofern von ihm verschieden dachte, als er behauptete daß für die Mainzer Deputation vollkommene Neutralität Pflicht wäre. Dieser Brief beweist zur Genüge, wie sehr er von aller Ueberspannung entfernt war, und gleichsam in dem Schoße der Seelenruhe den Umfang seiner Pflichten maß. Hier die Abschrift oder vielmehr die Uebersetzung seines Briefes, der in fränkischer Sprache geschrieben ist.

An . . . .

Mein treuer Freund und Mitbürger!

Da eine Schrift, die ich ohne Ihr Wissen verfaßte und dem Drucke übergab, im Publikum erscheinen wird; da mich die Verfolgungen, die dieselbe mir zuziehen wird, in Ungewißheit über den Augenblick meiner Verhaftnehmung lassen, so komme ich jedem Ereignisse zuvor, um Ihnen ein Lebewohl in diesen Zeilen zu sagen. Ich erkläre Ihnen hierin förmlich, daß ich meine Betrachtungen ohne Ihr Wissen niedergeschrieben habe; ich erkläre dieses nicht sowohl, um Ihnen einen Streit über die Art, womit ich unsere politische Lage ansehe, und die von der Ihrigen abweicht, zu ersparen, sondern vorzüglich deswegen, weil ich die Erbitterung der Inquisitoren kenne und niemanden als mich selbst der Gefahr aussetzen will.

Glauben Sie ja nicht, daß ich Thor genug sei, um nicht das Schicksal vorauszusehen, das mir eine Schrift bereitet, die die Machthaber um so mehr verwundern muß, da sie mich nicht persönlich beleidigt haben. Allein mein Grundsatz ist, daß man, was es auch kosten möge, laut der gerechten Partei folgen müsse. Meine Uneigennützigkeit und mein Gewissen werden mich, wie ich hoffe, für dies Schicksal entschädigen können, das meiner wartet. Ich bin sehr vergnügt darüber, mit Ihnen während unserer Verbannung gelebt zu haben — ich danke Ihnen für alle mir erwiesenen Freundschaftsdienste und umarme Sie von Herzen. Leben Sie wohl.

Adam Lux.

Dieser Brief, in einer ruhigen Sprache geschrieben, legt die Motive der Handlung selbst in dem ungeschmücktesten Stile dar und trägt zu gleicher Zeit das vollkommenste Gepräge eines festen Charakters. Forster, der in dem nämlichen Hause mit Lux wohnte, erfuhr den Schritt des letzteren erst dann, als die erste Schrift schon dem Druck übergeben war, und las die zweite, bevor Lux dieselbe dem Buchdrucker zugeschickt hatte. Bekannt mit der damaligen Lage der Dinge, sah er wohl ein, daß die zweite Schrift von noch größerem Belang als die erste sei und unvermeidlich unangenehme Folgen für Lux nach sich ziehen müsse. Er bot daher, allein vergebens, alle Mittel zur Ueberredung auf, um seinen Freund wenigstens zur Unterdrückung der letzteren zu bewegen. — Lux beharrte standhaft auf seinem einmal gefaßten Entschlusse — „wenn die Wahrheit," erwiderte er, „wenn die Gerechtigkeit unterliegen soll, so will ich wenigstens mit unterliegen." Die Schrift wurde abgeschickt und, wie Sie wissen, gedruckt.

Was man erwartet hatte, geschah. Lux wurde in Verhaft genommen: ein Kommissär des Revolutions-Ausschusses der Sektion erschien mit der Wache, das heißt mit ein paar bewaffneten Bürgern, die sich frei glaubten und meistens unwissende Instrumente der Tyrannei waren. Er fragte Lux, ob er der Verfasser der beiden erschienenen Schriften sei. — „Ja, Kamerad," antwortete Lux, „ich bin der Verfasser, und hier ist das einzige Exemplar, das ich noch davon besitze." — Während der Kommissär mit dem Protokoll beschäftigt war, frühstückte Lux mit der größten Gelassenheit, und weit entfernt, daß der Gedanke, in den Händen der Inquisition zu sein, seinen Appetit verminderte, schien derselbe vielmehr dadurch vermehrt worden zu sein.

Man führte ihn in einer Kutsche vor den allergemeinsten Sicherheitsausschuß des National-Konvents. Nachdem man ihn lange genug in einem Vorzimmer hatte warten lassen, wurde er endlich zu den Inquisitoren eingelassen.

Der Kapuziner Chabot (der nämliche, der sich mit einem österreichischen Fräulein verheiratet hat) präsidierte damals das hohe Inquisitionstribunal der fränkischen Republik oder vielmehr der Bergfaktion. — Republikanischer Stolz, edle Entrüstung, die endlich in einen gerechten, allein gemessenen Zorn überging, dies waren die Antworten, die der deutsche Mann dem fränkischen Lumpen gab. Chabot und seine Kollegen hatten nicht Lust, länger mit einem solchen Mann in Gesellschaft zu bleiben. Lux wurde ungesäumt in die

Force*) abgeführt. Er lebte in dem Gefängnisse zum erstenmale in Gesellschaft, er traf hier Miranda, Montanié**) und einige andere edle Republikaner an. In der Folge kamen Vergniaud, Valazé und einige andere dem Tode geweihte Deputierte hinzu.

Lux widmete, wie die meisten der anderen Gefangenen, den Vormittag der Lektüre. Vor dem Mittagessen versammelten sich alle in dem mit Alleen gezierten inneren Hofe des Gefängnisses; man unterhielt sich hier mit vieler Freimütigkeit über die Zeitgeschichte und die Ereignisse des Tages; und hier war es, wo ich — Dank sei es dem Zufall, der mich begünstigte — mehr denn einmal in der Gesellschaft der edelsten Republikaner, die sozusagen schon den Giftbecher von ferne sahen, ganze Stunden zubrachte.

Lux war von seinen Unglücksgefährten geschätzt und bewundert; das heißt, er war schon auf Erden für dasjenige schadlos gehalten, was man im gewöhnlichen Leben Unglück nennt. Die Kerkermeister, die Gefängniswärter selbst waren über seinen stoischen Mut betroffen — keine Klage entschlüpfte seinem Munde, und jedes Verlangen, jede Forderung war von einer Würde begleitet, deren der freie Mann am wenigsten dann vergessen darf, wenn ihn die Sklaven in Fesseln halten.

Um einen Gefangenen besuchen zu können, mußte man von dem Revolutions-Ausschuß seiner Sektion einen Erlaubnisschein haben, den man alsdann auf dem Sicherheits-Ausschuß der Gemeinde unterzeichnen lassen mußte: — ich war damals schon wegen starker Verbrechen als Feuillant von den einen, als Girondist von anderen Dummköpfen denunziert — ich hütete mich also wohl, weder in die eine, noch in die andere dieser Banditenhöhlen zu gehen. Meine abgeschnittenen Haare, meine langen Hosen und meine Jacke waren, verbunden mit meinem jugendlichen Aussehen, hinreichend, um wenigstens nicht gleich von den Gefängniswärtern (die immer damit anfingen, den Erlaubnisschein zu fordern) zurückgewiesen zu werden. Als ich den Namen Lux nannte, verwandelten sich die finsteren Züge des Concierge, und die hundert Riegel sprangen vor mir auf. Eines Tages fand ich Lux mit dem Journal de la Montagne in der Hand sehr bewegt und beinahe entrüstet auf- und niedergehen. Ich wußte schon zum voraus die

*) Damals das Gefängnis für die Untersuchungsgefangenen in Paris

**) Miranda (General), einer der edelsten Republikaner Frankreichs — man kann von ihm sagen: in utrumque paratus; Montanié, Präsident des ersten Revolutionstribunals.

Ursache. — Einer seiner Mitbürger, der durchaus Luxen aus dem Gefängnis retten wollte (G. Wedekind), hatte Lavaux, den Verfasser des Journals, dahin bewogen, einen Artikel in dasselbe zu Gunsten Luxens einzurücken. Man schilderte in demselben seine Verdienste um die Freiheit, schrieb seine große Handlung der Liebe für Charlotte Corday zu, die ihm den Kopf verrückt habe, suchte ihn also als einen Narren, der zur Zeit, als er seinen vollkommenen Verstand besaß, sich um die Republik verdient gemacht habe, aus dem Gefängnis zu befreien. Lux aber verwarf mit Unwillen die Maske, weil Frankreich sich Republik nannte, weil er erklärter Republikaner war: was Brutus zu den Zeiten des Königtums für erlaubt hielt, würde er nicht mehr zu den Zeiten der Republik für erlaubt gehalten haben.

Montanié, Vergniaud und Miranda bestürmten Lux in meiner Gegenwart, die günstige Gelegenheit zu benutzen und sich für bessere Zeiten aufzusparen — allein ihr Zureden war vergebens — Lux verwarf das Mittel und forderte Lavaux zum schnellen Widerruf auf — Lavaux that, was seine Pflicht war — er widerrief. In den letzten Monaten seiner Gefangenschaft wurden die Maßregeln so scharf, daß die Gefangenwärter ohne Erlaubnis durchaus niemand mehr einlassen durften — die Erlaubnisscheine selbst wurden äußerst selten erteilt. Ein günstiger Zufall machte es uns endlich möglich, einander Nachrichten von unserer Lage und Umständen zu geben. Lux schickte mir Briefe an seine Gattin und seinen Freund Vogt: er schickte sie mir oft; so wie ich sie bekam, gab ich sie nachher unserem gemeinschaftlichen Freund Forster, der eher als ich Gelegenheit hatte, sie an ihre Adresse zu senden. Aus dem Brief an den Professor Vogt erinnere ich mich noch einer Stelle, worin er seinen würdigen Freund bat, den Koadjutor von Dahlberg seiner Achtung zu versichern — da ich nicht weiß, ob diese Briefe in einer Zeit, wo die Posten unter Aufsicht von 48 000 Inquisitionsausschüssen standen, an ihre Adresse gekommen sind — so habe ich eine Sache nicht vergessen wollen, deren großen Wert die Philosophie des Herrn von Dahlberg wird zu schätzen wissen. Der Brief an seine Gemahlin trug in jedem Wort das Gepräge der zärtlichsten Liebe des Gatten und — des Vaters.

Zehn bis vierzehn Tage waren vorüber, ohne daß ich Nachricht von Lux erhalten hatte: eines Tages las ich wie gewöhnlich das Abend-Journal, ich fand am Ende desselben den Artikel: Revolutionstribunal. Dieser Artikel enthielt

diesmal die fürchterlichen Worte — Lux, Deputierter des rheinisch-deutschen Konvents, ist um drei Uhr vor dem Tribunal erschienen — auf die Frage, ob er der Verfasser der Schrift gegen die Revolution vom 31. Mai sei, antwortete er mit — Ja. Das Tribunal verdammte ihn als einen gegen die Freiheit, das Volk und die eine und unzertrennliche Republik Verschworenen — zum Tode: Um fünf Uhr wurde Mordspruch auf dem Revolutionsplatz vollzogen.

In einer der in den letzten Dekaden herausgekommenen Schriften, die die Gefängnisgeschichte eines jungen Republikaners ist, finde ich folgende Stelle, die den braven Lux betrifft:

Adam Lux, merkwürdig wegen seines Charakters eines Deputierten der Stadt Mainz und seiner Bewunderung der außerordentlichen Corday, sah dem Tode mit dem höchsten Grade stoischer Ruhe entgegen. Er sprach gerade mit uns über die Gefahr der Leidenschaften und den Mangel der Beurteilungskraft, der eine feurige und unverdorbene Seele beständig über das Ziel hinausreißt, als man ihn rief, um ihm seinen Anklage-Akt zuzustellen: — er las ihn mit Kaltblütigkeit und steckte ihn mit Achselzucken in die Tasche.

„Hier," sagte er zu uns, „mein Todesurteil. Dieses Gewebe von Abgeschmacktheit führt den Repräsentanten einer Stadt auf das Schaffott, die mich abgeschickt hat, um der eurige zu werden. Ich endige im 28. Jahr meines Alters ein elendes Leben; — morgen werde ich kalt wie dieser Stein sein! Allein sagt Denen, die Euch von mir sprechen werden, daß wenn ich den Tod verdient habe, es nicht unter den Franken war, wo ich ihn empfangen sollte, — sagt ihnen, daß ich seine Annäherung mit Ruhe und Verachtung gesehen habe." — Er brachte die Nacht mit Schreiben zu, frühstückte mit Appetit, gab seinen Mantel einem unglücklichen Gefangenen, erschien um drei Uhr vor dem Tribunal und war um sechs Uhr nicht mehr.

Im Original heißt es um neun Uhr und drei Uhr — allein es ist ein Fehler.

Ein braver Jüngling, der als siebzehnjähriger Knabe der Bataille von Jemappe beigewohnt hatte, der Sohn meines Hausherrn, begegnete Luxen gerade, als er am Louvre vorbeifuhr — er kannte unsere Verbindung, und da er mich erst einige Minuten zuvor ununterrichtet von dem, was vorging, gesehen hatte, so folgte er Luxen bis an das Schaffott und eilte, mir dann die schreckliche Nachricht mit allem, was er selbst gesehen hatte, zu überbringen.

Der Wagen fuhr diesmal, nicht wie sonst zu geschehen pflegte, durch die Honoré-Straße, sondern längs der Seine und der Mauer vom Garten der Tuilerien. Ich weiß nicht, ob, weil es schon spät war, oder weil die Mörder das Scheußliche ihrer Handlung zu sehr fühlten, um das große Opfer, das sie dem Despotismus brachten, zu sehr den Augen des betrogenen Haufens auszusetzen.

Mit Lux fuhr eine Frau. Er sprach ihr Mut bei und hörte nicht auf, den wenigen, die er auf seinem Wege antraf, die Namen der Volkstyrannen zu nennen. Er bestieg das Schaffott wie eine Rednerbühne."

Rückkehr meines Bruders Georg nach Ludwigsburg über die Schweiz.

Um diese Zeit, wo der Kampf zwischen den Girondisten und den Bergmännern oder vielmehr dem Gemeinderat in Paris begann, warf sich mein Bruder Georg mit jugendlichem Ungestüm nach der Seite der ersteren. Die Thüren des Gefängnisses waren für ihn gleichsam schon geöffnet, als es ihm noch gelang, sich als Arzt des dänischen Krankenhauses halb und halb unter den Schutz der dänischen Gesandtschaft zu stellen. Als aber in den folgenden Monaten nach Camilles und Dantons Hinrichtung der Sturm ohne Schonung raste, erhielt er mit Hilfe des dänischen Predigers und eines Freundes (den er in einem Schreiben an Reinhold „unsern ältern Bruder" nennt), des nachmaligen Grafen Reinhard, Sohnes des würtembergischen Dekans zu Balingen, einen Paß für die Schweiz. Reinhard, mit dem er später in die innigsten Verhältnisse trat, war durch eine Reihe außerordentlicher Zufälle in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Chef de Bureau geworfen worden. Mit Reinhards Paß kam er nun binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geld in der Schweiz an, von Reinhard, der die Schweiz unter sich hatte, an Bacher und Barthelemy, die französischen Geschäftsträger, empfohlen. Er fand, wie er sich ausdrückte, hier Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während sie im Innern Frankreichs von den wildesten Tollköpfen täglich gemordet wurde.

Es wurde ihm aber sein Aufenthalt in der Schweiz durch die Parteisucht, die auch hier schon wütete, sehr un-

angenehm gemacht. Freund der republikanischen Freiheit, wurde er auch hier von den Aristokraten aufs bitterste verfolgt, und Feind der Bluthunde, war er von den wilden Demokraten eben nicht geliebt. Die Zahl der gemäßigt Denkenden war auch in der Schweiz klein, und sie waren überdies noch furchtsam und schwach. Als einen Proskribierten konnten ihn Bacher und Barthelemy nur schwach beschützen.

So durfte er nur wenige Tage in Basel verbleiben. Zu Zürich erhielt er mit Mühe die Erlaubnis, auf drei Monate in einem Privathause sich aufzuhalten. In Winterthur begehrte man auf Anstiften von Züricher Aristokraten einen würtembergischen Paß von ihm.

Dazumal war der 10. Thermidor schon vorüber, die französischen Heere flogen von einem Siege zum andern. Freunde drangen in ihn, nach Würtemberg zu reisen, und auch er hatte die allen Würtembergern eigene Sehnsucht nach seinem Vaterlande, die ihn wohl noch stärker dahin trieb, als der Gedanke, den er sich immer vorspiegelte, auch hier der Sache der Freiheit dienen zu können. Zu Fuße, mit höchst beschränkten Mitteln, unternahm er nun die Reise nach Ludwigsburg. Der Vater empfing ihn, wie zu erwarten war, sehr kalt. Dagegen fand er, selbst bei einigen Räten des Herzogs, Wohlwollen und Gehör, was Eifersucht und Argwohn erregte. Mit Vorwissen des Herzogs empfing ihn der Geheimsekretär desselben, Herr Schwab, der bei dem Herzog als ein sehr rechtschaffener Mann viel Gewicht hatte, und besprach sich mit ihm, als einem Wohlunterrichteten, über die Zustände Frankreichs, die Folgen seiner Revolution u. s. w. Da er aber zum Anschlusse an Frankreich riet, und auf die Frage: „ob es denn nicht möglich sei, daß der Konvent an die Stelle Ludwigs XVI. seinen Sohn als Ludwig XVII. auf den Thron setzen könne?“ lachte, und auf die Sonne deutete und fragte: ob diese sich wohl freiwillig in den Mond verwandeln würde? erkannte man allerdings mit Schrecken, woher er kam, und wie weit es mit dem ehemaligen Ludwigsburger gekommen.

Demgemäß erschien auch schon nachmittags nach dieser Unterredung im Auftrag des Herzogs eine Emigrantin, die Gräfin Malchewska (die öfter Botschafterstelle beim guten Herzog vertrat), bei meinem Vater und brachte ihm bei, daß der Herzog nur aus Schonung für ihn seinem Sohne im stillen den Befehl erteilen lasse, so bald als möglich wieder über die Grenze zu gehen. Es erfolgte kein Abschied von dem Vater mehr.

Kaum gewann meine Mutter noch Zeit, dem Sohne Kleider und Weißzeug auszubessern. Mit einer kleinen Summe Geldes, das die Mutter ihm ohne Wissen des Vaters zusteckte, trat er die Fußreise gegen die Schweiz an; aber als er nach Aldingen, in die Gegend von Balingen kam, befand sich dort ein österreichischer Kordon, welchem er verdächtig erschien. Dieser nahm ihm seine Papiere ab, die allerdings von der Art waren, daß sie seine Lage sehr erschwerten. Er wurde nun ins Gefängnis gebracht, wahrscheinlich zu einem schmählichen Tode bestimmt; da erschien in der Mitternacht der Schultheiß des Orts, er hieß Meßner, im Gefängnis. Er hatte Kleider eines Mädchens aus der Baar, blauen Rock, rote Strümpfe und eine Haube für ihn mitgebracht, gab ihm einen Korb auf den Kopf, und hieß ihn so aus dem Gefängnis mit nach Hause gehen. In diesem Anzug setzte er noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines Knechts des Schultheißen seine Reise durch die österreichischen Truppen bis zu einem benachbarten Orte, wohin sie sich nicht mehr erstreckten, fort, und so kam er nun bald über die deutsche Grenze in die Schweiz. Nach kurzem Aufenthalt daselbst kam er zu Anfang Januar wieder in Paris an.

Korrespondenzen, die er nach Hamburg und in Usteris politische Monatsschrift einschickte, beschäftigten und unterhielten ihn. Er wohnte den bekannten Bewegungen bei, die im Frühling und Sommersanfang stattfanden. Am 1. Prairial fiel er beinahe unter dem Mordstahl eines irregeleiteten Volkshaufens und entrann nur mit Mühe der Gefahr. — Von seinen späteren Schicksalen wird noch die Rede sein. Die hier erzählten fielen in mein frühes Knabenalter, in die Zeit wo ich oft, im Schlafzimmer meiner Eltern liegend, sie noch in stiller Nacht mit Sorge von diesem meinem der Heimat ungetreuen Bruder reden hörte, dessen Schicksale sich meiner jugendlichen Phantasie in bunten Farben einprägten.

Mein Bruder Louis.

Das Wesen meines zweitältesten Bruders Louis war eine unsägliche Gutmütigkeit. Er war wie der Bruder Georg, schnell aufbrausend, aber sein Feuer zündete nicht, er war zu gutmütig und zu ängstlich. Er hatte das Gemüt der Mutter seiner eigentlichen Natur nach. Mit diesem

wollte er am schlüpfrigen Freiheitsbaume der neunziger Jahre hinauf, aber es fehlte ihm die Leichtigkeit des Bruders Georg, er glitt bald wieder herunter, was oft komische Szenen veranlaßte. Er war klein wie der Bruder Georg und die Mutter, war aber bei seiner Kleinheit korpulent und hatte nicht Georgs feine Vogelknochen, auch nicht dessen Flügel zum Aus- und Aufflug.

Es trieb ihn immer eine innere Unruhe und Unzufriedenheit, aber er konnte nichts zur eigentlichen Ausführung bringen. In eine Schreckenszeit taugte er nicht, und doch trieb es ihn immer zu ihr hin, wie den Schmetterling zum versengenden Lichte. Er hatte das Studium der Theologie kaum im Stifte zu Tübingen angetreten, als es ihm beifiel, der Stand eines Kaufmannes sei doch ein glücklicherer, freierer, als der eines Pfarrers, und so erklärte er in der ersten Vakanz dem Vater in Ludwigsburg, er wolle Kaufmann werden.

„Nun ja," sagte mein Vater, „ich will Dich die Probe machen lassen, und unser braver Nachbar und geschickter Kaufmann, Herr Sprößer, soll Dich mit in die große Handelsstadt Frankfurt nehmen, wohin er jetzt zur Osterzeit auf die Messe reiset; da beschau Dir denn auch vorher das Leben eines kaufmännischen Lehrlings, denn damit mußt Du doch erst den Anfang machen; gefällt Dir solches, kannst Du sogleich dort bleiben." Herr Sprößer nahm nun den Bruder Louis um diese Zeit mit nach Frankfurt. Die Reise gefiel ihm gar sehr und auch die Stadt Frankfurt. Nun führte aber Herr Sprößer, welcher die geheimen Gesinnungen meines Vaters in dieser Sache wohl wußte, ihn in eine enge finstere Gasse. Dort stand ein kleines Haus, das am Fenster im Erdgeschosse heraushängende Heringe und Tabaksrollen als die Wohnung eines Spezereihändlers bezeichneten.

„Hier müssen wir hinein, lieber Herr Louis," sagte Herr Sprößer, „denn da wird, wie ich soeben im Gasthause zum Weidenbusch im Frankfurter Anzeiger las, ein tüchtiger junger Mensch in die Lehre gesucht."

„Und da gehe ich nicht hinein," sagte Louis.

„Nun, es ist ja kein Muß, daß Sie dann bleiben sollen," erwiderte Sprößer, „sehen Sie sich die Sache nur einmal an; ich habe mit dem Herrn ein kleines Geschäft abzumachen, er hat auch einen Lehrling aus Ludwigsburg, den ich ihm vor einem Jahr zusandte, und der bald aus der Lehre treten wird; es ist ein junger Blaufelder, den Sie ja wohl noch kennen werden, und da unterhalten Sie sich

mit ihm, bis das Geschäft abgethan ist. Hat Herr Speck noch nicht zu Mittag gegessen, so speisen wir mit ihm."

Dem guten Louis war da der Mut, den Stand eines freien Kaufmanns zu wählen, schon sehr gefallen, aber er fiel bald noch tiefer. Herr Speck war gerade im Begriff zu Tische zu gehen und lud Herrn Sprößer und seinen Schützling dazu ein. Da kam auch der Lehrling Blaufelder, ein alter Schulkamerad des Louis, aber nicht als Tischgenosse, sondern er stellte sich demütig hinter den Sessel des Herrn Prinzipals und servierte in aller Unterwürfigkeit, hatte auch nicht das Herz, in Louis seinen alten Kameraden zu begrüßen, — das geschah erst, nachdem das Essen vorüber, die Herren sich entfernt und er das Speisegeräte wieder abgetragen und den Tisch in Ordnung gebracht hatte. Da erfuhr nun auch Louis von ihm, wie hart seine Lage, und sah es an den hochaufgeschwollenen, roten, mit offenen Frostbeulen besetzten Händen, und als er ihm des Herrn Speck lackierte Stiefel zeigte, die er jeden Morgen zu glätten, und die Salz- und Farbfässer, die er auszuklopfen hatte, so nahm der gute Louis, noch während Herr Sprößer sein kleines Geschäft mit Herrn Speck im Komtoir abmachte, den Reißaus, wanderte über die Mainbrücke ohne Sack und Pack mit ein paar Gulden in der Hosentasche, und kam zwei Tage früher als Herr Sprößer zu Fuß und ganz erschöpft, unter den Arkaden zu Ludwigsburg an. Den ersten Hunger ließ er sich von dem Hökerweibe, das immer der Oberamtei vis-à-vis an der Bischöfischen Apotheke mit Bäckerwaren und Obst saß, auf Rechnung der Mutter stillen, und wollte lange sich vor dem Vater nicht zeigen, als ihn die vorübergehende Frau Bürgermeister Kommerell erblickte, ihn über seine Reise verhörte und die ganze Geschichte nun eilends dem Vater hinterbrachte, der über den Erfolg, den er bezweckt hatte, sehr froh war und nur den Herrn Sprößer bedauerte, von dem schon ein lamentabler Brief vorausgeeilt war, mit der Nachricht, daß ihm der Herr Louis in Frankfurt auf einmal entkommen sei.

Die Vakanz war gerade aus, und Louis kehrte mit den besten Vorsätzen wieder in das Stift nach Tübingen zurück. Von da an sprach er auch nicht mehr davon, das Studium der Theologie verlassen zu wollen, bis durch die immer größer werdende Aufreizung, die die französische Revolution dazumal in alle Gemüter, besonders auch in die der Jugend brachte, ein neuer Aufruhr in ihm entstand.

Er war von Bewunderung seines Bruders Georg stets durchdrungen, staunte ihn hoch an und wünschte nur immer,

auch ein freier Weltbürger werden zu können. Er schrieb ihm oft nach Paris und klagte über den Vater, der den Geist der Zeit nicht zu fassen wisse. „Hier im Stift (schrieb er ihm) wird die ganze Größe der französischen Revolution schon lang begriffen. Die Erde rauche von Tyrannenblut," das ist aller Losung; in dreifarbigen Kokarden reisen wir in die Vakanz und „vive la liberté!" ruft der eine, begegner er dem Freunde, und dieser antwortet: „vive la Nation!" Dem Vater aber schrieb er: „In dem Kerker dieses theologischen Stiftes schmachte ich nicht länger mehr. Die Zeit ist herangekommen, wo ein jeder ein freier Weltbürger ist. Ich habe mir einen Büchsenranzen gekauft, in diesen werde ich Kants Schriften packen und mit ihnen nach Paris wandern. Haben Sie was dagegen, so verstehen Sie den Zeitgeist nicht. Vive la liberté, vive la Nation!"

Die Antwort des Vaters war: „Du bist ein lächerlicher Junge. In Paris würde es Dir ergehen, würdest Du die Köpfmaschine sehen, wie es Dir in Frankfurt erging, als Du Herrn Specks schmutziges Oelfaß sahest. Jedenfalls meine ich, Du solltest, ehe Du in Paris einziehest, auch noch etwas mehr Französisch lernen als: vive la liberté, vive la Nation! und dabei würde ich den Kant lieber zu Hause vornehmen: denn in Paris möchten sie Dir keine Zeit dazu lassen und Dir Deinen leeren Kopf noch, ehe er sich mit Herrn Kant angefüllt, herunterschlagen. Du bist ein fauler Geselle, der keine harten Bretter bohren will. Den Büchsenranzen, den Du erkauft, will ich bezahlen, lege Dir ihn jetzt nur beim Studieren als das fehlende Sitzleder unter." Das war eine Abkühlung, deren der gute Louis aber nicht bedurft hätte, denn es war mit der Wanderung nach Paris nicht so ernst. Noch ehe der väterliche Brief an ihn kam, hatte ihn die gute Mutter bereits wieder durch eine Sendung Kuchen fürs schwäbische Vaterland gewonnen. Wie er sich durch das Aelterwerden abkühlte und ein sanfter Hirte christlicher Herden wurde, auch geliebt von allen, die ihn kennen lernten, wird man später erfahren.

Mein Bruder Karl.

Mein Bruder Karl, geboren den 7. März 1775, kam in seinem zwölften Jahre in die Karlsakademie und war zum Studium der Militärwissenschaften bestimmt, bei welchem er fest und treu verblieb. Er war von großem schlankem Körperbau mit einem schönen Ebenmaß im Gesichte und einer Würde ohne Steifheit in seinem ganzen Betragen. Sein fleißiges Studium der Militärwissenschaften, besonders aber der Mathematik, gab ihm mehr Ruhe, Ernst und Besonnenheit. Wie bei den meisten Schülern der Karlsakademie, bemerkte man auch an ihm vielseitige Bildung.

Wie die Mathematik in alles Wissen eingreift, so ging er auch an ihrem Faden allem Wissen nach, und so bildete er sich nicht bloß zum Kriegsmanne, sondern auch zum Mechaniker, zum Bergmanne, zum Oekonomen und zum Staatsmanne aus, worauf ich später zurückkomme. Nach dem Tode Herzogs Karl löste sich die Karlsakademie auf, denn sie konnte auch nur durch und mit ihrem Schöpfer bestehen, der mit Leib und Seele ihr eigener Direktor war. Die Lehrsäle wurden Stallungen und: „Olim musis nunc mulis!“*) schrieb ein Satiriker an ihre Thore.

Die Zöglinge, die sich bei ihrer Aufhebung noch darin befunden hatten, wie mein Bruder Karl, zerstreuten sich nun in alle Welt, und mein Bruder kam zur Fortsetzung seiner militärischen Studien nach Darmstadt, wo er den Unterricht alter erprobter Ingenieure genoß. Am 1. Oktober 1794 trat er als Unterleutnant in die herzoglich-würtembergische Artillerie. — Soviel von meinen Brüdern aus den Jahren neunzig und etlich und neunzig.

Die französischen Emigranten in Ludwigsburg, und mein weiteres Knabenleben daselbst.

Bald nach Herzog Ludwigs Tode wurde Ludwigsburg eine Zeitlang durch eine Menge französischer Ausgewanderter wieder lebhaft. Es befanden sich unter ihnen viele, in ihrem Vaterlande einst hochgestellte Männer und Frauen. Nach und nach erschienen in Ludwigsburg und in Stuttgart Prinz Condé, Prinz Conti Duc de Bourbon

*) Einst den Musen, jetzt den Maulesseln [geweiht].

Duc d'Enghien (der im Jahre 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes erschossen wurde), eine Duchesse de Liancourt, eine Aebtissin von Remiremont, ein himmellanger Mann, von dem es hieß, es sei der Erzbischof von Paris, mit einem Zuge von Geistlichen und Pfaffen, Graf Artois, Comte Castelneau. Dieser lebte lange in Ludwigsburg und kehrte nach Zernichtung der Emigrantenliste in sein Vaterland zurück. Charles Droullin, der unter dem Namen Jongue Unterricht in der französischen Sprache erteilte, Graf Großorti, ein Mann von ausgezeichneter Schönheit, der im österreichischen Regimente Hohenzollern Kürassierdienste nahm, Abbé Colle und Abbé Rousset aus Metz und Nancy, die die Ludwigsburger Jugend auch in der französischen Sprache unterrichteten.

Im April (1793) logierte Philipp Egalité der jüngere (Exkönig Philipp) mit General Dumouriez einige Tage zu Ludwigsburg im Gasthofe zur Kanne. Alles lief dahin sie zu sehen. Sie wollten den Herzog zu Hohenheim besuchen, der sie aber aus Furcht vor den damaligen Machthabern Frankreichs nicht annahm. Mein Vater hatte mit ihnen, da er der französischen Sprache sehr mächtig war, besonders aber auch als Oberbeamter, vielen Umgang.

Ich erinnere mich noch mancher schönen Frauengestalt aus jener Zeit, die unser Haus besuchte, die freundlich gegen mich, den Knaben war, deren Mienen wohl, aber deren Sprache ich nicht verstand.

Vor allem blieb mir ein Mädchen von ungefähr sieben Jahren im Gedächtnis, das die feinsten Züge an sich trug, immer ganz weiß gekleidet war und ein schwarzes Sammtkäppchen auf den blonden Haaren trug. Eine schwarz gekleidete Dame war seine Begleiterin. Ich würde öfters zu ihnen geschickt, sie aus dem Gasthofe, in dem sie wohnten, ins elterliche Haus zu rufen, was mir immer Freude machte. Aber bald durfte ich dieses nicht mehr. Das Mädchen war vom Scharlachfieber befallen worden und in wenigen Tagen eine Leiche. Meine Betrübnis war sehr groß, und ich blickte den Blumen, die die Mutter ihm zu seinem Sarge sandte, mit Thränen nach, weil man mich nicht mit ihnen gehen ließ.

Dieses weiße Mädchen ist mir oft später noch in Träumen ganz wie es lebte vorgekommen, und hat für mich heute noch etwas mysteriöses Heiliges. Noch erinere ich mich einer Gräfin Bouonclareau. Diese wohnte in dem väterlichen Hause unseres Dichters Eduard Mörike, der Kanne gegenüber, spielte die Harfe und begleitete sie oft

noch in stiller Nacht mit den Tönen eines klagenden, tief eindringenden Gesanges. Da war unser Dichter noch nicht geboren, mich aber zog damals als Kind die romantische Erscheinung dieser Frau und ihres Gesanges oft zum Hause seiner Geburt hin. Die Emigranten hatten ein eigenes Spiel mitgebracht, das bald in ganz Ludwigsburg und Stuttgart zur Mode wurde; das waren die sogenannten Joujou's, Rädchen, die durch eine geschickte Schwingung an einer seidenen Schnur auf und ab liefen. Auf allen Spaziergängen begegnete man Herren und Damen, die dieses Spiel trieben, ja, selbst aus den Fenstern der Häuser rollten diese Rädchen auf und nieder. Man sah sie von Holz, von Elfenbein, von Stahl; und es wurde sogar zuletzt ein Luxus mit in sie eingelegten Steinen und andern Verzierungen getrieben. Dies war nun auch ein erwünschtes Spiel für uns Kinder und blieb mir eine so liebe Erinnerung, daß ich noch jetzt im sechzigsten Jahre einen Joujou mit Vergnügen auf und nieder treibe. Der Aufenthalt vieler reichen Emigrés zog damals auch manche Schauspieler und Künstler, wie z. B. auch Seiltänzer, englische Reiter und einen Besitzer komödiespielender Hunde herbei. Diesem Manne wurde das Theater im Schlosse eingeräumt, und wir Kinder vergnügten uns am Spiele dieser Tiere natürlich viel mehr, als an dem der belobtesten Schauspieler; ja, es kam durch die lange Anwesenheit dieser Hundekünstler so weit, daß die Kinder zu Hause und unter den Arkaden des Marktplatzes und in den Alleen wie jene Hunde gingen, tanzten und bellten, und ihnen noch lange diese Unart, trotz aller Rüge der Eltern und Schullehrer, blieb. Ein Fremder, der damals nach Ludwigsburg kam, ohne die Veranlassung zu solcher Gewohnheit der Kinder zu wissen, muß geglaubt haben, es bewohne diese Stadt ein Völklein von ganz eigener Abstammung.

Auch Aventuriers versuchten in jener Zeit in dieser Stadt ihr Glück — und es ist jetzt unbegreiflich, aber gewiß, daß einmal ein solcher mit der Annonce erschien: er werde auf den Abend im Schloßtheater ein Kanonenkonzert geben. Soviel ich mich erinnere, spiegelte er vor: durch Losschießen kleiner Kanonen von verschiedenem Kaliber Melodien hervorzubringen. — Alles strömte in das Theater, und der Künstler sammelte ein gutes Entree ein. Als man ins Parterre und in die Logen trat, war natürlich der Vorhang noch gefallen, allein er zog sich nie auf; der Betrüger war mit der Kasse bereits über die Mauern der Stadt, bevor die Menge einsah, daß sie wirklich betrogen worden. Ein red-

licherer Unterhalter des Publikums war damals ein Herr Enslin, welcher seine kunstreichen Automaten aufs Theater brachte und in dem Schloßgarten Ritter auf Rossen und eine ganze wilde Jagd von Tieren und Jägern sich in die Luft erheben und unter den Wolken verschwinden ließ. Noch erinnere ich mich auch aus dieser Zeit eines armen Emigrierten, welcher nebst andern Kunstgebilden, die er selbst verfertigte, eine Dose vorzeigte, unter deren überglastem Deckel zwei sich bewegende, ganz wie lebendige, Figürchen sich befanden; es war ein junges Mädchen, welches von dem weißen Barte eines alten Einsiedlers herabspann. Das Bildchen sah unsäglich fromm aus und blieb mir bis heute noch ganz farbig im Gedächtnisse.

Weiteres Leben um jene Zeit.

Meine drei Brüder, die sich nun alle auswärts befanden, sah ich wenig mehr, dagegen war meine jüngste Schwester Wilhelmine, die aber auch einige Jahre älter war als ich, meine Gespielin und Teilnehmerin an meinem Unterricht. Den Unterricht in der deutschen Sprache gab uns ein langer alter Schullehrer. Er hieß Wetzel und erteilte auch damals unserm jetzigen König und seinem Bruder, dem Herzog Paul, den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben.

Ich erinnere mich noch lebhaft seines schwarzlackierten hohen Stockes mit silbernem Knopfe und langer schwarzer Quaste, und von dem Weine, den man ihm jede Stunde in einem mit Brot bedeckten Glase auf den Tisch stellte, habe ich noch jetzt den Geruch; wie aber der Geist seines Unterrichts war, weiß ich nicht mehr.

Ein alter Oberforstmeister von Stetinkh bewohnte in einem, eine halbe Stunde von Ludwigsburg gelegenen Lustwalde, dem sogenannten Osterholze, ein Forsthaus.

Dahin machten wir öfters in Begleitung meiner Eltern Spaziergänge. Er hatte eine Tochter vom gleichen Alter meiner jüngsten Schwester, die mit ihr innige Freundschaft hielt. Da sie keine Mutter mehr hatte (dieselbe lebte getrennt von ihrem Manne), blieb sie oft Wochen lang bei uns. Von diesem Osterholze ist mir noch eine Begebenheit erinnerlich, die ich meinen Vater öfters erzählen hörte:

Ein Oberst von Dedell war unser Nachbar und pflegte oft mit meinem Vater Spaziergänge zu machen.

Einmal ging er mit ihm in Begleitung jenes Forstmeisters im Osterholze spazieren, der Forstmeister wollte ihnen eine besonders schöne Buche zeigen, die tags darauf gefällt werden sollte. Bedeutungsvoll blickte Herr von Dedell an dem Baume auf und nieder, und sprach mit einem besonderen Ausdruck: „Schade, daß dieser Baum fallen muß!"

Der Forstmeister und mein Vater vertieften sich hierauf im Weitergehen in ein Gespräch, und vermißten ihren Begleiter nicht, bis sie einen Schuß vernahmen. Er hatte sich ohnweit jenes Baumes im Dickicht des Waldes eine Kugel vor den Kopf geschossen. Sein Anblick war herzzerreißend. Der Grund seines Selbstmordes soll hauptsächlich Vermögenszerrüttung gewesen sein.

So oft ich mit meiner Schwester und dem Fräulein vom Osterholze (so nannte man die Tochter des Oberforstmeisters) in jenem Walde spielte oder Blumen suchte, gingen wir mit Schauder schnell an jener Stelle vorüber, wo der Unglückliche den Tod fand, die ein Baum, in den ein Kreuz geschnitten war, bezeichnete.

Es hatte aber auch diese Waldanlage ohnedies etwas Unheimliches, Schauerhaftes. Mitten in ihr, in großer Verlassenheit, steht ein Schlößchen, das schon damals in seinem Innern sehr öde und zerfallen war. Wir öffneten seine Thüren stets mit Schauern. Gemeiniglich von Fledermäusen und Eulen zurückgeschreckt, verließen wir es schnell wieder und befürchteten, es folge uns etwas Gespenstisches aus ihm nach.

Von dem Osterholze aus besuchte ich auch oft mit meinem Vater und meinen Schwestern die Feste Asperg.

Das merkwürdigste war mir daselbst des Dichters Schubart Gefängnis. Es stand auf dem höchsten Punkte dieses Berges, 1128 Fuß über der Meeresfläche, und heißt das Belvedere, denn die Aussicht auf ihm ist prachtvoll. Der größte Teil Würtembergs, besonders die Gefilde des unteren Neckars mit ihren Städten, Dörfern und Burgen liegen hier im schönsten Lichte ausgebreitet. Der arme Sänger saß tief unten in einem kleinen Gewölbe, wo nur wenig Licht und Luft, jedenfalls keine Aussicht ins Freie war.

Welche Tantalusqualen müssen für ihn die Ausbrüche von Bewunderung und Freude der Besucher dieses Belvederes über ihm beim Anblick dieser schönen Natur gewesen sein, drangen sie zu ihm hinab in den dunkeln verlassenen Kerker, in welchem er so viele Jahre lang saß.

Der nachherige König Friedrich (damaliger Erbprinz) bewohnte ein eigenes Palais in Ludwigsburg, das nun das Museums-Gebäude ist. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Paul, wurden bei und von ihm erzogen, und er schien gegen sie ein so strenger Vater gewesen zu sein, als der meinige gegen meine älteren Brüder war.

Meinen Vater schätzte er als Mensch und Beamten sehr, und ich wurde öfters als Gespiele zu den Prinzen in den Garten an ihrem Palais gerufen. Ich erinnere mich, daß ich im Spiele mit ihnen öfters, wie sie auch, bald den Kutscher, bald das Pferd machte.

Das von Mauclersche Haus und das meiner Eltern stand damals auch in Freundschaft miteinander. Der ältere Sohn war schon bei Errichtung der jungen Landmiliz manchmal mein Exerziermeister gewesen. Lange konnte ich nicht begreifen, was rechts und links sei, bis er mir, um es mir recht ins Gedächtnis zu prägen, von meinen Spielsachen ein Dächlein auf den rechten Arm und ein Häuschen auf den linken band.

Es war dies der nachmalige Ministerpräsident. Seinen jüngeren Bruder traf ich zu Tübingen wieder. Er hielt sich damals als junger Forstbeamter zu Bebenhausen auf, war ein gemütlicher, herzlicher Mensch, dessen trauriges Verhängnis und Tod mir große Schmerzen machte.

Wie es eines besonderen Mittels bedurfte mir einzuprägen, was links und rechts sei, so war auch alles Lernen für mich in früherer Jugend sehr schwer, und immer überwog das Gemütsleben das Intellektuelle in mir. Auch sonderbare Vorurteile, die der Verstand leicht hätte bezwingen können, prägten sich mir oft lange und fest ein. So hatte ich einen Kameraden, den ich herzlich liebte; es war der Sohn eines Malers Perneaux aus der herzoglichen Porzellanfabrik. Ich kam oft in seine Wohnung, die nächst der Oberamtei war. Die Verfertigung der nachher so berühmt gewordenen Porzellanfigürchen, mit deren Modellierung und Malerei sein Vater und seine Brüder sich beschäftigten, bannte mich oft tagelang in sein Zimmer; aber hätte ich daselbst auch den größten Hunger und Durst erlitten: ehe ich etwas aus diesem Hause getrunken oder gegessen hätte, wäre ich lieber gestorben; denn ich wußte, daß die Leute katholisch warten, worunter ich mir etwas ganz besonderes dachte, ohne daß ich von meinen Eltern je gelernt hätte, ein solches Vorurteil zu hegen. Und doch war mir nichts anziehender als die katholische Kirche im Schlosse, die ich oft

besuchte und es immer darauf einzurichten wußte, daß mich der Geistliche im Vorübergehen gewiß mit dem Wasser des Weihwedels besprengte, obgleich ich das Wasser in jenem katholischen Hause nicht trinken wollte.

Einen langen, alten Sprach- und Fechtmeister, einen katholischen Franzosen, namens Martel, der in der Stadt kein Fortkommen mehr fand, hatte mein Vater mit Sack und Pack ins Haus aufgenommen. Er war einst Leibgardist unter Ludwig XV. Meinen Brüdern erteilte er in den Vakanzen Unterricht im Fechten und in der französischen Sprache. Er wurde bald sehr elend und altersschwach. Nächtlich verfiel er oft in Träume aus seiner vergangenen Zeit, stand als schlafwach auf, kleidete sich an, nahm seinen Degen und postierte sich mit solchem, im grauen Schlafrocke, hoher Zipfelkappe, eine lange, abgezehrte graubärtige Gestalt, wachestehend vor die Thüre seines Zimmers, wie er es in vergangener Zeit im Schlosse zu Versailles thun mußte, und so fand man ihn eines Morgens mit dem Degen in der Hand, vor der Thüre tot.

Mein Vater ließ auf seinen Sarg seinen Degen und zwei Lilien aus unserm Garten legen, und wohl erinnere ich mich seines Leichenbegängnisses nach damaliger Weise, bei der Nacht mit Fackeln.

An den Lehrern der lateinischen Sprache, die damals in Ludwigsburg waren, konnte man wenig Lust haben (Schillers Lehrer, Jahn, unterrichtete damals nur ältere Knaben); sie waren höchst pedantische Menschen, mit schmutzigen, baumwollenen Kappen und langen Haselnußstöcken, deren Bemeisterung ich durch Lug und Trug zu entgehen suchte. Dabei wurde natürlich wenig gelernt. Mein Vater wußte das wohl, aber seine Strenge schien sich an meinen Brüdern gebrochen zu haben, er übte gegen mich keine mehr, liebkoste mich und seufzte. An den Abenden, wo uns das Christgeschenk zu teil wurde, das oft sehr reichlich in seiner hellen Beleuchtung ausfiel, wo alles sich der Freude hingab, setzte sich mein Vater gemeiniglich im einsamen Zimmer in seinen Lehnstuhl und war sehr traurig. Es ist eigen, daß mich das gleiche Gefühl an den Freuden desselben Abends durch mein ganzes Leben immer auch befiel. Mein Vater war Freimaurer und hielt auf diese Verbrüderung. Es war in unserem Hause ein eigenes Zimmer, das zur Freimaurer-Loge bestimmt war, man hielt es vor uns Kindern immer sehr verschlossen. Ich merkte aber bald eine Heimlichkeit und sah oft durch das Schlüsselloch und die Spalten der Thüre; da sah ich Meubles, wie wir sie sonst

nicht im Hause hatten. Es waren weißlackierte Sessel mit Armen, sie waren mit himmelblauer Seide gepolstert und hatten goldene Borten und Fransen. In der Mitte des Zimmers stand ein runder, weißer Tisch mit schwarzer Marmorplatte, worauf ein Totenkopf und ein Winkelmaß lag, auch einen besonderen Sitz, ebenfalls himmelblau, über den eine himmelblaue Draperie mit goldenen Fransen hing, bemerkte ich. An der Wand sah ich ein Schurzfell von weißem Leder, worauf allerlei schwarze Zeichen gemalt waren.

So mysteriös, wie dieses Zimmer, doch ganz feenartig und wunderbar, kam mir als Kind das damals noch stehende, aber ganz verlassene und verschlossene, ungeheure Opernhaus vor, das Herzog Karl mit unsäglichen Kosten und in ungeheurer Eile zu seinen großen Opern und Festzügen, in welchen ganze Regimenter zu Pferd über die Bühne zogen, dahin erbauen ließ, wo in den sogenannten Anlagen hinter dem Schlosse jetzt der Spielplatz ist. Es ist bekannt, daß dieses wohl das größte Opernhaus in Deutschland war. Es war in seinem ganzen Innern völlig mit Spiegelgläsern ausgekleidet, alle Wände, alle Logen mit ihren Säulen waren von Spiegelgläsern. Man kann sich den Effekt eines solchen Hauses im Glanze der vielen hundert Lichter wohl kaum denken. Ich sah es natürlich nie in seiner Beleuchtung, sondern geradezu immer nur bei verschlossenen Thüren und Läden, wo aber seine Wirkung für die Phantasie eines Knaben gewiß noch viel wunderbarer und zauberhafter war.

Trat man hinein, so sah man sich, wenn auch im Dämmerlichte, viel hundertmal wieder, und man glaubte auf einmal das ganze Theater von seinem eigenen Ich bevölkert zu sehen. Oft drang nach dem Zuge der Wolken von außen wieder ein heller Sonnenstrahl durch die Ritzen und Spalten der Thüren und Läden; dann wiederstrahlte das Haus oft in Farben des Regenbogens, oder es entstand sonst eine magische Beleuchtung.

Dabei standen noch aus alter Zeit halbzertrümmerte Bilder von Ritterrossen, Elephanten und Löwen umher. Oft flohen wir, durch all diese Erscheinungen im Innern dieses Zauberhauses fast zur Verwirrung gebracht, schnell hinaus an den hellen klaren Tag. — Ich glaube, daß es das Jahr 1800 war, wo dieses Riesengebäude seiner Größe und Baufälligkeit wegen völlig abgebrochen wurde, und später die jetzigen Anlagen (königliche Schloßgärten) seine Stelle einnahmen.

Mein Vater war ein großer Freund der Baumzucht. Abends nach des Tages Mühe und Last eilte er meistens in seine Gärten. Ein kleiner Garten war hinter der Oberamtei, in welchem ich auch ein Plätzchen zum Anbau bekam. Ich erinnere mich aber nicht, daß ich es mit Blumen bepflanzte, sondern immer mit Salat. Einen großen Garten als Eigentum besaß mein Vater eine Viertelstunde vor der Stadt, vor dem Thore, das auf die Solitüde führt, in dem sogenannten Lerchenholze. Dahin wanderte ich oft abends zwischen den herzoglichen Gewächshäusern und dem See hin, und hielt mich da oft, während der Vater vorausging, nach den Orangebäumen und Blüten durch die Fenster schauend, zurück, oder sah ich dem in dem See schwimmenden Geflügel zu.

Der Garten war mit einer großen Mauer umgeben und enthielt Baumschulen und Bienenhäuser.

Sobald mein Vater da ankam, legte er Hut und Stock in dem kleinen Gartenhause nieder, zog seinen Rock aus und eilte, mit Messer und Säge versehen, zu seiner lieben Baumpflanzung. Hier wurde nun alles aufs genaueste in Ordnung gebracht, gebunden und mit großer Strenge beschnitten. Bäume, die im Wachstum sich krümmen wollten, waren ihm ein Greuel, alles mußte aufrecht und in gerader Linie stehen. Man sah in diesem Thun und Lassen, in diesen Pflanzungen ganz seine Liebe zur Ordnung und strengen Zucht. Durch Inokulation und Impfung veredelte er die wilden Stämme, die er meistens selbst aus den Kernen zog, und führte über alles Kataloge. Ich habe auch kein üppigeres Obst mehr gesehen, als ich damals sah. Pfirsiche, Kirschen, Birnen und Aepfel waren in den seltensten größten Arten vorhanden. Kirschen hatte er vom Mai bis in den September, und nie sah ich die sauern Weichsel mehr in dieser Größe und Vollkommenheit wieder. Es wurden, besonders mit letzteren, an Freunde und an die Tafel des Herzogs öfter Geschenke gemacht.

Man pflegte Kirsche um Kirsche mit etwas abgeschnittenem Stiele, der nach innen gekehrt sein mußte, in einen großen blechernen Trichter zu legen, den man, war er bis zum Rande gefüllt, auf einen mit Weinlaub bedeckten Teller umstürzte, worauf auf dem Teller eine Pyramide von Kirschen stand. Solche Teller wurden dann zur Kirschenzeit in Menge in befreundete Häuser geschickt, denn es waren Sorten, die sonst selten zu finden waren. Auch der schwarze Maulbeer war ein Lieblingsbaum meines Vaters, und vom Gemüsegarten pflegte er besonders die Arti-

schocken und Spargeln. Außer meinem Vater war auch damals in Ludwigsburg sein Neffe, der Amtsschreiber Heuglin, ein großer Beförderer der Obstzucht, und diesen zwei Männern verdankt Ludwigsburg noch heute seinen Ruhm von ausgezeichnetem Obste. Auch der Vater Schillers arbeitete in Ludwigsburg schon in noch früherer Zeit für die Baumkultur.

Die Mutter meines Vaters lebte längere Zeit als Witwe in einem besonderen Hause der Stadt. Das Alter vermochte nicht, in ihren Zügen das Bild weiblicher Hoheit zu tilgen. Sie wurde blind und unterwarf sich einer Operation ohne Erfolg. Was von ihr erzählt wurde, spricht von einem ungewöhnlichen Geiste.

In der Nacht ihres Blindseins hatte sich ihr Ahnungsvermögen aufs äußerste geschärft; sie hatte voraussagende Träume, und soll, besonders was die nach Jahren folgende französische Revolution betrifft, vieles überraschend vorausgesagt haben. Sie setzte einen großen Genuß darein, Familienfreuden zu bereiten, und bei ihrem ausgezeichneten Verstande und vielseitiger Erfahrung wurde sie nicht nur als das Orakel in der Familie verehrt, sondern in mancherlei Angelegenheiten von einem großen Teil des Publikums in und bei Ludwigsburg konsultiert. Ich hatte sie nicht mehr kennen gelernt. Ihr zweiter Sohn, jünger als mein Vater, lebte ebenfalls in Ludwigsburg, zuerst als Advokat, nachher als Bürgermeister der Stadt, und zuletzt als Landschafts-Konsulent in Stuttgart. Sein Eifer für die Rechte des Volks und die Bewachung der Verfassung sind bekannt. Kaum vor Auflösung derselben starb er mitten in der Versammlung der Landstände und wurde tot aus ihrem Saale getragen. Neben diesem Bruder wohnten noch zwei Schwestern meines Vaters in Ludwigsburg, wovon die eine den Diakonus Mutschler daselbst zum Gatten hatte. Sie war eine sehr verständige, aber mit ganz sonderbaren Eigenheiten und Glauben begabte Frau. So gab sie z. B. nie zu, daß in Krankheiten ein Arzt in ihrem Hause zu Rat gezogen wurde, und selbst bei ihren Enkelkindern suchte sie dies auf alle Weise zu verhüten. Ich weiß aus späteren Zeiten von ihr, daß, als einmal einer ihrer Enkel in einem Erziehungshause am Scharlachfieber erkrankte, sie eilend dahin abreiste und Tag und Nacht an seinem Bette sitzen blieb, bloß um zu verhüten, daß keine Medikamente ihm gereicht würden, nur Wasser; das war schon vierzig Jahre und länger, bevor der Gräfenberger Wasserarzt sich erhob. Es war aber auch wirklich, daß nur

durch ihre Pflege und Wasser Kinder und Enkel von ihr in sehr harten Krankheiten genasen. Eine zweite Schwester meines Vaters war mit einem herzoglichen Stallmeister, namens Müller verheiratet. Diese Ehe war nicht ganz glücklich; die Frau starb in Melancholie und hinterließ vier Töchter, von denen zwei ebenfalls in Ludwigsburg verheiratet waren, die eine an den Amtsschreiber Heuglin, ausgezeichnet durch Gemüt und Verstand, die andere an den Stadtschreiber Schönleber. Sie muß in ihrer Jugend von hoher Schönheit gewesen sein. Ihr Charakter war edel und streng. Sie trug die Bürde des Lebens mit Mut und starb in einem hohen Alter. Die dritte war an den zu Lustnau verstorbenen Dekan Mayer, früher Professor zu Maulbronn, verehelicht, und ihrer wird in diesen Blättern später mehr erwähnt. Die jüngste hatte den Dekan Uhland von Brackenheim (den Oheim des Dichters) zum Gatten.

Und nun komme ich wieder auf den Garten, von dem ich früher sprach. Hinter dem Rathaus in Ludwigsburg, das der Stadtschreiber Schönleber, Neffe meines Vaters, bewohnte, war ein sehr großer Hof, in dessen Mitte zwei prachtvolle, alte Nußbäume standen. Hier war gar oft der Platz unserer Spiele. Schönleber hatte mehrere Kinder im Alter mir nahe und namentlich zwei Söhne, Georg und August, letzterer nachheriger Besitzer der Ludwigsburger Tuchfabrik. Sein ältester Sohn, namens Friedrich, ein Mann vom gediegensten, rechtschaffensten Charakter, älter als ich, starb kürzlich zu Stuttgart als Archivar der Landstände.

In der ersten Sitzung derselben (im Jahre 1848) wurde seinen Verdiensten von dem Präsidenten das würdige Lob erteilt, welchem alle Repräsentanten durch Erhebung von ihren Sitzen Beifall zustimmten.

Nach diesem Hofe des Stadtschreibers kam man in seinen für Kinderaugen ungeheuer großen Garten, der mit den prächtigsten Obstbäumen aller Art besetzt war. Hier gab es im Herbste wahre Lustgelage für die Jugend — die Bäume standen meistens in großen Grasplätzen und bogen ihre früchteschweren Aeste in manchem Herbste tief zu den Blumen des Grases nieder. Welche Lust, auf einen solchen Baum steigen, das lachende Obst brechen zu dürfen! Welche Freude, an einem andern zu schütteln, bis er rings herum das Gras mit seinen duftenden Früchten bedeckt hatte! An diesen Garten stieß der Garten, der zu dem Palais des Prinzen Friedrich (nachherigen Königs) gehörte. Die Bäume, deren Aeste über die diese Gärten trennende Mauer ragten, ließen

oft ihre Früchte in den prinzlichen Garten fallen. Als wir einmal so einen Baum mit Mostbirnen geschüttelt hatten, that es dem Stadtschreiber sehr leid um die in den prinzlichen Garten gefallenen Birnen, und er konnte nicht umhin, seinen Schreiber zum Hausmeister des Prinzen zu senden, sich die Erlaubnis, diese Birnen holen lassen zu dürfen, auszuwirken; da begegnete aber der Prinz selbst dem Schreiber unter dem Thore des Palais und fragte ihn, was er begehre. Darob kam der Schreiber in großen Schrecken und stotterte heraus:

„Der Herr Stadtschreiber läßt fragen: ob er nicht die in den Garten gefallenen Birnen dürfe unterthänigst auflesen?"

Der Prinz lächelte und sprach:

„Ja! ja! er soll sie nur gnädigst nehmen."

Zur Osterzeit legte in dem angebauten Teile dieses Gartens in den mit Buchsbaum umgebenen Blumenländern der Hase ein, worin die bunten Eier den Kindern zum Suchen versteckt waren; ja, diese Freude erstreckte sich noch in einen benachbarten Garten des schon früher berührten Dekans Zilling. Dieser Dekan Zilling gehörte unter die damaligen Originale Ludwigsburg, daher wohl von ihm noch einiges angeführt werden darf.

Er war ein Freund der Kinder und hatte auch der kleinen Landmiliz zu einer Fahne verholfen; er war aber ein strenger Eiferer auf der Kanzel, auf die er auch Privatverhältnisse brachte und sich dadurch manche Feinde zuzog, worunter, wie bekannt ist, auch Schubart gehörte, den er besonders verfolgte, weil dessen Orgelspiel lieber gehört wurde, als seine Predigten.

Der Geist seiner Predigten ist aus folgendem wörtlichen Eingange einer derselben, mit dem er ihren Inhalt ankündigte, zu entnehmen:

„Geliebte in Ihme! Adam und Eva unsere ersten Eltern im Paradiese. Die Arglist der Schlange. Die Bosheit der Schlange. Die Verführungskunst der Schlange. Der Baum mit der verbotenen Frucht im Paradies. Der Genuß der Frucht vom verbotenen Baum. Der erste Sündenfall. Der Engel mit dem Racheschwert im Paradies. Marsch 'naus zum Paradies, marsch! marsch! marsch!"

Gegen den Prinzen Friedrich übte er in den Predigten diesem mißfallende Schmeicheleien aus, er verbeugte sich zum Exempel tief gegen ihn von der Kanzel mitten in der Predigt und sagte: „Ja! Ludwigsburg verehrt wirklich was Großes in seinen Mauern!" Der Prinz ärgerte sich darüber

und besuchte die Kirche von dort an selten mehr, wie er denn auch das Abendmahl nicht mehr von Zilling, sondern von dem Pfarrer in Schwieberdingen nahm.

Mit dem Militär, gegen dessen Sitten er oft in Predigten zu Felde zog, lag er immer im Kriege, und die damaligen jungen Offiziere spielten ihm manchen Streich, von denen einer so derb war, daß er nicht wieder zu erzählen ist. Er nahm seine Rache an ihnen aber auch, wo und wie er konnte, oft auf der Straße ohne Rückhalt.

Einmal begegnete er drei jungen Leutnants; sogleich machten diese vor ihm Front und sprachen mit erhabenem spöttischen Tone: „Ah! vos serviteurs très humbles!"*)

„Jawohl, drei Simpel!" versetzte er.

Die Offiziere mußten beschämt weiter gehen. Mit gleichem Witze bezahlte ihn aber einmal der betrunkene Weinzieher Degler. Dieser taumelte im vollen Rausche an Zillings Haus vorüber, Zilling bemerkte ihn und rief heraus:

„Ei! ei! Degler! wer wird sich so besaufen?"

Degler lallte hinauf: „O Ihr Dignität! ih hau au scho viel bei Ine abeg'schlaucht, aber no kein wieder uffe."

Wenn er am Martini in die Schulen kam, um die Visitationen vorzunehmen, begrüßte er jedesmal die Lehrer mit folgendem, nach den Rangstufen abgeteilten Morgengruß:

„Wünsch' wohl geruht zu haben, Herr Oberpräzeptor Winter!

Gleichfalls, Herr Präzeptor Herold!

Empfehl' mich Ihnen, Herr Präzeptor Elsässer!

Guten Morgen, Schulmeister!

Bon jour, Ihr Provisor!

Grüß Euch Gott, liebe Kinder!

Ist man auch da, Mäule?"

(Mäule war der Schuleinheizer.)

Sein Bruder war der Meßner (Küster) der Kirche und mußte ihm jeden Sonntag mit Bekomplimentierungen den Kirchenrock anziehen. Herren, die ohne schwarzen Mantel zum Abendmahl kamen, wie z. B. der Amtsschreiber Heuglin und der Chemiker Staudenmayer, wies er vor der ganzen Gemeinde vom Altar zurück.

Als er einmal während der Predigt einen Hund in der Kirche bemerkte, rief er von der Kanzel herab:

*) „Ah, Ihre sehr ergebenen Diener!" [Hier das Wortspiel très humbles Veranlassung zur Antwort.]

„Meßner, bring' Er diesen Hund hinaus! Wer diesen Hund in die Kirche gebracht, ist unvernünftiger, als dieses unvernünftige Tier."

Auf diese Rede sah man einen Hofrat sich erheben und aus der Kirche gehen, dem nun natürlich alles nachsah.

Auf der andern Seite hatte er aber doch auch wieder vielen kindlichen Sinn und liebte die Kinder, wie ich schon bemerkte. Viele seiner Schwachheiten konnte man auch wohl auf Rechnung seines Alters schreiben. Den Konfirmationsunterricht erteilte er den Kindern auf eine allerdings mehr kindische als kindliche Weise und verirrte sich dabei oft in die Erd- und Himmelskunde, z. E. (ganz nach seinen Worten):

„Unsere Erde, glaubet er, se steh auf steinerne Pfeiler, oder se sei an einer langa, eiserna Kette, daß se nit runterfallt, und was glaubet er von dem blauen Himmel, wenn er ihn so sehat? Glaubet er, das sei a großes blaues Tuch, das da ausgekramt sei, und die Sternle seiet silberne Nägele, mit dem's angenägelt sei, daß nit runter fall?"

Der Kapellmeister Poli.

Ein italienischer Musiker aus der Kapelle des Herzogs Karl, Namens Poli, hatte auch seine Wohnung in den Arkaden des Marktplatzes in Ludwigsburg. Er verstand die deutsche Sprache nur wenig und stellte sich Fremden mit den Worten vor: „Ik bin die große Poli, Kapellmeister vom Herzog Karle." Ich sah ihn oft in einem roten Rocke, mit einem Haarbeutel, kleinem dreieckigen Hütchen, einen Hängkorb am Arme, auf den Gemüsemarkt gehen und in seinem gebrochenen Deutsch mit den Hökerweibern um Kraut handeln. Er hatte eine durchaus nicht schöne Frau, auch aus der Musikschule des Herzogs. Aus Eifersucht hatte er sie immer ins Zimmer verschlossen, und sie kam nur selten ins Freie.

Dieses Original war besonders auch von uns Kindern sehr gefürchtet; denn, wie der andere Italiener, wurde auch er oft, ging er in seinem roten Röcklein und Bordenhute auf dem Markte umher, von uns bösen Buben geneckt und war daher immer mit einem großen spanischen Rohre gegen uns zum Schlage gerüstet. Es war auch wirklich kein klein Wagestück, den Zorn eines solchen Italieners heraus zufordern der keine Rücksichten nahm und sich leicht der

tollsten Wut und Rache überließ. Dieser Italiener wurde einmal von Kolikschmerzen gequält, in welchen er immer ausrief: lo Speciale! lo Speciale! — Die deutsche Magd, die nicht anders glaubte, als ihr Herr begehre noch vor dem Tode den Geistlichen, den Special, hatte nichts schnelleres zu thun, als zu dem Special Zilling zu springen und ihm zu sagen, ihr sterbender Herr rufe immerdar nach ihm, sie bitte ihn um Gottes Willen eilig zu kommen. Zilling war schnell bereit; denn er glaubte, der Italiener habe einen lutherischen Geistlichen nur darum begehrt, um sich vor seinem Tode noch in den Schoß dieser Kirche zu begeben. Aber wie erstaunte er, als ihm, vor seinem Bette angekommen, der Italiener einen gewissen Teil seines Körpers zum Klystieren hinstreckte, von Gebet und Bekehrung aber nichts wissen wollte. Die Irrung kam daher, daß im italienischen lo Speciale „der Apotheker" heißt, und daß in Italien die Apotheker das Geschäft des Klystierens, wie bei uns die Chirurgen, über sich nehmen. Es ist dies eine Anekdote, die auch sonst oft erzählt wird, die aber die hier genannten Personen wirklich betraf und ihren Ursprung einzig in Ludwigsburg hat.

Der Bürgermeister Kommerell.

Nächst der Oberamtei wohnte auch ein alter Bürgermeister, Namens Kommerell. Es war ein Mann, noch dicker als mein Vater, er trug gewöhnlich eine gepuderte Perücke hinten mit einem breiten Haarbeutel mit großen schwarzen Maschen, und auf den Seiten über die Ohren hatte die Perücke Bouclen von Horn. Kam er vom Rathaus zurück, so legte er die Perücke ab. Haarbeutel und Bouclen wurden abgeschnallt, und letztere dienten mir oft zum Spiele; ja, ich lernte sogar nach und nach Töne wie aus einer Pfeife aus ihnen hervorbringen. Ob er gleich ein gestrenger Herr und gegen Bürger und Bauern sehr grob war, so mußte er doch meinem Vater untergeben sein, und so durfte auch ich bisweilen auf seinen Sammethosen reiten, und oft trug er mich noch auf den Armen, wenn er schon den roten Rock und die weiße seidene Pattenweste anhatte, um auf das Rathaus zur versammelten Bürgerschaft zu gehen. Zu diesem Gange drückte er gemeiniglich ein kleines dreieckiges Hütchen, in welchem auch ich manchmal herumstolzierte, während ich auf seinem spanischen Rohre mit goldenem

Knopfe ritt, tief in die Stirne herein. Am lebendigsten steht er mir noch vor Augen, wenn er, auf der großen steinernen Treppe des Rathauses stehend, bei Huldigung oder sonstigen festlichen Anlässen eine Rede an die Bürger hielt, und an dem Schlusse derselben mit dem Rufe „Vivat unser allerdurchlauchtigster Herzog und Herr!“ das Hütchen dreimal in die Luft warf und dreimal wieder geschickt mit den Händen auffing. Das war ein Jubel für uns Kinder, und des Bürgermeister Kommerells Hütchen steht gewiß noch im Gedächtnis manches Ludwigsburgers von meinem Alter. —

Als General Dumouriez mit dem nachherigen König Philipp im Gasthofe zur Kanne in Ludwigsburg angekommen war, warf sich der Bürgermeister Kommerell auch in seinen Amtsstaat, dem vornehmen Herrn die Aufwartung zu machen; aber als sie ihn ansprachen, verstand er nicht zu antworten. Da schrie er zum Fenster der Kanne hinaus mit brüllender Amtsstimme nach dem Stadtpatrouillanten Eberle, er solle sogleich seine Tochter holen, die Rike, die französisch verstehe. Diese zog der Vater an den Haaren herbei. Der Herr Bürgermeister befahl ihr, französisch zu zu sprechen, sie brachte aber nichts heraus als: Oui, Monsieur Général, je suis été*) — — welche Worte der Bürgermeister nachsprach, womit er lange gefoppt wurde.

Der Rathausdiener Michel.

Einen Kontrast gegen diesen Bürgermeister machte sein Stadtdiener, der mit der Blechkapsel unter dem Arme jeden Morgen aus- und einging, auch den Herrn Bürgermeister bei seinem Gange auf das Rathaus, in geziemender Entfernung, die Akten in der Kapsel tragend, begleitete. Dies war eine ganz kleine zwergartige Gestalt, mit einem fast zu einem Rade gebogenen Rücken, über welchen von dem sehr haarlosen Kopfe ein mehrere Ellen langer, dünner Zopf in Wellenlinien sich herabbog. Das Männlein mit gutmütigem Blicke, etwas dicker aufgestülpter Nase, sehr großem Munde und ganz feinem Stimmlein war die Demut und Dienstfertigkeit selbst, so daß es, wie der Herr Bürgermeister auf Stock und Sammethosen, mich oftmals unter den Arkaden auf seinem Rücken reiten ließ, wobei ich mich seines langen Haarzopfes als Leitseil und Peitsche bediente.

*) ja, mein Herr General! ich bin gewesen —

Der Oberamtsdiener Vogel.

Die amtliche Bedienung meines Vaters war ein alter, gewesener Tambourmajor, der ein Alter von mindestens neunzig Jahren erreicht haben muß. Er hatte im siebenjährigen Kriege zuerst eine Schanze bestiegen und dadurch diesen Ehrendienst erlangt. Er hieß Vogel und war eine hagere hohe Gestalt mit langem Zopfe und sehr aufrechter militärischer Haltung. Er bediente zugleich auch meines Vaters Rappen, der meinen Vater und mich oft nach Neckarweihingen an den Neckar zum Bade führte. Dieses Reit- und Chaisenpferd gehörte eigentlich auch ganz zur Familie. Wir liebten es alle wegen seiner Zahmheit und Kraft. Wenn mein Vater des Nachts von Stuttgart zurückkehrte, hing er gemeiniglich, um zu schlafen, das Leitseil über den Arm, und das treue Tier geleitete ihn sicher, allen andern Gefährten von selbst ausweichend, bis vor das Ludwigsburger Thor. Auch meine Mutter fuhr oft ganz allein mit ihm, ohne Kutscher. Mein Vater ließ es oftmals abmalen.

Jener alte Amtsdiener hatte den Tag über meistens seinen Sitz in den Arkaden auf einer grünen Bank vor der Thüre der Oberamtei. Nachmittags fand man ihn da oftmals ganz aufrecht schlafend sitzen und im Schlafe auf seinen gelben ledernen Hosen trommeln, dann mit einem Pfiff erwachen und verwundert um sich schauen; denn er vermeinte sich im Traume noch bei seinen Trommlern. Wenn wir ihn so schlafend dasitzen sahen und das Trommeln seiner Finger auf den Hosen anfing, so holten wir Knaben einander oft leise herbei, sahen ihm lange zu und weckten ihn endlich durch einen Zug am langen Zopfe, von dem er dann erwacht, uns Hiebe austeilte.

Sonst ergötzte er uns Kinder besonders durch seine Kunst, in Holz zu schnitzeln, und wir quälten ihn um manches Kunststück von seiner Hand. Vortrefflich verstand er die Kunst, Pfeile zu schnitzen und Bögen dazu zu verfertigen, die wir dann auf dem Marktplatze in die Höhe und in die Weite schossen, ja sogar manchmal damit die schwarzen Lederhosen verletzten, die der Turmwächter Faber, der zugleich Seiler war, an dem eisernen Geländer des gelben Stadtkirchentums, seiner Wohnung, zum Trocknen aufgehängt hatte.

Die Rakete auf dem Küchenherde.

Ein gefährlicheres Spiel war für mich das Feuerwerk. Meine alte Kindsmagd hatte einen Feuerwerker geheiratet, in dessen Stube ich oft stundenlang zubrachte; er lehrte mich das Füllen und Stampfen von Patronen zu Schwärmern und Raketen, bei deren Abbrennung in den Gärten ich meine Mutter oft in Sorge und Angst versetzte. Ja, einmal als mein Vater sich auf einem Amtsorte in Geschäften befand, legte ich um die Mittagszeit in der Küche eine Rakete geradezu zwischen die Fleischtöpfe ins Feuer, welche alsbald ihren Zug durchs Kamin nahm, so daß über demselben noch die Funken in die Luft stoben, und Bürgermeister Kommerell in Begleitung seiner Frau und des hinter ihm nachschießenden Amtsdieners, ohne Perücke und Stock, in die Oberamtei sprang.

Ein Brandunglück war nicht geschehen, wie die Nachbarn vermuteten, aber das Mittagessen war für die Skribenten, die, wenn mein Vater nicht bei Tische war, mit besonderem Appetit aßen, verdorben. Die größte Sorge meiner Mutter war nun, diesen Vorfall meinem Vater zu verbergen um mir eine Strafe zu ersparen; aber es konnte nicht geschehen, die Frau Bürgermeisterin verriet es. Meine Strafe war, daß ich einige Stunden in Arrest in einen ziemlich engen Raum mußte, welchen eine Thüre mit einer von ihr ungefähr eine Elle abstehenden andern Thüre bildete In meinen größten Schmerzen erblickte ich in diesem Dunkel auf einmal eine mir ganz wunderbare Erscheinung, die ich nie gesehen hatte. Auf der vor mir stehenden Thüre sah ich mit Verwundern in kleiner Figur die Fenster und Vorhänge des Zimmers, die Blumenstöcke, die auf den Simsen standen, und die Menschen, die im Zimmer hin und her gingen; aber alles verkehrt. Meine Einsperrung ward mir nun zu großer Unterhaltung; ich fühlte mehr Freude als Schmerz, und wünschte nimmer aus Langweile heraus, sondern nur, um bald untersuchen zu können, wie und was das sei.

Nach meiner Befreiung, wo der Vater wieder liebreicher war, mußte auch er sich hineinsperren lassen, um diese Erscheinung zu sehen, auch die Mutter und die Schwestern.

Das Ganze war nichts, als daß ein Löchlein, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, durch die erste Thüre gebohrt war, und die zweite Thüre zufällig in der Entfernung stand, daß gerade das Licht so auf sie einfallen konnte, daß sich hier

die Gegenstände des innern Zimmers als in einer Camera obscura abbildeten.

Von dieser Zeit an gab ich mich immer mit den optischen Erscheinungen einer Camera obscura ab. In allen Wohnungen, wo ich längere Zeit mich aufhielt, machte ich in den Zimmern eine Camera obscura zur Betrachtung der Vorübergehenden und der Gegend; und in Tübingen im Jahr 1805, als ich bei Kielmayer die Vorlesungen über Chemie hörte, gab ich mir alle Mühe, vermittelst Hornsilber die aufs Papier gefallenen Lichtbilder zu fixieren, wie in späterer Zeit Daguerre durch das Jodin mit glücklicherem Erfolge that.

Die Frau Bürgermeisterin dachte ich ihres Verrates wegen doch auch mit etwas zu beschweren, wobei ich zugleich auch auf die Wehen, die sie mir verursacht, einen Genuß hätte. Nach ein paar Tagen ging ich morgens zu ihr und sagte: da sie so gute Zwiebelkuchen backe, so habe meine Mutter geäußert, mir werde sie es wohl zu liebe thun, wenn ich ihr sagen würde, daß sie so sehr wünsche, sie möchte meinem Vater ein paar Zwiebelkuchen backen; aber sie solle ja nichts davon sagen, daß die Mutter das gewünscht habe; denn sie wisse ja, daß er oft recht zornig werden könne. Die Bürgermeisterin, und noch mehr der Herr Bürgermeister, waren sehr erfreut die Ehre zu haben, dem Herrn Regierungsrat und Oberamtmann Kuchen backen zu dürfen; und am andern Morgen erschienen auch wirklich zwei, durch die ganzen Arkaden duftende vortreffliche Zwiebelkuchen, die mein Vater, um nicht ungefällig zu sein, annehmen mußte, und von welchen auch ich mein gutes Stück erhielt. Aber die Frau Bürgermeisterin konnte meine fingierte Botschaft nur ein paar Tage lang auf dem Herzen behalten; sie erzählte dem Vater, der sie etwas mit der Zwiebelsendung aufzog, wie sie nicht gewagt hätte, das zu thun, wäre sie nicht dazu aufgefordert worden. Ich wurde von ihm ins Verhör genommen und bekannte alles, meinem Vater aber mochten die Zwiebelkuchen zu gut geschmeckt haben, ich erhielt bloß den Titel eines infamen Buben.

Des Vaters Humor.

Obgleich mein Vater im Durchschnitt und besonders wo es sein Amt galt, einen strengen und ernsthaften Charakter hatte, so war er doch wieder ein großer Freund vom Scherze, besonders mit Frauen, in deren Gesellschaft er immer am aufgeheitertsten war.

In Ludwigsburg lebte ein Hauptmann, Namens Seyffertiz, der eine Frau von schon ziemlich vorgeschrittenem Alter und eine ganze Sammlung von alten Jungfern, Schwägerinnen und Basen bei sich hatte. Mit diesen wurde oftmals Scherz getrieben, mein Vater schickte ihnen komische Verse zu, lud sie zum Tarokspiele ein, führte sie in seinem Chaischen mit dem alten Rappen in seinen Garten, und einstmals als er von einem Amtsorte hereinritt und die alte Frau Hauptmännin ihm vor dem Thore begegnete, lud er sie ein, sich zu ihm auf den Gaul zu setzen; nur einige Schritte solle sie es versuchen, bis zum Thore. Sie ließ es sich gefallen, aber mit den Worten: „Aber das sag ich Ihm, am Thor muß Er mich absetzen." (Sie pflegten sich immer scherzhaft per Er und Sie anzusprechen.) „Das glaub Sie," versetzte er; aber am Thore angekommen, gab er dem Pferde die Sporen und ritt mit ihr durch die ganze Stadt bis an die Oberamtei. Dies konnte dazumal, ohne Spektakel zu erregen, ein Oberamtmann thun; man denke sich aber einen Auftritt derart in jetziger Zeit.

Auch bei der Unterhaltung meines Vaters mit jüngeren Frauen kam in das gute, ihm ganz ergebene Herz meiner Mutter nie das Gefühl der Eifersucht; sie erschwerte ihm keinen Besuch, keine Einladung. Oft wurden im Hause kleine Feste gegeben, die schon seine amtliche Stellung, sein vieler Umgang mit Militär und Adel, erforderten. Das Tarokspiel liebte er, und es fanden sich dazu kleine Spieltische im Hause; auch ein Billard war vorhanden, welches Spiel mein Vater meisterhaft verstand, und fast täglich nach dem Mittagessen mit dem Hauptmann Seyffertiz, dem Oberforstmeister Stettink, oder dem Franzosen Martel übte. Meine Mutter, die immer in Zittern und Furcht lebte, hatte einmal große Sorge, als mein Vater eine Reise auf vierzehn Tage nach Erlangen machen mußte. „Gott," sagte sie, „da kannst Du umkommen, und ich erhalt keine Nachricht von Dir!" — „O," versetzte er, „heilig versprech ich Dir, alle Tage sollst Du pünktlich einen Brief von mir erhalten." Vor seiner Abreise setzte er sich noch eine Stunde hin und schrieb vierzehn Briefe voll der erfreulichsten Nach-

richten von ihm, diese übergab er dem Postmeister, der alle Tage einen an die erfreute Mutter sandte. Mit großem Vergnügen wies sie der Frau Bürgermeisterin und anderen Frauen die Briefe des Getreuen. Als er nach vierzehn Tagen wiederkam, und sie sogleich ihre Freude über die vielen Briefe äußerte, sagte er: „Weil ich nun glücklich wieder da bin, so muß ich Dir gestehen, daß ich die Briefe alle vorher geschrieben; aber ich denke, sie hat mir mein guter Genius alle vorher diktiert, der wohl wußte, wie es mit mir gehen würde, und mein Versprechen, daß Du bestimmt jeden Tag einen Brief bekommen werdest, habe ich ja getreulich gelöst." Diese Täuschung machte die gute Mutter nicht böse; sie war nur erfreut, ihren Geliebten wieder glücklich bei sich zu sehen.

Die Oede Ludwigsburgs nach dem Tode Herzog Ludwigs.

Schon nach dem Tode Herzog Karls und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs, wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Teils vom Militär sehr verödet, — Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein, und desto auffallender die Menschenleere in den langen, weitgebauten Straßen. Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo nachmittags der große Marktplatz vor unserm Hause so still war, daß man auf demselben fast die Perpendikel der benachbarten Turmuhr gehen hörte. In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni, und nur das Krähen derselben unterbrach die Stille, die oft rings herum herrschte. Eine auf die Hauptwache ziehende Schildwache, ein in der Ferne durch die Straßen ziehender Perückenmacher waren oft stundenlang die einzigen Figuren, die man von den Fenstern der Oberamtei, in dem großen Raume erblickte, außer der stehenden steinernen Figur des Herzogs Eberhard Ludwig, des Erbauers dieser Stadt, die mitten auf dem Markte auf dem Brunnen stand. Es war in Wahrheit so, wie ich in meinen „Reiseschatten" anführte, wo die Stadt Ludwigsburg unter dem Namen Grasburg vorkommt, weil aus dem unbetretenen Pflaster mancher Straßen und Plätze hohes Gras wuchs.

Besondere Gefühle von Verlassenheit und Trauer wandelten einen in den vielen langen und menschenleeren Alleen der Stadt an. So hatten auch die großen verlassenen Räume des Schlosses und namentlich die Gegend des Corps de Logis etwas Unheimliches, Gespensterhaftes. Im Corps

des Logis war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander starb, von dessen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in späteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit mehrmals wie von einer unsichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Balustrade am Schlosse geworfen wurden. Auch waren mehrmals diese Wachen genötigt die Posten zu verlassen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menschen die Treppe auf und ab, wobei sie Schlüssel rasseln und Thüren auf- und zugehen hörten. Es wurden mir diese Vorfälle von einem damals wachhabenden Offiziere, der im Augenblick in Begleitung seiner ganzen Mannschaft Untersuchung darüber anstellte, selbst erzählt und versichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Ursache erforscht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unwesen hatte kommen können. Einen Soldaten, der auf seinem Posten dort einmal nächtlich gepackt und über die Balustrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, sprach ich selbst einmal über diesen Vorfall. In diesen gespenstisch gewesenen Teil des Schlosses wurden in späterer Zeit die Geschäftszimmer aufgeklärter Regierungsherren verlegt, wo wohl bald sieghaft deren Geist diesen abergläubischen Spuk zum Wohle der Aufklärung vertrieb.

In Ludwigsburg war um diese Zeit kein Stadt- und kein Landleben mehr; ja, es hatte durch das, was noch vom Hofe und Militär übrig geblieben, noch mehr Drückendes, besonders für den Beamten. Der Aufwand für einen solchen war auch in Ludwigsburg größer als in einer Landstadt, obgleich das Einkommen der Oberamtei Ludwigsburg sehr klein war. Mein Vater, überdies ein großer Freund der Natur, wünschte sehr, eine Stelle zu erhalten, die, wenn sie ihn auch mit größeren Arbeiten belastete, ihm doch eine freiere Bewegung, als die Stelle in einer Residenz, gab.

Als nun die wohldotierte Oberamtei Maulbronn im Jahre 1795 frei wurde, meldete er sich um dieselbe und erhielt sie auch, trotz des Widerstrebens der Bürger der Stadt und des Amtes von Ludwigsburg, die ihn aufs herzlichste liebten und ehrten und ihn um keinen Preis von sich scheiden lassen wollten. Während seiner Amtsführung hatte er in Stadt und Land das Gemeindewesen in die beste Ordnung gebracht, und viele Einrichtungen, die er traf, sind noch jetzt ein Muster für andere.

Abschied von Ludwigsburg und Zug nach Maulbronn im Jahre 1795.

Es wurde nun von Ludwigsburg Abschied genommen. Wie jedem Knaben Veränderung und Lärmen im Haus Freude macht, so war es auch bei mir. Es wurden von meinen Eltern in einem Stadtwagen, in welchen auch ich einsteigen durfte, von Haus zu Haus Abschiedsbesuche gemacht. Als es aber an das wirkliche Abziehen ging, brach mir trotz der Freuden, die ich mir im künftigen Aufenthalte vorspiegelte, doch das Herz. Als ich von meinen Kameraden Abschied nahm, zerfloß ich in Thränen; auch konnte ich sie lange nicht vergessen, ja eigentlich nie; während ich doch bald Beweise hatte, daß sie sich um mich weiter garnicht bekümmerten, und mich bald ganz vergaßen. Dies war meine erste trübe Erfahrung auf dem Felde der Freundschaft, die ich in meinem späteren Leben leider sehr oft wieder machen mußte.

Der Zug ging nun in mehreren Wagen dem neuen Bestimmungsorte zu; ich erinnere mich von demselben nichts bestimmtes mehr, als daß in dem ersten Orte des Oberamtsbezirkes Maulbronn, Lienzingen, ein ehrwürdiger freundlicher Pfarrer, namens Siegel, meinen Vater mit dem Magistrate des Orts und vielen Bürgern empfing und ihm auf grünes Papier geschriebene Verse übergab, während ihm die Kinder des Pfarrers Blumen streuten. Es waren wohlgemeinte Worte, Verse nach dem damaligen Stile, die ich noch besitze und deren Anfang ich hierher setze:

Mann! des Geist einst Karl der Weise schätzte,
Dessen Herz den milden Louis ergötzte,
Und dem Beifall winkt vom Fürstenthron
Vater Friedrich und sein großer Sohn.
Mann! begleitet von der Hauptstadt Thränen,
Wie ein Vater von verwaisten Söhnen,
Weil' mit Vaterblick auf meinen Kindern,
Laß sie Dich an Deiner Eile hindern,
Wenn sie, unsre Wege Dir zu weihn,
Zwar nicht Nelken, doch Kornblumen streun, ꝛc.

Mein Leben zu Maulbronn. Seine Lehrer, seine Kreuzgänge und Klosterkirche.

Zwischen Ludwigsburg und Maulbronn war nun eine große Verschiedenheit; dort die langen, weiten, lichten Straßen, die künstlichen Alleen, Schloßgebäude und Soldaten, alles im neuen Stile, kaum etwas über sechzig Jahr alt. Nun ein Kloster aus dem zwölften Jahrhundert, rings umgeben mit hohen Mauern, einem Zwinger, über den eine Zugbrücke in dunkle Thorgewölbe führte, in den Räumen innerhalb der Mauer selbst gar keine Wohnung, als die der Beamten und das Prälaturgebäude, an welches das Kloster selbst, das nun die Wohnung junger theologischer Zöglinge war, grenzte. Statt der Ludwigsburger weiß und gelb angestrichenen, wie von einem Schreiner gemachten Kirchen und Türme, — erblickte man hier vom Alter schwarzgraue Kreuzgänge und eine Kirche, die in ihrem Innern, besonders für die Phantasie eines Knaben, große neue Rätsel darbot.

Merkwürdig war bei jedesmaligem Geläute der Turm, der auf dieser in Form eines Kreuzes gebauten Kirche sich schlank und leicht aus dem Dache erhob und durch die Erschütterung der Glocken sichtbar hin und her wankte. Baumeister gaben diese Erscheinung als einen Beweis seines kunstreichen festen Baues an.*) Wohl sah man in diesem Kloster und seinen Gängen keine Cisterzienser, wie in seiner Vorzeit, mit weißen und schwarzen Kutten mehr, aber viele, oft durchaus nicht klösterlich aussehende, lebenslustige Jünglinge, jedoch auch nach alter klösterlicher Weise mit langen schwarzen Kutten bekleidet.

Um in Wälder und Felder zu kommen, hatte man nicht mehr lange Gassen und Alleen zu durchgehen; das Kloster war in einen engen Grund gebaut, und über ihm ragten schöne Berge mit Weinreben und üppigen Wäldern. In seinem Umkreise befanden sich etliche und dreißig Seen, reich an Fischen und Geflügel aller Art.

Ich hatte nun das neunte Jahr erreicht, mein Wachstum war sehr schnell, mein Körper sehr zart gebaut und nervös. Bald nach unserer Ankunft traf mich auch ein

*) Dieses Schwanken des Turmes wurde in späteren Jahren, besonders nachdem eine schwere Glocke eingesetzt worden war, immer stärker und bedenklicher, bis es durch die Fürsorge des Herrn Kreisbaurats Abel, des verdienstvollen Konservators dieses merkwürdigen Klostergebäudes, gehoben wurde.

großer Unfall. Es war für mich alles neu, und so auch die Bereitung des Weines. Es war Herbst, die Trauben wurden von den nahen Bergen in die Klosterkelter gebracht, ich ging dahin, um diesem Geschäft zuzusehen, wollte auch die Maschine der Presse näher betrachten und stieg verwegener Weise, und auch von niemand gewarnt, auf den sehr hochliegenden Kelterbaum.

Wie es geschah, weiß ich nicht, ich stürzte herunter und blieb ohne Bewußtsein auf dem Boden liegen. Ein herbeigeeilter Arbeiter trug mich für tot nach Hause; die Mutter legte mich zu Bett, machte mir kalte Umschläge auf den Kopf, alles hinter dem Vater. Des andern Morgens kam ich wieder in einen bessern Zustand, aber nicht zu einem klaren Bewußtsein, sprang aus dem Bette durch alle Zimmer, stellte mich dort jedesmal vor den Spiegel und rief: wer bin ich? wo bin ich? was bin ich? Dieser Zustand dauerte acht Tage lang an. Ich glaube nicht, daß man mir einen Arzt gebrauchte. Damals waren Aerzte nicht so in der Mode, und der Klosterarzt hatte seinen Sitz mehrere Stunden vom Orte in Vaihingen. Es wurde bloß ein Chirurg zur Hülfe gezogen, und ich mehr noch der Kraft der Natur überlassen, die mich auch bald wieder zu meinem völligen Bewußtsein aus der Hirnerschütterung, die ich erlitten, brachte.

Hier waren der Gegenstände zu viele, es war das neue dieser alten Klosterräume, die vielen Seen mit ihren Fischen, die nahen Weinberge mit ihren Trauben, der das Kloster umgebende Zwinger, der zur Oberamtei gehörte — als daß meine Phantasie sich nicht mächtig nach außen hätte beschäftigen sollen. Der Zwang der Schule war auch weg. Es befand sich für mich keine Schule im Kloster, ich erhielt den Unterricht in alten Sprachen, Geographie, Geschichte u. s. w. von den ausgezeichnetsten der älteren Zöglinge des Klosters, und unter denselben waren auch wirklich vortreffliche Jünglinge. Ich nenne von denselben die Theologen Pregizer, Klaiber (nachherigen Prälaten und Konsistorialrat), Kratz ꝛc. Auch der alte Professor Maier, der eine Nichte meines Vaters zur Frau hatte, gab mir neben diesen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache.

Mein Vater selbst war in seinen Erholungsstunden, die er sich dadurch in Wahrheit wieder zu einem neuen Geschäft machte, sehr bemüht, mich in der Geographie und Arithmetik weiter zu bringen. Es ist zu bedauern, daß hauptsächlich die Sprachen meiner Phantasie Langeweile machten, daß ich nicht aus innerer eigner Lust mitarbeitete,

wie es später mehr geschah, und daß ich diese Lehrstunden lange Zeit nur als einen lästigen Zwang betrachtete. Dadurch machte ich meinem guten Vater manche Sorge und Verlegenheit. In unserem Haushalte waren nun auch im Vergleich mit Ludwigsburg große Veränderungen eingetreten. Mein Vater mußte eine große Oekonomie führen und hatte von dem vorigen Beamten, Hofrat Rümelin, einen Stall voll Schweizerkühe, zwei Pferde und einen großen Garten, eine halbe Stunde vom Kloster gelegen, übernommen. Seine Lieblingsbeschäftigung in freien Stunden, die Baumkultur, wurde nun in größerem Stile fortgesetzt. Dazu gab ein rings um das Kloster gelegenes Gut die beste Gelegenheit.

Der Klosterzwinger.

Dies war ein auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßter, tief gelegener, das ganze Kloster umgebender sogenannter Zwinger. Der Eingang in denselben war wenig Schritte von den Oekonomie-Gebäuden durch ein großes, mit schwerem Riegel versehenes Thor der Mauer. Nicht weit von ihm stand in diesem Garten die Ruine eines Turmes, vielleicht eines ehemaligen Gefängnisses, der aber jetzt zum friedlichen Geschäfte eines Dörr-Ofens für das Obst eingerichtet war, und in Wahrheit, man bedurfte auch einer solchen ökonomischen Vorrichtung; denn der ganze lange Zwinger war mit den schönsten Obstbäumen aller Art ausgesetzt, die in den damaligen Jahren Obst in Menge lieferten. In der Umgebung jenes Turmes, etwas tiefer gelegen, war ein kleiner Blumengarten angelegt. An diesen reihten sich Beete für alle möglichen Gemüsearten, und die Mauern, die gegen Kälte und Wind schützten, gaben vielen Frühbeeten und Spalieren einen passenden Aufenthalt. Noch befand sich hier ein kleiner ausgemauerter See, dem es an Fischen und Geflügel nie fehlte. Selbst der Versuch, wilde Enten hier aufzuziehen, von denen es auf den großen Seen oft wimmelte, wurde hier öfters gemacht, aber meistens mit dem Erfolge, daß die Enten, sobald sie flügge geworden, in die Luft sich erhoben und nicht wieder kamen. Ueber diesem Zwinger befand sich ein großer See, genannt der tiefe See welcher ausgezeichnet fischreich war. Durch unsern Garten ging sein Ablauf, aus welchem ich oftmals

herrliche Karpfen als gute Beute herauszog. Im Frühjahr, wo durch Schneewasser von den Bergen dieser See sehr anschwoll, bildete er eine große Kaskade, die mit furchtbarem Geräusche in den Zwinger herabstürzte und wirklich dann mehrere Wochen lang einen imposanten Anblick gewährte.

Was ich in Ludwigsburg noch nicht kannte, die Liebe zu Pflanzen und Blüten, erwachte hier in mir auf einmal. Anpflanzen von Blumenbeeten, Ziehen von Blumen in Töpfen, gewährte mir nun die größte Freude; auch zog es mich, Waldpflanzen zu suchen, in die Wälder, und ich brachte auch manche Stunde in denselben zu, um die Ophrys apifera (eine Pflanze, deren Blüte wie eine Biene aussieht) aufzusuchen und zu Hause in Töpfen aufzustellen. Malven, Levkoyen, Nelken pflanzte ich teils selbst, teils suchte ich sie, wo ich nur konnte, für meine Pflanzungen zu erhalten.

Freund Gottfried und seine Eltern.

Ich hatte hierin einen gleichstrebenden Freund, den Sohn des Professors Maier, namens Gottfried.

Er war älter als ich, ein gutmütiger, aber sonst sehr prosaischer Mensch. Er war Hospes im Kloster und sollte die Theologie studieren. Oft rief ihm sein Vater zu, wenn er ihn bei mir erblickte: „Büble, Büble! Hebräisch mußt Du lernen, Hebräisch! nur dadurch kann man ein Mensch werden.“ Das Hebräische soll die Hauptforce dieses Professors gewesen sein, und wenn er glaubte, das Hebräische habe ihn zu einem Menschen gemacht, so machte es ihn wenigstens zu einem ganz sonderbaren, komischen Menschen und Sonderling. Seine Frau, wie schon öfters bemerkt, Nichte meines Vaters, war aber ebenfalls ganz eigener Art, aber von ihrem Manne ganz und gar verschieden. Er und seine Gattin sprachen durch ihr ganzes Leben mit einander per Sie. Ich kann ihn mir kaum anders denken, als in einer weißen baumwollenen Kappe, mit grauem Härchen, rotem runden Gesicht, einem runden Bäuchlein, kurz und dick, steckend in einem meist schmutzigen, mit Schnupftaback verunreinigten Schlafrock, an dessen Gürtel ein großes Bund Schlüssel hing. Es waren dies nicht nur die Schlüssel zu Speisekammer und Keller, sondern auch zu den Gelassen der Studenten, dem sogenannten Dormente. Seine Frau

dagegen war immer schneeweiß gekleidet, ihr Gesicht bleich, etwas aufgedunsen, von freundlichem, doch ernstem Aussehen. Sie war schwärmerisch in religiösen Dingen, die Reinlichkeit in ihrem Haushalte trieb sie bis zur quälendsten Pedanterie. Auf die Reinheit ihrer Stubenböden drang sie so sehr, daß nicht nur das Gesinde, sogar oft die Besucher, mit ausgezogenen Schuhen in den Strümpfen gehen mußten; daß sie dadurch, besonders mit ihrem, die Reinlichkeit gar nicht liebenden Ehegemahl, in starken Konflikt kam, war nicht zu verwundern.

Oft bediente sich der Professor eines Pferdes meines Vaters zum Spazierritt, in meiner Begleitung. Das Pferd war ein sehr hoher Rappe, auf welchen ihn jedesmal beim Aufsteigen der Amtsdiener hob. Bei solchem Ritte trug er immer einen langen schwarzen Frack, dessen Flügel links und rechts bis auf die Schuhe reichten, die mit breiten silbernen Schnallen prangten. Das runde Bäuchlein bedeckte eine schwarze Pattenweste. Auf dem Kopfe hatte er einen kleinen spitzigen dreieckigen Hut und in der Hand einen braunlackierten Stock.

Eines der Pferde meines Vaters hatte die Eigenheit, daß es das Rauschen von Papier nicht leiden konnte. Als ich nun einmals mit dem Professor solch einen Ritt machte, begegnete uns der Ortsbote. Diesem forderte der Professor die Zeitungen ab, um sie gemächlich auf dem Pferde zu lesen; aber kaum hatte er sie entfaltet und das Pferd das Rauschen des Papiers vernommen, so kehrte es in vollem Laufe um. Der Professor klemmte seine kurzen Füße wie Krebsscheren in den Gaul ein, es entfielen ihm Hut und Stock, er hielt sich mit den Händen am Sattelknopfe und schrie mit verzweifelter Stimme: „Holet den Gaul ein!“ Das Pferd rannte mit ihm durch das Thor, das meinige mit mir hinten nach über den Klosterplatz dem Oberamtei-Hofe zu. Man glaubte, es kommen Feuerreiter angesprengt, alles sah aus den Fenstern und sprang herbei, doch ging die Kavalkade noch glücklich vorüber. Das Pferd hielt, vor dem Stalle angekommen, auf einmal stille. Der Professor hatte sich noch konvulsivisch auf demselben erhalten, wurde aber totenbleich und fast besinnungslos von demselben herabgenommen und in unsere Wohnung gebracht. Er wußte lange nicht, wo er war, und sprach von Elias und seinem feurigen Wagen, auf dem er gefahren, ganz in der Irre. Seine Ehehälfte, Therese, die auch herbeigesprungen war, suchte ihn durch kalte Umschläge im Lehnsessel meines Vaters zurecht zu bringen. Er sprach aber immer von Elias, und

daß er seinen Mantel verloren. „Sie haben keinen Mantel angehabt und keinen verloren," beschwichtigte ihn die Frau, „und Sie fuhren auch auf keinem Wagen, sondern ritten auf dem Rappen, der mit Ihnen durchgegangen, und ein Professor sollte eben nicht reiten." — „Wie? ich ritt?" sagte er — „ja, ja, ich besinne mich, auf dem Rappen, es ist mir ganz schwarz vor den Augen; vorher war es mir wie Feuer. Sie haben Recht, Therese, ich werde nie wieder reiten, ich will lieber zu Fuß gehen." — „Aber nicht bei schmutzigem Boden," fiel Therese ein, „weil Sie Ihre Schuhe nie vor dem Zimmer ausziehen wollen." — Die kalten Umschläge und ein Aderlaß, die man dem Professor zu Hause applizierte, heilten ihn bald völlig von Erschütterung und Schrecken; aber auf den Rappen kam er von da nicht mehr.

Basen und Schwestern.

Außer einem Sohne hatten diese voneinander so verschiedenen Eheleute noch zwei Töchter, von denen die jüngere nahe meinem Alter war. Sie hatte die Sanftmut und Ordnungsliebe der Mutter, ein rundes niedliches Gesichtchen, und ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge. Mit ihrem Bruder und meinen Schwestern, die aber älter als sie waren, waren diese Mädchen oft meine Unterhaltung und Begleitung in den Gärten und auf den Spaziergängen. Meine älteste Schwester Ludovike war sehr lebendig und reizbar. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und schön, und es verglichen sie schon in Ludwigsburg Emigranten und auch einmal der Herzog Ludwig mit der unglücklichen Königin Marie Antoinette. Ihr Gemüt war äußerst gut, und sie hätte Hab und Gut verschenkt, hätte man ihr viel zugelassen. Ein Jammer war, daß sie für das einfache, stille, sorgliche Wesen der Mutter oft zu exzentrisch war, weswegen sich diese beiden oft nicht verstanden.

Sie wurde während unseres Aufenthaltes in Maulbronn an einen braven Geistlichen (Pfarrer Zeller zu Wiernsheim) verheiratet und starb zu Derdingen, nachdem sie einen schon erwachsenen Sohn geistlichen Standes, der an einem ansteckenden Nervenfieber darniederlag, mit treuer Mutterliebe Tag und Nacht abgewartet hatte, wie er ein Opfer desselben. Drei ihrer Söhne leben noch, von denen einer ein thätiger Kaufmann im Vaterlande ist, der andere

als Direktor der Landwirtschaft im Großherzogtum Hessen-Darmstadt sehr würdig vorsteht. Der dritte widmete sich dem Militärstande. Während die Mutter mit diesem guter Hoffnung war, befand sich die schon erwähnte Tochter des Professors Maier, die ein schwarzes und ein blaues Auge hatte, oft um sie, welches Naturspiel dadurch auch auf diesen ihren Sohn überging: auch er erhielt ein ganz schwarzes und ein ganz blaues Auge.

Die jüngere Schwester Wilhelmine war von ruhigem gesetztem Wesen. Sie hatte den Verstand und das Rechtlichkeitsgefühl des Vaters geerbt. Mein Vater gebrauchte sie oft zu seinem Sekretär, auch kam sie meiner Mutter in der großen Oekonomie sehr zu statten.

Obgleich älter als ich, gab sie sich doch oft auch meinen Zerstreuungen hin, und ich erinnere mich noch jetzt oft mit Vergnügen der Stunden, wo wir mit Stroharbeiten beschäftigt, mit welchen wir die Eltern überraschen wollten, auf dem Heu der nahen Tenne verborgen saßen. Aber auch an meinem Unterrichte in der Geographie, der Geschichte ꝛc. nahm sie teil, und wir lasen manches Buch Geschichtchen und Lieder miteinander. Ich erinnere mich oft eines Spieles, das wir damals häufig trieben, und das, wäre ich intellektueller gewesen, mich zur Erfindung der Dampfwagen hätte bringen können. So oft nämlich meine Schwester morgens die Kaffeetassen in heißem Wasser reinigte, kehrte ich sie, so lange sie noch innen vom Wasser dampften, schnell auf den glatten Tisch um, und da spazierten sie, vom Dampfe innen getrieben, von selbst den Tisch entlang, was ich sie oft, auch zum Vergnügen meiner Schwester, wiederholen ließ. Die Dampfwagen in meinen späteren Jahren brachten mir dieses Spiel wieder in Erinnerung.

Der Kutscher Matthias.

Nebst den Pferden, Kühen und Gärten hatte mein Vater von seinem Vorfahren im Amte auch einen alten Kutscher übernommen, der Matthias hieß und von komischem Wesen war. Er war wie der Polichinell im Marionettenspiele, wie ein Hofnarr, dem man seine auch oft derben Späße nicht übel nahm. Als einmal ein großes Gastessen im Hause war, entfiel ihm vor der Thür die volle Suppen-

schüssel. Er ließ sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen, öffnete die Thür und sagte zu den Versammelten: „Meine Herrschaften, die Suppe wird hier außen angerichtet, nehmen Sie die Löffel mit!“

Wir hatten ein naives junges Bauernmädchen von der Alb in Diensten; an dieser übte der Alte oft seine komischen Launen. Er hatte von der vorigen Herrschaft einen Gueridon aufgegabelt, der einen Mohren mit einer Krone auf dem Kopfe vorstellte. Diesen legte er einmal in ein weißes Hemde gekleidet dem Mädchen, ehe es in die Kammer kam, ins Bett, worauf es mit einem entsetzlichen Geschrei: „Der Teufel! der Teufel! der Teufel ist in meinem Bett!“ die Treppe herab sprang und das ganze Haus in Alarm versetzte und aus den Betten brachte.

Einmal kutschierte er meine Mutter und die Frau des Prälaten mit dem Rappen auf einer Wiese, auf der viele Schlüsselblumen sproßten. Da fing er auf einmal mit matter Stimme zu sagen an: „Mir wird's grün und gelb vor den Augen,“ so daß die Frauen, welche glaubten, es befalle ihn eine Ohnmacht, einen Vorübergehenden um Hülfe riefen und ihn baten das Leitseil zu fassen, ehe ihr Kutscher herunterfalle. Er aber lachte ihrer Angst, ihm sei es ganz wohl, aber, wie ihnen gewiß auch hier, grün und gelb vor den Augen.

Außer dem Humor eines Lustigmachers und der Kunst eines guten Pferdelenkers hatte aber der alte Matthias noch eine gute Eigenschaft, er war ein vortrefflicher Jäger, was in dieser Gegend, so reich an wildem Geflügel, sehr erwünscht war. Mit wilden Enten, Wasserhühnern, Schnepfen ꝛc. versorgte er gar oft und reichlich unsere Küche.

Marder und Iltisse gab es in den alten Gängen und Mauern des Klosters in Menge; auch diese wußte er geschickt zu fangen und sich ihres Pelzes zu bemeistern. Weniger ließ er sich zum Fangen unedler Tiere, namentlich der Ratten, bewegen, und ich weiß Mondscheinnächte, wo man diese Tiere aus einem Kellerloche des Oberamteigebäudes in einer langen schwarzen Prozession, eine hinter der andern, über die Straße zu den benachbarten Brunnen, dort zu saufen, langsam ziehen sah. Matthias hatte vor solchen einen wahren Respekt, er wollte nie gegen sie zu Felde ziehen oder Fallen stellen, und gab zu verstehen, hinter ihnen könnte doch der Teufel stecken, sie seien noch von den alten Klosterzeiten her und könnten gar verwünschte Mönche sein. Mir gab der komische Gesell viele Veranlassung zur

Hintanstellung der Bücher durch Verlockungen zu Spazierritten, zum Laufen an die Seen, und durch Herbeischaffung von Vögeln aller Art, von Hunden, Rehen, Kaninchen, Eichhörnchen, Eidechsen, lebendigen Ottern und Schlangen.

Die Klostermauer und ihre Ameisenlöwen.

Das Oberamteigebäude stand an der Klostermauer und war hinten, durch ein vom zweiten Stock heraus über den Zwinger laufendes Zugbrückchen mit dem nahen Berge in Verbindung gesetzt. So war man sogleich im Freien; die Klostermauer aber, die ein bedecktes Dach hatte, lief wie der Zwinger rings um alle Klostergebäude herum, so daß man auf ihr trockenen Fußes überall hin, auch in das Innere der Klostergebäude kommen konnte.

In feinem Sande, der sich auf dem Gange dieser Mauer vorfand, bemerkte ich einmal mir sonderbar scheinende kleine Trichterchen. Mein Auge hatte sich an Beobachtungen in der Natur durch Betrachtung von Blumen und Schmetterlingen, Insekten, Steinchen u. s. w. gewöhnt und geschärft; es konnte mir das Insekt nicht entgehen, das in dem Grunde der Spitze jedes solchen Sandtrichterchens saß, und nahte sich dem Rande desselben eine Fliege, eine Ameise, sogleich ein Bombardement von heraufgespritzten Sandkörnchen auf dasselbe begann, bis es in die Tiefe des Trichterchens sank und seine Beute wurde. Das waren die sogenannten Ameisenlöwen, für mich eine neue Freude und Beobachtung. Nun wurde mir mein Schreibsand auf einmal sehr lieb, ich füllte Schächtelchen mit ihm, brachte diese Insekten in solche, wo sie dann sogleich die Arbeit ihres trichterförmigen Festungsbaues begannen, und ich ihr Treiben und ihre Verwandlung in Nymphen beobachten konnte.

Dieses Insekt blieb mir von dort an merkwürdig, eine liebe Erinnerung an jene Klostermauern, und noch in späterem Alter, wo ich nur hinkam, suchte ich mir auf eine Zeitlang wieder dieses Insekt zur Beobachtung und zur Erinnerung an meine Knabenzeit zu verschaffen.

Die Oberamtei.

Die Oberamtei hatte zwei Erker (kleine Türmchen) an jedem Ende. In dem Erker, der gegen das Frohnhaus hinschaute (ein langes Gebäude, in welchem sich mehrere Familien von Kloster-Insassen, Weingärtner ꝛc. befanden), war mir mein Aufenthalt angewiesen. Rings an den Wänden befanden sich Bücherständer, die mir mein Vater meistens mit naturhistorischen Werken, mit geographischen und mit Reisebeschreibungen aus seiner großen Bibliothek, die im untern Stock des Hauses eingerichtet war, gefüllt hatte. Bonnets Betrachtungen der Natur, Hallers, Reimarus' Werke verschlang ich und las eine Menge Reisebeschreibungen. Es gab damals eine aus dem Französischen übersetzte Reisebeschreibung in mehr als dreißig Bänden (Delabordes Reisen), die fast die ganze Welt umfing; von dieser führte ich lange Zeit immer einen Band mit mir, und las in demselben auf dem Heuboden, im Garten, im Walde und in den Klostergängen. Ein altes Werk über die Eroberung und Geschichte Mexikos in Quart mußte mir auch oft als Begleiter in Wälder und Felder dienen. Da schwärmte ich in der romantischen Geschichte der Inkas, träumte von Sonnenjungfrauen und Tempeln von Gold und zürnte ihren habsüchtigen Eroberern. Länger konnte ich nie in meinem Erkerkäfig ruhig bleiben, als die verschiedenen Stunden meines Unterrichts dauerten. Die vielen Tiere, die mein eigen waren, ließen mich auch nicht ruhen. Hatte ich aber nur einen Vogel, einen Hund bei mir in meinem Käfig, so vertiefte ich mich neben ihm schon auch gerne in ein Buch und las in demselben bis zum Ende fort. Vor den Fenstern meines Erkers standen in Töpfen meine Blumen, und meine gute Schwester Wilhelmine half mir in deren Pflege. Oft kam auch der ältere Freund Gottfried hinter sie mit prüfendem Blicke, und ordnete deren Beschneidung, Versetzung und Aufbindung u. s. w. an. Das mittlere Zimmer des Oberamteigebäudes war zum Staatszimmer bestimmt, und mein Vater hatte in dasselbe seine Gemäldesammlung gebracht, die er schon in Ludwigsburg besaß. Es waren meistens Oelgemälde, Landschaften von Harper, historische Darstellungen, Nachtstücke, Seestücke, Blumen- und Tierstücke, Kopien und Originalien, deren Meister mir nicht bekannt wurden.

Durch sie ward in mir die erste Lust, in Oel zu malen, erweckt, die ich in späteren Jahren ausübte. Die lebens-

große Darstellung eines Greisen im Kerker (Cimons), dem, um ihn vom Hungertode, zu dem er verdammt war, zu retten, seine Tochter die Brust reichte, war wohl das schönste Bild der Sammlung.

In demselben Zimmer befand sich auch ein sehr schöner Heiland am Kreuze, von Bronze und vergoldet, auf einem Piedestal von schwarzem Marmor, ein altes Familienstück, das nachher meinem Bruder Louis als Geistlichen zufiel, und später in die Hände der frommen Gräfin von Maldeghem kam.

Auch ein anderes plastisches Kunstwerk zierte dieses Zimmer; es waren zwei Pferde von Bronze in steigender Stellung, sehr kunstreich und lebendig. Sie stammten von meinem Großvater Stockmayer und deuteten auf das Wappen von Stuttgart, ein Ehrengeschenk dasiger Bürger. Sie kamen später meinem ältesten Bruder, Georg, zu, und befinden sich jetzt in Hamburg.

Im untern Stock der Oberamtei befanden sich die Amtszimmer, und rechts beim Eintritt das Bibliothekzimmer meines Vaters, da wo ehemals die mit Stein belegte Schlachtstube des Wildes war; denn dieses Gebäude diente früher dem Herzog Christoph zu einem Jagdschlosse und war von dem berühmten Baumeister Schickard gebaut.

Der Oberamtei gegenüber stand das große Prälaturgebäude, und vor der ersteren auf einem freien Platze ein schöner lebendiger Brunnen mit vielen Röhren, die ihre Wasserstrahlen in bronzene große Schalen ergossen. Es war ein Kunstwerk alter Zeit.

Die Kreuzgänge.

Durch die Prälatur kam man in den Kreuzgang des Klosters, der, wie gewöhnlich die Kreuzgänge, einen kleinen Garten umschloß, der durch die hohen gothischen Fenster desselben sichtbar war. Man beklagte noch die prachtvollen Glasgemälde, die einst die Fenster dieses Kreuzganges schmückten, die aber Herzog Karl herausnehmen ließ, und bedauerlicherweise zu neuen Bauten in Hohenheim ꝛc. verwendete. Fußböden und Wände des Kreuzganges waren mit steinernen Grabmonumenten längst verstorbener Aebte und Mönche ausgelegt, und an manchen Stellen der Fußboden selbst eingesunken.

Durch diese Gänge ging ich selbst oft in Nächten allein mit einem Laternchen, es führte der nächste Weg durch sie von meinem Freund Gottfried in meines Vaters Wohnung. Auch im Mondschein ohne Laterne ging ich oft hindurch und wünschte mir sehnlich die Begegnung eines Mönchsgeistes in schwarz und weißer Kutte mit langem Barte.

Da entstanden einige meiner ersten Verse, von denen ich nur noch diese Strophen weiß:

Würde wahrlich nicht erschauern,
Schwebtet ihr aus Grabesmauern
In den Kutten, schwarzen, weißen,
In den Bärten, langen, greisen,
Im Gesichte Geistertrauern.

Schläfer! auf zum Rebenthale!
Dort im buntbemalten Saale
Warten euer die Pokale,
Warten auf dem Eichentische
Wildpret und gebackne Fische.

Jetzt in hellem Mondenscheine
Glänzen licht die bunten Fenster
Und es heben die Gespenster
Ihrer Gräber morsche Steine ꝛc.

Oft aber stellten wir uns auf die Probe, versteckten und neckten uns in diesen doch immer etwas unheimlichen Gängen, und da kam es manchmal, daß ich trotz meiner kühnen Herausforderungen in Prosa und Versen, von Angst ergriffen und in meiner Phantasie von einem fliegenden Mönche verfolgt, durch diese Gänge stürzte und atemlos und geisterbleich in der Oberamtei ankam.

Mein Schauer dauerte aber immer nur kurz, ich kehrte bald wieder in die Gänge zurück und wünschte mir eine Erscheinung; denn ich glaubte schon damals an die Existenz von Geistern, und mein naturforscherischer Trieb, der früh in mir auftauchte, ließ mich schon da genauere Erforschung wünschen.

Wie den Ameisenlöwen in ihren Sandgruben, den dicken unbehülflichen, wanzenähnlichen Geschöpfen, die sich in leichte, schlanke Sylphiden verwandeln, so wünschte ich auch der geistigen und leiblichen Verwandlung dieser Aebte und Mönche in ihren Gräbern nachforschen zu können.

Bei allem vorherrschenden Gemüts- und Phantasieleben blieb doch in mir Besonnenheit und Verstand, ein Trieb zur klaren Forschung, die mich das Wahre vom Un-

wahren, sagte auch letzteres meiner Phantasie noch so sehr zu, unterscheiden ließen. Aber durch Behauptungen und Vorurteile anderer ließ ich mich nie abschrecken; ich hörte ihre Beweise und Dafürhalten an, folgte aber, hielten sie mich nicht im Stich, meinem eigenen Scharfsinne und einem Ahnungsvermögen, das die Natur schon frühe in mein Innerstes gelegt hatte.

Jene Verse bezogen sich hauptsächlich darauf, daß diese Mönche über der Ruhestätte ihrer Brüder einst nicht bloß mit Gebeten wandelten, daß über ihnen nicht einzig Gesang und Glocken zur Andacht tönten, sondern auch die Becher der Mönche bei vollen Mahlen. Zu solchen hatte die Natur hier ja alles gegeben, Wein der Berge, Fische und Geflügel der Wasser, Wild und Wälder.

In der Mitte des Kreuzganges befand sich eine kapellenartige Rotunde eingebaut mit den schönsten Fenstern in gothischem Stile, während die andern Fenstern des Kreuzganges die Kraft und Zierlichkeit der Uebergangsperiode des Rundbogens in den Spitzbogenstil zeigten. In der Mitte dieser weiten und hohen Rotunde stand auf steinernem Fuß eine runde Schale von Stein, in der die Mönche in heißer Sommerszeit ihre Weine in Eiswasser kühlten; denn dieser Rotunde gegenüber lag das sogenannte Rebenthal, der sehr geräumige Gast- und Speisesaal der Mönche. Von einem Walde schlanker Säulen war dessen Spitzbogengewölbe unterstützt. Es brannten Säulen, Wände und Gewölbe einst in den lebendigsten, noch jetzt sichtbaren Farben, rot, blau und golden. Die Bogen des Kreuzgangs hatten die mannigfaltigsten Verzierungen. Lange betrachtete ich oft an einer Säule einen als Kapitäl ausgehauenen kleinen nackten Mönch mit der Tonsur, der eine Traube verzehrte, während er auf einer andern ritt.

Durchging man von der Oberamtei und Prälatur aus diese Kreuzgänge, so kam man endlich auf einen mit alten Linden besetzten Platz, auf dem ein Rohrbrunnen stand und dem die Kirche ihre Front bot, an das hellere Tageslicht.

Die Sommerkirche.

Der Vorhof der Kirche bestand wieder in einer schönen hohen Säulenhalle mit hochgesprengten gothischen Fenstern. Oben am Gewölbe erblickte man Kunstgebilde in Stein und in Farben, unter anderem ein Gemälde, in dem die

Mönche sich naiverweise, wie im Bilde jenes auf einer Traube reitenden Klosterbruders, selbst persifliert zu haben scheinen.

Es war auf das Gewölbe das Bild einer Gans gemalt, an welcher eine Flasche, eine Bratwurst, ein Bratspieß ꝛc. hingen, neben einer Fuge mit unterlegtem Texte, gleichwohl nur mit den Anfangsbuchstaben: A. V. K. L. W. H. (All voll, Keine leer, Wein her!)

In dem Schiffe der schönen, echt gothischen Kirche war uns immer das vierzehn Fuß hohe Kreuz merkwürdig, das aus einem einzigen Stein gehauen war, aber sehr täuschend von Holz zu sein schien. Es blieb der würdige, obgleich schmerzensreiche Ausdruck im Gesichte seines Christusbildes mir lange im Gedächtnisse. Am liebsten aber verweilte ich mit meinen Gespielen im Chor der Kirche. Durch das viele Bildwerk der Chorstühle, auf deren Boden man, entstanden durch das viele Knieen der Mönche im Gebete, ausgeschliffene Vertiefungen bemerkte, durch die vielen Grabmonumente und Gemälde auf dem Boden und an den Wänden wurde unsere Phantasie immer reichlich beschäftigt.

Da war an den Chorstühlen in schönster Schnitzarbeit das Opfer Kains, die Trunkenheit Noahs, Isaaks Opfer, Davids Tanz vor der Bundeslade, Moses vor dem feurigen Busche, Simsons Kampf mit dem Löwen ꝛc. zu erblicken.

Ein großer Teil der alten biblischen Geschichte prägte sich mir durch die Bilder dieser Chorstühle lebendig ein. Merkwürdig, aber zu bedauern war, daß sich in dieser Kirche unter den tausenden von Bildern in Stein und Holz auch nicht ein einziges Bild eines Menschen befand, das noch eine Nase hatte. Wir suchten oft nach einem solchen, fanden aber nie eines. Die Schweden hatten in dem dreißigjährigen Kriege diesen Vandalismus ausgeübt. Auch einen schönen Hochaltar mit vielen Bildern und der heiligen Jungfrau enthielt dieser Chor.

Von den Seiten sahen große Steinbilder, der Stifter dieses Klosters, der Bischof Günther und der edle Ritter Walther, uns an.

Ueber all diese Gebilde gossen die mit den schönen Glasgemälden erfüllten riesigen Fenster des Chores eine oft zauberhafte Beleuchtung. Welche Lust aber, über all diesen Bildern, den Chorstühlen, dem Hochaltar, in dem magischen Schimmer, leicht, wie zum Vogel verzaubert, zu schweben! und dies geschah oft, und auf eine, für den älteren Zuschauer höchst beängstigende Weise. Wir umwanden uns

nämlich oft mit den Glockenseilen, die von dem hohen Chorgewölbe herniederhingen, den Leib und ließen uns durch Kameraden vermittelst anderer, an diese Glockenstränge befestigten Seile, zuerst langsam, dann immer stärker hin und her schwingen, bis wir zuletzt durch den ganzen Chor, ja! fast bis an das Gewölbe desselben, über all die Wunder da unten dahinflogen und aus unsern seligen Träumen, wir seien fliegende Engel, nur dann erst erwachten, wenn wir unter uns auf einmal die Schlüssel und die Stimme des in Zipfelkappe und Schlafrock herbeigekommenen Professors Maier hörten, der durch die Thüre des Dormentes ins Chor der Kirche auf unser Lärmen stieg, und seinen Gottfried und mich unter dem Rufe: „Hebräisch! Büble! hebräisch! und Sie, Christel! (so nannte man mich) lateinisch!“ aus unserem Himmel auf seine Stube im Dormente zum Lernen transportierte.

Das Dormente und seine Bewohner.

Aus dem Chor der Kirche kam man auf hohen steinernen Treppen und einem Thore auf das sogenannte Dormente, den eigentlichen Aufenthalt der Klosterzöglinge, deren es gemeiniglich zwanzig an der Zahl waren. Sie kamen in ihrem sechzehnten Jahre von der niederen Klosterschule Denkendorf und blieben zu Maulbronn bis in ihr achtzehntes Jahr. Das Dormente bildete einen weiten und langen Platz oder Gang, auf dessen beiden Seiten viele kleinere und größere Zimmer sich befanden.

Sommers hatte jeder ein kleines Stübchen, eine Zelle für sich allein, Winters waren mehrere auf einem größern Zimmer zusammen. Die Zimmer und Zellen standen auf den Kreuzgängen, und sahen teils in das Kreuzgärtchen, teils in den Garten der Prälatur und den Platz vor der Oberamtei. Inmitten des Dormentes hing das Seil eines Glöckchens nieder, das die Klosterzöglinge zu ihren Lektionen und in ihren Speisesaal rief, der im untern Stocke eines eigenen, an das Kloster stoßenden Neubaues war. Er schaute auf jenen Platz vor der Kirche, auf dem ein Röhrbrunnen quoll und alte Linden ihre Schatten warfen.

Ueber diesem Speisesaale war die Wohnung des Professors Maier und das Dachstübchen meines Gottfrieds.

Die Klosterzöglinge waren den Tag über in ihr Dorment eingeschlossen und durften es nur verlassen, gingen sie in den Speisesaal oder abends auf Spaziergänge.

Zum Aerger des Professors und des noch strengeren Prälaten schlich ich mich aber oft auch außer der erlaubten Zeit aufs Dorment und in die Zellen der kleinen evangelischen Mönche (sie waren damals, wie schon bemerkt, mit schwarzen Kutten bekleidet, jedoch ohne Kapuzen, mit etwas neuerem Zuschnitte) und störte sie in ihren Studien durch meine Spiele und Wünsche.

Obgleich sie sieben Jahre älter als ich waren, hing ich doch an manchem mit großer Liebe und zog auch manche zu meiner kindischen Phantasie hin, so daß sie oft auf dem Dormente Spiele mit mir spielten, die sonst nur meinem Alter gewöhnlich waren.

Kam aber von der Prälatur her durch den langen Gang der Herr Prälat Mieg, ein sehr gestrenger Herr, mit goldener Tabaksdose in der Hand, geschritten, so stoben wir mitten in unsern Spielen auseinander, und ich verbarg mich in irgend einem Winkel des Dormentes, bis diese schwarze Wolke vorüber war. Maier, im Schlafrocke und der Zipfelkappe, wurde weniger gefürchtet.

Zu Streichen, die den Professoren, dem Famulus ꝛc. galten, half ich ihnen auch oft mit.

Wenn zu einer Lektion geläutet werden sollte, und der Famulus nicht gleich erschien, so kam oftmals Professor Maier selbst aus seiner Klause und zog den Strang des Dormentglöckchens. Da gingen sie mich einmal an, weil ich mit Knaben des Famulus öfters unter das Dach des Dormentes geriet, ich solle das Seil des Glöckchens so weit hinaufziehen, daß es der kurze Professor nicht mehr erlangen könne. Als die Stunde zum Läuten kam, paßten wir Anstifter in einem Winkel auf. Der kurze Professor erschien, wußte sich aber wohl zu helfen; er nahm einen Stuhl, stieg auf solchen, und erreichte glücklich das Seil zum Läuten. Wir im Verstecke verrieten uns fast durch Lachen ob der komischen Figur, die der Professor machte, als er in seinem Schlafrocke mit der Zipfelkappe und einem Hängebauche auf dem Stuhle stand und den Strang des Klosterglöckleins mit saurer Miene zog.

Meinen Eifer, die Natur zu erforschen, unterstützte mancher dieser Freunde von gesetzterem Alter. Ich lernte welche kennen, die sich mit Botanik, mit Physik beschäftigten, ich schloß mich an solche mit großer Liebe an, und sie eröffneten meinem Forschungsgeiste neue Felder.

Ein lieber Mensch, er hieß Amandus Günzler, (starb später als Dekan zu Leonberg) legte sich in der Physik besonders auf die Erscheinungen der Elektrizität. Er hatte sich sinnreiche, elektrische Apparate selbst geschaffen. Diese Arbeiten verrichtete er meistens unter meinen Augen. Er erklärte mir spielend das Wesen der Elektrizität, ihr Entstehen, ihre Wirkungen.

Ich freute mich seiner Maschinen, des Blitzes, den er in ein Häuschen schlagen ließ, der Glöckchen, die er durch Elektrizität in Bewegung setzte, der durch diese Materie in tanzender Bewegung gehaltenen Figürchen von Pappe.

Oft war ich auch der Begleiter dieser Freunde auf ihren Spaziergängen um die Seen und in die Wälder.

In einem herrlichen Buchenwalde, eine halbe Stunde vom Kloster, hatten diese jungen Leute Anlagen, Rasenbänke und natürliche Lauben geschaffen. Man nannte den Ort das Kapuzinerbrünnlein, von einem Brünnlein, das dort aus Felsen entsprang und einen kleinen See bildete, der rings von hohem Schilf und überhängenden Buchen beschattet war. An dessen Strande nisteten häufig wilde Enten und ich erblickte da einmal einen Vogel, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, eine Rohrdommel, die mir aus dem alten Testament bekannt und merkwürdig war. Auf jedem Besuche dieser Waldgegend fand ich neue Wunder, mir noch unbekannt gewesene Pflanzen, Insekten, Muscheln und Reptilien.

Die alte Stiftungstafel des Klosters.

Kamen Freunde in unser Haus, so wollten sie die Merkwürdigkeiten des Klosters sehen; und mein Vater, müde des Herumgehens, gab meine Schwestern, oft aber auch mich, ihnen zum Führer mit auf den Weg.

Als gewandter Cicerone führte ich sie meistens zuerst dahin, wo die Stiftungstafel des Klosters hing, deren Bilder mir auch jetzt noch auf dem dunklen Grunde der Vergangenheit, leicht und bunt, wie die Bilder einer laterna magica, im Gedächtnisse stehen.

Aus dem Schlüsselbunde des kurzen Professors wurde einer der schwersten Schlüssel geholt, und dieser öffnete die Thür zur Klosterbibliothek, in welche man auf dem Dormente, nah dem Thore, durch das man von dem Chore auf dasselbe kam, einging.

Es war eine hochgewölbte, übrigens nicht große Zelle, deren Bücherschatz von keiner Bedeutung gewesen sein soll. Derselbe wurde aber auch in meiner Phantasie schon ohne weitere Betrachtung von jener alten Tafel überboten, die an den Wänden jener Zelle hing und in Bildern und in Versen, in Mönchslatein, in goldenen Lettern, Stiftung und Geschichte des Klosters enthielt.

Die Tafel hatte zwei Seitenthüren, wie eine Altartafel. Auf der rechten nach außen war eine Waldwildnis abgebildet; in solcher erblickte man Räuber, die Wanderer plünderten und mit Schwertern und Dolchen niederstießen. Auf der linken Seitenthüre nach außen sah man Cisterzienser in schwarz und weißen Kutten, als Bauleute beschäftigt.

Einige behauten Steine und Balken, andere trugen Holz und Kalk herbei, noch andere waren in Aufführung einer Kirche begriffen. Diese als Maurer und Steinhauer schaffenden Mönche erweckten in mir immer eine große Teilnahme, und ich wünschte mir stets, ich hätte mit ihnen auch so mitschaffen können.

Auf der innern Seite der rechten Thüre hielten ein Bischof und ein Ritter (Bischof Günther und Ritter Walther von Lomersheim) die Klosterkirche, ganz im Bilde, wie sie noch ist, der ob ihnen schwebenden Jungfrau Maria hin. Darüber standen die Worte: „Laß Dir dieses Opfer gnädiglich befohlen sein."

Im Innern der linken Thüre kniete der erste Abt des Klosters (Diether 1148), und aus seinem Munde gingen die Worte: „O! Mutter Gottes, laß Dir dieses Opfer empfohlen sein."

Die goldene Schrift auf der Tafel selbst erzählte in Mönchslatein, (das ich auf Anleitung des Professors einmal ins Deutsche, mein armer Gottfried aber ins Griechische und Hebräische übersetzen mußte), wie diese Gegend, in der nun das Kloster steht, vordem in großer Waldwildnis lag, nur von Räubern bewohnt, so daß in ihr kein Friede war, keine Glocke erklang, nur Schwertergeklirr und Notruf der Beraubten und Halberschlagenen. Da faßte der edle Ritter Walther von Lomersheim den Entschluß, gerade in diese Wildnis ein Kloster zu bauen. Der Klang von Glocken, der Gesang aus Klosterhallen werde die Räuber ferne halten, verwilderte Herzen erweichen und Gottes Frieden in diese Gegend bringen. Mit Geldsäcken zum Baue des Klosters beluden der Ritter und Bischof Günther von Speyer einen Esel mit dem Entschlusse, daß auf der Stelle, wo das

Tier in jener Wildnis seine Last nicht weiter tragen könne, der Bau des Gotteshauses unternommen werden sollte. Dies geschah an der Stelle, wo der sogenannte Salzbach entspringt.

Ich betrachtete noch oft den viereckigen Turm, unter dem man gleichsam wie unter einem Triumphbogen hindurchfahren mußte, und der über seinem Eingange den am Bach oder Brunnen (Maulbronn) mit seinen Geldsäcken niedergefallenen Esel in Stein gehauen zum Wahrzeichen hatte.

Nun wurde diese Stelle der Wildnis zum Klosterbaue erkoren. Licht wurde in sie durch Ausrottung der Wälder gebracht; man legte Wege an, führte mächtige Quadersteine, den Felsen entrissen, herbei. Die schönen Kreuzgänge hatten sich schon gewölbt, Mönche waren herbeigeströmt, und schon legte man den ersten Stein zum Baue der Kirche — da erschienen auf einmal die Räuber, begehrten Stillstand des Baues und erklärten den Mönchen, sie seien fest entschlossen, wenn sie nicht mit dem Baue aufhörten, alles bisher von ihnen Gebaute niederzureißen.

Da trat ein schlauer Mönch zu ihnen, und sprach, sie freundlich anblickend: „O! gebt Euch doch keine Mühe mit dem Niederreißen; wir selbst wollen Euch geloben, das Kloster nicht auszubauen.“ Darauf ließen sich die Räuber einen Eid geben und ließen die Mönche inzwischen in Ruhe. Aber die Mönche bauten an der Kirche fort, als wäre nichts geschehen, und ließen nur im Schiffe der Kirche an einer Mauer links einen Quaderstein uneingesetzt und legten ihn zu den Füßen der Mauer.

Nun klangen die Klosterglocken weit durch die Wildnis, und die Räuber, zornentbrannt, kehrten um, Rache an den eidbrüchigen Mönchen zu nehmen; diese führten sie aber an jene Stelle ihrer schönen Kirche, wo der Stein am Boden lag und oben noch einer fehlte, und sprachen zu ihnen: „Ihr sehet, die Kirche wartet noch jetzt auf ihre Vollendung und soll auf sie warten bis auf den jüngsten Tag.“ So sahen sich die Räuber von der List der Mönche bezwungen, sie konnten sie keines Eidbruches beschuldigen, wurden auch von der Schönheit des Baues ergriffen und bedachten sich auch wohl, daß ohne starke Beschützer all dies von ihnen nicht hätte geschaffen werden können; man sah sie von nun an in diesen Wäldern nicht mehr.

Jener Stein am Fuße der Mauer, links von dem großen Altarkreuze, liegt noch da, und oben auf der Mauer,

wo er hätte eingesetzt werden sollen, erblickt man eine zum Schwur aufgehobene Hand von Stein, unter welcher Insignien der Baukunst: Kelle, Winkelmaß und Spaten, eingehauen sind.

Die Klosterprediger.

In dieser großen gothischen Kirche wurde nur zur Sommerszeit Gottesdienst gehalten; für die andere Jahreszeit war eine andere Kirche vorhanden, die aber nur wie eine Art von Betsaal aussah und zwischen dem Dormente und dem Hause lag, in dem der Speisesaal der Klosterzöglinge sich befand. Es war aber eine schlechte Erbauung in beiden. Jener Betsaal hieß die Sommerkirche. Der Gottesdienst begann meistens mit der Ceremonie, daß der Primus der Promotion (der erste der Zöglinge) sich erhob, nach dem Stuhle, in dem die Frau Prälatin saß, schritt und ihr mit tiefem Bücklinge das Gesangbuch mit dem Gesange, der vorgeschrieben war, darreichte, wobei der gegenübersitzende Herr Prälat seine Schritte wohlgefällig verfolgte.

Die Frau Prälatin hatte ganz den Kopf und die Augen einer Eule, war gegen Untergebene und den Herrn Gemahl sehr herrschsüchtig, gegen uns aber ziemlich bescheiden: denn wir kannten sie schon von Ludwigsburg her, wo sie eine andere Rolle als Haushälterin im Forsthause des Osterholzes spielte.

Außer dem Professor Maier befand sich damals zu Maulbronn noch ein Professor namens Hiller, ein alter, frommer, stiller Mann, mit einem gar zarten Stimmchen. Er war hauptsächlich Mathematiker. Auch er war, wie Maier, zugleich Prediger, und sein Vortrag so, daß man bald schlafen mußte, welche Wirkung Maiers Vortrag nicht hatte. Dieser war sehr eindringend und erweckend, denn er tönte fast ganz so wie ein Kamm, wenn man mit ihm auf einer Fensterscheibe auf- und abfährt.

Maier hatte eine sehr gelehrte Schrift in lateinischer Sprache, betitelt: Historia diaboli geschrieben, und predigte viel vom Teufel; der sanfte Hiller aber mehr von den Engeln, ihrer und der Menschen Erschaffung und von dem Alter der Welt und der Erzväter, wobei er lange Berechnungen anstellte.

Auch der Herr Prälat predigte zuweilen, soll aber nach älterer Urteile, auch wenn er predigte, eigentlich gar nichts

gepredigt haben, wie ich mich auch durchaus nicht mehr erinnere, was er denn einmal predigte. Außer der Kirche predigte er mir oft (und diese seine Predigten behielt ich), wenn ich mit meinen Kameraden die Stille der Kreuzgänge in der alten Kirche und den Fleiß der Zöglinge auf dem Dormente durch laute Spiele zu sehr störte. Da schuf er mir starken Zank beim Vater, kam aber darüber oft mit seiner Ehehälfte in einen noch stärkern.

Die Prälatin mit dem Eulenkopfe.

Ich war nämlich ihr Liebling noch vom Osterholze her und konnte sie wohl leiden, weil sie wie eine Eule aussah, was mir wegen meiner Vögelliebe merkwürdig war, und weswegen ich sie immer sehr begierig ansah. Mein Vater versäumte nicht, so oft wir eine gebratene Gans verspeisten, ihr ihr Lieblingsstück, das spitze fette Hinterteil, durch mich zu übersenden, welches Geschäft ich auch so freudig, wie das Füttern eines Vogels, verrichtete.

Meinem Vater, dessen Ernst sich im Umgange, besonders mit Frauen, gern verlor, gab sie manche Veranlassung zu Scherzen. Oft noch im Mondenschein, wenn sie mit ihrem Eulengesichte aus dem Erker der vis-à-vis von uns stehenden alten Prälatur sah und herüberrief, entspann sich zwischen beiden ein scherzhaftes Zwiegespräch durch die Fenster im Geplätscher des unten stehenden Brunnens. Wenn aber die Prälatin auch manchmal einsam und nur von mir bemerkt im Mondenschein aus den alten Mauern heraussah, und zugleich die Ratten aus dem Keller der Oberamtei ihre Prozession über den Platz nach dem Brunnen angetreten hatten, so kam das mir wie ein Märchen vor.

Die Prälaturgänge und die Klosterkutsche mit dem Prälaten Weiland.

Unheimlicher, als in den Kreuzgängen, war es mir in den Gängen der Prälatur, und ich wollte nächtlich nur ungern Bestellungen dahin bringen; denn, wenn ich mir in den Kreuzgängen die Erscheinung eines Abtes oder Mön-

ches gewünscht hätte, so wäre mir die Erscheinung eines Herrn Prälaten und einer Frau Prälatin der neuen Zeit in den Gängen der Prälatur doch sehr unheimlich gewesen.

Matthias, unser Kutscher, ließ es sich auch nicht nehmen, es gehe in diesen Gängen der verstorbene Prälat Weiland, um, und er sei ihm einmal bei einer nächtlichen Sendung in die Prälatur begegnet, wie er in einem weißen Fracke mit schwarzen Borten an ihm die Treppe herabgestiegen sei und sich dann unten in die Prälaturkutsche gesetzt habe. Diese alte Prälaturkutsche, die unten in einem Seitengewölbe verwahrt wurde, war für uns Kinder sehr merkwürdig. Sie erbte sich von Prälat auf Prälat, hatte die Größe eines kleinen Gartenhauses, und ich meinte, es könnte wohl schon Abt Entenfuß mit Dr. Faust in ihr gefahren sein. Sie wurde nur ein paarmal des Jahres herausgezogen, wenn der Prälat auf den Landtag nach Stuttgart fuhr, oder dem katholischen Prälaten zu Bruchsal einen Besuch abstattete, wozu er jedes Jahr einmal das Recht hatte. Die übrige Zeit war sie der Aufenthalt von Fledermäusen und Katzen, besonders einer alten schwarzen Katze ohne Schwanz, die ich oft aus ihr schleichen sah.

Ging eine solche Fahrt an, so wurde dies Gartenhaus mit vier Pferden bespannt, die dazu vom Klostermüller geliefert werden mußten.

Diesen voran ritt ein Vorreiter, für den auch von langen Jahren her eine Livree in Bereitschaft war, in die er sich stecken mußte, war er klein oder groß, dürr oder dick, was den Zuschauern oft einen possierlichen Anblick verschaffte.

Jener Prälat Weiland, den Matthias gesehen haben wollte, wie er sich als Gespenst in die Prälatenkutsche setzte, hatte sich zu seinem jährlichen Besuche des Prälaten von Bruchsal eine eigene Kleidung machen lassen, und zwar, wie sie Matthias am Gespenste gesehen haben wollte, einen weißen Frack mit schwarzen Borten (wohl auf die ehemalige Tracht der Cisterzienser deutend).

Als das Kleid fertig war, befiel ihn eine Krankheit, und er konnte in demselben nicht mehr die Prälatenkutsche besteigen. Er ließ sich nun das Kleid an sein Bett aufhängen, so daß er es immer im Auge haben konnte, und mit innigem Lächeln hielt er seine Augen, auch als sie schon im Tode brachen, noch fest auf das Kleid gerichtet, bis er verschied. Sein Gehen nach dem Tode in jenem Kleide nach der Prälaturkutsche fände in dieser letzten Szene seines Lebens eine Erklärung.

Der alte Geisterspuk in der Prälatur.

In diesen Gängen der Prälatur, unter ihrem Dache, in ihren Zimmern und auf den Treppen, besonders der Wendeltreppe, die ins Dorment führte, herrschte im Jahre 1659 bis 1660 ein so gewaltiges Spuken, daß jenes Prälaten W. einfacher Geistergang nach der Prälaturkutsche dagegen eine Kleinigkeit war.

Alles, was unter dem Dache und in den Zimmern nur beweglich war, wurde wie von unsichtbaren Händen erhoben und spazierte zum Teil durch die Fenster hinaus in den Prälaturgarten oder in den Hof hinab.

Dabei sah man es im Garten oder dem Hofraume nicht niederfallen, sondern die Gegenstände schwebten langsam zur Erde, als würden sie vermittelst eines Seiles oder sie noch immer haltender Hände niedergelassen. Oft entstand in den verschlossenen Zimmern ein entsetzliches Gerumpel, als würde ein Arm von Holz an die Thüre geworfen; eröffnete man aber das Zimmer, so bemerkte man nichts in ihm als eine schwarze Katze, die sich aber immer während der Verfolgung verlor.

Oft lief es nächtlich die Schneckentreppe hinauf, nicht anders, als ginge jemand in großen weiten Pantoffeln. Als man meinte, es werde nun oben erscheinen, hörte und erblickte man nichts mehr, dagegen warf es nun unten im Gange die Feuereimer, die dort hingen, teils untereinander, teils stellte es sie aufrecht in eine Reihe hin.

Der Prälat, er hieß Schlotterbeck, verließ die Prälatur und zog in eine andere Wohnung.

Auf seine Klagen sandte die Regierung eine Abteilung Soldaten, die Tag und Nacht in der nun menschenleeren Prälatur Wache halten mußte. Früher hatten Bürger in ihr gewacht; aber, wie sie, wurden auch die Soldaten von dem Unwesen nur gefoppt und kamen auf keinen Grund.

Ebensowenig brachten fürstliche Räte, die zur Untersuchung gesandt wurden, durch weitläufige Verhöre etwas heraus. Den 15. August nachts kam es in die Stube und dann in die Nebenstube und an das Bette, in dem der Offizier der Wache schlief, und schüttelte und rüttelte die Bettlade, so daß er vermeinte, mit derselben in die Höhe gehoben zu werden. Ein Hund, der mit ihm im Zimmer lag, sprang zum Zimmer, als würde er gejagt, hinaus.

Am 17. nachts sah einer von der Wache bei völliger Windstille zum Laden hinaus, kaum aber hatte er den Kopf

wieder hereingezogen, schlug es den Laden wieder mit solcher Gewalt zu, daß er in Stücke zersprang.

In einer andern Nacht zwischen zwölf und ein Uhr entstand in mehreren Gemächern der Prälatur ein furchtbares Gepolter. Der auf der Wache stehende Soldat Brinkh eröffnete das Gemach, von wo aus die heftigsten Töne gingen; da war es ihm aber, als fahre etwas mit großem Ungestüme zum Zimmer hinaus, und es fing auf einmal ein solches Poltern und Krachen an, als würde ein großes Stück vom Dache abgehoben und in den Garten hinabgeworfen. Als man morgens das Dach untersuchte, fand man an ihm nichts verletzt, auch nichts im Garten liegen.

Von einer andern Nacht gab einer der wachhabenden Soldaten an: Als er vor des Prälaten Gemach Wache gehabt, sei etwas die Schneckenstiege heraufgerauscht; er habe nun nachgesehen, was es sei. Da habe er ein langes, weißes Ding (so war sein Ausdruck) erblickt. Als er der Schneckenstiege zugegangen, und es genau habe visitieren wollen, sei es auf einmal zu einer runden Kugel geworden, die nun die Stiege hinabgefahren. Oft legte es sich auf die Soldaten im Schlafe, ging schwer, und es war ihnen, als drückte ihnen eine schwarze Gestalt mit beiden Daumen fest aufs Herz. Am öftesten neckte es die Soldaten und auch die andern Bewohner unter der Gestalt einer schwarzen Katze, die aber größer als eine gewöhnliche Katze und hinten höher als vorn war.

Die Regierung setzte einen Preis von 40 Fl. auf die Habhaftwerdung dieses gespenstigen Tiers, aber nie konnte es gelingen, immer entwischte es. Diese Geisterkatze wurde meistens, nachdem irgend so ein Spuk geschehen war, sogleich gesehen.

Doktor Faust und sein Freund Prälat Entenfuß.

In einer Ecke des Gartens, der hinter der Prälatur und den Kreuzgängen lag, war an die Klostermauer ein Turm angebaut, den man den Fauststurm hieß; denn er diente einst dem berühmten Dr. Faust zum Laboratorium und Aufenthaltsorte.

Der Abt Johannes Entenfuß war ein besonderer Freund Fausts und räumte ihm bei Besuchen diesen Turm zur Wohnung ein; das war im Jahre 1516.

Entenfuß und Faust waren in dem nahen Städtchen Knittlingen geboren. Ein Zeugnis, daß Fausts Geburtsort

Knittlingen war, gab Melanchthon in seinen Tischreden mit den Worten:

„Ich habe einen gekannt, mit Namen Faust von Knittlingen, einer Stadt in der Nähe meiner Vaterstadt (Bretten). Er hatte auf der Schule zu Krakau die Magie gelernt, schweifte überall herum und lernte viele Geheimnisse. Er wollte sich zu Venedig sehen lassen und sagte: er wolle gen Himmel fliegen. Der Teufel aber zog ihn herab und gab ihm einen solchen Stoß, daß er auf die Erde stürzte und fast gestorben wäre; doch starb er nicht. Vor wenigen Jahren saß dieser Johannes Faust abends gar traurig in einem Dorfe. Der Wirt fragte ihn: warum er gegen seine sonstige Art und Weise so traurig sei. Er sagte: Laß' Dich heute Nacht nicht erschrecken. Um Mitternacht nun bekam das Haus einen Stoß. Als morgens Faust nicht aufstand und es fast schon Mittag war, ging der Wirt in sein Zimmer und fand ihn neben dem Bette auf dem Gesichte liegen; und so hatte ihn der Teufel getötet. Er hatte, so lange er lebte, einen Hund bei sich, welcher ein Teufel war." —

Es ist schade, daß Melanchthon das Dorf nicht benannte, in dem Faust sein tragisches Ende gefunden haben soll. Zu Maulbronn sagte man nicht anders, als daß ihn der Teufel auch in jenem Turme seines Freundes, des Abts Johannes Entenfuß, geholt habe.

Mein Aufenthalt in Knittlingen.

Die Stelle des Klosters wurde nun oftmals durch Töne unterbrochen, die in seinen Mauern wohl schon lange nicht mehr gehört wurden. Geschütze und Pontons zogen ganze Nächte lang auf der Straße vor dem Kloster vorüber, an den benachbarten Rhein; und bald ertönte von daher der Donner österreichischer und französischer Kanonen. Bald sprach man von Siegen der Franken, bald von denen der österreichischen Truppen.

Die Gefahr feindlichen Einbruches schien nahe zu sein, doch ging sie wieder auf kurze Zeit vorüber.

Mein Vater erkannte wohl, daß in Maulbronn mein Unterricht zu vielen Unterbrechungen ausgesetzt war, und daß — würde ich von all den Zerstreuungen im Hause entfernt und einem einzelnen Manne zur steten Beaufsichtigung

übergeben, — daraus mehr Gewinn für mein Wissen und meine Erziehung erwachsen würde. In dem zwei Stunden von Maulbronn entfernten Knittlingen (neben dem Geburtsorte Fausts) befand sich damals ein lateinischer Lehrer (Präzeptor), namens Braun. Er war in dem Rufe eines guten Lateiners und strengen Erziehers, wenigstens seiner eigenen Kinder. Ich mußte dahin. Mit großer Trauer schied ich von meinen Blumen und meinen Tieren; doch wurde mir das Versprechen gemacht, ich dürfe jeden Samstag über den Sonntag wiederkehren, wozu Matthias mir die Rappen bringe. Letzterer versprach mir auch, für meine Tiere zu sorgen, meine Schwester für meine Blumen, und meine Mutter versicherte mich, was sie auch treulich hielt, mir so oft als möglich Schachteln voll Obst zu senden.

Das Haus des Präzeptors zu Knittlingen hatte, hinter einer Kirche versteckt, eine sehr fatale Lage. Es war kein freier Platz vor ihm, wie vor dem Hause zu Maulbronn; und statt des schönen lebendigen Brunnens war vor ihm eine Miststätte, wegen welcher der Präzeptor mit seinem Nachbar, dem Schulmeister, immer im Streite lag.

Der Präzeptor war ein langer, hagerer Mann, mit ganz schneller, fast stotternder Aussprache.

Aus Rücksichten für meinen Vater, und aus Furcht, ich möchte ihm nicht lange gut thun, war er zwar gegen mich nicht heftig, aber gegen seine Kinder, und namentlich gegen seine drei Knaben, die so ziemlich in meinem Alter waren, so strenge und tyrannisch, daß er sie bei den kleinsten Vergehen barbarisch schlug, ja sie oft noch dabei auf den Boden warf und mit den Füßen auf ihnen herumtrappte. Dieses Schicksal traf besonders oft seinen zweiten Sohn, namens Gottlieb, der in späteren Jahren in Karlsruhe der Verleger meiner ersten Schriften, meiner Reiseschatten, meines Musenalmanachs, der Geschichte zweier Somnambulen und noch anderer Schriften von mir wurde.

Dieser hatte den gutmütigsten Charakter von allen, sah aber immer kränklich aus, wogegen der ältere, Friedrich, wie das Leben blühte. Diesen, mehrere Jahre älter als ich, traf ich später in der Tuchfabrik zu Ludwigsburg wieder. Er hatte sich in sieben Sprachen geübt, machte als Kaufmann eine schöne Laufbahn, auch durch gute Verheiratung, ergab sich aber dem Trunke und endete sehr elend, wogegen Gottlieb bis zu seinem Tode die Stütze der übrigen Geschwister blieb.

Unter diesen befand sich ein damals noch kleines Mädchen, das, zur Jungfrau herangereift, eine der größten weiblichen Schönheiten wurde. Auf eine bedauernswürdige Weise wurde sie an einen als Kaufmann auf den Messen herumziehenden Italiener verheiratet, bei dem sie ein höchst trauriges Los traf. Sie erkrankte und wurde geschieden, da nahm sie der Bruder Gottlieb, jetzt Buchhändler in Karlsruhe, auf. Hier lernte sie der Dichter Ludwig Robert, Rahels Bruder, kennen, und nahm sie, von ihrer Schönheit bezwungen, zur Gattin. Er und sie starben bald nacheinander. — Varnhagen stiftete ihr in seinen Biographien ein schönes Monument, und Heine dichtete auf sie mehrere Sonette, in denen er sie aufrief, aus dem Sande von Berlin nach Indien zu zieh'n; und gewiß, sie war eine wahrhaft indische Schönheit, eine Sakontala!

Die Mutter war eine sanfte und gutmütige Frau, hatte aber durch den schweren Haushalt und den Jähzorn ihres Mannes viel zu tragen. Ihre Sorge für mich war mütterlich.

Die Veränderung, die ich hier gegen mein voriges Leben fand, war derart, daß mich wohl ein starkes Heimweh hätte ergreifen können, was aber doch nicht der Fall war. Wo die Jugend nur wieder in ihrer Phantasie sich mit etwas neuem beschäftigen kann, da ist sie schon zufrieden.

Meine neue Ausstattung in Kleidern, Waschgeräte, einem Koffer, einem Stiefelzieher, war aller Trost und Ersatz, und ich fühle — denke ich diesem Stiefelzieher nach — jetzt noch im Alter ein Wohlthun um die Herzgrube herum, das ich damals durch ihn gefühlt haben muß.

Die Freude auf den Tag, an dem der Bote mit der mütterlichen Schachtel ankam, das Rechnen und das Sichfreuen auf den Samstag, wo der alte Matthias mit den Rappen erschien und der Ritt ins Kloster angetreten wurde, ließ kein eigentliches Heimweh aufkommen, wurde auch dadurch die Sehnsucht nach der Heimat nicht unterdrückt.

Der Unterricht in der lateinischen und in der griechischen Sprache war nun allerdings geregelter, und die ältern Söhne des Präzeptors hatten schon schöne Fortschritte gemacht, denen ich nacheiferte.

Der Religionsunterricht bestand leider meistens nur im Lesen und in abenteuerlicher Erklärung der Offenbarung Johannis und begann meistens mit der Warnung: „Buben! wenn Ihr Euch nicht vor dem Namen Jesu beugt, so oft

dieser Name vorkommt, so schlag' ich Euch den Stecken um die Füße herum."

Auf eine schöne Handschrift sah der neue Lehrer besonders. Die seiner Söhne war sehr schön. Sie schrieben in den verschiedensten Formen von Buchstaben, und selbst in großer Mönchsschrift mit Farben.

Die Zubereitung solcher farbigen Tinten, meistens vegetabilische Säfte, führte uns zur Sammlung von Blättern, Blüten und Beeren in Feldern und Wäldern.

Der Durchzug österreichischer Truppen und das viele Gespräch älterer vom Kriege brachte uns auf kriegerische Spiele mit den andern Knaben des Städtchens, bei welchen ich als ehemaliger Kommandant der kleinen Landmiliz von Ludwigsburg meistens die Hauptrolle spielte.

Der Sturm des Krieges brach aber nun immer ernster und näher herein. Die Franzosen waren mit großer Heeresmacht über den Rhein gebrochen und näherten sich der Pfalz und der würtembergischen Grenze. Tag und Nacht ertönte Kanonendonner.

Rückkehr nach Maulbronn beim Erscheinen der Franzosen.

Die sorgliche Mutter hielt mich zu Knittlingen, das der Pfalz so nahe war, nicht mehr für sicher, und ich wurde auf ihre Veranlassung von dem Postmeister zu Knittlingen in eine Chaise gepackt und fuhr unter den hellen Tönen eines Posthorns nach einigen Stunden in die Klostermauern ein. Das waren dort gar seltene Klänge, und alles lief dem Gefährt nach; denn man glaubte nichts geringeres, als es sei der kommandierende General aus dem französischen Hauptquartiere angekommen. Ich glaube, dasselbe stand dazumal unter Desaix in der Gegend von Pforzheim. Mein Vater hatte sich dahin begeben, um von Desaix Schutz und Sicherheit für Kloster und Oberamt zu erhalten, aber noch ehe er angekommen war, hatten sich die weiten Räume des Klosters mit leichten französischen Chasseurs zu Pferde (einem Streifkorps) angefüllt, die vor denjenigen Wohnungen, die ihnen den reichsten Inhalt zu haben schienen, abstiegen und sich in ihnen zu Gast baten.

Der Professor im Kamine.

Der gute Professor Maier hatte nicht mehr Zeit, seine weiße Zipfelkappe und Schlafrock mit dem schwarzen Magisterkäppchen und Frack zu vertauschen; sie überraschten ihn gerade in der Küche, als er sich mit seiner Ehehälfte Therese um die Schlüssel zur Speisekammer stritt, weil er aus dem Kamine die Schinken, die er dort nicht mehr für sicher hielt, in die Speisekammer bringen wollte, wozu er schon eine Leiter auf den unter dem Kamin stehenden Herd aufgepflanzt hatte. Als er aber nun durchs Küchenfenster die herannahenden Franzosen erblickte, warf er schnell den Schlüssel der Speisekammer in eine Wasserkufe, stieg in Angst und Verlegenheit, so schnell er nur konnte, auf der Leiter ins Kamin empor und rief noch mit halbgebrochener Stimme hernieder: „Sie nehmen mich als Geisel mit, darum kommen sie. Therese, ich sag' Ihnen, verraten Sie mich nicht!"

„Wie?" rief sie hinauf, „steigen Sie sogleich herunter, ich gehe nicht aus der Küche ohne Sie!"

Da waren die Chasseurs schon in der Küche, sahen die Leiter auf dem Herde und fragten in gebrochenem Deutsch, was das bedeute, während einer an der Leiter zu rütteln anfing. Die Professorin gab zu verstehen, das sei, um ihnen Würste und Fleisch aus dem Rauche zu holen, rief auch ihrem sich zitternd an der Leiter haltenden Manne zu:

„Kommen Sie nur mit den Schinken und Würsten herunter!"

Da kam der kurze Professor in Zipfelkappe und Schlafrock auch langsam hernieder, indem er die Schinken und Würste (gleichsam als Fürsprecher für sich) vor sich voraus geworfen hatte. Die komische Gestalt des Herabsteigenden machte das lustige, französische Blut laut auflachen, sie hoben ihn auf ihre Arme, trugen ihn ins offenstehende Zimmer und setzten ihn unter Umarmungen und Verbeugungen in seinen Armsessel, den sie dann mit ihm an den Tisch trugen, und ihm, sowie der freundlich am Arme des Offiziers herbeigekommenen Ehehälfte, zu verstehen gaben, daß sie gute Freunde seien und nichts mehr begehrten, als nur Wein zu den Würsten. Frau Therese brachte aber nun nicht nur diesen, sondern sie fischte auch den Speisekammerschlüssel wieder aus der Wasserkufe, ließ ein Feuer auf dem Herde anzünden und bereitete in Eile die Schinken und Würste und anderes den Gästen zum fetten Mahle. Die

Professorin spendete auch sonst immer gern mit reichen Händen zum Jammer ihres Ehegemahls, und sie beklagte nie den Verlust aus Kamin und Speisekammer, sondern nur den Verlust der Reinheit ihrer Stubenböden oder ihres Tischweißzeuges, was auch jetzt allein ihr sehr schmerzlich war.

Die Franzosen in der Oberamtei.

Weniger Störung verursachten die Franzosen in der Prälatur. Es stiegen bei vierundzwanzig Chasseurs vor derselben ab, sprangen die Treppen hinauf, kamen aber ebenso bald wieder, wie von einem Schreckbilde verscheucht, zurück.

Die Frau Prälatin mit dem Eulenkopfe hatte sie auf der Treppe empfangen, da suchten sie schnell wieder das Freie; nur wenige blieben, und der größte Teil wandte sich nach der der Prälatur gegenüberstehenden Oberamtei, wo aus den Erkern junge Mädchen schauten, die großen Kellerthüren ihnen reichlichen Wein und der rauchende Schornstein ihnen Speise zu verkünden schienen.

Hier waren auch schon in Küche und Keller alle Hände in Thätigkeit. Meine ängstliche Mutter war bereit, alles zu geben, nachdem sie aber doch vieles versteckt hatte, was ihre Angst und Bereitwilligkeit zu geben nur wieder vermehrte. Wir hatten sogar von einem Straßburger adeligen Gutsbesitzer, einem Herrn von Türkheim, Kisten voll reicher Effekten, die er über den Rhein zu uns rettete, im untern Stocke des Hauses in Verwahrung.

Doch man sah bald, daß es hier auf kein Plündern abgesehen war, und meine lebhafte Schwester Ludovike, nachdem sie sich in Herbeischaffung von Speise und Trank erschöpft hatte, kam auf den Einfall: es wäre ganz schön und würde dem Bruder in Paris sicher wohlgefallen, ja! könnte ihm dort von Nutzen sein, würde die Mutter einen Ballen roten wollenen Zeuges, den sie zu Sesselüberzügen bestimmt, den guten Franzosen zu Kappen austeilen, das würde sie so erfreuen, daß sie gewiß nach dem Versteckten nicht fragen würden.

Die geängstigte Mutter willigte ein. Schnell ward das gute Stück roten Wollenzeuges zu Kappen verschnitten, am Ende des Mahls an die trunkenen Gäste, die voll Jubel waren, ausgeteilt, während schon unten der Trompeter zum Abmarsch blies.

Flugs waren sie alle versammelt und wieder zu Pferde und verließen mit ihren anderen Kameraden in schnellem Galopp das Kloster zur großen Beruhigung meiner Mutter und des Professors Maier, aber zu meinem Leide; denn diese neue Erscheinung hatte mich in der Seele erfreut.

Die Sauvegarde. Meine und meines Vaters Gesinnungen gegen die Franzosen. Mein Bruder Karl.

Mein Vater kam am andern Tage mit einer Sauvegarde, mehreren Chasseurs und den besten Versprechungen vom General Desaix, daß das Kloster geschont und geschützt werde, aus dem französischen Hauptquartiere zurück.

Ich hatte damals, obgleich schon zehn Jahre alt, für Politik noch gar keinen Verstand. Und geschah es, daß ich den Franzosen mehr anhing, als den Oesterreichern, so kam dies nur daher, weil mein Bruder Georg in und für Frankreich lebte; auch waren die Franzosen mir wieder etwas Neues. Die Oesterreicher in den immer weißen Röcken waren mir nach und nach langweilig geworden.

Es kamen mir die Franzosen in ihrem gebrochenen Deutsch, mit dem sie sich bemühten, sich mir zu verständigen, während ich ihnen nachhelfen durfte, auch kindlicher und zuthulicher vor; es machte mich bald vertraut mit ihnen.

Um ihr politisches Wollen kümmerte ich mich nicht. So kam es, daß die Chasseurs, die mehrere Wochen lang in der Oberamtei und sonst im Kloster als Sauvegarde einquartiert blieben, mir zu großer Freude und Zeitversäumnis wurden, und ich nur mit Thränen von ihnen schied.

Ich habe von einem derselben noch jahrelang geträumt. Es war ein junger Mann von etlich und zwanzig Jahren mit langem schwarzen Knebelbart, bleichem Aussehen, kohlschwarzen feurigen Augen, schwarzen Haaren, immer lebendig, voll Feuer und dennoch voll Sanftmut, und mitspielend wie ein Kind. Auf welchem Schlachtfelde blieben wohl seine Gebeine?

Mein Vater zeigte sich zwar gegen jeden einzelnen Franzosen immer ernst, aber gefällig, nie mißlaunisch, gehässig; ihre Lebendigkeit gefiel ihm, aber die Nation und ihr politisches Treiben war ihm ein Greuel, wie der Aufenthalt seines Sohnes Georg unter ihnen. Ich besitze noch

das Fragment eines Briefes, den er in dieser Zeit an ihn nach Paris schrieb, in dem es heißt:

„Die Franzosen sind nun aus hiesiger Gegend entfernt. Heute die ganze Nacht durch hat es ihnen gegolten, man hörte hier den Kanonendonner. Die Neckarschanze bei Mannheim ist schon in den Händen der Deutschen. Clerfait ist bei Oppenheim über den Rhein und schon bis Alzey vorgedrungen, wobei die Franzosen ein merkliches einbüßten.

Ueberhaupt: Friede! Friede ist das beste! Die französische Republik ist gar zu sehr auf Blut gebaut, und dieser Fluß von Blut wird noch so stark, daß all' die Freiheit in ihm ertrinkt. Es wird am Ende euch all' dies selbst wie ein böser Traum werden, den ihr träumtet. Mein Sohn! bewahre doch in diesem Lande der Chimären Dein deutsches Blut!"

In einem andern väterlichen Schreiben heißt es:

„Deine Vaterstadt Ludwigsburg kann nicht von der gepriesenen Tapferkeit Deiner französischen Freunde zeugen, wohl aber von deutscher. Eine Handvoll sächsischer Jäger und leichter Reiter überfielen die Franzosen in Ludwigsburg (1796), der französische General Frimont versteckte sich in unsern ehemaligen Schweinestall (in der Oberamtei). Ein sächsischer Schütze nahm in der Kanne einen ganzen Tisch voll Franzosen gefangen, indem er, die Büchse am Backen, in das Zimmer trat und ihnen zurief: „Ihr seid alle prisonniers!" In der Rose erwischte ein Dragoner einen Kriegskommissär mit einer Kasse von 30 000 Francs." —

Die entgegengesetzte Richtung seines Sohnes Karl gereichte auf der andern Seite aber zu jener Zeit meinem Vater zu großer Freude. Dieser setzte in der herzoglichen Artillerie, in der er als Unterleutnant stand, seine militärische Ausbildung thätig fort. Als die französischen Truppen am 24. Junius 1796 über den Rhein zogen, marschierte er zum erstenmal gegen den Feind. Die auf den befestigten Punkten des Kniebis und zu Freudenstadt verteilten Geschütze gerieten, da sie keine eigene Bespannung hatten, in große Gefahr genommen zu werden. General St.-Cyr nahm am 2. Julius die Schanze auf dem Kniebis, worauf ein eiliger Rückzug der Reichstruppen erfolgte. Den mutvoll getroffenen, raschen und zweckmäßigen Veranstaltungen des jungen Leutnants war es zu verdanken, daß jene Geschütze samt Munitionswagen dem Vaterlande gerettet wurden.

Mein Erkranken.

Mein Vater war im Begriffe, mich in eine größere Stadt zur Erziehung zu geben, da er mich nach Knittlingen nicht wieder zurückzubringen wünschte: denn der wundersame Präzeptor Braun daselbst vertiefte sich immer mehr in die Erklärung der Offenbarung Johannis, wodurch dessen psychischer Zustand meinem Vater immer verdächtiger wurde, als eine Krankheit meinen Körper befiel, die mit großer Hartnäckigkeit fast ein Jahr andauerte. Mein Wachstum ging äußerst schnell vor sich, und wahrscheinlich als Entwicklungskrankheit trat eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven meines Magens ein, so daß ich alles, was ich aß und trank, oft sogleich, oft nach einer Stunde wieder erbrechen mußte. Es wurden viele Aerzte gebraucht, deren Kunst an diesem hartnäckigen Uebel scheiterte. Es ist mir noch unbegreiflich, daß ich nicht den oft ganz unsinnigen Mitteln dieser Heilkünstler erlag; und vielleicht geschah es nur daher, daß ihre Mixturen, Pulver, Latwergen und Pillen von meinem Magen ohne allen Respekt sogleich wieder weggeworfen wurden, und sie nicht durch längeres Verweilen in ihm ihre Wunder verrichten konnten.

Einer dieser Aeskulape machte die Verordnung, man solle mich, so lange es nur möglich sei, gar nichts mehr von Speise durch den Mund nehmen lassen, sondern mir täglich nur Gerstenschleim durch ein Klysma, statt der Speise, beibringen.

Es waren lamentable Tage dieses Versuches, in welchen ich, wenn sich die andern zu Tische setzten, zur Entschädigung und um das Essen zu vergessen, mit dem Matthias auf einen Spazierritt geschickt wurde. Die Marter war um so größer, da ich beständigen Hunger hatte, so daß ich im Reiten oft heimlich Laub von den Bäumen streifte und aß. Ich weiß nicht, wie viele Tage lang man diese Kur an mir versuchte, aber ich wurde dadurch natürlich fast zum Hungertode gebracht, konnte auf dem Rappen mich nicht mehr halten, und verfiel in Ohnmachten und Krämpfe, in denen jener Aeskulap der erste war, der nach Suppe und weichen Eiern sprang und sie mir auf dem alten naturgemäßen Wege beibrachte.

Aufenthalt in Brackenheim.

Besonders geschickt zur Heilung meines Leidens hielt man einen damals zu Brackenheim, fünf Stunden von Maulbronn, wohnenden Arzt, und da sich daselbst gerade auch ein sehr tüchtiger Lehrer der alten Sprachen befand, und der Dekan des Orts, Uhland, (Oheim des Dichters), der Neffe meines Vaters war, so brachte man mich auf mehrere Monate dahin.

Bei all diesem körperlichen Jammer hatte ich meine Elastizität und Munterkeit beibehalten, denn mein Leiden war nie derart, so bleich und mager es mich auch machte, daß ich zu Bett liegen mußte. Es war in mir kein fieberhafter Zustand, der mich verzehrte; es war nur der zu wenige Nahrungsstoff, der in mir haften blieb, was mich bleich und mager machte.

Der Frühling war da, ich hatte meine Blumenbeete aufs beste angesäet und bepflanzt, als ich nach Brackenheim abgeschickt wurde. Die abermalige Trennung fiel schwer, aber der Aufenthalt im Hause des Dekans Uhland ward mir durch freundliche Behandlung und den Umgang mit dem Sohne, der mit mir in fast gleichem Alter stand, erleichtert. Er hieß Ernst, und paarte mit äußerm Ernste und Trockenheit ein sehr gemütliches und joviales inneres Wesen. Wir fanden uns später zu Tübingen auf der Universität wieder, wo wir miteinander im sogenannten Neuenbau wohnten. Er war der redlichste, offenste, treueste Mensch der Welt. Zum Jammer aller, die ihn kannten, starb er schon im frühen Mannesalter, als geschätzter Mensch und Arzt, in meiner Geburtsstadt Ludwigsburg.

Die Fortschritte in meiner Gesundheit durch die Mittel des Brackenheimer Aeskulaps waren nur scheinbar oder nichts, das Uebel blieb wie es war; bessere Fortschritte machte ich aber hier in Erlernung der alten Sprachen, denn dieser Lehrer gehörte unter die besten jungen Schulmänner der damaligen Zeit. Er paarte Strenge mit Wohlwollen. Er war oftmals unser Führer auf den Spaziergängen und beim Bade in den frischen Wellen der Zaber, das mir meiner Gesundheit wegen vorgeschrieben war. Eine Ohrfeige, die ich einmal von ihm erhielt, bleibt mir noch jetzt schmerzlich im Gedächtnis. Es geschah mir damals fast wie dem Knaben, der: „vox populi, vox Dei," mit den Worten: „die Stimme der Pappel, die Stimme Gottes" übersetzte, und dieser hatte doch gewiß recht.

Der St. Michaels-Berg.

Die Gegend von Brackenheim bot viele romantische Punkte zu Spaziergängen und Wanderungen dar, und oft machten wir zum Ziel derselben den Michaelsberg mit seiner alten, dem Erzengel Michael geweihten Kirche und seinem Kapuzinerhospize. Die Aussicht auf diesem Berge erstreckt sich besonders gegen die Gaue des Neckars und die lange Reihe der schwäbischen Alb.

Hier erblickt man eine Menge von Städten, Dörfern und Burgen; aber noch mehr, als diese Fernsicht, erfreuten mich immer die zwei alten langbärtigen Kapuziner in ihren kleinen, mit Blumen und Bildern geschmückten Zellen, oder in ihrem Klostergärtchen, wo sie die schönsten Blumen anpflanzten, die mir ein Heimweh nach meinen, im Kloster Maulbronn zurückgelassenen Blumen erregten. Das Innere der Kirche zeugte von hohem Alter; denn es fanden sich mehrere Säulen in ihr, deren Kapitäle römischen Ursprung verrieten; ja, sie soll ein Tempel der Luna gewesen sein, denn man will in ihrer Nähe früher einen Mondaltar gefunden haben.

Die Kapuziner aber waren lustige Brüder, wozu ihnen der rebenreiche Berg wohl Veranlassung gab, auch die vielen frohen Gesellschaften, die noch nah und fern bei schöner Frühlingszeit, statt der ehemaligen frommen Wallfahrten, auf diesen Berg wanderten und auf seiner Höhe sich mit Spielen und Tanzen, Essen und Trinken belustigten. Die Kapuziner mit den grauen Bärten und braunen Kutten machten da oft wacker mit, so daß der Hirtenknabe im Thale wohl füglich hinaufsingen konnte:

„Dort oben auf dem Hügel
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt' in d' Höh' springt.

Man sagt, auf diesem Berge habe der heilige Bonifazius mit dem Teufel einen Zweikampf gehabt, in welchem ihm der Engel Michael zu Hülfe gekommen; dabei habe der Engel eine Feder aus seinem Flügel fallen lassen, dieser habe der Heilige dann eine Kirche hier gestiftet und zu Ehren Michaels eingeweiht. Die Feder, die lange Zeit in der Kirche bewahrt wurde, soll zur Zeit der Reformation

von da weggekommen sein; man sagt, es habe sie ein alter Stadtschreiber aus Stuttgart, der von der katholischen zur lutherischen Kirche übergegangen, heimlich an sich gezogen. Vergebens baten die Mönche des Berges bei Herzog Ulrich um die Bestrafung des Stadtschreibers und Zurückgabe der heiligen Feder; sie erhielten keine Genugthuung. Darob in Zorn entbrannt, habe der Erzengel Michael die Strafe der Vielschreiberei über Württemberg ausgeschüttet.

In späteren Jahren, als Student, besuchte ich einmal mit meinem Freunde, dem Dichter Ludwig Uhland, diesen Berg.

Es waren schöne Herbsttage, und Uhland rief mich damals in einem Briefe mit folgenden Worten aus Stube und Haus: „Welch herrliches Herbstwetter! es ist, als riefe der Gott des Jahres uns zu: kommt herbei, die ihr nicht genossen des Frühlings, des Sommers arkadische Freuden, denen umsonst der Baum geblüht, die Rose geduftet! Die Halle meiner Freuden soll euch nicht ganz verschlossen werden, bevor auch ihr euren Teil davongetragen. Noch einmal laß ich meine Sonne herrlich leuchten. Meine Trauben sind reif, meine Weingärten geöffnet! Eilet herbei, die Zeit ist kostbar! Ersetzet, was ihr versäumt! Die ihr im Mai nicht von Liebe gesprochen, sprechet jetzt. Auch euer Liebchen rufe ich noch einmal in den Garten. Mädchen und Jünglinge! lebet und liebet!“

Wir hatten von Ludwigsburg an miteinander die Wallfahrt nach dem Michaelsberge angetreten. Als wir uns dem rebenbekränzten Berge nahten, tönten uns aus den offenen Thoren der Kirche Gesang und Orgelklang entgegen. Wir traten in sie in sehr frommer, romantischer Stimmung ein. Da hörten wir einen der Mönche das Evangelium in deutscher Sprache absingen. Mehrmals kamen in diesem Gesang die Worte vor: „und als sie aßen von den Früchten des Weinstocks,“ allein der Mönch sang, so oft diese Worte vorkamen, immer statt „des Weinstockes,“ „desch Schweinstockes“. Dadurch wurden wir in aller romantischen Andacht gestört und brachen endlich in ein konvulsivisches Gelächter aus, das uns die Kirche eilends zu verlassen nötigte, um nicht die Andacht anderer zu stören.

Die romantischen Burgen von Stocksberg und Neipperg waren hier auch oft das Ziel unserer Wanderungen.

Erste kindliche Naturforschung.

Der Lehrer hatte uns auch Unterricht in der Botanik erteilt und suchte auf solchen Wanderungen unsere Kenntnisse zu erweitern; aber ich konnte lange solchen Namensbestimmungen und Einregistrierungen der Blüten und Kräuter keinen Geschmack abgewinnen, und mir waren die Blumen, deren Namen ich nicht kannte, viel wunderbarer und lieber, als solche, denen ich durch ihr Zergliedern und Zählen der Staubfäden einen Namen nach eigener Wahl gab, meistens nach mir bekannten Menschen. Der kurze Professor Maier, seine schneeweiße Theresia, der komische Kutscher Matthias, der steife Prälat Mieg und seine Gattin mit dem Eulenkopfe, der grimmige Präzeptor Braun mit seinen Söhnen und Töchtern u. s. w. fanden sich in meiner botanischen Sammlung je nach ihren Charakteren als Pflanzen verzeichnet, und selbst als Student in Kielmayers Vorlesungen, ja sogar im Examen, verwechselte ich noch manche dieser von mir geschaffenen Benennungen der Pflanzen mit denen, die ihnen Linné schuf.

Käfer und Schmetterlinge fing ich nie zu toten Sammlungen; sie waren mir nur ihrer Verwandlung wegen merkwürdig. Diese beobachtete ich genau, wodurch schon früh mir die Ahnung wurde, daß, wie zwischen der Raupe und dem Schmetterling, noch ein Mittelzustand, der der Puppe liegt, dieses auch bei den Menschen nach dem Tode der Fall sein werde. Aus dieser Naturanschauung ging hauptsächlich der später von mir verteidigte Glaube eines Mittelreichs hervor, eines Zustandes, in dem der Mensch, sich selbst anheimgestellt, wie die Raupe die Flügel zum Schmetterling, die Flügel einer höhern Psyche erst entwickelt und zu solcher reif wird. — Aber auch das Unerbittliche (ich möchte sagen, die Grausamkeit) der Natur lernte ich früh mit Trauer erkennen, als ich einen Käfer sah, der zufällig auf den Rücken gefallen war und sich nun nicht mehr auf die Beine bringen konnte, und den in dieser hülflosen Lage noch am Leben Ameisen aushöhlten. Der fiel mir als Arzt nachher oft bei armen, hart leidenden Menschen ein.

Naturhistorische Schriften und Reisebeschreibungen wurden in den Stunden, die nicht für Erlernung der alten Sprachen bestimmt waren, auch hier mit Lust und Liebe gelesen, namentlich Bonnets, Bertuchs, Hallers Werke, ferner die Reisebeschreibungen von Campe, und das Entzücken

aller Kinder — sein Robinson. Das Vergnügen, das mir damals das erste Lesen dieses Buches machte, hat bis auf den heutigen Tag das Lesen eines andern Buches noch nicht überstiegen. Neben diesem Buche standen Tausend und eine Nacht, Musäus' Volksmärchen und all die alten Volksbücher, Haimonskinder, Magelone, Siegfried u. s. w., die die Reutlinger Buchhändler auf den Jahrmarkt in das Städtchen sandten.

Die Reise nach Heilbronn und der Wunderdoktor.

Mit meinen körperlichen Leiden blieb es, wie ich schon anführte, auch hier beinahe immer auf derselben Stufe. Ich war sehr abgemagert, bleich und hoch aufgeschossen, jedoch noch immer in keinem fieberhaften Zustande und nicht geschwächter, als früher. Nachdem man mich auch hier mit Arzneien überhäuft, sah man ein, daß auch der gerühmte Aeskulap von Brackenheim für dieses Leiden kein Kräutlein finde. Dagegen wurde damals viel von den Wunderkuren des russischen Geheimrats Dr. Weickardt gesprochen, der sich zu Heilbronn aufhielt, Leibarzt der Kaiserin Katharina gewesen war und sich durch seine Schriften als gewaltiger Brownianer bekannt gemacht hatte. Unter dessen prüfende Augen sollte ich nun gestellt werden. Es kam zu diesem Zwecke meine gute Mutter nach Brackenheim und fuhr eines Morgens im väterlichen Gefährt mit den Rappen unter Leitung des Matthias mit mir nach Heilbronn ab.

Wir stiegen auf dem Marktplatze bei der Mutter des Fräuleins vom Osterholz, (der Frau von Stetinkh, die hier getrennt von ihrem Manne lebte) ab. Es war bald Mittag, als wir ankamen. Matthias holte mich sogleich auf den freien Platz vor dem Rathause, denn es war bald zwölf Uhr, wo die Böcke an der künstlichen Uhr des Rathauses zwölfmal gegen einander stoßen und der Engel posaunt. Das war ein neuer Anblick, besonders für Matthias, der, als die Böcke mit dem Schlag zwölf Uhr zu stoßen anfingen, ihre Bewegungen nachmachend, mit dem Kopfe vorwärts stoßend einen mächtigen Satz machte, und einen vorübergehenden Herrn in einem roten Bordenrocke und einem Höcker dergestalt auf denselben stieß, daß derselbe unaufhaltbar unter einen dort stehenden Güterwagen fiel. Der Herr erhob sich zum Glücke unverletzt wieder und sah sich, einen Augenblick auf sein spanisches Rohr gestützt, nach der Ursache seines Falls um, aber Matthias hatte sich noch

schneller als der Herr erhoben, unter die auf dem Markte stehende Menge gemacht, und ich blieb, nach dem soeben posaunenden Engel schauend, stehen, als bemerkte ich sonst nichts. Aber das bemerkten ich und Matthias, als wir nach Hause kehrten, zu unserer großen Verlegenheit, daß der Herr in dem roten Rock nun gerade auch auf das Haus zulief, zu dem wir zurückkehrten, auf die Wohnung der Frau von Stetinkh, dort anläutete und nun fast zu gleicher Zeit mit uns die Treppe hinaufstieg, während er immer an seinem staubig gewordenen Rocke wischte. Ich wußte nicht, sollte ich umkehren: denn ich befürchtete, er komme nur, uns seines Falles wegen zu verklagen; aber Matthias hatte die Unverschämtheit genug und rief dem Herrn zu: „Erlaubnis! Sie sind auf Ihrem Rücken ganz weiß wie ein Zuckerhut," und klopfte ihm dabei unter Danksagung des Herrn den Höcker aus, auch reinigte er ihm noch vor dem Zimmer den bestäubten Hut, während ich in dasselbe mit großer Bangigkeit und Herzklopfen vorausgeeilt war. Der Herr trat ein und wurde von der Frau von Stetinkh als der Herr Geheimrat Weickardt bekomplimentiert, und ihm meine Mutter und ich als die Ursache vorgestellt, wegen der sie sich die Freiheit genommen, ihn zu sich zu bitten, denn die Frau Regierungsrätin sei von der Reise sehr ermüdet, und ihr Söhnlein, wie er sehe, äußerst angegriffen und erkrankt.

Ich stand in einer Ecke des Zimmers, mager und weißlichblau, wie eine Thermometer-Röhre, die man mit blauem Spiritus gefüllt hat, und mußte nun auf den Ruf meiner Mutter: „Christian, wo bist Du?" vor den auf dem Sopha platzgenommenen Geheimrat mich stellen. Es war eine kleine, stark ausgewachsene Figur, mit hoher Frisur, blitzenden grauen Augen und sehr beweglichen Gesichtsmuskeln. Meine Mutter hatte ihm einen schweren Pack Rezepte der von mir früher gebrauchten Aerzte überreicht, die er flüchtig durchging, während er bald in den Ruf: entsetzlich! bald in den: verkehrt! bald in den: lächerlich! bald in den: tödlich! ausbrach, und endlich den Pack mit den Worten beiseite legte: „Mich wundert nur, daß Ihr Sohn noch lebt, ob er gleich in Wahrheit zum Gespenste herabgebracht worden zu sein scheint!" — Ich erwiderte: „Ich habe diese Sachen in dem Pack alsbald wieder herausgebrochen, und so konnten sie mich nicht töten!" — „Das war noch das Beste!" versetzte der Herr Geheimrat mit lautem Gelächter. „Nun, was ich Ihnen jetzt verordne," sprach er weiter, „muß bei Ihnen bleiben." Ach! dachte ich, nur das nicht,

sonst muß ich sterben! — Das Männlein kam mir wie der gestiefelte Kater vor, der mir aus dem alten Märchen bekannt war; es war mir plötzlich, als hätte ich an ihm, als er am Wagen umgefallen war, auch einen Schwanz hinten bemerkt. Es wurde mir ganz märchenhaft und wunderbar zu Mute, als er nun seine Finger ausstreckte, die ziemlich große Nägel hatten, mir den Puls fühlte, und dann die Augenlider mir mit denselben auseinander zog, und mit seinen grauen blitzenden Augen tief in den Augenstern hineinsah, während er das Kinn auf dem goldenen Knopfe seines spanischen Rohres aufgestützt hielt. Ich bekam Herzklopfen, es kam mir vom Bauche kalt bis in die Stirne herauf, die Leute, die um mich waren, sah ich alle in Tiergestalt und fiel auf einmal bewußtlos zu Boden. „Das ist die erklärteste Asthenie" (hörte ich den Herrn Geheimrat sagen, als ich von kölnischem Wasser duftend, wieder zu mir kam) „und da werden Hopelpopel und Pfefferkörner die zweckmäßigste Diät sein!" — Und ich werde sie sogleich wieder herausbrechen, daß ich nicht sterbe, dachte ich bei mir.

Der Herr Geheimrat verschrieb mir nun eine Mixtur zu stündlichem Gebrauch und eine Einreibung in den Magen, auch gab er eine lange diätetische Vorschrift, in welcher Hopelpopel und Pfefferkörner eine Hauptrolle spielten.

Hopelpopel war ein Getränk von Thee, Eigelb und Kirschengeist, echt russischer Art, wie wahrscheinlich auch der Name Hopelpopel. Pfefferkörner sollten nach jeder Speise geschluckt werden, sagte der Herr Geheimrat zu meiner Mutter. „Furchtbare Asthenie durch zu schnelle Entwicklung ist es, sonst nichts," sprach er, „und da müssen nur stärkende Mittel gereicht werden."

Meine Mutter versprach, ihm in allem Folge zu leisten und ihm Nachricht von dem Erfolge seiner Mittel zu geben, und sich seinen ferneren Rat zu erbitten. Nach erhaltenem Honorar entfernte sich der Herr Geheimrat sehr freundlich, indem er mir strenge Diät und Folgsamkeit empfahl und gewisse Genesung versprach. „Glauben Sie mir, liebe Freundin," sagte die Frau von Stetinth zu meiner Mutter, „die Heilungen dieses Mannes sind ganz entsetzlich. Menschen, die man begraben wollte, brachte er durch Hopelpopel wieder ins Leben, und ich bin versichert, daß der liebe Christian durch die Heilmittel dieses erstaunlichen Arztes in wenigen Wochen von seinem Uebel befreit wird; aber sogleich werde ich ihm den Hopelpopel bereiten."*)

*) Weickardt war zu Rönnehay im Fuldaischen im Jahre 1742 geboren. Er war ein geistreicher und aufgeklärter Mann, als Arzt aber zu einseitiger

Das amerikanische Nilpferd.

Statt des Mittagessens mußte ich nun ein paar Tassen Hopelpopel trinken, die ich sogleich auch wieder von mir gab; doch blieb von dem geistigen Getränke noch soviel im Magen zurück, daß ich dadurch aufgeregt wurde und es nicht anders that, als daß man mich abends mit Matthias auf den, eine halbe Stunde entfernten, sogenannten Wartberg spazieren ließ. Dem Matthias war es bei diesem Gange hauptsächlich darum zu thun, den berühmten Jäger Nast, der das Wirtschaftsgebäude auf diesem Berge bewohnte und den Wirt machte, kennen zu lernen. Nast hatte einen Hirsch zum Reiten und zu andern Künsten abgerichtet, einen Hasen die Trommel zu schlagen und einen Esel wahr zu sagen gelehrt. Wir gingen zum sogenannten Sülmerthor hinaus. Da begegnete uns bald ein Bauer mit einem stattlichen Pferde an einem Frachtwägelchen, der die gleiche Straße fuhr.

„Ei!“ schrie der Bauer; „daß wir uns hier begegnen, mein lieber Vetter Matthias!“

Matthias erkannte in ihm einen nahen Verwandten, einen Frachtbauer aus der Gegend von Oehringen, und freute sich des Zusammentreffens. Aber als er von dem Jäger Nast und seinen Tieren auf dem Wartberg sprach, und daß er dahin gehe, diesen kennen zu lernen, da umwölkte sich des Vetters Stirn gewaltig, und er brach in Schimpfreden gegen den armen Jäger aus.

„Nun,“ sagte er, „dies gute Pferd und noch etwas Geld dazu habe ich freilich durch ihn gewonnen, aber den Schlag, den mir der undankbare Geselle mit der Fläche der Klinge seines Hirschfängers über die Schultern versetzte, und die Schimpfreden, die er mir gab, werde ich nie vergessen; und kommt ihr zu ihm, so sagt es ihm nur, und sagt nur aller Welt, daß das Tier, das er für ein amerikanisches Nilpferd zu Frankfurt ausgegeben, nichts als ein alter, haarloser Karrengaul gewesen.“

Matthias sprang vor Lachen hoch auf und sagte: „Das wäre doch ganz possierlich, und könntet Ihr es beweisen, wollte ich es aller Welt erzählen, auch Euch für die erhaltenen Schläge rächen.“

Brownianer. Er hatte sich nach der freien Reichsstadt Heilbronn begeben und that dort den Armen sehr viel Gutes. Der Senat beleidigte ihn dadurch, daß er ihm als einem Fremden Einquartierung gab; und im Unmut verließ er nach einigen Jahren wieder diese Stadt.

„Warum sollte ich es nicht beweisen können?" sagte der Bauer, „man frage nur den Scharfrichter zu Steinfurt bei Oehringen. Der Gaul hatte die Strengel, ich schüttete ihm vieles ein, allein es half nichts, bis der Scharfrichter ihm einen starken Trank von Sadenbaumzweigen gab; darauf verlor sich die Strengel, allein mit derselben verloren sich alle seine Haare, das Tier wurde ganz und gar haarlos und glatt wie ein Stiefel, selbst die Augenwimpern fielen ihm aus, und sein Schwanz wurde wie ein Aal. Da war es vor einem Jahre im Frühling, als ich den Gaul an meinem Wägele diese Straße hinfuhr, daß mir dieser Jäger Nast begegnete und den Gaul ansah; da schwatzte er mir vor, wieviel ich gewinnen könnte, würd' ich mit diesem Pferde unter seinem Schutze auf die Frankfurter Messe ziehen; denn da wollte er es dann mit seinen andern Tieren ums Geld sehen lassen, aber verschweigen müsse ich, daß es ein gewöhnlicher Gaul sei; man müsse es als eine ganz neue Tiergattung aus einem fremden Weltteile ausposaunen, und dafür sollte ich nur ihn sorgen lassen. Unter solchem Zureden verfolgte er mich bis in den Gasthof zum Adler, wo ich meinen Gaul einstellte, setzte sich mit mir an den Wirtstisch und trank mir weidlich zu. Noch war an demselben Tische so ein junger Student von Heilbronn, der dem Nast wohlwollte, der mischte sich auch in unser Gespräch und redete mir sehr zu, doch mit dem Nast und dem Gaule nach Frankfurt zu ziehen; auch gab er den Rat, das Tier dort für ein amerikanisches Nilpferd auszugeben, dann werde es Schaulustige genug finden, und krepiere es dort, werde es von den Herren Gelehrten in die Sammlung ausgestopfter seltener Tiere, die man dort habe, gewiß um schweres Geld erstanden. Nach solchen Reden willigte ich ein, und nach ein paar Tagen waren wir in Frankfurt mit dem Gaul und den Tieren. Der Nast ritt dort auf seinem Hirsche umher und verkündigte: daß er neben einem trommelschlagenden Hasen und einem wahrsagenden Esel auch ein lebendiges amerikanisches Nilpferd besitze, was derzeit in Europa noch nicht gesehen worden sei. Der Zulauf war sehr groß, und Nast sagte mir den dritten Teil der Einnahme zu. Aber nach einigen Tagen wurden wir uneins; Nast schien meiner Person überdrüssig zu werden, doch nicht des Nilpferdes, und als ich seinem wahrsagenden Esel, der nach mir geschlagen, einen Tritt versetzte, so zog er seinen Hirschfänger vom Leder und gab mir eine Fuchtel auf den Rücken, was mir zu grob war. Kurz, wir trennten uns, und ich verkaufte das Pferd ganz ehrlich als ein altes

haarloses Pferd an einen vornehmen Herrn, der mit Löwen und einem Elephanten reiste, um ein gutes Stück Geld, doch unter dem Versprechen, das Herkommen des Tieres wenigstens ein Jahr lang zu verschweigen. Nun ist das Jahr vorüber, und ich kann es nicht länger verschweigen, dem Nast zum Possen, der mir die Fuchtel gab."

„Man soll es erfahren, und dafür laßt mich sorgen, lieber Vetter!" versetzte Matthias mit innerer Freude über den Spuk dieser Zweie. „Es sind wohl viele Heilbronner da oben, da will ich es erzählen."

Nun wünschten sich Matthias und sein Vetter baldiges Wiedersehen. Der Fuhrmann fuhr die Straße nach Weinsberg hin, und wir lenkten links gegen den Weinsberg ein.

Ein wunderlicher Tänzer.

Während wir den weinbegrenzten Berg hinanstiegen, begegneten uns viele schöngeputzte Damen und Herren; man sagte uns, es sei der Wochentag, an welchem auf diesem Berge große Konversation und Tanzbelustigung in dem weiten Saale des obenstehenden Gebäudes stattfinde. Als wir in den Saal traten, fanden wir ihn auch von Tanzenden erfüllt. Auf einmal stand alles still; eine hohe Mannesgestalt, den Leib nachlässig und malerisch nur mit einem Tuch umschlungen, und auch das Haupt zur Hälfte in ein Tuch gehüllt, war eingetreten. Dieser Mann war ein Wahnsinniger, wie man mir in späterer Zeit erklärte, man hieß ihn den „Salzburger", auch den „Josephle". — Ueber seinem Herkommen und Schicksale lag ein Schleier, und man wußte nur soviel aus seinen irren Reden, daß er einmal eine hohe Stelle zu Salzburg oder im Salzburgischen bekleidete, daß er dort widrige Schicksale erfahren, namentlich Freundestreubruch, unglückliche Liebe, und daß er geistes-zerrüttet nach Schwaben und in die Wälder des würtembergischen Unterlandes geriet, in welchen er sich nun in einem irren, halbwilden Zustande umhertrieb. Nachts und zur Winterszeit kam er in die Dörfer, wo er oftmals in den Backöfen, die vor den Ortschaften standen, übernachtete.

Hier und da ging er in ein Pfarrhaus, nahm aber nie Geldgeschenke, sondern notdürftig Nahrungsmittel an. Mit den Geistlichen sprach er lateinisch und griechisch und spielte auf dem Klavier wunderliche Phantasien. Sein Gang zeigte

Grazie und Würde, so auch die Art, mit der er Haupt und Körper mit geschenkten Tüchern umhüllte und auch oft sich mit Blumen bekränzte. Wollte man ihn fragen über sein Herkommen, seine Schicksale, so wurde er einsilbig oder sprach in irren, unverständlichen Reden. Ungezogene Knaben eines Dorfes, die ihn einmal verfolgten, hatten ihm ein Auge ausgeworfen, was er mit einem turbanartig um den Kopf gewundenen Tuche verdeckte.

Er suchte immer die tiefste Waldnacht, aus der ihn nur Hunger oder auch Musik, hörte er sie aus der Ferne, locken konnten. Es war eine Zeit, wo die Polizei derlei Menschen noch nicht auffing.

Es war auf diesem Berge eine Warte, ein hoher Turm mit einem Knopfe aus Eisenblech, in den man durch Treppen und ein Thürchen eingehen konnte, und dieser Knopf war so groß, daß, wie man sagte, sieben Schneider in ihm ungehindert arbeiten konnten. Sonst hatte der Turm kein Gemach und keine Bewohner. Schon seit mehreren Nächten hatte der Wahnsinnige in diesem Turmknopfe seine Schlafstätte genommen. Die Musik, die von dem Berge in den nahen Wald tönte, hatte ihn aus demselben gelockt. Er war in den Saal getreten in dem beschriebenen Aufzuge, den man schon an ihm gewohnt war. Alles hielt zu tanzen inne, er aber hatte sich einem sehr lieblich scheinenden Mädchen in blauem Kleide genähert, soll still vor sich hingesagt haben: „ja! ja! ein solches Kleid trug sie!" bot ihr den Arm zum Tanze, sie sträubte sich nicht, man kannte ihn schon, da tanzte er mit ihr voll Grazie und Rhythmus, während die ganze Gesellschaft das Paar umstand, ein paarmal auf und nieder, führte sie zur Mutter, von der er sie genommen, Dank murmelnd, und verschwand dann wieder so unerwartet und schnell aus dem Saale, als er hereingekommen war.

Der Magnetiseur Gmelin.

Mir als Knaben kam durch dieses Mannes Aufzug mein Robinson in den Sinn, und ich wäre ihm gern bis in den Wald nachgegangen, hätte mich nicht Matthias festgehalten und in ein Nebenzimmer des Saales geführt, wo ihm ein Herr, wie er sagte, einen Schoppen eingeschenkt, weil er ihm die Geschichte vom Nast'schen Nilpferd erzählte und meine Krankheitsgeschichte.

„Er kennt Ihren Herrn Vater," sagte er, „und verlangt Sie zu sehen, es ist ein „gemeiner" Herr und Sie dürfen sich nicht fürchten." Inzwischen war auch der Jäger Nast herbeigekommen, der hier den Wirt machte. Er hatte der Gesellschaft ein Buch gebracht, das aus lauter Zeugnissen von hohen Herrschaften bestand, die die Künste seiner Tiere mit Befriedigung gesehen hatten; auch fanden sich in ihm die Tiere in Abbildungen. Er erzählte, wie er erst kürzlich den Hirsch, der jetzt in der Brunst sei, wo sich kein Mensch ihm zu nähern wagen dürfe, nur mit Blicken, als er gerade auf ihn mit seinen Geweihen wie rasend zurennen wollte, zum Stehen und Gehorsam gebracht, sich auf ihn geschwungen und ihn geritten habe, während der Hase dazu einen Marsch getrommelt und „der Esel," versetzte der Bekannte meines Vaters, (der mich zu sich gerufen hatte) „die Trompete blies, und das amerikanische Nilpferd! ha! ha! Herr Nast!"

„Ach!" fuhr ihm Nast in die Rede, „schweigen Sie doch von diesem Tiere; ich habe es ja nicht mehr, es war ja nie mein Eigentum." Und damit entfernte er sich mit dem Buche schnell aus dem Saale.

Der Herr, der mich an der Hand hielt und ein Bekannter meines Vaters war, war der als Arzt und Magnetiseur damals sehr berühmte Hofrat Dr. Gmelin von Heilbronn. Er sah mich immer sehr mitleidsvoll und liebreich an, und ich faßte ein großes Vertrauen zu ihm; aber noch schien ihn Matthias' Erzählung vom Nast'schen Nilpferde sehr zu beschäftigen; Matthias mußte die Aussage seines Vetters wiederholen, und that das auf eine sehr possierliche Weise, daß alles in lautes Gelächter ausbrach.

„So geht es doch oft mit uns Gelehrten," versetzte Gmelin, „Blumenbach hielt eine Vorlesung über dieses Tier und erklärte es für keinen Betrug, sondern für eine höchst merkwürdige, bisher noch unbekannt gewesene Pferderasse; und erst kürzlich las ich in einem Berliner Blatte, daß das Tier dort um einen bedeutenden Preis verkauft wurde, und alle Naturforscher sich die Köpfe zerbrachen, was sie aus ihm machen sollten, und das seltsamste Zeug darüber aushecken."

Einer der Herren hatte den Nast wieder herbeigerufen; da foppten sie ihn alle gar gewaltig mit dem amerikanischen Nilpferd. Er leugnete aber die Sache nicht, sondern erzählte sie ganz gemütlich fast ganz so, wie der Bauer und Matthias sie erzählt hatten.

„Nun ja," sagte er zu Gmelin, „ich foppte damit nur etwas die Herren Gelehrten, und nun mögen sie mich auch foppen, sie foppen sich selbst damit: wie manchen foppten die Herren Aerzte schon mit Mitteln, die sie für Heilmittel ausgaben, und die es nicht waren!"

„Ja, ja," versetzte Gmelin, „da sage ich nichts dagegen!" Bei diesen Worten sah er mich inniger an und sagte dann leise zu mir: „Ja, liebes Kind! auch Du wurdest von Aerzten schon sehr gefoppt! Komm mit mir einmal, ich schütte Dir keine Arznei ein."

Er führte mich nun eine Treppe empor in ein kleines Zimmerchen von Nast, das an den Wänden mit vielen ausgestopften Vögeln verziert war, hieß mich auf einen Stuhl setzen, sah mir mit seinen schwarzen Augen fest ins Auge und fing mich mit seinen ausgereckten Händen vom Kopf bis in die Magengegend zu bestreichen an; er behauchte mir auch mehrmals die Herzgrube. Ich wurde ganz schläfrig und wußte endlich nichts mehr von mir. Ich mag lange schlafend gesessen sein, als ich erwachte und den Matthias vor mir sah: der Herr aber war nicht mehr da, und ich sah ihn in meinem Leben nicht mehr. Auch Matthias wußte nicht, was der Herr eigentlich mit mir gethan; er hatte ihm nur im Weggehen gesagt, er hoffe, daß es sich mit meinem Leiden bessern werde, nur solle man mir keine Arzneien mehr geben. Dies erzählte mir Matthias, und ich merkte es mir gar wohl für die Zukunft.

In späteren Jahren begriff ich, daß mich der Herr magnetisiert hatte. Nast war so gutmütig, daß er dem Matthias die Erzählung vom amerikanischen Nilpferd wohl verzieh; oder hatte er vielleicht nicht gehört, daß solcher sie gemacht, denn er nahm uns noch so freundlich zu seinen Tieren mit, nur den Hirsch, der gerade in der Brunst war, bekamen wir nicht zu sehen; dagegen trommelte uns der Hase und schoß eine Kanone los, der Esel kratzte auf Matthias' Frage: „wie lange lebe ich noch?" nur einmal mit dem Fuße, was dem Matthias ein Jahr lang große Unruhe machte. War dies eine geflissentliche Veranstaltung Nasts, oder witterte der Esel in Matthias einen Verwandten jenes Frachtbauern, der in Frankfurt seinen Rücken bläute, und wollte er durch die Prophezeiung, daß Matthias nur noch ein Jahr lebte, an ihm Rache nehmen? wir müssen es unentschieden lassen.

Das Rosengärtchen am Kirchhofe.

Auf dem Rückwege mußten wir ziemlich eilen, denn es zog ein starkes Gewitter am Himmel auf. Matthias schleppte mich durch enge Gängchen zwischen zwei Kirchhöfen hindurch, aus deren einem ein hohes Kreuz von Stein ragte, an das vom Sturme hin und her getriebene Trauerweiden schlugen. In seiner Nähe außer der Mauer setzte ich mich schlaftrunken auf einen Stein. Matthias fürchtete sich vor Gewittern und sagte im Scherze, er wolle mich da sitzen lassen; das brachte mich wieder auf die Beine. Wir waren an einem Gartenthore vorübergegangen, über dasselbe war eine Rose, der die Blätter abfielen, eingegraben, und unten waren in lateinischer Sprache die Worte eingehauen: „Schaue mich an und denke dein!“ In späteren Zeiten wurden diese Kirchhöfe vereinigt, und es verschwanden die Gängchen zwischen ihnen. Dagegen sah man an ihrem Ende ein gar liebes Gärtchen, das ein Blumenfreund angelegt und vorzüglich mit Rosen aller Art bepflanzt hatte. Der Flieder an der Kirchhofmauer und die Rosen des Gärtchens an ihr bogen ihre Häupter zueinander. Mitten im Gärtchen aber, versenkt unter den Rosen, war ein Bauer, in dem immer eine Amsel die Melodie sang: „Pflücket die Rosen, eh' sie verblühn!“ — Ich hörte manchmal, wie die Melodie dieses Vogels sich mit dem Trauergesange über der Mauer vermischte.

Unter Blitzen, Donnerschlägen und strömendem Regen kehrten wir wieder zu den Frauen zurück.

Die magnetischen Träume und die allmähliche Genesung.

Die Frauen hatten nichts Eiligeres zu thun, als mich auskleiden und ins Bett bringen zu lassen, wo man mir, noch ehe man mich allein ließ, ein paar Tassen Hopelpopel anzwang. Mein Bett stand nächst einem Fenster, das zu der schönen alten Kirche am Markte und ihrem künstlich erbauten, vielfach durchbrochenen Turme, auf dessen Spitze ein Reiterbild stand, sah. Der Sturm hauste besonders von diesem Turme her in den sonderbarsten schauerlichsten Tönen; denn an verschiedenen Seiten des Turmes waren

Schalllöcher angebracht, die, wenn der Sturm in sie blies, schauerliche Töne stoßweise über die ganze Stadt verbreiteten. Von Blitzen erleuchtet, standen Turm und Kirche bald in Feuer, wie auf Goldgrund mit ihren schwarzen Umrissen; bald verschwanden sie wieder in die finsterste Nacht. Als aber die Wolken sich entleert hatten, trat der Mond an den reinen Himmel, und Kirche und Turm standen in einer Schönheit vor mir, wie ich Gebäude derart noch nie sah. Lange verweilte mein Blick auf ihr und spielte meine Phantasie mit den schönen Umrissen des Turmes mit seinen Steingebilden, grotesken Köpfen von Tieren und Menschenfratzen, die als Köpfe von Rinnen aus ihm ragten, und mit seiner künstlich durchbrochenen Wendeltreppe, die sich um ihn fast bis zu seiner Spitze mit dem auf ihm stehenden Ritterbilde schlang. Die vom Monde erhellten Kirchenfenster malte ich mir in Gedanken selbst mit den buntesten Bildern aus. Nach und nach gingen aber alle diese Bilder mit mir in Schlummer und Traum über. (Und nun sei mir erlaubt, hier das erstemal in diesen Blättern Dichtung mit Wahrheit zu verbinden und den Traum, den ich da von dem auf dem Turme stehenden altdeutschen Bilde, von meinem Bruder Georg und von den Bildern auf den Fenstern der Kirche hatte, und der mir in völliger Klarheit nicht mehr erinnerlich ist, so wieder zu träumen.)

Mir träumte: ich stand an der vor mir liegenden Kirche. Es war Mondschein, alles stumm und tot. Ich sah an dem Turm empor; da sah ich, wie das Steinbild, das auf seiner Spitze steht, sich bewegte, ja wie es endlich einen Fuß über den Turm hinausstreckte, wie einst Kaiser Maximilian auf dem Kranze des Ulmer Münsters. Aber noch mehr erstaunte ich, als das Steinbild die durchbrochen daliegende Wendeltreppe des Turmes sichtbar und hörbar hinabstieg, immer näher nach unten kam, bis ich endlich seinen Gang durch die Kirche hörte. Die Thüre der Kirche öffnete sich, und da stand das Bild vor mir, war aber kein Steinbild mehr, nicht mehr der Ritter (ich hielt dieses Bild für den Ritter St. Georg), diesen sah ich wieder oben stehen, sondern es stand mein Bruder Georg vor mir, der noch lebte und sagte: „Sieh' da auf die Uhr! die Böcke stoßen sich zwölfmal, der Hahn kräht und der Engel posaunet, da war meine Zeit um."

(Mein Bruder Georg starb im Jahre 1812. Der Traum, der mir ihn auf der Spitze des Turmes in der Gestalt jenes Steinbildes, das den Fuß noch über den

Turm hinausstreckte, figurierte, wollte wohl mit sein Leben andeuten, in dem er so oft Wagnisse begann und auf schwindelnder Höhe über Abgründen stand.)

Der Traum ging aber noch weiter. Ich trat in die Kirche; sie war hell vom Monde beleuchtet, und besonders brannten die Glasgemälde ihrer Fenster in nie gesehener Farbenpracht. Die Bilder in den Gemälden, die ich auf ihnen erblickte, waren aber völlig lebend und bewegten sich. Wie Bilder einer Laterna magica kamen sie, je nachdem der Mond schien, mir völlig nahe und traten dann in Lebensgröße wie von den Fenstern heraus in die Kirche, bald schwebten sie wieder zurück und wurden klein, doch je kleiner je heller, lebendiger und beweglicher. Es waren aber diese Bilder keine Bilder von Heiligen, sondern von Menschen, die ich noch nie gesehen hatte, die aber in späteren Jahren meines Lebens und besonders in dieser Stadt mir vorkamen und tief in mein Leben eingriffen, was ich freilich jetzt noch nicht ahnte und nicht zu deuten wußte, was mir aber später in völliger Klarheit vor Augen trat. Oft gruppierten sich diese Bilder, und ich erblickte mich immer selbst unter ihnen, zu Darstellungen, die immer wieder wechselten, und später erkannte ich, daß dieses Szenen aus meinem damals noch kommenden Leben gewesen.

Auf all den Fenstern und in all den Darstellungen erblickte ich unter andern Frauen- und Männergestalten immer eine Gestalt wieder, und diese leuchtete mir aus allen klar heraus, und schien sie mir zu verschwinden, wandelte mich eine Angst an, und ich suchte sie, bis ich sie wieder sah. Nachher erkannte ich in der treuen Gefährtin meines Lebens diese damals auf diesem Kirchenfenster im Traume gesehene Gestalt wieder. — Nach und nach verwandelten sich in diesem Traume Bilder, Kirche und Turm zu anderen Gestalten, ich sah meinen Matthias und den bucklichten Geheimrat im roten Bordenrocke miteinander auf dem Hirsche des Jägers Nast auf dem Marktplatze reiten und ihnen den Professor Maier auf dem amerikanischen Nilpferde nachjagen. Sie jagten immer in einem Kreise umher, wie von einem Wirbelwinde getrieben, der sie auch endlich, sie immer herumwirbelnd, hoch in die Lüfte hob, bis sie unter Wolken verschwanden, und ich mit einem Erbrechen des aufgedrungenen Hopelpopels erwachte.

So weit Dichtung mit Wahrheit — aber reine Wahrheit ist, daß ich von dieser Zeit an durch mein ganzes Leben voraussagende Träume behielt, die mir zu einer wahren Qual im Leben wurden, einer Qual, die ich keinem

wünsche und die mich gleichsam praktisch kennen lehrte, welch ein Unglück es für den Menschen wäre, hätte ihm Gottes weise Hand die Zukunft nicht verschlossen. Diese voraussagenden Träume finden bei mir gegen Morgen statt, besonders wenn eine schlaflose Nacht mich erst gegen Morgen ruhen und in Schlaf sinken läßt. Sie kamen immer unter Bildern und symbolisch vor. Erscheinen von Licht bedeutet kommende Freude (ach! es erscheint mir solches in meinem Alter immer seltener!).

Nachdem mich diese Lichtträume lange als frohe Vorbedeutung durchs Leben begleitet, träumte mir einmal (es war im vorgeschrittenen Alter), ich sehe an den vier Ecken meines Hauses eine leuchtende Glut, die aber einer mit einem Zweispitz herauszuhauen trachtete. Ich konnte mir wachend den Traum nicht sogleich deuten, hoffte noch auf eine kommende Freude, aber später erkannte ich, daß mir durch diesen Traum symbolisch angedeutet wurde, es solle fortan mit jenen Lichterscheinungen (Freuden) aus sein, sie sollen gleichsam aus meinem Hause herausgehauen werden; denn von dort an hatte ich keinen Traum von Licht mehr und kam auch keine wahre Freude mehr in mich. Seit damals scheint mich auch meine Grundzahl verlassen zu haben, die Zahl Sieben, in der mir immer etwas Freudiges wurde, während sie jetzt im Gegenteil immer nur Trauer bringt.

Zu den lichten Erscheinungen, als Freude bedeutend, gehörte noch: daß mein verstorbener Tochtermann Dr. Niethammer zu Heilbronn sehr oft, wenn er wegen irgend eines Vorfalles in Kummer wachend im Bette lag, vor sich einen Stern im Zimmer sah, was ihm immer bedeutete, daß ihm bald wieder Freude werden würde, aber in seiner letzten, fast ein Jahr lang andauernden Krankheit, von der er nicht mehr genas, geschah das nicht, er sah nie den Stern mehr. Wasser bedeutet bei mir Verdruß und Betrübnis; springendes Wasser keine Betrübnis, mehr Freude; Kot, wüste Händel; Schnee und Eis, Krankheit; so auch Essen von Trauben, schwarzen Beeren, auch andern Beeren, Krankheiten, letzteres besonders Krankheiten von Kindern; Blut bedeutet Verdruß mit Verwandten; Fliegen im Traume deutet auf Kummer, den man gerade hat. Merkwürdig ist, und noch einer Erklärung wartend, daß nicht nur ich, sondern auch andere, die Bemerkung machten: daß, wenn sie von einem Zimmer träumen, welches das ihre sein sollte, es nie dasselbe war, es immer ganz anders gestaltet und möbliert war.

Diese vorausſagenden Träume entſtehen völlig von der Herzgrube, den Solarnervengeflechten aus, und kommen beim Erwachen einem zur Erinnerung nur, ſo lange das völlig wach gewordene Gehirn noch nicht das Uebergewicht über jenes erhielt. Will man erwacht mit dem Gehirn darüber nachdenken, ſo entſtehen oft in der Herzgrube (dem Solargeflechte) Schmerzen, und man muß mit dem Gehirn zu denken aufhören.

Da ich auf das Eintreffen ſolcher vorausſagenden Träume gewiß rechnen kann, ſo ſind ſie mir eine wahre Pein im Leben, beſonders da ihre Erfüllung oft erſt nach drei Tagen ſtattfindet, doch meiſtens am gleichen Tage des Erwachens aus ihnen.

Bei meinem damals ohnedies vorherrſchenden Gemütsleben hatte jene magnetiſche Manipulation, ſo kurz ſie auch war, ein magnetiſches Leben in mir erweckt, das mir von dort an jene vorausſagenden Träume und Ahnungen gab und in mir ſpäter ſelbſt eine Vorliebe für die Erſcheinungen des Nachtlebens der Natur, für Magnetismus und Pneumatologie ſchuf. Von da an ſchien auch wirklich eine Abnahme meines körperlichen Leidens ſich einzuſtellen. Ich wurde zwar ſehr geplagt, die Vorſchriften des Herrn Geheimrats Weickardt getreu zu befolgen; aber ich that es nicht, nahm zwar deſſen Arzneien von meinen Eltern ein, aber brach ſie gefliſſentlich ſogleich wieder; denn ich hatte das innere Gefühl, daß ſie nur ſchaden würden. Darauf verſchonte man mich mit denſelben, und das Uebel verſchwand nach und nach, auch mit Aufhören des ſchnellen Wachstums.

Bis ins höhere Alter blieb mir aber die Eigenheit, daß in mir die der willkürlichen Bewegung ſonſt nicht unterworfenen Muskeln des Magens ganz meinem Willen ſich unterordneten, daß ich ohne vorausgegangenes Wehſein, nach meinem Willen, was in den Magen gekommen, wieder aus demſelben, wie aus einer Hand, werfen konnte. Auch die Bewegung der Regenbogenhaut meiner Augen (der Iris) blieb meinem Willen unterworfen, ich konnte ohne Einfluß des Lichts, bloß mit meinem Willen, das Sehloch meiner Augen erweitern oder verengern. Kanzler von Autenrieth und der alte Profeſſor Plouquet in Tübingen ſtellten mit mir darüber beſtätigende Verſuche an. Dem zuletzt gebrauchten Arzte blieb der Sieg und Ruhm über die vielen früher gebrauchten, und meine gute Mutter konnte jedem Kranken die Wunder des Hopelpopels und der Pfefferkörner des Herrn Geheimrats Weickardt nicht genug anpreiſen.

Zurückkunft nach Maulbronn.

Als wir in Maulbronn wieder angekommen waren, war mein Erstes, nach meinem Garten zu sehen. Die Pflanzen, die ich, als ich Maulbronn im Frühjahr verließ, angesäet und gepflanzt hatte, standen nun im Herbste in voller Blüte oder waren schon verblüht. Die Beete bunter Astern, Nelken und Herbstrosen, waren jetzt meine innige Freude. Damals wußte man noch nichts von Georginen, Azaleen, Kamelien, Rhododendren u. s. w., man begnügte sich mit Astern, Levkojen, Balsaminen, Nelken, Herbstrosen, Reseden, Veilchen, Lilien und Rosen, und diese Blüten meiner Jugend sind mir noch die liebsten im Alter; ihr Geruch führt mich immer in jene Tage meiner Kindheit, und besonders, wo ich auch bin, immer wieder in meinen lieben Garten im Kloster Maulbronn.

Mein Vater gab sich mit meinem Unterricht auch selbst viel in Liebe ab; ich blieb auch immer noch der Begleiter in seine Gärten, zu seinen Bäumen und Bienen, wo er mich das Inokulieren und Zweigen lehrte und mich zu andern kleinen Gartenarbeiten anhielt. Ich war auch hier wieder viel zerstreut, aber nie unthätig. Zur Nachtzeit, wenn er in seinem Altvatersessel saß, nahm er mich oft zwischen seine Füße oder auf seinen Schoß, und erzählte mir von fremden Ländern, ihren Menschen, Tieren und Pflanzen, auch Geschichten aus seiner Jugend, oder trat er mit mir vor das geöffnete Fenster und erklärte mir den gestirnten Himmel; auch von Meteoren und Mondsteinen sprach er. Ich erinnere mich, daß er mir da einmal den Bericht eines Dorfschulzen aus dem Oberamte Maulbronn aus früheren Zeiten vorlas, den er in seiner Registratur gefunden, welcher von einem feurigen Drachen berichtete, der im Angesicht der ganzen Gemeinde abends hoch durch den ganzen Himmel gefahren, und aus seinem Rachen mit furchtbarem Knall feurige Steine gespieen habe. Offenbar war dies eine Explosion von Meteorsteinen; mein Vater erklärte mir den Bericht auch auf diese Weise.

Mein weiterer Unterricht in Maulbronn wurde nun auch wieder wie früher durch den Professor Maier und durch die älteren Studierenden fortgesetzt, auch erteilte mir Professor Hiller Unterricht in der Geschichte, Geometrie u. s. w.; aber es wurde nicht mehr der Ernst und die Strenge, wie in Brackenheim eingehalten, auch hatte ich

nicht mehr die Kameraden, denen ich nacheiferte, die ich dort hatte, und insofern wäre es besser gewesen, man hätte mich dort gelassen. Mir aber, der ich das doch nicht so ermaß, war natürlich der Aufenthalt im elterlichen Hause wieder sehr erwünscht, denn fern von meinen Eltern, Blumen und Tieren blieb mir, war ich auch noch so zerstreut, doch immer ein Heimweh im Herzen.

Die künftigen Verwandten.

Bald als wir ankamen, wurde das Kloster von Fremden erfüllt; denn es fand eine Einlieferung von neuen Alumnen statt; sie kamen aus dem Kloster Denkendorf und wurden meistens von ihren Eltern und Pflegern begleitet, die in die Häuser der Professoren und Beamten nach eigner Wahl von diesen einquartiert wurden. Meinem Vater fiel unter ihnen ein Mann auf, der ein besonders einnehmendes und redliches Aussehen hatte, und für den er sogleich die größte Zuneigung fühlte; diesen erwählte er sich aus allen zum Gaste. Der Sohn, den er mitgebracht hatte, fiel mir darum auf, weil ich meinte, ich hätte ihn schon oftmals gesehen. Er selbst versicherte mich, daß wir uns gewiß noch nie gesehen, aber ich ließ mir's nicht nehmen, dachte ihm immer nach, und auf einmal kam es mir, daß ich ihn in jener Traumnacht unter den Bildern auf den Fenstern der Kirche zu Heilbronn mehr als einmal sah, und zwar meistens in der Nähe jener Gestalt, die mir so oft auf ihnen erschien, und nach der mir immer ein Heimweh auch selbst unter meinen Blumen blieb. Jenen Mann aber, seinen Vater, den mein Vater so liebgewonnen, erinnerte ich mich nie vorher je gesehen zu haben; auch in meinen spätern Jahren sah ich ihn nie wieder, aber er blieb mir mit seinem menschenfreundlichen Gesichte, silberweißen Haaren und lieben Wesen farbig und tief ins Gedächtnis eingeprägt, ob ich ihn gleich damals als Kind nur kurz und oberflächlich sah. Dieser Mann war der Professor Ehemann von Denkendorf, dessen Tochter Friederike, als ich sie zehn Jahre später zum erstenmal erblickte, die treue Gefährtin meines Lebens, sowie dieser ihr Bruder, auch in viel späteren Jahren, mein inniger Freund und Teilnehmer an vielen Jahren meines Lebens wurde.

Sie war mit mir in gleichem Alter, und die ersten der Studenten, die von Denkendorf nach Maulbronn promoviert wurden und mir in Maulbronn Unterricht erteilten, hatten vorher auch ihr Unterricht in Denkendorf erteilt. Nur in diesem Rapporte standen wir, hörten aber nie voneinander, und sahen einander nie, als in jener spätern Zeit, wo wir uns auf ewig verbanden. Hätte mein Vater damals geahnt, welchen künftigen nahen Verwandten er sich zum Gaste auserwählt! Vielleicht war aber diese seine Wahl schon eine geheime Ahnung, die er nicht zu deuten wußte. Der Mann schied nach kurzem Aufenthalte auch ganz begeistert von meinem Vater. Sie sahen einander nie wieder.

Der Bauer Rapp.

Es hatte sich damals in Würtemberg und besonders zahlreich im Oberamte Maulbronn eine Sekte gebildet, deren Anhänger sich Separatisten nannten. Sie waren ihren Grundsätzen nach Spiritualisten, Opposition gegen alle Kirchen, mehrere sogar Pantheisten. Ihre politische Schwärmerei war nur Nebensache. Ihr Anführer, namens Rapp, war aus dem Dorfe Iptingen, Oberamts Maulbronn, ein Mann noch von den besten Jahren, mit einem kräftigen Körper, hellem Verstand und festem, entschlossenem Charakter.

Obgleich mein Vater sich seinen Bestrebungen und der Verbreitung seiner Sekte als Beamter entgegenstellen mußte, suchte er doch alle Gewalt und Strenge, war sie ihm auch anempfohlen, gegen ihn und seine Brüder zu vermeiden.

Gegen ihre Grundsätze war es besonders, einen förmlichen Eid zu schwören, denn sie behaupteten: ein Manneswort müsse ohnedies heilig sein und dürfe nur in Ja und Nein bestehen, und deswegen wollten sie auch dem Herzoge keinen Huldigungseid leisten. Es sollte mit harten Strafen gegen sie eingeschritten werden, mein Vater aber machte zwischen ihnen und der Regierung den Vermittler, und um diese Zeit besuchte Rapp öfters unser Haus, und ich erinnere mich gar wohl noch seiner und seines langen schwarzen Bartes, mit dem der nachher so berühmt gewordene Bauer oftmals bei uns neben meinem Vater zu Tisch saß.

Es ist bekannt, daß er später nach dem Tode meines Vaters mit seinen Glaubensbrüdern nach Nordamerika zog,

und dort unter dem Namen „Harmonie" eine eigene Kolonie auf eine Mischung von theokratisch-patriarchalischen und kommunistischen Prinzipien gründete. Diese frühere Kolonie vertauschte er später mit einer andern, die er „Ekonomie" benannte, und wo er in sehr hohem Alter am 7. August 1847 starb. Es freut mich, daß mein Vater das Ungewöhnliche, das in diesem Menschen lag, auch in seinem ersten Keime nicht mißkannte.

Mein Bruder Georg mit Reinhardt in Maulbronn.

Mein Bruder Georg hatte inzwischen, wie schon weitläufig erwähnt wurde, den Sturm der Revolution in Paris mitgemacht, Wunden erhalten und der Guillotine getrotzt.

Beruhigter wurden meine Eltern, als er, sich aus diesen Pariser Stürmen herausarbeitend, den gefahrloseren Weg der Diplomatie einschlug, eine Bahn, die er seinem Landsmanne, dem Württemberger Reinhardt, nachherigen Grafen und Pair Frankreichs, zu verdanken hatte. Mit diesem schloß er schon damals einen Freundschaftsbund, der, obgleich seine politischen Gesinnungen oft sehr von denen Reinhardts abwichen, fest bis an beider Ende dauerte.

Als Reinhardt Gesandter in Hamburg wurde, begleitete er ihn als Privatsekretär dahin. Auf sein Zureden fand sich auch sein Freund Reinhold, der bisher in der holländischen Armee diente, in Hamburg ein und begann dort als Privatsekretär des holländischen Gesandten Abemar seine diplomatische Laufbahn. Beide Freunde lebten da vom Januar 1796 bis Ende Februar 1798 miteinander, nur einen Teil des Winters 1797 brachte mein Bruder Georg, von Reinhardt dahin geschickt, in Paris zu. Reinhardts spätere Laufbahn wurde schon berührt.

Im Frühling 1798 reiste Reinhardt in einer diplomatischen Sendung nach Italien und traf mit meinem Bruder unversehens in Maulbronn ein.

Die Freude des Wiedersehens nach all den Gefahren und Irrwegen war groß und zähmte selbst die Strenge meines Vaters, der, ein fester Monarchist, den republikanischen Sohn demungeachtet mit Liebe wieder an sein väterliches Herz drückte.

Die ernste Würde Reinhardts, dessen Aussehen gar nicht das eines leichten Republikaners war (schon damals

hatte er das Aussehen eines Grafen und Pairs), das Lob, das er meinem Bruder erteilte, wie er sich in Paris Liebe und Ansehen verschafft, die Erzählung von den Stürmen, in denen er gänzlich mit Aufopferung seiner selbst das Leben von Freunden und von Fremden verteidigt und gerettet, das alles erwärmte das väterliche Herz.

Reinhardt hatte auch seine Gattin bei sich; es war die Tochter des bekannten Professors Reimarus in Hamburg. Reinhardt, in seiner Jugend zum Theologen bestimmt, hatte auch einst die würtembergischen Erziehungsanstalten für Theologen, die Klöster, durchlaufen, und es war ihm nun sehr angelegen, seiner Gattin all die klösterlichen Einrichtungen zu zeigen und mit ihr sich in diese Zeit seiner Jugend wieder zurückzuversetzen.

Leider waren die Klosterzöglinge gerade in der Vakanz. Um der Gesandtin einen Begriff von der Kleidung zu geben, die auch ihr Gatte in dieser Schule einst trug, ließ mich mein Vater in die Kuttentracht eines Klosterzöglings kleiden, in welcher ich unerwartet zur Thüre hereintrat und der Frau Gesandtin einen Blumenstrauß überreichte. Der Besuch des Gesandten und seiner Gattin dauerte einige Tage, der meines Bruders, glaube ich, noch länger.

Es waren für mich vergnügte Tage, denen bald sehr traurige folgten.

Meines Vaters Erkranken.

Mein Bruder Georg fand das Aussehen des Vaters sehr verändert. Die so kräftig gewesene Gestalt schien ihm mehr zusammengefallen, das feurige schwarze Auge mehr erloschen; er äußerte gegen den Bruder Karl seine Besorgnisse und war mit großem Herzeleid geschieden.

In der That hatte auch mein Vater schon seit einem Jahre zu kränkeln angefangen, und das Leiden stellte sich immer mehr heraus.

Es war ein chronisches Leiden des Magens; es bildete sich eine Verhärtung am Magenmunde, die bald keine Speise mehr in denselben ließ, wodurch auch häufiges Erbrechen stattfand. Meine Mutter war unermüdet in der Pflege ihres Gatten, und meine Schwester Wilhelmine wich auch wenig von seinem Lager, denn sie machte des Vaters Sekretär und Vorleser. Viele Aerzte wurden zu Rate gezogen,

zuletzt auch wieder jene russische Arzt zu Heilbronn, der es abermals an Anraten seines Hopelpopels nicht fehlen ließ; allein es trat Zehrfieber und völlige Abmagerung ein. Es war für mich betrübend, nun allein zu meinen Blumen und zu des Vaters verlassenen Bäumen wandern zu müssen; im Hause und in den Gärten gestaltete sich alles trübe, die alten Rappen wurden verkauft, und auch Matthias verlor seinen Mutwillen und Scherz; denn er glaubte nicht anders, als er werde nach jener Prophezeiung des Esels in diesem Jahr auch ans Ende seines Lebens kommen.

Des Vaters Aussehen machte mich entsetzlich bange; ich fürchtete mich ihm zu nähern und sah nur oftmals von der nahen Klostermauer, die einen bedeckten Gang hatte, verstohlen in das Zimmer, wo sein Krankenlager war, hinein. Von Arzneiflaschen umgeben, lag er da, bleich und zum Gerippe abgemagert im Bette, und meine Mutter oft an demselben knieend und betend.

Ein jeder neu ankommende Arzt machte mir nur Angst, und ich floh in den Klosterzwinger zu meinen Blumen oder den Bäumen meines Vaters, die mir aber auch bald wieder bange machten, so daß ich oft von ihnen wieder auf die Mauer zurückkehrte und heimlich in das Krankenzimmer blickte, um zu sehen, was da vorging.

Als ich eines Abends so einmal (es war schon Dämmerung) von der Klostermauer in das Fenster des väterlichen Krankenzimmers sah, sah ich mich auf einmal ganz deutlich selbst im Zimmer. Ich sah mich knieend vor dem Bett des Vaters und hatte seine gelbe abgemagerte Hand in der meinigen. Ich blickte auf den Vater; sein schwarzes Auge sah mich verklärt an. Da faßte ich Mut, ich eilte wirklich zum Zimmer; ich fand meine Mutter vor des Vaters Bette im Gebet, meine Gestalt sah ich nicht mehr, aber nun kniete ich auch nieder und faßte seine Hand, und er blickte mich, wie ich es vorhin gesehen, verklärt an. Von da an trat ich öfters ins Krankenzimmer selbst, hatte meine Angst vor dem sterbenden Bilde überwunden, und mein Vater wurde auch freundlicher gegen mich, denn er hatte mein seltenes Erscheinen bald für Mangel an kindlicher Liebe gehalten, was es doch nicht war.

Mein Unterricht wurde, da die Aufsicht des Vaters fehlte, wieder lässiger betrieben, und ich fiel wieder mehr der Natur anheim. Damals aber legte sie ihre Sehnsucht, ihre Wehmut in mich, und mit ihnen die Poesie.

Während der Krankheit meines Vaters kam mein Bruder Karl öfters zu uns nach Maulbronn. Er war damals

Leutnant unter der Artillerie des schwäbischen Kreises, die zu Ludwigsburg stationiert war. An Geist wie an Körper war er zum liebenswürdigsten Jüngling herangewachsen, und durch den festen Charakter und die Besonnenheit, die er schon frühe zeigte, war er meinem Vater sehr teuer, und er ahnte mit Freuden in ihm schon damals die einstige Stütze seiner Hinterbliebenen, was er auch im vollsten Maße wurde.

Für diesen Bruder hegte ich auch schon damals große Achtung und Liebe, obgleich auch unser Wesen wieder sehr verschieden von einander war. Er war Verstand und Mathematik, ich bloß Gemüt ohne alle Berechnung. Meine poetischen Versuche traf schon damals oft sein Spott, und in solchem hieß er mich oft den Dichter Kotzebue, welcher Name zugleich eine Anspielung auf meine frühere Krankheit sein sollte. Aber er meinte es immer durchaus liebevoll und rechtschaffen, und ich folgte ihm auch in allem gern, selbst seinen Anmahnungen, mich auch hinter die Zahlen und geometrischen Gleichungen zu machen, was mir gewiß sehr schwer fiel und gegen meine Natur war.

Des Vaters Tod.

Die Kräfte meines Vaters schwanden immer mehr, und er machte sich bald selbst keine Hoffnung zu einem Aufkommen. Seinen Tochtermann, den Pfarrer Zeller, damals zu Wiernsheim, nicht weit von Maulbronn, hatte er öfters zu fernen Aerzten um Rat geschickt.

Wenige Wochen vor seinem Tode dachte er dafür einen freundlichen Dank für ihn aus. Er hatte (wie schon erwähnt) in seiner Gemäldesammlung ein sehr gut in Oel auf Holz gemaltes Kniestück, Lebensgröße; es stellte den Cimon im Kerker vor, wie er sich an der Brust seiner Tochter nährte. Dieses sandte er dem Tochtermann mit folgenden Zeilen:

„Sie haben sich durch Ihre Gutmütigkeit bemühet, mich aus der Gefangenschaft meines Krankenzimmers zu retten; empfangen Sie dafür zum Andenken dieses Sinnbild kindlicher Liebe. Bewahren Sie es und denken Sie dabei, was kindliche Liebe bei Ihnen nicht vermochte, vermochte endlich der erbarmende Engel des Todes."

Wenige Tage vor seinem Tode diktierte er seinem Schreiber einen Abschied an Frau und Kinder. Es möge hier aus demselben nachstehendes Platz finden.

„Liebste Ehefrau!

Du hast mir in Deinem Leben viele Liebe erwiesen, auch an dem Rande des Grabes danke ich Dir. Ich bitte Dich, so sehr ich Dich bitten kann, betrübe Dich über meinen Tod nicht zu sehr, betrage Dich als eine vernünftige Christin und denke, daß Du der Vorsehung nicht widerstreben kannst. Es mußte so sein, und Gott nur weiß warum — und es wird gut sein.

Ich wünsche, daß Du nach meinem Tode wieder nach Ludwigsburg ziehest. Verwandte, Freunde und Bekannte werden Dir dort Deine Einsamkeit erträglicher machen.

Lebest Du sparsam, wie Du ja thun wirst, so hoffe ich, daß Du von dem noch vorhandenen Vermögen und dem Wittwenkassen-Gehalte werdest leben können. Man möge Sr. herzoglichen Durchlaucht um eine Pension für Dich bitten; denn ich diente dreizig Jahre. Und die Oberamteien sind nicht so beschaffen, daß ein Mann ohne großes Vermögen, der streng und uneigennützig handelt, mit einer großen Familie, auf ihnen sich Vermögen schaffen könnte, der Ausgaben sind zu viele!*)

Ist mein Körper erblaßt, so kann man eine Sektion an ihm vornehmen, um meiner Kinder willen; sodann aber ist er ohne die mindeste Zierde eines Sterbekleides in den blauen Schlafrock einzukleiden, den ich ohnlängst von meiner lieben Frau erhalten. Der Sarg, in den man ihn legt, soll nur von Tannenholz sein, braun angestrichen. Man soll meine Chaise abdecken, den großen Bock aufschrauben, und meinen Sarg morgens fünf Uhr, wo mein Begräbnis veranstaltet werden soll, darauf legen.

Niemand soll mich zu Grabe geleiten als meine Söhne, mein Tochtermann und Herr Professor Maier. Zur Tragung des Sarges vom Kirchhofthore bis zum Grabe soll man acht arme Männer bestellen und belohnen. Keine Trauerrede soll man, weder in der Kirche, noch auf dem Grabe halten, sondern einzig auf ihm ein stilles Vaterunser beten.

*) Zur Zeit als mein Vater den Dienst als Oberamtmann zu Ludwigsburg antrat, mußte man für alle Dienste in die Privatkasse des Herzogs Karl eine Summe entrichten, mein Vater damals die beträchtliche Summe von 6500 fl. Später verlor er noch 4000 fl. durch Anlehen an Freunde. Meine Mutter kam nach seinem Tode um eine Pension ein, erhielt aber keine; und die Wittwenkasse, es war die von Hanau, aus der für sie mein Vater etwas gehofft hatte, fallierte bald nachher.

In der nächsten Amtsversammlung soll man den Amtsvorstehern und Bürgern, die mir während meiner Amtsführung ihr Vertrauen schenkten, dafür danken und sie versichern, daß meine Absicht immer gewesen, das Wohl des Amtes zu befördern, daß ich aber unter vorliegenden Umständen nur weniges Ersprießliches hätte ausrichten können."

An jedes seiner Kinder richtete er in diesem Abschiede noch Worte der Belehrung und Liebe. Von mir heißt es:

„Du liegst mir schwer auf dem Herzen, daß ich nicht mehr für Dich sorgen kann. Dein Oheim wird Vaterstelle an Dir vertreten; sei diesem und Deiner Mutter gehorsam. Dein Glück kannst Du in der Welt allein durch gute Aufführung und Fleiß in Deinen Studien machen. Wähle Dir einen Beruf, zu dem Du einmal Lust hast. Ich scheide mit schwerem Herzen von Dir! Gott segne Dich!"

Dann schloß er:

„Meinen Geschwistern, Anverwandten, Freunden und Bekannten sage ich meinen innigsten Dank und empfehle ihnen meine liebe Frau und Kinder. Endlich empfehle ich meinen Geist in die Hand des allmächtigen Gottes!"

Noch kurz vor der Stunde seines Todes empfing er in Gemeinschaft mit meiner Mutter das heilige Abendmahl. Er nahm die heilige Hostie, vermochte sie aber nicht mehr zu genießen; da nahm meine Mutter sie von seinem Munde und genoß sie für ihn unter Gebet und Thränen.

Sein Begräbnis wurde veranstaltet, wie er befohlen. Ein Fruchtbaum aus seiner Baumschule wurde ihm aufs Grab als Monument gesetzt. Darauf herrschte Totenstille im Hause. Ich floh zu den Bäumen meines Vaters und zu meinen Blumen. Die Trauer der Mutter machte mich noch trauriger; ich vermied sie, bis endlich der Verkauf der überflüssigen Hausgeräte und die Veranstaltung zur Abreise nach Ludwigsburg das jugendlich bewegliche Gemüt in Zerstreuung und in den Tumult des Lebens zurückbrachten. Ich hatte das dreizehnte Jahr erreicht.

Rückkehr nach Ludwigsburg.

Wir kamen nun in meine Vaterstadt Ludwigsburg zurück, aber ohne den Vater. (Es war das Jahr 1799.)

Dadurch, daß der Herzog Friedrich mit einem prächtigen Hofstaate seine Sommerresidenz in Ludwigsburg genommen hatte, und mehr Militär als früher anwesend war, hatte Ludwigsburg ein etwas lebendigeres Ansehen gewonnen; aber es reichte auch dieses doch noch nicht hin, die langen Straßen und weiten Plätze wirklich zu beleben, und oft stand es, blickte man in eine solche Straße hinaus, längere Zeit an, bis man eine größere Anzahl von Menschen in ihr erscheinen sehen konnte; oft schwebte nur am äußersten Horizonte einer solchen Straße der Perückenmacher Fribolin, oder der dicke Brunnenmacher Kämpf wie in einem Schattenspiele vorüber. Den glänzenden Hof und das Militär erblickte man mehr in den Alleen und Schloßräumen. Die Stadt, wenn sie auch an Leere etwas verlor, war beängstigender geworden.

Unsere Wohnung war wieder auf dem Marktplatze, in dem der Oberamtei gegenüberstehenden obern Viertel der Arkaden, wo jetzt mehrere Schulen eingerichtet sind. Da gab es nun viele schmerzliche Erinnerungen und Entbehrungen, besonders für meine gute Mutter. Ihre Haushaltung bestand nun nur noch aus meiner jüngeren Schwester Wilhelmine, aus mir und einer Magd; denn meine ältere Schwester Ludowika hatte sich noch zu Lebzeiten meines Vaters mit einem Geistlichen zu Wiernsheim im Oberamte Maulbronn, wie schon angeführt, verheiratet.

Kein Garten, keine Pferde, keine Hunde waren mehr vorhanden. Der alte Kutscher Matthias war mit Betrübnis von uns geschieden; er hatte eine Anstellung als Waldschütze in den Wäldern bei Maulbronn erhalten. Die schönen Oelgemälde des Vaters waren um einen Spottpreis verkauft worden.

Ein so stilles Leben wir nun in diesen Jahren führten, in einem um so unruhigeren trieben sich damals meine Brüder Karl und Georg in entgegengesetzter Richtung umher, was meiner so leicht beängstigten Mutter da oft zu großer Sorge gereichte.

Mein Bruder Karl im Jahre 1799.

Mein Bruder Karl hatte bald nach dem Tode des Vaters (1799) an der Grenze gegen Sinzheim an mehreren Gefechten gegen die Franzosen als Leutnant bei einer Batterie lebhaften Anteil genommen und war nach Ludwigsburg zurückgekehrt, wo er ein eigenes Logis nahe dem Arsenal bewohnte.

Der Feldzug von 1800 aber ließ ihm keine Ruhe; er hatte denselben unter dem Reichskontingent mit den Oesterreichern mitzumachen, und es wurde ihm schon ein selbstständiges Kommando, der Transport der Geschütze und Waffenvorräte auf der Donau, anvertraut. Es war seine Aufgabe, diesen Transport nach Maßgabe der Kriegsereignisse zu bewegen und die Sicherstellung der Vorräte zu bewirken.

„Wenn schon in früheren kleinen Vorfällen (schreibt ein Waffengefährte von ihm) sein richtiger Blick und sein reifes Urteil sich kund gaben, so traten diese Eigenschaften in Verbindung mit dem Schatze gründlicher Kenntnis während dieses Feldzuges in höherem Grade werkthätig hervor. Er wurde im Verlauf derselben zum Oberleutnant bei der Artillerie ernannt."

Mein Bruder Georg in Italien.

Die Jahre 1798 und 1799 hatte mein Bruder Georg in Italien zugebracht und war vom Minister Reinhardt zu vielen wichtigen Aufträgen und Sendungen verwendet worden. Als Kommissär des französischen Gouvernements hielt er sich längere Zeit in Florenz auf, wo sich seine Geschäfte auf die damaligen Angelegenheiten Toskanas bezogen. Bei einem Gefechte gegen die Insurgenten, das er nur aus Liebe für Gefahren mitmachte, erhielt er damals einen Säbelhieb über die Schulter.

Eine Sendung bekam er auch ins Hauptquartier des Generals Bonaparte, wo er von diesem zu Tisch geladen wurde. Es ist sehr merkwürdig, daß er nach der Zurückkunft von ihm in sein Tagebuch, was noch in solchem zu lesen ist, folgendes schrieb:

„Großer, von Europa und der Nachwelt besungener Held! Auch du bist worden nichts, und wirst werden nichts, als ein Mensch, der nicht gethan hat, was er hätte thun können, und nicht geworden ist, was er der ganzen Menschheit hätte werden können!“

Dennoch wäre er mit Bonaparte im Jahre 1798 gern nach Aegypten gezogen. Die Sache war auch bereits durch Bourienne oder General Championnet eingeleitet, und Bonaparte wollte ihn mitnehmen, als Reinhardt ihn bewog, den Gedanken aufzugeben.

Auf einer Reise durch Italien begleitete er Bonapartes Schwester, Pauline, damals noch Generalin Leclerc.

Von seinem Aufenthalte in Italien vom Jahre 1799 schreibt sich nachfolgender Aufsatz von ihm:

An den Ufern des Anio.

Langsam zieht der Anio zu den Füßen von Tivoli hin, endlich bricht sich sein Bett, und ein Felsenbecken empfängt den stürzenden Fluß, der unter Donnergeräusch, in Wasserstaub aufgelöst, schäumend, als tobte in und unter ihm vulkanisches Feuer, von Felsen zu Felsen, von Abgrund zu Abgrund stürzt, durch gesprengte Massen, durch Höhlen, die sein tausendjähriger Strom bildet, sich in immer furchtbareren Wogen niederwälzt, bis er endlich eine ruhigere Bahn findet. Gegenüber von dem ersten Fall sind kleine Wasserfälle, die zu der Größe der Szene das Malerische hinzufügen. Ueber Felsenspitzen und Gestein hinweg an der moosbewachsenen Felsenwand stürzen sie sich in die wilden Fluten des Teverone.

Nach seinem ersten Falle geht der Strom durch Felsenritzen und über Felsengrund und strömt endlich in die Grotte Neptuns. Von diesem schwebenden Abgrund stürzt er auf ein Steinbette und vereinigt sich hier mit einer zweiten Wassermasse, die von der Höhe Tivolis aus einem engen Felsenschlund hervor, wie ein wilder Jüngling, in den Abgrund springt. Die Sonne schien gerade in die Kristallwolken von Wasserstaub, und zwischen diesen Gegenständen des hohen Entsetzens schwebte des Regenbogens sanfteres Bild.

Auf dem Felsenbette, umringt auf allen Seiten von schroffen Felsenwänden, bricht der wilde Sturz, und schon beginnt ein sanftes Hingleiten über den breiten abgeglätteten Steinboden, als ein neuer Fall auch neues Toben, neues Donnergeräusch erzeugt. Furchtbar wütet der Strom, seine Wogen scheinen vor dem Anblick des zweiten Abgrundes sich rückwärts gegen die Felsen zu bäumen, von denen sie herabgestürzt waren. Vergeblicher Widerstand! Neptun schickt die folgende Woge, und der Strom stürzt in die Grotte der Sirenen, und aus diesem Schlunde der Finsternis in ein felsichtes Bette, das zwischen den Gebirgen sich hinzieht.

Bei der Grotte der Sirenen, hart an dem Abgrund, maß mein erstauntes Auge bald die furchtbare Höhe, bald die hohe Felsenwand, die in dem Vordergrund an der Grotte Neptuns gegen Tivoli und den Tempel der Vesta emporragt. Die ganze große Naturszene beherrscht dieser Tempel, den Göttern zum hohen Wohnsitze geschaffen, gemacht, um zur Anbetung zu stimmen, Gefühle hervorzurufen, die den Busen schwellen, das Herz mit Kraft erfüllen und die Seele zu verwegenem Fluge beflügeln.

Ein anderer Teil des Teverone, der um die Stadt geleitet wird, um Mühlen und Fabriken das nötige Wasser zu geben, stürzt nicht fern von der ehemaligen Villa Mäcens in silbernen Wasserbogen von italienischem Grün und den Reichtümern der Ceres umlagert, über bemooste Felsen mit sanfterem Geräusch herab und strömt zwischen Bäumen, Gebüsch und Wiesengrüne, seine Melodien in den Gesang der Nachtigall mischend, dahin.

Wenige Schritte von dem Ponte Lupo bietet die Quelle der Blandusia dem ermüdeten Wanderer Labetrunk mit der Erinnerung an horazischen Gesang. Sie schützt nach oben ein Gewölbe, Reste eines der Nymphe geheiligten Tempels, vor den erwärmenden Strahlen der Sonne; von der Seite spiegelt dichtes Gebüsch sich in der zitternden Silberquelle. Alle diese hohen Szenen der Natur werden von dem malerisch liegenden Tivoli beherrscht, das hoch auf dem Gebirg in schönen Gruppen dem Auge frohen Genuß gewährt.

Der Weg von Tivoli an den Cascadellen vorüber nach dem Ponte Lupo führt über die Trümmer der Villa von Cicero, Cassius und Brutus, von Horazius, von Quintilius Varus. Gegenüber auf der andern Seite erheben sich noch stolz die Trümmer der Villa Mäcens. Da wo der Günstling Augusts einst horazischen Weihrauch atmete, tönt jetzt des Hammers schallender Schlag aus der Mühlen Klappergeräusch. Da wo einst Cyperwein aus goldenen Pokalen strömte, fließt jetzt des Werkmanns Schweiß unter der Arbeit Last. Hier wo jetzt die Pflugschar bemooste Steintrümmer in die Erde drückt, diesseits des Stromes, im Schoße der schönen Natur, stärkte sich Cicero zum Kampfe gegen Catilinarische Kühnheit. Hier auf dieser andern Stelle sangen Tibull und Catull. Hier lebte den Musen der vaterländische Horaz, und über diesen Trümmern erhob sich einst die Villa des Quintilius Varus, des Zeugen germanischer Kraft, als sie den Kaiseradler in seinem hohen Fluge ergriff und blutend zur Erde schleuderte, daß der furchtbare Fall aus dem Auge Augusts Thränen des Schmerzes erpreßte. Hier endlich wandelten bei nächtlichem Dunkel und Regenschauer Brutus und Cassius. Hier heiligte die letzte Flamme römischer Freiheit den Dolch, der Cäsars Brust durchbohrte.

Auf dieser der Geschichte geheiligten Stätte traf ich vor Jahren zuerst mit dem Helden zusammen, dessen Name mit allem Fuge auch der Geschichte dieses Landes angehört, dessen Charakter Roms schönsten

Jahrhunderts würdig war, der, wie keiner der fränkischen Feldherren, soviel Sinn für Vereinigung der italienischen Völker in eine unabhängige Nationalmasse hatte: mit Joubert, dem Unvergeßlichen. Im Austausch unserer Gefühle wandelten wir hier lange unter den Trümmern vergangener Größe dieses Volkes, aber schon damals glaubt' ich in ihm jene Züge zu erkennen, denen das Glück nur selten entgegenkommt. Es war eine beklagenswerte Leidenschaft, die Liebe seiner Schwester, die ihn in die militärische Laufbahn warf. Die Unglückliche liebte ihn mit aller Glut verbotener Liebe, und als er sich geflissentlich von ihr entfernte, fiel sie in eine Krankheit und starb. Er suchte nun auf einer geschäfts- und geräuschvollen Bahn Zerstreuung und fand Ruhm und Lorbeern. Schmerzvolle Eindrücke aber blieben stets in seiner Seele zurück, und nie durfte man in seiner Gegenwart von Liebe sprechen, ohne daß sich tiefe Melancholie seiner Seele bemächtigte. Schon zu Mantua sagte mir noch geraume Zeit vor Jouberts Entlassung, der General M.: „Joubert werde nicht lange mehr bei der Armee bleiben, das Direktorium könne sich nur mit Menschen vertragen, deren Raub- und Gewaltsucht, mit feiger Unterwürfigkeit gepaart, den Herrschern ein Motiv der Sicherheit werde. Militärischer Ruf, mit Bürgersinn und Bürgertugend vereinigt, sei diesen Menschen ein Gegenstand des Mißtrauens oder der Furcht; Joubert werde sich nicht erhalten, und schon arbeite man von Mailand und Paris aus gegen ihn." Ich sah seine Aeußerung für übertrieben an und mußte mich am Tage, da Joubert seine Demissionsannahme erhielt, nur allzusehr von ihrer Gründlichkeit überzeugen. Ich war gerade an diesem Trauertage bei Joubert. Er hatte dem Exdirektor Merlin in einem Schreiben seine Meinung frei und offen mitgeteilt; Merlin hatte ihn dazu eingeladen, ihm seinen Glauben an einen entschiedenen Einfluß des Auslandes auf die Verhandlungen des Direktoriums nicht verschwiegen und sich mit edlem Unwillen gegen die beispiellose Behandlung der italienischen Völker erklärt, gegen ihre anhaltende Beraubung, Isolierung und gegen ihre Herabwürdigung durch verhaßte Prokonsuls. Man hatte ihm unumschränkte Vollmacht über seine Armee verheißen, und von dem Tage seiner Ankunft an arbeitete Furcht, Neid und Eifersucht aus Paris entgegen. Da man ihn selbst nicht anzugreifen wagte, so wurden die Pfeile gegen die Personen abgedrückt, die ihn umringten. Man verlangte Suchet's Entfernung, den er als seinen Chef vom Generalstab für unentbehrlich hielt, dem er sein Zutrauen geschenkt hatte, und dessen Wert er besser beurteilen konnte, als dieses Direktorium auf seinen weichen Polstern im unseligen Palaste von Luxembourg. „Ich verlasse," sagte er mir, „die Armee in einem Zustande, dem die Russen und Oesterreicher in mehreren Monaten noch nicht gewachsen sein können. Wenn einst die Zeit der Gefahr kommen sollte, bin ich bereit jedem Rufe zu folgen; jetzt trete ich mit der Ueberzeugung zurück, daß ein Land wie Frankreich Männer genug besitze, die noch bessere Dienste,

denn ich, zu leisten vermögen; anders zu denken wäre unverzeihliche Eitelkeit." — Zu Reggio sagte er mir dies; dort sah ich ihn zum letzten mal, den großen Unvergeßlichen. — Am Tage der Schlacht von Novi hat er Wort gehalten. Auf den Ruf des bedrängten Vaterlandes war er dem Grabe entgegengeeilt, und der Tag seines Heldentodes war für die Feinde ein Sieg, blutig wie die blut'gste Niederlage! — An dem Tage der Schlacht bei Novi floh der Genius der Freiheit von Frankreich.

Als Sieyès ins Direktorium eingetreten war, berief er Reinhardt zum Ministerium nach Paris. Dieser reiste nun in Begleitung meines Bruders dahin zurück, und zwar zur See; denn seine Gattin fürchtete die Landreise.

Auf dieser Fahrt schiffte in klarer Ferne ein englisches Schiff an ihnen vorüber. Hier beging mein Bruder in seinem fanatischen Hasse gegen die Engländer die Tollkühnheit, daß er beim Anblick der englischen Flagge sogleich in den Schiffsraum eilte und, ohne gegen irgend jemand etwas zu erwähnen, eine Kanone gegen das Schiff richtete, anzündete und die Kugel über die Flagge hinjagte.

Dieser jugendliche Uebermut brachte nicht nur dem Gesandten vielen Verdruß, (denn es war, wenn ich nicht irre, Waffenstillstand zwischen Frankreich und England) sondern zog auch meinem Bruder eine Disziplinarstrafe zu.

In Toulon mußten sie Quarantäne halten, in deren Ruhe mein unruhiger Bruder oft verzweifeln wollte. Er schlug am Gestade des Meeres ein großes Zelt auf, in dem er zum Zeitvertreib Schauspiele und andere Festlichkeiten veranstaltete. In demselben Jahr wurde er von Reinhardt von Paris nach Holland zu Brune ins Hauptquartier mit Aufträgen geschickt, wo er in seiner Lebendigkeit auch noch persönlich an einem Treffen der Franzosen gegen die Russen und Engländer, das während seiner Anwesenheit vorfiel, teilnahm und eine Verwundung durch eine Musketenkugel im Arm davontrug. Er hätte aber hier sein Leben noch auf eine andere Weise einbüßen können; denn als er nach seinem vollendeten Auftrage den kürzern Weg (die Kugel noch im Arme) zurückzunehmen gedachte, wäre er beinahe in den Dünen versunken.

Noch waren ihm in diesem und in früheren Jahren mehrere Sendungen übertragen worden. Auf einem Blatte, das von seiner Hand beschrieben ist, finden sich noch flüchtige Notizen, aber ohne Jahrzahl; z. B. „Erste und zweite Reise

nach Bremen" ohne weitere Bemerkung. „Kongreß von Hildesheim, wohin Reinhardt mich sandte." „Meine Sendung nach Berlin," und hierbei steht:

„Unmittelbar nach Katharinas Tode sollte ich nach Rußland; Kaufleute von Hamburg interessierten sich dabei. Freier Verkehr zwischen russischen und französischen Häfen, durch Hanseaten betrieben, sollte der erste Schritt zur Versöhnung oder Annäherung zwischen Rußland und Frankreich werden. Das französische Gouvernement nahm keinen direkten Anteil an dieser Sendung. Hamburger Kaufleute gaben die Fonds, Reinhardt seine Zustimmung, allein Haugwitz keine Protektion. Ceillard, französischer Gesandter in Berlin, sah das Ganze als einen Eingriff in seinen politischen Sprengel an." —

Mein Bruder Louis und der Aufstand in Knittlingen.

Während meine Brüder Georg und Karl in dieser Zeit vielseitiger Bewegung und Aufregung den Weg der Gefahr gingen, weilte mein Bruder Louis teils im Breisgau, teils in Würtemberg als Pfarrvikar. Mit dem Aelterwerden hatte sich in ihm das republikanische Feuer gelegt. Es war bei ihm auch immer nur ein Strohfeuer; in meinem Bruder Georg, bei dem es ein echtes war, erlosch es bis zum Tode nicht.

Ungefähr um die Zeit unserer Rückkehr nach Ludwigsburg (1800) war mein Bruder Louis geistlicher Vikar in jenem Knittlingen bei Maulbronn. Ein vom Rhein heraufgekommener französischer Chasseur, der aber ein Würtemberger, namens Schwarz, von Osweil bei Ludwigsburg war, hatte revolutionäre Ideen unter die Bürger jenes Städtchens gebracht, hielt mit ihnen Zusammenkünfte in den Wirtshäusern, wo Reden gehalten wurden und die Republik auch für Würtemberg ausgerufen werden sollte. Der Nachfolger meines Vaters zu Maulbronn, der Oberamtmann Seubert, der sich zur Beschwichtigung der revolutionären Köpfe an Ort und Stelle begab, mußte sich nach einer an die Bürgerschaft gehaltenen Rede flüchtig machen; denn die Knittlinger fielen ihn mit Knitteln an,*) und er rettete sich nur noch in Bauernkleidung nachts mit einer Laterne durch die Wälder ins Kloster Maulbronn zurück.

*) Die Knittlinger führen einen Knittel im Wappen.

Auf einmal aber erschien der Herzog selbst in Knittlingen mit militärischer Begleitung, besprach das aufrührerische Volk und legte den Sturm bald durch seine imposante Gestalt und Rede.

Meine Mutter war diese Zeit hindurch untröstlich, denn sie glaubte nicht anders, als es werde ihr guter, armer Louis auch Anteil an dieser revolutionären Bewegung haben und könne stündlich in Ketten auf die Feste Asperg geführt werden; allein sie kannte ihn nicht genug. Er war auch auf dem Platze, auf dem der Herzog zu dem Volke sprach, an dessen Aufstand er übrigens nicht den geringsten Anteil hatte; er stand nahe bei dem Herzog, aber je kräftiger, donnernder dieser sprach, je mehr zog er sich in der Stille zurück bis in seine Studierstube, wo er für den morgigen Sonntag sich eine sehr salbungsreiche Predigt nach dem Texte: „Gebet dem Kaiser, was der Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" einstudierte.

Bald darauf kam er auf den Asperg, aber nicht als Revolutionär, sondern als Garnisonprediger.

Mein Bruder Karl und die Arretierungen in Ludwigsburg.

Fast um die gleiche Zeit kam meine gute Mutter in einen ähnlichen und beinahe noch größeren Jammer durch meinen gar nicht revolutionären Bruder Karl.

Es wurden damals mehrere Würtemberger, selbst Freunde meines Bruders, z. B. ein Konsulent Bonz in Ludwigsburg, ein Leutnant Pinasse, Landschaftskonsulent Batz, Hauptmann Bauer, der als geschätzter General im baierischen Generalstabe starb und sich auch als militärischer Schriftsteller bekannt gemacht hatte, ferner Sekretär Hauff (Neffe meiner Mutter, Vater des Dichters) und mehrere andere, auf herzoglichen Befehl in der Nacht aufgehoben und auf die Feste Asperg abgeführt. Das österreichische Armee-Kommando in Würtemberg hatte sie angegeben. Man hatte sie im Verdachte, in sträfliche Verbindungen mit den Franzosen zur Errichtung einer deutschen Republik getreten zu sein.

Es wurde eine Staatskommission auf der Feste niedergesetzt, die die Gefangenen verhörte. Einer dieser, ein feiger und schlechter Charakter, glaubte sich seine Sache zu erleichtern, wenn er auch vom Herzog sehr treu geglaubte

Offiziere darein verwickelte, und so suchte er meinen Bruder auch schon durch die republikanischen Gesinnungen seines älteren Bruders, die dem Herzoge nur zu bekannt waren, zu verdächtigen. So kam es, daß mein Bruder eines Morgens auf einmal durch seinen Vorgesetzten, den General Kammerer, die Weisung erhielt, sich mit ihm auf Befehl des Herzogs sogleich auf die Feste Asperg zu begeben, um dort vor besagter Kommission ein Verhör zu bestehen. Man glaubte aber höhern Ortes so wenig an seine Schuld, daß ihm auch nicht einmal der Degen abgenommen wurde; er reiste mit seinem General wie zu einem Geschäft im Dienste nach der Feste Asperg ab.

Welch Herzeleid aber meine Mutter empfand, ist wohl zu erachten; auch wir Geschwister brachen in Klagen und Weinen aus.

Es hatte sich in Ludwigsburg unter den Familien eine allgemeine Angst verbreitet, und wer nur in etwas kein gutes Gewissen hatte, brachte die etwa verdächtig sein könnenden Papiere und Bücher auf die Seite, und Hunderte, die sich gegen die politischen Verhältnisse geäußert, erwarteten ihre Abführung auf die Feste.

Mein Bruder aber war an demselben Tage abends schon wieder von der Feste zurück; es konnte ihm nicht die mindeste Schuld beigemessen werden, und selbst bei einer Audienz, die er sogleich darauf beim Herzog begehrte, und in welcher er sich über den Vorfall beschwerte und nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit forderte, wurde ihm alle Genugthuung.

Unser Vetter Hauff, auch Bonz wurden bald vom Asperg entlassen, und es erstreckte sich die Zahl der gefangen gebliebenen nur noch auf sechs; denn es beruhte die Verhaftung bei einzelnen nur auf solchen Denunziationen und unbegründetem Verdachte, und die Persönlichkeit der gefangen gebliebenen war nicht derart, daß von ihnen eine Staatsumwälzung und Errichtung einer deutschen Republik zu erwarten gewesen wäre. Nur einem derselben, dem Landschaftskonsulenten Batz, ging es sehr übel; er wurde von den Oesterreichern lange herumgeschleppt, auf eine österreichische Festung gebracht, und, wenn ich nicht irre, erst nach Jahren wieder in Freiheit gesetzt.

Hegels Schwester.

Die Nichte meiner Mutter, die Gattin des Sekretärs Hauff, der dazumal zu Stuttgart seinen Wohnsitz hatte, kam in dieser Zeit oft in unser Haus, um ihrem auf dem Asperg gefangenen Gatten näher zu sein; auch hatte sie eine Freundin in Ludwigsburg, die gutmütig und entschlossen genug war, ihr Briefe an ihren Mann auf der Feste zu besorgen. Diese Freundin kleidete sich in Magdkleider, brachte die Briefe in ein Gefäß mit doppeltem Boden, in denen man den Gefangenen, was erlaubt war, gekochtes Obst, Gelee u. s. w. zusandte, das sie zu Fuß dann auf die Feste trug und gut an Mann brachte.

Diese Person war die Schwester des berühmten Philosophen Hegel, damals als Gouvernantin bei dem Landvogte Grafen von Berlichingen in Ludwigsburg angestellt. Sie war schon eine ziemlich bejahrte Jungfer, ungemein mager, bleich, mit glänzenden Augen und großer Lebendigkeit, sowie von ausnehmender Güte.

Ihre Gefälligkeit kam auch in anderer Weise oft auf die Probe, häufig dadurch, daß sie die eiserne Hand des alten Götz von Berlichingen unter ihrer Verwahrung hatte, die bald in jenes, bald in dieses Haus, zur Betrachtung für Einheimische und Fremde, gewünscht wurde, und die sie immer gefällig selbst brachte und erklärte.

Die Arme aber verfiel nach und nach in Geisteskrankheit und bekam die fixe Idee: sie sei ein Päckchen, das man auf der Post verschicken wolle; welcher Gedanke des Verschicktwerdens sie immer in die größte Unruhe und Verzweiflung versetzte. Näherte sich ihr ein fremder Mensch, so fing sie an zu zittern, denn sie befürchtete, er komme, sie mit Bindfaden zu umwickeln, zu versiegeln und auf die Post zu tragen. Diese Angst steigerte sich in ihr bis zur höchsten Schwermut, in welcher sie einen freiwilligen Tod in den Fluten der Nagold fand.

Schule und Schulkameraden.

In Ludwigsburg fing nun für mich ein ernsterer Schulunterricht an.

Es war dort ein strenger, aber guter Lehrer der klassischen Sprachen, mit Namen Breitschwerdt, der, soviel als

möglich war, alles aufbot, bei mir das früher Versäumte nachzuholen.

Es war ein Mann von steifer militärischer Haltung; in seinen Glanzstiefeln hatte er, wie in einem Köcher, Haselnußstecken verwahrt, mit denen er, zwar mich nicht, aber andere seiner Schüler, oft empfindlich durchschlug. Mit mir schien er, als einem ohne eigene Schuld Vernachlässigten, mehr Mitleiden zu haben.

In dieser Schule waren übrigens viele tüchtige junge Leute, denen ich, weil sie schon größere Fortschritte gemacht hatten, nacheifern mußte; sie hießen: Roser, Weigle, Ruoff, Burnitz u. s. w., und jetzt, wo sie zu Männern herangereift sind, hat ihr Name im Vaterlande einen guten Klang. Weigle und Ruoff zeichnen sich in Ludwigsburg als Gewerbsmänner aus, Roser, jetzt Legationsrat in Stuttgart, ist neben treuer Erfüllung seiner Berufspflichten ein eifriger Naturforscher, besonders in der so merkwürdigen Welt der Insekten, und Burnitz, von dem ein älterer Bruder, den ich besonders zu meinen Jugendfreunden zu zählen hatte, frühe in Frankfurt als geschätzter Kaufmann starb, ist in Frankfurt einer der ausgezeichnetsten Baukünstler unserer Zeit und was noch mehr, eine durchaus rechtliche, fromm denkende Seele.

Ein Knabe, Namens Pflüger, der immer einer der ersten in dieser Schule war, ist Drehermeister in Ludwigsburg. Er war sehr stark in Verfertigung von Hexametern und gab mir zu solchen die erste Anweisung.

Ich hatte an den römischen Autoren große Freude. Sallust, Cäsar ꝛc. wurden meine Lieblingsbücher, und als ich an die Dichter kam, namentlich an Ovids Verwandlungen, so erwachte in mir auch die Poesie immer mehr, und ich lieferte dem Lehrer häufig meine Uebersetzungen in gebundener Sprache. Dabei wurde nun auch Italienisch und Französisch geübt, und vieles von Metastasio, Petrarca u. s. w. in Versen übersetzt. Aus dieser Zeit besitze ich noch die „Isola deserta" von Metastasio, von mir in Jamben übertragen. Weniger Fortschritte machte ich in der griechischen Sprache, ob mich gleich die Dichter Griechenlands sehr ansprachen, wobei ich aber immer die Uebersetzungen zu Hilfe nahm; namentlich die Vossische Uebersetzung beim Homer, die ich mit meiner Schwester Wilhelmine in einem Wäldchen bei Neckarweihingen, wohin wir dazumal im Frühling alle Abende wanderten, mit steigender Begeisterung las.

Es folgten dem bald eigene Nachbildungen und epische Versuche in Hexametern.

Der als Dichter bekannte Philipp Conz war dazumal Diakonus in Ludwigsburg. Er wurde der Beichtvater meiner Mutter und nahm sich meiner Fortschritte nicht nur in den toten, sondern auch in den lebenden Sprachen (namentlich auch im Italienischen) sehr an. Er war die Güte und Naivetät selbst.

Was ich in gebundener Rede verfertigte, brachte ich ihm, aber seine Dichterbildung war eine sehr klassische, und meine unklassischen Versuche veranlaßten ihn nicht, mich zum Dichten aufzumuntern, daher ich auch später, besonders als mich die deutsche Volkspoesie mehr als alles Klassische anzog, alle Verse ihm lieber verbarg.

Mein Bruder Karl mühte sich ab, mir Unterricht in der Mathematik zu geben; aber er konnte mich hier nicht weiter als zur sogenannten Eselsbrücke, dem pythagoräischen Lehrsatze, bringen.

Er sagte oft zu mir: „Den allerdümmsten meiner Artilleristen kann ich in diesem Wissen weiter bringen als Dich.“ Man mußte den Unterricht aufgeben, denn ich war und blieb für die Mathematik durchaus vernagelt.

In die damalige unschöne Litteratur arbeitete ich mich durch die reichlich mit Kramer'schen, Spieß'schen, Lafontaine'schen ꝛc. Schriften versehene Lesebibliothek des Herrn Antiquar Nast ein, welcher oft selbst die Auswahl leitete, damit nichts verderbliches ins junge Blut übergehe; aber je abenteuerlicher Titel und Inhalt dieser Bücher waren, desto mehr drang ich in ihn, sie mir abzugeben.

Dagegen sorgte mir Conz für Schillers neueste Tragödien, für Klopstocks, Höltys, Matthissons, Salis' Gedichte; Goethes Werke lernte ich erst etwas später kennen.

Mein Bruder Karl war ein großer Verehrer von Seume, dessen Gedicht an Münchhausen:

„Freund, trinkst Du einst an
Deutschlands schönem Rheine“ ꝛc.

er immer im Munde führte; daß ich nun Seumes Gedichte auch mit Liebe las und Nachbildungen versuchte, konnte nicht fehlen.

In ästhetischen Dingen folgte ich in früher Jugend zu sehr oft fremdem Urteile und Dafürhalten. Ich stand auch zu gern jedem nach, wobei auch immer das Gefühl in mir vorherrschend war, ich würde einen andern betrüben, und betrüben wollte ich nie einen Menschen. So gab ich

auch damals in ästhetischen Urteilen meinem Bruder Karl gerne nach, obgleich die Poesie seine schwache Seite so wie meine die Mathematik war.

Ich fand, daß oft gerade ein Dichter, der mir nicht zusagte, außerordentlich gepriesen wurde; und dies machte mich dann oft an mir selbst irre.

Anwesenheit der Franzosen und meines Bruders Georg in Ludwigsburg.

Viele Zerstreuung gewährte jetzt auch in Ludwigsburg, besonders der Jugend, der Einzug und die Beherbergung vieler französischer Truppen. Im Frühling 1801 musterte Moreau auf dem Felde neben dem Salon und den Alleen der Solitüde die 46. und 57. Halbbrigade, die dort unter dem Kommando des Generals Grandjean aufgestellt waren. Jene hieß in der Armee die tapfere (la brave), diese die fürchterliche (la terrible).

Die 46., eines der schönsten Corps in der damaligen französischen Armee, führte das Herz des durch den Lanzenstoß eines österreichischen Ulanen bei Neuburg a. D. gefallenen ersten Grenadiers, Latour d'Auvergne, mit sich in einer goldenen Kapsel an der Fahne des ersten Bataillons angeheftet und mit einem schwarzen Flor umhängt, um es nach Frankreich zu bringen, wo es im Pantheon bewahrt werden sollte. Auf dem Flor war ein Herz in Gold gestickt, durch das eine Lanze ging. So oft die Grenadiere des ersten Bataillons verlesen wurden, so ward auch Latours Name durch den Sergeantmajor zuerst aufgerufen, worauf der in der Linie zuerst stehende Grenadier antwortete: Il est mort au champ d'honneur.*) Diesen Ruf hörte ich damals manchmal auf dem Marktplatze in Ludwigsburg, wo die Kompagnie aufgestellt war.

Moreau war bei seiner Musterung in Ludwigsburg von seiner Gemahlin und einem großen Gefolge begleitet. Nach der Musterung gingen sie im Schlosse, in den Gärten und in der Favorite umher, wo der General an dem Springbrunnen scherzhaft seine Frau zu bespritzen suchte, während sie in leichten Sprüngen auswich. Es war eine nette, freundliche, mehr kleine als große Frau in einfachem weißem

*) Er ist auf dem Felde der Ehre gestorben.

Kleide. Als sie von der Parade zurück in das Schloß gingen, bestiegen sie nicht die Treppen, sondern kletterten an der Terrasse hinauf, schnurgerade gegen das alte Schloß. Moreau war anfänglich ein paar Schritte vor seiner Frau voraus, welche aber in der Mitte der Höhe Kraft und Mut verlor und nicht mehr weiter konnte. Da kam ein großer, plumper Kerl mit rotem Kopfe und hervorstechenden Augen, der Gartenportier M., die Terrasse im Eilschritt herab auf die zierliche Frau zu und wollte ihre Hand ergreifen, um sie empor zu ziehen; aber als sie ihm die Hand entzog, wollte er sie gar auf seine Arme heben und machte dazu ganz komische Gestikulationen, bis Moreau die Verlegenheit seiner Frau bemerkte und ihr nun selbst die Hand reichte.

Wie in Maulbronn einen französischen Chasseur, so hatte ich mir jetzt hier einen französischen Grenadier zum Freunde erwählt, an dem ich bald mit großer Liebe hing, und den ich überall aufsuchte.

Einst vermißte ich ihn zwei Tage lang und fragte und suchte nach ihm vergebens. Als ich ihn endlich in einem Biergarten völlig besoffen liegend fand, da wurde mir dieser Sohn der Freiheit auf einmal zum Ekel, ich wandte mich von ihm und sah ihn nie wieder.

Mein Bruder Georg hatte im Jahre 1800—1, als Sekretär der französischen Gesandtschaft, den Gesandten Reinhardt in die Schweiz begleitet, von wo aus er öfters wieder zu diplomatischen Versendungen nach Italien gebraucht wurde. Bei einer kurzen Versendung nach Mailand fügte es der Zufall, daß er mit der französischen Armee zugleich über den Bernhard ging. Er konnte nie genug die Großartigkeit dieses Zuges beschreiben, in welchem vierzigtausend Mann über Höhen und Abgründe dahinzogen, und die Schwierigkeiten, die sie beim Transporte des Geschützes zu überwinden hatten. Noch ergreifender aber sei für ihn acht Tage später die tiefe Einsamkeit dieser Gegend gewesen, als er durch sie wieder seinen Rückweg nahm.

An meiner Erziehung nahm mein Bruder Georg auch von der Ferne aus Anteil, und er drang in seinen Briefen an die Mutter immer darauf, mich mehr für den freien Stand eines Gewerbsmannes als eines Gelehrten oder Beamten ausbilden zu lassen.

Selbst wenn ich mich auch für einen der letztern Stände entscheiden sollte, meinte er, es wäre immer gut, ich würde dabei auch noch ein Handwerk lernen.

Zu unserer großen Freude kam er im Jahre 1801 von der Schweiz aus noch selbst nach Ludwigsburg, und da war es, wo er die Seinigen (mich ausgenommen) zum letztenmale sah. Schon am ersten Tage seiner Ankunft wurde ich von ihm bei einem Schreinermeister installiert, der mir täglich zwei Stunden Unterricht in seiner Kunst geben sollte; auch bezahlte er ihn dafür auf mehrere Monate voraus. Es konnte mir dies nur Unterhaltung und Freude gewähren; Hobeln und Sägen, so schwer es mir anfänglich fiel und oft stark verwundete Hände verursachte, ging doch bald gut von statten; und mein Lehrherr Bickelmann (so hieß der Schreinermeister) ließ mich bald wenigstens die gröbsten Möbel allein verfertigen, und diese waren die Särge, deren ich sehr viele schuf. In späteren Jahren fielen sie mir bei den Leichen meiner ärztlichen Praxis oft ein.

Meinem väterlichen Lehrer Conz konnte ich bald durch meine Kunst eine Freundlichkeit erweisen; sein lebhafter, lieber Knabe Eduard, von dem unten die Rede ist, derselbe, der vom Teufel nichts erfahren sollte,*) starb, und ich machte ihm den Sarg. Der Tisch, auf dem ich noch speise, wurde um jene Zeit auch von mir verfertigt. Noch auf eine andere Kunst brachte mich mein Bruder Georg, auf das Spiel der Maultrommel. Es war sein Lieblingsspiel, und er hinterließ mir einige seiner kleinen Instrumente. Von da an übte ich mich auf der Maultrommel und brachte es auf diesem Instrumente so weit, daß ich auf demselben eigentümliche Töne und Weisen fand, womit ich durch mein ganzes nachfolgendes Leben hunderte von Menschen und mich selbst am meisten erfreute. Ich brachte es so weit, daß ich mein tiefstes Innere, mein ganzes Gemüt, meinen Kummer, jeden leisen, neugeborenen Seufzer in die Töne dieses Instruments legen und in ihnen ausdrücken konnte. Es klang bei mir nicht wie die Weisen der Tiroler, nicht zitherartig, mehr wie die Töne einer Aeolsharfe, die vor allen den tiefen Schmerz, der in der Natur liegt, ausdrücken. So konnte ich, wie die Natur in die Saiten der Aeolsharfe, in die Zunge dieses Instrumentes all die Trauer meines Herzens legen.

Ich machte die Beobachtung, daß die Töne der Aeolsharfe vor und bei einem Regen am ergreifendsten, schmerzvollsten sind, und so waren es auch die Töne meiner Maultrommel in den Stunden der Thränen, in stiller Nacht, mit mir allein.

*) Was unten erzählt werden wird

Wie vielen Dank mußte ich dafür meinem Bruder Georg wissen, der dieses Instrument, freilich in andern Tönen, aber auch in denen seines Innern spielte: Kriegsmärsche und Lieder der Freiheit, in Klängen einer Zither der freien Höhen Tirols.

Auch für einen Künstler, der mir und meiner Schwester Wilhelmine im Malen Unterricht geben sollte, sorgte mein Bruder Georg. Er hieß Hofman und war ein armer Teufel, der sich mehr mit Anstreichen als mit Malen beschäftigte. Es war eine kleine dürre Figur und hatte ein Haar, das wie ein Malerpinsel in die Höhe stand, auch mit allerhand Farben versehen war; denn er wischte Finger und Pinsel während des Malens geschwind in den Haaren ab. Da das Anstreichen seine Hauptforce war, so ließ er uns auch bald in Oel malen und wählte dazu als Originale kleine Kopien von Harper u. s. w., die dann besonders ich in ungeheurer Vergrößerung wiedergeben mußte. Zwei solcher großen, von mir in damaliger Zeit gemalten, wahnsinnigen Oelstücke, Landschaften, gerieten ominöserweise in das Irrenhaus nach Winnenthal, wo sie sich noch befinden.

Zu diesen Gemälden, von denen eine Menge entstanden, die wir meistens sogleich an Freunde und Verwandte verschenkten, machte ich in meiner Werkstätte bei Schreiner Bickelmann die Rahmen, die ich nach damaliger Mode oft sogar mit Messingstäbchen verschönerte. Auch meine Schreinersarbeiten wurden immer bald verschenkt; denn mich konnte nur etwas freuen, was ich andern geben konnte, und da meine Mutter ebenso fühlte, so verhinderte sie es nie.

Meine Malerkunst gebrauchte ich auch öfters dazu, um meinen strengen Professor Breitschwerdt, wenn er meine schlechtgelieferten Aufgaben durchlesen, an ihrem Ende noch etwas zu besänftigen. Ich machte zu diesem Zweck an ihr Ende ein kleines Landschäftchen, eine Burg-, eine Mondbeleuchtung, und suchte ihm doch irgend eine Fertigkeit von mir vors Gemüt zu stellen. Er war aber hier billig, was sich in einem andern Falle zeigte. Er bekam einen jungen Menschen, er hieß Livmin, in Kost und Unterricht, der älter als wir alle war, aber weit unter uns in Hinsicht auf die toten Sprachen stand. Dagegen war er schon ein ausgezeichneter Klavierspieler. Diesen stellte er uns vor und sagte: „Ihr dürft diesen nicht verachten, weil er Euch in den Sprachkenntnissen noch sehr nachsteht; Ihr sollt wissen, daß er schon ein guter Klavierspieler ist, was Ihr nicht seid!“

Knabenspiele im Winter

Ludwigsburg hatte damals noch keine Turnanstalt, aber der weite Marktplatz und die vielen Alleen gaben Raum genug zu sich selbst findenden Spielen und Leibesübungen der Jugend, und Winterszeit bot der große Stadtsee eine schöne Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Da war dieser See ein glänzender Belustigungsplatz für alle Stände; und noch erinnere ich mich eines jungen Mannes aus Philadelphia, ich meine, er hieß Gebhardt, der zum Besuche von Verwandten nach Ludwigsburg gekommen war, der sich durch seine Kunst im Schlittschuhlaufen (Klopstocks und Uhlands Lieblingsunterhaltung) damals vor allen auszeichnete: denn er bildete in seinem Laufe nach Willkür die schönsten geometrischen Figuren, Ringe, Triangel, Oblonga, und diese wieder zu Arabesken und Blumenformen verschlungen, im Eise gleich wie auf einer Glasfläche, durch Bestreichung mit einem Geigenbogen, hervorgerufene Schallfiguren.

Aber auch die Abhänge in den Alleen und die abschüssigen Straßen der Stadt lockten die Knaben vielseitig zu Fahrten auf Bergschlitten bis in die späte Nacht, oft noch im Mondscheine, an.

Die abschüssige Straße, die von dem Holzmarkte bis zu dem Thor des Schloßgartens über die Chaussee, die nach Stuttgart führt, hinläuft, und die der Kaffeeberg heißt, war damals jeden Winter bei guter Schneebahn ein Tummelplatz von hunderten von Knaben auf Bergschlitten, die im unaufhaltsamen Laufe, wurden sie einmal oben am Holzmarkte angesetzt, bis vor das Thor und die Schildwache am Schloßgarten hinabschossen. In einem solchen Schusse war ich eines Abends auch einmal hier auf einem Bergschlitten begriffen, als ich zu meinem Schrecken auf einmal einen Herrn in steifester Hofkleidung, mit Orden, Degen und seidenen Strümpfen, dem mein Schlitten unaufhaltsam zwischen die Füße gefahren war, auf meinen Schoß auf den Schlitten bekam und mit ihm so noch eine gute Strecke bis zum Thore des Schloßgartens zur Ergötzung vieler Zuschauenden hinabschoß. Der Herr war, am Ziele angekommen, nicht weniger erstaunt als ich. Es war der damalige Hofmarschall von Bär, ein zu gutmütiger Mann, als daß die Sache weitere Folgen gehabt hätte, nur wurden von dort an diese Fahrten den Kaffeeberg herab verboten.

Die Camera obscura im Mondenscheine.

Der Vater meiner Freunde Burnitz war Schloßkastellan, und hatte seine Wohnung im Corps de Logis des Schlosses, nicht weit von den Zimmern, in denen man den Herzog Karl Alexander eines unnatürlichen Todes sterben ließ, und auch nicht weit von der fürstlichen Gruft. Es war diese Gegend des Schlosses, wie ich schon erwähnte, noch zu Zeiten des Herzogs Ludwig der Platz unserer kindischen kriegerischen Spiele. Er hatte auch durch seine Stille und durch seine Geistersagen etwas Mysteriöses, Poetisches (das ihm wohl in neuerer Zeit durch die Einlogierung der Kriegsregierung genommen worden sein mag). Auch damals wurde ich oft durch meine Freunde Burnitz dahingezogen. Sie hatten eine große tragbare Camera obscura, die da unser Lieblingsspiel war. Es war am Corps de Logis ein Plateau, das in die Gegend von Marbach und an das sogenannte Favoritenwäldchen mit seinem Schlößchen sah. Auf dieses trugen wir gemeiniglich die Camera obscura und unterhielten uns mit den Bildern, dem Favoritschlößchen, der Emichsburg und den Steinbildern auf den Dächern des Schlosses, die sich ihr präsentierten. Einmal glaubten wir, es könne dies auch im Mondenscheine geschehen und würde da noch wundersamer sein. Nicht ohne Zögern trugen wir daher einmal die Camera obscura in die Mondnacht hinaus und setzten sie auf das Plateau des Schlosses, nicht weit von der Gruft. Wir wagten lange nicht, hinein zu sehen, faßten aber endlich Mut, lüfteten den Vorhang und sahen hinein; aber in demselben Augenblick packte uns ein Schauer, wir ergriffen die Flucht, und jeder meinte, etwas Entsetzliches gesehen zu haben.

Der Dichter Conz.

Nun kam die Zeit meiner Konfirmation. Conz hatte mir den Religionsunterricht erteilt. Er ließ uns in demselben neben mündlichem Unterricht auch religiöse Aufsätze ausarbeiten, aber es war ihm bei diesen um eine schöne Stilisierung mehr zu thun, als um den religiösen Inhalt.

Ein Theologe war er nicht, ob er gleich in der Stadtkirche zu predigen hatte, bei welchem Predigen aber der Uebelstand war, daß er sehr undeutlich sprach. Er war von sehr fetter Leibeskonstitution und that die Pfeife nur un-

gern, um zu sprechen, aus dem Munde. Seine Hauptstärke war die Philologie, und seine Gedichte trugen neben großer Korrektheit doch oft sehr die Farben und Töne der verschiedensten Dichter des Altertums und der Neuzeit, die er emsig las und vielfach kritisierte, an sich. Es war ein kindlicher Mensch, voll Herzensgüte und Naivetät. Er lebte immer in seiner Gedankenwelt, so daß es ihm oft geschehen konnte, an den einen Fuß einen Stiefel, an den andern einen Schuh anzuziehen. Sein häufigster Umgang war der Freund Schillers, Herr von Hoven, der auch mit ihm die gleichen politischen Gesinnungen hegte.

Dieser erzählt von ihm in seiner Lebensgeschichte eine Anekdote, die ihn sehr charakterisiert: „Als Conz als Diakonus nach Ludwigsburg kam, hatte er nur ein einziges Kind, einen Knaben von fünf Jahren. Diesen Knaben zu einem vollkommen vorurteilslosen Menschen zu erziehen, war sein Hauptaugenmerk, und seine größte Sorge war, daß ihm über keinen Gegenstand falsche Begriffe beigebracht werden sollten, und besonders sollte er nie von dem Teufel etwas hören. Ich sagte ihm, daß das unmöglich sei, und was insbesondere den Teufel betreffe, so dürfe er den Knaben nie aus dem Hause lassen, weil es täglich geschehen könnte, daß er auf der Straße den einen zu dem andern sagen höre: der Teufel solle ihn holen. Conz beharrte auf seinem Grundsatz, und als wir eines Tages wieder über dieses Thema sprachen, sprang der Knabe in das Zimmer und rief: „Vater, ich habe den Teufel gesehen!“ — „Was? wo?“ rief ihm der Vater entgegen. — „In einem Buche,“ erwiderte der Knabe; „aber der hat Hörner, größer als ein Bock, und einen Schwanz, länger als eine Kuh!“ Der Vater war so erstaunt, als ob der Knabe den Teufel leibhaftig gesehen hätte; ich konnte das Lachen nicht halten und sagte: „Da sehen Sie, Freund, was das Hüten und Bewahren hilft; jetzt hat Ihr Eduard den wahren Begriff von dem Teufel.“

Conz war nur in seiner litterarischen Welt zu Hause, in der gemeinen war er ein Fremdling, und weil er glaubte, alle Menschen seien so gut und kindlich wie er, so verging selten ein Tag, wo er sich nicht in der guten Meinung von den Menschen betrogen sah. In religiöser Hinsicht schien damals Conz nur den Glauben seiner römischen und griechischen Klassiker zu haben, und in ihm erst im späteren Leben das christliche Bewußtsein zu erwachen. Da sah man ihn, statt wie früher mit Ovids Verwandlungen, oder dem Anakreon in der Hand, nur mit dem griechischen Neuen Testament in seinem Garten gehen.

Die Zeit meiner Konfirmation.

Auch in mir war der christliche Glaube leider nicht stark geworden, und die kurze Antwort auf die kurze einzige, auf mich zufällig gefallene Frage in der Kirche bei der feierlichen Konfirmationshandlung: „Welches Glaubens bist Du?" Antwort: „Ich bin ein Christ!" strafte mich Lügen; denn ich war noch gar kein Christ. Dennoch war ich nicht ohne Glauben. Ich glaubte an keine Vernichtung nach dem Tode, sondern an eine pythagoräische Seelenwanderung, die sich mir auch auf die Tiere, die ich so sehr liebte, erstreckte. Meine Beobachtung der Verwandlung der Insekten und das Lesen der Schriften dieser alten Philosophen brachte mich darauf.

Die größte Angelegenheit aber war mir, daß ich zur Konfirmationshandlung einen Frack anziehen sollte. Ich hatte in meinem Leben bisher noch nie einen Frack getragen, und ich that es auch jetzt durchaus nicht, obgleich meine Mutter, um mich zu zwingen, ihren Kriegsvogt, meinen Oheim, den Landschaftskonsulenten Kerner, zu Hilfe zog. Es fruchtete nichts, ich kam zu dem feierlichen Akte in einem Ueberrock, zum Erstaunen der Stadt Ludwigsburg, in die Kirche.

Zum Glück war der orthodoxe Special Zilling gestorben, denn dieser hätte mich ohne Frack und schwarzes Mäntelchen nicht konfirmiert.

Nun kam bald zur Sprache, was aus mir zu machen sei. Meine Mutter hatte sich ihres kleiner gewordenen Vermögens wegen sehr einzuschränken, schon drei der Brüder hatten den Eltern durch höheres Studium große Kosten verursacht; da kam der Pfleger meiner Mutter (der Amtsschreiber Heuglin) in aller Liebe auf den sinnigen Einfall, man solle einen Konditor aus mir machen, dieses Geschäft sei sehr profitabel, und da ich zeichnen und malen und auch Reime machen könne, so würde ich mich bald in Verfertigung und Erfindung von Bonbons und Zuckerfigürchen auszeichnen, welche der Konditor Bechtlin, so gut er für mich als Lehrer wäre, wegen seiner theosophischen Grübeleien bisher sehr vernachlässigt habe.

Dies sprach er meiner guten Mutter so lange vor, bis sie auch in mich drang, ich solle in diesen Plan eingehen. Voll Jammer wandte ich mich an meinen väterlichen Freund Conz in einem Briefe nach Tübingen (er war inzwischen als Professor der Aesthetik dahin gekommen) und dieser schrieb:

„Nein, Konditor sollen Sie mir nicht werden!“ Ich bestand auch darauf, es nicht zu werden. Wäre ich auf den Plan eingegangen, so hätte ich wenigstens einen sehr originellen und nichts weniger als prosaischen Lehrherrn erhalten. Man hätte mich nämlich zu dem besagten Konditor Bechtlin in Ludwigsburg gethan. Dieser Mann gehörte auch zu den Ludwigsburger Originalen damaliger Zeit. Er hatte sich eine eigene Theosophie geschaffen, sprach immer von dem Durchgange des Menschen durch die vier Elemente und seiner Vollendung durch die Erweckung ins Licht, von dem Sitze Gottes in der Sonne und seiner Vermählung mit den Planeten, von den Sternen, als den künftigen Sitzen der ins Licht erweckten Menschen, die ihnen von Jesus Christus vermöge seines Quartiermeisteramtes angewiesen worden seien. Vielleicht wäre ich hier früher zu einem theosophischen Glauben gekommen, aber es sollte noch nicht sein.

Ich hatte aber nichts dagegen, als man mir nun den Vorschlag machte, Kaufmann zu werden und mich auf das Komptoir der herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg, wo ich dann zugleich auch die Tuchfabrikation erlernen könnte, aufnehmen zu lassen.

Dies war nun ein großer Mißgriff, denn ich taugte zum Kaufmann so wenig als zum Mathematiker, und meine Neigung, lieber zu geben, als zu nehmen, befähigte mich auch nicht zum Kaufmanne; aber ich schickte mich besonders deswegen darein, weil ich meiner Mutter keine großen Kosten mehr machen wollte.

Mein Aufenthalt auf dem Komptoir der Tuchfabrik in Ludwigsburg.

So wurde ich nun auf das Komptoir der damaligen herzoglichen Tuchfabrik in Ludwigsburg geschickt. Als ich hier als Lehrling eintrat, befanden sich daselbst schon mehrere ältere junge Leute als ich. Der älteste war ein Sohn meines ehemaligen Lehrers in Knittlingen, des Präzeptors Braun, Namens Friedrich, dessen ich schon früher erwähnte. Er hatte sich bereits zum gewandten Komptoiristen und Reisenden gebildet und für die Fabrik, die mit ihren Waren die Messen von Bergamo und Sinigaglia damals häufig beschickte, schon mehrere Reisen in Italien gemacht. Von einer derselben brachte er aus Bergamo den Sohn

eines reichen Kaufmanns, Namens Gerosa, mit, der zugleich in Ludwigsburg die deutsche Sprache erlernen sollte.

Noch befand sich auf diesem Komptoir auch der reiche Sohn eines Kaufmanns aus Lahr, Namens Martin, und ein Stuttgarter, Namens Müller. Unter all diesen jungen Leuten herrschte das höchste Verderben. Braun war ein sehr schöner, junger Mann, gewandt in seinem Aeußern wie auch in seinen Arbeiten als Kaufmann; er war vieler lebenden Sprachen, auch der neugriechischen, von der er später eine Grammatik in den Druck gab, mächtig und führte, wie ich schon früher bemerkte, eine ausgezeichnet schöne Handschrift. Bei Frauen und Mädchen spielte er den Galanten mit vielem Glück, uns aber unterhielt er meistens mit seinen in Italien verlebten skandalösen Liebesgeschichten. Dem Weine war er sehr ergeben, und umsonst schrieb ihm sein Vater in jedem Briefe Bibelstellen, die gegen die Völlerei sprachen. Sein Leben war später durch diese Leidenschaft, nach einer Verheiratung, die sehr glücklich hätte sein können und ihm Glücksgüter zuführte, sehr unglücklich; er starb frühe.

Der Italiener Gerosa sah schmutzig gelb, wie aus Seife geschnitten, aus, auch viel älter, als er war, hatte pechschwarze Haare und eben solche Augen. Er war träge, weil sein Körper von Siechtum, das er wohl schon aus Italien mit sich gebracht hatte, aufgedunsen und schwerfällig war. Er war gutmütig, ließ man ihn ruhig, konnte aber, nur etwas gereizt, wie wütend auffahren und einen mit dem Federmesser oder der Schere, die gerade da lagen, durch das ganze Haus, den Tod drohend, verfolgen. In solcher Wut gaben seine Augen in den dunklen Gängen oft Feuer, wie die einer Katze. Sein Siechtum nahm aber bald immer mehr zu, es brachen Geschwüre an seinem Halse und der Brust auf, er verließ noch vor mir das Komptoir und kehrte sehr zerrüttet nach Bergamo zurück.

Der junge Mann aus Lahr war eine ausgezeichnet langgestreckte, dürre Gestalt, sein Gesicht bleich, mit einer großen, vorn dicken Nase, die immer wie aufgeschwollen und mit roten Wärzchen besetzt war. Sein gelbes Haar hatte er in Locken frisiert und gepudert. Seinen Anzug erhielt er immer sehr reinlich und galant, und man sah ihn bald in eine Liebschaft verwickelt, die oft zu possierlichen, aber auch skandalösen Auftritten die Veranlassung gab. Auch er sprach von nichts als von Liebe und Wein. Ich weiß nicht, was nachher aus ihm wurde

Der dritte, Müller mit Namen, aus Stuttgart, war ein äußerst schwacher Mensch, aber dabei auch der Eitelkeit und der Sucht, Frauenzimmern gefallen zu wollen, ergeben. Seine schwarzen Haare frisierte er alle Tage künstlich in krause Locken, zu deren Erhaltung er immer einen Spiegel und ein Haareisen bei sich trug. Er diente zur Zielscheibe des Witzes der andern. Sie schrieben ihm oft Briefchen, als wären sie von Frauenzimmern, die ihn zu Zusammenkünften beriefen; er begab sich an den bestimmten Ort, da fand er keine, wohl aber die andern in Frauenzimmerkleidern, die ihn neckten und sich endlich ihm zu erkennen gaben. So lange ich noch auf diesem Komptoir war, kaufte er sich von seinem kleinen Vermögen ein Quantum dürrer Pflaumen, von deren Verkauf in Amerika er sich große Reichtümer versprach. Er begab sich auch wirklich in dies von ihm geträumte Pflaumen-Eldorado und soll dort im Elend gestorben sein.

Der Direktor der herzoglichen Tuchfabrik und Herr des Komptoirs war ein durchaus rechtschaffener Mann, streng religiös, und schien in Herrenhuterischen Grundsätzen erzogen worden zu sein; allein er war zu gutmütig, zu schwach; er sah wohl das Verderbnis der ihm Untergebenen ein, hatte aber nicht den Mut, ihm abzuhelfen, besonders da ihm der erste Kommis, Braun, der italienischen Geschäfte wegen unentbehrlich wurde; und von dem Italiener und dem von Lahr bezog er ein gutes Kostgeld, das ihm sehr wohl bekam.

Häuslicher Kummer drückte ihn oft sehr darnieder; es wollte auch nicht die Fabrik den gehofften Aufschwung unter seiner Leitung nehmen, er wurde mißkannt, in Untersuchung gezogen und mußte erleben, daß die Direktion der Fabrik, während er noch bei ihr dienend beibehalten wurde, einem den er als Kommis angenommen (es war dies in späteren Jahren) übergeben wurde, welcher, allerdings klüger als er, endlich die ganze Fabrik als Eigentum an sich brachte und sich durch Umsicht und Thätigkeit ein Vermögen sammelte. Beide sind nun tot.

Unter diese oben bezeichneten Menschen nun wurde ich damals gebracht. Ich mußte meinen immerwährenden Aufenthalt, meinen Kosttisch, meine Schlafstätte unter ihnen nehmen. Ich mußte ihre stets unsittlichen faden Gespräche anhören; sie waren mir alle vorgesetzt, ich mußte mich von ihnen zu Geschäften anweisen lassen und durfte nie widersprechen.

Mein Hauptgeschäft im ersten Jahre bestand darin, daß ich von morgens bis in die Nacht, auf den letzten Sprossen einer Tuchleiter im Gewölbe sitzend, vor mir einen langen Tisch, auf welchem hohe Berge neu aus der Fabrik hergebrachter Tücher lagen, diesen Tüchern Säcke von farbiger Glanzleinwand zuschneiden und sie in dieselben vermittelst Bindfadens und einer langen Nadel einnähen mußte. Hie und da wurde dieses Geschäft durch Anfertigung von Musterkarten und Kopieren der Briefe unterbrochen.

Es wäre mir diese Arbeit unerträglich geworden (denn sie war nicht besser, als die Arbeit der benachbarten Züchtlinge; das Zuchthaus war auch mit dieser Tuchfabrik verbunden, so wie das Irrenhaus), hätte ich mich nicht bald daran gewöhnt, bei dieser Arbeit an was ganz anderes, als an sie zu denken. Meine Hände machten sie mechanisch fort, während ich Poesien aller Art dichtete, die ich mit Bleistift auf unter den Tüchern versteckte Blätter niederschrieb und in den Freistunden ins Reine brachte. So entstanden ganze Bücher mit Versen, die ich teils verschenkte, teils dem Feuer übergab. Es erhielten sich nur noch wenige dieser Verse meiner frühen Jugend. So schwach sie sind, so bleiben sie immer eine Erinnerung, wie sie mir die für mich sonst unerträglich gewesenen Tage erträglich, ja angenehm machten. —

Wie aber gerade Schmerz und Gram, wie eine drückende Lage, zum Witze und Humor stimmen, so waren meine poetischen Produktionen hier sehr oft scherzhaft und satirisch. Unter solche gehörte ein ganzes Epos im Blumauerischen Stile, das auch zu mutwillig war, als daß ich es nicht bald dem Feuer übergeben hätte; auch von den anderen Produktionen derart existiert nichts mehr.

Aber auch in Prosa ließ ich Satire und Humor aus. So war ich der Verfasser einer Mystifikation, die noch im Vaterlande von Hand zu Hand läuft, und aus der gewisse Ausdrücke volkstümlich wurden. Sie wurde auch ohne mein Wissen und mit Beifügung eines Namens, den mein Original nicht enthielt, schon mehrmals gedruckt.

Diese Mystifikation bestand in einem angeblichen Schreiben eines verstorbenen sehr ehrenwerten Mannes, der einen absonderlichen Stil hatte, den ich aber in meiner Dichtung so viel als möglich zu überbieten suchte. Ich hielt es für Pflicht, mich als den Verfasser dieses Schreibens zu bekennen, da das Publikum noch immer der Meinung ist, jener Mann habe dasselbe wirklich verfaßt, und erkläre hiermit öffent-

lich, daß er nicht den mindesten Anteil an demselben hat, und daß dieses einzig ein jugendlicher Mutwille von mir war. Es hieß:

„Kammerrat und Keller X zu H., de- und wehmütigst Bericht erstattend von einem auf ihn eigenst abgesehen gewesenen Tod- und Mordanschlag, als wie er nämlich von zwei oder zwölf verkappten und vermummten Unholden, das sogenannte Schweiß-, vulgo Schwitzgäßlein herzoglicher Geschäfte halber nächtlich passierend, mit einem Stab, vulgo Pfahlstumpen, oder sonstigen vermummten Mordgewehr zu Boden gedrückt und ihm da der amtsgemäß seidene Haar- oder Zopfbeutel mit einem vergifteten Messer meuchelmörderischer Weise vom Kopfe getrennt worden sei.

Euer herzoglichen Durchlaucht

habe ich Unterthänigkeitswegen de- und wehmütigst, von einer mich eigenst anbelangenden, fast höchst traurig, schaurig ausgefallenen Fatalitas, eiligst und kürzlichst benachrichtigen sollen.

Gestern als am Tage Oculi (Augensonntage) passierte ich, herzoglicher Geschäfte halber, an nichts denkend, nächtlicher Weile das dasige Schweiß- vulgo Schwitzgäßlein, als plötzlich und pfeilschnell zwei oder zwölf vermummte und verkappte Unholden mit Stäben, vulgo Pfahlstumpen, oder sonstigen Mordgewehren aus den Schweinsbeerenstängeln der dasigen Wege (der, inclusive gesagt, auch einer Reparation bedürfte, da er schon anno 1789 in dem damaligen kalten Winter von der eingestürzten steinernen anno 1780 allhier verfertigten Weingartenmauer sehr ruiniert wurde) spitzbübisch, wie auch diebischer und höchst meuchelmörderischer Weise, eilends von hinten her auf mich losstürzend, mich respekts-, moralitäts- und religionswidrig auf den Rücken puffend, zu Boden prosternierend duckten, mit ihren vier schwer bestiefelten Füßen, wie auf eine Schweins- oder Rindsblase, die man verpuffen will, aus aller Macht, Leibes- und Lebenskraft bleischwer auf mich hupften und mir meinen Amtsgemäß seidenen Haar- oder Zopfbeutel samt Zubehör, mit einer Scheere, Sense, Sichel, Beil, Rasiermesser, oder sonst scharf geschliffenem und, was ich bange ahne, vielleicht gar vergiftetem Gewaltsinstrumente vom Kopfe trennten, mich so dann schachmatt und maustot auf obengenannten, einer Reparatur bedürfenden Wege, in einem von Koth besudelten Fahrgleise liegen lassend, eiligst von dannen stiefelten. Um nicht moralitäts- und religionswidrigst Menschenblut vergießend erfunden zu werden und bemeldte Unholden nicht vollends zu überstarrkopfen, verhielt ich mich bei dieser Fatalitas ganz leidend und passiv und gebrauchte von dannenhero auch nicht meinen schwer mit Messing beschlagenen Gehstab, den die unterthänigst obbesagte Unholden, oder Gau- und Meuchelmörder, mir nebst meinem mit Silber beschlagenen türkischen Meerschaumrauchtabaks-Pfeifenkopfe frevelnd aus den Händen windend entrissen und

mir nachher mit ihm, als meinem eigenen Gehstab, noch zwei Backenstreiche versetzten. Wer aber nun jene, obgenannte zügel- und bügellose Unholden in Person sämtlich seien, konnte mir, aller Verhörungen unerachtet, nicht zu Gehör gelangen.

Euer ꝛc. von dieser, die ganze Welt empörenden, erschütternden und erbitternden, wie auch höchst revolutionär-französisch schmeckenden Fatalitas und Begebenheit, eine allerunterthänigste Anzeige zu machen hielt ich für meine Pflicht, und unterthänigste Schuldigkeit und ersterbe und verharre in tiefster Submission.

Euer ꝛc. treu gehorsamst verpflichteter, in Kreuz- und Rückenschmerzen sich befindender, wie auch weh- und demütiger X zu H., am 1. April 1800."

Auch an politischen Gedichten fehlte es nicht. Es war dazumal die Zeit allgemeiner Bedrückung und Erniedrigung, die hier keiner weiteren Erwähnung bedarf.

Die Lage, in der ich mich in dieser Fabrik befand, hatte so wenig Reiz für mich, daß ich dachte: ein auf der Festung Asperg wegen Politik gefangen Sitzender sei mir gegenüber ein beneidenswerter Mensch. Da, dachte ich, könnte ich doch ungestört, und ohne dabei nähen zu müssen, in ein Stübchen eingesperrt, und wenn auch an eine Kette gelegt, lesen und dichten, und Lieberes wußte ich nicht. So konnte es nicht fehlen, daß ich auch ohne Furcht und in freudiger Erwartung, ich werde dadurch mit jener mir so schön gedachten Lage auf der Feste Asperg belohnt werden, sehr verpönte politische Gedichte machte, jugendliches Strohfeuer, das zum Glück für mich nicht zündete. Sie hatten keinen poetischen Wert und wurden alle von mir selbst zerstört. Sie waren, ich muß es sagen, ganz erbärmlich. Einige Gedichte aber, weder satirischen noch politischen Inhalts, die ich noch aus jener Zeit vorfand, teile ich hier mit. Man wird in ihnen noch Anklänge an Klopstocks, Höltys, Goethes Gedichte finden, mit denen ich mich während meiner Näharbeit oft heimlich beschäftigte, Anklänge, die aber verschwanden, als der mir eigentümliche Ton in mir später erwachte, und jene Klänge auch durch das deutsche Volkslied, das ich erst später kennen lernte, in mir verdrängt wurden.

Gedichte aus dem Knabenalter.

Auf den Tod eines Kindes.

Was ihr habt gewieget und geküsset,
Glaubet, war kein Kind, es war ein Engel!
Aber Engel sind nicht dieser Erde —
Sind dem Himmel.

Ach! nur auf zwei kleine Augenblicke
Steigen sie zur Erde still hernieder
In des Menschen Wohnung, sie zu machen
Gleich dem Himmel.

Blickt dem Engel nach mit stillem Sehnen,
In der Heimat ist er angekommen,
Die mit Thränen einstens euch zu liebe
Er verlassen.

In der Krankheit.

Sinke, schwacher Wanderstab!
Welke, welke, Leib! ich will dich nimmer!
Sterne! streuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverstorbnen Grab.
Mutter! was! ein Trauerflor?
Kränz' mit Rosen deine grauen Haare,
Die da sterben in dem Lenz der Jahre,
Schweben ja am reinesten empor.

Der Magnet.

Sieh, wie das Eisen
Fest angezogen
Von dem Magnet, der
Ueber ihm schwebet,
Emporstrebt!
Es zieht sich,
Es dehnt sich,
Verschweben möchte
Mit ihm es
In Eins.

So schwebt auch über
Allen den Welten
Ein Magnet, der
Heißet: die Liebe.
Und es hebt sich
Voll Sehnsucht
Meine Seele
Aus ihrer Hülle,
Möchte sie reißen,
Verschweben möchte
Mit ihr sie
In Eins.

Gottes Odem.

Was mir so freundlich
Schwebt um den Busen!
Ist es des Westes
Stilles Gesäusel?
Sind es der Sonne
Scheidende Strahlen?
Oder was ist es?

Gottes, nur Gottes
Heiliger Odem
Ist es, er ist es,
Der so mit Liebe
Küßt seine Kinder.

Heiliger Odem!
Mir auch zum Busen!
Heiliger Odem!
Küssest ja dort auch
Liebend das Würmlein,
Daß es sich wonnig
Wälzt in dem Staube.

Drum wehe, o heiliger,
Mir auch zum Busen,
Bringe dem heißen
Herzen des Jünglings
Kühlung und Frieden!

Auf den Tod einer Nonne.

Ha! verschwunden ist die Blume,
Die mit Purpur übermalt,
Einsam in dem Heiligtume
Jenes stillen Bergs gestrahlt.

Ueber dunklen Felsengründen
Blühte sie dem Himmel nah,
Wo, zum Strauße sie zu binden,
Niemals sie ein Jüngling sah.

Doch in ihrem stillen Glanze
Hat ein Engel sie erblickt
Und sie lächelnd zu dem Kranze
Seines Gottes abgepflückt.

Die Lerche.

Ringsum malet die Sonne
Rot und golden den Himmel,
Weste lispeln und spielen
Mit dem Kranze der Schnitterin.
In dem Golde des Morgens
Wiegt sich wonnig die Lerche,
Blaue Wölkchen umschweben
Und umhüllen die Sängerin.

Lüfte! singt sie, o tragt mich
An den Busen des Vaters!
Strahlen! ihr kommt von oben,
Sagt! wo weilet der Liebende?
Sagt's! auf daß ich ihn ihn liebend
Mit den Flügeln umfange!
Aufwärts! Wolken! ihr Lüfte!
Aufwärts! auf zu dem Liebenden!

Die Zwillingssterne.

Blicket in des Aethers blaue Fernen,
Seht, aus tausend Myriaden Sternen
Lächeln einzig zwei, die sich zusammen
Ewig voller Lieb und Lust umflammen,
Als die Teufel in verruchten Stunden
Ihren Heiland an das Kreuz gebunden,
Und er menschlich ausrief im Erblassen:
Vater! Vater! hast Du mich verlassen?
Blicket Vater von dem Glanz des Thrones,
Sieht die Wunden des geliebten Sohnes,
Wie er stirbt den Tod, den schmerzensvollen,
Thränen da dem Gottesaug' entrollen,
Und es blitzen zwei in üpp'ger Fülle
Durch die Himmel, halten mitten stille,
Und verwandeln sich zu lichten Sonnen,
Christen leben drauf in ew'gen Wonnen.

Des Gärtners Lied.

Der Schäfer singt dort unten
So manches teure Lied,
Und froher seine Herde
Auf grüner Wiese zieht.
Auf! Blumen, auf! und blicket
Zur Sonne himmelwärts,
Sie kommt, um Euch noch einmal
Zu drücken an das Herz.
O schaut sie an, erhebet
Das Haupt an Düften reich,
Es träumt die gute Mutter
Wohl alle Nacht von Euch.
Schon sinkt sie dort mit Lächeln
Wohl an des Vaters Brust,
Doch fürchtet nicht, der Hirte
Wacht noch um Euch mit Lust,
Und Eure Schwestern nahen,
Die Sterne allzumal,
Sie blicken freundlich nieder
Und grüßen Euch im Thal.

Wohlauf! und angestimmet
Ein Liedchen, auszuruh'n,
Ich sing', ein treuer Hirte
Auch meiner Herde nun:
Ja Sterne! goldne Sterne,
Weilt nur auf Eurer Bahn!
Blickt liebend Eure Schwestern,
Die frommen Blumen, an.
O seht! sie streben sehnend
Hin zu der Lüfte Reich,
O neigt Euch freundlich nieder,
Sie möchten auf zu Euch.
Weh! Blumen! weh, die Erde
Hält Euch mit fester Hand,
Und weh, Euch Sterne bindet
Ein unzertrennlich Band.
Doch blüht nur, meine Blumen,
Euch senden aus der Luft
Die Sterne Tau und Thränen,
O sendet süßen Duft!

Ein verloren gegangenes Lustspiel.

Auch ein Lustspiel dichtete ich damals auf meiner Leiter in Jamben; es hatte den Titel: „Die zwölf betrogenen württembergischen Pastores.“ Es lag ihm eine wahre Begebenheit aus damaliger Zeit zu Grunde.

Bei mehreren württembergischen Pfarrern, ich glaube nach und nach bei einem Dutzend, war ein sehr eleganter junger Mann erschienen, der sich für einen französischen emigrierten Grafen ausgab und vorschützte, er sei auf dem Wege nach Deutschland seiner Effekten und Gelder beraubt worden, nur eine mit edlen Steinen besetzte Repetieruhr sei ihm verblieben, das teure Andenken seines guillotinierten Vaters. Verkaufen könne er dieses Kleinod unmöglich, aber er schätze sich glücklich, wenn der Herr Pfarrer es als Pfand behielte und ihm nur fünf Carolinen dafür anliehe, die er bald reichlich wieder ersetzen und das Kleinod zurücknehmen werde. Mehrere Pfarrer ließen sich nun, besonders durch das Mitleiden, das der schöne Mann den Frauen beizubringen wußte, bewegen, in seine Wünsche einzugehen, fanden sich aber später natürlich durchaus geprellt; der Herr Graf war ein Betrüger, er war ein Jude, und das jedesmal für fünf bis acht Carolinen zurückgelassene und nie wieder abgeholte Kleinod hatte den Wert von ein paar Gulden.

Mein Schwager, der gute Pfarrer Zeller zu Wiernsheim, befand sich auch unter der Zahl dieser betrogenen Pastoren, und ich ließ dieses Lustspiel besonders in seinem Hause spielen.

Im ersten Akte ließ ich die Frau Pfarrerin gerade mit dem kleinsten Kinde beschäftigt und im Zimmer alles in Unordnung sein, als das Dienstmädchen atemlos hereinstürzte und verkündigte: es komme ein sehr vornehmer, schöner junger Herr aufs Pfarrhaus zu und werde wohl augenblicklich eintreten. Die Verlegenheit der Pfarrerin wegen des unaufgeräumten Zimmers, ihren Ausruf zum Dienstmädchen: „schnell mit den Häfen in die Tisch-Schublade!“ nahm mir meine reinliche Schwester sehr übel.

Erscheinen des galanten Herrn; Verschämtsein der jungen Pfarrerin; Erstaunen, als sie hört, er sei ein französischer Graf; Erstaunen und Mitleid beim Anhören seiner höchst rührenden Geschichte, des Mords seines Vaters, seiner Vertreibung, seiner Beraubung. Zärtlichkeit.

Im zweiten Akte. Erscheinen des Pfarrers. Er kommt aus der Kirche und setzt den goldenen Kelch, den er mit-

bringt, auf ein Tischchen nieder. Der Graf wird von der Pfarrerin dem Pfarrer vorgestellt, seine Geschichte von ihr, noch sehr ausgemalt, ihm wieder erzählt. Der Graf eröffnet dem Pfarrer sein Anliegen mit dem Versatze der Uhr und erzählt, wie dieses Kleinod das Andenken seines geköpften Vaters sei. Die Pfarrerin erstaunt über die Pracht der Uhr, der Pfarrer zögert, die Pfarrerin fleht ihn, in Gemeinschaft des Grafen, um Mitleid an, er willigt endlich ein, tauscht die Uhr um fünf Carolinen ein. Der Graf nimmt feierlichen Abschied von der Uhr und fällt, als sie der Pfarrer aus seiner Hand empfängt, in Ohnmacht. Jammer der Pfarrerin, Ausbrüche von Zuneigung gegen den Grafen, Vorwürfe gegen den Pfarrer, daß er die Uhr als Pfand für das Geld angenommen. Sie bringt den Grafen durch Anspritzen von Weingeist wieder ins Leben, der Graf nimmt ihr die Flasche aus der Hand und trinkt sie auf zwei Züge aus. Bedenken des Pfarrers. Sentimentaler Dank des Grafen gegen die Pfarrerin, in der er das Ebenbild seiner geköpften Königin finden will. Er weint und fällt ihr um den Hals und eilt zur Thüre hinaus, während ihm der Pfarrer mit Erstaunen nachsieht, die Pfarrerin aber dem Pfarrer nun Vorwürfe macht, daß er den Grafen nicht zurückgehalten, daß er vornehme Leute nicht zu behandeln wisse, keine Bildung habe und nicht französisch sprechen könne.

Im dritten Akte stürzt der Pfarrer atemlos herein; es fehlt ihm der Kelch, den er neben den Grafen auf den Tisch gestellt, auch seine Sammethosen und seidenen Strümpfe. Verdacht auf den Grafen, Verteidigung desselben durch die Pfarrerin. Den Pfarrer bestärken die Erzählungen des Dienstmädchens, daß der Herr Graf eilends durch den Ort gesprungen, als komme ihm jemand auf der Ferse nach, daß ihn vor dem Orte kein Wagen, wie er vorgab, habe aufnehmen können, es sei keiner da bemerkt worden, er habe seinen Weg immer springend weitergenommen. Furchtbare Unruhe und Jammer des Pfarrers, Klage, daß er nun abgesetzt werde, weil ihm der Kelch abhanden gekommen. Vorwürfe gegen die Pfarrerin. Noch immer fester Glaube derselben an den schönen Grafen. Die Ausmalung des Pfarrers von seiner Schande, seinem Unglück; Vorstellungen der Pfarrerin dagegen nehmen das meiste dieses Aktes ein.

Im vierten Akte erscheint der benachbarte Pfarrer mit seiner Frau und erzählt, was ihm am selben Tage begegnet, es war das gleiche Spiel mit der Uhr! Der erste Pfarrer erstaunt, aber ehe er sich weiter erklärt, kommt ein zweiter

benachbarter Pfarrer mit seiner Frau und erzählt dasselbe, und endlich ein vierter, der das Rätsel aufgelöst und erklärt: daß sie alle betrogen seien, der französische Graf sei ein Pfälzer Jude, er sitze bereits in der Oberamtsstadt im Gefängnisse, und man habe den Kirchenkelch von hier und des Herrn Pfarrers Sammethosen und seidene Strümpfe bei ihm gefunden, er auch alles eingestanden. Ohnmacht der ersten Pfarrerin, Geschrei und Geschwätz der drei andern, wie sie diesen Kerl sogleich für einen Juden erkannt, wie aber nur ihre Männer so verblendet hätten sein können. Verteidigung der Männer, ihre Anschuldigungen gegen die Frauen, Verzweiflung des ersten Pfarrers wegen des Kelches, man werde ihn, weil er in der Tasche des Juden gesteckt, nicht mehr zum Gottesdienste gebrauchen können. Meinung des andern Pfarrers über diesen bedenklichen Kasus. Vorschlag, den Kelch umschmelzen zu lassen. Beratung, auf wessen Kosten. Versicherung des zweiten Pfarrers, daß er das zurückzuerhaltende Geld zu wohlthätigen Zwecken verwenden wolle. Der Akt endigt mit den Worten des dritten Pfarrers:

„Und ich, ich werde ex officio
Ein Dankgebet vor der Gemeinde lesen
Und einen Gulden oder dreißig Kreuzer
Occulte auf den Opferteller legen."

Im fünften Akte stehen die Pfarrer alle mit dem angeblichen französischen Grafen im Gerichtssaale. Ein jeder erzählt in besonders charakteristischer Weise die Geschichte des Betrugs. Der Jude verbirgt sich nicht, er leugnet nichts. Die Sammethosen und seidenen Strümpfe, behauptet er, von der Frau des Pfarrers als Geschenk erhalten zu haben. Erstaunen der andern Pfarrer und Bedauern gegen ihren Herrn Kollegen; die Hosen seien jedenfalls von ihm nicht mehr beim Gottesdienste zu tragen. Abermaliges Bedenken über den Kelch, worüber einer der Geistlichen in einer sehr orthodoxen langen Rede sich ausläßt. Witze des Juden. Sie fallen alle über ihn als einen verstockten Sünder her. Versuche zu seiner Bekehrung. Sie fordern mit Leidenschaft, der Jude solle gepeitscht und dann gehenkt werden. Der Richter wirft ihnen Erbarmungslosigkeit, Härte vor und weist sie durch Bibelstellen zur Ordnung. Sie protestieren und fordern urplötzliche Durchpeitschung des Juden. Während ihres Geschreies ist der Jude aus dem Gerichtssaale entflohen. Erstaunen der Pfarrer, der Richter giebt ihnen den Trost, wenn der Jude gefangen sei, werde er gehenkt werden. Der Vorhang fällt.

Dies war der ungefähre Inhalt einer losen Posse, die sich aber bei vielem Humor, der in die Reden der verschiedenen Personen gelegt war, doch gut las und von mir, als Student, nach Tübingen gebracht, unter meinen Freunden oft Heiterkeit erzeugte. Das Manuskript ging mir durch Hinleihen verloren, auch lag mir an seiner Wiedergewinnung nicht viel.

Die Originale in Ludwigsburg.

Ein Werklein, dessen Verlust ich mehr bedaure, und das in jener Zeit auch während des Nähens und Musterkartenmachens ausgebrütet wurde, war in gereimten Versen, ein Gemälde von mehreren Originalen, die damals die weiten Straßen Ludwigsburgs durchwandelten.

Zu jener Zeit sah man in Ludwigsburg immer vormittags gegen zehn Uhr einen ungeheuer dicken, unbeholfenen Mann, der in der Mitte der weiten Poststraße mehr gerutscht, als gegangen kam, und sich schmunzelnd links nach dem Gasthof zum Bären wandte, wo er vor dem Mittagsessen jedesmal ein Voressen von einem halben Kalbsschlegel oder einer Platte voll Würste hielt und das gehörige Quantum Wein oder Bier dazu durch den Schlund hinabgoß. Dies war der wegen seines Magens sehr bekannte Brunnenmacher Kämpf von Ludwigsburg, der auch in meinen „Reiseschatten" eine Stelle fand.

Oft schoß an ihm, bis er das Ende der Straße und die Ecke, wo er sich zum Gasthof zum Bären umbog, erreichte, drei- bis viermal in die Quere ein lichter Sonnenfaden vorüber, in welchem man bei näherer Betrachtung einen ganz dürren, schlanken, lang gezogenen Menschen in einem eng anliegenden weißen gestrickten Wämschen, an welches zugleich auch die langen weißen Beinkleider samt den Strümpfen angestrickt waren, erkannte. Es war dies der durch die Gassen von einem Hause in das andere pfeilschnell schießende Perückenmacher Fribolin.

Dieselbe Gasse konnte man jedesmal Schlag zwei Uhr einen andern Mann kommen sehen. Dieser war von vornehmerem Stande, mager, hochgestreckt mit dem Oberleib, in den Füßen etwas gebogen. Er hatte einen französischen Haarzopf und Toupet, silbergrauen Frack, gelbe lederne Beinkleider, Reitstiefel und Sporen an und trug in der einen Hand ein fischbeinernes Reitgertchen. Er hatte ganz die Stellung eines auf dem Pferde sitzenden schulgerechten Rei-

ters, machte auch im Gehen, das bald schneller, bald langsamer war, ganz die Bewegung eines Reitenden, während er oft vor sich hin sprach: „Fort! fort! Schweißfuchs!"

Es war das ein gewisser Stiftungspfleger, den man in früheren Jahren um die gleiche Zeit hier einst diese Straße fast jede Woche auf einem andern, abenteuerlichen Pferde reiten sah, der aber durch diesen öfteren Pferdewechsel im Vermögen sehr herunterkam, etwas irre wurde, das Spazierenreiten aber zur gewohnten Stunde auch ohne Pferde nicht mehr lassen konnte.

Nicht weit vom Gasthofe zum Bären bemerkte man ein anderes Original, das dort sein eigenes Haus hatte. Dies Haus war daran zu erkennen, daß sich in seinem Hofe eine Miststätte befand, von solchem Alter und solcher Höhe, daß sie über das Dach des Hauses ragte. Der Inhaber hatte sie mit aller Mühe gesammelt und gebaut und pflegte ihrer mit der größten Sorgfalt. Nie durfte etwas von ihr weggenommen werden. Obgleich begütert, ohne Frau und Kinder, sah man ihn, einen kleinen magern Mann, in einem abgeschabten roten Rock mit verwitterten goldenen Borden, einem roten, struppigen, hinten in einen Haarbeutel gebundenen Haare, einen runden Korb in der Hand, auf der Straße hinter den Pferden hergehen und ihren Mist zu seinem Baue sammeln. War er nicht mit dieser Arbeit beschäftigt, so zeigte er sich in den Gasthöfen, drängte sich mit großer Unverschämtheit an alle Fremde und sprach von den herrlichen vergangenen Bratenzeiten unter Karl Herzog. (Ein echter Ludwigsburger sagt nie: Herzog Karl, sondern immer: Karl Herzog, wie sein Titel anfing: Karl Herzog zu Württemberg ꝛc.) Er schimpfte frei in den buntesten Redensarten über alles, was nicht von „Karl Herzog" stammte, erzählte die skandalösesten Geschichten alter Zeit wie Tugenden und gebärdete sich oftmals auf das schamloseste. Man hieß ihn den „Jakobele". Er soll zu jenen Bratenszeiten die Stelle eines Hofnarren und in der Stadt die eines Spionen gespielt haben, und er war nun bei seinem Mistbaue, zu dem er verdammt zu sein schien, ein wahres Bild aus dem Hades.

Ging man einmal zufällig um Mitternacht noch durch die Schorndorfer Straße, die gegen Oßweil zum Kirchhofe an meiner Fabrik vorbeiführte, so konnte man manchmal einem kleinen abgezehrten totenbleichen Männlein begegnen, das ein schwarzes, zerrissenes Mäntelchen umgeworfen hatte, unter dem es einen Pack Papier und Faßreife trug; auch hatte es einen Spaten auf der Schulter und eine Laterne in

der Hand. Es war der damalige Totengräber, der dem Kirchhofe zuging. Dieser Mann legte sich nämlich schon seit Jahren auf die Kunst, das Fliegen zu erfinden, und arbeitete oft nächtlich ungestört im Totenhause bei der Laterne an einer Flugmaschine, die aber nie zu stande kam. Daß er das Fliegen dennoch erfunden habe und fliegen könne, wurde ihm später zur fixen Idee. Er behauptete fest, er sei vom Kirchhof aus öfters in der Nacht nach Neckarweihingen, mit der Laterne in der Hand, geflogen. Der Flug über den Neckar habe ihn stets sehr angestrengt, denn da habe ihn das Wasser immer so angezogen. Ich sagte zu ihm, er werde wohl nur geträumt haben, daß er so fliegen könne, und wachend es glauben; da versetzte er: o nein, er habe zwar auch schon geträumt, er fliege; aber da habe er immer den Tag über Kummer gehabt.

Fliegen im Traume bedeute nicht, daß Kummer komme, sondern man habe Kummer, wenn man im Traume fliege. Diese Beobachtung erwies sich mir in meinem nachherigen Leben als sehr wahr. Er wurde durch seine Flugversuche arm, irre und starb im Elend. Er gab mir Veranlassung zu meinem Spiele: „Der Totengräber von Feldberg" in den Reiseschatten. Das Männlein hieß Hartmayer; man nannte es aber Flugmayer.

Außer den hier angeführten Originalen gab es damals in Ludwigsburg noch manche andere; aber sie stehen mir nicht mehr so hell im Gedächtnis, wie jene.

Der närrische Hausschneider und Jung Stillings Vorübergehen.

Mit dem Komptoirgebäude der Tuchfabrik war das Waisenhaus und das Zuchthausgebäude und auch ein Gebäude für die Irren verbunden. Weiter oben stand die Kirche für all die Bewohner dieser Gebäude. Sie alle waren mit einer Mauer umschlossen und hatten nach innen Hofräume und Gärten, nach außen befand man sich in der langen sogenannten Schorndorfer Straße, die nach dem Kirchhofe und dem Dorfe Oßweil führte. Von der eigentlichen Stadt war man durch den Schloßgarten und links durch die langen Alleen abgeschlossen. Am Haupteingange besagter Gebäude, einer großen Thüre, war rechts ein Zimmer angebracht, in welchem ein Schneidermeister mit seinen Gesellen arbeitete. Er hatte den Titel eines Hausschneiders und mußte zugleich den Portier machen und ein

Augenmerk auf die Aus- und Eingehenden richten, denn dies war das einzige Thor (wenigstens für die Fußgänger), durch welches man in alle diese Gebäude und Anstalten kommen konnte. Der damalige Hausschneider hieß Noä. Durch Lesen aller möglichen Bücher aus der Leihbibliothek des Antiquars Nast hatte er einen Anstrich von Bildung erhalten; er verstieg sich sogar in die Schriften von Kant, fiel aber von dieser Höhe bald herab und blieb an den Schriften von Sintenis hängen. Er spielte den Freigeist und bekam einen lächerlichen Stolz. Dieser Noä kam eines Abends, als ich dichtend und nähend auf der Leiter saß, zu mir und erzählte: Soeben sei auch ein Schneider zum Thore herein, der mehr Aufsehen mache, als er verdiene; das sei einer, der lieber in der Hölle (der Sitz, auf dem die Schneider sitzen, und in den sie ihre Füße stecken, wird so genannt), aus der er hervorgegangen, hätte bleiben sollen, als daß er einem die Hölle mit seinen abergläubischen Schriften heiß mache. Da sei Sintenis, von dem man nicht so viel rede, ein höherer Geist. Er sehe aus wie ein verhungerter Schulmeister, mache den Augenschneider, wolle, selbst blind, Blinden den Star stechen. So machte er lange fort, bis ich schließlich aus ihm herausbrachte, daß Jung-Stilling mit seiner Gattin in Begleitung des Waisenpfarrers vor einer Stunde durch das Haus gegangen sei, um sich die Anstalten zeigen zu lassen.

Ich hatte damals von Stilling noch weniger gelesen, als der Schneidermeister, aber dennoch trieb es mich von der Leiter, den Mann zu sehen. Ich trat in den Hof hinaus, und da kam er gerade mit seiner Gattin, in Begleitung des Waisenpfarrers Schöll, im Rückwege begriffen, die Allee von der Waisenhauskirche herab. Ich stellte mich unter das Thor, und die lange interessante Gestalt mit der eigenen hohen Stirne, der Adlernase und den Liebe und Sanftmut strahlenden Augen, zog er an mir ganz nahe vorüber und prägte sich mir tief ins Gemüt ein. Ich sah ihn da zum ersten und zum letztenmal, ihn, den ich in späteren Jahren, und als er nicht mehr auf Erden war, erst kennen und verehren lernte. Dennoch trachtete ich auch da noch nicht, seine Schriften kennen zu lernen, obgleich ich schon damals, wenn auch nicht seinen christlichen, doch seinen pythagoräischen und platonischen Glauben an eine Seelenwanderung der Geister und an ein Mittelreich hatte. Aber des Schneiders Spott über diesen Mann konnte ich, als ich sein Auge gesehen, nicht mehr ertragen; ich kehrte ihm, so oft er wieder von ihm zu reden anfing, den Rücken.

Später, als ich schon in Tübingen war, erschien dieser Schneidermeister auf einmal zu Pferde bei einem Manöver der königlichen Truppen, in Gegenwart des Königs, unter der Generalität. Man merkte, daß es mit dem Schneider nicht richtig war, und er wurde auf Befehl des Königs aus dem Sattel gehoben und nach Zwiefalten, wo sich später das Irrenhaus befand, zu besserer Verwahrung und Versorgung transportiert, wo er starb.

Jung-Stilling hatte, als ich ihn damals in Ludwigsburg sah, den blinden Instrumentenmacher Käferle, jedoch ohne Erfolg, operiert. Dieser war in früher Jugend erblindet und zwar auf eine Weise, daß er keinen Schein mehr behielt; dennoch wurde er ein bedeutender mechanischer Künstler, und seine Klaviere, Flügel u. s. w. waren lange Zeit im In- und Auslande sehr gesucht. Das Gefühl hatte bei ihm so sehr die Stelle des Auges vertreten, daß er im polierten Holze jeden Fleck, jede Mißfarbe zu erkennen und zu verbessern imstande war. Sein mechanisches Genie und seine Liebe zur Tonkunst gingen auf zwei seiner Söhne über.

Die Irren.

Das Irrenhaus, das, wie schon gesagt, in gleicher Ummauerung mit der Tuchfabrik stand, war meinem Schlafgemache so nahe, daß ich oft vor dem Singen, Lachen, Fluchen und Toben seiner armen Bewohner nicht in Schlaf kommen konnte. Ganze Nächte hindurch hörte ich da oft den Gesang einer wahnsinnigen Frau, der nur in den Worten: „Ririroldidi" bestand. Sie sang dieses Unwort immerwährend in gleicher Modulation fort, wobei sie ohne Aussetzen mit dem Fuße auf den Boden stampfte. Erst gegen Tag hörte man die Töne immer schwächer und schwächer, wo sich endlich Schlaf und Erschöpfung ihrer zu erbarmen schienen. Ein anderer Wahnsinniger schrie die ganze Nacht fort die Worte: „Totenköpfe und Krautsalat" und rasselte dazu mit den Ketten; denn da schloß man die Tobsüchtigen noch an. Dazwischen hörte man oft Töne, als schlüge er den Kopf gewaltsam an die Wand.

Der Schein des Mondes, und besonders der zunehmende Mond steigerte jedesmal bei allen diese Schauertöne und nächtliche Unruhe, in welche öfters in Frühlingsnächten der Schlag einer Nachtigall von den benachbarten Schloßgärten und der Lindenallee wie besänftigend erklang. Ich besuchte

die Unglücklichen auch oftmals in ihren Zellen und wurde ihnen bald bekannt und freundlich. Das Spiel meiner Maultrommel machte bei vielen einen guten Eindruck, und ich vermochte oft Tobende durch Worte und Anschauen zu besänftigen. Es thut mir leid, daß ich meine Beobachtungen an vielen dieser Unglücklichen damals nicht niederschrieb. Meine Neigung und einiges Geschick, mit Geisteskranken umzugehen, was ich später erproben mußte, war mir wohl von der Natur von Geburt aus zugeteilt.

Großen Anteil nahm ich besonders an einem noch jugendlichen Manne, der, wie ich glaube, seine Erziehung auch in der Karlsschule erhalten hatte; er hieß von S—r, ist aber mit einem andern seines Namens, der später in ähnliche Zustände kam, nicht zu verwechseln. Er war von kleiner Statur, hatte einen feinen Körperbau, eine zarte Stimme, und sah mit funkelnden grauen Augen mißtrauisch um sich, — und je nachdem ein Mensch kam, schloß er die Augen — denn er hatte die fixe Idee, man wolle ihn vergiften, das könne selbst durch Blicke geschehen. Es hieß, er sei durch unglückliche Liebe in Irrsinn verfallen. Ich brachte es durch einige Besuche bei ihm bald so weit, daß er vor mir die Augen offen hielt und mich ohne Mißtrauen ansah. Als er einmal aus Furcht, vergiftet zu werden, mehrere Tage lang durchaus nichts mehr aß, holte mich sein Diener zu ihm, und ich brachte ihn dadurch zum Speisen, daß ich ihm den Vorschlag machte: wir wollten abwechslungsweise, zuerst ich einen Schub, dann er einen Schub, seine Suppe mit dem gleichen Löffel zu uns nehmen, bis das Schüsselchen geleert sei. Dies geschah, mußte aber nach einigen Tagen, da er nur unter dieser Bedingung wieder speisen wollte, von mir wiederholt werden. Nach eingetretener Verschlimmerung half aber auch dieses Auskunftsmittel nicht mehr, und er hatte schon fast acht Tage lang alle Speise versagt. Ich war bei ihm, er war wie ein Gerippe, bleifarben im Gesicht, hatte eingefallene Augen und schien gar nicht mehr auf den Füßen stehen zu können. Ich sprach ihm vergebens zu; er erwiderte immer: alles ist vergiftet; da sprang er auf einmal, wie mit der letzten Lebenskraft, auf das Kämmerchen seines Dieners zu, in dem ein Kanarienvogel in einem Käfig saß, riß diesen heraus und hatte ihn mit einem Schluck mit Federn und Gebein im Magen, indem er schrie: „der ist nicht vergiftet, ha! ha!“ Er war auf sein Bett zurückgefallen, das Verschlingen des Vogels war so schnell geschehen, daß der Diener das Ohr horchend auf den Magen des Herrn legte und behauptete,

man höre den Vogel noch in ihm flattern. In der Nacht starb er. Er hatte einige Tage zuvor noch sein Testament niedergeschrieben, in welchem er dem Fürsten von Thurn und Taxis seine Gebeine zu Stocknöpfen und Billardkugeln vermachte.

Zuchthaus-Handarbeiten und weitere Beschäftigung meines Geistes während derselben.

Zu den Unglücklichen des Zuchthauses führte mich später, als ich auf die Fabrikation des Tuches aufmerksam gemacht werden sollte, oft mein Geschäft (denn hier war die Spinnanstalt), aber sie waren mir immer ein höchst trauriger, unheimlicher Anblick, ich konnte mich bei ihnen nicht wie bei den Irren verweilen, ich konnte nicht versuchen, sie zu bekehren, ich suchte immer so bald wie möglich wieder von ihnen zu kommen. Das Wehgeschrei solcher, die beim Empfang und beim Gehen den sogenannten Willkomm und Abschied, in ein Holz gespannt, durch Schläge erhielten, weckte mich, ging ich durch diese Gänge, oft aus Dichterträumen auf.

Aber auch der Direktor der Fabrik mußte mich oft aus meinen Träumen durch unpoetische Anweisungen, weil ich nun einmal ein Kaufmann werden sollte, wecken. Er lehrte mich das Ellenmaß kennen, nicht daß er mich damit schlug, sondern er erklärte mir seine Einteilungen und lehrte mich die Tücher messen, in Ballen packen und auf die Ballen das Fabrikzeichen und die Nummer mit dem dicken, in Tinte getauchten Pinsel malen, in welch letzterem Geschäfte ich ihn aber selbst, kraft meiner Malerkunst, übertraf; denn ich machte oft noch zum Ueberflusse einen Lorbeerkranz um das Fabrikzeichen, oder das Ludwigsburger Stadtwappen, einen Adler, oder drei Hirschhörner auf die Ballen. Das Auspacken und Auswiegen der Indigofäßchen war auch keine freudige Beschäftigung. Der blaue Staub drang sogar durch die Kleider, und ich lief im Gesicht und am ganzen Leibe blau an. Am schwersten fiel mir aber das Ausmessen des Tuches beim Handverkaufe, zu dem ich später auch angewiesen wurde, und noch mehr das Berechnen der an den Mann gebrachten Ellen. Es mag sein, daß hier oft eine halbe Elle für eine Viertel gezählt und statt 6 Gulden 5 Gulden berechnet wurden. Das Zählen des Geldes wollte auch nicht begriffen werden, und ich lernte es bis auf den heutigen

Tag noch nicht. Das machte oft unter Zank und Streit Erwachen aus allen Dichterträumen. „Studieren Sie nur recht den Nelkenbrecher und Büsching in Ihren Freistunden," wurde mir oft gesagt. Ich las diese Bücher auch, aber machte während des Lesens Verse und schrieb einmal, ganz in Gedanken, in das Briefkopierbuch gleich nach Kopierung eines italienischen Briefes Verse auf den Hund des Direktors ein, die mir während des Kopierens beigefallen waren. In meiner nächsten Umgebung war niemand, der Sinn für Poesie hatte; dagegen war im Waisenhause (das, wie gesagt, auch in dieser Ummauerung sich befand) ein junger Lehrer, mit Namen Lehrer, der für Poesie, Musik und Malerei vielen Sinn hatte und selbst ein guter Musiker und besonders ein vortrefflicher Landschaftsmaler war. Er war älter als ich, aber doch schloß ich mich an ihn sehr an. Er hatte an meinen Versen immer große Freude, ich teilte ihm alle mit und schenkte ihm ganze Bücher voll, wogegen er mich öfters mit Tonsetzungen derselben erfreute. Dieser vortreffliche Mensch gereichte mir in diesen Tagen geistiger Gefangenschaft zum großen Troste und erschien mir oft noch im späten Alter freundlich im Traume. Er starb als geschätzter Stadtschullehrer in Ludwigsburg.

Auch ein lieber Mensch befand sich, nicht auf dem Komptoir, sondern unter den Fabrikarbeitern. Er war Tuchscherermeister und hieß Kübler. Ihm verdankte die Fabrik die erste Einrichtung von Tuchschermaschinen, die er in Brünn kennen lernte. Ich hielt mich oft in seiner Werkstätte auf und lernte von ihm das Tuchscheren vermittelst der Maschine sehr bald. Dagegen erfreute ich ihn oft durch meine elektrischen Versuche, und er war mir in Erbauung einer neuen Elektrisiermaschine mit mannigfaltigem Apparat sehr behilflich. Auch in meine Leidenschaft, die ich für Anbringung und Errichtung einer Camera obscura, wo ich mich nur befand, hatte, ging er ein, und wir errichteten in einem Kämmerchen, vor welchem alle Bewohner dieser Räume, die noch frei gehen durften, Fabrikarbeiter, Waisenkinder, Züchtlinge und Irren, vorüberzogen, eine vortreffliche Camera obscura und hatten an Sonntagen stundenlang unsere Freude an dem bunten lichten Gewimmel im Kleinen auf dem ausgespannten Papiere.

Spaziergänge. Die Feste Asperg. Wolf und Bilfinger. Studium der Natur.

An solchen Sonntagen, an denen wir Freistunden hatten, machten wir Zwei hier und da Spaziergänge, auf welchen wir immer auch eine Camera obscura (wir hatten eine kleine tragbare verfertigt) zum Nachzeichnen der Gebäude, der Baumgruppen u. s. w. mit uns führten. Sehr oft nahmen wir den Weg zur Feste Asperg, wo mein Bruder Louis sich als Garnisonpfarrer befand.

Am Gitter eines Gefängnisses erblickte ich da manchmal den, wegen unverzeihlicher Uebergabe der unüberwindlich geschienenen Feste Hohentwiel, eingekerkerten Obristen Wolf. Mit heiserer Stimme hörte ich den alten Mann einmal an seinem Gitter schreien: „Gnade! Gnade!“ Es war, als der Herzog durch den inneren Raum der Feste fuhr. Von da an durfte ich nicht mehr am Gitter seines Kerkers erscheinen.

Mehr Bedauern erregte in mir und allen der Genosse seines Unglücks, der General von Bilfinger, obgleich sich dieser in keinem Kerker, sondern unter der Feste im Dorfe Asperg, nach Konfiskation seines Vermögens auf immer dahin konsigniert, befand. Bilfinger, an Körper und Geist durch Alter schon geschwächt, war Kommandant der Feste Hohentwiel; aber da man seinen Kräften nicht mehr traute, schickte man ihm bei ausgebrochenem Kriege den Obristen von Wolf zu. Aus Achtung vor Bilfingers früheren Verdiensten und militärischen Kenntnissen ließ man ihm den Namen eines Gouverneurs und die erste Unterschrift, aber Oberst von Wolf war der für alles verantwortliche Kommandant.

Die Bergfeste war, wie bekannt, so beschaffen, daß man sie mit Steinen hätte verteidigen können. Wie in dem Felsenneste eines Vogels Greif saß ja der ritterliche Wiederhold, sie weder an Feind noch Freund übergebend, jahrelang einst ein tapferer Wächter in ihr. Sein Beispiel sollte nicht wiederholt werden. Es bedurfte nur eines Trompeters, den der französische General Vandamme, der an ihrem Fuße vorüberzog, im Scherze sie zur Uebergabe auffordernd, hinaufschickte, daß ihr Kommandant Wolf sogleich ins Quartier Vandammes herabspazierte und eine schimpfliche Kapitulation abschloß, die auch der altersschwache Bilfinger und die anderen Offiziere unterzeichneten.

In späteren Feldzügen, wo mein Bruder Karl öfters mit Vandamme zusammen kam, erzählte ihm dieser, wie die Geschichte mit der Feste Hohentwiel, die Absendung eines Trompeters zu ihrer Uebergabe von ihm und seinen Offizieren ein wahrer Scherz gewesen, und wie sie an die Uebergabe dieses durch die Natur unüberwindlichen Felsennestes nie im Ernste gedacht hätten.

Wolfs Schicksal erregte das Bedauern, das man auch mit einem Schuldigen hat; mindere Schuld aber konnte man dem durch Alter und Krankheit ganz schwach gewordenen Bilfinger beimessen, zumal diesem ja Wolf eben wegen seiner Gebrechlichkeit amtlich substituiert worden war.

Es war mir traurig, diesen alten Mann, einst einen gelehrten und hochgeehrten Militär und Lehrer in der Karlsakademie, in diesem Dorfe (wo ich ihn einmal mit meinem Bruder besuchte) in einem Bauernstübchen noch unter Karten und militärischen Zeichnungen, abgemagert und hohläugig in tiefem Nachsinnen, wie von einer vergangenen Zeit träumend, auf einer hölzernen Bank vor einem wackelnden Tische sitzen zu sehen. Alles war ihm genommen, und zu seinem täglichen Unterhalte waren ihm nur wenige Kreuzer ausgesetzt. Hätte ihn dieses Los allein getroffen; aber es traf noch eine andere Person, die noch unschuldiger als er war; es traf die Konfiskation seines Vermögens auch ein Fräulein Voßler, das der General von Kindheit auf (es hieß, als natürliche Tochter) zu sich aufgenommen und aufs sorgfältigste erzogen hatte. Sie lebte in Ludwigsburg, hatte früher und später oft unser Haus besucht und gehörte zu den merkwürdigen Personen dieser Stadt von damals. An Geist und Wissen reich, hatte sie sich auch noch die Kunst des Klavierspielens auf eine musterhafte Weise angeeignet; sie gehörte zu den besten Klavierspielerinnen damaliger Zeit durch zartes Gefühl, feinen Geschmack und außerordentliche Kunstfertigkeit.

Ihr Lehrmeister in dieser Kunst war der Dichter Schubart. Als dieser sich als Gefangener, sie als Tochter eines beim dasigen Militär Angestellten auf der Feste Asperg befand, wurde ihm die Erlaubnis erwirkt, sich täglich eine Stunde aus seiner Klause zu begeben, um sie im Klavierspiele zu unterrichten. Die Gedichte Schubarts, die den Namen Regine führen, waren an sie gerichtet. Was sie am meisten ehrte, war, daß sie das Unglück, das nun über ihren armen Pflegevater und sie hereinbrach, mit Standhaftigkeit und Ergebung ertrug. Sie verlor alles, selbst das ihr so teure Saiteninstrument, einen kostbaren Flügel; denn

auch dieser wurde konfisziert. Von hohem Wohlstande war sie zur Bettlerin geworden. Wie der Pflegevater in Asperg, bewohnte sie nun in Ludwigsburg ein einsames Stübchen und gab Unterricht im Klavierspielen, und daneben war auch das Studium der Alten, Homers, Platos, ihr Trost. Sie sorgte noch immer, so viel sie konnte, für die Bedürfnisse ihres Pflegevaters, selbst als dieser, ganz kindisch geworden, nichts mehr von ihr wissen, ja sie gar nicht mehr zu sich lassen wollte. Zu ihm ziehen und mit ihm leben konnte sie nicht, weil sie in Asperg keinen Verdienst gehabt hätte. Ich traf sie öfters schwer tragend auf diesem Wege zu ihrem Pflegevater an. Sie war schon damals nicht mehr jugendlich, nicht schön, aber von einem durchaus geistreichen, verständigen Wesen. Später wurde ihr von dem konfiszierten Vermögen wieder ein Anteil als Pension gegeben, und durch Klavierunterricht und Handarbeit verschaffte sie sich noch bis in späte Jahre ein gutes Auskommen, bis sie zu Stuttgart vor wenigen Jahren und nicht vermögenslos starb.

Auf solchen Spaziergängen ließ ich nicht ab, alles, was der Natur angehörte, zu lieben und zu betrachten, Aussichten, Bäume, Quellen, Steine, Vögel, Schmetterlinge und andere Insekten; besonders sah man auf den Rasenwällen der Feste immer die schönsten, buntesten Schmetterlinge. Neben meiner Verskunst blieb mir das Studium der Natur noch immer die liebste Beschäftigung; am frühen Morgen und in späteren Nächten las ich noch immer naturgeschichtliche Bücher. Romane las ich nie mehr. Reimarus', Hallers, Bonnets Schriften beschäftigten mich. Aus der Bibliothek eines mir wohlwollenden Militärarztes (Doktor Constantin) nahm ich Meßmers und Gmelins Schrift über den Magnetismus mit mir und erfreute mich schon damals dieser geistigen Erscheinungen. Derselben Bibliothek verdankte ich Josephis Anatomie der Säugetiere, Jacquins Lehrbuch der allgemeinen und medizinischen Chemie, Haugks Anfangsgründe der Experimental-Physik und Steffens' Beiträge zu einer Naturgeschichte der Erde. Zum Danke übersetzte ich dem ärztlichen Freunde die lateinischen Verse der salernitanischen Schule in deutsche Reime. Alle diese Bücher las und studierte ich mit Liebe; dabei lagen aber die Schriften von Nelkenbrecher und Büsching obenan auf dem Tische, doch seltener gebraucht.

Der Chemiker Staudenmayer und seine Freunde.

Ein eigener, origineller Mann damaliger Zeit in Ludwigsburg war der Chemiker Staudenmayer. Ich glaube, er war zu Marbach geboren; er zog schon nach Ludwigsburg, als mein Vater noch Beamter daselbst war. Viele Jahre hatte er als Chemiker und nachher als Admiralitätsapotheker in Petersburg gelebt. Sein Haus befand sich nicht weit von der Tuchfabrik in der hinteren Schloßstraße. Er war mit Seele und Leib Chemiker und trug eine chemische Ehrennarbe im Gesicht; er hatte nämlich in Petersburg, als er eine neue Metallkomposition zu Lettern goß, ein Auge verloren. Er war ein hagerer Mann von mittlerer Größe; seine Haare waren, obgleich er damals vielleicht erst fünfzig Jahre zählte, schneeweiß, lang gelockt, und sein Gesicht trug tiefe Furchen einer in Denken und Arbeiten durchlebten Zeit. Er hatte sich Vermögen gesammelt und hielt es durch Sparsamkeit und kleine chemische Arbeiten (denn von solchen konnte er nie ruhen) zusammen. Er war kinderlos. Seine Frau war eine Livländerin. Sie war klein, bei einem langen Oberleib, und ich sagte oft zu ihr, ich bezüchtige sie, keine Füße zu haben. Sie liebte ihren Mann ungemein, so wie er sie. Dieser Mann hatte, besonders in der technischen Chemie, manche interessanten Entdeckungen gemacht, zeigte sie auch solchen, die ihn näher kennen lernten, gern vor, aber aus der Art ihrer Bereitung machte er immer das größte Geheimnis. Es war dazumal die Zeit der Surrogate, für seinen forschenden Geist eine willkommene. Für alle Kolonialwaren hatte er Surrogate erschaffen, den Freunden zeigte er sie vor und wartete ihnen damit auf. Man speiste bei ihm vortrefflichen Zucker, der aber nicht aus dem Zuckerrohr genommen war; man trank bei ihm ausgezeichneten Kaffee, allein es war nicht die gewöhnliche Kaffeebohne; Zimmt und Nelken vom besten Arom teilte er aus, allein sie waren sein Fabrikat; auch ein Surrogat für die Chinarinde hatte er erfunden, das in den Spitälern, besonders in Hamburg, mit dem besten Erfolge angewendet wurde. Man bot ihm damals reichliches Geld, die Fabrikation dieses Chinasurrogats zu eröffnen, allein er war durchaus nicht dazu zu bringen, lieber schickte er sie unentgeltlich aus. Die verschiedensten Sauerwasser und moussierenden Weine, die er schnell ex tempore zu bereiten wußte, standen bei ihm immer für Freunde bereit. Drang man in ihn, er möchte doch sagen,

wie er dies oder jenes mache, so fing sein Mund an, sich zu einem schalkhaften Lächeln zu verziehen, und sein einziges blaues Auge schielte und funkelte hell, — aber er schwieg.

In Bereitung von verschiedenen feinen Essigen war er besonders Meister, auch im Einmachen der verschiedensten Früchte in solchen kristallhellen Essigen in Gläsern, so daß sie ihre natürliche Farbe und Gestalt behielten, was jetzt häufig geschehen wird, damals aber noch ein Geheimnis war. Die königliche Tafel bezog sie damals nur von ihm, ob er gleich mit dem Hofe immer im Streit lebte. Mein Vater nahm sich bei Staudenmayers Aufnahme in Ludwigsburg dessen sehr an; schon deswegen war er immer freundlich und lud mich in Freistunden manchmal zu sich ein, wo er mich mit seinen Surrogaten traktierte und mir von seinem Leben in Rußland, von den Präparaten, die er gemacht, von den Chemikern und Aerzten, mit denen er da umgegangen, vieles erzählte. Je näher er mich kennen lernte, je klarer wurde auch ihm, daß ich für das Gewerbe eines Kaufmanns nicht tauge, und daß ich bei meiner Vorliebe für die Natur und ihre Wissenschaften mich zu ihrem Studium auf eine Universität begeben sollte. Das hörte ich gern, aber mit Zittern und Zagen, weil ich keine Aussicht dazu vor mir sah.

Die Frau von Gaisberg und ihre Katzen.

Ohnweit des Chemikers Hause wohnte auch ein originelles Wesen; es war eine Frau von Gaisberg, geborene von Uexküll. Sie lebte von ihrem Manne getrennt in Gesellschaft einer Menge Katzen. Sie hatte ein wahres Katzenkloster, dessen Aebtissin sie war. Ihre Kleidung war eine Kutte, wie die eines Kapuziners; um den Leib trug sie ein Band, an welchem ein langes Messer hing, das Haar hatte sie abgeschoren, und auf dem Haupte trug sie nach Männerweise eine weiße Zipfelkappe. Ihre Gesichtszüge waren mehr die eines Mannes, als einer Frau. Ihr Zimmer war durch einen großen russischen Ofen geheizt, den ihr der Chemiker empfohlen und erbaut hatte.

Vor diesem Ofen bereitete sie sich und ihren Katzen im Zimmer die Speisen und schnitt sie ihnen mit dem langen Küchenmesser vor. Nahmen die Familien der Katzen zu sehr zu, so gebrauchte sie auch besagtes Messer, um den überflüssi-

gen jungen Katzen die Köpfe abzuschneiden. In ihrem Zimmer herrschte die größte Unordnung. Küchengeräte, Möbels und Portraits standen und lagen untereinander. Den größten Teil ihres Zimmers nahm eine große Bettlade mit einem Dache, einem sogenannten Himmel, ein, auf welcher die Lieblingskatze mit ihrer Familie ihr Lager hatte, und ihre ganze Erscheinung hatte etwas Dämonisches, Hexenartiges. Sie machte in Begleitung einer großen Prozession von Katzen, von denen mehrere aufrecht auf den Hinterfüßen liefen (denn so hatte sie sie gelehrt) öfters einen Spaziergang im Garten hinter ihrem Hause, der an den des Chemikers stieß. Hier beobachtete ich sie oft heimlich. Ich hörte, daß sie mit ihnen in einer eigenen, den Katzentönen ähnlichen Sprache konversierte und sie dann auf einem Rasenplatz mit Baldrian fütterte, worauf sie die wunderbarsten Stellungen und Sprünge machten, an denen sie sich zu ergötzen, und die sie durch ähnliche Sprünge nachzumachen schien.

Bei diesem Anblicke fiel mir immer die Prälatin von Maulbronn mit dem Eulenkopfe neben den im Mondschein in Prozession zum Klosterbrunnen aus dem Keller ziehenden Ratten ein. Ich dachte mir beide, jene mit den Katzen und diese mit den Ratten zusammen, als echte Bilder aus einem Hexenmärchen. Als diese Frau später zu Stuttgart starb und ihr Sarg auf den Kirchhof gebracht wurde, sprangen, als man das Sargtuch abdeckte, zwei ihrer Lieblingskatzen, die sich unbemerkt unter demselben bei ihr festgehalten hatten, aus demselben hervor und verschwanden unter den Grabmonumenten.

Nächst dem Garten dieser Frau hatte der Chemikus ein kleines Häuschen, in welchem er seine Essige aufgestellt hatte; er behauptete aber, er müsse dieses Häuschen versetzen; denn so oft diese Frau mit den Katzen durch den Garten gehe, bemerke er nachher, daß seine Essige nicht mehr die Reinheit wie vorher hätten, und sie ihm auch sehr oft ganz verdärben.

Herr von Uexküll.

Besseres traute der Chemikus dem Bruder dieser Frau zu. Dieser war ein Herr von Uexküll, der ihn öfters in Gesellschaft der Malerin Simanowitz besuchte. Noch öfters traf ich diesen auch sehr originellen Menschen bei meinem väterlichen Freunde Conz. Klopfte es ganz erstaunlich an die Thüre, daß alles zusammenfuhr, so war man der Er-

scheinung des Herrn von Uexküll gewiß. Er hatte das Gehör verloren und klopfte jedesmal an die Thüre so stark und so lang, bis er es selbst hörte. Dieser Mann verwendete den größten Teil seines ansehnlichen Vermögens auf Kunstreisen und Sammlung von Kunstschätzen, namentlich auf Gemälde und Kupferstiche und auf Unterstützung von Künstlern. Er hatte sich in verschiedenen Jahren immer längere Zeit in Italien und namentlich in Rom aufgehalten und wurde Freund und Mäcen aller sich damals in Rom aufhaltenden Deutschen und besonders der württembergischen Künstler, wie des genialen Koch, Wächter, Schick ꝛc. Sein Urteil war in der Kunstwelt von Geltung; denn er hatte sich durch diesen Umgang mit Künstlern und durch Anschauung der Kunstwerke der verschiedensten Schulen, besonders der italienischen, zu einem Kunstkenner von Geschmack und richtigem Blicke gebildet. Er war Meister in mündlicher Darstellung des Gesehenen.

In der Lebensbeschreibung des alten Baumeisters Schickart von Eberhardt von Gemmingen, die Uexküll mit einer Vorrede seines Freundes Conz herausgab, findet sich von ihm ein Entwurf einer Geschichte der Fortschritte der bildenden Künste in Württemberg, von Schickarts Zeiten 1560 bis 1815, der von seinem Berufe zum Kunstkritiker zeugt. Seine vielseitigen Korrespondenzen mit Künstlern und Kunstkennern seiner Zeit und noch andere merkwürdige Manuskripte, die bei einem der Erben seines Nachlasses noch in einem Koffer eingeschlossen liegen sollen, wären gewiß einer Sichtung und Veröffentlichung wert.

Er war so taub, daß man mit ihm nur vermittelst eines Höhrrohres sprechen konnte. Der Chemikus schrie ihm einmal in meiner Gegenwart in dasselbe, eingedenk seiner abgestandenen Essige: „Es ist mir doch unbegreiflich, wie eine Schwester von einem solchen Liebhaber des Schönen diese abscheulichen Katzen um sich dulden kann.“ — „Ach,“ sagte er, „ein jegliches lebe nach seiner Phantasie, und mich freut, wenn ein Mensch nur irgend eine solche hat; Ihre Katzen, Lieber, sind die Essigflaschen!“ — „Ja,“ sagte der Chemikus mit einem Blick auf mich, „ehemals! aber jetzt möchte ich sie oft gern alle zusammenschlagen, es ist kein Glück mehr in ihnen!“

Die Malerin Simanowitz und zwei andere Freunde.

Auch eine originelle Bewohnerin Ludwigsburgs war die Malerin Simanowitz. Oft traf ich sie in dem Hause des Chemikus, besonders zur Zeit, als sie sein und seiner lieben Käthi (so nannte sich des Chemikers Frau) Bildnisse in Oel malte in ihrer freien, geistreichen Weise. Der Schönheitssinn erlaubte ihr wohl nicht anders, als daß sie den Chemikus im Profil darstellte, und zwar auf der Seite, wo er noch ein Auge hatte.

Aber es war in des Chemikers Auge auch das Leben des erloschenen Auges sichtbar getreten; es drückte sich in seinem einzigen Auge soviel Leben aus, daß man bald den Mangel des andern nicht wahrnahm, und so meinte ich, hätte sie ihn wohl auch en face abbilden können. In ihren Bildern lag eine ausnehmende Zartheit, der es doch nicht an Kraft und Wahrheit fehlte; es waren Charakterbilder ohne ängstliche Auffassung der einzelnen Züge. Die Kunst der Malerei war dieser Frau angeboren, nicht angelernt. Durch häufigen Umgang mit Künstlern und vielen ausgezeichneten Männern, die zum Teil noch aus der Karlsakademie vorhanden waren, und durch mehrere Kunstreisen nach Paris gewann sie an Kunst und wissenschaftlicher Bildung immer mehr.

Die Greuelscenen der französischen Revolution erlebte sie in Paris, wo mein Bruder Georg, über den sie die schon angeführten Worte schrieb, oftmals ihr Begleiter und Beschützer war. Der Vater Schillers war ihres Vaters vieljähriger Kamerad, und schon in früher Kindheit war sie dadurch Schillers Gespielin und nahm an seinem ersten Unterrichte teil. Auch der Freundschaft des genialen Malers Wächter hatte sie sich zu erfreuen. Neben dieser ihrer Kunst übte sie die Pflichten einer sorgsamen treuen Gattin an einem braven, aber immer kränklichen Mann und war die verständigste und dabei bescheidenste Hausfrau. Ihre Gesichtszüge waren nicht regelmäßig, aber ansprechend durch Geist, Sanftmut und Wohlwollen, die sie ausdrückten.*)

Der Sohn eines Lederfabrikanten in Ludwigsburg, Jonathan Hellmann, war der Freund meiner Brüder.

Er selbst war Gerber und übte diese Kunst bei seinem Vater mit Kenntnis und Umsicht aus. Dabei hatte er sich

*) Eine Biographie dieser Künstlerin und auch näheres über die Freundin Voßler ist zu finden in dem Buche: Ludovike ꝛc. von der Herausgeberin des Christbaums 1846.

durch Erlernung von Sprachen und Selbststudien der Geschichte, Politik und Dichtkunst einen hellen Verstand, eine nicht gewöhnliche Bildung verschafft und bei den wissenschaftlichsten Männern Geltung erhalten. Er war um ein gutes älter als ich, nahm sich aber meiner in Liebe an. Ich traf ihn oft bei Staudenmayer. Werners „Söhne des Thales", die damals zuerst erschienen waren, erhielt ich durch seine Mitteilung, und so auch das merkwürdige Buch Dia-na-sore von Herrn von Meyern, welchen geistreichen Mann ich später persönlich kennen lernte; was mir um so merkwürdiger war, da für diese seine Schrift mein Bruder Karl besonders schwärmte. Bei Hellmann und Staudenmayer fand ich auch oft den schon erwähnten, mir freundlichen Militärarzt (nachherigen Armeearzt) Dr. Konstantin. Beide Menschen freuten sich meiner wissenschaftlichen Strebungen und bedauerten meine Lage in jener Tuchfabrik unter so verdorbenen Menschen und geisttötenden Beschäftigungen.*)

Von meinen Geschwistern um jene Zeit.
Meine Schwester Wilhelmine.

Während meines Aufenthaltes in dieser Fabrik verlor ich auch die Nähe meiner lieben Schwester Wilhelmine, die durch eine Verheiratung von Ludwigsburg hinweg wieder in die Gegend von Maulbronn kam. Schon im Kloster Maulbronn besuchte ein benachbarter Geistlicher, Pfarrer Steinbeis zu Oelbronn, öfters mein väterliches Haus. Es war ein Mann voll Geist und Humor. Durch sein Aeußeres konnte er für ein gewöhnliches Mädchen nicht erobernd sein; denn schon im mittleren Alter hatte er ein Silberhaar, das nur in einem Kranze den kahlen glänzenden Schädel umgab, den er oft in seinem Humore dem Helme Mambrins verglich. Dabei waren seine Gesichtszüge sehr lang, aber sein hellblaues Auge war voll Geist, und was er nur sprach, mußte man gerne hören.

Im Jahre 1762 zu Vaihingen an der Enz von bürgerlichen Eltern geboren, durchlief er auf Zureden der dasigen Geistlichen die gewöhnliche Bahn württembergischer Theologen, trat aber, nachdem er Tübingen verlassen hatte, be-

*) Hellmann, später in Neckarsteinach als Fabrikherr angesiedelt, zeichnete sich als Mitglied der hessischen Kammer aus.

sonders längere Zeit als Erzieher in der Familie des Baron du Bos du Thil zu Braunfels ein.

Von diesem Herrn du Thil pflegte er öfters zu sagen: „Er war ein Mann, der, wenn ich je an menschlicher Tugend hätte verzweifeln können, mich davor durch seine Tugend geschützt hätte." Zwei Söhne waren ihm zur Erziehung übergeben, von denen der eine der jetzt noch lebende, gewesene darmstädtische Staatsminister du Thil ist. Mit ihnen war ihm öfters die Veranlassung zu Reisen in Deutschland, der Schweiz und Savoyen gegeben, und er verweilte auch mit seinen Zöglingen zwei Jahre zu Neufchatel und vier Jahre zu Stuttgart. Von der Schweiz und von Stuttgart aus führte er einen fortgesetzten Briefwechsel mit der Tante seiner Zöglinge, einem Fräulein v. Asseburg, in deutscher und französischer Sprache. Diese seine Briefe sind voll lebendiger Schilderung von Naturscenen und Erlebnissen.

Als dieser Mann schon damals den Wunsch äußerte, meine Schwester Wilhelmine zur Gattin erhalten zu können, schien ihr Herz noch von einer anderen Neigung erfüllt zu sein; aber die späteren Verhältnisse traten dazwischen. Als er sie nun nach Jahren in Ludwigsburg zur Gattin begehrte, ging sie mit ihm den Bund ehelicher Liebe ein, was sie auch nie zu bereuen hatte. Lauterkeit und ein Herz ohne Möglichkeit einer Falte war der Grund und Boden dieses ihres Gatten, auf dem ein heiterer Humor und ein ungebeugter Lebensmut blühten, die ihn für jedermann liebenswürdig machten. Humanität war der Grundsatz seines Handelns, auch als Lehrer seiner Gemeinden, und die Regel, die er jenen gab, war: „wenn Dich neunundneunzig betrügen, so erwarte von dem Hundertsten wieder gutes." —

Er starb mit einem beredten Zeugnis an den ihn umgebenden Kreis der seinigen, daß die menschliche Wissenschaft das Höchste und Ewige nicht erreichen könne, wenn ihr nicht das Licht von oben hilfreich dazu erscheine.

Vier Mädchen und zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor, braver Eltern würdige Kinder, von denen der älteste Sohn sich als Hüttenmann und Mechaniker auszeichnete.

Meine gute Mutter hatte sich am Ende ihres Lebens zu diesem Tochtermanne und zwar an seinen letzten Aufenthalt, Ilsfeld bei Heilbronn, begeben, wo sie mit ihm längst auf einem Kirchhofe ruht. Aber der Tod beider fiel nicht in meine Knabenzeit, sondern in eine viel spätere.

Die Entfernung von meiner Schwester Wilhelmine war mir auch deswegen betrübend, weil ich ihr unter meinen

Verwandten allein meine poetischen Versuche mitteilen konnte, da sie mich hierin allein verstand. Sie versuchte sich selbst hie und da in gebundener Rede (selbst noch im spätesten Alter), und da ich soeben von dem Tode ihres Gatten sprach, will ich die Verse hersetzen, die ihr nach seinem Tode ihr religiöses Gefühl und ihr Schmerz über ihn eingab.

Der Abend kam, ich sank ermattet nieder,
Bald schlossen sich die müden Augenlider,
Ich sah im Traum versetzt mich in den Garten,
Sah meiner jungen Pflanzen dort mich warten,
Da fand ich (ach! warum denn nur in Träumen?)
Den Lieben unter seinen jungen Bäumen.
„Sieh," sprach er, „sieh! wie herrlich diese Früchte!
Noch nie genoß ich bessere Gerichte!
Schien's, daß ich lang umsonst gepflegt den Garten,
Wie herrlich lohnt nun mein geduldig Warten."

Und alle Bäume, die er selbst gezogen,
Von edlen Früchten waren sie gebogen.
Und niemals noch sah ich von solchen Gaben
Den Lieben so wie diesesmal sich laben.

„Gern führt ich Dich nun auch zu meinen Reben,
Die immer jetzt den besten Saft mir geben,
Verwandelt sind auch sie, sind gleich der Quelle,
Die hier fließt, unerschöpflich wunderhelle.
Doch sieh! ich kann hier nicht zu lange weilen,
Ich muß der schönen Pflanze dort zueilen,
Die frühe mir, so war mein Wahn, — erstorben;
Doch sieh! aufs neue hab' ich sie erworben."

Und als ich aufsah, sah, von Glanz umgeben,
Ein Wesen höh'rer Art ich fernher schweben.
Die Arme hob ich auf, es zu empfangen,
Da ward ich wach, und weh! mein Traum vergangen.
Die Sonne stand schon hell am heitern Himmel,
Ich sah hinaus ins menschliche Gewimmel.
Wie war mir fremd dies Rennen und dies Treiben!

O! klagt' ich leis, könnt' ich doch immer bleiben,
Geliebter! stets bei Dir in solchen Träumen!
Bei jener Pflanze, Herz! bei Deinen Bäumen.
Nun kann ich fürder nimmer mit Dir gehen;
Warum ist Täuschung, was ich hab' gesehen? —

Der schöne Traum (hat er mich gleich belogen)
Käm' er nur wieder, wenn der Tag verflogen!

Doch glücklich in Erinn'rung jener Bilder,
Den Schmerz bald heftig fühlend und bald milder,
Ging wehmutsvoll auch dieser Tag vorüber;
Dann schlummert' ich in andre Träum' hinüber,
Sie führten mich an unbekannte Orte,
Die ich zu schildern finde keine Worte.
Doch all' die Schönheit jener höhern Räume,
Sie stillte nicht den Wunsch, daß jene Träume
Sich mir erneuern möchten, daß in Wahrheit
Ich wieder schaute ihrer Bilder Klarheit.
Und als ich sinnend weiter ging und weinte,
Sieh da! mein treuer Schutzgeist sich mir einte.

„Ich komme," sprach Der, „einen Traum zu deuten,
Laß allen Kummer, thu' die Zweifel meiden.
Was ist's, daß Deine Träume Dich betrübten,
Sie sind ja schon erfüllt für den Geliebten?
Doch darfst Du nimmermehr sie irdisch deuten,
Er ist befreit von ird'schem Thun und Leiden.
Der Weinberg seines Herrn, das ist der Garten,
Den er gepflegt mit Lieb und Treu zu warten.
Die Früchte, die Du sahst, und die er pflückte,
Sind Früchte seines Thuns, das dort ihn schmückte.
Der Quell, aus dem er trinkt, ist ew'ge Wahrheit.
Sein ird'sches Wissen ist nun Schau'n und Klarheit."

Doch jene Pflanze, die er wähnt erstorben? —
„Sagt's Mutterherz Dir nicht, was er erworben?
Kannst Du dies Bild nicht deuten, jenes Wesen,
Der Liebe erste Frucht, krank dort und hier genesen?" —
O dank für Deine Deutung! stärk' mein Hoffen!
Mein Glauben, Lieben, laß den Himmel offen
Auch mir und führe mich nach Leiden, Weinen,
Hinauf zu jener Seligkeit der Meinen!

Mein Bruder Karl.

Um diese Zeit (1803) war mein Bruder Karl mit Errichtung einer reitenden Artillerie in Ludwigsburg beschäftigt. Der damalige Oberleutnant, nachheriger General, Kammerer, der damit beauftragt war, setzte in ihn alles Vertrauen und übergab ihm dieses Geschäft, und es wurde

auch bald eine Batterie von vier Geschützen geschaffen und eingeübt.

Mit welchem Erfolge er das Eigentümliche dieser wichtigen Waffe aufgefaßt und bearbeitet hat, beweist die von ihm im Jahre 1803 herausgegebene Schrift: „Betrachtungen über die reitende Artillerie, deren Organisation, Gebrauch und Taktik." Von dieser sagte ein Sachverständiger: „Sie hat durch die Gründlichkeit und Genialität, womit die wesentlichen Momente behandelt sind, einen solchen Anklang gefunden, daß sie alsbald in der Anwendung der damals noch jungen Waffe schöne Früchte getragen hat, und dadurch in der That die Grundlage ihrer allgemeinen Brauchbarkeit in den nachfolgenden bedeutenden Feldzügen geworden ist." Aber auch im Zivilbauwesen wußte General Kammerer das schöpferische Genie dieses jungen Mannes zu verwenden, als er von dem damaligen Kurfürsten beauftragt wurde, die dem Staat gehörenden Eisenwerke bei Freudenstadt zu heben, und mittelst derselben dem württembergischen Gewerbsmanne inländischen Stahl und dem Landmanne einheimische Sensen zu verschaffen. Kammerer hatte auch von diesem Gewerbe wenig Begriffe, brachte aber durch Strenge und festen Willen Ernst und Thätigkeit in seine Umgebung, ein Verdienst, das diesem Manne nicht abzusprechen ist. Unter meines Bruders spezieller Leitung kam im Jahre 1802 und 1803 das projektierte Etablissement in Ausführung; der Kurfürst legte ihm den Namen Friedrichshammer bei; dieses Werk, von tüchtiger Hand fortgeführt, kann in Anlage und Betrieb noch heutiges Tages als ein Muster in jener Fabrikation betrachtet werden. Von dort an sammelte sich mein Bruder Karl im Fache der gewerblichen Technik und besonders vom Eisenhüttenwesen einen Schatz von Kenntnissen, welche später dem Vaterlande so reiche Früchte bringen sollte.

In diese Zeit fällt wohl auch nachstehende Anekdote.

Die alte Einrichtung des Arsenals in Ludwigsburg entsprach dem Schönheitssinne des Kurfürsten Friedrich nicht, und es sollte unter der Anleitung jenes Oberstleutnants Kammerer demselben eine geschmackvollere Ausstattung gegeben werden. Auch hierzu nahm Kammerer die Hilfe meines Bruders in Anspruch. Die Räume des Saales im obern Stocke des Arsenals wurden mit den kleinen Waffen malerisch dekoriert, und Kammerer war besonders darauf versessen, in aller Eile Statuen und Büsten alter Kriegshelden zu dieser Ausschmückung zusammenzutreiben, unter welcher der

gelehrte Conz Inschriften aus lateinischen Klassikern liefern mußte. Noch eine Büste fehlte, ich glaube, die Cäsars. „Springen Sie zum Bildhauer Ysopi," rief Kammerer meinem Bruder zu, „es muß so ein Kerl noch her." Ysopi versicherte meinem Bruder, er besitze keine Büste eines Kriegshelden, da sehe er die einzige Büste, die er habe, das sei aber die von Jomelli, dem alten Kapellmeister des Herzogs Karl. Diese Botschaft versetzte aber den Oberstleutnant in keine Verlegenheit. „Das ist gleichgiltig," sprach er, „so ein Kerl muß eben her!" und so wurde die Büste des Kapellmeisters Jomelli in das Arsenal als die Cäsars gesetzt.

So auf ganz andern Seiten beschäftigt, kam mein Bruder während meines Aufenthaltes in der Fabrik (der fast zwei Jahre dauerte) nur wenig mit mir in Umgang. Kam ich zu ihm, so wollte ich auch keine Klage über meine Lage führen und ihm meine Wünsche eröffnen, da ich wohl wußte, daß er dann den ihm dazumal spärlich zugemessenen Sold, um die Mutter zu erleichtern, zum Teil auf meine Studien verwenden würde. Meine poetischen Versuche verbarg ich vor ihm, da er keine anderen Gedichte als von Schiller und Seume, so verschieden diese auch voneinander sind, gelten ließ.

Mein Bruder Georg in Schweden.

Mit Betrübnis sah mein Bruder Georg um jene Zeit all seine Hoffnungen für Freiheit der Völker schwinden. Bonapartes Pläne zu einer Alleinherrschaft nicht bloß in Frankreich, sondern zu einer Weltherrschaft, lagen ihm immer klarer vor Augen. Er hatte in Frankreich mit aufrichtigem Herzen der Sache der Freiheit gedient; denn der Tyrannei zu dienen, wenn auch mit persönlichem Vorteil, der ihm auch reichlich angeboten wurde, dazu hatte er kein Gemüt. Wie die Franzosen ihre Freiheit aufgaben, die Republik sich in die absolute Herrschaft verwandelte, gab er mit betrübtem Herzen das sich selbst aufgebende Volk auf. Noch ehe er aber Paris und die französischen Dienste verließ, eröffnete er dem ihm wohlbekannten damaligen Minister Talleyrand, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten seinen Freund Reinhardt, welcher nur kurze Zeit verwalten durfte, verdrängt hatte, seine antibonapartischen Gesinnungen frei, wobei er es nicht an Vorwürfen, die allen Helfershelfern zur Unterdrückung der Freiheit galten, feh-

len ließ, so daß er genötigt war, Paris schleunigst zu verlassen.

Er hatte seinen Wanderstab nach der freien Stadt Hamburg gesetzt, die er aus früherem Aufenthalt liebgewonnen, und wo sich nun sein Freund Reinhardt zum zweitenmale als der Gesandte Frankreichs bei dem niedersächsischen Kreise befand.

Dort angekommen, gründete er bald ein politisches Journal mit dem Titel „Der Nordstern". Dieses Journal war hauptsächlich gegen die despotischen Bestrebungen Bonapartes und seines Anhanges gerichtet, dem der Verfasser zu lang, zu tief in die Karten geschaut hatte, um nicht der verwundbaren Punkte genug treffen zu können. Bonapartes Arm erstreckte sich aber auch schon damals über die nachher durch die französische Tyrannei so unglücklich gewordenen Hansestädte; der französische Gesandte, obgleich sein innigster Freund, mußte die Unterdrückung des Nordsterns vom Senate fordern, und selbst die persönliche Sicherheit des Verfassers in Hamburg wurde gefährdet. So verließ er nun Hamburg und die Politik und begab sich, Ruhe dem verwundeten Gemüte zu verschaffen, nach Kopenhagen, und von da über den Sund schiffend, in die großartige Natur Schwedens. Seine Ansichten über Schweden legte er in einer Schrift nieder, die im Jahre 1803 in der Cottaschen Buchhandlung erschien und den Titel führte: „Reise über den Sund". Dieses Buch enthält so manches merkwürdige über Schwedens damalige Staatsökonomie und seine politischen Zustände in der Vergangenheit und Gegenwart. Schwedens schöne Natur, sein üppiger Ackerbau, seine starken und freien Männer gewannen sein Herz, aber sein verwundetes Gemüt, der Gram über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, sein zunichte gemachter Glaube an ein freies Volk, blicken durch all das, was ihn dort erfreute, schmerzlich hindurch. Das nachstehende Schreiben von ihm aus Lund giebt von all diesem Zeugnis.

Meines Bruders Georg Schreiben aus Lund vom 6. August 1802.

„Manchmal unter einer Eiche ins Grüne hingestreckt, überblicke ich die letztverflossenen dreizehn Jahre, und die Sonne muß so schön leuchten, wie seit einigen Tagen, und die Nacht durch den im Norden so belebten Schimmer der

Gestirne beinahe zum hellen Tage werden, damit ein Rückblick auf die Vergangenheit die Seele nicht mit tötendem Gram fülle und der Gedanke an die Zukunft nicht jeden Trost raube. — Voriges Jahr, beinahe um die nämliche Stunde, warnte ich die Schweizer noch gegen neue Schmach und gegen neuen Jammer. (In einem gedruckten Aufsatz über die Errichtung des Centralwahlausschusses von August Wartenburg, Zürich 1801.) Damals erhielt jeder Blick auf die majestätischen Alpen meinen sinkenden Mut und meinen erschütterten Glauben an die Möglichkeit eines freien Volkes, jetzt suche ich Trost im Anschauen der wogenden See und Ruhe im Genuß der ländlichen Scenen auf schwedischem Boden, an den ich niemals dachte, wenn ich so manchmal bei mir selbst die Gegenden aufzählte, in die mich der Sturm des Schicksals einst noch verschlagen könnte! — — — — — An den Ufern des Finnen-Sees in den Waldgegenden Schwedens verweilte ich wieder einige Tage in stiller Einsamkeit, ganz den Betrachtungen hingegeben, wozu so viele neue Gegenstände Stoff und Gelegenheit herbeiführten. Hier, so wie in andern abgelegenen Gegenden der Provinz, fand ich Ursache, das Kunstgefühl und den natürlichen Geschmack zu bewundern, den der schwedische Handwerksmann, auch fern von den Städten, seinem gesunden Auge und seinem richtigen Verstande dankt. Wir waren kaum zu Malmö angelangt, als die schönen Herbsttage mich gleich wieder zu neuen Ausflügen verleiteten, wovon der erste nach Kullbergen war. Schon von Higganese aus sah ich diese Felsen im Schimmer der Abendsonne und nahm mir damals fest vor, Schonen nicht zu verlassen, ohne diese Stelle besucht zu haben. Ich reiste über Landskrona, den am meisten befestigten Platz an der Küste Schonens. Der Anblick des schwedischen Militärs gewährt daselbst um so größeres Vergnügen, da man hier jenen jovialen Zug, jene freiere Haltung wiederfindet, die den wahren Soldaten von der Maschine unterscheidet.

Bei einer Nation, die so häufige, so lange und so unglückliche Kriege geführt, mußte allerdings ein martialisches Aussehen gleichsam in die Volksphysiognomie sich einschmelzen, auch lebt in der Seele des schwedischen Mannes der Glaube, daß der Feind ihm notwendigerweise an Zahl überlegen sein, er aber denselben ebenso notwendigerweise überwinden müsse.

Die vielen vortrefflichen Unteroffiziere bei der schwedischen Armee, die Einrichtung der Nationaltruppen, die natürliche Offenheit und Empfänglichkeit des Schweden, sein

leichtes Blut und sein leichterer Sinn, scheinen bei der Nation jenes Ehrgefühl zu erzeugen und zu unterhalten, wodurch Wunder der Tapferkeit und Hingebung zur alltäglichen Geschichte werden.

Die einzelnen Kriegsthaten der Schweden während der letzten russischen Kriege verdienen eine Xenophontische Feder und beweisen, daß diese Nation nur ihre inneren Kräfte zu Rat halten darf, um jeder Gefahr von außen trotzen zu können.

Die Menge von großen Seen, der Mangel schiffbarer Flüsse, die Ungleichheit des Terrains bilden in Schweden einen Grad militärischer Befestigung, der beinahe anzudeuten scheint, die Natur selbst sei mit der Unabhängigkeit dieser Nation in einen ewigen Bund getreten.

Wenn auch der schwedische Soldat blindlings dem Rufe der Kriegstrompete folgt, so verleugnet er darum keineswegs seine wahre Gesinnung und Wünsche. Nach einem neuen königlichen Befehl zieht die schwedische Wachtparade jetzt wieder morgens um 9 Uhr auf. Die bisherige Mittagsstunde ist nur für Sonn- und Festtage beibehalten. So war es zur Zeit Karls XII., für den der gegenwärtige König (Gustavson) eine besondere Ehrfurcht äußert.

So gerecht auch die Klagen gegen jenen Monarchen (Karl XII.) und über den Schaden sein mögen, den er seiner Nation zugefügt hat, so bleibt das Außerordentliche in dem Charakter und in den Schicksalen des sonderbaren Mannes nicht minder merkwürdig. Sein Andenken ist dem Volke keineswegs verhaßt, und vor wenigen Jahren lebten noch mehrere alte Leute in Schonen, die ihm auf seinen Kriegszügen gefolgt waren und nicht, ohne Thränen zu vergießen, seinen Namen nannten.

Er wurde im Augenblick eines kühnen Unternehmens ermordet, und zwar in einem Alter, wo er, nach früh erlebten Schicksalen, noch Kraft und Muße genug besaß, um große begangene Fehler wieder gut zu machen. An seiner Leiche würde die richtende Gerechtigkeit selbst ihr Urteil in einen Klageton verwandeln. Sein Nachfolger, Friedrich von Hessen, der sein Freund nicht war, und mit der Aristokratie sich in die blutbefleckte Krone, wie in eine Beute, teilte, wurde noch auf seinem eigenen Sterbebette der Bewunderer Karls. Eben als er mit dem Tode und der letzte Funke von Bewußtsein mit der letzten Erinnerung der Vergangenheit rang, tönten furchtbar aus seiner röchelnden Brust die Worte: „Karl! — Karl! — Du warst doch ein großer

Mann!" — Die Umstehenden vernahmen es, ihre Zahl war gering.

In einer der Seitenstraßen des Marktplatzes von Landskrona lebt Lamberg, General des Geniewesens, in einer kleinen bescheidenen Wohnung. An sie stößt ein Garten, den der brave Greis mit eigener Hand bebaut. Der siebenjährige Krieg war seine Schule. Er lebte während desselben in dem österreichischen Lager. Seine Ansicht des letzten französischen Kriegs, sein Urteil über den Gang und die Resultate desselben, zeugen von der Jugendkraft, die sein Verstand bei einem hohen Alter besitzt. Sein Blick dringt in die Gesetze der Natur ein. Sein Sinn und seine Sitten sind gleich spartanisch. Er ist der einzige Nichtadelige, welcher General ist; er hat Diplome mit Bescheidenheit abgelehnt. Sein Leben ist sein Adel.

Eine halbe Meile von Higganese liegen die sogenannten Kullen, die ein Vorgebirge der schonischen Küste ausmachen. Sie begrenzen eine weite Ebene, rings um sie ist Meer von der einen, plattes Land von der anderen Seite. Je höher man hinaufsteigt, desto grauser wird das Chaos. Hier liegen ganze ungeheure Steinblöcke, die einst auf stolzer Höhe thronten; dort scheinen die furchtbaren Felsen sich einander selbst in ihrem Sturz zu tausend und tausend Scherben zermalmt zu haben; endlich legt auf der westlichen Spitze die Natur plötzlich wieder ein liebliches Gewand an und verkündet ihren Segen in der Höhe schreckbarer Trümmer.

Man gelangt unverhofft in ein kleines Gehölz von Linden, Buchen, Birken und Eichen, das einige Felder einschließt, auf denen Gerste, Roggen, Kartoffeln und Gartenfrüchte gepflanzt werden. Sie berühren einen weiten, ungleichen Wiesengrund, der zu den äußersten westlichen Hügeln oder vielmehr Felsen führt, von deren Gipfel herab die Zerstörung selbst in die Wogen des erzürnten Meeres sich zu stürzen scheint.

Wir kletterten die Felsenabhänge hinab und besichtigten einen Gang, der ehemals gegraben wurde, weil man sich Hoffnung machte, hier Silber zu finden.

Die Kullen sind an der Stelle, wo sie stehen, eine merkwürdige und frappante Erscheinung. Ringsumher plattes Land von neuerer Formation, teils Flötzschichten, teils wohl auch aufgeschwemmtes Land, und aus ihm treten wie ein uraltes Denkmal die Granitfelsen, welche dieses Vorgebirge ausmachen, hervor. Die ganze Strecke, so weit wir Zeit hatten sie zu untersuchen, besonders die äußersten, am meisten hervorspringenden Felsen, bestehen im ganzen aus einem

und demselben Granit, der nur in Rücksicht auf Grobheit oder Feinheit des Kornes einige Verschiedenheiten zeigt. Für den Botaniker blühen auf den Kullen einige Pflanzen, die mir selten schienen, selbst einige Alpenpflanzen. Immer aber wird das Interesse überwiegend bleiben, wodurch die Kullenfelsen sich dem Sohne der Natur empfehlen.

Das ganze Felsenparadies gehört jetzt einem Quartiermeister von den eingeteilten Truppen, Namens Brief, der es mit seiner Frau erheiratete. Man hat ihm 10,000 Rixdahler dafür geboten, allein er scheint keine große Lust zu haben, es für diesen Preis abzutreten. In der That könnten sich auch leicht Liebhaber finden, denen die doppelte Summe noch wohlfeil in Hinsicht der herrlichen Schöpfung scheinen möchte, die hier die Kunst hervorrufen wird, wenn dieser Erdpunkt einst in den Besitz eines Mannes von Vermögen und Geschmack geraten sollte.

Im Verlauf des vorigen Sommers war der König hier mit der Königin; er hatte seine Hofküche aus Helsingborg mitgebracht und fuhr auf der Felsenhöhe mit seinem Hofstaate in der Kutsche. Es war bei schönem hellen Wetter; wir trafen einen bessern, der ganzen Scene angemessenen Augenblick.

Regengüsse schienen mit einer Sündflut zu drohen, der Wirbelwind jagte die Wogen der See zu Staub auf, und schäumend stürzte das tobende Meer über die untersten Felsen hin. Schwarzes Gewölk verfinsterte den Himmel, am westlichen Horizont allein waren noch lichte Streifen. In sie trat die untergehende Sonne, deren letzte Strahlen das furchtbare Schauspiel herrlich beleuchteten und einen Regenbogen bildeten, dessen eine Säule auf dem Orisund ruhte, und dessen andere aus der Nordsee empor stieg. Mitten inne lag die Kulla mit ihren romantischen Schönheiten. Von dem Feuerturme aus sahen wir diese majestätische Naturerscheinung. Immer wilder tobte der Sturm. Das hohe Gestirn verschwand, vollendet war die Nacht, und unsere Herzen durchbebte das Gefühl — der Zukunft. Briefe und Zeitungen hatten sich in meiner Abwesenheit angehäuft, ich verschlang jene und quälte mich mit diesen, die noch immer voll von Begebenheiten und einzelnen Zügen sind, welche auf jene drohende Zukunft hindeuten, wo ein Machtspruch über alle walten und das gleiche Schicksal keinen Trost übrig lassen wird, als etwa die für jede Memme erfreuliche Gemeinschaft der gleichen Schande. Oder darf man etwas Besseres zu einer Zeit erwarten, wo jeder Morgen einen Gewaltstreich, jeder Abend einen neuen Meineid aufweist? —

Man sollte beinahe aufhören, sich über die Gleichgiltigkeit zu wundern, in die seit dem Frieden die vorher in wirkliche Wut ausartende Begierde nach Neuigkeit sich verwandelt hat. Freilich, nachdem man so lange dem wilden Chaos der Begebenheit nachgerannt ist, sich an Bataillenstücken, von Meistern und Stümpern mit gleich blutigem Pinsel gemalt, zur Uebersättigung ergötzt hat, ist es allerdings der gemächlichen Vernunft gemäß, daß man sich die Augen verbinde, um ein desto ungestörteres Pflanzenleben zu führen. — — — So unvollkommen die äußere Physiognomie Schwedens ist, so unregelmäßig sie von den äußeren Punkten aus erschien, auf denen ich verweilte, so bietet sie dennoch einzelne Züge dar, die mit unwiderstehlicher Kraft an sich ziehen, Huldigung gebieten oder Zuneigung in die Seele zaubern. Wenn jemals die Unruhen Europas sich erneuern, wenn in einigen südlichen Ländern der neue Koloß zu lästig werden sollte für einen Mann von unabhängigem Nationalsinn, so rate ich denen, die das Joch des Eroberers nicht tragen, Europa nicht verlassen, und dennoch nicht auf selbständigkeitslosem Boden leben wollen, des schwedischen Volks und des schwedischen Bodens sich zu erinnern. Mit einem mäßigen Vermögen, das sie retten können, werden sie, im Fall sie das Landleben nicht scheuen, zwar hier keine Goldgruben, allein die Möglichkeit eines angenehmen thätigen Daseins unter einem Himmelsstriche finden, der ungleich besser als sein Ruf ist, unter einem Volke, reich an Kraft, an physischen und moralischen Anlagen, und auf einem Boden, der frei von solchen ist, die ihr Vaterland in einem zerrissenen kraftlosen Zustande erhalten, der aus den Gemütern entweder die Zufriedenheit bannt, oder in ihnen den letzten Funken von Nationalgefühl zernichtet.

Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen der Menschheit mein Leben weihen, es gelang mir nicht. Nun kehrte ich zur Bestimmung meiner Jugend zurück, zur Bekämpfung körperlicher Gebrechen der Menschen. Ich begebe mich nach Kopenhagen und weihe mich dort wieder dem Studium der Arzneikunde."

So weit mein Bruder Georg in diesem Briefe. Man muß bedenken, daß dieses im Jahre 1802 geschrieben wurde, wo Bonaparte erst anfing, sich als solchen zu zeigen, für den ihn der Schreiber dieses Briefes schon in Italien erkannt hatte. Die Geschichte der nachfolgenden Jahre rechtfertigt diese Gefühle und Aussprüche ganz und gar.

Nachdem mein Bruder zu Kopenhagen nun über eineinhalb Jahr lang sich wieder mit vielem Eifer der prak-

tischen Medizin, Wundarzneikunst und Geburtshilfe gewidmet hatte, begab er sich im August des Jahres 1803 abermals nach Hamburg und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder.

Seine Verheiratung mit einer Hamburgerin, Friederike Dunker, die an Geist, Bildung und Liebenswürdigkeit unter die ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit gehörte, fiel in das Jahr 1804.

Mein Gang auf die Universität.

Meine schon längst gehegte Sehnsucht, mich ganz dem Studium der Natur ergeben zu können, wurde nun auf den Inhalt der Briefe meines Bruders Georg aus Schweden und aus Hamburg immer mehr angeflammt, obgleich er in seinen Briefen nie etwas davon erwähnte, daß ich meine jetzige Lage verlassen solle; aber ich sah, wie er nach so großen Stürmen des Lebens den Anker noch einmal nach der Naturwissenschaft als seiner letzten Hoffnung auswarf, und in solcher hoffte auch ich immer mehr ein neues, frisches Leben zu gewinnen, da mir das Leben in meinem jetzigen Gefängnisse schon halb welk geworden.

Der immerwährende Gedanke an meine gepreßte Lage, und wie ich sie ändern sollte, verfolgte mich stündlich und ließ mich auch durch manche Nächte schlaflos liegen, da machte ich in einer Nacht den Reim:

„Wollen Dich Gedanken kränken,
Zwinge Dich an nichts zu denken."

Diesen Reim sagte ich dann in jener Nacht und in andern Nächten, die schlaflos zu werden drohten, mehr als hundertmal schnell hintereinander her, bis ich wirklich auch an nichts mehr dachte und dann einschlief.

Dieses Mittel gegen schlaflose Nächte wegen kränkender Gedanken gebrauchte ich von da an bis in mein spätestes Alter sehr oft und fand es immer probat.

Noch war ich nicht entschlossen, ob ich das Studium der Medizin, oder ein anderes, den Naturwissenschaften auch nahe liegendes Fach ergreifen sollte. Wie herzlich wünschte ich, es möchte noch eine Karlsakademie bestehen, die Unbemittelten eine so freigebige Aufnahme gewährt, und in der meine älteren Brüder ihren Unterricht zur Erleichterung der Eltern erhalten hatten. Sie existierte nicht mehr, und einer Unterstützung durch ein Stipendium hatte ich mich, wie so

viele, nicht zu erfreuen. Olim musis, nunc mulis*) seufzte ich vor mich hin.

In einem Schreiben stellte ich meinem Oheime, dem Kriegsvogte meiner Mutter, dem Landschaftskonsulenten Kerner, meine jetzigen Verhältnisse und meine Wünsche für ein anderes Leben vor, aber dem strengen eifrigen Geschäftsmanne erschien ich durch dieses Schreiben nur als ein Phantast; auch stellte er mir den Geldpunkt vor und wies mich zur Ruhe.

Ich schrieb nun an meinen väterlichen Freund Conz in Tübingen, der mir schon früher zum Studium irgend einer Wissenschaft zugesprochen und mich vor der Gefahr, Konditor werden zu müssen, gerettet hatte, und setzte ihm mein trübes Leben und meinen Widerwillen gegen meinen jetzigen Stand auseinander. Und nicht umsonst; er drang in mich, zum Studium der Naturwissenschaften nach Tübingen mich zu begeben; zugleich belehrte er meine Mutter und meinen Bruder Karl, daß die Kosten eines Studiums in Tübingen, wisse ein junger Mensch zu sparen, nicht so groß seien, auch wolle er für Kost und Logis um eine billige Entschädigung unter seinem eigenen Dache sorgen. Daß meine Vorkenntnisse zur Beziehung der Universität genügen, das wisse er.

Sowohl Direktor als Kommis der Tuchfabrik sahen mich gern aus ihrem Geschäft gehen, für das ich nun einmal nicht taugte. Je eifriger ich auch nach dem Lesen wissenschaftlicher Schriften und Poesien strebte und mich in solche vertiefte, je schwerer fiel mir das Verfertigen von Tuchsäcken und Musterkarten und das Ausklopfen von Indigofässern; auch erschien ich meiner Umgebung nach und nach als eine mysteriöse Person, hinter der sie viel mehr Gelehrsamkeit vermuteten, als wirklich der Fall war; sie bekamen eine Art Respekt vor mir und verrichteten öfters jene Geschäfte lieber selbst, als daß sie mich dazu kommandierten, wenn ich solche nicht freiwillig that.

Am schwersten fiel meinem Naturfreunde Kübler mein Scheiden aus den Mauern dieser Anstalten, deren Bewohner, Fabrikarbeiter, Waisenkinder, Irren und Züchtlinge wir so oft im Kleinen durch unsere Camera obscura uns aufs Papier zauberten und in bunter Bewegung an uns vorübergehen ließen.

Zur Erinnerung an jene Stunden schenkte er mir noch das Objektivglas der Camera obscura, die wir geschaffen

*) Ehemals den Musen, jetzt den Maulesseln.

hatten, und das ihm gehörte. Vermittelst dessen errichtete ich überall, wo mich später das Leben hinführte, eine gleiche Camera obscura, wobei mir immer, wie ich schon anführte, das Bestreben im Sinne lag, die Gegenstände durch chemische Mittel zu einer Fixierung aufs Papier zu bringen.

Meine Freunde, Hellmann, Constantin und Staudenmayer, waren über meinen endlichen Austritt aus der Fabrik herzlich erfreut; der überspannte Hausschneider Noä aber war voll Neid, daß mir das gelungen. Er gab mir beim Abschiede zu verstehen, daß er mir wohl bald nach Tübingen zum Studium der Rechtschaffenheitslehre (wie er sich ausdrückte), auf die ihn die Schriften von Sintenis geführt, nachfolgen werde, er warte nur auf den Tod seiner kränklichen Frau; aber seine Frau überlebte ihn, und ihn nahm statt der Universität Tübingen das Irrenhaus zu Zwiefalten, wie ich schon berührte, auf.

Bald aber gab mir in Tübingen mein Mantel, in den der Ofen während meines Studierens ein Loch brannte, Veranlassung, noch einmal mit ihm in Berührung zu kommen; ich schrieb ihm damals mit dem verbrannten Mantel nach Ludwigsburg:

„Prosit 's neu Jahr!
In welche Gefahr
Ich gekommen schier,
Vernehmen Sie hier:
Ganz ruhig ich saß
Am Ofen und las
In einem Buch:
Wie Gottes Fluch
Und alle Uebel
Ohne Bibel
Durch Lazieren und Speien
Zu heilen seien,
Als plötzlich — o!
Ganz lichterloh
Aus dem Ofenloch
Der Teufel kroch,
Mir mit feurigen Klauen
Den Mantel zu rauben.
Ich nicht dumm,
Dreh mich um,
Schüttel und rüttel
Den brennenden Kittel,
Aber ein Loch
Bleibt doch,
Wie Sie sehen,
Wenn Sie ihn drehen.
Nun bitt' ich sehr,
Mein lieber Herr!
Verlassen Sie nicht
Den armen Wicht
Und setzen Sie doch
Einen Plätz fürs Loch;
Aber bald!
Denn es ist kalt.
Vielleicht hat Sprössler
Oder besser
Die Fabrik
Noch ein Stück
Derart feil.
Ihr Kerner (in Eil!)

Diese Knittelverse leben noch jetzt im Munde mancher Ludwigsburger.

Es war der Herbst des Jahres 1804, wo ich mich von Ludwigsburg und seinen Tuchsäcken und Tuchballen verabschiedete, und unter Thränen meiner guten Mutter, die mich ungern aus ihrer Nähe verlor, der Universitätsstadt Tübingen zuwanderte.

Mit Büchern und Zeug war mein Ränzlein schwer bepackt. Um jetzt schon das Sparen anzufangen und einzulernen, hatte ich unterwegs nirgends eingekehrt und mich nur an ein paar Brunnen mit einem frischen Trunke zum Weitergehen gelabt. So kam ich im Mondschein, allerdings endlich sehr ermüdet, vor Tübingen an, in der Gegend, wo an der Chaussee vor dem sogenannten Gutleuthause (einem Armenspital) eine Bank stand. Auf diese ließ ich mich ermattet nieder und schlief unter dem Gesäusel der nahen Pappeln ein.

In diesem Schlummer hatte ich zum erstenmal den Traum, der mich nachher während meines Studiums auf der Universität noch sehr oft verfolgte.

Es träumte mir, ich sitze zwischen einem Berge von Kompendien und Manuskripten in einem einsamen Stübchen, dessen einziges Fensterlein gegen eine Waldwiese sah. Ermüdet von vielem Lesen, heftete ich endlich meine Augen von den Büchern nach dem Grünen der Waldwiese; und da sah ich, daß aus dem Walde über die Wiese her ein Hirsch mit Storchfüßen schritt, der kam wie durch die Luft meinem Fensterlein immer näher, und endlich stand er zu meinem Schrecken vor mir im Stübchen und befahl mir in den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken: weil ich ein so emsiger Studiosus sei, ihn, der bisher vergessen worden, nach Linnée in eine Klasse zu stellen.

Den beängstigenden Presser an der Seite, durchblätterte ich alle meine Kompendien und Manuskripte; aber ich konnte von diesem Ungetüme nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und ich erwachte im Schweiße meines Angesichtes. Dieser damalige Traum, ein wahrhaft magnetischer, vorausseh ender, welcher keine Dichtung, sondern völlige Wahrheit ist (den ich aber in einer Dichtung „die Heimatlosen" benutzte), wiederholte sich mir sehr oft in nächtlichen Träumen während meines Studiums in Tübingen; der Hirsch gab mir ganz das Gefühl eines Examinators, wobei er das Gesicht bald eines Professors, bald eines fleißigen Studiosi annahm. Es war mir dieser Traum immer sehr widrig, aber bezeichnend für das ängstliche Studium der Meinungen und Systeme, in das ich nun eingeführt

wurde, und das mir so oft ganz außer dem Bereiche der Natur zu liegen schien.

Als ich aus jenem Traume erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturme hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beschriebenes Papier entgegen; ich haschte es mit der Hand: es war ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem offenstehenden Fenster des Armenspitals getrieben hatte. (Auch dieses geschah mir damals in Wahrheit.) Die Rezeptur hatte die Unterschrift des damaligen Oberamtsarztes Dr. Uhland in Tübingen, eines braven Praktikers und Menschen (Oheim des Dichters). Wohl hatte ich mich beim Verlassen der Fabrik fürs Studium der Naturwissenschaften entschlossen, aber noch nicht für das besondere der Medizin. „Nun ja," sagte ich vor mir hin, „dieses Blatt ist Dir zum Zeichen Deines künftigen Berufes gesandt; Du sollst ein Arzt werden!" In diesen Gedanken und mit diesem Vorsatze zog ich durch das Lustnauer Thor in die mir ganz unbekannte Stadt der Musen ein.

[Ende des Bilderbuchs aus meiner Knabenzeit.]

Zweites Buch.

Prosaische Dichtungen.

1. Heimatlosen.
2. Die Reiseschatten.

Dramatische Dichtungen.

1. Bärenhäuter im Salzbade.
2. Ein ärztliches Spiel.

Inhalt des zweiten Buches.

Prosaische Dichtungen . . . . . 1—201
Einleitung . . . . . 3— 4
Die Heimatlosen . . . . . 5— 34
Reiseschatten . . . . . 35—201
An die Freunde 37
Dramatische Dichtungen . . . . . 203—250
Bärenhäuter im Salzbade . . . . . 205—243
Ein ärztliches Spiel . . . . . 245—250

Einleitung.

Die drei Arbeiten, welche in diesem Buche vorliegender Gesamtausgabe von Justinus Kerners Werken vereinigt wurden, sind:

Die Reiseschatten. — Der Bärenhäuter: ein Schattenspiel, und: Ein ärztliches Spiel.

Dieselben zeigen uns den freundlichen Schwabendichter als Humorist und als Satiriker, als Humorist schalkhaft im Genre des „lachenden Philosophen," als Satiriker im bläsferen Genre eines Liskow. In den „Reiseschatten" lacht sich Kerner aus über Dichtung und Litteratur; in den Figuren, die er auf seinen Reisen in Schattenspielen selber sieht oder andere sehen läßt, z. B. im „schmeckenden Wurm," sind immer Typen aus Kerners zeitgenössischer Welt zu suchen, in den Oertlichkeiten, wo ihre Schatten spielen, immer Verkehrsstätten dieser zeitgenössischen Litteraturgruppen.*)

Uhland schreibt über Kerners „Reiseschatten" an den beiderseitigen Freund Gustav Schwab: „Justinus hat mir viel Schönes von Hamburg gesandt; er arbeitet an einer prächtigen Geschichte, die er „Reiseschatten" nennt, und die recht viel Amüsantes bringt." Man darf wohl sagen, daß die „Reiseschatten" über das bloße „amüsante Genre" weit hinaus reichen; in gewissen Schilderungen, wie z. B. denen über Nürnberg, seine Kunstschätze und seine Kunstgestalten, sind die „Reiseschatten" als wertvolle Kulturbilder zu bezeichnen. —

Wie Justinus Kerner in leicht erkennbaren Figuren sich selber als den Dichter, und Bekannte und Freunde solcher Begabung humoristisch darstellt, so ist sein „Bärenhäuter im Salzbade"

*) Ludwig Fränkel bemerkt in seinen einleitenden Worten zu der von ihm besorgten Ausgabe von „Uhlands Werken", daß sich in dem merkwürdigen, echt Kerner'schen Geist atmenden, Uhland'schen „Nachtblatt" einem ungedruckten Kerner'schen Briefe zufolge (vom 29. August 1810), eine Vorrezension der Kerner'schen „Reiseschatten" befinde, die von Uhland mit „Julius", von Kerner mit J. Kärrner unterschrieben worden sei (also von ihnen beiden herrühre).

eine Satire auf ihn selber als Mystiker und auf die Mystik und mystisches Gaukelspiel im allgemeinen. In gewissen Partien erinnert Kerners „Bärenhäuter" an Lord Byrons „Umgestalteten Ungestalten," wenn er auch an die titanenhafte Größe dieses englischen Torso nicht heranreicht, sondern bloßes Gaukelspiel bleibt. Es ist wohl auch um die Zeit herum entstanden, als Engländer, zum Teil solche, die den Dichterlord gekannt hatten, im Weinsberger Kernerhause verkehrt haben. Man könnte auch meinen, das „Medium Rothe" hätte sich den Gaukler in Kerners „Bärenhäuter" zum Modell genommen. —

In seinem eigentlichen Lebensberufe, im Arzt, geißelt sich und seine Berufsgenossen Justinus Kerner in dem dritten Stücke dieses Buches, in dem „ärztlichen Spiele," und zwar, wie nicht verhehlt werden kann, in einer Weise, die dem ärztlichen Stande recht wehe thun müßte, wäre sie nicht als Scherz gemeint.

Kerners Witz ist nicht Skorpionenstich, seine freundliche Weise, zu scherzen, trifft aber fast überall „den Nagel auf den Kopf," und öffnet ihm die Herzen. Was Kerners Zeitgenossen an ihm wert hielten, ist auch für unsere Zeit noch wert, gelesen zu werden, ist auch für unsere Zeit noch bildend und unterhaltend.

Der Herausgeber.

Die Heimatlosen.

Erstes Kapitel.

Die Mädchen des Waldgebirges saßen im Hinterhause vertraulich beim Spinnrocken. Der Mond schien durch die runden Fensterscheiben und erhellte das niedere Gemach. Serpentin lag ohnweit des Glockenspiels auf einer Bank an der Wand. Das Haupt hatte er auf den Arm gestützt und war in Träume versunken.

Wie der Mond durch das dichte Gezweige des Nußbaumes vor dem Hause schien, warf er vorüberziehende Gestalten auf die Wände des Gemaches. Serpentin dachte sich in ihnen Geister, die in fliegenden Gewanden hinschwebten, spielende Meerfrauen, kristallhelle Blumen und Sterne.

Seit seinem dritten Jahre immer in den Klüften dieser Gebirge, in der Nacht dieser Wälder lebend, hatte er noch keine freie Aussicht gesehen, noch keinen geöffneten Himmel, keinen Aufgang oder Niedergang der Sonne.

Bücher, die er bei seinem Meister fand, hatten ihm von der größern Welt manches erzählt, das er sich aber immer auf schwarzem Grund in den brennendhellsten Farben dachte; ja, je beschränkter und tiefer die Wildnis der Gebirge und Wälder war, je heller wurden die Gestalten und Flächen, die sie ihm im Geiste vor Augen stellten.

Die Mädchen beim Spinnrocken erzählten nach der Reihe Märchen und Geschichten alter Zeit. Serpentin vernahm keines; denn er dichtete sich jetzt gerade selbst eine wundersame Geschichte aus den vorüberschwebenden Mondgestalten, die ihm auch oft wie Ahnungen und Bilder aus seiner frühesten Kindheit vorkamen.

Jetzt begann Sililie ihr Märchen, und die ihm liebe Stimme weckte ihn aus seinen Träumen. Sie sprach: Der Mond, der sich dort auf den schwarzen Felsen setzt, mahnt mich an das Märchen, das die Pflegemutter mir so oft erzählte, nächtlich, wenn das helle Glockenspiel im stillen Zimmer hallte. Ich nenne es nur „das Märchen vom Lichte," denn es giebt mir immer die hellsten Träume.

Serpentin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, während Sililie also erzählte:

[1] Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut, darin wohnte er mit seinem Weib und sechs Kindern; die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen und ein Gärtlein, und wann der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen oder ein Gericht aus dem Gärtlein.

Den jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur: Goldener, denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte.

So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen, denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig eins hinter dem andern nach, durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand.

Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückweg vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert, daß er so hell aussah, wie das Abendrot. „Laßt uns zurückgehen!" sprach der älteste, „es scheint dunkel zu werden." — „Seht da, der Mond!" sprach der zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weiße Fink, die goldene Ros',
Die Königskron' im Meeresschoß."

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden, und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht, die Kinder faßte das Grausen, sie sprangen mit kläglichem Geschrei das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Wald umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur eines

[1] Dieses Märchen wurde als Bruchstück dieser größeren Dichtung in dem Dichterwalde aufgeführt, und aus diesem von Gottschalk in seiner Sammlung von Volksmärchen abgedruckt, wahrscheinlich weil der Herausgeber derselben vermeinte, es liege diesem Märchen eine Volkssage oder Volksdichtung zu Grunde, was aber nicht ist.

Menschen: denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den andern gestellt und eine Kluft unter die andere.

Die Braunbeeren, welche überall herum rankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wär' er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage, andere sagen gar erst am sechsten, wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne grüne Wiese.

Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen die freie Luft ein.

Auf derselben Wiese waren Garne ausgelegt, denn da wohnte ein Vogelsteller, der fing die Vögel, die aus dem Wald flogen, und trug sie in die Stadt zu Kaufe.

„Solch ein Bursch ist mir gerade vonnöten," dachte der Vogelsteller, als er Goldenern erblickte, der auf der grünen Wiese nah den Garnen stand und in den weiten blauen Himmel hineinsah und sich nicht satt sehen konnte.

Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen, er zog seine Garne und husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt, denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen," sprach der Vogelsteller, laut lachend; „Deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre Dich auch die Vögel fangen."

Goldener war gleich dabei; ihm däuchte unter den Vögeln ein gar lustig Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden. —

„Laß erproben, was Du gelernt hast," sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne, und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken.

„Packe Dich mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „Du hast es mit dem Bösen zu thun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen mit den Füßen zertrat.

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück, und nahm sich noch einmal vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten.

Am dritten Tage aber wurde der Wald heller und immer heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so was noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald, denn Goldener stand unter den Sonnenblumen, und seine Haare glänzten im Sonnenschein nicht anders, als so eine Blume.

„Ha!“ sprach der Gärtner, solch einen Burschen hab' ich gerade vonnöten,“ und schloß das Thor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wieder zu finden.

„Fort in den Wald!“ sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme Rosen darauf pflanze!“ Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet.

„Packe Dich mit diesen goldenen Rosen!“ schrie der Gärtner, „Du hast es mit dem Bösen zu thun!“ und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen; er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte des Vaters zu suchen.

Er lief Tag und Nacht, von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer, das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold, darauf schwammen schöngeschmückte Schiffe mit langen, fliegenden Wimpeln.

Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus.

„Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten,“ sprachen die Fischer, und husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen, denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wieder zu finden.

Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob Du glücklicher bist!“ sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte eine Krone von hellem Golde.

„Triumph!“ rief der alte Fischer, und fiel Goldenern zu Füßen, „ich begrüße Dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meer, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben.“

„Heil unserem König!“ riefen die Fischer, und setzten Goldenern die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff, und über das Meer weit in das Land hinein. Da war die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit Blumen und Laubwerk geziert waren, diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteil des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meere erlosch. —

Sililie hatte geendigt, die Uhr schlug Mitternacht, und ihre hellen Glasglocken hallten eine einfache Melodie durch das stille Gemach. Der Mond war unter den Felsen hinabgesunken, und Nacht war in dem Gemache. Serpentin saß in tiefes Nachdenken versunken, und je dunkler es um ihn wurde, desto heller traten all die lichten Bilder jenes Märchens vor ihn, die helle grüne Wiese, der Garten mit seinen lichten Blumen und das brennende Meer. Er schlich sich aus dem Hirtenhause in die Wohnung seines Meisters und legte sich zu noch helleren Träumen auf sein Lager.

Zweites Kapitel.

Ohnweit des Hirtenhauses stand das Haus eines sonderbaren Mannes, sie nannten ihn Meister Lambert, der war im Rufe eines großen Arztes, und es nahmen alle Kranke dieser Wälder, ja auch Kranke aus entfernten Gegenden ihre Zuflucht zu ihm.

Man sagte von ihm, daß er so auffallende Kuren durch die Kraft der Sympathie verrichte, und in uralten angeerbten Handschriften hohe Geheimnisse bewahre. Gewiß aber

ist, daß er ein Mann war, der den Staub der Schule von sich geschüttelt, als Kind mit Einfalt und Liebe der Natur selbst sich hingab, der frei von den störenden Einflüssen eines gemeinern Gesellschaftslebens sich gefangen an ihr Herz gelegt. So war die Natur ihm befreundet, es war sein Wesen ihr gleich geworden, er fühlte und erkannte ihre Einflüsse, ohne sie in Regeln fassen zu wollen.

Er hatte den Gang der Gestirne und ihren Wechsel emsig belauscht, das Aufblühen und Verblühen der Tiere und Gewächse, das Schaffen in den Tiefen der Erde in Stein und Metall, und es schloß sich seinem reinen, ungestörten Gemüte manches Wunder auf, das einem der Natur entfremdeten Sinn ewig verborgen bleiben muß, ja von dem ein solcher, von gemeinen Eindrücken befangener Sinn niemals auch nur die entfernteste Ahnung erhält.

„Die Natur, die gar liebreiche Mutter," sprach er oft, „legt uns so gern an ihre Brust, daß wir die Harmonie ihres Herzens vernehmen, wenn wir uns nur nicht so fremd und großgezogen gebärdeten. Wie eine sorgsame Mutter nach dem kaum laufenden Kinde die Arme ausreckt und ihm damit den geraden sichern Weg zu ihren Brüsten zeigt, also thut uns die gar liebe Mutter, die Natur, denken wir uns nur nicht so gar großgewachsen, denn dann tritt die sittsame scheue Mutter zurück und verhüllt vor uns Großen ihre Geheimnisse. Mit gewissenhafter Aengstlichkeit lag auch ich einst dem Studium der Meinungen und Systeme ob, aber recht meinen bessern Teil zu wecken, erschien mir bald eine lange Zeit hindurch in jeder Nacht ein Hirsch mit Storchenfüßen, der vor mein Bett sich stellte und mir mit den unverschämtesten, höhnendsten Ausdrücken befahl, ihn nach Linnée in eine Klasse zu stellen. Da durchblätterte ich, vor mir den schreckhaften Presser, jedesmal angstvoll im Traume all meine Kompendien und Manuskripte, konnte von dem Ungetüm nichts geschrieben finden, ihm keinen Namen anweisen, und erwachte dann jedesmal recht ermattet am Morgen. Erst als ich den Staub der Schule von mir abgeschüttelt, ein Kind mich in den Schoß der Natur legte, verließ mich diese widrige, beängstigende Erscheinung."

Von diesem Manne wurde Serpentin als Gehilfe angenommen. Er übertrug ihm gern die Berührung und Bereitung der Arzneimittel, weil er sah, wie er sie mit Glauben und Liebe bereitete, und er darin die eigentümliche Kraft der Mischung setzte.

Das Haus, das er bewohnte, war ein einsames Waldhaus im Gebirge. Es lag im wildesten Teil dieser Gegend zwischen hohen Granitfelsen in einer Schlucht, durch die ein Waldstrom sich hinzog. In den Spaltungen des Urgebirgs, auf den Ueberresten eines längst erstorbenen kräftigen Lebens, hatten Tannen- und Forchenbäume Wurzel gefaßt und ragten, oft in seltsamen Stellungen, über die Schlucht hin. —

Das Dickicht der Waldung, die wild aufeinander getürmten Felsmassen, gestatteten keine freie Aussicht, und es blieb oben nur so schmal, als wie unten der Stamm durch die enge Schlucht hinlief, ein Streifen des Himmels sichtbar. Dagegen sprangen lebendige Quellen zu Hunderten aus rätselhaften Tiefen der Erde und schienen durch ihre Klarheit und Bläue den so sparsam zugemessenen Himmel ersetzen zu wollen.

Meister Lambert hatte seine Wohnung von einem Holzhändler erkauft, der in die Stadt gezogen war. In einer Kammer derselben auf ihrem oberen Boden lebte seit langer Zeit her ein uralter Mann; der jedesmalige neue Besitzer des Hauses hatte ihn immer wieder von dem Abziehenden übernommen, und so geschah es schon seit langer Zeit her. Als Lambert das Haus bezog, war der Mann vor Alter schon ganz stumpf an Sinnen, er schien Gehör und Sprache gänzlich verloren zu haben. Er ging in dem Hause still aus und ein, und holte sich selbst Wurzeln und Waldfrüchte, seine einzige Nahrung. Sein Körper war stark zusammengekrümmt, sein Gesicht und besonders sein Nacken voll Runzeln, die hart und kalt anzufühlen waren.

Sein Kinn und Haupt war mit Moos bewachsen, er war ein Bild des höchsten erstarrten Menschenalters.

Er hatte sich in seiner Kammer ein Lager von Moos bereitet, da lag er den größten Teil der Zeit ruhig. Seine ledernen Hände spielten meistens mit einer lebenden Schildkröte, die er immer bei sich hatte.

Die ältesten Männer dieser Gebirge erinnerten sich, ihn in ihrer Jugend schon so mit seiner Schildkröte gesehen zu haben. Sie nannten ihn nur den Waldvater, wußten aber nicht, wie alt er war, oder woher er eigentlich gekommen. Einige wollten sich einer dunklen Sage erinnern, nach der er vom Meere gekommen und viel Elend erlebt hatte.

Drittes Kapitel.

Serpentin lag schlummernd auf seinem Lager, es war in der Nacht, als Sililie das Märchen vom Licht erzählte. Da ersah er im Traum zum erstenmal den Aufgang der Sonne. Er erwachte, und düstere Nacht lag im Gebirge, da ergriff ihn die gewaltigste Sehnsucht, endlich einmal die Klarheit des freien Himmels zu schauen. Eilends raffte er das nötige Reisegerät zusammen und ging, noch ehe der Meister vom Schlaf erwachte, zum erstenmal die Nacht und die Einsamkeit dieser Wälder zu verlassen.

Keines Weges kundig, lief er an dem schmalen Ufer des Waldstromes hin. In den einsamen Hütten, an denen er vorüberzog, schwieg alles, nur hie und da vernahm er aus einer den Schall einer Ziegenglocke oder den Schlag einer Wanduhr. Um ihn war öde Nacht, vor ihm aber schwebte das klare Bild Sililiens, die ihm seit Erzählung jenes Märchens immer mit einer lichten Glorie um das Haupt erschien.

Bald sah er in der Ferne eine helle, wogende Feuermasse, und, wie mitten in ihr, viele ihm fremd gekleidete Männer, die aufs eifrigste und seltsamste beschäftigt waren. Sie schienen ganz in der Feuermasse zu stehen und aus ihr Sonnen, Feuerringe und lichte Kugeln zu bilden. Er war vor eine Hütte gekommen, wo sie Gefäße aller Art von Glas bereiteten, eine Kunst, die er zuvor noch nie gesehen. Er verwunderte sich nicht wenig, wie eine so geringe glühende Masse durch den Hauch des Bereiters in eine so helle, große Kugel sich ausdehnen und durch geschickte Schwingungen in bestimmte Formen treten konnte.

Er verwunderte sich ob den seltsamen Gefäßen, die hier bereit standen, und dachte sich selbst ihren Gebrauch aus. Er sah hier runde schwarze Spiegel, in denen wundersame Gestaltungen erschienen, große Pokale von buntem Glas, auf die ringsum Denksprüche und Bilder geschliffen waren, künstliche Figuren, die allerlei Ungetüme und Bilder der Phantasie darstellten. Am längsten aber betrachtete er die flüssige Masse des Glases selbst, die er so lange ansah, bis seine Augen den Glanz nicht mehr ertragen konnten. Der Meister sah den begierigen Jüngling mit freundlichen Blicken an und erklärte ihm die Bereitung des Glases und der Gefäße ausführlich. Dann labte er ihn mit Speise und Trank, und als er zufällig im Gespräche von ihm erfahren, daß er des Flötenspielens nicht unkundig sei, schenkte er

ihm beim Abschiede eine kleine Flöte von Kristall, auf der Serpentin auch alsbald die hellsten Töne einer Harmonika hervorbrachte. Derselbe Meister gab ihm auch auf den Weg folgendes Rätsel mit:

Kennst du den seltsamen Kristall?
Er deutet strahlend himmelwärts,
Rund ist er wie das blaue All
Und seine Folie ist das Herz.
Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werten Folie Glanz:
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Viertes Kapitel.

Es waren fremde Leute, die mit Arzneimitteln herumzogen und vor Jahren in diese Gebirge kamen, die Serpentin und Sililie in dem nahen Hirtenhause krank zurückgelassen. Mit ihnen war noch ein erwachsener Knabe, der ein Bruder Serpentins zu sein schien; dieser zog mit seinen Begleitern weiter. Nach den Erzählungen dieses Knaben schienen sie durch Seeräuber an den Küsten von Spanien geraubt nach Italien gebracht worden zu sein, von wo aus sie mit herumziehenden Tirolern in diese Gebirge kamen.

Lambert trug für die zerrüttete Gesundheit der zarten Kinder alle Sorge, aber bald erkannte er diese Geschöpfe als Blumen, die unter fremdem Himmel nicht lange blühen würden. Geflissentlich hatte er ihnen ihr früheres Schicksal, das er aber auch nur aus der Erzählung des älteren Knaben dunkel ahnte, verschwiegen.

Sililie hatte er der Pflege einer zärtlichen Hirtenfrau übergeben, Serpentin aber nahm er selbst zu sich und lehrte ihm die Kenntnis der Kräuter und die Bereitung der Arzneimittel.

Mit Betrübnis sah er, wie bei diesen Kindern bald, und von Tag zu Tag immer mehr, eine Erinnerung der frühern Kindheit, ein gewisses Sehnen erwachte, das sie sich selbst nicht deuten konnten, das aber er wohl zu enträtseln wußte.

Besonders sprach Serpentin öfters von einem klaren weiten Himmel, von hellen Lichtgestalten, die er in Träu-

men gesehen, und wünschte sich zu ihnen. Schon war Lambert entschlossen, ihn aus dem Dunkel der Waldeinsamkeit in das helle Leben hinauszuführen, als er von selbst das Waldgebirg und seinen Meister verließ. Lambert hatte an seiner Statt Sililie zur Bedienung und Bereitung der Arzneimittel zu sich genommen.

In diesem Mädchen entdeckte er bald die wundersamsten Fähigkeiten, selbst das unverkennbarste Ahnungsvermögen, das ihn oft in Ueberraschung und Erstaunen versetzte; auch schien, seit Sililie die Arzneimittel berührte, seine Kunst noch auffallendere Wirkungen hervorzubringen.

In ihrer neuen Lage hatte sie sich der Gesellschaft ihrer Gespielinnen entzogen; sie war bei ihren Beschäftigungen gänzlich den Einwirkungen der Natur hingestellt; daher wurde ein ihr angeborenes sympathetisches Gefühl mehr ausgebildet und gesteigert. Ohne daß ihr je die sinnlichen Kennzeichen wirksamer Pflanzen angegeben worden, erkannte sie jede Giftpflanze, ja fühlte selbst in bedeutenden Entfernungen schon ihr Vorhandensein. Ebenso erkannte sie jede wohlthuende Pflanze meistens nur durch Berührung als eine solche, und wußte ihre Kräfte bestimmt anzugeben. Mehrere Pflanzen erkannte sie als ganz gleichgiltige, und es waren meistens solche, die schon durch viele Generationen hindurch in unsern Zimmern und Gärten prangen.

In der benachbarten Waldmühle befand sich ein Kind von vier Jahren, das Sililie im Vorübergehen stets mit Liebe betrachtete, und gegen sie auch stets die Arme aufhob und sie anlächelte. Dieses Kind wurde nie anders als mit irgend einer Blume in der Hand gesehen, die es auch schlafend nicht von sich legte. Oft sprach sie zu Meister Lambert: dieses Kind wird gewiß nicht lange mehr leben, das werdet ihr sehen.

Eines Tages, als sie diese Worte wieder gesagt, wurde der Meister auch eilends in die Mühle abgerufen. Als er in das Zimmer trat, lag das Kind schon erstarrt, ein Bild des Todes. Sililie war dem Meister nachgefolgt. Vergebens versuchte er jedes Mittel zu seiner Rettung. Als die Kunst des Meisters nichts vermochte, hob Sililie auf einmal das schon gänzlich totgeglaubte Kind von seinem Lager auf und sprach zu ihm mit fester Rede: „Komm mit, auf daß wir Blumen holen!“ Da schlug das Kind die Augen hell auf, lächelte und reckte die Arme nach ihr aus, hüpfte auch freudig empor. Lambert und die Umstehenden waren des sehr verwundert, das Kind aber schloß die Augen zum ewigen Schlafe wieder. In jenem alten Manne, den sie den Wald-

vater nannten, der sonst für jedes Gefühl bestimmt abgestorben war, schien, wenn Sililie sich ihm nahte, ein besonderes Wohlbehagen rege zu werden. Wenn diese seine alten ledernen Hände liebend berührte, thaten sich seine sonst fast immer geschlossenen Augenlider mit ihren borstigen Wimpern langsam auf und zeigten zwei große himmelblaue Augen wie von Kristall, so wie ein hinwelkender Blumenkelch im erquickenden Morgenstrahl sich oft noch einmal aufthut, und den alten noch nicht vertrockneten Tautropfen in seinem Grunde zeigt.

Ging sie, Kräuter zu suchen, in den Wald, so sprang das Gewild vor ihr nicht, wie vor andern, scheu von dannen; es blieb und sah sie freundlich an, und oft folgte ihr ein schlankes Reh bis an die Wohnung nach.

Fünftes Kapitel.

Serpentin zog noch immer im Dunkel der Wälder hin. Die Waldvögel flogen vor ihm von Zweig zu Zweig, und stimmten ihren hellen Gesang an. Jetzt traf er auf ein Waldhaus, das war rings mit Laubholz und Tannen umgeben, auf diesen hüpften viele Singvögel hin und her, Drosseln, Amseln und Nachtigallen, und ihr Ruf tönte laut in den hohlen Wald. Da er einer Erfrischung bedurfte, trat er in das Haus ein. Er verwunderte sich nicht wenig, als ihm da drinnen noch hellerer Gesang als der Vögel da draußen entgegenscholl, es war das Spiel einer Wanduhr, die spielte mit hellen Glasglöckchen und Flötentönen die Melodie des Liedes, das ihm gar wohlbekannt war, und das also heißt:

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle;
Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodien;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düstrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Tau! aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

Serpentin war in das Waldhaus getreten; es wurde von Menschen bewohnt, die künstliche Uhren von Holz und Metall verfertigten, und sie weit über das Meer hin zum Verkaufe sandten. Der Meister war ein blinder Greis von achtzig Jahren. Aus seinen großen schwarzen Augen trat eine solche Klarheit, daß, wenn sie auch kein Licht empfingen, sie desto mehr Licht zu geben schienen. Er berührte Serpentin mit weichen Händen, und seine freundlichen Gesichtszüge schienen zu verkünden, daß er auch das Innere des Jünglings erfühle.

Als er Serpentin einige Erfrischungen dargebracht, machte er ihn mit dem wundersamen Bau seiner Kunstwerke bekannt. Vor allem fiel Serpentin eine hohe Flötenuhr auf, die den Lauf der Gestirne wie den der Stunden zeigte. Sie stellte ein Waldschloß dar, das von Bäumen umgeben war, darin ließen sich zu jeder Stunde Sangvögel aller Art hören, die sangen einander in den lieblichsten Akkorden zu, ob dem Schlosse aber zogen auf einem himmelblauen Grunde die Gestirne hin und gaben in ihrem Laufe ein lieblich Tönen.

Der Meister setzte sich mit seinen Gesellen und Serpentin zum Abendbrot, da sprach der Greis viel vom Gesange der Vögel, von den Tönen des Holzes und der Metalle, und von dem Laufe der Gestirne.

Die Nacht war hereingetreten; es war eine stürmische Gewitternacht. Der Meister wollte den Jüngling nicht weiter ziehen lassen und wies ihm in einem einsamen Gemache eine Schlafstätte an. Schauerliche Nacht war draußen, wundersam brauste der Sturm durch die dichte Waldung; es war ein Tönen wie von Meereswogen, welches ein Singen wie von Geisterchören öfters wieder übertönte.

Serpentin wurde bald in tiefen Schlummer gewiegt. Da ersah er im Traume kristallene Gärten in den Tiefen des Meeres; es war ein Himmel mit Farben des Regenbogens über ihn ausgebreitet, singende Meerfrauen in lichten Gewanden flogen an ihm vorüber, und es war ihm immer, als vernähm' er den unbeschreiblich süßen Ton kristallener Flöten. Dann aber war er plötzlich wieder aufwärts durch die kristallene Hellheit getragen. Er war am Meeresstrande auf einer lichten grünen Wiese unter blauem wa-

mem Himmel; auf schlanken hohen Bäumen mit seltenen klaren Blüten wiegten sich Vögel von unbeschreiblichem Glanze. Es war ihm, als wär' er da einmal in frühester Jugend gewesen. Er lag im Schoße seiner Mutter, dieselbe war in einem lichten, milchweißen Kleide. Ihr liebreiches blaues Auge sah aus einem Schleier, der mit goldenen Sternen geziert war, so lieb und herzerfreulich wie der warme Himmel auf ihn hernieder.

Ein heller, lichter Blütenzweig bildete eine Glorie um sein Haupt. Die klaren Bilder verschwanden, er schiffte mit fremden unheimischen Leuten über die dunkle See, dann sah er sich mit Sililie im Korbe eines Maultiers in ein nächtlich Gebirge geführt.

Der tobende Sturm draußen hatte sich gelegt, die Wolken zerteilten sich, und der volle Mond trat übers Gebirge und erleuchtete Serpentins Gemach mit unbeschreiblicher Klarheit. Es war Mitternacht, noch lag Serpentin träumend auf dem Lager. Da erschien ihm auf einmal eine runde wogende Feuermasse, die war auf himmelblauem Grunde und warf an ihrem Umkreise rings goldene Blumen, brennend wie von Feuer, in den blauen Himmel hinaus. Inmitten der Klarheit aber stand Sililie, sie hatte eine hohe weiße Lilie in den Händen, und nickte mit ihr ihm freundlich zu. Er erwachte. Noch nie hatte er eine innigere Sehnsucht nach dem freien Himmel, nach der hellen Heimat in sich erfühlt. Rasch sprang er von seinem Lager auf und lief schnell wie ein gescheuchtes Reh im Waldgebirge weiter.

Sechstes Kapitel.

Seit dem Verschwinden Serpentins fühlte Sililie einen Schmerz in sich, den sie sich selbst nicht zu deuten wußte. Sie sahen und sprachen einander im Waldgebirge nur selten, aber ein jedes hatte das andere, ohne es sich gerade zu sagen, warm und befreundet in sich getragen. Eines Tages kam sie mit großer Freude zu Lambert gelaufen und versicherte ihn, daß sie gewiß wisse, daß Serpentin ihrer recht sehr denke. Von da an nannte sie öfters seinen Namen, saß gern auf der Stelle, wo er gesessen, und berührte oft seine zurückgelassenen Gewande.

Lambert hatte einen uralten Becher von Kristall, er bewerkte, wie Sililie sich öfters mit diesem in ein einfaches Gemach schlich. Einsmals ging er ihr insgeheim nach und sah,

wie sie dasaß und starr in den Grund des Glases schaute. Sie schien ihn nicht zu bemerken oder seine Tritte zu vernehmen. „Was machst Du, meine Tochter?“ sprach er. „Ich sehe Serpentin in diesem Glase,“ sprach sie; „da sitzt er im Waldgebirge im Zimmer eines Wirtshauses; ich fühle, daß er meiner sehr denkt.“

Von da an verschloß Lambert das alte Glas, daß es Sililie nicht mehr vorfand, denn aus Sorgfalt für ihre Gesundheit wollte er verhüten, daß das ihr angeborene wunderbare Ahnungsvermögen gesteigert würde.

Siebentes Kapitel.

Serpentin saß in der Ecke einer Wirtsstube, eines Hauses, das noch im Waldgebirge lag, von wo aus aber ein gebahnter Weg bald zu freiern Aussichten in die Ebene führte. Ein nach der Sitte der Stadt gekleideter Mann saß am Tische und faßte den Jüngling öfter scharf ins Auge. Jetzt trat ein Mädchen mit einem Harfenspieler ein, sie schien dem Manne untergeordnet zu sein; denn derselbe legte alsbald einige Speisen, die vor ihm standen, zurück, und befahl dem Mädchen, ihm sein Lied zu singen. Da sang das Mädchen mit Begleitung der Harfe:

In einem dunklen Thal
Lag ich jüngst träumend nieder;
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Durchs öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Dem fremden Manne standen nach dem Gesange helle Thränen im Auge. Rasch griff er nach Hut und Wanderstab. „Auf!“ sprach er zu dem Mädchen, „heute noch auf das Schloß von Kastell!“ — „Gott mit Euch, Herr Luchs!“ sprach der Wirt, indem beide das Wirtshaus verließen.

Das Wesen des fremden Mannes und der Gesang hatten Serpentin wundersam ergriffen. Es schien ihm jede Strophe aus seinem eigenen Gemüte genommen zu sein. Er war im Begriffe, dem Manne nachzurufen, und doch wußte er keine Worte zu finden. Er verließ das Wirtshaus und schlug unwillkürlich die Straße nach Kastell ein. In tiefen Gedanken ging er des Wegs hin. Es war ihm, als erinnerte er sich, in frühester Kindheit dem Manne schon einmal begegnet zu sein. Da eröffnete sich auf einer Berghöhe auf einmal die Wildnis zu einer freien Aussicht. Es war ein herbstlicher Abend. Unübersehbar lag die Welt vor ihm ausgebreitet. Flüsse, weite Thäler, Städte, Burgen und Dörfer, alles schwamm im Feuer der sinkenden Sonne. Wie er bei jener Glashütte die Menschen von ferne, als wie in der Feuermasse stehend, erblickte, so sah er jetzt in der Glut des Abendhimmels hohe alte Münster und Burgen. Die Umrisse der Gegenstände waren auf dem Feuergrunde alle bestimmt hervorgetreten, und so schien auch das Ferne dem Auge begrenzt und deutlich. Wie er mit Lust in die geschmolzene Glasmasse geschaut, so sah er nun mit dem höchsten Entzücken in diese milde Klarheit, die auch dem Auge wohlthuend erschien. Er verlor sich mit seinen Blicken weit in die Ferne hin, wo blaue Gebirge Wolken von Gold und Feuer wie lichte Kronen trugen. Dann hing wieder sein Auge auf dem alten Schlosse von Kastell, das, eine wunderbare Geisterburg, mit seinen alten Türmen, schwarz, wie aus gegossenem Eisen, auf dem leichten Grunde stand. Die Verzierungen der gothischen Türme, die alten Ritterbilder, die Köpfe von Ungetümen und die steinernen Verzweigungen waren in ganz bestimmten Umrissen schwarz hervorgetreten und gewährten seinem Auge einen ganz seltsamen neuen Anblick. Noch stand er im Anschauen dieser Klarheit verloren, als ein schwarz gekleideter, wohlaussehender Mann von mittlerem Alter auf einem Maultiere die Straße hergeritten kam, ihn anrief und aus seinen Träumen weckte; es war der Graf von Kastell. Der Graf war im Begriff, die Straße nach seinem Schlosse einzulenken. Serpentin fragte ihn, ob dieser Weg nach Kastell führe? Da der Weg einen steilen Berg hinabging, war der Graf von seinem Maultier abgestiegen und ging mit Serpentin zu Fuße weiter. Das

eigene Wesen des Jünglings fiel dem Grafen bald auf; er erkundigte sich, von wannen er komme und was der Zweck seiner Wanderung sei. Serpentin hatte kaum Lamberts Namen ausgesprochen, als der Graf sich mit vieler Liebe nach ihm, als einem alten Freunde, erkundigte. Es war ihm überraschend, ihn in jenen Gebirgen zu wissen, da er ihn an den Küsten der Nordsee begraben glaubte. Serpentin, als er in dem Manne einen Freund seines Meisters erkannte, konnte sich der Thränen fast nicht erwehren, denn er dachte seiner jetzt erst recht in Liebe, und konnte eine geheime Sehnsucht nach ihm, die seit seiner Entfernung schon einigemal gewaltig in ihm aufgestiegen war, nicht länger mehr zurückhalten. Das Lob, welches der Graf über seinen alten Freund ausgoß, machte ihn recht wehmütig, und er mußte mit festen Blicken in die Glut des Himmels vor sich hinschauen, um in seinen Augen einen Strom von Thränen noch zurückzuhalten. Desto heimischer aber kam ihm jetzt der ihm erst kurz noch so fremde Mann vor.

Als der Graf durch die freimütige Erzählung des Jünglings ganz in dessen Gemüt gesehen, als er erfahren, wie er auß bloßer innerer Sehnsucht, die Klarheit des Himmels zu schauen, die Nacht der Gebirge und seinen liebreichen Meister verlassen, so schien ihm ein so klares Herz noch nie begegnet zu sein. Er machte ihm den Antrag, ihn in sein Schloß zu begleiten, indem er ihm die Hoffnung gab, ihn vielleicht bald selbst zu seinem Meister wieder zurückzuführen.

Das Wunderbare jenes Schlosses, dem sie nun bald nahe waren, und ein geheimer Zug, der ihn dahin trieb; und den wohl jener Mann, dessen Lied ihm noch so gut im Gedächtnis stand, in ihm veranlaßte, ließen ihn leicht in die Wünsche des Grafen eingehen.

Achtes Kapitel.

Sililie widmete sich von Tag zu Tag mehr ausschließlich der Pflege jenes alten Mannes, den sie den Waldvater nannten. Sie bereitete ihm an jedem Morgen ein neues Lager von getrocknetem Moose, das sie öfters bunt mit jungen Waldblumen umwand. Oft auch bekränzte sie, wenn der Alte im Schlummer lag, sein bemooftes Haupt mit lichten Blumen. Unter dieser zarten Pflege schien der Alte sich auch in der That zu verjüngen. Seine vom rauhen Wimpern beschatteten Augen, die sonst immer unter harten Decken ver-

borgen lagen, wurden immer sichtbarer; sie schienen größer zu werden und zeigten ein helles, himmelblaues Licht. Auch bemerkte Lambert: daß, seit Sililie die Pflegerin des Alten war, er wärmer anzufühlen war und einige der Runzeln seines alten Gesichtes verschwanden. Der Alte fing auch an, an Blumen, die Sililie ihm reichte, Wohlgefallen zu finden, dieselben gern in seiner Nähe zu haben und sie anzusehen.

Indes ging Sililie immer weniger unter andere Gespielinnen, ihre liebste Beschäftigung schien die, um den alten Mann zu sein; sie war stiller geworden. Lambert bemerkte, daß sie immer weniger aß, auch bleicher wurde, und so fing er an, um ihre Gesundheit besorgt zu werden.

Neuntes Kapitel.

Schwarz und wundersam stand das Schloß von Kastell auf einer abgesonderten Berghöhe, hoch über das weite Thal ragend, mit Türmen, von denen, wie von hohen Mastbäumen, lange Wimpel in die Luft flatterten. Es war dieses Schloß auch seltsam, ganz in Gestalt eines Schiffes, gebaut und trug aus uralter Zeit viele in Stein gehauene Bilder von Meerfrauen und rätselhaften See-Ungetümen. Zwei Linden von unsäglichem Alter, die ihre schwarzen Arme weit in den hellen Himmel hinhielten, standen vor den Thoren des Schlosses, gleichsam wie riesige Wächter.

Der Graf, welcher das Schloß bewohnte, war ein Mann in den mittleren Jahren. Einst hatte er auf der See gedient; eine erhaltene Wunde aber machte ihn des Dienstes unfähig, und er zog sich auf die Burg seiner Väter zurück. Jetzt trat er mit Serpentin in das Schloß ein. Schon war Luchs daselbst angekommen und ging dem Grafen freudig entgegen. Dieser umarmte in ihm einen längst erwarteten Bekannten. Er hatte die Gäste in seinen Familiensaal geführt. Hier waren die Bilder seiner Ahnen, mehrere in verschiedenen Epochen ihres Lebens, aufgestellt; es war ein kräftiger Menschenstamm. Serpentin zog vor allem das Bild eines Kindes an. Es war ein Knabe von unbeschreiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Er saß am Gestade des Meeres unter bunten Muscheln und spielte mit einer Schildkröte. Lüfte, wohl von duftvollen Eilanden, schienen in seinen goldenen Locken zu wehen. Seine großen blauen Augen waren voll Anmut und Klarheit. Im Hintergrunde des Bildes zeigte

sich das Meer, darob ein klarer Morgenhimmel. „Dieser Knabe," sprach der Graf, „steht hier als Mann." Serpentin wandte seinen Blick nach dem größeren Gemälde. Es war das Bild eines kecken Seemanns. Sein blaues Auge, wie die ruhige See, zeugte von Tiefe und Kraft. Seine Stirne war breit und frei, und das auf ihr gescheitelte braune Haar hing in langen Locken hernieder. Auch hier war ihm wieder eine Schildkröte beigegeben. Im Hintergrunde des Bildes erblickte man ein Schiff, das in stürmender See vor Anker lag.

„Diese Schildkröte," sprach der Graf, „soll bei hundert Jahre und mehr in unsrer Familie lebend gewesen sein; wir erblicken sie noch auf einigen Abbildungen meiner Vorfahren, die alle zur See dienten." — „O Du beneidenswertes, sorgloses Geschöpf," sagte Luchs, „Centnerlasten gehen über Dich hin, wie ruhst Du so sicher noch lebend unter Deiner Schale, harmlos, wie der arme Mensch erst unter dem Sargdeckel!"

Der Graf hatte sich in dem erleuchteten Saale mit Luchs und Serpentin zur Abendtafel gesetzt.

Bei Gelegenheit einiger Früchte, die ihm gereicht wurden, sprach Luchs: „Nur eine schwache Erinnerung haben wir jetzt noch von der Lust, die uns in früher Kindheit das Essen eines Apfels, einer Kirsche, eines Stückleins Brot verursachte. Als wir noch keine so fleischfressenden Tiere waren, da wir noch mehr von Kraut und Früchten lebten, da war es auch noch anders, noch harmloser in uns, so harmlos wie dem grasfressenden Tiere, das geruhig auf dem großen grünen Teller der Wiese weidet, das nur *eine* Miene machen kann, weil es keine andere zu machen bedarf, als die, welche die größte Ruhe und Harmlosigkeit ausdrückt. Seit wir auf eigenen Füßen gehen, seit wir unsrer Mutter, der Erde, entwöhnt sind, will uns, was so ganz von ihr genommen ist, wie Kraut, Frucht und Brot, nicht mehr so munden. Nur das Weib, das stets treue Kind der Erde, verbleibt gerne bei der Kost, die die Mutter reicht; wir aber streben nach einer ihr fremden fleischigen Kost mit Beil und Geschoß, bis wir im Alter, zu Kindern geworden, wieder der Muttererde uns nähern; da labt uns wieder Kraut und Obst, wie in der Kindheit, und endlich legen wir uns selbst, ein Samenkorn, in ihren Schoß, wo es uns freilich am allerharmlosesten wird."

Serpentin saß gerade dem Bilde jenes Seemanns gegenüber. Ein Kronleuchter erhellte das Bild.

Während die andern in solchen ihm gleichgiltigen Gesprächen begriffen waren, hatte er es öfters unwillkürlich scharf ins Auge gefaßt.

Jetzt schien er gerade wieder seinen Blick fest darauf gerichtet, es schien ihn mit so wundersamen bekannten Augen anzublicken, und dieselben nicht von ihm zu lassen; da stürzte das Bild plötzlich, ohne eine sichtbare Berührung erhalten zu haben, mit einem dumpfen Schlag von der Wand hernieder.

„Schade, daß dieser Mann schon vor fünfzig Jahren gestorben, es müßte gewiß seinen Tod bedeuten," sprach der Graf.

„Wer weiß," sprach Luchs, halb scherzend, halb im Ernste, „ob mit dem Manne nicht gerade in diesem Moment eine wichtige Veränderung in einem andern Leben, in welchem wir ihn anzunehmen haben, vorging? Es ist bekannt, daß, wenn die Reben blühen, der Wein sich im Fasse rührt; allein nicht so bekannt ist die gewisse Beobachtung, daß die Weine aus den verschiedenen Weinbergen sich in ihren Bewegungen gänzlich nach der verschiedenen Blütezeit der verschiedenen Berge, von denen sie genommen sind, richten. Was geschieht mit einem Weine, dessen Weinberg ausgerottet wurde? Gewiß hat er auch Ahnung davon. Sollten wir weniger Ahnung von bedeutenden Schicksalen, von dem Tode anverwandter teurer Personen haben, von denen wir so ganz genommen sind wie die Traube von der Rebe?" —

Zehntes Kapitel.

Es war in derselben Nacht, Meister Lambert war noch mit Berechnung gewisser Formeln beschäftigt, da trat Sililie zur Mitternachtsstunde in sein Gemach und fragte ängstlich: „Meister! o hört Ihr nicht da oben den wunderbaren Gesang? Er kommt wie aus der Kammer des Alten, und ich vermag nicht mehr auf dem Lager zu bleiben." — „Es ist der Wind, der durch das Schilf am See bläst," sagte Lambert. Da that es in der Kammer des Alten einen dumpfen Fall.

„Laß uns auf den Boden gehen," sprach Lambert.

Sie nahmen Licht und traten in die Kammer des Alten ein. Er lag auf seinem Lager nicht anders, als wär' es sein steinern Bild, das man ihm zu einem Grabsteine bereitet. Die Schildkröte, seine treue Gefährtin, lag auf seiner Brust,

aber sie zeigte kein Leben mehr, ihre Schale war zersprungen. „Es ist gewiß," sprach Sililie, „daß jene wunderbaren Töne aus dieser Kammer kamen, und daß der Alte vor seinem Hinscheiden noch gesungen. Seht nur seine Hände, wie alt, wie die Haut der Schildkröte, und sein Nacken scheint wie die Rinde eines alten Baumes mit Moos bewachsen. Aber seine Augen, die haben sich ganz geöffnet und sind kristallhell, himmelblau als wie zwei große Tautropfen auf einer blauen Wasserlilie."

„Du ruhst wohl, rätselhafter Mann!" sprach Lambert; „Deine harte Schale ist zerbrochen, und Dein banger Traum ist geendet!"

Der Tod des Alten wurde bald rings im Gebirge bekannt. Männer, Frauen und Kinder kamen häufig herbei, den Waldvater noch einmal zu sehen und ihn zu Grabe zu geleiten. Lambert hatte schon längst für ihn eine Bestattungsstelle ausersehen; es war eine von Bergkristallen und Tropfsteinen ausgekleidete Höhle, die sich unweit seiner Wohnung in einem Felsen befand. Das Wasser, das von ihren Wandungen niederträufelte, hatte die Kraft, alles bald in Stein zu verwandeln. „In diese Höhle," sprach Lambert, „laßt uns die Hülle des Alten legen; sie sei nicht der Verwesung preisgegeben. Wie Ihr ihn, als er noch auf der Erde war, Waldvater, Geist dieser alten Wälder, nanntet, so liege er nun, da er nicht mehr auf der Erde weilen darf, unverweslich hier unten, Geist der Wasser, Metalle und Gesteine dieser Gebirge.

Geh, Sililie!" sprach er weiter, „bereite ihm in der Höhle ein Lager von Tulpen und Wasserlilien; auch diese wird die Kraft des Wassers unverweslich erhalten."

Sililie bereitete der Leiche ein buntes Lager von Blumen. Wer diese holde Gestalt so unter Blumen und Bergkristallen in dunkler Höhle beschäftigt gesehen hätte, der würde nichts anders in ihr als ein seltsames Berg- oder Nachtfräulein vermeint haben.

Um Mitternacht der folgenden Nacht trugen sechs der ältesten Männer dieser Gebirge, von denen jeder mehr als das achtzigste Jahr erreicht hatte, unter Begleitung Lamberts und vieler Gebirgsbewohner, die Leiche im Scheine der Fackeln zur Höhle. Ein Chor weißgekleideter Jungfrauen war vorangeschritten. Da legten sie den durch Alter und Tod ganz erstarrten Körper auf Blumen nieder.

Ein Kranz von Schilfblättern war um sein Haupt geschlungen. Seine Augen gaben, wie die Kristalle der Höhle, hellen Schein. Die Höhle selbst war durch das Licht der

Fackeln wundersam erleuchtet. Es brannten die bunten Kristalle in den Farben lichter Regenbogen. Die Tropfsteine aber standen, wundersame Gestaltungen, bald in dunkeln, bald in lichten Gruppen umher.

Nachdem sie die Hülle des rätselhaften Alten noch eine Zeitlang mit stiller Andacht betrachtet, sang der Chor der Jungfrauen folgende Strophen:

Nun schließt das felsige Gemach,
Verwesung dring' nicht ein.
Wohl ruht sichs bei Metallen licht,
Bei Wassern und Gestein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Verwelket nicht, ihr Blumen bunt,
Auf die wir ihn gelegt.
Blüht auf zum farbigsten Kristall,
Vom Bergfräulein gepflegt.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Erglüh' mit dem Kristall der Kluft,
Du Aug' mit hellem Schein,
Einst finde man im Felsen dich
Als reichen Edelstein.
Schlaft süß, schlaft süß, ihr müden, müden Glieder!
Kristallne Wasser, träufelt tönend nieder!

Hierauf wälzten sie einen großen Felsstein vor die Höhle und vermauerten die noch offenen Stellen.

Elftes Kapitel.

Der Graf hatte Luchs und Serpentin in die alte Kapelle seines Schlosses geführt. Sie betrachteten die gemalten Glasscheiben der Kapelle mit ihren Heiligenbildern. Serpentin konnte die Glut ihrer Farben nicht genug bewundern. Mit solchem Himmelsscheine traten ihm einst Bilder in der Nacht der Gebirge vors Auge. „Solche Bilder," sprach Luchs, „erscheinen oft am Himmel im Farbenschmelz des Abends. Derlei Malerei ist dem Himmel selbst abgelernt. Das ist das Gold der Sonne, die Glut des Abendrots, die

Bläue des Aethers. Gewiß hat diese Kunst ein kindlich klares Gemüt zuerst geübt, oder ein frommes Gemüte, dem zum erstenmal in solcher Glorie ein Heiliger erschien. Wir besitzen diese Reinheit nicht mehr, diese Kunst ist uns verloren gegangen, wir sind zu weise und groß geworden." Jetzt betrachteten sie ein Bild des Erlösers am Kreuze, auf Goldgrund gemalt. „Auch diese Art der Malerei wird nicht mehr geübt," sprach der Graf, „und doch so herrlich treten auf einem solchen Grunde die Gestalten hervor; es ist ein Heiligenschimmer, der über das ganze Gemälde hinfließt." Vor diesem Gemälde blieb Serpentin in stiller Andacht stehen, nicht bemerkend, daß der Graf mit Luchs in seine Familiengruft gestiegen war.

„Wie Ihr sie in jenem Saale oben in lebendigen Farben sahet," sprach der Graf, „liegen sie hier unten, verstorbene Leichen, in verschlossenen Sarkophagen. Alle sind hier versammelt, so getrennt sie auch voneinander lebten, ob sie auf dem Meere oder auf dem Lande der Sturm des Lebens herumtrieb, von diesem, der am heiligen Grabe kniete, bis auf diesen, der unter Braunschweigs Fahne in blutiger Schlacht erlag;" er deutete auf den Sarg seines Vaters. „Alle kamen hier zusammen. Nur einer fehlt, hier steht sein Sarkophag noch ungefüllt, es ist der, dessen Bild uns in vergangener Nacht durch seinen gewaltigen Fall erschreckte. Er war der Bruder meines Urgroßvaters, und hat den größten Teil seines Lebens zur See verlebt. Er war auf der Insel Helgoland geboren, daselbst brachte auch seine Mutter, durch gewisse politische Verhältnisse gezwungen, einige Jahre zu. Frühe zum Seedienste bestimmt, sollte sein Körper, um ohne Nachteil einst den wilden Elementen sich preiszugeben, auf das höchst möglichste abgehärtet werden. Auf dieser rauhen Insel, die nicht Einen Baum erzeugte, die gleichsam wie der gezackte Rücken eines versteinerten See-Ungetüms aus dem Meere ragt, verlebte er seine Kindheit, das Gestade des Meeres war sein liebster Spielplatz, Meerfische, Wurzeln und Wasser seine einzige Nahrung. Alle Sagen, die von dem Leben dieses Mannes zu uns kamen, verlieren sich fast in das Wunderbare und Abenteuerliche. Gewiß ist, daß er unter Seeräuber geraten und in Tunis mehrere Jahre in der drückendsten Gefangenschaft verlebte; auch ist gewiß, daß er mit der Tochter eines reichen Bankiers in Bremen heimlich verehelicht war, einer Jungfrau, deren wundersame Schönheit ihm alle Widerwärtigkeiten äußerer Verhältnisse, die aus dieser Verbindung entsprangen, vergessen machte.

Das Schicksal aber trieb ihn aufs neue zur See; seine Gemahlin, mit der er einen Sohn erzeugte, ließ er an den Küsten von Spanien zurück. Fünf Jahre erhielt sie regelmäßig Nachrichten von ihm, dann blieben alle auf einmal aus, und nach zwei Jahren, die sie im tiefsten Kummer durchlebte, sandte man ihr seinen Totenschein. In ihrer Trauer versöhnten sich ihre Eltern wieder mit ihr, beredeten sie aber, in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre Hand einem Landedelmann bei Oberoa zu geben. Sie verließ Spanien, indes ihr Sohn, an die Tochter eines Edelmanns in der Nähe von Valenzia verheiratet, zurückblieb. Nachdem sie mit ihrem zweiten Manne schon viele Jahre durchlebt und mit ihm Kinder erzeugt hatte, soll sich, wie sie und ihr Gemahl eines Abends bei Tische saßen, die Thür geöffnet haben und ihr voriger Gemahl, ohne ein Wort zu reden, auf sie zugeeilt sein, sie geküßt haben und auf immer wieder verschwunden sein. Die Frau starb bald nachher an den Folgen des gehabten Schreckens. Von ihm aber ist nie eine Spur wieder zum Vorschein gekommen, als daß die Sage ging, er sei von Holzhauern nachher einmal in der Wildnis der Waldgebirge erblickt worden. Der Sohn, den er in Spanien zurückließ, starb, nachdem er viel Elend erlebt. Auch er hatte einen einzigen Erben, einen Sohn erzeugt, dem er sterbend noch den Rat gab: mit seiner Familie, einer Frau und drei Kindern, in die Heimat der Voreltern zu kehren. Keines aber von ihnen kam je in Deutschland an. Es ging die Sage: das Schiff, auf dem sie sich zur Heimfahrt befunden, sei im Meere versunken; andere wollen wissen: daß sie alle während eines Gefechts mit den Seeräubern umgekommen, und so ist nun dieser Zweig unserer Familie erloschen."

Luchs stand während der Erzählung des Grafen in tiefem Nachdenken; einigemal wollte er den Grafen mit einer Frage unterbrechen, als ihm immer wieder die Frage entfiel. Er folgte in tiefem Sinnen dem Grafen aus der Gruft in die Kapelle. Serpentin stand noch immer in tiefer Andacht vor dem Bilde des Gekreuzigten; unwillkürlich hatten sich seine Hände gefaltet, seine Kniee gebogen. Der Goldgrund des Gemäldes war ihm zum goldenbrennenden Abendhimmel geworden. Darin stand das sterbende heilige Bild und hatte seine Arme versöhnend über die weite Erde ausgestreckt.

Zwölftes Kapitel.

Sililie war nach dem Tode des Alten in große Stille versunken. Es schien ihr in den Gebirgen immer unheimischer zu werden. Sie verlangte laut bald nach Serpentin, bald nach dem Alten, und setzte sich auch oft stundenlang in des einen oder des andern verlassenes Gemach. Eines Abends sank sie neben Lambert bleich auf einen Sitz zurück. „Sililie! ich glaube, Du bist krank," sprach Lambert. „Mich friert," sprach Sililie. „Komm, lege Dich auf Dein Lager nieder," sprach Lambert, „ich will Dir einen Trank bereiten."

Lambert erkannte, daß das Mädchen von einem Fieber befallen worden, das jede Stunde, der kräftigsten Heilmittel ungeachtet, zuzunehmen schien.

Am siebenten Tage der Krankheit sprach sie: „Meister! hört Ihr die helle Flöte von Kristall?" Von da an verfiel sie in einen langen Schlummer, Lambert hoffte mit banger Erwartung noch das beste.

Sie schien ihm wieder erwacht, und es war ihm, als ob sie ganz fröhlich sei und lache, er wußte nicht, durch welche Süßigkeit. Er trat näher zu ihr und fragte sie, warum sie so holdselig lache?

„Ich sah," sprach sie, „einen Ort, der mit schönem und hellem Lichte angefüllt ist."

„Sei gutes Mutes, meine liebe Tochter," sprach Lambert, „Du wirst in diesem schönen Lichte wohnen." Sie lächelte wieder und nickte mit dem Haupte, und ein wenig hernach sprach sie: „Ich bin ganz fröhlich."

Mehr hat sie darauf nicht geredet; außer da schon ihre Augen dunkel wurden, sprach sie: „Ich kenne Euch fast nicht mehr, aber alles andre scheint mir voll heller Rosen zu sein," — und dieses ist ihre letzte Rede gewesen.

Vor dem Waldhause in einem kleinen Garten hat ihr Lambert mit eigner Hand ein Grab bereitet und hat es mit hellen, warmen Thränen benetzt. Ein Felsstück, das mit Bergkristallen von ungemeiner Klarheit und Größe bewachsen war, hatte er auf die Stätte gewälzt.

Aus den Zwischenräumen der Kristalle sproßten bald Alprosen empor und verbreiteten im Glanze der Kristalle ein jugendlich Morgenrot über die Stätte.

Dreizehntes Kapitel.

Serpentin und Luchs hatten einander, ohne ihrer Kindheit noch klar zu gedenken, wie Brüder erkannt. Es war einem jeden, als wär' er schon längst um den andern gewesen, und als zöge süße Gewohnheit einen jeden wieder zum andern hin.

Serpentin legte gern seine Hand in die von Luchs, folgte ihm auch auf jedem Schritte.

Der Graf hatte große Freude an der Zuneigung, die sich beide schenkten. Schon längst war der Tag verflossen, den Luchs sich zur Abreise vom Schlosse bestimmt hatte, aber immer fühlte er sich wieder von Serpentin zurückgehalten. Ueberall ging der bleiche stille Knabe ihm zur Seite. Der Graf, besorgt um Serpentins Gesundheit, die immer wankender zu werden schien, ließ sich von Serpentin das Wort geben, nicht ohne seinen Willen das Schloß zu verlassen. Heimlich aber hatte der Graf schon vor Tagen einen Brief an Meister Lambert, seinen alten Freund, gesandt, in welchem er ihm Serpentins Anwesenheit auf dem Schlosse verkündet und den Wunsch äußerte: ihn als seinen ältesten Freund, den er schon längst begraben glaubte, wiederzusehen, wo er alsdann den zarten Pflegesohn ihm wieder in die Arme führen werde. Deutlich wie noch nie stiegen indes in Luchs Gefühle aus seiner Kindheit auf. Es war ihm immer, als könne er ohne Serpentin das Schloß nicht mehr verlassen; endlich aber gewann dennoch sein Trieb zu wandern, die Unruhe, die er stets fühlte, wenn er eine Zeitlang an einem Orte verweilt hatte, die Oberhand, und er war fest entschlossen, am nächsten Morgen Kastell zu verlassen.

Noch an diesem Abend war Lambert angekommen.

Es war ihm nach dem Tode Sililiens Tröstung, seinen Serpentin wiederzusehen. Der Graf umarmte in ihm den alten Freund. Er führte ihn zu Serpentin, der erkrankt das Bett zu hüten gezwungen war. Serpentin zog den Meister mit Thränen an sein Herz, auch dem Meister traten Thränen in das Auge. Er konnte Sililiens Tod nicht verschweigen. Da stockten Serpentin die Thränen im Auge, und mildes Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht.

Luchs kam nur auf einen Augenblick in die Gesellschaft Lamberts; er hielt sich den Abend und die Nacht über allein in seinem Gemach verschlossen.

Vierzehntes Kapitel.

Serpentin lag im einsamen Gemache des Schlosses auf seinem Lager schwer erkrankt. Es war drei Stunden nach Mitternacht, da trat seine Mutter in verklärter Hellheit vor ihn. Sie stand auf einem Grunde von brennenden Rosen, eine doppelte Glorie umfing ihr Haupt; in ihren Armen hielt sie Sililie, ein Kind in holder Klarheit. Ihr Schein warf eine wonnige Wärme auf ihn, wie die des mildesten Himmels. Alles außer ihr und dem klaren Rosenschimmer war ein dunkelbrauer Himmel. Es war ihm, als läge er, ein Kind, zu ihren Füßen und sähe in die Hellheit hin.

Wie aus der weitesten Ferne vernahm er jetzt den Klang einer Harfe. Es war Luchs, der unruhige Wanderer. Dieser hatte, als ihm noch alles zu schlummern schien, seinen Reisebündel zusammengepackt und mit dem kleinen Mädchen, das ihm die Harfe trug, das Schloß verlassen. Auf dem höchsten Gipfel eines noch über das Schloß ragenden nahen Berges, dem Fenster des Gemaches, in welchem Serpentin lag, gegenüber, setzte er sich noch einmal nieder, ergriff die Harfe und sang in die Thäler hin:

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg, wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und tot;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Ein herrlicher Morgen war aufgegangen, der Himmel stand heute wie nie voll Glut. Die Gemächer des Schlosses schienen durch ihre hohen Fenster wie in Flammen zu brennen.

Lambert warf sich noch unruhig auf seinem Lager hin und her; er war um Serpentins Leben, der schon seit einigen Tagen das Bett zu hüten gezwungen war, sehr besorgt.

Er erhob sich und trat leise in Serpentins Schlafgemach. Rosenrot, vom heraufsteigenden Sonnenball beschienen, lag er auf seinem Lager. Lambert trat näher zu ihm, kalt waren seine Hände, er war zur hellen Heimat übergeflogen. Unter den Harfentönen seines Bruders war er verschieden. Mit stiller Rührung überbrachte Lambert dem Grafen die Nachricht von Serpentins Tode. „Ich habe seinen Tod vorausgesehen," sprach der Graf; „Blumen der Art halten nicht über den Sommer aus." Lambert erzählte, wie er zu Serpentin und Sililie gekommen. „In den kurzen Augenblicken," sprach er, „in welchen ich Luchs gesehen, fand ich so viele Aehnlichkeit mit ihm und jenem älteren Knaben, der sich damals seinen Bruder nannte, daß ich nicht zweifle, ihn als solchen bei näherer Betrachtung bestimmt zu erkennen."

„So viel ich höre," sprach der Graf, „hat er sich vor Anbruch des Tages vom Schlosse entfernt. Was ich von seinem Leben weiß, ist zwar wenig; doch könnte es Eurer Mutmaßung völlig zur Stütze dienen. Luchs wurde als Knabe von vierzehn Jahren von herumziehenden Marionettenspielern nach Oberoa gebracht, wo er auf einem Theater sich nach und nach zum beliebten Schauspieler ausbildete. Er wurde aber bald wie von einer inneren Unruhe von einer Stadt in die andere getrieben, wollte ungestört allein sein und handeln, und fiel auf Erfindung jener Schattenspiele, die man auch chinesische Schattenspiele nennt. Mit diesen zog er, ein ewiger Wanderer, bald dahin, bald dorthin. Ich lernte ihn früher zu Oberoa kennen, und schon einigemal kehrte er auf seinen Wanderungen in meinem Schlosse ein. Zu Bremen soll er einige Jahre hindurch in einem Wirtshause, wie ein Reisender, immer mit gepacktem Koffer, gewohnt haben."

Unter solchem Gespräche waren sie in den Familiensaal getreten. Lambert betrachtete das Bild des Seemannes mit vieler Aufmerksamkeit, und je fester er es betrachtete, desto mehr schien es ihm die Züge des alten Waldvaters an sich zu tragen.

Der Graf erzählte seinem Freunde die Geschichte des Mannes, wie er sie Luchs kürzlich vor dem leeren Sarkophage erzählt.

Nun hegte Lambert keinen Zweifel mehr; die Geschichte des Waldvaters schien ihm enträtselt zu sein. Der Graf war von seinen Erzählungen überrascht, er ließ sich zu wiederholtenmalen alles sagen, was er von dem alten Manne wußte, auch genau die Umstände angeben, unter denen Serpentin und Sililie in das Waldgebirg gebracht wurden, und

was der Knabe dazumal über ihr früheres Schicksal äußerte. Lambert stellte alles aufs genaueste zusammen, da dämmerte dem Grafen ein Licht auf, und er ahnete in jenen Fremdlingen die Urenkel seines Verwandten. „Luchs," sprach er, „ist der einzige, der unsern Vermutungen noch nähere Bestätigung geben könnte, wer aber weiß, wohin sich der unruhige Wanderer jetzt gewendet."

„Auch die Hülle des Alten," sprach Lambert, „könnt Ihr noch ersehen, unversehrt noch so, wie er einst in ihr lebte. Im Waldgebirge ruht sie, bald zu Stein gewandelt, in einer Höhle von Bergkristall." — „Laßt uns den guten Knaben erst zur Ruhe bestatten," sprach der Graf, „und dann laßt mich mit Euch ins Waldgebirg zur Ruhestätte des Alten pilgern."

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf ließ Serpentin in ein lichtes Gewand kleiden, und ihn in einen Sarg voll Rosen niederlegen. Seine kristallene Flöte, die einzige Habseligkeit, die man außer einigen Kleidungsstücken bei ihm fand, ward ihm zur Seite gelegt. Im Chor der alten Kapelle war ihm eine Ruhestätte bereitet. Vier weißgekleidete Hirtenknaben trugen ihn im Morgenröte unter Begleitung des Grafen und Lamberts dahin. Auch viele Knaben und Mägdlein der Gegend folgten seinem Sarge in weißen Gewanden. Die Kapelle war rings mit Rosen ausgekleidet. Der Schloßkaplan, ein ehrwürdiger Greis mit silberhellem Haare, sprach ein kurzes Gebet, weihte den Sarg mit heiligem Wasser ein und gab ein Zeichen, ihn, das Haupt gegen Morgen gerichtet, in die Gruft zu versenken.

Im nämlichen Momente trat der Feuerball der emporsteigenden Sonne der Kapelle gegenüber, die gemalten Glasscheiben mit ihren Heiligenbildern brannten in verklärten Farben, und hellauf glühte die ganz mit Rosen ausgekleidete Kapelle und goß Duft und Schimmer auf den langsam versinkenden Sarg. Aus all der Klarheit aber blickte das Bild des Gekreuzigten, vor dem Serpentin erst kürzlich noch in so hehrer Andacht gekniet war, freundlich lächelnd hernieder.

Die Reiseschatten

Inhalt.

	Seite
An die Freunde	37
Erste Schattenreihe	38—45
Das Nachspiel der ersten Schattenreihe oder König Eginhardt	46—26
Zweite Schattenreihe	63—73
Das Nachspiel der zweiten Schattenreihe oder der Totengräber von Feldberg	74—95
Dritte Schattenreihe	96—109
Vierte Schattenreihe	110—116
Fünfte Schattenreihe	117—122
Das Nachspiel der fünften Schattenreihe oder schöne, neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna	122—128
Sechste Schattenreihe	129 143
Siebente Schattenreihe	144—152
Achte Schattenreihe	153—162
Neunte Schattenreihe	163—171
Zehnte Schattenreihe	172—176
Elfte Schattenreihe	177—186
Zwölfte Schattenreihe	187—201
Das Zwischenspiel der zwölften Schattenreihe oder das Krippenspiel in Nürnberg	188—192

An die Freunde.*)

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb' empfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofsmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bittre Schmerzen!
Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen, einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.

Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,
Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
„Noch das Zerbrochne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

---

*) vgl. hierzu Kerners Merkwort im Gedicht Nr. 62 („Letzter Blütenstrauß").

Erste Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Als mich die Begleiter verlassen, da kamen der Mond und die Sterne, und ich ging durch die Straßen der alten Reichsstadt. Da saßen die Leute, Mann, Weib, Tochter, Geselle und Hausmagd vertraulich bei einander vor den Häusern. Kein Hammer schlug, kein Wagen durchfuhr mehr die Straßen, es wurde die Stadt zum großen Versammlungshause für alle.

Bald aber tönte von nah und von fern so manches Lied, das da heilig ist. Nach und nach verstummten die Lieder, nur hörte ich noch einen einsam Wandelnden singen:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich schwingen auf."

und bald ertönte nur noch das Flüstern zweier Liebenden unter der Hausthür und das Gemurmel des Brunnens.

Ich ging der schönen gothischen Kirche zu; ein schwarzer Sarg, stand sie, noch nicht vom Monde beleuchtet, in Trauer da; lange Seufzer ertönten in ihr, die Pulse der Uhr. Immer schauriger und ernster wurden Nacht und Stille um sie; da sang eine dumpfe Stimme, wie aus den Tiefen ihres Chores, es war der Geist der Kirche:

Weh dem lebenden Geschlechte!
Weh dem schwachen, weh dem kleinen!
Unter Seufzern, unter Weinen,
Harr' ich, wie viel tausend Stunden!
An die Särge festgebunden,
Keine Rechte
Will, zu lösen mich, erscheinen.

Die den Tod für mich gefunden,
Schmach und Wunden,

Liegen all um mich in Grüften —
Auf denn, Geister in den Lüften!
Und ihr unter Leichensteinen!
Schwebt in der Gestirne Scheinen
Ein in die verlassnen Hallen!
Daß die heil'gen Lieder
Wieder
Ernst durch die Gewölbe schallen! —

Da kam der Mond aus Wolken, und die heiligen Bilder traten im verklärten Scheine hervor. Aufflogen mit hellem Klang die Thore der Kirche, und ein langer Zug weiß gekleideter Männer und Frauen schwebte durch sie ein. Ein Wehen himmlischer Töne strömte lauter und lauter durch die Gewölbe, bis es in leises Flüstern der Aeolsharfe verklang. Da trat der Mond wieder unter Wolken, und ich verließ die heilige Stätte.

Zweite Vorstellung.

Aber als ich auf der Herberge im einsamen Zimmer mich befand, und, meinen Schmerz in Tönen auszuströmen, die Maultrommel zu Hilfe nahm, ach! da wandelten sich die Laute in kleine feurige Kreise und Linien, und die gestalteten sich bald zu all den Thälern, Bergen und Auen, die wir so froh einst durchgingen, und all ihr, die ihr mir so teuer wurdet, schwebtet da in Geistertänzen licht durch die dunkle Nacht an mir vorüber. — Als die Glocke Ein Uhr schlug, begab ich mich zu Bette. Da dacht' ich, wie ich, mir tiefen Schmerz zu ersparen, Ihre Berge und Ihre verlassene Wohnung nicht mehr besucht, und wurde recht böse auf mich und recht traurig. — — So entschlief ich; aber da wurde ich im Traume noch einmal auf ihre Berge geführt. Ich schaute in das Thal nach Ihrem Hause, Ihre Fenster waren verschlossen. Da sah ich nach der Kapelle. Dort saß Sie im Garten voll Blumen, verschleiert, im himmelblauen Kleide.

Ich rief Ihren Namen; Sie hörte mich nicht, ich eilte durch die Blumen; aber je näher ich Ihr kam, je mehr trat Sie mit der ganzen Gegend zurück, und ich wurde mit Ihr immer kleiner und kleiner.

Bald schien Sie nur noch aus dunkler Ferne, wie ein lichter Stern. Ich konnte Sie nicht mehr erreichen, ich hielt klagend stille. Siehe! da zerteilte sich plötzlich der Stern

in tausend andre, die flogen mit süßem Klingen durch die Lüfte, und da stand ein Himmel voll Sterne, aus dem sprach eine Stimme: „Das ist Sie!“

Ich schlief nicht mehr, ich sah mich wachend um. Ein Himmel voll tausend Sterne blickte auf mein Lager, und ich sprach: „Das ist Sie!!“

Dritte Vorstellung.

Die Reisenden, die ich morgens zu Begleitern auf dem Postwagen bekam, waren: ein Chemikus, der wahnsinnige Dichter Holder, ein Pfarrer und ein Schreiner.

Mein Freund Holder, als er mich erkannte, fiel mir mit starker Liebeswut um den Hals und sprach: Es ist doppelt erfreulich, daß ich dir in dieser Stadt und auf deiner Reise nach Norden begegne: denn wo Gesangkraft ausströmt der Stern, daß als Komet er ein Nachtmahlskelch der Schöpfung schwebt durch die Himmel, da wird geboren ein Meer, das ist die Nordsee und das Eisen auf ihr. — — Von Norden aber wird kommen Nieerhörtes: denn dahin weist das Eisen und sein Geist, die Magnetur.“ — Hier geriet er in konvulsivische Verzuckungen, dann sprach er wieder: „O, ehr mir den Metallgeist der Erde, und sein Auge, das Gold! und zerreißt nicht die Glieder und wuchert mit ihnen, ein freches Volk! ha! ha! ha! so wollt' ich mein Leben auf einmal leben!“ Hier stürzten ihm stromweis die Thränen aus dem Auge voll Seele.

Hernach sprach er wieder: „O Deutschland, das du geglättet bist, wie der Rücken eines Esels!“

Der Chemikus bemerkte gegen seinen Nebenmann, den Pfarrer, daß die Seele dieses Menschen viel zu viel Sauerstoff in sich haben müsse, und daß man ihm, um ihn radikal herzustellen, bloß eine Schweinsblase voll Wasserstoffgas beizubringen habe.

Der Pfarrer aber war nicht seiner Meinung. Denn ihm war aller Materialismus und insgeheim auch die Chemie gegen alle Moralität. Darum stand er mit vieler Gravität von seinem Sitze auf und hielt, während er beständig in seinen beiden Taschen rührte, folgende Rede: „Wir wollen Gott die Bestandteile aller Dinge, vor allem aber die Bestandteile unseres Körpers und unserer Seele anheimgestellt sein lassen, ja ich halte ein jedes Nachgrübeln hierüber (hier zog er ein Stück des Leipziger Zeitungsblattes für Genüg-

same aus der Tasche) für höchst naseweis und moralitätswidrig. Das ist wahr und wohl zu erklären, wie von Tag zu Tag immer mehr und mehr das Verrücktsein (hier zog er die Reise durch die Erziehungsinstitute Deutschlands, von einem Manne von Geschmack, aus der Tasche) gleich einer Pest um sich greift und höchst ansteckend wird (der Chemikus zog bei diesen Worten ein Fläschchen voll Salzsäure aus der Tasche und fing zu räuchern an); denn würden wir nur einmal die Schriften neuerer Zeit lesen (hier zog er die wohlzubeherzigenden Worte eines alten sterbenden Mannes, wie dem Ungeschmack der neuesten Litteratur Einhalt zu thun, aus der Tasche), so würden wir leicht einsehen, woher dieser Wahnsinnsstoff seinen Ursprung nimmt; wogegen nur eine von Jugend auf tief inokulierte Moralität (hier zog er ein Stück der Zeitschrift: „der schmeckende Wurm" aus der Tasche) die Kuhpocke sein kann.

Und nun, mein armer, verirrter (hier wandte er sich zu Holder, indem er ihm alle die Schriften zu überreichen suchte), höchst wahrscheinlich noch sehr junger Freund! empfangen Sie, um mich mit dem Herrn Chemikus zu vergleichen, empfangen Sie hier das wahrste Wasserstoffgas in den Worten gebildeter, erfahrener, wackrer Leute, Schriften, die mir eine geehrte Redaktion des schmeckenden Wurms zu belobender Recension — — o weh!" schrie der Pfarrer — denn hier faßte ihn mein wahnsinniger Freund bei der Gurgel und hätte ihn erdrosselt, wenn nicht der Kondukteur und ich zu Hilfe geeilt wären.

Der Postwagen hielt, und die Gesellschaft machte den Vorschlag: Holder auf den Sitz des Kondukteurs zu bringen, worüber aber der Chemikus insgeheim sehr erbost war: denn er erwartete von der Stickluft der Gesellschaft im Wagen eine radikale Heilung und hielt jenen Anfall bloß für eine, durch die Stickluft im Wagen veranlaßte, letzte Explosion des Sauer- und Wahnsinnstoffes.

Vierte Vorstellung.

Aber siehe da! was wurde von dem Sitze des Kondukteurs gepackt, um statt Holder in den Wagen gebracht zu werden? Es war mein alter Freund, der Antiquarius und Poete Haselhuhn, dem wegen seiner starken Leibeskonstitution und der vielen Westen und Hemden, die er übereinander zu tragen pflegte, vorn der Sitz angewiesen wurde.

um dem Gepäcke hinten auf dem Wagen einigermaßen das Gleichgewicht zu halten.

Er erzählte, wie er im Sinne habe, zu dem großen Maienfeste zu reisen, das die Redaktion des schmeckenden Wurms und ihre sämtlichen Mitarbeiter veranstalten, wie es ihn aber sehr schmerze, daß der alte Poet Damon, wegen eines Polypen in der Nase, nicht allda eintreffen werde. Hier gaben sich nun der Pfarrer und der Schreiner auch als Mitglieder des schmeckenden Wurms zu erkennen. Es entstund bald ein wechselweises Umarmen und Freundschaftslächeln, und die Herren Autoren wurden auch bald so menschenfreundlich und populär, daß sie alle drei auf einmal (denn einer für sich allein hätte es wohl nicht gewagt) den Vorschlag machten: auch einmal ein Volkslied zu singen. Die Stimme fiel allgemein auf: „Hier sitz' ich auf Rasen, mit Rosen bekränzt," das bei dem Geholper des Wagens und dem Tremulant ihres Gesanges sehr sonderbar ließ.

Fünfte Vorstellung.

Ade! ade! ihr aus Zeitungsblättern geschnittenen Fratzen! denn hier steht ein heiliger, lebendiger Wald! so schrie ich und sprang aus dem Wagen, indem ich ihn durch einen Hundstritt drei Ellen lang auf die Seite stieß, daß das Gebrüll dieser Herren im zweiten Vers sich mit einem langen Schnapper endigte.

Dies war das erste Wort, das ich mit ihnen sprach, was Wunder, daß drei Halskugeln, bei andern Köpfe genannt, sich durch das Wagenfenster preßten, mir nachzusehen? —

Sechste Vorstellung.

Kaum mag ich ein paar Minuten gegangen sein, als plötzlich aus dem Wagen eine Stimme aus vollem Halse „Feuer joh! es brennt alles zusammen!" brüllte. Der Postwagen hielt stille, und ich eilte, ihn zu erreichen. Da ergab sich nun, daß der Antiquarius Haselhuhn in lichten Flammen stund. Es war recht lamentabel, diesen armen Mann brennen zu sehen, so verlassen von allem Wasser; denn der Schreiner und der Pfarrer waren feldeinwärts gesprungen, der Chemikus aber stieg auf einen Baum, von wo aus er in

einer langen Rede den Postknechten die Möglichkeit einer Selbstentzündung begreiflich zu machen suchte.

Der Kondukteur und ich rissen den armen Haselhuhn eilends aus dem Wagen und zogen ihm die Röcke, Westen und Hemden vom Leibe; als wir ihm die siebente Weste und das achte Hemde abgezogen hatten, fanden sich doch noch auf dem neunten Hemde schwarze Brandflecken.

Haselhuhn sank alsbald in eine Ohnmacht, als der Pfarrer und der Schreiner mit Hüten voll Wasser herbeieilten und ihn begossen.

Als seine Besinnungskraft nach und nach wieder zurückkehrte, erklärte er mit gebrochenen Worten, wie durch ein Stück Zunder, das er, um zu rauchen, angeschlagen und vermutlich brennend in die Tasche gesteckt habe, das Feuer ausgebrochen seie.

Der Chemikus auf dem Baume widersprach dieser Mutmaßung aus voller Kehle. Der Schreiner gab ihm völlig Beifall und erbat sich von ihm dringend, als wir wieder in dem Postwagen saßen, einen Aufsatz über diese interessante Erscheinung von Selbstentzündung eines Antiquarii für seinen schmeckenden Wurm.

Siebente Vorstellung.

„Herr! wenn es mit meiner Erlaubnis geschieht!" schrie plötzlich der Kondukteur von außen herein, indem ihm eine Maske entsank, und ein paar Augenwimpern wie gefrorne Sonnenstrahlen durch das vordere Fenster des Wagens hereinbrachen.

Die Plattisten fielen alsbald auf ihre Kniee: denn sie erkannten im vermeintlichen Kondukteur ihren Verleger, den Popanz, der, um den lästigen Ehrenbezeugungen des gebildeten Publikums zu entweichen, inkognito unter dem Namen eines Kondukteurs Mohrenbleicher diese Reise antrat.

„O allerbarmherzigster Popanz, oder vielmehr Popanze!" sprach der Pfarrer, „wollt Euch eines armseligen, höchstmiserablen Menschen erbarmen, und ihn und seine sieben Kinder nicht um das Brot bringen!"

Die nämlichen Worte wiederholte der Schreiner, ob er gleich nur zwei Kinder hatte.

Jetzt zog der Popanz die Augenwimpern nach und nach wieder in ihr Gehäuse, und es drangen alsbald die freundlichen Strahlen der Frühlingssonne hinter ihnen her und

trockneten das thränennasse Auge der sich nun setzenden Klienten.

Die lieben Leute glaubten, der Popanz mache nun ein recht liebreiches Gesicht, nachdem er ihnen schon lange den Rücken kehrte, nicht wissend, daß es die Sonne war, die nun hereinblickte. Sie schmunzelten recht freundlich gegen den vermeinten Popanz hinaus, kneipten einander vor Herzenswonne in die Waden und wurden recht mutwillig.

In der That war auch der Popanz ganz besänftigt und streckte zum Beweise seiner Gnade wirklich die Hand durch das Fenster in den Wagen, nachdem er aus seiner Dose eine Prise Tabak auf sie gelegt hatte. Die Plattisten hatten kaum die Prise bemerkt, so fuhren sie schnell mit ihren Nasen gegen das Fenster auf die Hand zu.

Da ich und der Chemikus uns des Lachens hierüber nicht enthalten konnten, so fanden sich die Plattisten sehr beleidigt und sprachen bis auf die nächste Poststation nicht ein Wort mehr. Haselhuhn, sei es, weil ihn sein Brand läuterte, sei es, weil ihm einst ein Sonett mit einem Verweis zurückgesandt worden, schien den Popanzen lange gar nicht zu bemerken, ja sprach sogar bald nach der Nasenaffaire, auf welche eine Totenstille herrschte, ganz laut von Novalis, als einem ziemlich guten Kopfe, nicht bemerkend, wie der Schreiner mit seinen Klumpfüßen tüchtig unter den Sitz stieß und der Pfarrer sich fast zu Tode hustete, um ihm damit die Anwesenheit des Popanzen zu erkennen zu geben.

Nachdem wir in Nehrendorf angekommen waren, machte der Popanz den Plattisten sehr freundschaftlich den Vorschlag, mit ihm zu Fuße zu gehen, heimlich aber wollte er bloß von ihnen getragen sein.

Achte Vorstellung.

In Nehrendorf, als einer Poststation, hatte der Wagen ein wenig stille gehalten. Holder hatte sich verloren, der Popanz und die Plattisten blieben zurück, dagegen aber bestiegen der Chemikus (der, wie ich jetzt erst bemerkte, eine mit inflammabler Luft gefüllte Blase, um weich und schwebend zu sitzen, zur Unterlage hatte), Haselhuhn, ich und drei lustige Studenten, Verfechter der Poesie, den neubespannten Wagen.

Vier Zwerge, so sich auf der Leipziger Messe ums Geld sehen lassen wollten, waren in einer Art von Kasten in den

Wagen gestellt worden. Ich gab mich der neuen Gesellschaft sogleich als den chinesischen Schattenspieler zu erkennen, und zog einige meiner Figuren aus dem Nachtsacke, die die Studenten mit vieler Lust betrachteten.

Unsere neuen Pferde liefen bald entsetzlich schlecht, und mochten wir den Postknecht durch Bitten oder Schimpfen zum Fahren anmahnen, es ging alles doch den alten Gang.

Wir bemerkten, daß er ganz abgemessen nur alle zehn Minuten „fort!“ schrie, und dann vier Minuten darauf pünktlich jedesmal einen Knall mit der Peitsche that, er mochte einen Berg herab- oder hinauffahren.

Und so wurde auch der ganzen Gesellschaft meine Vermutung: daß der Postknecht kein wahrer Postknecht, und die Pferde keine wahren Pferde, sondern das Ganze, bei dieser teuren Zeit und Surrogatwut, bloß ein Surrogat für Pferde und Postknecht sei, etwa eine Maschine von Pappendeckel, immer wahrscheinlicher.

Schon war die Nacht hereingebrochen, und wir hatten uns das Lustigste, so wir wußten, erzählt, besonders viel über den Popanz und die Aengstlichkeit seiner Klienten gelacht. Das langsame Fahren und das abgemessene, perpendikelmäßige klapp! und fort! machte uns den Weg recht verdrießlich. Daher erbot ich mich, zum besten des abgebrannten Haselhuhns, ein chinesisches Schattenspiel im Wagen aufzuführen.

Haselhuhn war dessen sehr froh: denn es ward auch ihm, wie den meisten Poeten, kein glänzendes Los. Die Studenten aber, die noch keine chinesischen Schattenspiele gesehen, waren alle in gespannter Erwartung.

So befestigte ich nun in aller Eile mein ausgespanntes Tuch an die Decke des Postwagens, zog meine Dekorationen und Figuren aus dem Nachtsacke, zündete meine Laterne an der Tabakspfeife des lustigsten Studenten an, und nach gänzlich herrschender Stille, die ich mir von allen durch das ganze Stück erbat, spielte ich eine Ouvertüre auf der Maultrommel und führte folgendes auf:

Das Nachspiel der ersten Schattenreihe

oder

König Eginhardt.

Ein chinesisches Schattenspiel.

Sprechende Figuren sind: Ein Zwerg. Eine Nonne, Adelheid. Kaiser Otto, ihr Vater. König Eginhardt. Dietwaldus, dessen Hofmeister. Ein Tisch. Zwei Sessel. Der Teufel. Eine Zigeunerin. Ein Nachtfräulein. Ein Schildknecht und Professor der Astronomie. Eine Mäusin. Eine Maus. Ein Pudel.

Actus primus.

Ein Garten, neben ein Kloster.

Eine Nonne (tritt auf und spricht):

Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern,
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Stolz durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen, tapfre Ritter,
Lassend für mich Blut und Frieden —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh' euch nicht wieder.

(Die Nonne verwandelt sich in einen Zwerg.)

Der Zwerg (spricht):

Ei du schöne Adelheite!
Was soll dieses Winseln, Schreien?
Ritter zwei, ohn' Tadel beide,
Denken, wie sie dich befreien.
Aber erst muß ich die Mauern
Schieben etwas auf die Seite:
Denn hier müssen Tisch' und Stühle
Mit zwei Rittern sich placieren.
Etwas Neues aufzuführen,
Wird allhier nun pokulieret,
Drum, du Turm da! führ' dein Kloster

Indes auf den Berg spazieren.

(Der Turm geht mit dem Kloster auf den Berg.)

Allons, Tisch! reg' deine Viere!

(Es kommt ein Tisch mit Kuhfüßen langsam aus dem Walde gelaufen.)

Der Tisch (spricht):

Weh! ich bin zu schwer beladen!

Der Zwerg (spricht):

Träge Sessel! regt die Waden!

(Es kommen zwei Sessel mit Bocksfüßen hinter dem Tische gelaufen. Der Zwerg zerteilt sich in drei Stücke. Eins bleibt der Zwerg, das andere wird König Eginhardt, das dritte sein Hofmeister Dietwaldus.)

Der Zwerg (spricht):

Ha! schon warten Ihro Gnaden
Eginhardt der Böhmen König.

Der Tisch (spricht):

Wir empfehlen uns unterthänig,
Bringen Speisen in vollen Haufen.

(Eginhardt und Dietwaldus wollen sich setzen.)

Die Sessel (sprechen):

Wehe! laßt uns erst verschnaufen!

(Sie schnaufen ganz entsetzlich.)

Der Zwerg (spricht zum König):

Ei! ei! setzt euch nur, man kehrt sich
Nicht an dies verstellte Schnaufen,
Sind zwei junge Kerl', leichtfertig,
Die nie wollen vorwärts laufen —
Kommen nur da aus dem Wald 'raus —
Eginhardus und Dietwaldus,
Speist! das Essen, das sieht kalt aus.

(Sie setzen sich, der Zwerg springt auf den Tisch und wird von ihnen als Becher gebraucht.)

Eginhardt.

Mein treuer Dietwalde! Es ist doch eine gewisse Sache, daß nicht die ausgesuchtesten Weine, die herrlichsten Speisen, ja die allerschönsten Schlösser und Gärten so viel Lust bringen, als das Jagen im Walde, oder das Fangen der Vögel in der Luft oder der Fische im Wasser; mich auch nichts mehr erfreut, als ein Hirsch, ein Vogel oder ein Fisch. Und so ist auch hinfüro mein fester Vorsatz,

immer im Walde zu leben, von deswegen ich mit all meinen Feinden Friede zu machen gedenke.

Dietwaldus (spricht):

Allergnädigster Herr König! Es ist euch nicht zu bestreiten, daß der Hirsch eine rechte Lust ist, und recht schön anzusehen, wenn er in grüner Wildnis ruht, oder der Vogel, wenn er durch die blaue Luft fleugt, oder der Fisch, wenn er im hellen Teiche schwimmt. Aber mehr Kurzweil und Lust mag einem Manne doch ein Jungfräulein verschaffen, und mein' ich, daß über das Frauenzimmer nichts in der Welt gehe. Auch weiß ich eine dermaßen schöne Dame für euch, dergleichen Jungfräulein nicht lebet, so weit sich die mittägigen Sonnenstrahlen erstrecken. Dieselbe steht euch besser an und wird euch mehr Kurzweil schaffen, als der Hirsch im Walde, oder der Vogel in der Luft, oder der Fisch im Wasser. Es ist dies die schöne Adelheit, des Kaisers Otto einzige und leibliche Tochter.

Der König (spricht):

Dein Rat, mein lieber Dietwalde! gefällt mir nicht übel. Aber, lieber Dietwalde! die Adelheit ist eine Klosterjungfrau, und also ist es nicht ratsam, daß ich sie zu einem Gemahl von dem Kaiser begehre. Darum so rate anders, mein lieber Dietwalde! denn das kann wegen des geistlichen Ordens nicht sein, ob ich gleich weiß, daß sie das schönste Fräulein in der jetzigen Welt ist.

Dietwaldus (spricht):

Gnädiger Herr König! Kloster hin, Kloster her, das muß ein mächtiger Herr nicht achten. Die Liebe, so sie inbrünstig ist, siehet kein Kloster an, und weil ihr eine Liebe zu dem Fräulein habt, wäre meine Meinung, ihr suchtet die Adelheit mit List an euch zu bringen; ich will selbst der Mittler sein und ausdenken, wie ich sie aus dem Kloster bringe.

Der König (spricht):

Mein treuer Dietwalde! ich kann nicht umhin, euch zu bekennen, daß ich mit großer Inbrunst ihrer begehre.

(Sie gehen beide wieder in den Becher oder in den Zwerg über. Der Zwerg springt vom Tisch und spricht):

Allons, Sessel! und du, Tische,
Fort da! regt die Beine frische!

Die Sessel (sprechen):

Gott sei Dank! wir armen Jungen
Wurden fast zu tot gesessen.

Der Tisch (spricht):
Auf denn! in den Wald gesprungen,
Wollen dort auch etwas fressen.
(Sie springen wieder in den Wald.)

(Währenddem kommt der Turm mit dem Kloster, das indessen mit ihm heimlich auf und ab lief, zurücke. Der Zwerg verwandelt sich in die Nonne.)

Die Nonne (spricht):
Stolze Türme! hohe Säle!
Schön durchstrahlt von Frau'n und Rittern!
Weh! ihr dufterfüllten Gärten,
Licht durchscheint von Stern und Lilie!
Weh! ihr spiegelhellen Seen,
Schön durchschifft von Silberschwänen!
Treue Frauen! tapfre Ritter!
Lassend für mich Blut und Frieden! —
Weh! daß ich von euch geschieden!
Hinter Mauern, hinter Gittern
Welk' ich hin, seh' euch nicht wieder!
(Die Nonne verwandelt sich in den Teufel.)

Der Teufel (spricht):
Ha! ha! ha! ha! hu! hu.
(Er zerteilt sich plötzlich in mehrere Teufel, Geister und Hexen. Diese tanzen über dem Kloster und sprechen):
Daß kein krankes Herz gesunde
Durch Gebet in stiller Stunde,
Wenn es von der Welt geschieden —
Tauchen wir mit schwarzem Flügel
Auf und abwärts ohne Ruhe.
Und je näher unser Reigen
Drückend sich der Erde neiget,
Wird es schwerer stets dem Frommen,
Betend sich zu Gott zu heben. —
Lassen keinen Seufzer aufwärts,
Keinen Trost darnieder schweben,
Und so kann nur zu ihm kommen
Fluch, Verzweiflung, so wir geben.
(Sie kommen immer näher und näher der Erde, und wie sie ganz unten, gehen sie in den Dietwaldus zusammen.)

Dietwaldus (spricht):
Brumm' ich jetzt ein frommes Motto,
Hum! versteht sich nur zum Spott so,

Sag': ich komm' vom Kaiser Otto,
Bin gesandt schnell in der Nacht her,
Daß ich spreche seine Tochter,
Bring' den Frauen Klosterschleier,
Oder ein paar Ostereier,
Angefüllt mit Diamanten;
Und so führ' ich sie abhanden.

(Er verwandelt sich in den Teufel.)

Der Teufel (spricht):

Ha! ha! ha! ha! hu! hu.

(Er zerteilt sich wieder in mehrere Teufel und Hexen. Sie fliegen mit wildem Geschrei in die Luft. Der Teufel verwandelt sich in den Mond, die Hexen in Sterne.)

Der Teufel (als Mond, spricht):

Daß, wo naß ein Auge blicket,
Flehend auf zu Sternenstrahlen,
Daß, wo wund sich Herzen grämen,
Höllenglut wir niederschicken,
Da aus unsern Höllenstrahlen
Haben wir den Mond, die Sterne
Schnell mit Wolken schwarz umzogen,
Sind lautjauchzend in die Ferne
Selbst als Sterne aufgeflogen.

(Dietwaldus tritt aus dem Kloster, teilt sich in zwei Teile. Das eine bleibt er, das andere wird zur Nonne.)

Dietwaldus (spricht):

Hochadeliges Fräulein! Es ist ewig Schade und großes Unrecht, daß euch euer Herr Vater, der Kaiser Otto, in dieses Kloster eingesperrt hat, allwo ihr eure junge Zeit einsam dahin leben sollt. Das Kloster ist für eure Zärte viel zu streng, und eure Kräfte sind viel zu schwach, ein so schwer und hartes Joch zu ertragen, und ihr könnt den Himmel wohl auf eine andre und bessere Art erwerben. Darum so wisset, daß ich nicht von eurem Herrn Vater aus Oesterreich, sondern von Prag hieher geschickt bin, mit einem Schreiben meines Herrn, des Königs Eginhardt (überreicht den Brief), daß ihr mir saget, ob ihr den König zur Ehe haben wollet oder nicht.

Die Nonne

(öffnet den Brief, liest und spricht):

Lieber Hofmeister Dietwalde! Du hast mit deinem Herrn dem König und mit mir ein Gefährliches vor; wisse, daß ich eine Kaisertochter und zumal eine Klosterjungfrau

bin; wird das mein Vater, der Kaiser, inne, wird er alle Macht anwenden, mich und deinen Herrn, den König, zu strafen; ich traue mir nicht aus dem Kloster, bleibe aber auch, fürwahr! nicht länger mehr hier innen, sondern bin fest entschlossen, zu sterben.

Dietwaldus (spricht):

Dann würdet ihr sehr Unrecht thun, inmaßen euer junges Leben noch zu großen Freuden der Welt aufbewahrt ist.

Die Nonne (spricht):

Nun dann! so führt mich mit sicherm Geleite von dannen.

(Sie geht in den Dietwaldum über. Derselbe verwandelt sich in den Zwerg. Der Mond fällt auf das Klosterdach und setzt sich als Teufel über dasselbe her; die Sterne flattern als Hexen um ihn.)

Der Teufel (spricht):

Spring, du finstrer Rapp, geschwinde!
Hu! hu! su! su! durch die Winde,
Durch die Wasser, durch die Flammen,
Mein gehört ihr all zusammen!

(Er spornt das Kloster und reitet mit ihm davon; die Hexen flattern um ihn her.)

Der Zwerg (spricht):

Gottlob oder Lob dem Teufel,
Endlich ist hier Platz gemachet,
Ohne Harke, ohne Schaufel
Ist das Kloster weggeschaffet,
Und ich denk', wir können immer
Hier ein Zimmer hübsch placieren —
Zimmer! laß dich anprobieren!

(Es kommt ein Zimmer mit einem Spiegel herbeigelaufen. Der Zwerg wird schnell zum Kaiser Otto.)

Der Kaiser (spricht):

Gut! du hast die rechte Größe
Für den alten Kaiser Otto.

(Der Kaiser Otto wird schnell wieder zum Zwerg.)

Der Zwerg (spricht):

Und der Spiegel steht nicht böse.
Seht darin in bunten Reihen
Schöne Frauen, tapfre Ritter
Um die reichgeschmückte Tafel:

Denn hier hält der Böhmen König
Eginhardus seine Hochzeit
Mit der schönen Adelheite —
Sitzen an der Tafel beide
Zu des Volks und Adels Freude
Von zu starker Liebe tot schier
Indes arge Klag' und Not hier.

(Der Zwerg verwandelt sich in den alten Kaiser Otto; die Figuren im Spiegel verbergen sich alle unter die Tafel. Eginhard streckt den Kopf hervor und horcht.)

Der alte Kaiser (spricht):

O Tochter Adelheit! wie hab' ich dieses um dich verschuldet! in meinem hohen Alter betrübst du mich mit einer solchen That? Gut, ich will mich aufmachen, und Eginhardt auf den Grund ausrotten (Eginhardt steckt bei diesen Worten auch voll den Kopf unter die Tafel), und will ihn zu einem Schemel gebrauchen, wenn ich auf das Pferd steige, und alle die will ich mit Feuer und Schwert verderben, die zu solchem unseligen Beginnen ihm den Rat gegeben.

(Der alte Kaiser verwandelt sich in einen Pudel, der knurrend im Zimmer umherläuft und sich dann unter den Ofen legt. Wie alles ruhig, kreucht Eginhardt im Spiegel wieder unter der Tafel hervor, und nach ihm all die andern Figuren.)

Eginhardt (im Spiegel spricht):

Wehe! wehe! des großen Unheils, das du, o treuloser Dietwaldus! durch deine teuflische Räte stiftest.

(Dietwaldus durchbohrt sich mit dem Schwert.)

(Im Augenblick erscheint der Teufel und spricht):

Hu! ha! hie ho hu u!

(Fährt mit Dietwaldus von dannen.)

Eginhardt (spricht):

Gut, nun hast du deinen verdienten Lohn! Ihr aber, meine Getreuen! laßt uns in aller Eil in den Böhmerwald fliehen und dort in der tiefsten Wildnis ein Schloß bewohnen, wo wir unbekannt, und vor den Nachstellungen unserer Feinde in Frieden, leben können.

(Die Figuren gehen ab. Man sieht im Spiegel ein großes Kriegsheer vorüberziehen, an dessen Spitze der alte Kaiser Otto steht.

Ein Vorhang fällt vor den Spiegel. Der Pudel, der bis dahin unter dem Ofen lag, tritt hervor und spricht):

Mit höchster Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch ein Deklamatorium zu amüsieren.

(Er bellt, bis der Vorhang fällt.)

Actus secundus.

(Man sieht das Zimmer mit dem Spiegel.)

Der Zwerg (tritt auf und spricht):

Tief im Böhmerwalde lieget
Ein verborgnes Schloß, heißt Schildeis,
Dahin hat sich Eginhardus,
Weil ihm sehr vor Lanz und Schild heiß,
Mit der Adelheit verfüget.
Kaiser Otto ringsum sieget,
Städt' und Dörfer nieder wild reiss't,
Doch nun ist's ihm worden selbst heiß!
Denn vom Heer ist er verirrt sehr,
Hat nur einen einz'gen Knappen,
Trifft kein Dorf und keinen Wirt mehr,
Muß in Nacht und Nebel tappen,
Bahn sich hauen mit dem Sabel
Durch die schreckenvolle Wildnis —
(Zeigt auf den Spiegel.)
Doch hier seht ihr selbst sein Bildnis,
Ausgemergelt, miserabel.

(Der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Man sieht in dem Spiegel eine wilde Waldgegend, in ihr den Kaiser Otto und einen Schildknappen.)

Der Schildknecht (im Spiegel spricht):

Gnädiger Herr Kaiser! wir kommen immer mehr und mehr von allen Pfaden ab. Es ist mir auch diese Gegend und der Böhmerwald ganz unbekannt; denn ich bin mein Lebelang noch nicht darin gewesen.

Der Kaiser
(zieht eine Landkarte aus der Tasche und spricht):

Ich kann auf dieser Landkarte durchaus nicht sehen, wo wir eigentlich sind, inmaßen ich weder dich noch mich darauf verzeichnet finde.

Der Schildknecht (spricht):

Gnädiger Herr Kaiser! ganz betrübt ist mein Geist und Mut. Ich habe mit dem Ritter Pino drei Abenteuer bestritten, aber so große Angst habe ich nie in dem Herzen empfunden.

(Es kommen drei Wölfe aus dem Walde gelaufen und sperren die Rachen bis an den Schwanz auf.)

Der Kaiser (spricht):

Wehe! wehe! wehrt euch gegen diese Bestien!

(Der Kaiser geht in den Schildknecht über. Der Schildknecht schwingt sich auf einen Baum. Die Wölfe gehen vorüber.)

Der Schildknecht (spricht):

Gott sei Dank! die Wölfe sind waldeinwärts gelaufen und hielten mich für einen Tannzapfen.

(Bei diesen Worten kommt der Kaiser wieder aus dem Schildknecht auf dem Baume heraus und hält sich an einen Ast. Der Schildknecht springt vom Baume.)

Der Kaiser (spricht):

Wehe! verruchter Mensch! was habt ihr angestellt? Nun bin ich auf diese verzweifelte Höhe ausgesetzt, denn meine zitternden Hände und Füße vermögen mich nicht herniederzu bringen.

Der Schildknecht
(fällt auf die Knie und spricht):

Allergnädigster Herr und Kaiser! O begnadiget einen Unglücklichen! Ich bemerkte nicht, daß ihr schon auf dem Baume aus mir hervorginget.

(Der Schildknecht steigt wieder auf den Baum, der Kaiser geht in ihn über. Der Schildknecht springt herab und wie er auf dem Boden ist, geht der Kaiser wieder aus ihm hervor.)

Der Kaiser (spricht):

Gott sei Dank! ich sehe keine Wölfe mehr!

Der Schildknecht (spricht):

Gnädigster Herr und Kaiser! Eins habe ich aber auf dem Baume vergessen. Ich bitte euch, mir wieder auf den Baum zu helfen, ob ich nicht auf dem Gipfel irgend einen Menschen erblicken möge.

Der Kaiser (hilft ihm auf den Baum und spricht):

Der Baum schwankt hin und her, wehe! ihr werdet auf mich herabstürzen.

Der Schildknecht (spricht):
Gnädigster Herr und Kaiser! freut euch! denn nicht fern im Walde erblicke ich ein Licht, dem lasset uns nachlaufen.

Der Kaiser (spricht):
Mein allerfreundlichster Schildknecht! ihr seid von nun an wegen dieser erfreulichen Botschaft zum Professor der Astronomie ernannt.

(Der Schildknecht fällt vor Freuden vom Baume.)

Der Kaiser (spricht):
Mein Professor, erhebet euch schnell und lasset uns weiter gehen.

(Er geht in den Professor über. Der Professor zerteilt sich in Gestalten mit Eulenköpfen, Saugrüsseln, die fliegen als das wilde Heer mit Geschrei über die Gebirge her und lassen sich auf den Bäumen nieder.)

(Stimmen derselben.)

Erste Stimme (spricht):
Ruht nicht lange! erhebt die Flügel!

Zweite Stimme (spricht):
Auf das Schlachtfeld nieder, nieder!

Dritte Stimme (spricht):
Tausend liegen dort am Hügel,
Tausend dort im Thale wieder.

Erste Stimme (spricht):
Wie die offnen Wunden winken,
Von dem Rumpf getrennte Glieder!

Zweite Stimme (spricht):
Woll'n aus vollen Schalen trinken
Herzblut und das Blut der Glieder.

Alle Stimmen (rufen):
Nieder! nieder! nieder!

(Sie stürzen mit wildem Geschrei in das Thal.)

Der Zwerg
(kommt aus einem Felsen hervor und spricht):
Wild Geschrei hat mich erwecket,
Daß ich auffuhr aus dem Steine,
Der mich wohl schon tausend Jahre
Vor dem Zahn der Zeit gedecket;
Aber seht! was ich gewahre.

Wo jetzt stehn die alten Bäume,
Städt' und stolze Burgen stunden
In die Erde tief versunken,
Ragen hie und da noch Steine.
Will in Stein zurück nur kehren,
Fort von alter Zeit zu träumen,
Bis die Burgen wiederkehren,
Bis versteinert stehn die Bäume.

(Er geht in den Stein zurück.)

(Der Geist eines Jägers erscheint. Er sitzt auf einem weißen Pferde, bleich, mit fliegenden Haaren.)

Der Geist (spricht):

Wenn die Eul' im Wald sich reget,
Wolf und Marder Beute suchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengst, darf ihn nicht rufen,
Steht schon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich, wie auf Sturmes Flügel,
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.

(Er verschwindet in einen Stein.)

(Drei Nachtfräulein erscheinen. Sie tragen lange weiße Gewande, schwarze fliegende Haare, darauf helle Kronen von Gold und singen):

Wie die Stern' am blauen Himmel,
Also wir hier unten leben,
Dürfen uns nur keck erheben,
Wann die stille Nacht erschienen.
Dann in lichten Tänzen schweben
Oben sie durch blaue Wolken,
Unten wir durch Wälder grüne.

(Sie setzen sich mit Spinnrocken und Spindeln von Kristall auf verschiedene Felsenhänge einander gegenüber, spinnen und singen.)

Erstes Nachtfräulein (singt):

Kreise, Spindel! kreise leise!
Spinne leichte Lichtgewande!
Wie des Mondes Scheibe kreiset
Emsig spinnend die Gewande,
Drein die stille Nacht sich kleidet.

Zweites Nachtfräulein (singt):

Kreise, Spindel! kreise leise!

Drittes Nachtfräulein (singt):

Kreise, Spindel! kreise leise!
Tief im Schlosse von Kristalle
Schläft der Vater, Stein, Metalle
Tönen ihm viel schöne Weisen.

Erstes Nachtfräulein (singt):

Kreise, Spindel! kreise leise!

(Sie zerteilen sich in viele Nachtfräulein und Feengestalten. Dieselben beginnen einen Tanz, bis sie mit der ganzen Gegend kleiner und kleiner werden und endlich mit ihr verschwinden.)

(Der Pudel kommt hinter dem Ofen hervor, wird zum Zwerg und spricht):

Schnell, o Zimmer! dich verwandelt
In die Wohnung Eginhardi.

(Der Zwerg zerteilt sich in mehrere Stücke. Eins bleibt der Zwerg, die andern werden ein Maler, ein Schreiner, ein Bodenputzer, ein Schlosser. Diese setzen sich in aller Eil im Zimmer in volle Thätigkeit.)

Kaiserlich werd' es geschmücket:
Denn das Licht, so sie erblicket,
Leuchtet in dem Schlosse Schildeis.
Maler! malt die Wände milchweiß!
Schreiner! schlaget zwei Bettladen
Auf für Otto ihro Gnaden.
Regt euch, Schreiner! Bodenputzer!
Aber alles schnell und kurz sehr;
Denn schon ist er ohne Spassen
Unbekannt ins Thor gelassen,
Kennt auch Eginhardum nimmer —
Weh! da ist er schon im Zimmer.

(Der Kaiser und der Professor treten ein. Die Handwerksleute gehen in den Zwerg über, der Zwerg legt sich als Pudel unter den Ofen. Der Kaiser legt sich, zwei Kronen auf dem Haupte und einen Scepter in der Hand, in ein Bett, der Professor der Astronomie in das andere.)

Der Professor (spricht):

Gelt, gnädiger Herr! im Bett ists besser als im wilden Wald?

Der Kaiser (spricht):

Du Narr! das kannst du dir leicht einbilden. Wie war dir dann auf dem Baume zu Mute, als dich der Wind wie ein Raupennest hin und her wehte?

Der Professor (spricht):

Gnädiger Herr! ich war zwischen lauter Bäumen, hätt' mich der Wind von einem geworfen, so hätt' ich mich wieder am andern gehalten, und wäre ich dann so, ohne mich müd' zu laufen, aus dem Walde gekommen. Dies wäre dann so eine Art Degenscher Flugmaschine gewesen, besonders da ich einen Degen angehabt, ha! ha! ha!

Der Kaiser (spricht):

Mein Professor! wie gefielen euch denn die heulenden Wölfe?

Der Professor (spricht):

Ich muß euch sagen, sie schienen mir sehr ungebildet, und ich bereue nun, daß wir sie nur so laufen ließen und nicht lebendig fingen, um sie durch Abnahme ihrer überflüssigen Hinterfüße für ein gebildetes Publikum genießbar zu machen. Natürlich hätte man auch eine Auswahl unter ihnen treffen müssen; denn die mehrsten von ihnen sind doch ganz ohne Sinn und Verstand, Arabesken und Produkte eines verfinsterten Mittelalters.

Der Kaiser (spricht):

Es möge dem sein, wie ihm wolle, so laßt uns hiervon ein andermal sprechen. Genug, daß sie uns nicht gefressen, und sind wir ihnen dafür immer großen Dank schuldig. Aber hier, mein geliebtester Professor, ruht es sich ganz vortrefflich.

Der Professor (spricht):

Wie auf Morgen- und Rosenblättern.

(Sie fangen beide an entsetzlich zu schnarchen. Zwei Mäuse springen unter der Bettdecke hervor.)

Die Maus (spricht):

Lange schon spitzt' ich die Ohren,
Aber jetzt vernahm ich's deutlich,
Die Gefahr ist unvermeidlich
Und ich denk', wir sind verloren.

Die Mäusin (spricht):

Weh! o weh! der leid'gen Decke
Wollt nicht warme Liebe bergen!
Männlein, schnell! in jener Ecke
Kann kein Lauscher uns bemerken.

(Sie springen unter den Ofen, der Pudel stürzt hervor, zerreißt sie und legt sich brummend nieder. Es erscheint im Spiegel auch ein Zimmer mit zwei Betten. In einem liegt Eginhard, im andern seine Gemahlin Adelheit.)

Die Adelheit (spricht):
Mein herzallerliebster Gemahl! sagt mir doch, ob es mir nur so im Traume vorkam, als sprächet ihr vorhin mit zwei Edelleuten im Zimmer? auch sehe ich hier ein fremdes, gar prächtiges Schwert an der Wand hängen, das ich näher betrachten muß, zumal mir sein Glanz so die Augen verblendet, daß ich sie nimmer schließen kann.
(Sie steigt aus dem Bett und betrachtet das Schwert.)
Himmel! Hilf! ich bin des Todes!
(Fällt um.)

Eginhardt (springt heraus und spricht):
O ihr vorwitziges Weib! ihr habt euch gewiß mit dem Schwerte verletzt. Warum ließet ihr es nicht an seiner Stelle?

Die Adelheit (spricht):
Himmel! liebster Eh'gemahl! warum sollt' ich nicht umfallen? Dieses Schwert ist das Schwert meines Herrn Vaters, des Kaisers, und diesen Gurt habe ich mit eigner Hand gewoben.

Der König Eginhardt (spricht):
Hilf, Himmel! er ist gekommen, uns zu ermorden.

Die Adelheit (spricht):
Stille! ich höre in der Kammer der Fremden sprechen, laßt mich gehen, sie zu belauschen, um aus ihren Gesprächen ihre Gesinnungen kennen zu lernen.
(Der Spiegel verwandelt sich in ein Fenster, die Adelheit steht dahinter und lauscht.)

(Der alte Kaiser Otto im Zimmer spricht):
Mein liebster Professor! warum färbt denn einem die Nacht nicht Gesicht und Hände schwarz, da man sie doch so unbedeckt aus der Bettdecke streckt?

Der Professor (spricht):
Allergnädigster Herr Kaiser! ist dies eine Preisfrage?

Der Kaiser (spricht):
Ich versteh' euch nicht; aber — von was ist denn der Mond?

Der Professor (spricht):
Von Hornsilber.

Der Kaiser (spricht):
Das ist erstaunlich!

Der Professor (spricht):
Ja wohl!

Der Kaiser (spricht):

Aber vor allem möcht' ich doch jetzt wissen, wohin der König geflohen, er hat mich in den Harnisch gebracht, mich sollen seine Unfälle wieder herausbringen.

Der Professor (spricht):

Gnädiger Herr! was wollt ihr ihn ferner verfolgen? Ist's nicht genug, daß ihr ihm sein schönes Land so schrecklich zugerichtet habt?

Der Kaiser (spricht):

Du hast recht, was er an mir gesündigt, das kann ich ihm auch wieder vergeben, aber, denke, meine Tochter aus einem Kloster zu nehmen, ist das nicht ein großes Vergehen?

Der Professor (spricht):

Pas! pas! pas! dafür seid ihr ihm noch großen Dank schuldig, und ich bin recht begierig, diesen gebildeten jungen Mann kennen zu lernen; denn ihr müßt wissen, daß die Klöster bloß Produkte eines barbarischen Mittelalters, einer höchst miserablen verfinsterten Zeit sind.

Der Kaiser (spricht):

Mein lieber Professor! Klosterleben ist freilich nicht für alle Leut erdacht, und mich dünkt selbst, ich habe Unrecht an meiner Tochter gethan,

(die Königin springt bei diesen Worten hinter dem Fenster in die Höhe)

daß ich sie so jung dem strengen Orden übergeben.

(Es kommt der König, Ritter, Damen und Knappen, hinter dem Fenster zu lauschen.)

Aber lasset uns nicht so laut reden, sonst dürften wir uns leichtlich offenbaren; dermalen will ich mit meinem Volke wieder zurückgehen und mich über die Sache besinnen.

(Es entsteht vor dem Fenster ein großes Freudengeschrei.)

Der Professor (spricht):

Herr! wir sind verraten!

(Er versteckt sich unter die Decke.)

Der Kaiser (spricht):

Kommt hervor, daß ich in euch übergehe!

Der Professor (spricht):

Gehorsamster Diener!

(Der Kaiser springt mit Kron' und Scepter aus dem Bette und treibt ihn heraus. Sie ringen lange miteinander, wer in den andern übergehen soll; endlich gewinnt der Professor die Oberhand und geht in den Kaiser über.)

Der Kaiser (spricht):

O du verfluchter Schildknecht! Ist das der Dank, daß ich dich zum Professor der Astronomie ernannte?

(Der Professor lacht in dem Kaiser.)

(König Eginhardt, Adelheite und ein Zug von Rittern, Damen und Knappen treten ins Zimmer. Eginhard trägt ein paar Fesseln.)

Der Kaiser (spricht):

Was soll dieser Aufzug? was ist euer Begehren?

König Eginhardt (fällt auf die Kniee und spricht):

O großmächtigster der Kaiser!
Lasset euch nur offen sagen,
Wie ich bin der unglückselige
Eginhardus, jener schmähliche,
Den ihr von der Kron' gejaget,
Auch wie dieses eure Tochter,
Die den Vater, schon betaget,
Freventlich aufs Haupt geschlagen,
Weil sie flohe aus dem Kloster.
Fallen reuevoll zu Füßen,
Bringen flehend diese Fesseln,
Nicht euch, Herr! damit zu schließen,
Sondern daß ihr uns wollt binden,
Foltern, geißeln mit Brennesseln,
Stäupen, kneipen auch mit Zangen,
Oder was ihr wollt anfangen,
Ob der schreckenvollen Sünden,
So wir, Herr! an euch begangen.

Der Kaiser (spricht):

Liebes Freundlein! werter König!
Hast mein Herz bewegt nicht wenig,
Und gerührt voll Scham bekenn' ich,
Daß ich glaubt', du kämst zu fahn mich,
Hast viel Böses zwar gethan mir,
Muß auch offen dies gestahn dir,
Aber hier in dieser Kammer
Schenk ich dir die Krone wieder,
So getragen Teut, dein Stammherr.

(Thut eine Krone vom Haupte und setzt sie ihm auf.)

Eginhardt (spricht):

Ach! ihr seid ja wie ein Lamm, Herr!

Adelheit (spricht):

Endet allen unsern Jammer!

Der Kaiser (spricht):

Friede sei mit euch, kommt all her!
Und geht es auch noch so schmal her,
Auszuschnarchen allen Haß nun
Laßt vereint uns hier zum Spaß ruh'n.

(Der Kaiser steigt mit Kron' und Scepter in das Bette, ihm folgt König Eginhardt, dann Adelheit, dann eine Menge Ritter, Damen und Knappen. Man erblickt bei vierzig Köpfe unter einer Decke.

Die Köpfe verwandeln sich abwechselnd bald in eine Menge Tierköpfe: Katzenköpfe, Hundsköpfe, Mausköpfe, bald in die Köpfe verschiedener bekannter, einander entgegengesetzter Dichter und Philosophen.

Nachdem sie eine Zeitlang entsetzlich geschnarcht, tritt der Pudel unter dem Ofen hervor und spricht):

Mit allerhöchster Erlaubnis habe ich die Ehre, ein gebildetes Publikum durch meine Stellungen zu amüsieren.

(Er streckt die Zunge gegen die Logen heraus und wedelt mit dem Schwanze gegen das Parterre.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich hatte nicht nötig, hinter dem Vorhange zu schnarchen, der Chemikus und der Antiquarius Haselhuhn schnarchten schon längst ganz entsetzlich; die Redaktionen aller Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtblätter schnarchten, und die Pferde schlichen halbschlummernd mit dem Wagen durchs Heidekraut. Wir waren in einem weiten Thale angekommen; der Mond schien ganz wundersam hell. Es war eine herrliche, romantische Gegend.

Ich sah durch das Wagenfenster und bemerkte, daß die Zwerglein sich aus ihren Kästen geschlichen: denn es lief auf jedem Rade eines, das blies mit einem silbernen Horne ins Thal hinaus. Von diesem Schall erwachten Haselhuhn und der Chemikus und entschlossen sich, ein wenig zu Fuße zu gehen. Ich und die Studenten aber waren recht erfreut über die wundersamen Gestalten da außen.

Der Mond stieg immer heller und voller über die Berge. Da ersah ich plötzlich, wie ein Reiter auf einem weißen, dürren Gaule einhergeritten kam; der alte Gaul war gar seltsam mit Blumen umhängt, der Reiter aber hatte ein langes weißes Tuch im sonderbarsten Faltenwurf um sich geschlungen, und eine hohe Lilie in der Hand.

Ich erkannte alsbald in ihm den wahnsinnigen Dichter Holder.

Mit wildem Singen kam er durchs Thal her, die Zwerge schlichen furchtsam wieder in ihre Kästen.

Als er sich dem Wagen gegenüber befand und mich erblickte, sprang er mit einem wilden Schrei vom Pferde durchs Wagenfenster herein, und fing an mit Küssen auf uns loszustürmen. Die Studenten, so ihn gar nicht kannten, suchten ihn von sich abzuwehren, Holder aber drang immer heftiger auf sie ein.

Es entstand ein allgemeiner Tumult; die Postknechte erwachten, und die Pferde, besonders vom vorüberſprengenden Pferde Holders ſcheu gemacht, fingen aus allen Leibeskräften zu laufen an.

Vergebens ſchrie ich: „es ſind noch zwei zurück!“ Der Wagen hatte ſchon einen zu großen Vorſprung gemacht.

Zweite Vorſtellung.

Aus Holders verwirrten Erzählungen brachten wir endlich ſo viel heraus, daß er ſich in Nehrendorf von uns verloren, und ihn dort wahrſcheinlich einige mutwillige Leute überredeten, dem Poſtwagen auf dem alten Judengaul nachzuſetzen. „Im Grunde der See,“ ſprach er nun ruhig, „wo die Meerfrau reitet, da klingt Koralle und Muſchel — — — im Schloß von Kriſtall, da geht's hoch her. Meine Mutter, die brachte mir Blumen, als ich einſt in der Wiege lag — — die Mutter aber hatte die Blumen geholt bei der Nachtfrau im Walde, — — — da brachte ſie eine Lilie, die war groß — — und war verſchloſſen wie eine Knospe, — — — Da war es Nacht, und ſie ſtellte die Lilie vor die Wiege in ein Glas Waſſer — — da ging die Lilie im Mondſchein auf, und daraus flog der Teufel, und der trug mich mit der Wiege auf einen Berg — — o weh! — — (da hub er zu weinen an) Weint nicht! weint nicht! (ſprach er dann weiter) es geht der Berg auf, — — ſiehſt du den lichten Zug weißer Jungfrauen aus ihm wallen? die tragen das Kind zur heiligen Taufe — — Hallelujah! — — ha! ha! ha! tanzt! da iſt ja die Muſik! Seht ihr den Kern des Lichts ins blaue Weltall geſteckt? Wolken! ihr Blätter von Azur und Gold! Jetzt dehnt er ſich, jetzt, jetzt iſt er Knospe, — ſpring auf! nun wogt es, nun ſtrömt es, Farbe, Licht und Ton, die duften aus dem Kelche aus — — es atmen die Berge, die Thäler und Klüfte, und ſaugen und trinken mit Ungeſtüm.“

Dritte Vorstellung

Die Sonne war am Himmel heraufgestiegen, und wir waren auf der nächsten Poststation angekommen. Es wurde gerade ein Volksfest gefeiert, und der König und die Königin im Städtchen erwartet.

Ich hatte viel zu schaffen, bis ich Holder dem Gegaff der Bauern entzogen und in das Wirtshaus gebracht hatte: denn er blieb vor einem Stiefel, der an eines Schuhmachers Haus gemalt war, stehen, und wollte mit Gewalt den gemalten Stiefel anziehen.

Endlich zog ich ihn mit Hilfe der Studenten ins Zimmer.

Zum Unglück ließen die Zwerge sich alsbald in das nämliche Zimmer transportieren, ein großes Gewühl von Bauern strömte hinterher, auch kamen zwei Laufer in Uniform, die dem König vorausgeeilt waren, herein.

Bauern, Laufer, das Gespräch von König und Königin, und der mit schwarzen und weißen Platten belegte Boden des Zimmers, wirkten gar seltsam auf Holders Phantasie. Er glaubte nämlich plötzlich, er und wir alle seien Figuren auf einem Schachbrette. „Schach dem König!" schrie er; „schlagt den Bauern! (die Bauern setzen sich zur Wehre) Laufer weg!" brüllte er, „ich bin der Springer!" und da sprang er mit einem Seitensprunge über die Bauern und Laufer hinweg, zum offenen Fenster hinaus.

Die Bauern und die Laufer setzten ihm nach; es kam die Polizei, und er wurde, weil er Schach dem König rief, in den Turm gesetzt. Da wir zum voraus sahen, daß die Sache sich bald aufklären müsse, schwiegen wir lieber, als daß wir uns ohne Not vielleicht selbst in Unannehmlichkeiten versetzt hätten.

Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Auflauf beisammen; die Fenster und die Dächer der Häuser bis auf den Giebel mit Menschen besetzt, nicht sowohl wegen des Tumults, welchen Holder verursachte, sondern um den König und die Königin ankommen zu sehen.

Der Senat des Orts stand, um die Misthaufen zu verbergen, in weiten Mänteln die Straßen entlang, auch war

die Schuljugend mit grünen Tannenzweigen aufgestellt, als plötzlich Haselhuhn und der Chemikus auf Holders altem Judengaule, der noch rings mit Blumenkränzen umhängt war, zum Thore hereingesprengt kamen, unter beständigem Schreien Haselhuhns: „Haltet den verrückten Gaul!“ Dem Gaul waren die ganze Croupe hinab die Haare abgebrannt, und aus dem Schwanze stieg ein stinkender Qualm auf.

Nachdem er jedesmal ein paar Schritte rückwärts gegangen, während er mit dem Hufe am Hintern zu kratzen suchte, sprang er mit einem steifen Seitensprung vorwärts, die vier Füße in geraden Linien ausgestreckt, so daß jeder mit dem Körper einen rechten Winkel bildete.

Haselhuhn konnte wegen seiner Feistigkeit und der ungewöhnlichen Höhe des Judengauls nicht herabspringen. Es saß derselbe wie ein Nußbicker oder ein auf den Kopf gestellter Hirschkäfer fest auf, indem er vergebens den herabhängenden Zaum unter beständigem Schreien: „Der Gaul ist verrückt! neupoetisch und toll!“ zu fassen suchte. Der lange magere Chemikus aber, welcher hinter ihm auf der Croupe saß, hatte mit seinen langen dürren Füßen unter dem Bauche des Gauls ordentlich einen Knopf gemacht, er hatte sie krampfhaft ineinander verschränkt und sich also (wie man von den Kinnladen zu sagen pflegt), konvulsivisch mit den Füßen verbissen.

Vergebens strebte er in den Momenten, wo das Gerippe langsam rückwärts ging, seinen langen Stock in die Erde einzurammeln, um vermittelst eines Ankers den verschlagenen Gaul anzuhalten. Das Geschrei war allgemein. Statt das Pferd zu fassen, machten es die Bauern durch Schlagen, Schreien und Werfen noch wilder, so daß es sich nun pfeilschnell in einem beständigen Kreise herumdrehte, indem es mit dem Maule den Schweif zu ergreifen suchte.

Sein Tollsein, sein Ergreifen des Schwanzes aber wurde mir bald erklärlich, als ich Stücke einer Flasche, worin Vitriolsäure sich befunden hatte, dem Chemikus aus der Rocktasche fallen sah.

Ich machte die Studenten aufmerksam darauf, diese schrieen, boshaft genug: „Feuerjoh! der hölzerne Gaul brennt und bringt Brand und Verderben dieser Stadt, wie der in Troja!“ Da sprangen die Bauern mit Wasserkufen herbei und begossen den Judengaul samt der reitenden Gesellschaft.

Der Judengaul hielt alsbald stille und bot sich recht zur Taufe hin; denn das Wasser schien ihm gar wohl zu

thun. Ich aber eilte mit dem Chirurgus des Orts schnell den Schiffbrüchigen zu Hilfe, und durch künstliche Wendungen brachten wir die verschränkten Beine des Chemikus wieder auseinander und drehten den feisten Haselhuhn aus dem Sattel.

Ins Zimmer gebracht, erzählten sie uns mit verhaltenen Thränen ihr Schicksal. Sie hatten nämlich Holders ledigen Gaul aufgefangen, um abwechslungsweise zu reiten; da begab es sich nun, daß Haselhuhn, als er eine Zeitlang geritten, wegen seines Gewichts nicht mehr herabsteigen konnte, der Chemikus aber auch nicht allein vermochte, ihn herabzuheben, sich also bequemen mußte, hinter ihm auf der Croupe Platz zu nehmen. Zum Unglück aber schlug derselbe im Aufsteigen mit seinem Stocke auf eine Flasche rauchender Vitriolsäure, so er bei sich trug; die zersprang, und all die ätzende Säure lief dem Pferde an Croupe und Schwanz hinab. Durch den Schmerz ganz wütend gemacht, riß der alte Gaul alsbald aus und sprang mit ihnen in die Thore der Stadt.

Fünfte Vorstellung

Ein Mann vom Felde brachte die Nachricht, daß der König schon vor zwei Stunden hinter dem Städtchen vorübergefahren; daher schlich sich der Senat mit seiner Anrede wieder nach Hause, auch stiegen die Leute von den Dächern wieder in ihre Zimmer zurück. Eine Bande herumziehender Komödianten befand sich in der Wirtsstube, und weil ich noch keine andere Komödie als eine Hundskomödie gesehen hatte, so war ich sehr begierig auf ihr Spiel.

Auch befand sich ein Mann mit zwei Hasen, die er zum Schreiben abgerichtet zu haben vorgab, allda.

Die Studenten verlangten das Kunststück zu sehen; der Besitzer der Tiere stand mit einer Verbeugung von seinem Stuhle auf und sprach also: „Meine Herren! gleichwie unter denen Menschen einige Lieblinge der Götter gefunden werden, denen der Himmel zu gewissen, denen andern nützlichen Zwecken außerordentliche Kräfte des Verstandes verliehen, womit sie Dinge, einer Unsterblichkeit würdig, ans Licht zu stellen imstande! ich ziele auf einen Alexandrum magnum, auf den Redakteur des Wochenblatts für Moralität, — also giebt es auch unter denen niedern Geschöpfen

einige, so nicht ganz ohne Vernunft, ja ich möchte sagen, mit bewundrungswürdigen Faßlichkeiten begabt sind; ich ziele auf den Hund, der zu jedbeliebigem Liede mit dem Schwanze den Takt schlug, ich ziele auf den Esel, so die Sackpfeife blies, ich ziele auf diese meine angehenden — — —"

„Genug!" fiel ihm einer der Studenten in die Rede, „geb' Er vorerst eine Probe!" Da schlug der Mann den Hasen ein Band um den Hals, setzte sie auf einen Bogen Papier und zog das Band so lange und so fest zusammen, bis die Hasen die Zungen herausstreckten und mit den Füßen auf dem Papiere hin und her zu fahren begannen.

„Betrüger!" schrie einer der Studenten; „Meuchelmörder!" brüllte Haselhuhn.

„Die Hasen sind mein Gut," versetzte der Mann, „ich bin ihr Verleger," und verschwand.

Sechste Vorstellung.

Die Komödianten hatten im Sinne, noch diesen Abend das herrliche Schauspiel von Schönaich, die Sonnenjungfrau, aufzuführen, deswegen befand sich schon ein großer Haufe gebildeten Publikums in den obern Zimmern des Wirtshauses versammelt.

Die untern Zimmer und die freien Plätze vor dem Hause waren voll von Studenten, die von der benachbarten Universität herbeigeritten kamen, alle Freunde und Bekannte von uns.

Als die Studenten den angeschlagenen Komödienzettel gelesen, entstund bald ein großes Murren unter ihnen; einige zogen ihre Stockdegen und durchstachen Schönaichs Namen, andere drohten in Gegenwart der Schauspieler laut, wenn die Sonne im Stück aufsteige, einstimmig Feuerjoh! zu schreien.

Ein anderer, der mehrere Tierstimmen nachmachen konnte, versprach, während der ganzen Vorstellung aus dem Loche des Souffleurs wie ein auf den Schwanz getretener Kater zu schreien.

„Meine Herren!" sprach der Schauspieldirektor, „was sollen wir anders aufführen — — das gebildete Publikum — — die Anschlagzettel — —"

„Mein Herr!" sprach der studierende Graf Wolf, „Sie kennen mich — Sie führen für heute nicht die Sonnen-

jungfrau, Sie führen das kleine Spiel: „Der Totengräber von Feldberg“ auf, das bringt Sie nicht außer Atem.“

Der Schauspieldirektor zuckte die Achseln und sprach: „Ich will sehen, wie es zu machen; allein das gebildete Publikum wünscht so sehr — — viele berühmte Litteratoren haben sich in den obern Zimmern — — wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit!“

„Ganz ruhig,“ sprach Wolf, „alles liegt auf uns, Sie stehen unter unserm Schutz, nicht einer soll sich mucken; aber verschweigen Sie die Sache bis zur Aufführung!“

„Wie meine Herren befehlen,“ sprach der Direktor und ging mit einer Verbeugung von dannen.

Siebente Vorstellung.

Das Theater ward in einer verschlossenen Scheune errichtet; die Sitze waren so gut als möglich zubereitet, und vom obern Boden herab lief durch ein Mausloch ein Seil, an welchem eine Art von Kronleuchter befestigt war.

Das gebildete Publikum hatte sich schon der ersten Sitze bemeistert. Die Studenten, die gar lange beim Trinken verweilten, waren im Hintergrunde versammelt.

„Es ist herrlich!“ sprach ein Amtmann aus dem gebildeten Publikum, „die Dekorationen sind ganz neu gemalt, ich ließ sie mir alle vorweisen, und so hab' ich freilich die Sache schon gesehen; aber meiner Frau zulieb mußte ich noch einmal herein, die ist so begierig auf das Füttern der Vögel.“

„Ich muß gestehen,“ sprach sein Nebenmann, der Wachshutfabrikant, „dies ist auch einzig, gar lieblich, naiv und natürlich.“

„Hören Sie,“ versetzte der Gerichtsassessor, „ich sah dies Stück nur einmal; aber es ist eine einzige Lust, wie darinnen die Sonne aufgeht, so natürlich, ich glaube, man könnte mit einem Brennglas im Theater die Tabakspfeife anzünden.“

„Ich muß gestehen,“ versetzte der Kommerzienrat, „ein Lustspiel wäre mir doch lieber; das Lustspiel besuch' ich immer und zwing mich recht ordentlich zum Lachen; denn Sie können nicht glauben, welch eine große Erleichterung dies meiner Brust, die immer voll Schleim ist, verschafft.“

„Da haben Sie vollkommen recht," sprach die neben ihm sitzende Amtmännin, „so ein Trauerspiel kann oft entsetzlich schaden; es macht gar zu wehmütig, darum bat ich meinen Mann, mich bei den traurigsten Stellen nur allemal schnell an der Sohle zu kitzeln."

„Ich muß zu meiner Schande bekennen," sprach ein junger Mensch auf einem der vordern Sitze, „mir ist das Stück gänzlich unbekannt."

„Junger Mann!" erwiderte ihm ein Plattiste, „da sind Sie noch weit zurück! So etwas kennen zu lernen, gehört zur ersten Bildung. Ich will mich Ihrer annehmen, junger Freund! Halten Sie sich nur genau an mich! So oft ein Hauptcoup, eine treffende Stelle, ein echt moralischer Zug von Freigebigkeit, Edelmut, ein feiner Witz, eine Rührung, eine Verwicklung vorkommt, werd' ich klatschen; dann klatschen Sie mir nach. Sie könnten klatschen, wo kein Gebildeter, wo kein Kunstkenner klatscht, und dies könnte leicht Ihrem künftigen Fortkommen schaden."

„Angefangen! angefangen!" schrie ein welker Kerl von Leder aus dem gebildeten Publiko, der wie die Scheide eines Hofratsdegens aussah, „diese lange Spannung ist mir unerträglich!"

„Sie haben Recht," versetzte sein Nebenmann, der Scharfrichter des Orts, der sich zum gebildeten Publiko vorgedrungen, „ich bin recht begierig auf den Galgen."

„Und ich," versetzte sein Gevatter, der Schneider, „kann fast nicht erwarten, bis ich meinen Lehrburschen singen höre. Der Kerl hat eine helle Stimme, deswegen hat ihn der Herr Schauspieldirektor bestellt, um das Lied vom Galgenvogel zu singen."

„Ha! ha! ha! Ihr seid weit zurück!" sprach der Mann von Leder, „die Cora wird nicht gehenkt; krasse Idee!"

„Sie wird, sie muß gehenkt werden," schrieen vier Studenten, „auch soll das Spiel alsbald beginnen." —

Der Vorhang rollte auf, der Schauspieldirektor trat hervor, machte dreimal eine Verbeugung und sprach:

„Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit unsrer ersten Schauspielerin, Madame Miranda, werden wir statt des angekündigten Schönaich'schen Stücks die Ehre haben aufzuführen: Der Totengräber von Feldberg, ein Trauerspiel in zwei Akten."

Achte Vorstellung.

Es herrschte einige Minuten eine Totenstille, das gebildete Publikum saß ganz erstarrt und erbleicht, da brüllten auf einmal die vierzig Studenten unisono: bravo! und wieder bravo! und bravissimo! so entsetzlich, daß der Surrogatkronleuchter mit Donnergepolter mitten unter das gebildete Publikum stürzte, ihm auch alsbald ein Mausnest durch das Loch nachfolgte und das Publikum so aus seiner gänzlichen Erstarrung erwachte.

„Der Totengräber von Feldberg!" ergriff ein Plattiste endlich das Wort, „diese grelle, unmoralische, gehaltlose Fratze, ohne allen Zusammenhang, ohne alle Haltung und Verwicklung, wo in einer Scene nur drei Worte gesprochen werden, wie in einem Krippenspiel, die einem gebildeten Publiko vorzulegen? nein! —"

Hier kletterte ihm eine der herabgefallenen Mäuse am langen Zopfe hinauf, und er that einen lamentablen Schrei.

„Nein! nein! die Aufführung einer so abergläubischen Fratze," sprach ein Pfarrherr zu dem neben ihm sitzenden Magister, „darf schon von Polizei wegen nicht geduldet werden. Es erscheint in dieser Fratze gegen alle Aufklärung der Teufel, und zwei Totengerippe erheben sich aus dem Grabe und sprechen. Der Verfasser ist im Publiko nicht so bekannt, ich weiß aber von sichrer Hand, daß es der Herausgeber der Seherin von Prevorst ist, jener abergläubischen Geschichte, die man auch schon längst hätte verbrennen sollen."

„Nun, in einer Dichtung," erwiderte der Magister, „will ich den Teufel und Geister noch passieren lassen; aber freilich, sie als wirklich existierend anzunehmen, wie es jener famöse Geisterseher sonst in seinen Schriften thut, das ist abominabel und höchst verpönt."

„Wir können aber," versetzte der Pfarrer, „unserer Amtsehre wegen nicht bei der Aufführung eines Stückes sein, in welchem der Teufel erscheint, den wir unserer Schuljugend und gesamten Gemeinde schon jahrelang als ein erbärmliches fades Ammenmärchen gepredigt. Herr Magister! wir gehen!"

„Ein so albernes, kindisches Machwerk sollten wir anhören? Wer gebildet ist, wer geistreich ist, der gehe!" schrie ein Schulprovisor im höchsten Diskante. Das gebildete

Publikum erhob sich von seinen Stühlen und machte Miene zu gehen.

„Halt!" schrieen die vierzig Studenten und zogen ihre Hieber; „wer der Thüre sich naht, stirbt des jähen Todes!"

„Meine Herren!" sprach eine welke Figur in bocksledernen Hosen, „nehmen Sie sich in Acht! Sie kennen mich vielleicht nicht: ich bin der Verfasser der Sonettenfalle und Assonanzenhechel."

„Sie werden nicht lange mehr lachen," versetzte ein anderer, „wenn ich Ihnen sage, daß ich der Verfasser des moralischen Jünglingsfreundes und Mitglied der Gesellschaft zur Wiederherstellung der gesunkenen Aufklärung bin."

„Meine Herren!" erklang ein anderes Stimmlein, „Sie geben sich zur Ruhe, oder ich werde Sie öffentlich in meiner berühmten Zeitung, dem schmeckenden Wurme, prostituieren."

„Bravo! bravissimo!" schrieen die Studenten, „nun weiß man, welche Ware Ihr seid."

„Ad loca!" schrieen die vierzig Studenten und verrammelten die Thore.

Was war zu machen? Das gebildete Publikum ward gezwungen, zu seinem Aerger zu bleiben; es setzte sich seufzend und geduldig nieder und sah nicht anders aus, als ein Stück Leder, war ihm auch nicht anders zu Mute, als den Mäusen, so mit dem Kronleuchter durch das Loch fielen.

Es herrschte Totenstille, der Vorhang ward aufgezogen, und das Spiel nahm seinen Anfang.

Das Nachspiel der zweiten Schattenreihe

oder

Der Totengräber von Feldberg.

Der Totengräber. Dessen Frau. Elsbeth, Gärtnermädchen und Tochter des Totengräbers. Ein Schmied. Ein Gärtner, Elsbeths Verlobter. Ein Poet. Der böse Geist. Ein Mönch. Ein Jäger. Ein König. Ein Mädchen. Ein Handwerksbursche. Zwei Knaben. Ein Handwerker. Dessen Kind. Tod. Totengerippe. Volk.

Erster Akt.

Frühling. Sonntag Morgens.

Ein Handwerksbursche
(geht des Wegs und singt):

[1] Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.
Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt:
Wer mich so fliegen lehret,
Das ist der böse Geist.
Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

(Er zieht vorüber.

---

[1] Dieses Lied nahmen die Herausgeber des Wunderhorns in den zweiten Band S. 161 ihrer Sammlung auf; es ist aber kein altes Lied, sondern von mir gedichtet. J. K.)

Zwei Knaben mit einem papiernen Drachen erscheinen.

Erster Knabe.

Jetzt weht der Wind! Das wird herrlich sein!
Die Schnur ist gar entsetzlich lange.
Soll ich springen?

Zweiter Knabe.

Spring! (Für sich.)
Mir wird bange.
Der Drache fliegt in den Himmel hinein
Und stört die Engel im Gesange

(Geht ab.)

Ein Handwerker mit einem Kinde erscheint.

Das Kind.

Aber die Vöglein, die pfeifen heut laut!
Sie springen herum im Gras und im Kraut,
Sie fliegen hinaus in alle Welt!

Der Vater.

Närrchen! Drum ist es Sonntag heut.

(Ein Schmetterling fliegt vorbei.)

Das Kind.

Ei! ei! das ist ein prächtig Ding!

Der Vater.

Das ist halt nichts als ein Schmetterling.

Das Kind.

O Vater! wenn Er mir's fing!

(Sie springen dem Schmetterlinge nach. Ein Reiher kreist hoch in den Lüften.)

Der Totengräber, seine Frau und seine Tochter Elsbeth.

Der Totengräber.

Siehst du den Reiher dort oben, Weib!
Blau wie der Himmel seine Flügel,
Licht und Luft ist der stolze Leib,
Ihm deucht die Erde ein Hügel.
Sieh an! so bodenlos und ohne Zügel,
Ist einst das Wagstück mir gelungen, Weib!
Werd' ich auch angestaunt dort oben schweben.

Elsbeth.

Dies wär', bei Gott! mein letzter Zeitvertreib,
Halt's mit den Blumen, die im niedern Thale leben.

Der Mann.

Die Mücke darf zum Himmel sich erheben,
Frei schwebt sie auf und tanzt im Sonnenstrahl,
Der Mensch nur soll gebannt ins niedre Thal
Mit Moos und Schwamm an Stein und Erde kleben?
Hum! ich probier's einmal!

(Strebt mit Armen und Beinen auf.)

Auf, ihr trägen Arme! plumpen Füße!
Wandelt euch in leichte, luft'ge Schwingen!
Ja schon fühl' ich's, es wird gelingen!
Vogelleben, wie bist du so süße!

Das Weib (hält ihn am Rock).

Mann! du machst mir wahrlich bange!
So was gehört in das Narrenhaus!

(Für sich.)

Weh! o Weh! ich bemerk' es schon lange,
Er sieht immer mehr wie ein Vogel aus.

Elsbeth.

Da ein Veilchen! dort ein Schlüsselblümchen!
Blumen! Blumen!

(Pflückt sie ab und windet Kränze.)

Nachbar Schmied erscheint.

Der Totengräber.

Seht ihr den Reiher dort oben?

Der Schmied.

Wie! ein Reiher? ich glaubte, ihr seid's, drum kam ich heraus; hätt' ich das gewußt, hum!

Der Totengräber.

Nachbar! ihr werdet nicht lang mehr schwatzen, ein paar Kunstgriffe noch — — und — —

Der Schmied.

Die Flügel sind fertig — aber ob sie fliegen? Gott segne euch das Fliegen! Mich hat's noch keinen Augenblick gelüstet. Ich mag das Springen nicht, wie könnt' ich gar wohl das Fliegen wünschen? Mir wird's schwindelig und weh, wenn der Perückenmacher, wißt ihr, der dürre Kerl, mit seinen Rockflügeln um meine Hausecke hinumfliegt, und der Barbier ebenso flugfertig ihm entgegen stürzt. Die Kerls brechen noch Hals und Bein, und anders wird's euch auch nicht ergehen.

Der Totengräber.

O Schmied! wie schwatzt ihr!

Der Schmied.

Ja! wie schwatzt ihr! wie schwatzt ihr! Das ist stets eure Antwort, was anders hört man euch nie sagen.

Der Totengräber.

Mit euch über eine solche Sache zu sprechen, ist Thorheit.

Der Schmied.

Und doch seid ihr stets der erste, der davon anfängt.

Elsbeth.

Weh! ihr zertretet die schönsten Blumen.

(Hängt Kränze an die Kreuze auf.)

Der Totengräber.

Jetzt sinkt der Reiher, seht! wie ein fallender Stern.

Der Schmied.

Schon wieder vom Fliegen und immer vom Fliegen! Es ist wahr, an den Vögeln läßt das Fliegen nicht übel. Doch euch gesagt, bin ich der Meinung, daß es unter ihnen nur so eine dumme Mode sei. Sie haben ja zwei Beine, warum denn fliegen? Es ist so eine Art reiten, fahren — ein Luxus, den die Vornehmen unter ihnen eingeführt, die Adler, die Falken, die Habichte. Man kann es daraus auch klar sehen, daß das gemeine Federvieh, die Enten, die Gänse und die Hühner nicht fliegen. Nachbar! laßt das Ding bleiben, höchstens würdet ihr ein plumper Hirschkäfer.

Der Totengräber.

Ich spreche hierüber mit euch nicht.

Der Schmied.

Hum! ha! ha! ihr brachtet nichts, ihr bringet nichts heraus und studiert schon jahrelang und wurdet ein Narr darüber, das ist's!

Der Totengräber.

Ich fliege, sag' ich euch; ihr aber könnt, ein Wurm,
Geruhig an der Erde kleben bleiben!
Der Wetterwolke gleich heb' auf mich, wilder Sturm!
Mich bodenlos ins blaue All zu treiben.

Der Schmied.

Da müßtet ihr euch dem Teufel nur verschreiben.

Der Totengräber.

Die Red', Gevatter! ist so übel nicht.

Der Schmied.

Doch fliegt ihr nur, bis euch der Teufel die Flügel bricht.

Das Weib (zum Schmied).
Ihr habt die Schuld, daß er so sündlich spricht.

Elsbeth.
Vergißmeinnicht!
(Pflückt die Blume ab.)

(Alle gehen, außer dem Schmied, in die Wohnung. Ein junger Gärtner erscheint)

Der Schmied.
Denkt! dem Gevatter ist es mit seinem Fliegen völlig ernst, da ging er soeben ganz zornig hinein, weil ich ihm sagte: es komme nie was bei der Sache heraus.

Der Gärtner.
Laßt ihn machen! Erfindet er's, so ist es eine schöne Kunst, und wenn er auch Hab' und Gut dabei einbüßt; viel hat er doch nicht.

Der Schmied.
Und findet er's nicht? — —

Der Gärtner.
So hat er die Zeit, beim Himmel! nicht übel angewandt.

Der Schmied.
So!

Der Gärtner.
Jetzt sieht er die Vögel, die Schmetterlinge lustig im Blauen fliegen, jetzt treibt, jetzt wogt alles im Mai, und da treibt's ihn hinaus; er war von jeher kein gemeiner Mensch.

Der Schmied.
Er war immer tiefsinnig und nachdenklich, und ein verdammter Brauskopf.

(Geht in die Wohnung des Totengräbers.)

Der Gärtner.
Ja! der Frühling ist doch ein sonderbarer Kerl, ein Kerl, wie der Wein, und könnt' einen ins Narrenhaus bringen.

(Poet Blumenstengel steht in der Ferne.)

Seht da! seht da! Dichter Blumenstengel, wie er da steht! ganz verzückt! was gilt's, der meint, er sei eine Blume? Geh' ich hinter diesen Rosenbusch, um den Blumenstengel zu belauschen!

(Er verbirgt sich.)

Der Poet.

Ha! wie ist mir doch zu Mute
Jetzt in diesen Frühlingszeiten!
Fühl' ich nicht in meinem Blut
Wunderbares Sehnen, Streiten,
Duften, Singen, Grünen, Blüh'n,
Himmel golden, purpurn, blau,
Rosen, Lilien auf der Au.
Aber auf in ferne Weiten
Treibt's mich wie den Blütenstamm,
Zweige meine Arme breiten
Sich gen Himmel wundersam.
Meine Füße nimmer schreiten,
Wurzeln in die warme Erde,
Und nun ist's nicht zu bestreiten,
Daß ich selbst zur Blume werde.

(Der Gärtner, der ihn belauscht, tritt hervor.)

Der Gärtner.

Gott willkommen, mein Vielgeliebter! Wollt ihr des schönen Abends genießen, der Düfte von Blumen und Kräutern — — aber — — wie seht ihr aus! Himmel!

Der Poet.

Ja! und wie ist mir!

Der Gärtner.

Ihr seht ganz wunderbar aus, grün, gelb, und kommt mir vor, wie — eine Sonnenblume.

Der Poet.

Ja! und so ist mir!

Der Gärtner.

Und wie ist's euch denn, Vielgeliebter?

Der Poet.

Weh! o weh! daß ihr nicht fühlen
Könnet, was wir Blumen fühlen!
Unbeschreiblich Hoffen, Sehnen
Breitet aus die zarten Zweige,
Blauen Aether zu empfangen,
Leiden, fühlen, sinnig blicken,
Duften, blühen, stummes Singen —
Doch ihr versteht nichts von all den Dingen.

Der Gärtner.

Ich merke, daß euch die Verwandlung sehr angreift.

Der Poet.

Aber, Vortrefflicher, ich bitte, riecht einmal! denn nun, glaub' ich, entwickelt sich der Duft oder die Sehnsucht.

(Er strebt mit Armen und Beinen empor.)

Der Gärtner.

Euer Geruch ist noch sehr unbestimmt, und fast der einer Tulpe.

Der Poet.

Aber dieser garstige Käfer! Wie er auf mich zufliegt!

(Er macht Bewegung.)

Der Gärtner.

Ich bitt' euch, bleibt ruhig, sonst reißt ihr die zarten Wurzeln aus: denn ihr müßt denken, daß ihr noch nicht ganz Blume seid.

Der Poet.

Da habt ihr recht, Vortrefflichster! Doch stehe ich schon ziemlich lange. Geht und sagt meiner Geliebten, daß ich eine Blume sei.

Der Gärtner.

Aber wie? wenn ich euch in diesen hölzernen Topf versetzte, da könntet ihr zu eurer Geliebten getragen werden, sie würde euch vor der großen Sonnenhitze bewahren, sie würde eurer mit sorgsamen Händen pflegen, und ihr würdet ihr allein all eure Düfte senden.

Der Poet.

O Allersüßester! dafür werd' ich euch noch als Blume dankbar sein.

Der Gärtner.

Wohlan! so laßt euch kunstgerecht in diesen Topf versetzen.

(Er wird in den Topf versetzt und weggetragen.)

Die Szene wechselt.

Totengräbers Wohnung. Derselbe arbeitet an einem Paar Flügel.

Nachbar Schmied.

Die Frau.

Mit deinem ewigen Flügelmachen
Verdirbst du wahrlich die besten Stunden,
Und am End' ist doch nichts gefunden.

Der Totengräber.

Deiner Thorheit muß ich lachen.

Der Schmied.

Nachbar! ich bitt' euch, laßt die Sachen!
Daraus wird in Ewigkeit nichts —
Seid ihr am höchsten, was gilt's, so bricht's,
Und dann liegt ihr in einer Lache,
Wißt ihr, Nachbar, wie gestern der Drache?

Der Totengräber.

Freund! ihr versteht nichts von der Sache.

Der Schmied.

Wißt ihr, Nachbar, was ich mache?

(Leise zu ihm.)

Gold, Freundchen, mit dem fliegt man weit,
Den Stein der Weisen find' ich wahrlich noch heut;
Dann könnt ihr in den Lüften schnaufen,
Könnt Sonnenschein und Mondschein saufen,
Als Adler oder Papagei
Durchfliegen aller Himmel Himmel.
Das ist mir einerlei!
Ihr bleibt bei all dem mager wie ein Schimmel.

Der Totengräber.

Im Strahl der Sonne,
Im Schein des Mondes, in der Stern' Gefunkel,
Da such' mein Gold ich, sel'ge Wonne!
Wird's rings auf Erden dunkel,
Werf' ich um mich mein seltsames Gefieder,
Und schwing' mich über meiner Gräber Hügel,
Ein Luftgespenst auf kühnem Flügel,
Singend ein Lied aus dunkeln Lüften nieder.

Die Frau.

Bei solchen Reden zittern mir die Glieder.

Der Totengräber.

O schwache Blume du! wie sprichst du wieder?

(Er tritt an das Fenster.)

Da blick' hinaus und sieh mich frei und fröhlich schweben,
Im himmelblauen Tag, wo nichts mich kann umschließen,
Den Lüften, den Sternen gegeben —
Es liegt die Welt, wie klein! zu meinen Füßen.
Sie breiten wohl die Arme nach mir aus,
Die Männlein da, erstaunt ob meinem Flug,
Doch bleiben fest sie, jenen hält ein Haus,
Den eine Scheune, den ein Ochs, ein Pflug,
Ich aber werfe meinen letzten Heller,
Mich zu erleichtern, stolz auf sie hinab
Und fliege himmelauf noch schneller.

(Geht ab.)

Die Frau.

Mir aber, bitt' ich! grab' vorerst mein Grab.

(Sie weint.)

Der Schmied.

Laßt es euch nicht Angst sein, liebe Frau! er findet's nicht! (Für sich.) Und mit dem letzten Heller ist's auch nicht so richtig, der ist, glaub' ich, schon lang weggeworfen. Die Vorhänge von den Bettstellen weg, alles fort! nur noch ein Stuhl.

Die Frau.

O ihr kennt ihn nicht! ihr kennt nicht seine Leidenschaft! Alles, alles versucht er!

Seit einigen Nächten geht er immer auf seinem Kirchhofe draußen herum, er hat keine Ruhe mehr. Und schläft er auch einmal ermattet ein, so muß es ihm immer im Traume sein, als flöge er.

Alle Morgen sagt er: „Heute, Weib! bin ich im Traume geflogen, und es wird, es muß noch zur Wirklichkeit werden." Gestern morgen sagte er: „O diese Nacht! wie war ich doch so selig! Ich ging in den Straßen, da waren eine Menge Leute, unter die mischte ich mich, und ging als hinter ihnen her. Plötzlich aber schlug ich einem Herrn von hinten auf die Schulter, er schaute herum und — husch! flog ich in der blauen Luft von dannen. Da sahen alle Leute mir nach und schrieen und staunten, und wußten nicht, wie das geschah."

Heute morgen aber sprach er: „Diese Nacht flog ich mit einem Totengerippe dem Monde zu."

Seht! das verrät doch böses Blut und — ihr müßt mich nicht auslachen — mit ihm treibt doch zuletzt noch der Teufel sein Spiel.

Der Schmied.

Hum!

Die Frau (steht auf.)

Setzt euch, Nachbar!

(Der Schmied schaut sich nach einem Stuhle um.)

Der Schmied.

Und ihr?

Die Frau.

O läg' ich im Grabe!

Die Szene wechselt.

(Kirchhof.)

Der Gärtner mit dem Dichter im Blumentopfe.

Der Gärtner.

Steht fest! steht fest! ihr seid aber auch verdammt schwer! Kaum reichen meine Kräfte zu, euch in die Wohnung eurer Geliebten, der schönen Elsbeth, zu bringen.

Der Poet.

Ach, das macht das Wurzelfassen
Streben in der Erde Gründe,
Daß auch sie mich Blume finde,
Sagt mir, bin ich noch erblasset?
Fühl' zwar noch dies singend Leben,
Heiße Inbrunst nach dem Wasser,
Ihr zu blüh'n zum ew'gen Ruhme
Fühl' ich nie gefühltes Streben —
Riech' ich noch wie eine Blume?
O sagt's!

Der Gärtner (riecht an ihm und niest).

O! das ist ein verdammter Streich — ihr wurdet eine Tabaksstaude.

Der Poet (will sich aus der Wurzel reißen).

Weh! weh! gemeines Gewächs!

Der Gärtner.

Bleibt ruhig, ich scherzte nur — ihr wurdet ein Zuckerrohr.

Der Poet.

Luxuspflanze!

(Er will heraus.)

Der Gärtner.

Nein! hört's! ihr seid eine vollkommene Sonnenblume! euer Kopf, die herrliche Knospe, hat sich gar lieblich entfaltet. Aber bewegt euch nicht, sonst geht alles verloren.

Nur stille! nur duldsam, wie die Blumen! Da! hübsch links gegen die untergehende Sonne unverwandt geschaut; denn so machen es die rechten Sonnenblumen.

Der Poet.

Bin ich denn keine rechte?—

Der Gärtner.

Ruhig! (Für sich.) Will ihn bald zum Verstand bringen.

(Er holt eine Kufe mit Wasser, während der Dichter unverwandt zur Sonne schaut, und begießt ihn.)

Der Dichter (springt aus dem Topfe und schreit).

Verruchter Kerl! weh!

Der Gärtner.

Halt, Sonnenblume! Halt, Sonnenblume!

(Elsbeth kommt.)

Elsbeth.

Welch entsetzlich Geschrei!

Der Gärtner.

Weh! weh! seht da! ach, meine Sonnenblume — — Da springt sie!

Die schönste Blume, die ich euch bringen wollte, ist, als ich im Begriff war, sie euch in das Zimmer zu tragen, mir aus dem Topfe entsprungen.

Elsbeth.

Der Dichter Blumenstengel?

Der Gärtner.

Eben der.

Elsbeth.

O laßt den laufen!

(Sie umarmt den Gärtner.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Mitternacht.

Zwei Gerippe erscheinen.

Erstes Gerippe.

Liebst du mich nun?

Zweites Gerippe.

Ob ich dich liebe? Frage!

Erstes Gerippe.

Nun sind wir gänzlich ja einander gleich.

Zweites Gerippe.

Ich habe dich, ich hab' mein Himmelreich,
Und schlaf', von dir umarmt, süß bis zum jüngsten Tage.

Erstes Gerippe.

Siehst du die Blümlein dort auf deiner Grabesstätte?
Die hab' ich dir gepflanzt, mit Thränen oft benetzt.

Zweites Gerippe.

Drum ruht' ich auch so süß in meinem Bette!

Erstes Gerippe.

O Liebe! komm in meine Arme jetzt!
Nichts kann uns trennen, eng und fest umfangen
Vom Grabeshügel, einem Herzen warm,
Laß uns nun wonnig schlummern Arm in Arm;
So Leben endlich wir im Tod erlangen!

(Sie versinken in ein Grab.)

Der Totengräber
(mit Flügeln erscheint).

Mitternacht schrie die Wacht,
Nun laßt euch erproben, ihr lieben Schwingen!
Zwar stürmisch und wild ist die Nacht,
Doch wird es, doch muß es gelingen!
Der Mond fliegt am Himmel dahin,
Es fliegen die Wolken, die Sterne —
Auf! auf! in die heilige Ferne!

(Er strebt mit den Flügeln auf und sinkt wieder zurück.)

(Der böse Geist erscheint.)

Der Geist.

Halt, Menschlein! halt! umsonst ist dein Bemüh'n!
Nie tragen dich die selbstgemachten Schwingen.

Verschreib' dich mir, dem Meister aller Kunst,
Und thu' ein Werk, so würdig meiner Gunst,
Dann könnt' ein solches Wagstück dir gelingen.

Der Totengräber.

Fort, Nachtgespenst aus eitlem Höllendunst!

(Der böse Geist verschwindet)

Der Totengräber.

Ja! ja! ich war von Sinnen — —

(Rafft sich auf.)

Aufgestrebt! auf! nun muß es oder nimmer!
Auf, Sturmwind! führ' mich dahin!
Empfangt mich, ihr Wolken, ihr Sterne,
Du Mondlicht! — —
Weh! ich sinke — —
Wohlan! euch ruf' ich an, ihr Geister der Nacht,
Euch, denen all die Opfer ich gebracht,
Dir ruf' ich, der du zu helfen versprachst,
Teufel, erschein'!

(Der böse Geist erscheint.)

Der Geist.

Gelöst soll dir das große Rätsel sein,
Dem Vogel gleich in Lüften frei zu schweben.
Wirst blindlings du nach meinem Willen leben.

Der Totengräber.

König der Nacht! dir sei ich ganz gegeben!

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Zwischenspiel.

Wilde Waldgegend. Ein dunkelblauer See.

(Der Tod steigt aus dem See.)

Der Tod.

Bei Gerippen, Leichen, Schlangen,
In des alten Seees Tiefen,
Lausch' verborgen ich schon lange,
Bleicher Geist geheimer Mächte,
Daß ich meine Opfer fange.
Und die hier vorüber liefen,
All noch faßte meine Rechte,
Niederziehend in die Tiefen.

(Sinkt in den See.)

(Ein Mönch erscheint.)

Der Mönch.

Leb' ich doch schon lange Jahre
Da in diesem Kloster neben,
Doch noch nie hab' ich gewahret
Diesen See als jetzt soeben.
Seht! dort seh' ichs aufwärts streben.
Muß im Nachen näher fahren:
Denn da muß es Fische geben.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).

Fort zur Hölle, sündlich Leben!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Jäger erscheint.)

Der Jäger.

Ei, ein See! daß dich der Teufel!
Hab' ich den doch nie gesehn!
Da giebt's Enten ohne Zweifel,
Muß hier auf der Lauer stehn —
Still! dort schwimmen! näher schnelle!
Wart, du sollst mir nicht entgehn!

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn).

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein König erscheint.)

Der König.

Kam auf unbekannte Wege,
Hört' kein Hüfthorn mehr erklingen! —
Daß allhier ein See gelegen,
Hört' ich nie, der soll bald schwinden:
Denn hier ist die schönste Stelle
Für ein Lustschloß, so zu finden.

Der Tod (steigt aus dem See und faßt ihn.)

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihm in den See.)

(Ein Mädchen erscheint.)

Das Mädchen.

Ei! ein blauer See! wie stille!
Der ist lieblich anzuschauen!
Blumen giebt es da die Fülle!
Will allhier ein Hüttchen bauen.
Aber sehet, dort im Blauen
Schwimmt ein Röslein auf der Welle;
Will es fischen, darf ich trauen?

Der Tod (steigt aus dem See und faßt sie.)

Sündlich Leben, fort zur Hölle!

(Sinkt mit ihr in den See.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Zweiter Akt.

Kirchhof. Morgen.

Elsbeth und der Gärtner vor einem Blumenbeete, worauf die Blumen einen Namen bilden.

Der Gärtner.

Ihr liebt die Dichter doch? gesteht es frei!

Elsbeth.

Dichter und Gärtner, das ist ja einerlei!
Am Abend streutet ihr die zarten Samen,
Es schien die warme Morgensonn' darauf,
Da gingen sie, die süßen Lieder, auf.
Die nennen meinen, so wie euren Namen.

Der Gärtner.

Ja wohl! es giebt kein lieblicher Gedicht
Als eine Blume, die ein gutes Mädchen bricht.

Elsbeth (ordnet die Blumentöpfe.)

Hieher die Rosen! hieher die Narzissen!
Die Lilien, die senken schon ihr Haupt —
Vor allen Blumen möcht ich die nicht missen.

Der Gärtner.

Doch scheinen sie im Blühen schon entlaubt.

Elsbeth.

Ihr Leben ist ein stetes Verblühn —

Der Gärtner.

Ist Liebe.

Elsbeth.

Aber die Rosen, seht an,
Die sind doch beliebt bei jedermann!
Warum?

Der Gärtner.

Weil sie für alle freudig glüh'n,
Gleichgiltig ihnen, wer sie bricht.

Elsbeth.

Die Rosen sind Frauen —

Der Gärtner.

Und die lieben nicht.

(Die Frau erscheint.)

Die Frau (Für sich.)

Wie kam er doch so ganz verstört nach Haus!
Bleich, abgemattet, schrecklich sah er aus;
Gleich einem Vogel, den ein Sturm verschlug
Und ihn in einer Nacht vom Süd- zum Nordpol trug.
Lang stund er still, antwortend keinen Fragen,
Doch endlich sprang er auf und fiel mir um den Leib,
Und sprach mit Thränen: sterbe, gutes Weib!
Da brach ich aus in Schluchzen und in Klagen. —
Was er dann sagte, ach! ich kann es nicht nachsagen —
Doch fühl' ichs tief, ja süß ist mir der Tod,
Seit er mir jenen Kuß der ew'gen Brautnacht bot.

Elsbeth (tritt näher)

Liebe Mutter! was sprachet ihr da?

Die Frau.

Ich sprach nichts.

Elsbeth.

O, liebe Mutter! laßt ihn bei seinen Toten, kommt zu uns zu diesen Blumen! Seht nur, wie sie duften, wie sie blühen! es ist eine Freude, sie anzusehen!

(Bricht Blumen ab.)

Diese Rose, seht nur, Mutter! die hab' ich euch gepflückt. Diesen Stern, Gärtner! geb' ich euch, den Rosmarin — will ich für mich behalten.

(Sie teilt die Blumen aus.)

Kommt, laßt es euch nicht bange sein, Mutter! Seht nur die Blumen an, und ihr müßt euch freuen! — Vater will nichts von Blumen. — —

Der Gärtner.

Wo ist euer Mann?

Die Frau.

Vier Tage lang war er nicht mehr zu sehen. Nachbarn erzählten, daß sie ihn einmal im fernen Walde gesehen am schwarzen See sitzend. Einige, die ihm nicht wohl wollen, flüstern einander zu, daß sie gesehen, wie er nächtlich, vom Kirchhofe aus, über die Berge hingeflogen sei, und daß ihn dies der böse Feind gelehrt.

Gestern in der Nacht, ich lag in Thränen auf meinem Lager, Elsbeth schlief ruhig, stand er auf einmal vor mir, mit langem, bleichen Angesicht, zerstört, die Haare wild untereinander geworfen. Der Mond schien durch das kleine Fenster. Lieber Mann! sprach ich; aber er gab keiner Rede

Antwort, als wär' es sein bleicher Schatten. Mit hohler Stimme, lang und langsam, sprach er endlich: „Sterbe, gutes Weib!" und mit diesen Worten drückte er mir einen Kuß auf die Lippen, kalt, daß ich ihn noch fühle.

Die Glocke schlug Mitternacht, und ich sah ihn nicht mehr.

Diesen Morgen fand ich, daß er fern dort an jener Ecke zwei Gräber gegraben.

Der Gärtner.

Wer starb?

Die Frau.

Niemand!

Der Gärtner.

Seltsam! doch ist er bloß von Sinnen.

Elsbeth.

Ich lag im Traum in einem Bett voll Blumen,
Doch keine Sonne schien, ich war der Sonnenstrahl.

Die Frau.

Ich wandelte mit dir durch ein gar finster Thal,
Da standen statt der Sterne ob uns Blumen.

Elsbeth.

Blumen! o Blumen! die heilen jeden Schmerz!

Der Gärtner.

Drum drückt man so ein Kind gern an das wunde Herz.

Elsbeth.

Der Stern, den ich euch gab, ist abgefallen, seht!

Der Gärtner.

Er ist erloschen, weil die Sonn' zu nah' ihm steht.

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Nacht.

Der Totengräber (geht mit langen Schritten auf den Hügeln hin und her, endlich bleibt er vor zwei geöffneten Gräbern stehen.)

Einziehn mit euch durch diese stille Pforte?
Weh! dürft' ich, weh! der Hölle schwarzer Wächter
Peitscht mitleidslos am Eingang mich zurück.
Ein sollt ihr zieh'n in Lieb', durch mich geleitet,
Ich aber, blutbespritzt, den schwarzen Geist zur Seite,
Schweif' heimatlos im weiten Reich der Luft. —
(Zieht ein Messer und schleift es an einem Grabsteine. Fährt auf.)
Es war mein Wille! — und es soll geschehen!
König der Nacht! dir sei, was ich gelobet!
(Pause.)
Und wer? wer blieb mir noch im weiten Raum der Welt?
Eltern? da schlummern sie, ringsum die Freunde,
Zwei blieben noch — — die forderte die Hölle!
Und ich, ich bin ihr Werkzeug! — —
(Stampft auf die Erde.)
Sarg ist auf Sarg getürmt, Gerippe steht auf Gerippe,
Euch all hab' ich zur Ruh' gebracht, und ich,
Ich darf nicht ruhn! — — —
Als hätte rings der Erde weiter Grund
Für mich nicht Raum mehr, angefüllt mit Leichen,
Als wär's hier oben ringsum stumm und leer —
Und hätten sie, indes ich träumend schweifte,
Den Freudensaal da unten voll gefüllt, —
Als hätte mich die Erde, eine Leiche,
Im grimmen Hasse wieder ausgeworfen,
So ist's mir, so!
(Die Glocke schlägt Mitternacht.)
Die Hölle ruft: ich komme!
(Er stürzt mit dem Messer in das Haus.)

(Ein Grabhügel wirft sich auf, aus ihm erhebt sich langsam ein Gerippe und ruft:)

Weh! weh! weh! dreimal weh! daß ich dich geboren!

(Versinkt wieder in das Grab.)

(Der Vorhang fällt.)

Harfenspiel.

Neuer Aufzug.

Kirchhof. Morgen.

(Der junge Gärtner kommt mit Blumen und schüttet sie auf einen Hügel.)

Gewaltsam abgepflückt liegst nun hier unten du,
Stundest ein Stern in wolkenloser Ruh,
Warst eine Blume, die dem Gärtner sich vertraut,
Der, wenn schon alles ruht, noch liebend nach ihr schaut.

(Pause.)

Hör's, die im mondgewebten Kleide
Dahin flog einst, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Hör's, seltsam Kind! so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schoß ein stilles Meer bewahrt,
Hör's, Heil'genbild! hör's, liebevolle Braut!
Denkst du noch mein? Wohl dir! hörst keiner Klage Laut.
Alle Blumen wollten zu dir, all brach ich ab,
Mag ihrer nicht am fremden Orte warten!
Will keinen andern Garten,
Geliebte, als dein Grab! —

(Geht ab.)

(Eine Menge Volks erscheint und beschaut die Gräber.)

Eine Stimme.

Hier liegen sie nebeneinander, er hat ihre Gräber selbst gegraben.

Eine andere Stimme.

Hier liegt die Frau und dort die Tochter.

Ein Handwerksbursche (singt).

Mir träumt', ich flog gar bange,
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.
Tralirala! Tralirala!

Ein Bürgersmann.

Ach! der arme Mann! er war doch nicht so schlimm, und das gute Weib!

Ein Handwerksbursche.

Nun fliegt er ja! so geht's!

Eine Frau.

Ich konnte es nicht mit ansehen, nein! als sie ihn die Leiter hinaufführten, da wandte ich das Gesicht!

Ein Bürger.

Aber er war doch ein Verbrecher, er hat Frau und Kind erstochen.

Handwerksbursche.

Feinsliebchen ist betrübt,
Als ich so flieg, und weint:
Wer dich so fliegen lehrt,
Das ist der böse Feind.
Tralirumla! Tralirumla!

Ein Bürger.

Warum hat er sich aber auch alsbald selbst der Gerechtigkeit ausgeliefert? Noch alles hätte er vertuschen können. Er habe Frau und Kind aus Liebe ermordet, sprach er vor dem Gericht. Wahnsinn! —

Handwerksbursche.

Feinsliebchen weint und schreit,
Daß ich am Schrei erwacht';
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.
Tralirumla! Tralirumla!

Der Schmied.

Die Hand hat er mir noch gedrückt und hat gesprochen: Freund Schmied! sagt allen, daß es mein Wille, und daß ichs bei gesundem Verstande gethan; auch daß ich oft gesehn, daß endlich alles so enden müsse. Er wollte noch etwas sagen, da schlugen sie die Trommeln. O mein Nachbar! mein lieber Nachbar!

Ein Gerichtsdiener.

Ja, ein schöner Kerl! fort! fort von diesen Gräbern!

Der Schmied.

Ein Kerl? Mein Freund, sag' ich, war er, kein Kerl und kein Verbrecher! und tausend Kerle, sag' ich euch, standen da und sahen an den Galgen hinauf, — alle hätten mit mehr Recht als der vom Galgen herunter sehen sollen.

Der Amtmann.

Meint er die Gesetze?

Der Schmied.

Wie er will!

Amtmann.

Gerichtsdiener! führt ihn ab! durchsucht sein Haus; es ist ein Goldmacher und Falschmünzer.

Handwerksbursche.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.
Tralirumla! Tralirumla!

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Schalkenreihe.

Erste Vorstellung.

Das Spiel war geendet. Die Studenten zogen unter beständigem Singen: „Tralirala! Tralirala!“ hinaus, und das gebildete Publikum schlich sich mit verbissener Wut, unter beständigem Murmeln, welches wie ein Tremulant lautete, hintennach; Rache schnaubend warf sich das gebildete Publikum in seine Wagen und auf seine Pferde, und in einer Zeit von Zwei Stunden war zwei Stunden im Umkreise kein Mann von Geschmack mehr zu schmecken.

Darüber war der Mond außerordentlich vergnügt; er kam eigentlich näher herab und ward daher größer, auch die Nachtigallen, welche sich vor den kritisierenden Zeitungsschreibern und Korrespondenten seit einigen Tagen schüchtern versteckt hatten, kamen ans Mondlicht und fingen alsbald ihre Volkslieder wieder zu singen an.

Die Grillen und Grashüpfer zirpten nach Herzenslust wieder aus den Ehrenpreisstengeln, Schlüssel- und Gänseblumen am Wege, und auch die Brunnen, Quellen und Wasserfälle, welche aus Angst, sie möchten von einem korrespondierenden Reisenden von Geschmack aufgespürt und beschrieben werden, schon seit drei Tagen den Atem angehalten hatten, schnauften, sprangen und musizierten wieder in aller Liebe.

Die Studenten aber ließen, das Fest ihres Triumphes zu feiern, den blinden Dorfpfeifer holen und tanzten mit den Schauspielerinnen und den Stall- und Feldmädchen im Mond- und Fackelscheine unter den Linden des Wirtshauses.

Zweite Vorstellung.

Bald teilte sich die Gesellschaft in Partien; einige setzten sich an die runden Tische unter den Linden zum Wein und Gesang; andere tanzten, noch andere aber gingen Arm in Arm am grünen Ufer in Lieb' spazieren. Ich ging allein den Fluß entlang.

Unzählig viel Sterne standen am Himmel; auch stand der Mond da und sah in den Spiegel des Flusses; von manchem fernen Berge aber schimmerte das Fenster einer Kirche oder einer Burg ins Thal herab.

Mit dumpfem Nachhall brachen sich die Wellen des Flusses an den felsigen Ufern. Nach und nach erloschen die fernen Stimmen; nur Holders klagender Ruf scholl noch ins Thal hinab. Er hatte sich ans Gitter seines Fensters gestellt und rief die vorüberziehenden Wolken um Hilfe an. —

Endlich schwieg auch dieser.

Ich vernahm den Klang einer Harfe, die mit Gesang begleitet wurde. Ich sah den Fluß hinauf, da war es mir im Scheine des Mondes, als schwimme eine Meerfrau mit einer Harfe singend daher.

Der Gesang kam immer näher; da erkannte ich, daß er von einem Schiffe kam, welches den Strom herschwamm. Ich rief den Schiffern zu, zu landen: denn ich war fest entschlossen, in dieser schönen Nacht mit ihnen zu fahren.

Wir waren bald eins; — und ich holte in der Stille meine Reisetasche aus der Herberge. Eine blinde Harfnerin, welche einen Knaben zum Führer hatte, befand sich auf dem Schiffe; sie hatte im Sinne, auf einen benachbarten Jahrmarkt zu reisen; auch waren noch mehrere Mädchen und Handwerksbursche auf diesem Marktschiffe.

Unter den Mädchen aber war eines, welches mir wegen seiner fremden Mundart und eigenen Wesens bald auffiel. Es schien kein Landmädchen zu sein, wie die andern; es war blau gekleidet und hatte ein schwarzes Band um das lange goldene Haar und die hohe Stirne, und war, wie ich nachher erfuhr, von einer Insel der Nordsee, kam mir auch nicht anders vor, als wie eine Meerfrau, so ungewöhnlicher Art war es.

Dritte Vorstellung.

Helle Wolken schwebten ob uns nördlich durch den Himmel, und vom Ruder gepeitscht wogte der Sturm in feurigen Kreisen.

Mitten im Flusse erhob sich jetzt ein schmaler Felsen. „Auf diesem Felsen," sprach einer der Schiffer, „hat sich einst eine Jungfrau in weißem, glänzendem Kleide, als viele Menschen am Ufer gingen, gezeigt; die trug ein Kind in den Armen und hob es dreimal über die blaue Fläche hin. Da trat der Fluß aus seinen Ufern und befruchtete die

ausgetrockneten Felder; darum hat man dem Felsen gegenüber der heiligen Jungfrau Maria eine Kapelle errichtet."

Bald ging das Schiff still hin, zwischen hohen Bergen, kein Fischlein rührte sich, nur das Gebell der Wachhunde aus den Dörfern oder das Läuten von einer fernen Kirche vernahm man.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen nieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Volk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Vierte Vorstellung.

Es war einem bald, als stünde das Schiff still, das Ufer aber und was darauf lief wie die gezogenen Bilder eines Schattenspiels vorüber. Bald kam ein dunkler Felsen, darauf stand eine alte Burg, der Mond verbarg sich hinter dem Turme. Jetzt trat er hervor, da warf der Turm einen langen Schatten über den Berg hin. Der Felsen zog vorüber; es kam ein liebliches Thal, welches mit Tannen bewachsen war; nahe am Ufer standen kleine Fischerhütten. Seht in dies Fenster schnell! da saß ein altes Weib bei der Lampe, hatte eine Brille auf der Nase und ein großes Buch vor sich liegen.

Die Hütten zogen vorüber; es kam eine Kapelle, dabei stand ein hohes Kreuz und ein Schöpfbrunnen; ein Schäflein aber, das sich wohl verloren hatte, sprang blöckend am Ufer hin.

Nun kam wieder ein einsames Haus, das stand recht wie im Mond; vier Tannen sahen darüber her, auf das lange schwarze Dach sah man mit weißen Ziegeln Drudenfüße ge-

zeichnet; eine Leiter ragte oben zum Kamin heraus, und eine weiße Katze lief über das Dach hin.

„Das Wesen eines Daches," sprach das fremde Mädchen zu mir, „giebt einem doch schon als Kind eine ganz sonderbare Empfindung, die einem bis in das Alter bleibt.

„Da oben guckt der Kaminfeger heraus und geht einsam die Katze hin und her, die schon ins Zauberreich gehört oder Dienerin geheimer Mächte ist.

„Bei Nachtzeit setzt das Käuzchen sich auf das Dach, und sein Totenruf hallt schauerlich durch die Stille. Dann sieht man auf ausgebreitetem Leichentuche einen Sarg über das Haus fliegen, und bald wallt dann ein Zug schwarzer Männer in langen Mänteln aus dem Hause, die tragen den Herrn des Hauses zu Grabe.

„Oft sieht man auch in stürmischer Nacht, wenn die Wetterfahnen klagend knarren, ein altes Weib auf einem Besen über das Dach hinfahren; dann fallen die Ziegel prasselnd nieder und wecken den Wachhund im Hof.

„In einer verschlossenen Kammer da unter dem Dache, sieh! blick' durch das Schlüsselloch! da siehst du ein sonderbar gemaltes Bild, es ist eine schneeweiß gekleidete Frau, mit hellem, gelbem Angesicht, — ihre Augen sind so schrecklich! Auch der Vater weiß nicht, woher dies Bild kam, es ist uralt und sprach die Großmutter auf dem Totenbette oft davon.

„Der Vater wagt nicht, diese Kammer zu eröffnen, wir sollen es nicht sehen, — aber ich schleiche mich oft leis und langsam die Treppe hinauf und sehe durchs Schlüsselloch dies Bild an, bis es mir Angst wird, dann spring' ich die Treppe hinab und halte den Atem an. Einstmals war mir, als winkte mir das Bild, es wollte auch sprechen, aber konnte nicht; hu! wie flog ich die Treppe hinab. Es wird einem so sonderlich zu Mute da oben, aber ich bin doch gerne da.

„Sieh! da hängt auch ein Kleid vom Urgroßvater, und ein Paar große Stiefel mit Sporen und ein langes Schwert!"

So sprach das fremde Mädchen.

Fünfte Vorstellung.

Jetzt aber kamen wieder große Felsen.

„Grüß Dich Gott! grüß Dich Gott!" schrieen die Schiffer; da wiederholte ein Echo die Worte: „Grüß Dich Gott!" vernehmlich.

„Echo! Echo! in dem Thal!
Grüß meinen Schatz viel tausendmal!"

schrie ein Mühlknecht, welcher mit auf dem Schiffe; da antwortete das Echo „tausendmal!" gar deutlich. „Laßt uns die schöne Nacht nicht verschlafen, wacht auf, ihr Mädchen!" sprach einer der Mitreisenden, ein Jäger, „Ihr müßt alle singen!" Da erhoben sich die fast schlummernden Mädchen halb zürnend, halb lachend; auch war die blinde Harfnerin schon bereit und stimmte ihre Harfe. „Wohlan! laßt uns alle singen!" sprach der Mühlknecht, „ein Reiselied!"

„Nein! besser Lieder, die von der Nacht, von Flüssen oder von dem Meere handeln, die muß man auf Schiffen singen," sprach ein Schiffer. Da begann die Gesellschaft unter dem Schlag der Ruder, mit Begleitung der Harfe, also:

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal,
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
In Neckars Tiefen, da ist's nicht warm!

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter mir schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und o du Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallenen Saal,
Ade, ihr Schwestern vom grünen Thal!

„Nun laßt mich ein Lied von Liebe und Scheiden singen!" sprach die Harfnerin. Sie stimmte die Harfe, und sie und der Knabe sangen:

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Giebt's wohl noch ein Liebchen;
Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde so schwer!
Und wird es zu eng dir, —
So wirf's in das Meer!

So steck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz!
Und duftet's dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Das Lied gefiel den Mädchen, und sie versuchten schon bei der dritten Strophe, es mit zu singen.

„Nun singt," sprach der Mühlknecht, „das Lied vom Herrn von der Haide, alle im Chor, das hat gar eine wundersame Melodie und ist auch ein Schifferlied."

Das Mädchen stimmte die Harfe neu, und alle sangen unter langsamem Schlage der Ruder dies Lied in tiefem Chor:

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Was soll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit."

Sagt an, Herr von der Haide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See!
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!"

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haidens Frau.

„Seht an! o seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh'!
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt, Schiffer! mir wird so weh!"

Hurrah! huhu! ihr schwarzen Gäst',
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis streicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Haidens Frau.

Sechste Vorstellung.

Es wehte kalte Morgenluft, die Schiffer zündeten ein Feuer an, und um dasselbe setzten sich die Mädchen. Das fremde Mädchen fing bald an, von dem Meere zu erzählen, von den großen Schiffen, von der Ebbe und Flut, und den Seemuscheln und Korallen. „Oft giebt es Stellen im Meere," sprach sie, „wo das Wasser ruhig steht und klar wie ein Kristall ist. Da ist es gar herrlich, in die Tiefen zu schauen und die wundersamen Gärten da unten zu ersehen. Da erblickt man in unermeßbarer Tiefe Berge und Thäler, mit den allerbuntesten Blumen, welche die Korallen, die Wasserkräuter und das Meergras bilden, so daß einem recht ein Sehnen ankömmt, hinabzusteigen und sich darin zu ergehen.

Als Kind hab ich wohl oft mit Thränen in diese Gärten verlangt, wenn die Amme mir davon erzählte; da hab' ich die ganze Nacht von ihnen geträumt und war mir ganz sonderbar zu Mute, wenn ich an die Meerfräulein dachte, die darin wohnen.

Oft schlich ich mich auch hinaus an das Meerufer und hörte dem wunderbaren Tone der Wogen zu, der oft wie ein entfernter Donner, dann wieder wie ein aus der Tiefe steigender Seufzer tönte; lauschte auch so lange, bis es mir plötzlich ganz bange wurde und ich schnell wieder an das Land zurücklief, Gesang oder das Läuten einer Glocke zu hören."

„O! das sah ich alles auch und werde es nächstens noch näher sehen," sprach der Schifferjunge, der während der Erzählung des Mädchens mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dastand.

„Wie, Kerl!" sagte ein Schiffer, „Du sahst das Meer und kamst noch nie über den Neckar hinaus?" — „Ich sah's," sprach der Junge, „denn von all dem hat es mir schon tausendmal geträumt, und gerade so, wie die Jungfer erzählt. Und eh' drei Wochen vergehen," sprach er zu dem Mädchen leis, „steh' ich am Meere." — „Wie?" begann

der Jäger, „d e r Kerl ist da! Der war ja bei uns Jägersjunge und wurde weggejagt. Der dumme Kerl hielt zahme Enten für wilde, sprang ihnen vom See bis in den Stall nach und schoß sie dort nieder."

„Der Teufel!" sprach der Mühlknecht, „das ist ja der nämliche, der vor vier Wochen aus unserer Mühle gejagt wurde, weil er Gips unter das Mehl brachte!"

„Freilich ist der's," sprach der Schiffer; „pfeif' nur, Taugenichts! Es ist ein Erzgalgenstrick; ich hab' ihn von einem Seiler erhalten, ihn bei der nächsten tiefen Stelle ins Wasser zu werfen. Bei zwanzig Meistern kam der Kerl nun herum, nirgends thut er drei Tage gut!"

Der Junge pfiff ruhig fort, obgleich nun alles mit Schimpfreden über ihn herfiel.

Das ist ja ein Kerl wie Eulenspiegel, dacht' ich, und als ich ihn genauer beim Licht betrachtete, erkannte ich in ihm meinen Volkssänger und Laternenputzer Felix.

Er hatte noch den nämlichen Rock an, den er vor vier Jahren trug, wo er mir auf meinem Schattenspieltheater als Gläserputzer Dienste leistete; nämlich seines Vaters alten Grenadiersrock, den er aber immer noch nicht zur Hälfte ausfüllte, ihn auch immer noch wie einen Fischschwanz hinten nachschleppte.

Sonntags trug er ihn auf der rechten, Werktags auf der umgekehrten Seite. Da er ihn heute auf letzterer trug, so erkannt' ich, daß es Werktag war.

Ich winkte ihm; er erblickte mich, kam auf mich zu, bezeugte viele Freude, mich wiederzusehen, zog ein Stück Kreide aus der Tasche, zeichnete in aller Schnelligkeit mit ein paar Zügen dem Schiffer einen Esel auf den Rücken, räusperte sich und fing an, aus voller Kehle zu singen:

[1]) Einstmals, als ich ging allein,
Sah in einen Wald hinein,
Sitzt ein Häslein in dem Strauß,
Guckt mit einem Aug' heraus.

Armes Häslein weint und klagt,
Heimlich zu sich selbsten sagt:
Jäger, was hab' ich gethan,
Daß d' Hund auf mich hetzest an?

[1]) Ist ein wirkliches Volkslied aus den fliegenden Blättern von Reutlingen.

Wenn das Windspiel mich erschnappt,
Gleich der Jäger nach mir tappt,
Trägt mich auf dem Buckel her,
Als wenn ich kein Häslein wär'.

Er mit mir dem Markt zulauft,
Mich um halbes Geld verkauft.
Jener sich nicht lang besinnt,
Lauft mit mir zur Kuche g'schwind.

Komm' ich dann dem Koch in d' Händ',
Werd' ich vornen aufgetrennt,
Zieht mir Pelz und Hosen aus,
Dies zu sehen ist ein Graus. — — —

Die Mädchen bemerkten den Esel auf dem Rücken des Schiffers und fingen zu lachen an. Darauf sah der Schiffer hinter sich, und da der Galgenjunge ihm schon öfters diesen Streich gemacht, so drehte er sich wie ein angeschossener Eisbär grimmig gegen den Jungen um, nahm ihn beim Haar und schmiß ihn, trotz dem Geschrei der Mädchen und den Vorstellungen aller, in das Wasser.

Auf den Jungen machte dies neue Element aber keine Veränderung; er schwamm ruhig ans Ufer und sang uns von demselben die noch übrigen Verse des Liedes also zu:

Steckt mich in ein' Hafen 'nein,
Gießt den schärfsten Essig drein,
Darin soll ich werden mahr,
Glaub', der Koch sei gar ein Narr.

Wenn ich bin ganz fein und mahr,
Mein', ich sei nun aus der G'fahr,
Zieht der Koch mich listig 'raus,
Richtet mich nach seinem Brauch.

Er mich auf das Herdbrett legt,
Spickt den Buckel mit dem Speck,
Steckt den Spieß zum Hintern ein —
Ich möcht' ja so grob nicht sein.

Dieses ist noch nicht genug,
Glühend' Kohlen legt man zu,
Gießet Fetten oben ab,
Daß ich g'nug zu schwitzen hab'.

Wenn ich alsdann fertig bin,
Trägt man mich zur Tafel hin,
Schneid't der erst' herab sein Teil,
Reißt der ander' mich entzwei.

Der dritte schneid't herab das Best' —
Friß, daß dir das Herz abstößt;
Beiner wirft man hinter Thür
Oder gar den Hunden für.

So nimmt man mir's Leben ab,
Eilt mit mir ins kühle Grab.
Fragt auch niemand, wie es geht,
Weil kein Hahn mehr um mich kräht.

Siebente Vorstellung.

Die Nebel hatten sich zerstreut, wolkenlos und blau lag der Himmel; grün wie die Au war der Fluß. Der Schiffer ruderte nicht, das Schiff gleitete von selbst dahin.

Vögel sanken hernieder und spielten mit dem Wasser, Fische sprangen aus der Flut und spielten mit der Luft.

Ringsum die allerbuntesten, herrlichsten Farben: dunkelgrün der Fluß, hellgrün das Ufer, heller die entferntesten Berge, und am hellsten der klare, blaue Himmel.

Jeder Baum hatte wieder eine andere Farbe: dunkelgrün die Tannen, gelb die Birken, glutrot wie gesunkene Abendwolken die Buchen und golden wie aufsteigende Morgenwolken die Erlen.

„Es ist im Herbste," sprach das fremde Mädchen, „recht als hätte sich der Himmel auf der Erde verteilt. Das Morgengold, das Abendrot, das Azurblau, das Silber der Mittagswolken liegt auf der Welt zerstreut. Weil von der Erde aufwärts der Himmel uns jetzt anblickt, scheint uns das Firmament so kalt."

Achte Vorstellung.

Das Schiff stieß ans Land. Die Landmädchen trugen ihre Körbe aus dem Schiffe, die meistens mit Lebensmitteln angefüllt waren, welche sie zu Markte brachten. Der Jäger und der Mühlknecht nahmen ihre Bündel, und die ganze Gesellschaft zog landeinwärts.

Ich suchte das fremde Mädchen; das war aber, wie es hieß, schon mit einem Schiffer vorausgeeilt.

Es kam mir fast ungewöhnlich vor, als ich nun wieder auf der harten Erde ging; doch machte mich das Singen der Vögel, das Blühen der Blumen und das Wogen der früchtevollen Zweige bald wieder mit ihr vertraut.

Es ging durch einen Wald. Der Jäger stieß ins Horn, das hallte weit herum in den Bergen, und die Raubvögel schwangen sich hoch in die Luft auf. Ein Hirte im Thale unten antwortete mit einer Rohrpfeife, und dem sangen wandernde Schiffer, welche den Fluß hinabschifften, nach.

Neunte Vorstellung.

Wir traten aus dem Walde. Das lieblichste Thal, vom Flusse durchschnitten, lag unter uns. Dörfer sah man bis in die weiteste Ferne an seinen Ufern zerstreut. Fern am Horizonte, schon im Nebel verloren, schimmerte noch das Kreuz eines Kirchturms, welches die Mädchen für den Morgenstern hielten.

Auf der Heerstraße wimmelte es von Leuten, Zugvieh und Wagen, was alles in das benachbarte Städtchen auf den Jahrmarkt strömte.

Wir stiegen zu Thal, kamen ins Getümmel, und eines verlor das andere.

Ich stellte mich an die Heerstraße und ließ die Gegenstände an mir vorüberziehen.

Da kamen schöngeputzte Landmädchen, mit Körben auf den Köpfen, scherzend des Weges; Juden mit langen Bärten; ein Blinder, der sich von einem Kinde führen ließ; Spielleute zogen vorüber; auch kamen bald ganze Herden Zugvieh, das man zu Markte trieb, und viele Wagen mit allerhand Gerätschaften.

Zehnte Vorstellung.

Schon längst bemerkte ich, daß ein Gartenhaus vom Berge ins Thal sich herniederbewegte, das kam immer näher und näher; aber da erkannte ich, daß es eine alte Kutsche war mit hohen vergoldeten Fenstern.

In ihr saß eine Frau, die war mit einer Menge Schachteln umstellt und hatte eine große Haube auf. Zu ihrer Rechten saß ein Mann in einer Perücke, der hatte einen langen Stock neben sich stehen, dessen silberner Knopf, mit einer dicken Quaste von schwarzer Seide geziert, durchs Fenster sah.

Die Kutsche zogen ein weißes und ein schwarzes Pferd; die wurden von einem gar dicken Kerl mit gar kurzen Füßen und einer grauen Jacke an einem Stricke geleitet; hinten auf die Kutsche aber war ein Korb gebunden, daraus streckten vier Gänse ihre Hälse, woran ich erkannte, daß die Herrschaft der Pfarrherr vom benachbarten Dorfe war.

Ich bemerkte bald, wie einer der Juden sich hinter die Kutsche machte, die gar langsam ging, und mit einem Messer den Korb voll Gänse nach und nach abtrennte. Da schrie ich, als er eben den Korb herunterzog: „Judas Ischarioth!" aus voller Kehle.

Der Pfarrer steckte auf diesen Kanzelschrei den Kopf zu seinem wandelnden Sommerhause heraus, bemerkte den Verräter, schrie „halt!" und sprang, ehe noch die Kutsche völlig feststand, mit seinem langen Stocke heraus.

Der Jude war feldeinwärts gesprungen; die losgetrennten Gänse aber waren schon herausgeflattert und nahmen ihren Flug mit lautem Schreien: Ga! ga! gi! rückwärts.

„O Du verstockter Sünder!" schrie der Pfarrer, indem er mit seinem langen Hirtenstabe dem Fluge der Gänse eine andere Richtung gab. „Ich bin des Todes!" schrie die Frau, sprang aus dem Sommerhause und ertappte glücklich zwei der zurückkehrenden Vögel an den Krägen, die andern zwei trug schon ein zu Hilfe gesprungener Bauernjunge an den Flügeln herbei.

Die Gänse wurden nun nicht mehr hinten hinaufgebunden, sondern in die Kutsche gesetzt, der Pfarrer aber lief neben dem Schlage einher; den Stock trug er unter dem Arme, beide Hände aber hatte er tief in die weiten Rocktaschen gesteckt.

Während ich immer so still hinter ihm herging, nahm ich Gelegenheit, seinen Stock insgeheim näher zu betrachten; denn ich hatte schon vorher bemerkt, daß er vom silbernen Knopf bis an die Beschläge in einer Spirallinie hinab mit schwarzen Figuren bezeichnet war.

Da ersah ich nun, daß der Stock eigentlich eine Stockbibel war: denn die schwarzen Figuren auf ihm stellten lauter Geschichten aus der Bibel dar, als: die Arche Noa, das verlorene Paradies und die Zerstörung von Jericho, alles wie in Schattenrissen gar lieblich gezeichnet.

Vierte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich ging mit der Menge ins Städtchen ein; die Bürgerwache durchzog, wie sie an Markttagen zu thun pflegt, gerade unter Trommeln und Pfeifen die Straßen.

Der Stadtleutnant, welcher ein Perückenmacher war, hielt einen langen Spieß in den Händen und war, weil er des schnellen Laufens gewohnt, eine bedeutende Strecke vor der Truppe voraus.

Ihm folgte die bunteste Auswahl von Schneidern, Schmieden und Schreinern, mit Flinten, Säbeln und Spießen mörderisch ausgerüstet; auch alle von ihren staunenden Kindern begleitet, von denen einige ihre Väter fragend ansahen, andere sich hinter sie schlichen und forschend in ihre Patronentaschen sahen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich im Trommler meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Wahrscheinlich wollte er mich auf sich aufmerksam machen; denn als er an mir vorüberzog, schlug er so derb auf das Eselsfell, daß es mit einem lauten Knall zerborst.

Der anführende Perückenmacher schrie: „Halt!“ und sah forschend um sich, der ganze übrige Zug aber stand da, wankend und in den Gesichtern wie eingepudert, maßen sie den Knall des Eselsfells für einen verräterischen Schuß auf sie hielten, und da man eine Kugel, wie sie wohl wußten, oft erst eine Viertelstunde, nachdem sie einen getroffen, in sich fühlt, so vermeinte ein jeder, er hätte die Kugel im Leibe, und fing zu wanken an.

Zweite Vorstellung.

Endlich unterbrach der Unterleut, ein Hufschmied, das Entsetzen, er sah die zerborstene Trommel, faßte den Trommler beim Haarzopf, hing sich die Trommel um und entließ den Jungen mit einem Tritte seines Amtes.

All dies gab nicht wenig Aufsehen; eine Menge Volks hatte sich in den Zug gedrängt, und das von einem pensionierten Hauptmanne beim Rathause mit vieler Mühe in Ordnung gestellte Korps kam dadurch ganz aus-, in- und umeinander.

„Marsch!“ brüllte der Leutnant vergebens; er wurde nicht gehört, da immer ein Nebenmann den andern mit lautem Schreien suchte.

„Ins Teufels Namen: marsch!“ schrie er noch einmal.

„Es ist unmöglich,“ antwortete ihm ein Unteroffizier, welcher ein Schneider war, „den verwirrten Zopf könnt Ihr durch kein Schreien zurecht kämmen!“

„Die Prostitution ist gar zu groß,“ sprach der Leutnant. „Schneider!“ flüsterte er ihm ins Ohr, „ich geb' Euch einen Sechsbätzner, wenn Ihr den Faden wieder einfädelt.“

„Das mag der Teufel,“ sprach der Schneider, „der Faden besteht aus lauter Knoten, ich zieh' mich aus der Schlinge!“

„Ich auch,“ sprach der Leutnant; da schlich sich einer nach dem andern nach Hause.

Dritte Vorstellung.

Felix hatte, um nicht erkannt zu werden, schnell seinen Rock auf die Sonntagsseite gedreht und folgte mir ins Wirtshaus nach.

Er erzählte mir, wie er als Stadttrommler Dienste genommen, auch zwölf Groschen Handgeld erhalten habe, mit denen er nun schon bis ans Meer reichen werde.

Die Harfnerin spielte schon im Wirtshause den Gästen vor; auch ein kleines braunes Mädchen war da, das machte gar seltsame Stellungen, legte sich bald in Form eines Ringes, bald machte es eine Schlange, bald ein Meerfräulein, bald einen Vogel, auch ging es mit großer Fertigkeit

auf den Händen, indem es den Körper grad' ausstreckte, mit den Füßen aber einen Fischschwanz bildete.

In derselben Wirtsstube ließ sich auch ein Mann um das Geld sehen; denn derselbe hatte eine Nase, die er, wie ein Perspektiv, nach Belieben eine Strecke herausziehen und wieder hineinstecken konnte, auch vermochte er mit derselben einen Knopf zu machen, welches ein lustig Gelächter causierte.

Felix, den ich zu Tische genommen, aß nichts, wie ich im Stillen bemerkte, sondern brachte insgeheim, was ich ihm vorlegte: Suppe, Fleisch, Gemüse und Brot, alles unter dem Tisch in seine Rocktaschen, die mit Leder ausgefüttert waren; mit dem Munde aber that er immer, als äße er, und lobte den Geschmack der Speisen überaus.

Vierte Vorstellung.

„Welch elendes, dem Staate zur Last fallendes, sittenverderbendes Gesindel!" sprach eine ausgebrannte, schwarze Figur, welche an einer Ecke des Tisches vor einer gebratenen Gans saß, indem sie den für die Harfnerin einsammelnden Knaben mit einem drohenden Blick zurückwies. Ich erkannte in ihr bald den Pfarrer, besonders da ich schon im Hereintreten seine Kutsche, an der sich zwei Schweine abrieben, vor dem Wirtshause stehen sah.

„Solch Gesindel," fuhr er weiter fort, „stellt sich bei Tage blind, bei der Nacht aber hat es nur zu gute Augen."

Felix räusperte sich, spuckte dem Schimpfenden auf die rotglühende Nase, daß es zischte, schlug seinen Rock eilend auf die Werktagsseite um und war verschwunden. Der Pfarrer sprang vom Stuhle auf und wollte ihm mit seiner Stockbibel nachsetzen, da fuhr der auf den Schwanz getretene Bullenbeißer des Wirts unter dem Tische hervor, und schmiß den Pfarrer zu Boden. Alles sprang zu Hilfe; der Pfarrer war vor Schrecken ganz außer sich: er sprach irre; er behauptete, ein wütender Hund hätte ihm auf die Nase gespuckt, und man solle ihm, ehe er noch das Gift hinaufschnupfe, die Nase augenblicklich abschneiden.

Der Mann wurde zu Bette gebracht; ein Jude, der auch bei dem Vorfall anwesend, war sehr geschäftig, den Operateur zu holen.

Ob nun dem Pfarrer die tolle Nase abgeschnitten wurde, oder nicht, weiß ich nicht: denn ich nahm alsbald meinen Bündel, um nach der Stadt Grabsburg weiter zu ziehen. Vorerst aber hatte ich im Sinne, den Jahrmarkt mit anzusehen.

Fünfte Vorstellung.

Eine Bude mit Volksbüchern und Volksliedern zog mich bald sehr an.

Die Mägde, welche von dem nahen Brunnen kamen, hatten sich rings um sie versammelt und ließen sich von dem Verkäufer die schönen neuen Lieder mit Begleitung eines Hackbretts vorsingen.

Den Jäger und den Mühlknecht fand ich auch hier wieder.

Ersterer suchte sich den Jäger aus der Kurpfalz; der Mühlknecht aber kaufte sich das Büchlein, welches den Titel führt: Der Müllerehrenkranz.

Der Jäger, welcher ein schöner junger Mann war, küßte eines der Mädchen nach dem andern, und sie nahmen es nicht übel. Der Mühlknecht hätte es wohl auch gerne gethan, das sah ich ihm wohl an, er war aber noch gar jung und unkeck, oder er war verliebt, denn er kaufte sich das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär'!" auch rief er damals dem Echo zu: „Grüß' meinen Schatz viel tausendmal!"

Der Jäger aber betrachtete die Mädchen wie Rehe in dem Walde, die alle ihm angehören; deswegen hielt er auch in jedem Arme zwei.

An dieser Bude war es auch, wo man schöne Bilder, Herzchen mit Reimen und gedruckte Liebesbriefe verkaufte, die waren „geschrieben in der Stadt, wo die Lieb' kein Ende hat, und geschrieben in dem Jahr, da die Liebe Feuer war."

Wohl stand manches liebe Kind da, das suchte ein gemaltes Herz und fand im stillen ein liebewarmes.

Die meisten Mädchen kauften sich die heilige Genovefa.

„Das ist doch nach der Bibel," sprach eines, „das liebste Buch."

„Nein! den gehörnten Siegfried hab' ich doch noch lieber," sprach eine andere.

„Das macht, weil Dein Schatz ein Soldat ist," erwiderte

ihr die Nachbarin; da lachten die Mädchen, und die Getroffene errötete.

„Hat Er sie nun? sind sie jetzt da? her damit!“ schrie ganz hastig ein frischer Junge, der sich durch die Menge an die Bude drängte. Die Mädchen lachten über ihn. „Fort, Ihr Ungeziefer!“ schrie er; „dort hängen sie! Gott sei Dank! schnell her!“ Es meinte der Junge die Historie von den vier Haimonskindern, die riß er auch alsbald von der Schnur, warf dem Verkäufer ein Geldstück hin und eilte, ohne sich die kleine Münze herausgeben zu lassen, von dannen.

„Weh! o weh!“ schrieen bald darauf die Mädchen, „welcher Spitzbube hat das gethan? Das ist ein Streich!“ Sie wollten auseinander und konnten nicht; ich sah mich um, da waren sie alle bei den Haarzöpfen zusammengebunden; Felix aber stand hinter mir und hatte seinen Rock bereits wieder auf der Sonntagsseite an, woran ich erkannte, daß er abermals einen Spuk gemacht.

Ein Blatt, das den Titel führte: „Schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna,“ zog ich von der Schnur, gab dem Verkäufer einige Münzen dafür und drängte mich nun durch das Getümmel des Marktes dem Thore zu, das nach der Stadt Grasburg führt.

Sechste Vorstellung.

Der Weg war voll weinseliger Bauern, die von dem Markte nach Hause taumelten.

Der erste, welcher mir begegnete, war wahrscheinlich ein Soldat gewesen, denn er sang beständig von der Festung Belgrad. Sein Weib, das ganz ergrimmt neben ihm herging, suchte ihn durch Stöße in die Mitte der Straße zu leiten, wenn er sich dem Chausseegraben näherte. Sie machte ihm bittere Vorwürfe über seine Lebensart, er aber antwortete bloß damit, daß er zwischen ihre Strafreden hinein „Gott grüß' dich, Alter! schmeckt das Pfeifchen?“ ihr vordeklamierte.

Derselbe Bauer versicherte, daß, wenn er nachts im Rausche wie ein Vieh nach Hause komme, er doch jedesmal noch nach seinen Kindern sehe, ob sie einen leichten Atem haben.

Der Bauer taumelte vorüber; drei Schneider kamen des Wegs gegangen, hinter denen ein Junge zufällig eine Herde Böcke hertrieb.

Die Schneider sahen sich beim ersten Meckern der Böcke um, blieben stehen und sahen sich fragend an, ob das ihnen gegolten habe?

Die Böcke blieben auch stehen und sahen sich gleichfalls an.

Darüber gerieten die Schneider in ein solches Entsetzen, daß sie über den Chausseegraben auf die Wiese sprangen, worauf die Böcke wieder meckernd weiter zogen.

Unter den Schneidern aber entstand bald ein sehr lebhaftes Gespräch, wovon ich vermöge eines Echos im Thale nur so viel vernahm, daß von einer gänzlichen Ausrottung der Böcke, wie einst der Wölfe in England, die Rede war.

Alles Verderben, welches die Welt durchschleicht, wurde diesen Tieren zugeschrieben.

Bockslederne Hosen, behauptete der eine, verursachen kaltes Fieber; der andere versicherte: daß er für gewiß wisse, daß, wenn auf den Gestank einer Bocksherde der letzte Sonnenstrahl falle, der Gestank, in ein Heer von Wanzen verwandelt, weiter fliege.

Der dritte aber erzählte, daß er aus einem geschriebenen Blatte, welches er einst in der Rocktasche eines Professors gefunden, für gewiß ersehen habe, daß von den Böcken die Pocken ihren Ursprung genommen.

Siebente Vorstellung.

Auf einer steinernen Bank am Wege saß der Mühlknecht, das Haupt auf seinen Bündel gelehnt.

Er war vorausgegangen und erwartete mich hier. Wir wanderten vertraulich die Straße hin.

Er erzählte mir, wie er im Sinne gehabt, auf die Wanderschaft zu gehen, weswegen er vor zwei Monaten aus seiner Heimat, einer Mühle in den Hallwäldern, ausgegangen; er sei nun aber wegen des ausgebrochenen Krieges genötigt, wieder zurückzukehren, um mit den Franzosen nach Oesterreich zu ziehen.

Er erzählte mir viel von den Wäldern, Thälern und Bergen seiner Heimat, auch von seiner Geliebten, und da traten ihm Thränen in das Auge.

„Es ist in mir," sprach er, „die gewisse Ahnung, daß ich nicht lange mehr leben werde. Zudem ist mein Leben ja doch geendigt, das hab' ich gefühlt, als ich von meiner Heimat ausging, damit war's geschlossen. Fort lief ich, wie der Hingerichtete, der ohne Haupt vom Stuhle aufsteht und noch vier Schritte unter die Lebendigen vorwärts thut.

„Ueber das Grab bin ich hinausgetaumelt, jetzt holt mich der Tod zurück. Und dennoch ist es mir bei all den Gefühlen, Gott! wie wohl zu Mute; weiß ich doch, daß alles geschlossen ist, daß mein Leben ein gemeines und langweiliges würde, wenn es sich länger hinauszöge."

Derlei Rede bewundert' ich; denn ich fühlte tief ihre Wahrheit im Leben so vieler gegründet.

Wie viele, dacht' ich, irren noch umher, nicht fühlend, daß es mit ihrem Leben schon längst aus ist.

Die gleichen einem Drama, das gediegen gewesen wäre, wenn es beim vierten Aufzuge geendigt hätte, das aber, bis zum fünften Aufzuge hinausgezogen, langweilig und kalt gescholten wird.

Vielleicht hat derlei Menschen der Tod nur abzuholen vergessen, sie sind so lächerlich, als zum Ball geschmückte Jungfrauen, die keiner zum Tanze auffordert. Doch wird das nie einem, den die Natur, der Tod, liebt, geschehen. —

Fünfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Durch schöne Gänge von Linden- und Kastanienbäumen führte uns der Weg in die Stadt Grasburg ein.

Totenstille herrschte, die nur von dem Gesumse der Bienen um die Blüten der Bäume unterbrochen wurde. Lange, weite Straßen eröffneten sich, sie wurden durch niedliche, gelbgefärbte Häuser gebildet.

Am Ende einer so langen Straße schwebte eine weiße Figur vorüber. Das ist, sprach der Mühlknecht, der Perückenmacher der Stadt.

An den Häusern sproßte hohes Gras auf, Schmetterlinge, Goldvögel und Maienkäfer durchflogen die sonnenhellen Straßen und setzten sich bald auf die Dächer der Häuser, bald auf dies Stadtgras, welches wunderlich anzusehen war.

Wenn wir uns nur eine Stunde Zeit nehmen wollten, sprach der Mühlknecht, so könnten wir vielleicht einen der Einwohner dieser Stadt zu Gesichte bekommen. Seht! dort weit an dem letzten Hause bewegt sich schon etwas!

Ich setzte die Brille auf; der Einwohner kam näher. Ich ersah in ihm eine ungemein dicke Maschine, deren mühsames Atemholen rings die Stadtgräser legte und die fernsten Goldvögel aus ihren Blumenstengeln aufjagte.

„Das ist der Bronnenmacher dieser Stadt," sprach der Mühlknecht.

Der Bronnenmacher hielt, frischen Atem zu schöpfen, inne, zog ein Papier aus dem Sacke, worin eine gebratene Gans gewickelt war, biß zur Erholung die zwei Schlegel von ihr ab und bewegte sich weiter.

„Dieser Einwohner," sprach der Mühlknecht, „der in der That ein Mensch ist, pflegt gewöhnlich in seinem Speishause für sieben Freunde ein Mittagessen zu bestellen, kommt aber jedesmal ohne die Freunde und speist acht Portionen allein auf."

„Seht!" sprach der Mühlknecht, „da kömmt wieder einer!" Da kam ein dürrer, langer, aber ganz steifer Mann

mit einer Frisur wie von Porzellan und einer gar eleganten Kleidung die Straße geradeaus geschossen.

Ich betrachtete ihn näher. Derselbe Mann hatte den Kopf so aufrecht stehen, daß das Kinn ob den Augen stand; den rechten Arm hatte er auf die Lenden gestützt und eine Peitsche in derselben Hand; mit dem linken, mehr gebogenen Arme aber machte er eine Bewegung, wie wenn er an etwas zöge, auch hatte er Stiefel und Sporen an und sprach während des Gehens immer vor sich hin: „Blaufuchs, fort! fort!" indem er die Peitsche nach hinten bewegte.

„Dieser Mann ist," sprach der Mühlknecht, „ein gar großer Pferdeliebhaber; da er aber durch seine Liebschaft um sein Vermögen kam und kein Pferd mehr zu halten imstande ist, so reitet er dennoch, wie er sonst zu thun pflegte, alle Tage ganz im Ernst ohne Pferd durch die Stadt."

Wir standen noch eine halbe Stunde; es kam kein Mensch, außer daß hie und da am Ende einer so langen Straße ein kleines Figürchen halb im Horizonte verloren vorüberschwebte.

Zweite Vorstellung.

Endlich sprang aus dem Hause, bei dem wir standen, ein Mann heraus; der kam auf mich zugelaufen, wünschte mir tausend Glück zu meiner Ankunft, und ich erkannte in ihm den Chemikus. „Sie müssen mit mir zu Nacht speisen," sprach er, „ich habe meinen Gegner, den berühmten Chemikus Staudenmeyer, zu Tisch gebeten, um ihn gänzlich zu überzeugen, daß die gesauerstoffte Haselnußstaudenfaser ein Surrogat für das Hasenfleisch ist. Sehen Sie mein Haus! Ganz so, wie es da vor uns steht, ist es aus lauter Surrogaten erbaut. Kein wahrer Stein, kein wahrer Kalk, kein wahres Holz kam dazu, ja nicht einen Nagel von wahrem Eisen könnten Sie darinnen finden." — Ich trat aus der Dachung des Hauses, aus Furcht, von seinem Fall getroffen zu werden.

„Sehen Sie die Fenstervorhänge da," fuhr der Chemikus fort, „das ist keine Seide, wie Sie glauben, die sind aus gebleichten Wespennestern fabriziert. Meine Fensterscheiben, wie meine Gläser, Spiegeln und Bouteillen sind nicht von böhmischem Glas, sie sind ein durch gewisse chemische Prozesse noch härter gemachtes hartes Bronnenwasser aus Ludwigsburg. Sie sollen sich wundern!"

Ich dankte ihm tausendmal für seine höfliche Einladung. „Sie sollen die delikateste Reissuppe aus Ameiseneiern bei mir kosten," sprach er, „den herrlichsten Champagner aus luftsaurer Eselsmilch."

Noch einmal sagte ich ihm Dank und aber Dank und entzog mich seinen Blicken. —

Dritte Vorstellung.

Ich holte den weiter gegangenen Mühlknecht ein. Wir gingen durch helle, niedlich gebaute Straßen, die meistens nur durch Kinder belebt waren. Besonders fiel mir in der Hinsicht die große leere Marktplatz auf.

Derselbe bildete ein großes Viereck, und die Häuser, welche ihn umgaben, hatten alle Bogengänge. Unter diesen wimmelte es von spielenden Kindern, Schwalben und Hühnern, deren lautes Geschrei weit umher erschallte.

Die zwei evangelischen Kirchen aber aus der neuen Zeit, welche zu Seiten des Marktplatzes standen, kamen mir nicht anders vor, als wie zwei große elegante Tabakspfeifen von Meerschaum, an denen die Türme die Röhre bildeten.

So klar und freundlich diese Stadt auch war, und so weit ihre Straßen und neu ihre Häuser, so wurde es mir doch, je länger ich in ihr verweilte, desto banger und beklommener, besonders als jetzt die Sonne zu sinken anfing.

„Laßt uns auf eine Herberge zugehen," sprach ich zum Mühlknecht. „Hier ist der goldene Esel," sprach er, „laßt uns in den eingehen, es ist die Herberge, auf der ich beim Herweg einige Wochen verweilte."

Vierte Vorstellung.

Obgleich mehrere Menschen sich in der Wirtsstube befanden, so herrschte doch eine ziemliche Stille. An einem Tische saßen sechs Männer; die sprachen alle sehr lebhaft untereinander, doch kein Wort laut. Nur aus hie und da vernehmlich gesprochenen Worten erriet ich, daß von Geistern, dem Teufel und einem Schatze, den sie diese Nacht erheben wollten, die Rede war.

Auf den Bänken herum lag hie und da ein Handwerksbursche auf seinem Bündel eingeschlafen und schnarchte laut durch das stille Zimmer.

Die Schatzgräber hatten ihre Angelegenheiten verhandelt und schlichen sich leis von dannen. Da sprach der Mühlknecht, während wir ein gutes Abendbrot verzehrten, also:

„Es ist merkwürdig, daß in dieser Stadt, die nun kaum hundert Jahre steht und also ganz unserem Zeitalter angehört, der Glaube an Erhebung von Schätzen, an Erscheinungen des Teufels und abgeschiedener Seelen so fest an den Einwohnern haftet, und daß in ihr so viele Sagen gehen, die man sonst nur in Städten aus einem fernen Zeitalter sucht.

Ich spreche freilich nicht von dem gebildeten Publikum, von denen, die den schmeckenden Wurm lesen, nach welchen nie der bestimmte Charakter einer Stadt zu ermessen ist, maßen die Leute in den allerverschiedensten Städten mit gleichem Motto und Stempel, mit gleichem Umschlag und Titel, wie ihr Alltagsblatt, zu finden sind."

Fünfte Vorlesung.

Ich erstaunte nicht wenig, daß der Mühlknecht sprach, wie ich spreche, auch mein Gesicht fast gänzlich angenommen hatte.

Schon wollte ich ihn aufmerksam darauf machen, als er selbst sagte: „Ich weiß nicht — ich komme mir vor, wie Ihr mir vorkommt."

Wir besahen einander wechselsweise mit und ohne Spiegel, und ich empfand eine große Freude über diese Erscheinung, denn der Mühlknecht schrieb sie der innigen Freundschaft zu, die er zu mir gefaßt.

Ich verwunderte mich übrigens nicht mehr so sehr, als mir die Geschichte einfiel, wo einer, der jahrelang gar oft voll Sehnsucht das blaue Auge seiner Geliebten ansah, nach und nach statt grauer Augen auch schöne himmelblaue erhielt.

Auch fiel mir die Beobachtung ein, daß Eheleute, die lange miteinander leben, endlich einander auch ganz im Gesicht ähnlich werden, wie alte treue Bediente ihren Herren.

Warum könnte, dacht' ich, durch nur zufällig auf einmal eintreffende Erfordernisse, die sonst nur nach Jahr

und Tagen sich fanden, und die oft nur sich halb berührten, so was nicht plötzlich und komplett entstehen? Auch dacht' ich, die Sehnsucht, die Liebe, der Wille des Menschen ist ja allgewaltig und hat, nicht bei allen, doch bei wenigen Menschen gänzliche Gewalt über alles Leibliche.

Derselbe Wille, Sehnsucht, Liebe, hat den Körper gestaltet und gab den verschiedenen Teilen die Richtung, wie der Magnet dem Eisenstabe.

Dieselbe Sehnsucht, Liebe, wirkt auf das Kind im Leibe der Mutter und giebt ihm, da seine Sehnsucht noch zu schwach ist, einer mächtigern zu widerstehen, das Gesicht der Mutter, des Vaters, oder eines Bildes, das die Mutter sehnsüchtig anschaut. —

Der Mühlknecht aber sprach weiter: „Eine von den Sagen, deren man sich viele in dieser Stadt erzählt, ist folgende:

Sechste Vorstellung.

„Es waren einmal zwei Leute allhier in dieser Stadt, die fanden großes Wohlgefallen aneinander und verbanden sich somit ehelich.

Gleich nach der Brautnacht aber hat sich begeben, daß der Mann die ihm einst so lieblich geschienene Frau nicht mehr entfernt leiden konnte, auch immer behauptete, sie habe das abscheulichste Affengesicht.

Darüber wurde das Weib gar traurig, wandte auch alle Mittel an, sich dem Manne angenehm zu machen, aber alles blieb vergebens.

Nun hat die Hausmagd eines Tags den Strohsack, welcher im Bette der Leute lag, frisch angefüllt, da hat sie im Stroh eine Puppe gefunden, die war gar ungestalt und scheußlich anzusehen, die hat sie mit vieler Verwunderung den Leuten gebracht. Da hat der Herr gesprochen: so und nicht anders kam mir seither mein Weib vor; nun aber seh' ich sie wieder liebenswürdig und schön, wie ich sie vormals sah.

Und von der Zeit an hat der Mann das Weib wieder ohne Maß geliebt. Die Puppe aber wurde ins Feuer geworfen, und woher sie gekommen, konnte man nie in Erfahrung bringen. —

Derlei Geschichten nun," sprach der Mühlknecht weiter, „erzählt man sich in Menge in dieser Stadt; auch ist sie voll Pietisten, Separatisten, Schatzgräbern, Goldmachern und Geisterbeschwörern, die in verschlossenen Zimmern in Bäckerhäusern, bei Goldschmieden und in einsamen Herbergen ihr Wesen treiben."

Es war mir die Stadt gar wohlbekannt, da ich in ihr geboren und meine Jugend in ihr verlebt; ich hatte aber, was der Mühlknecht jetzt in Worten aussprach, in ihr sonst nur geahnet, wenn ich in stiller Mitternacht auf den weiten Marktplatz herniedersah, oder nächtlich durch die verlassenen Straßen ging, und mir dann unwillkürlich gewisse Ortsbenennungen einfielen, als: „Hinter dem alten Schlosse, in dem Hexengäßchen, hinter der Gruft, im Rittersaale."

Siebente Vorstellung.

Der Mühlknecht war auf seinem Bündel eingeschlafen, ich aber begehrte Licht und ließ mir eine Schlafstätte anweisen.

Man führte mich unter das Dach in eine kleine Kammer, darin war nichts zu sehen, als eine große Bettstelle mit hohem gemaltem Himmel, ein alter Lehnstuhl und ein Spinnrocken.

Der Mond warf über die Dächer her hellen Schein in die Kammer, die ein kleines Fenster hatte.

Ich setzte meine Lampe zurecht, legte mich auf mein Lager und las die Historie, welche ich bei jener Liederbude erkaufte, und die also lautete:

Das Nachspiel der fünften Schattenreihe

oder

schöne neue Historie von einem Maler, genannt Andreas, und einer Kaufmannstochter, genannt Anna.

Es war einmal in der Stadt Brenau ein junger Maler, genannt Andreas, der war, wie die meisten Künstler, ein armer Teufel, doch erhielt er sich, so gut er konnte, damit, daß er in den reichen Kaufmannshäusern in der Stadt die Kinder im Zeichnen und Malen unterrichtete.

Nun hat es sich begeben, daß ihn eines reichen Kaufmanns Tochter, genannt Anna, sehr lieb gewann, und er auch ihre Liebe gar gerne erwiderte; denn sie war überaus schön und wohlerzogen.

Sei es nun, daß die Eltern der Anna den Gegenstand der Liebe ihrer Tochter errieten oder sonst dem Jünglinge nicht gut waren: es wurde ihm eines Tages angekündigt, daß die Anna seines Unterrichts nicht mehr bedürfe.

Darob empfand Andreas, wie auch die Anna, gar großen Schmerz.

Dadurch aber wurde das Band nur fester geknüpft; sie veranstalteten geheime Zusammenkünfte auf den Bergen und in den Wäldern, die dem Landgute des Kaufmanns nahe waren; auch kamen sie nächtlich oft auf einem alten Schiffe, das verlassen und unbrauchbar am Ufer stand und dem Kaufmann gehörte zusammen.

Ohnweit dem Landgute des Kaufmanns aber, bei einer Waldkapelle, legte Andreas öfters ein Brieflein nieder, wenn er einige Tage hindurch nicht Gelegenheit gefunden hatte, seine liebe Anna zu sprechen.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fensters bilden?

Glaubt' ich schon, du kämst durchs Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da wars ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Thal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah' an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh' ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech' ich mit verhaltnen Thränen:
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen!
Was bedeutet dieser Traum?

Steht vorm Fenster meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin;

Träumte mir: es sei aus ihm heut
Schnell ein Rosenstock gesprossen,
Voll der düftereichsten Rosen,
Hätt' sich auch ein Lorbeer grünend
Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmut, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg.“

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen stehen,

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel;
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick' aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel
Und verlöscht mit schwarzem Fittig
Mein Gemälde, weh! o weh!

Dieser geheime Umgang der Liebenden aber konnte den Eltern der Anna nicht lange verborgen bleiben. Der Vater brachte es durch Ränke bald dahin, daß Andreas genötigt war, sein Glück in einem fremden Lande zu versuchen, auch that er einen Schwur, nie diese Liebe zu billigen.

Der Tag der Trennung war gekommen, es umarmten sich die Liebenden zum letztenmal mit vielen Thränen, und gab da jedes dem andern ein schwarzes Band, das es als Wahrzeichen seiner Liebe auf dem Herzen tragen solle.

Andreas schiffte mit bangem Mute dahin. Die Berge und Thäler seiner Liebe verschwanden bald seinen Blicken, und keine Düfte heimatlicher Blumen wehten ihm mehr zu; da fiel er weinend auf dem Verdecke nieder und schlief ermattet ein. Des andern Tages aber gab er einem vertrauten Schiffer, der in seine Heimat zurückkehrte, folgende Zeilen an seine Anna mit:

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht;
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stand im Traum ich heut auf unserm Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder,
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle,
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen;
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten.
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich vorm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer schön umwunden, —
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

Die Anna war nicht minder in Trauern versunken, wie leer standen ihr jetzt die Berge voll Blumen und Kräutern, wo ihr geliebter Andreas nicht mehr von ihnen auf sie niedersah.

Oft ging sie in den Garten und sah da die Blumen an und spielte mit ihnen; doch bald traten ihr dann die Thränen in die Augen, und rings verschwanden ihr die Blumen.

Das schwarze Band hatte sie fest auf dem Herzen liegen, und drückte es ihr fast das Herze ab.
Oft setzte sie sich in die Blumen nieder und sang:

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh' auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen
In dem Bettlein, kann's nicht sein;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen sagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben sein!

Andreas war nun im fremden Lande angekommen. Ach! wie zog es ihn nach den Bergen seiner Heimat zurück! Fremd ging er unter den fremden Menschen umher. Kalt blieb er allen, und kalt blieben ihm alle: denn er dachte ja nur an seine liebe Anna. Kein Gewühl war so groß, nichts ihm so neu, daß er dadurch nur einen Augenblick die Töne und Bilder aus seiner Heimat hätte vergessen können.

Fest trug er das schwarze Band auf sein Herz gedrückt, es machte ihm so bange, und doch trennte er sich nie von ihm.

Die Anna hatte indes jene Zeilen durch den Schiffer erhalten und sich des Traumes hoch erfreut: denn der Tod war ihr einziger Wunsch, und sie beklagte nur, nicht an der Seite ihres Andreas begraben zu werden. Der Herbst war jetzt gekommen, die Blumen erstarben auf Berg und im Thal. Sie hatte ihr Band noch fester auf das Herz gedrückt und stand bleich und abgehärmt im Garten unter den welkenden Blumen da.

Aber als nun voll alle Blumen verschwunden, ihre einzigen Gespielinnen, die Zeugen ihrer Liebe — da brach ihr Herz. In der Waldkapelle verschied sie vor dem Hochaltare im Gebet.

Zu derselben Zeit ging Andreas am Ufer hin und blickte ins Land seiner Heimat hinüber. Grenzenlose Sehnsucht faßte ihn. Es war in ihm das Gefühl aufgegangen, daß er heute noch Botschaft von seiner Anna erhalten werde.

Es bewegte sich am Horizonte etwas, das er für ein Schiff hielt, es kam näher, da war es ein Rabe, der flog in das Land hinein. Er weilte bis zur Nacht, dann ging er nach Hause. Er trat in sein Zimmer ein und setzte sich weinend nieder — da berührte ihn eine kalte Hand. —

Sein Herz brach; er fühlte, daß die Stunde seines Todes gekommen und beklagte nur, nicht an der Seite seiner Anna begraben zu werden.

Er ging ruhig im Zimmer hin und her, machte alles wie zu einer Abreise bereit, bestellte einen Mann, der seine schwarze Truche des andern Morgens zu Schiffe führen sollte, und gab vor, er werde diese Nacht abreisen. Als dies alles bestellt, machte er an den Vater der Anna eine Aufschrift auf die Truche, bekleidete sich mit Sterbekleidern und legte sich in die schwarze Truche nieder, worauf der Deckel über ihm zusammenschlug und er noch in derselben Nacht seinen Geist aufgab.

Des andern Morgens kam der bestellte Mann, versiegelte die Truche und führte sie zu Schiffe.

Der Wind wehte günstig, das Schiff segelte schnell mit seiner Leiche der Heimat zu.

Die schwarze Truche kam an, der Kaufmann hoffte in ihr längst erwartete Güter; schnell riß er sie auf —

Meine Lampe erlosch.

Sechste Schalkenreihe.

Erste Vorstellung.

Der Mühlknecht war des Morgens nicht mehr zu finden; wahrscheinlich war er noch in der Nacht weiter gewandert. Er hatte außen an meine Thüre mit Kreide geschrieben:

Es stehen zwei Stern' am Himmel,
Die leuchten wie das rote Gold;
Der eine zu meinem Liebchen,
Der andre durch das finstre Holz."

Ich machte meinen Bündel zusammen und zog von dannen. Es war noch früh am Tage. Die Städter lagen noch all in ihren Betten; denn es waren die Läden der Fenster rings an ihren Häusern verschlossen.

Die Hähne aber waren schon wach und riefen einander aus den entferntesten Höfen zu; auch hörte ich den Schlag einer Wachtel.

Ich watete geflissentlich recht in dem betauten Stadtgras; denn meine Schuhe waren noch von gestern sehr bestaubt und wurden jetzt wieder ganz neu und schwarz, worüber ich eine gar innige Freude empfand; denn ich erkannte, daß dieses Stadtgras absichtlich der Reinlichkeit wegen erhalten wird und eigentlich eine Reihe blühender Schuhbürsten darstellt. Das Stadtpflaster aber war, so zu sagen, ein Blasenpflaster; denn es war gar schief und jämmerlich bestellt.

Die vielen Bäume dufteten gar herrlich durch die Stadt und waren recht wach; durchkreuzten auch schon die Schwalben und Sperlinge pfeifend die Straßen und nisteten unter den Dächern und Bogengängen der Häuser.

An dem Thore hielt ein Bürger Wache; der war wohl tief in Gedanken über die teure Zeit versunken oder schlief er; er war an das Schilderhaus gelehnt, hatte die Augen fest geschlossen, über den Mund aber lief ihm eine vom Baum gefallene Weidenraupe.

Zweite Vorstellung.

Vor dem Thore begegnete mir ein junger Geistlicher, Kapuzinerbruder von dem St. Rosenberg; er hatte in der Stadt vikariert, und so gingen wir den gleichen Weg in dem Thale hin.

„Jede Jahreszeit," sprach der Geistliche, „hat doch ihren eigenen, bestimmten Geruch, der nicht von denen in ihr gerade blühenden Blumen herrührt, sondern wohl ein eigener, aus der Sonne strömender Spiritus Rektor oder Lichtgeist ist, gleichwie jede Jahreszeit ihre eigene Farbe, ja ihren eigenen Ton hat. Ich habe dies in den verschiedensten Gegenden, in denen ich mich schon aufhielt, bemerkt, und ich werde durch nichts an die nämliche vergangene Jahreszeit so erinnert, als durch diesen bestimmten Geruch."

Jetzt stieg eine Lerche vor uns singend zum Himmel auf. Sie stieg so lange, als noch Töne aus ihr strömten. „Es ist," sprach der Geistliche, „als würde die Lerche von den aus ihr strömenden Tönen emporgerissen, und ich nenne diesen Vogel gerne — ein tönendes, romantisches Licht."

Hier ritt der Pfarrer mit der Stockbibel an uns vorüber, er hatte einen Rock von Wachstaffet an, saß auf einem Rappen von lebendigem Leder und hatte einen grünen Sonnenschirm über sein Haupt gebreitet; auf der Nase aber hatte er ein großes rotes Pflaster liegen, das ihm das Ansehen eines welschen Hahns gab.

Er warf einen verächtlichen Blick auf den Mönch, während sein Gaul hintenausschlug. Ich blickte den Mönch mit einem Gesichte an, das ihn fragte: ob man ihn nicht etwas fragen solle? Er aber sprach: „Betrachten wir hier einzig die lebendige Natur! Mit ihr hab' ich mich von Jugend auf beschäftigt, und ihr immer treu bleiben zu können, erwählte ich den Stand eines Mönchs. Ich entsagte allem; sie nur bleibt meine Geliebte.

Der Garten, den Ihr auf unserm Klosterberge finden werdet, ist von mir angelegt; ich warte der Blumen, der Bäume; ich male die Bilder für die Kirche; ich schlage die Orgel; ich besorge die Apotheke des Klosters. Bemerket diesen freistehenden hohen Lindenbaum, der steht vor dem Klosterthore und sieht weit in das Land hinein."

Dritte Vorstellung.

Wir gingen jetzt durch einen dichten Eichenwald; alles war in ihm voll Gesang und Widerhall.

Die Vögel waren recht wie ungezogene Kinder und hatten sich wohl in den vollen Weinbergen zuviel ergötzt. Sie pfiffen und flogen untereinander, hüpften von Zweig zu Zweig und verfolgten sich, bald beißend, bald schnäbelnd, kurz, waren ganz poetisch toll.

Da kam mir, wie dem Totengräber, doch auch recht innig die Lust an, ein Vogel zu sein!

„Gott!“ sprach ich, „wie muß es diesen Geschöpfen so leicht sein! Luft, Sonnen- und Blumenduft strömen durch ihren ganzen Körper, ihr Atem fließt durch ihre Federn, ihr Lied trägt ihren Leib.“

Als ich so sprach, sahen wir in der Tiefe des Waldes einen langen, hagern Mann sitzen; derselbe hatte ein Blatt Papier in der Hand und ein Vogelpfeifchen, ans Ohr aber hatte er ein Hörrohr gelegt.

„Dies ist der Kantor vom benachbarten Dorfe,“ sprach der Geistliche; „er beschäftigt sich schon seit dreißig Jahren, die Gesänge aller Vögel genau auf Noten zu setzen, um sie nach dem Umfange ihrer Töne zu klassifizieren.“

„Ich wünsche ihm Glück und Geduld,“ sprach ich.

„Hat er die,“ versetzte der Geistliche, „so kann er auch eine Klassifikation der Blumen nach den Gerüchen versuchen. Uebrigens möcht' ich doch wissen,“ sprach er weiter, „welcher Vogel ein rein lyrischer, welcher ein rein epischer, welcher ein rein elegischer Sänger ist; es lautet doch nicht ein jeder Vogelsang wie ein Lied.“

Vierte Vorstellung.

Ich klopfte ihm lächelnd auf die Achseln; aber es war ihm ernst, denn er fuhr alsbald fort: „Auch möcht' ich dann eine Vergleichung der Blumen und Vögel untereinander von diesem Kantor angestellt wissen; wenigstens haben Vögel, die singen, und Blumen, die duften, immer einige Aehnlichkeit miteinander, nicht nur in Gesang und Duft, sondern auch in der Farbe, sie sind beide mehr farblos.

Die ersten Singvögel haben zugleich die allereinfachsten Farben, als da sind: die Lerche, die Nachtigall, der Staar,

die Amsel, der Kanarienvogel u. s. w. Die buntesten Vögel sind immer keine Singvögel, der Pfau, der Papagei, der Kolibri.

Fleischfressende Vögel gehören so wenig als Bastarde hieher, erstere verdienen nicht mehr den Namen von Vögeln.

Die Wasservögel sind zwar auch oft sehr einfach gezeichnet, oft farblos, und haben keinen Gesang; aber auch sie kann man wieder nicht unter die reinen Vögel rechnen, wiewohl der Schwan und selbst die Gans eine Ausnahme zu gunsten meiner Vergleichung machen würden.[1])

Die duftvollen Blumen sind immer solche, die am wenigsten Farbe haben, als da sind: die Nachtviole, Lilie, Nelke, und zwar duften die einfarbigen Nelken immer mehr, als die bunten, die Tuberosen, die Rosen, die Hyacinthen, wo die bunten wieder weniger als die einfarbigen duften.

Aber auch hier wären die Bastarde der Blumen, wie die der Vögel, bei einer Vergleichung genau zu sichten.

Wie viele Aehnlichkeit hat nicht eine Nachtviole mit einer Nachtigall! Jene ist unter den Blumen die duftreichste, diese unter den Vögeln der tonreichste; jene duftet, diese singt nur bei Nacht; beide haben gänzlichen Mangel an Farbe."

Fünfte Vorstellung.

Indes der Mönch so sprach, trafen wir im Dunkel des Waldes auf eine Gesellschaft Zigeuner.

Die Männer richteten Metalle, Kräuter und Wurzeln zu Tränken und Tinkturen am Feuer zu, die Weiber aber sonnten ihre braunen Kinder im Waldgras.

Jenes kleine braune Mädchen, das am Markttage in jener Wirtsstube seine Kunst zeigte, erblickte ich da wieder. Es saß, sich auf und nieder schaukelnd, frei auf dem Zweige einer alten Eiche und hatte sich mit Waldblumen und Laubwerk umhängt. Die Leute grüßten uns freundlich. Das Mädchen sang:

---

[1]) Man entdeckte in neuerer Zeit eine Gattung Schwäne, die zu den Singvögeln gehören. Nach meinen akustischen Versuchen an Tieren besitzt die Gans unter einer Reihe von Vögeln das am meisten zartfühlende Gehörorgan.

„Vogel gestern,
Blume heut,
Schlange morgen —
Traut nicht, Leut'!"

„Die wirksamsten unserer Arzneimittel," sprach der Mönch, „verdanken wir den Zigeunern.

Viele heilsame Pflanzen haben sie aus fremden Ländern mitgebracht und in unsern Wäldern angesäet. Das Bilsenkraut, dieses edle Kraut, ist, seit man dieses Volk auszurotten sich bestrebt, in manchen Gegenden, die es einst im Ueberfluß besaßen, nicht mehr zu finden.

Bemerket diesen Stein hier," sprach der Geistliche, „er hat die Gestalt eines Sitzes und wird Nonnensessel genannt.

Im Dunkel dieses Waldes stand dereinst ein Frauenkloster. Tief innen findet Ihr noch ein steinern Kreuz und einen Schöpfbronnen. Von demselben Bronnen hat sich im Gesang der Landleute folgende Sage erhalten:

In Waldesdunkel steht ein Bronn,
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn viel hundert Klafter tief
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Asper von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen.
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt' es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

„Steig' ein, steig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!"
Graf Asper kehrt' nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt' es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Geripp' drinn stunde.

„Weinen möcht ich," sprach der Mönch weiter, „wenn ich so überdenke, wie vieles Herrliche die neuere Zeit unwiederbringlich zerstörte, hätt' ich nicht der Natur in ihrer Stille aufgehorcht, in ihrem Wachstum ihren Gang betrachtet und gefunden: wie eine Wiederkehr des alten Glaubens allmählich in ihr sich heranbewegt. Gleichwie in jeder einzelnen keimenden Blume die Züge des ganzen kommenden Frühlings liegen, so liegen im Kinde die Züge eines künftigen Geschlechtes.

Betrachtet eine solche unverdorbene Pflanze genau, ihr werdet finden, daß sich ihre Züge seit Jahren, einem falschen, aufklärenden Streben zum Nachteil, dem Glauben, der Liebe und Treue aber zur Förderung, immer mehr und mehr ändern.

O laßt nur getrost die Menschen walten, bauen und umgestalten, wie sie nur wollen! sie prägen ihren Geist und Willen, ihr Dafürhalten dieser Erde nicht ein, so wenig, als den Sonnenschein der ersten Mitternacht, so wenig, als sie verhindern können, daß der Frühling, der unter dem Schnee reift, endlich hervorbreche; erscheinen wird der Geist, der schon längst still in der ganzen Natur herankeimt, — der Geist des alten Glaubens."

Sechste Vorstellung.

Das Kreuz von der Kapelle des Klosters blickte freundlich ins Thal her, und wir bestiegen rüstig den Berg.

Je höher wir kamen, desto freier schlug mein Herz, desto herrlicher lag die Welt vor uns ausgebreitet.

„Seht nicht mehr hinter Euch," sprach der Geistliche, „bis wir oben angekommen."

Es war mir schwer, ihm zu folgen, immer trieb es mich an, umzuschauen; denn es war mir, wie wenn ich im Umschauen einem lieben Mädchen ins himmelblaue Auge blicken könnte.

Nun waren wir oben. „Jetzt blickt um Euch," sprach der Geistliche. Da lag die Welt, vom weiten Himmel umarmt, vor meinen Augen.

Unter mir sangen die Vögel, auf zu mir dufteten die Blumen, und aus spiegelhellen Seen und Flüssen schien die Sonne empor.

Ungewöhnliche Munterkeit ergriff mich, und wild, wie ein Knabe, tanzte ich über die Gräber des Klosterkirchhofes.

Der Mönch führte mich durch lange Gänge voll heiliger Bilder in seine Zelle; die war ein kleines Stübchen, aus dem man in ein weites Thal voll Dörfer und weidender Herden sah. An den Wänden herum hingen unter Gläsern schöne Sammlungen von Schmetterlingen und andern Insekten; die Fenster aber waren rings mit den lieblichsten Blumen umpflanzt. Der Mönch brachte mir reichlich Erfrischungen und entfernte sich.

Sanft säuselte jetzt der Wind durch die Blumen, die vor dem Fenster standen und füllte mit süßen Düften die Zelle; lauter und immer lauter aber, wie der Zug des Windes stieg, erklangen die Töne einer Aeolsharfe, die, wie ich jetzt erst bemerkte, vor einem Nebenfenster zwischen Blumen stand. So war es, als strömten die Blumen tönende Düfte aus und sängen einander in Wechselchören zu.

Siebente Vorstellung.

Ich ging durch die Gänge des Klosters, an den Zellen der andern vorüber, in die Kapelle.

Der junge Geistliche kniete am Altare im Gebet, auch knieten noch viele Betende still in den Gewölben umher. Die Orgel der Kapelle war anzusehen gleich einem großen, wunderbaren Kristall, der silbern mit tausend Abstufungen und Verzweigungen an das himmelblaue Gewölbe aufschoß.

Ein süßer Rosenduft wehte durch die Fenster der Kapelle, und sangen die Vögel da draußen auf grünen Zweigen unter Rosen ihr Lied.

Ein großer Rosenstock umfing mit üppigen Zweigen die Kapelle; er hatte unter dem Altare Wurzeln gefaßt und die Stiftungstafel dieses Klosters, die nächst dem Hochaltare der Kapelle hing, sagt von ihm also:

Bei Wintersfrost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren;
Die Diener treu, die liegen bald,
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und thät demütig beten.

Ach weh! ach weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Thät über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend standen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.

Achte Vorstellung.

Dunkle Kreuzgänge, die alle mit Grabsteinen belegt waren, und in denen hie und da ein geweihtes Licht brannte, gingen von der Kapelle aus. Auf den Steinen waren die Verstorbenen, wie sie da unten in den Särgen lagen, in Lebensgröße ausgehauen, Ritter, Mönche, Kinder und Frauen, in ihrer altdeutschen Tracht.

Sie hatten alle ihre Hände fromm gefaltet oder waren sie auch knieend abgebildet. Andere Steine aber waren schon tief in die Erde gesunken und mit Moos bewachsen.

Die Töne der Orgel und des Chors aus der Kapelle wälzten sich dumpf durch die hohen Gewölbe fort; sie erloschen nach und nach, und schauerliche Stille herrschte.

Die Kreuzgänge führten in einem Zirkel herum, und in diesem Zirkel war der Garten des Klosters. Von ihm aus fiel durch hohe gemalte Fensterscheiben sparsames Licht in die Kreuzgänge.

Ein hoher Schwibbogen, mit vielem Laubwerk, Blumen und Zweigen, gleich einem steinernen Gewächs, führte in ihn, und da er rings mit Klostergebäuden umgeben war, so konnte man in ihm nirgend hinblicken, als gen Himmel oder auf die Blumen in ihm. Rosen, Lilien, Tulpen und Narzissen erblühten im buntesten Gemisch in diesem Garten.

In seiner Mitte stand ein hohes Kreuz mit einem sterbenden Jesubild, an dessen Fuß, einer bleichen Lilie gleich, eine trauernde Muttergottes stand.

Der junge Geistliche war zu mir in den Garten getreten. Er sprach viel über das Wesen der Blumen und die Behandlungsart jeder einzelnen Pflanze. „Eine jede Pflanze," sprach er, „kann, wenn sie beinahe schon am Verwelken ist, durch eine bestimmte andere, welche man neben sie pflanzt, wieder erfrischt werden.

Ein welkender Rosenstrauch wird durch neben ihn gepflanzten Lauch wieder ins Leben gebracht.

So sucht jede Pflanze eine ihr freundliche; ihr Tod ist Trennung von ihr oder Niefinden derselben. Mehrere unserer inländischen Pflanzen finden vielleicht in diesem Weltteile gar nicht ihre freundliche Pflanze: vielleicht blüht diese im gelobten Lande oder im Grunde der See.

Wo steht der ewig blühende Garten, wo jede Pflanze ihre freundliche fand, wo sie nach all ihrer Liebe aneinandergereiht und geordnet sind??"

Ein dunkler Gang führte aus dem Garten wieder hinaus; unten in einem tiefen Thale lagen Hütten und Felder, gingen Mädchen singend am Ufer eines Flusses und sahen aus einem zarten Schleier, gewoben vom Dampfe der Blüten und Kräuter, zu uns empor.

Neunte Vorstellung.

Als ich so stand und ins Thal hinab sah, sah ich am Fuße des Berges einen Postwagen vorüberfahren. Ich war bald entschlossen, meine Reise mit ihm fortzusetzen. Ich eilte, meinen Reisebündel zu holen, in die Zelle des Geistlichen, verabschiedete mich von ihm und erreichte den Wagen noch unweit des Berges. Der Wagen ging gar langsam, auch war hinten ein hinkendes Pferd angeknüpft, das an ihm rückwärts zog. Ich erkannte in diesem Pferde den ledernen Rappen des bewußten Pfarrers, als ich den Pfarrer selbst in dem Wagen erblickte.

Der Pfarrer hatte das Kinn mit seiner Stockbibel unterstützt und saß neben einer Maschine, die ich alsbald für den Bronnenmacher von Grasburg erkannte.

Noch saß in dem Wagen ein lustiger Koch, den ein fremder Graf in Dienste genommen, und der nun an den Ort seiner Bestimmung reiste. Der Tag war recht heiß gewesen, der Postwagen kam in einem langsamen Zuge von Grasburg hergeschlichen, und der Bronnenmacher, wie der Pfarrer, klagten gar lamentabel über Durst und Hunger.

Der Koch hing von Zeit zu Zeit, wegen des Mücken- und Sonnenstiches, wie er vorgab, ein Tuch über sein Gesicht; ich bemerkte aber gar wohl, wie er da jedesmal eine Hühner- oder Fasanenkeule unter dem Tuche zum Munde brachte, deren Geruch dem Pfarrer und dem Bronnenmacher gar ärgerlich in die Nase stach.

Dies bemerkte der Koch wohl, war aber ein lustiger Kerl, weswegen er auch also sprach: „Eine Krebssuppe wäre jetzt nicht übel!“ —

„Hum!“ schmunzelte der Bronnenmacher.

„Ja! wenn ich jetzt eine Tafel zu besorgen hätte, so würde ich gewiß mit einer Krebssuppe den Anfang machen, und die müßte dann eine solche saft- und kraftvolle Brühe haben, daß die Krebse, von ihr gestärkt, wieder lebendig würden und vor Entzücken mit den Schwänzen wedelten,

auch allerlei humoristische Stellungen machten, welches gewiß wunderlich anzusehen wäre.

Auf diese Krebssuppe müßte dann notwendig Rindszunge mit Sardellensauce folgen." —

„Hum!" schmunzelte der Pfarrer.

„O! das ist vortrefflich! meine Herren! greifen Sie nur keck zu; hier ist auch eine Citrone zum Ausdrücken darauf!"

Der Bronnenmacher und der Pfarrer streckten die dürren Zungen bei diesen Worten heraus und ließen sie so hängen.

„Aber hier diese Fleischpastete!"

„Hum!" — machte der Bronnenmacher, indem er sich auf die Zunge biß.

„Herr Pfarrer, nehmen Sie den Deckel keck herab!"

Der Pfarrer lächelte konvulsivisch.

„Da sehen Sie in der gewürzreichsten Sauce zwei wohlappretierte Hähne, die krähen vor Entzücken, daß sie so wohl schmecken, und schlagen mit den Flügeln an den Magen, der mit gebratenen Kastanien gefüllt ist." —

Der Bronnenmacher strich sich mit der Hand über den Bauch. —

„Ich muß selbst gestehen," sprach der Koch weiter, „sie schmecken auch ganz vortrefflich! Greifen Sie doch zu! Hier dies Pfaffenschnitzchen, das muß ganz excellent sein, so appetitlich weiß, mit einem braunen Rande, wie Butter. Mein! drücken Sie doch einige Tropfen von dieser saftigen Citrone darauf!" —

„Nun kann ichs nicht mehr aushalten," schrie der Pfarrer und biß dem Bronnenmacher in die fette Backe.

Der Bronnenmacher that einen lamentablen Schrei.

„Ruhig," sprach der Koch, „sonst werft Ihr diese Schüssel mit Kraut um; hu! das geht noch über alles! Mit den gewürzreichsten Nürnberger Bratwürsten ist es garniert. Jetzt stech ich mit der Gabel in eine derselben, und die duftreichste Brühe spritzt wie ein Springbronnen hintennach; und dann ein Glas alten Steinwein darauf, der Teufel!" —

„Meuchelmörder!" sprach der Pfarrer und bog das matte Haupt.

Zehnte Vorstellung.

„Ach!" sprach ich, „der arme Mann, der erst vor ein paar Tagen von einem wütenden Hunde gebissen wurde!"

„Wie?" schrie der Bronnenmacher, „von einem wütenden Hunde?"

„Ja!“ seufzte der Pfarrer, „es hat aber wohl nichts zu bedeuten, die Sache ist noch im Zweifel; und hat der Chirurgus mir indes die Nase mit einem Blasenpflaster belegt.“

„So!“ sprach der Bronnenmacher, „darum habt Ihr mich gebissen! O ich unglückseliger Mann! so werden alle die schrecklichen Träume noch wahr! Wißt! Nacht für Nacht träumt es mir schon ein halb Jahr, ich sei wie ein Hund und nage vor einem Wirtshause die herausgeworfenen Knochen ab, worauf ich stets mit dem schrecklichsten Hunger erwache. Dies deutet auf nichts anders als auf Hundswut.“

„Das glaub' ich auch,“ sprach der Koch leise zum Bronnenmacher; „der Herr Pfarrer kommen mir überhaupt schon längst nicht ganz richtig vor; die Augen — — — ich weiß nicht — — —“

„Schweigt!“ sprach der Bronnenmacher leis zu ihm, „ich bin so immer mit derlei Melancholien behaftet.“

Der Pfarrer schneuzte sich, der Bronnenmacher fuhr zusammen, vermeinend, der Pfarrer habe gebellt.

Der Pfarrer erschrak ob dem Hinwegfahren des Bronnenmachers und sprach: „Wie? seht Ihr mir etwas an? um Gotteswillen! sprecht!“

Der Bronnenmacher konnte kein Wort hervorbringen; er bewegte sich konvulsivisch und fing zu bellen an.

Der Pfarrer geriet ganz außer sich vor Schrecken, er wollte aus dem Wagen; zum Glücke fuhren wir gerade in das Städtchen Hundsschnauzen ein; da hielt der Postwagen vor dem Wirtshause zum grünen Rezensenten, um den Pferden trockenes Brot zu geben.

Elfte Vorstellung.

Der Pfarrer und der Bronnenmacher schlichen sich ganz stille in eins der obern Zimmer und bestellten zwei Schinken und mehrere Bouteillen Wein.

Der Koch aber war boshaft genug, alsbald vor allen Anwesenden in der untern Wirtsstube zu erzählen: wie die zwei Herren da oben von einem wütenden Hunde gebissen worden, und wie man sich in der That ein wenig vor ihnen in Acht zu nehmen habe; besonders vor dem Bronnenmacher, der eigentlich so dürr, ja noch dürrer von Natur als der Pfarrer sei, der aber durch den Hundsbiß bereits auf das allerschrecklichste angeschwollen.

Da ward alsbald das ganze Haus voll Schrecken. Vergebens schrie der Pfarrer um Fleisch; niemand getraute sich in das Zimmer.

„Mein Hunger ist rasend! meine Geduld ist aus!" schrie jetzt der Bronnenmacher, indem er, wie eine Bombe aus dem Kessel, schnaubend aus dem obern Erker herabfuhr; der Pfarrer folgte ihm als ein schmaler, feuriger Schweif.

Alles floh, was außer der Wirtsstube, in dieselbe; alle Thüren wurden versperrt; zwei Kinder, die sich nicht schnell genug in die Wirtsstube retten konnten, schrieen ganz lamentabel im Vorhof.

Die Nachbarn sprangen herbei. Der Koch rief ihnen durch das Fenster zu: „Ihr lieben Leute! sperrt eilend die Thüren des Wirtshauses, sonst wird das ganze Dorf gebissen!"

Der Koch, der Kondukteur, die Postknechte, die Wirtsleute und ich befanden uns in der untern Wirtsstube. Der Koch rekognoszierte durch das Schlüsselloch und machte alles noch ärger. „Jetzt," sprach er, „zerbeißt der Bronnenmacher das Schloß der Thüre; ich seh's, er zischt, der Schaum steht ihm vor dem Maule. Himmel! welche Augen er macht! Der Pfarrer dreht den Kopf krampfhaft hin und her, und hat sich in des Bronnenmachers Waden verbissen! Jetzt, — weh! — rennt der Bronnenmacher mit dem Kopfe gegen die Thüre, wie ein Mauerbrecher — weh!"

Da sprang alles zurück, der Bronnenmacher schlug fluchend an die Thüre.

„Rette sich, wer noch zu leben Lust hat!" schrie der Koch und sprang zum niedern Fenster der Wirtsstube mit den zwei Schinken hinaus.

Der Kondukteur, die Postknechte und ich folgten ihm nach.

Die Postknechte warfen sich auf die Pferde, wir in den Wagen, und pfeilschnell flogen wir von dannen.

Der Koch konnte sich seines Spuks nicht satt genug freuen; er erzählte, wie absprechend der Pfarrer, noch eh' ich zu dem Postwagen stieß, gegen ihn gewesen, auch wie der Bronnenmacher sich über seine lange Nase lustig zu machen gesucht hätte.

Zwölfte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen; ich dachte noch so dem schreckbaren Tumulte im grünen Rezensenten nach, und welch Ende die Geschichte genommen, da schlief ich, mit diesen Bildern beschäftigt, in der Ecke des Postwagens ein.

Bald kam mir dann im Traume vor, als wäre ein Tumult, Aufruhr und Krieg in allen Wirtshäusern jenes Ortes.

Alle Schilde der Wirte waren lebendig geworden und liefen in effigie in den Straßen umher und suchten einander zum Kampfe auf.

Schnaubend rann der wilde Mann Gass' auf, Gass' ein, bis er die drei Mohren erreicht, die er alsbald an seiner Stange an den Kinnladen aufhing und weiter trug.

Zornentbrannt kam der König von England mit Kron' und Szepter daher und suchte den von Frankreich auf; ihm folgten: ein Oberkellner, ein Speisekellner, ein Weinkellner und ein Zimmerkellner; die waren bepanzert mit zinnernen Tellern, ausgerüstet mit Schlüsselbüchsen und schwangen, Keulen gleich, leere Bouteillen über ihren Häuptern; auch folgte ihnen die Kanone, von dem weißen Rosse gezogen, nach; denn diese drei Wirtshäuser gehörten drei Brüdern an. —

Schon anfangs der Zweikämpfe mußte der grüne Rezensent von dem goldenen Esel verschluckt worden sein: denn derselbe goldene Esel sprang pfeilschnell durch die Gassen, und aus ihm schrie der grüne Rezensent.

Als ich dem so nachdachte, so sprang das Lamm hinkend und blutend, auf drei Füßen, an mir vorüber, verfolgt von dem brüllenden Löwen.

Schon hatte es dieser beim Schwanze gepackt und war im Begriffe, es zu zerreißen, als der Bär grimmig auf ihn eindrang. Alle drei aber umschlang plötzlich der Elefant mit seinem Rüssel und warf sie, wie drei Korkpfröpfe, spielend in die Luft, indem er gar geschickt eins nach dem andern wieder mit dem Rüssel auffing und so wiederholt sein Spiel trieb.

Dem sah der Riese lachend zu. Derselbe stand noch in seinem Ringe, welcher, durch das Lachen erschüttert, klirrend hin und her schwankte.

Jetzt aber sprang er hernieder, faßte den Elefanten beim langen Rüssel und schleuderte ihn, gleich einer geleer-

ten Weinflasche, dem Könige von England ans Haupt, daß dessen Krone mit hellem Klang auf die Steine fiel.

Siehe aber, da flog der Engel mit seinem feurigen Schwerte, ob ihm die goldene Sonne, den Palmbaum in den Händen, hernieder und gebot Ruhe und Frieden, worauf die Bilder auch alsbald wieder in ihre Rahmen kehrten, und in jedem Wirtshause war dann ein Ball mit freiem Eintritt und eine freie Tafel, in welche Wirtshäuser alle zu gleicher Zeit ich den Bronnenmacher mit dem Pfarrer siebenfach zur Thüre eingehen und alsbald auch in allen siebenfach an der Tafel sitzen sah.

Siebente Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Jener Mühlknecht hatte mich schon durch seine Erzählung auf die Gegend der Hallwälder begierig gemacht. Der Tag war gekommen, die Wälder lagen vor uns, und ich verließ den Postwagen, nachdem ich dem lustigen Koch meinen wunderlichen Traum erzählt, um zu Fuß durch diese schöne Wildnis zu gehen.

Hohe Felsmassen lagen bald vor mir, die sich den weiten Berg entlang erstreckten und deren hohe Zacken bald wie alte zerfallene Türme, Schlösser und Mauern, bald wie kolossale Menschengestalten dastanden.

Bald aber öffnete sich wieder ein liebliches Thal; darin weideten Herden und standen einzelne Bauernhütten zerstreut, dann aber erblickte ich wieder stundenlang nichts als wilde Felsenmassen, mit Tannen bewachsen, tief in der Schlucht eine Köhlerhütte, oder eine Waldmühle, oder Gemäuer einer vom Felsen gestürzten Burg.

Kein Mensch war zu erschauen; schauerliche Stille herrschte; die schlanken Tannen, vom Winde hin und her getrieben, unterbrachen nur durch wehmütige Töne, oft fast wie die einer Aeolsharfe, diese Stille.

Weiter aber begegnete mir wohl ein altes Weib, welches einen Butten auf dem Rücken trug und an einem langen Stocke einherging. Solche glich ganz den Berg- oder Waldfrauen und war recht wundersamen Aussehens.

Ich ging abwegs, beschauend, was mich anzog; bestieg bald die hohen Felsen, bald ließ ich mich in die engen Schluchten nieder und horchte auf den Gesang der unterirdischen Quellen.

Zweite Vorstellung.

Da ersah ich einstmals in einer so engen Schlucht, über der himmelhoch die Felsen mit ihren schwarzen Tannen ragten, eine Hütte, die war gestaltet, recht wie das Nest eines Greifs oder eines andern unmenschlichen Wesens. Ich ging auf sie zu. Da ersah ich ein Männlein vor ihr, das hatte

weder Füße noch Hände, sondern seine Gliedmaßen waren bloß kurze Stumpen. Sein Gesicht war lang, alt und voll Runzeln, und sein langer weißer Bart reichte tief in das Waldgras.

Das Männlein aber grüßte mich bald freundlich, und erzählte mir wohlgemut sein Schicksal: wie es nämlich so ohne Hände und Füße geboren, einst durch die halbe Welt in einem Kasten zur Schau getragen worden, wie es dann, dieser Lebensart überdrüssig, von Menschen abgesondert, in Wäldern sein Leben zu beschließen sich vorgenommen.

Ich verwunderte mich, wie es möglich, daß es so, ohne Hände und Füße, sich Nahrung verschaffen könne?

Siehe! da sprang das Männlein mit einem Sprunge, ganz leicht, wie ein Grashüpfer, über seine Hütte hin und her, nahm einen Stein mit dem Munde auf, brachte ihn durch eine geschickte Wendung unter den Stumpen der rechten Seite und schleuderte ihn so weit in die Höhe, daß erst nach einigen Sekunden sein Fall wieder vernommen wurde.

Es versicherte mich, seine Hütte selbst gebaut und die Kartoffeln und das Wurzelwerk, welches ich um sie aufsprossen sah, selbst gepflanzt zu haben, überhaupt zu keiner Verrichtung irgend einer menschlichen Hilfe zu bedürfen. Ja man erzählte mir nachher, wie es öfters von den Fuhrleuten zu Hilfe geholt werde, wenn ein Wagen in den Sümpfen stecken bleibe: denn da springe es mit einem Sprunge auf eines der Pferde und klemme sich fest, wie eine Beißzange, mit seinen Stumpen in dasselbe ein, daß das Tier, wie vom Alp gedrückt, voll Beängstigung ausreiße. Das Männlein zählte achtzig Jahre, und schon über fünfzig hielt es sich hier zwischen diesen Felsen auf.

Das Männlein nahm von mir kein Geschenk an, so arm es auch schien, sondern schenkte mir noch einige seltene, alte Münzen von Kupfer, die es in den Felsen gefunden, auch gab es mir eine Wurzel, welche man Alraun, Mandragora, nennt, und die fast die Gestalt eines Männleins hat.

Dritte Vorstellung.

Die Nacht war gekommen, und ich erblickte noch kein Dorf. Endlich stieg der Mond blutrot über die schwarzen Felsenmassen, und ich erblickte eine Kapelle, die stand in einem Thale, welches von Felsen umgeben; ob ihr stürzte

sich ein Waldstrom hernieder und lief still und fromm zu ihren Füßen hin.

Nebenbei stand ein einsames Haus; in dem erblickte ich Licht und ging, hier den Postwagen zu erwarten, hinein. —

Dieses Haus wurde von einem Mann bewohnt, der die Aufsicht über diese Kapelle hat. Ein Mädchen saß hinter dem runden Tisch und schien in der Bibel zu lesen; Mann und Frau aber waren mit Aushülsung von Mohnsamen beschäftigt.

Die Leute empfingen mich recht freundlich und schienen mir fast alte Bekannte zu sein.

Wir sprachen vieles über Lust und Unlust des Reisens, über die Hallwälder und ihre Gebirge, und das alte Männlein; auch zog ich bald meinen Alraun hervor und wies ihn den Leuten.

„Bei dieser Wurzel," so sprach der Mann, „nehme ich Gelegenheit, Euch eine wundersame Seltenheit, die in meinem Besitze ist, vorzuweisen."

Da brachte er einen zum Erstaunen feingesponnenen Knaul Garn, dessen Geschichte er, wie folgt, erzählte:

„Noch aus alter Zeit geht die Sage, daß in einem dieser Berge ein alter König wohne, der eine überaus schöne Tochter habe, die man das Nachtfräulein nennt und die auch Jäger, die im Mondscheine jagten, erblickt haben wollen.

Als ich nun noch als Knabe mit meinem Vater dieses Haus bewohnte und wir mit mehreren Jungen und Jungfrauen, die mit meinen Schwestern zu spinnen kamen, hier beisammen saßen, so begab sich, daß plötzlich ein gar wunderschönes Frauenzimmer in einem weißen, lichthellen Kleide und einer goldenen Krone auf dem Haupte hereintrat, und durch Zeichen zu verstehen gab, daß man ihr einen Spinnrocken reichen solle. Dies geschah, und da saß sie zu jedermanns Verwundern inmitten der andern Jungfrauen lange Zeit stillschweigend und spann.

Ein Jägersjunge aus der Gesellschaft aber fing bald an, sie durch allerlei Scherze und Fragen zum Sprechen nötigen zu wollen, machte auch Miene, seinen Arm um sie zu schlingen, da verschwand die Jungfrau urplötzlich und wurde auch nie wieder gesehen.

Den Knaul Garn aber, den sie gesponnen, ließ sie zurück, und der wird von mir zum Angedenken an diese Begebenheit treulich aufbewahrt."

Vierte Vorstellung.

„Eine ähnliche Geschichte, die aber von einer Meerfrau handelt," versetzte die Frau, „hat mir einst mein Vater, der ein Schiffer war, erzählt."

Ich bat sie um die Mitteilung derselben, und sie begann:

„Es begab sich einmal, daß ein junger Geselle, der in dem Wasser wohl schwimmen konnt', beim Mondschein im Meere gebadet, der hat eine Meerfrau ergriffen, sie mit starker Kraft erwünscht und sie mit ihm an das Land gebracht, mit seinem Mantel bedeckt, in sein Haus geführt und öffentlich zu der Ehe genommen. Sie war ihm auch recht freundlich und hielt ihn schön und wohl; doch redete sie kein Wort mit ihm.

Auf einmal meinten seine Gesellen und Nachbarn, es wäre nicht ein recht natürlich und menschlich Weib, sondern ein Betrug und Gespenst, und rieten ihm, er solle sie nötigen, zu sagen, woher sie wäre und warum sie nicht rede.

Nun hatte sie von ihm empfangen und ihm einen Sohn geboren, den nahm er auf eine Zeit und dräuete der Frau: wo sie nicht sage, woher und wer sie denn wäre, so wolle er den Sohn ertöten. Auf das sprach die Frau: O du unseliger Mensch, gewiß verlierst du eine gute Hausfrau, darum, daß du mich zwingest zu reden; denn ich wäre bei dir allweg geblieben und dir wäre mit mir wohl gewesen, hättest du mich lassen stumm bleiben, aber nun hinfüro siehst du mich nicht mehr; und damit verschwand sie.

Aber der Sohn badete oft im Meere: da begab sich einmal, daß er abermals im Meere gebadet, da schwamm die Frau, seine Mutter, hinzu, ergriff den Sohn, und man sah ihn nimmer." —

Fünfte Vorstellung.

„Eine Geschichte, welche von einer Waldfrau handelt," sprach der Mann, „ist die des Grafen Otto von Oldenburg."

Ich bat ihn, dieselbe zu erzählen, und er begann also:

„Es begab sich, daß Graf Otto von Oldenburg sich auf eine Zeit mit seinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd

begeben und am Berneseuersholze gejaget, er, der Graf, selbst auch ein Reh geheget und demselben bis an den Osteberg allein nachgerennt und mitten auf dem Berge gehalten; spricht er da bei sich selber, weil eine große Hitze war: Ach Gott! wenn ich nur einen kühlen Trunk hätte! Thut sich der Osteberg, als der Graf dieses Wort gesprochen, auf, und kommt aus der Kluft eine schöne Jungfrau, wohlgezieret, mit schönen Kleidern angethan, auch schönen über die Achsel geteilten Haaren und einem Kränzlein darauf, und hatte ein köstlich golden Geschirr, in Gestalt eines Jägerhorns, mit vielen seltsamen unbekannten Schriften und künstlichen Bildern geziert, in der Hand. Solch Geschirr hat sie dem Grafen in die Hand gegeben und gesprochen, daß der Graf daraus trinken solle, sich damit zu erquicken. Da nun der Graf dasselbe Horn von der Jungfrau genommen, aufgethan und hineingeschaut, da hat ihn der Trunk, der darinnen gewesen, nicht gefallen, und derhalb hat er sich geweigert, denselben zu trinken. Worauf aber die Jungfrau gesprochen: „Mein lieber Herr! trinket nur auf meinen Glauben; denn es wird Euch keinen Schaden bringen, sondern zum besten gereichen." Mit fernerer Anzeige: wo er daraus trinken wollte, sollte es ihm und dem folgenden Haus Oldenburg wohlergehen, und die ganze Landschaft zunehmen und ein Gedeihen haben; wenn aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so sollte im nachfolgenden Oldenburgischen Geschlecht keine Einigkeit bleiben.

Da nun der Graf auf solche Red keine Acht gegeben, hat er das Horn in der Hand behalten und hinter sich geneigt und ausgegossen, und als von dem Trank etwas auf das weiße Pferd gespritzt, sind demselben die Haare davon ausgegangen. Die Jungfrau, als sie solches gesehen, hat das Horn wieder begehret, aber der Graf ritt mit ihm den Berg ab und ersah noch im Umschauen, wie die Jungfrau wieder in den Berg gegangen. Darüber ist ihm ein Schrecken angekommen, hat seinem Pferde die Sporen angesetzt und ist in schnellem Laufe zu seinen Dienern geeilt und hat denselben erzählt, was sich ereignet und ihnen das Horn gezeigt. Dasselbe Horn, weil es so wunderbarlich gestaltet, ist von ihm und allen folgenden Herren des Hauses Oldenburg für ein köstlich Kleinod gehalten worden, wird auch noch heutigen Tages zu Oldenburg verwahret, wie ich es selbst alldort oft gesehen."

Sechste Vorstellung.

Das Mädchen, dessen ich oben erwähnte, schwieg auch nach diesen Erzählungen immer stille, schien überhaupt an allem keinen Anteil zu nehmen.

Sie hatte die gefalteten Hände auf der geschlossenen Bibel liegen, und das blaue Auge stets auf Eine Stelle geheftet.

Sie war ganz weiß gekleidet, hatte lange schwarze Haare, die, auf der hohen Stirn gescheitelt, in glänzenden Locken auf ihren Nacken flossen.

Die Leute schienen des Schlummers zu bedürfen, daher bat ich die Frau, mir ein Zimmer anzuweisen, wo ich ausruhen und den Postwagen erwarten könne. Da befahl sie ihrer Tochter, mich in die Bücherzelle neben der Kapelle zu führen, dem Lieblingsstübchen ihrer Tochter, wie sie es nannte.

„Dies," sprach sie, „sieht auf den Weg, den der Postwagen fahren muß, und dort könnt Ihr inzwischen in Büchern lesen, den Wagen erwarten oder Euch getrost zur Ruhe begeben; denn so bald wird er wohl noch nicht erscheinen.

Ich nahm gerührt Abschied von den Leuten.

Wie ein Geist schwebte das bleiche Mädchen über die Gräber des Kirchhofs in die Kapelle; ich folgte ihr schweigend.

Als wir an dem Hochaltare vorüberkamen, machte sie eine Verbeugung, ich that ihr unwillkürlich gleiches nach.

Nun führte sie mich neben dem Hochaltare in eine Thüre ein, und ich kam in eine Zelle, die zur Aufbewahrung einer Klosterbibliothek mußte gedient haben. Noch standen an den Wänden viele alte Bücher umher, auf dem Tische aber stand ein Kruzifix und lagen Schreibmaterialien zerstreut. Eines der Fenster der Zelle sah auf die Heerstraße, das andere auf den Kirchhof.

Stillschweigend setzte die Jungfrau ein Licht auf den Tisch, und stillschweigend ging sie mit einem andern wieder von dannen.

Es war in ihrem ganzen Wesen so was Heiliges und Wunderbares, daß ich mich für unwürdig hielt, mit einem solchen Geschöpfe sprechen zu dürfen.

Ich blickte ihr mit Schauer und Wehmut nach.

Siebente Vorstellung.

Unter den Schreibmaterialien auf dem Tische bemerkte ich folgende, von einer Männerhand geschriebene Zeilen, sie waren frisch mit Thränen benetzt und an das Mädchen gerichtet:

Nicht im Thale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier, der eine?
Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Und die Freunde alle haben
Angelobet mir im Sterben,
Mitzufeiern meine Hochzeit,
Dort im Thale der süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt' bereit die Brautgewande
Und die vollen duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der süßen Heimat.

Es fiel mir jener Mühlknecht bei und was er von seiner Geliebten erzählte; hier war ich in seiner Heimat.

Ich löschte das Licht, warf mich auf mein Lager, die Augen dem täuschenden Helldunkel zu schließen. —

Achte Vorstellung.

Ich entschlief; da kam es mir bald im Traume vor, als stünde das Mädchen inmitten der Gräber; die metallenen Platten, welche die Gräber bedeckten, schienen zurückgeschlagen. Ein heller Kranz von Lilien und Rosen ging um die schwarzen Haare der Jungfrau, und heilige Verklärung umströmte ihr Angesicht.

Ernst und langsam trat sie gegen die verschlossenen Thore des Kirchhofs, und ihre Stimme vernahm ich, die sprach:

Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitkleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienglanz.
Lampen im Hochzeitssaal,

So Mond und Sterne kränzen,
Lichtvoll das dunkle Thal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Thore weit. —

Da war es auch, als tönten erst aus der Ferne lustige Tänze; die flogen, wie vom Winde über das Gebirg getragen, daher. Die schlanken Pappeln des Kirchhofes wiegten sich wie Tanzende, und in langen Leichengewanden schwebte ein Zug bleicher Gestalten über die Gräber; eine aber, die an ihrer Spitze, reichte der Jungfrau die Hände zum Tanz.

Ueber Blumen und Gräber tanzten die Gestalten im leichten Flug, immer höher und höher schwebten sie, je höher die Töne stiegen, dann aber fielen die Töne und mit ihnen die Gestalten immer mehr und mehr, bis sie endlich in die offenen Grüfte mit tiefem Ton versanken.

Da schlugen die metallenen Deckel der Gräber mit dumpfem Glockenklang ob ihnen zusammen, und rings war nun Totenstille.

Ich erwachte, trat an das Fenster. Ruhig blickte der Mond durch das grüne Thal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof, ging gegen das Haus zu, bemerkte Licht und trat ein.

Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und tot auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend; die Mutter schlief noch ruhig atmend.

Der Mann ließ sich durch mein Erscheinen nicht stören, er betete ruhig fort.

Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus und blickte in das Thal hin.

Das Posthorn erklang über die Berge, es spielte die Melodie: „Es war des Sultans Töchterlein."

Ich eilte durch das Thal und erreichte den Wagen.

Achte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

In dem Postwagen befand sich niemand, als der Kondukteur und ein Jude.

Ich lehnte, als schon der Tag angebrochen war, noch stumm in einer Ecke des Postwagens und dachte den gesehenen Bildern nach.

Der Jude war ein Zahnarzt, wie ich aus seinen Reden vernahm. Ich bemerkte, daß er mich mit gespannter Aufmerksamkeit ansah und nicht erwarten konnte, bis mein Mund sich zum Reden öffnete und meine Zähne sich ihm darstellten; daher schwieg ich geflissentlich, ob er mich gleich durch allerlei Erzählungen zum Sprechen nötigen wollte, wodurch er den ganzen Weg über in eine große Unruhe versetzt wurde.

Unter anderm erzählte derselbe Jude, daß der Feind in Ulm mit klingender Münze eingezogen sei; wahrscheinlich wollte er sagen: mit klingendem Spiel.

Wir fuhren in das Universitätsstädtchen Mittelsalz ein. Unter der Thorhalle waren so viele Leute versammelt, daß der Postwagen nicht mehr weiter konnte, daher stieg ich und der Jude heraus.

Ich erfuhr bald, daß vor einigen Tagen von einem feindlichen Streifkorps den Bürgern die Flinten und Gewehre abgenommen worden, sah sie aber bereits wieder völlig bewaffnet vor den Thoren aufgepflanzt. Sie hatten nämlich sinnreiche Surrogate für ihre Waffen erfunden, die, in der That, eine weitere Verbreitung verdienten.

Die Degen zu ersetzen, leiteten sie ihre langen steifen Zöpfe den Rücken herab und ließen sie, Degen gleich, durch die Rockschlitze herausragen.

Die Kavallerie brachte durch eine gelinde Beugung die Zöpfe in Säbelform, alles auf den Rat des Bürgermeisters, der zugleich Hafner des Orts war und gerade unter der Thorhalle, wo sonst eine Reihe Flinten an Haken hing, ein Freskogemälde vollendete, darstellend zwölf Paar geladene

Flinten, wie auch unter ihnen mit deutlicher Schrift zu jedermänniglichen Warnung zu lesen war: „Zwölf Paar scharf geladene Flinten.“ —

Der Bettelvogt, der vor das Gemälde gestellt wurde, um Kinder und andere neugierige Leute zu warnen, nicht die Flinten zu betasten, mochte bis jetzt noch überflüssig gewesen sein: denn noch waren die Flinten naß und konnten nicht so leicht losbrennen.

Auf dieses machte ich auch meinen Begleiter Moses aufmerksam, der in einer ehrerbietigen Entfernung stehen geblieben, ob er gleich ein kurzes Gesicht hatte.

Da ich aber dieses wunderbare Gemälde vor allen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, fiel ich dem Künstler auf; er stieg, als er es vollendet, von seinem Gerüste nieder, begrüßte mich als einen Freund der Künste und lud mich ein, mit in seine Wohnung zu gehen, allwo er mich mit seinem erst kürzlich entdeckten Stadtsoldatensurrogat bekannt machen werde.

Ich dankte ihm für sein Zutrauen und folgte ihm mit Moses in seine Wohnung, indem ich auf dies Stadtsoldatensurrogat ausnehmend begierig war. —

Zweite Vorstellung.

Der Künstler führte uns durch viele kleine Gäßchen seinem thönernen Hause zu. Moses blies mir immer leis in die Ohren: der Kerl sei gewiß ein Seelenverkäufer, er kehre um; — ich aber führte ihn fest am Arme mit mir. Als wir in die Stube eingetreten waren, verschloß der Künstler hinter uns die Thüre. „Meine Entdeckung,“ sprach er, „ist noch ein Geheimnis, wir könnten bei ihrer Betrachtung von einem Ungeladenen überrascht werden.“ Moses zitterte und blieb fest in der Thüre stehen.

„Befürchten Sie nichts, Herr Moses,“ sprach der Künstler; „er thut Ihnen noch nichts: denn der Schlagschatten, der dem Kerl eigentlich noch das schlagfertige Ansehen geben muß, ist noch nicht vollendet.“

Bei diesen Worten zog er unter der Bettstelle ein derbes Brett hervor, drehte es um, und wir erblickten auf ihm einen gewaltigen Stadtsoldaten und zwar in der Positur, die für ihn die nützlichste ist, und in der er gewöhnlich am längsten ausharrt — in der schlafenden.

„Dieses Brett nun,“ sprach der Künstler weiter, „wird der Stadt angehängt, wie Exempli gratia — — ich finde kein Beispiel —“ — „Wie,“ sprach ich, „der Esel dem Schulknaben.“ — „Bravissimo!“ schrie der Künstler. „Nein! Sie können nicht glauben, welche Vorzüge dies Surrogat besitzt.

„Sie wissen, daß ein schlafender Löwe, schon nach dem gemeinen Sprichwort, gefährlicher ist, als ein wachender, und so sieht auch ein Stadtsoldat, der schläft, viel grimmiger aus, als ein wachender; denn wie leicht kann einem solchen im Traume einfallen, an was er lachend nie gedacht, daß man den Säbel aus der Scheide ziehen kann.

„Dieser Stadtsoldat aber hat nun folgende Vorzüge: 1) der Kerl verschluckt nichts, besonders wenn er mit Oelfarbe gemalt ist; 2) der Kerl bedarf nur alle zehn Jahre einmal quasi so ein Kommisbrotsurrogat, — einen neuen Anstrich; 3) der Kerl hält gegen Flinte und Degen Stich, ja steht wie eine Mauer, wenn er auf die Stadtmauer gemalt wird. Und nun, 4) das eine Haupttugend ist, und unbezahlbar an einem Soldaten wirklicher Zeit, — der Kerl denkt nichts.“

„Aber der Kerl wehrt sich nicht,“ versetzte Moses. „Warum?“ fragte der Verfasser; „thut denn dies ein anderer ehrlicher, wachender oder schlafender Stadtsoldat? Machen Sie einmal die Probe, gehen Sie hinaus vor das Thor und stoßen Sie dem alten Schweinehirten, einem unserer ersten Grenadiere, der wirklich da außen die Stadt hütet, mir nichts dir nichts, geradezu auf den Bauch, und bietet er Ihnen die Stirne, so geschieht es nur, um Ihnen den härtesten, unempfindlichsten Teil seines Körpers preis zu geben; bietet er Ihnen aber den Rücken, so geschieht es gewiß nicht aus Unhöflichkeit, sondern nur, um Ihnen nicht seinen Leibschaden zu sichtbar zu machen.“

„Aber das Surrogat spricht nichts, hört nichts,“ versetzte Moses.

„Gleicher Fall!“ sprach der Künstler. „Gehen Sie hinaus und schreien Sie ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsmal, Exempli gratia: Feuerjoh! Mord und Tod! haltet den Mordbrenner, den Räuber, den Beutel- und Gurgelabschneider, den Falschmünzer, den Juden — — will ich sagen den Zigeuner, den Kesselflicker, den Hechel- und Mausfallenkrämer! und rufen Sie dies deutsch, plattdeutsch, schwäbisch, schweizerisch, französisch, holländisch, böhmisch und italienisch, zuerst mit dem Munde, dann mit Begleitung eines Pfiffs aus einem Schlüssel, dann durch ein gerades,

dann durch ein krummes Sprachrohr, zuerst zehn, dann sechs, dann vier und dann nur einen Schritt von dem Produkt, und dann Kopf an Kopf mit ihm, und der Kerl wird nicht herumschauen, ja wird kein Wort sagen, wenn Sie ihm noch einen Rippenstoß zum Ueberfluß versetzten! denn er ist — taubstumm.

Sie fordern von einem Surrogat, was selbst das Original nie leistet."

So sprach der Bürgermeister und Hafner zu Mittelsalz zu gunsten seines Soldaten-Surrogates, dem ich meinen Beifall nicht versagen konnte.

Ich nahm gerührt Abschied, Moses blieb, um mit dem Bürgermeister einen Akkord abzuschließen, vermöge dessen er ihm eine Kompagnie Mittelsalzer Stadtsoldaten postfrei zu liefern hatte.

Dritte Vorstellung.

Durch die engen Gäßchen ging ich nun den Weg nach der eigentlichen Universitätsstadt hin.

Bald kam mir da zu Sinne, wie ich vor mehreren Jahren bei meiner Durchreise durch dieses Städtchen meinen Stock im Wirtshause zur salzsauren Schwererde hatte stehen lassen, und als ich dem so nachdachte, kam ein langer dürrer Kerl die Straße hergeschossen, ein großes Manuskript ragte ihm aus der Rocktasche. „Gottwillkomm!" schrie er mir entgegen, „erkennen Sie mich nicht mehr? Betrachten Sie mich recht!" Ich war wie vom Himmel gefallen, als ich in ihm meinen Stock erkannte. „Aber um Jesu Willen!" sprach ich — ich wußte nicht, sollte ich ihn mit Du, Sie oder Ihr anreden.

Zum Glücke fiel er mir in die Rede und erzählte mir, wie ihn ein Professor in der Ecke des Wirtshauses gefunden, wie unter den Händen dieses Mannes sein schlummernd Genie erwacht, wie derselbe Professor ihn in all seine Vorlesungen jahrelang mitgenommen; wie er gänzlich das Wissen seines Herrn, der ihn während des Lesens auch immer an den Mund zu legen pflegte, in sich gesogen; wie er nie ein Wort von den Vorlesungen, die alle über sein Haupt hingesprochen worden seien, verloren; wie er dann endlich, als er Kraft genug in sich gefühlt, aus der Ecke der Bibliothekstube des Professors sich geschlichen, und hinter

das Studium des Alten sich heimlich gemacht, es auch durch angestrengten, hölzernen Fleiß so weit gebracht, daß er in dem Examen auf das allervortrefflichste bestanden, nun Rezensionen schreibe und als Doktor Legens auftrete.

„Denken Sie nur," sprach er weiter, „gestern begegnete mir der Italiener, der mich an Sie verkaufte. Sie hatten mich doch immer sehr gerne, das freut mich! — das waren Tage! — — ich sag' Ihnen, bei Gott! es waren doch selige Tage! o ihr Tage meiner Jugend! —

In Ihrem Geigenkasten legten Sie mich immer nieder. Ja wahrhaftig! ille terrarum praeter omnes angulus ridet — — doch, Sie verstehen nicht Latein, wie ich weiß — — meine Zuhörer — — Sie treten gewiß da nächst, in der salzsauren Schwererde, ab, dahin folg' ich Ihnen in einer Stunde nach."

Vierte Vorstellung.

Ich hatte mich kaum von meinem Erstaunen erholt, so war der Doktor schon verschwunden. Nein! sprach ich bei mir, so was ist mir noch nie vorgekommen! das geht über alle Träume! und doch war ich so gänzlich überzeugt, daß der Mann mein Stock war.

Es giebt ungeheuer viel Dinge unter dem Monde, dacht' ich mit Shakespeare, von denen sich unsere Rezensenten nichts träumen lassen, und suchte, als es mir schwindelig zu werden anfing, mir nur alle Gedanken an den Stock aus dem Sinne zu schlagen.

Die salzsaure Schwererde war eine elende, verlassene Herberge, die nicht zu meiner Zerstreuung dienen konnte, auch fürchtete ich das Zusammentreffen mit dem Doktor Legens, der mir ganz bange machte und mir nicht anders, als wie eine bezauberte Puppe vorkam. Dagegen sah ich in ein benachbartes Haus viele junge Leute eingehen, denen ging ich nach.

Es ging in einen sogenannten Hörsaal, allwo ein Professor Vorlesungen hielt.

Ich hatte mich mit den andern niedergesetzt und war schon eine geraume Zeit da, ohne daß ich den auf dem Katheder stehenden Mann sprechen hörte, ob ihn gleich die Studenten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit ansahen, auch sein Mund sich zu bewegen schien.

Endlich hörte ich mehrere Worte und vernahm, daß es eine historisch-kritische Vorlesung über den Untergang der Welt durch Wasser war.

Der Professor wurde immer lauter und lauter, und nun tönte seine Rede gar angenehm, wie ein murmelnder Bach. Ich ward bald zum süßesten Schlaf gestimmt und ward mir zu Mute wie einem müden Hirten, der seine Glieder an einem Waldbache geruhig zum Schlafe ausstreckt.

Den Studenten war es allen auch so, alle schliefen bereits, und doch sahen sie den Professor mit offenen starrstaunenden Augen an, worüber er insgeheim eine große Freude empfand.

Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, sprach der Professor immer hin; denn derselbe nickte öfters schlafend mit dem Kopfe, welches der Professor für eine Bezeugung seines Beifalls hielt.

Der träumende Dichter aber ward in eine höchst romantische Waldgegend versetzt. Kühle Lüftchen spielten mit den Zweigen der Buchen, und der Schein des Mondes vermengte sich mit dem grünen Laube.

Die Hütte einer Schäferin blickte aus dem Gebüsche halb im Gezweige versteckt, die Schäferin öffnete das Fenster und sah den lichten Wolken zu, wie sie über den Wald hinliefen.

Der Träumende wollte schon aus dem Gebüsche treten, um ihr seine Liebe zu gestehen, da kommt ein junger, schöner Jäger des Wegs gegangen, der nähert sich der Hütte und spricht:

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Die Schäferin (spricht):
Hier innen ist dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond geht da draußen,
Du bist nicht allein.

Der Jäger (spricht):
Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald,
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt.

Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Da tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

Die Schäferin (spricht):
Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid;
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid';
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Die letzten Worte der Schäferin hatten den furchtsamen Dichter ganz abgeschreckt, obgleich der Jäger schon tief im Walde ins Horn stieß.

Er schlich sich trauernd ins Gebüsche zurück, um sich am murmelnden Bache weinend niederzulegen, stand auch wirklich im Schlafe auf und lief bis zum Katheder vor, allwo er sich mit einem entsetzlichen Geheul niederlegte.

Die ganze schlafende Gesellschaft erwachte.

Der Professor äußerte die Besorgnis, daß noch mehrere der Kandidaten durch seine Vorlesung über den wahrscheinlichen Untergang der Welt durch Wasser in eine so wehmütige Seelenstimmung verfallen könnten, und beschloß eilends die Vorlesung, indem er noch den Trost gab: alle die hier aufgezählten Gründe und Meinungen anderer Philosophen über diese Sache in der morgenden Vorlesung gänzlich zu widerlegen.

Fünfte Vorstellung.

Die Studenten erhoben sich, und ich erkannte in einem derselben meinen Vetter, den Steinsammler, worüber ich eine große Freude empfand. Er lud mich ein, sein Zimmer zu besuchen. Dieses war in dem Hause, das man die Teufelsmauer nannte; ein Gebäude, in dem zwanzig Studenten ihr Wesen trieben.

Ich sah gar bald ein, daß eine wundersame Gesellschaft diese Mauern bewohnte; auch mein Vetter, der Steinsamm-

ler, war ein gar seltsamer Kerl. Er war dicker Leibeskonstitution, sein Gesicht war wie aus einem Speckstein geschnitten; sein Rock war wie von Granit und dabei fett anzufühlen, denn er trug ihn schon seit Erbauung der galvanischen Säule durch Volta. Die Knöpfe auf demselben Rocke waren von verschiedenem Metall, und durch Berührung mit dem Sauerstoff der Atmosphäre, wie sich mein Vetter ausdrückte, verkalkt.

Kein Kraut und kein Stein war in der weiten Schöpfung zu finden, dessen Namen mein Vetter nicht wußte; jedem Käfer und jedem geflügelten Samen, der durch die Luft flog, rief er mit seinem Linnéischen Namen zu.

Oft ging er, seinen Linné unter dem Arme, mit vieler Mühe auf einem Dache hin und her, und sammelte zu seinem großen Werke: „von den auf alten Dächern wachsenden Pflanzen," neue Blüten. Auch mit Tierknochen hatte er viel zu schaffen und legte eine große Sammlung derselben an, weswegen die Fleischerhunde der Stadt seine erklärten Gegner waren.

In seinem Zimmer waren in einem Verschlage ein Dutzend weiße Katzen; die fütterte er auf, pflegte ihrer eigentlich, wie man eines Blumenbeetes pflegt, und bestrich ihre Bälge täglich mit Fett, damit sie langhaarig werden sollten; alsdann hatte er im Sinne, sie alle auf einmal abzuziehen, um sie zu elektrischen Versuchen zu gebrauchen.

Auf dem Katzenverschlage standen mehrere mir unbekannte Gewächse. „Ich bemerkte," sprach mein Vetter, „daß einige Pflanzen, wie einige Menschen, die Nähe der Katzen gar nicht ertragen können und in ihrer Atmosphäre bald welken, und mache nun mit einer Reihe von Pflanzen bei dieser Gelegenheit Versuche."

Sechste Vorstellung.

Nun fing er an, mir sein Steinkabinett, seine schwache Seite, aufzuschließen, und mir einen Stein nach dem andern mit seinem Namen zu nennen, und dessen Qualitäten zu erklären, worüber ich aber bis zum Sterben Langeweile empfand, inmaßen ich die Steine, Pflanzen und Tiere des Erdbodens wohl gerne ansehe und ihrer im Stillen gedenke, aber jede Auslegung und Rede darüber nicht ertragen kann.

Zum guten Glücke wurden wir durch einen Jungen unterbrochen, den mein Vetter erst kürzlich zum Bedienten angenommen hatte, und den ich an seinem weiten Grenadiersrocke, trotz eines künstlichen Schnurrbartes und eines falschen Zopfes, alsbald für meinen Laternenputzer Felix erkannte.

Der Junge trat mit einem Hunde herein, der sogleich seinen Lauf nach dem Katzenverschlage nahm. Dies bemerkte mein Vetter und endigte seine mineralogische Vorlesung; denn bereits hatte der Hund eine der Katzen am Schwanze gefaßt und wollte sie durch das Gitter des Verschlages herausziehen.

Mein Vetter lud gemächlich seine Kleistische Flasche, um dem Hund einen derben Schlag zu versetzen; denn auf eine andere Art wußte er sich nie zu schlagen oder zu wehren; aber, wehe! auf einmal brach eine der hölzernen Stangen des Verschlages, und zischend, mit feurigen Augen, fuhren die zwölf Katzen wie wütend heraus, auf uns zu.

„Wehrt Euch mit diesen Steinen," schrie Felix und nahm einen Stein nach dem andern aus dem Kabinette meines Vetters, und schmiß ihn den Katzen nach.

„Weh, meine Mineraliensammlung!" schrie mein Vetter, und wollte den Jungen beim Haarzopfe fassen, als derselbe Haarzopf in seinen Händen zurückblieb und der Junge, etwas vom Meere in den Bart brummend, die Treppen hinabsetzte.

Die Katzen waren alle schon durch eine zerbrochene Fensterscheibe gedrungen und liefen über des Nachbars Dach auf dem Wetterableiter, wie ein Blitz, hin.

Auf dies machte ich meinen Vetter aufmerksam, und so niedergeschlagen der war, so tröstete ihn diese Erscheinung doch einigermaßen. Er erklärte sich den Lauf der Katzen so, indem er annahm, daß durch das Reiben der Katzenfelle an der Glasscheibe, die sie mit Gewalt passierten, sich auf dem Felle Elektricität in Menge müsse entwickelt haben, welche Elektricität die Katzen gezwungen hätte, nach dem Blitzableiter ihren Lauf zu nehmen.

„Die Erscheinung ist in der That merkwürdig," sprach mein Vetter, indem er geruhig die Steine wieder in ihre Fächer legte, „und erklärt einigermaßen, warum die Katzen sich so gerne auf Dächern aufhalten."

Siebente Vorstellung.

Jener Dichter, der in den Vorlesungen des Professors sich an den murmelnden Bach legte, hatte auch seine Wohnung in diesem Gebäude.

Mein Vetter nannte ihn den Balladendichter Kullikeia, und lebte mit ihm in beständigem Zwist; denn mein Vetter war ein gar strenger Verteidiger des Verstandes; der Dichter aber behauptete, daß Verstand bloß zufälliges Produkt der Blutzirkulation sei.

Jetzt trat er in meines Vetters Zimmer; eine thönerne Schüssel hatte er wie einen Hut auf den Kopf gestürzt, und eine Art Mantel von schwarzem Zwillich an, in der Hand hielt er eine Zither.

Er drehte sich singend im Zimmer umher.

„Seid Ihr denn ganz vom Verstande gekommen" — wollte mein Vetter anfangen, da trat der Hausmeister des Baues hintennach, eine steife Figur mit gepudertem Haare und einer Gichtrose hinter dem Ohre.

„Herr Kullikeia," sprach er, „da draußen steht der Pedell, Sie ins Karzer abzuholen; auch ist eine Kommission schon längst auf Ihrem Zimmer versammelt, die Ihre Bücher und Schriften in Beschlag nimmt.

„Ihnen im Vertrauen und als Freund gesagt, sind Sie während Ihres sonderbaren Betragens den Herren Professoren schon längst verdächtig; auch sollen Sie, wie man sagt, Gedichte machen."

„Eben das soll streng untersucht werden," sprach der herbeigekommene Pedell; „übergeben Sie mir nur in Güte die Schlüssel zu Ihren verschlossenen Kisten und Kästen; die Kommission ist schon längst auf Ihrem Zimmer."

„Ich habe nichts als ein Faß," sprach der Dichter, „in dem ist alles, und das steht ohne Deckel da."

„Die Sache wird nichts zu bedeuten haben," sprach der Pedell; „ich hoffe, daß man Sie als ehrlichen Mann erfinden wird; die Gedichte werden wohl nur Stilübungen sein."

„Nein! es ist nur zu gewiß, daß er ein Dichter ist!" flüsterte der Hausmeister dem Pedell ins Ohr.

Der Dichter nahm lächelnd Abschied von uns; er wurde ins Karzer abgeführt; mein Vetter aber warf ihm ein schadenfrohes Gelächter nach und zog mich mit sich nach dem Zimmer des Dichters. —

Neunte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Die Thür des Zimmers war verschlossen; wir mußten uns bequemen, durch das Schlüsselloch zu sehen; mein Vetter sah zuerst hinein.

„Die Kommission," sprach er, „besteht aus einem Präses, einem Professor der Medizin, einem Doktor der Theologie, einem Doktor Juris und einem Doktor der Chirurgie."

„Das Visum repertum fiel freilich traurig für den Menschen aus," sprach der Doktor Philosophiä; „um sein künftiges Fortkommen ist es geschehen."

„Hungertod spricht hier das Gesetz gewöhnlich," erwiderte der Doktor Juris. Sie flüsterten noch etwas, das konnt' ich aber nicht verstehen.

Sie hatten alle Perücken auf und schwarze Mäntel an, bis auf den Doktor der Chirurgie; derselbe war ganz neumodisch gekleidet, hatte einen Tituskopf, auch eine Brille, statt des altväterischen Mantels aber hatte er nur einen handbreiten Streifen englischen Pflasters den Rücken hinabflattern.

Die Untersuchung schien beendigt, das Faß des Dichters stand versiegelt da; auch waren die Bilder von den Wänden herabgenommen.

Die Doktoren ließen sich alle auf Stühle nieder, und der Präses, Professor der Medizin, diktierte dem Sekretär das Visum repertum mit folgenden Worten in die Feder:

Zweite Vorstellung.

„Die von einem hochpreislichen Senate zur Untersuchung der Kisten und Kästen des der Dichtkunst suspekten Studiosi philosophiae, Kullikeia, ernannte Kommission, hat sich sub dato, nach erhaltenem Befehle, sogleich in das Zimmer Produktens verfügt, alle Contenta desselben aufs genaueste

beaugenscheinigt, und in Beschlag genommen, und lautet ein Visum repertum hierüber also:

„Herr Doktor Chirurgiä Siebbein war der erste (Siebbein machte eine Verbeugung), der uns, als wir dem Zimmer Productens uns näherten, auf einen verdächtigen, spezifiken Geruch aufmerksam machte, welcher uns aus demselben Zimmer entgegenquoll, und konnt' ich ihn mit nichts anderm vergleichen, als mit dem Geruch einer aqua laurocerasi, Kirschlorbeerwasser, welche Vergleichung auch nach Herbeibringung einer solchen aqua von allen Anwesenden für die füglichste erklärt wurde.

„Bei Eröffnung des Zimmers nun erblickten wir nach Umschlagung der Thüre ein Kreuz mit schwarzer Farbe auf dieselbe gemalt, das sich fast, so zu sagen, auf dem ganzen Bauche der Thüre hinab, als eine schwarze linea alba erstreckte, hie und da aber, wo die Borke der Farbe sich durch die Wärme etwas erhoben hatte, mehrere stahlgraue Pusteln zeigte.

„Besagtes Kreuz endigte sich in einen natürlichen Fledermausflügel, alam vespertilionem, der auf die Thüre genagelt war.

„Zu beiden Seiten des Kreuzes, so zu sagen auf der regione hypochondriaca der Thüre, erblickten wir, und zwar auf der regione dextra einen drei Schuh hohen Holzschnitt, eine Weibsperson darstellend, darunter die Worte: „Die vor Liebe sterbende Maria."

Auf die regionem sinistram der Thüre fanden wir ditto einen Holzschnitt genagelt, der ein ungeheuer langes Pferd darstellte, auf welchem vier verschiedene Dragoner zu gleicher Zeit ritten, darunter die Worte: „Das Roß Beyart."

In der Rückenwand des Zimmers, quasi so zu sagen, der Thüre gegenüber, ob der Bettstelle Productens, entdeckte Herr Doktor Psychologiä Zirbel zuerst (Zirbel machte eine Verbeugung) eine Menge sonderbarer Figuren mit Kohle im Umriß auf die Wand gezeichnet, monstra per excessum et per defectum, Nasen, Füße, Tierschwänze, Augen, Rachen, Pferde mit Fischschwänzen und Fische mit Pferdsköpfen, Ritter, Zwerge, Riesen, Nonnen, Mönche, Könige, Teufel, auch Blumen verschiedener generum et specierum, unter welchen Herr Doktor Juris Hammerschlag zuerst die verdächtige Unterschrift: „Träume, werdende Lieder," bemerkte.

„Andere Contenta und Mobilien im Zimmer entdeckten wir nicht, als einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen

ganz gewöhnlichen suspektlosen Stiefelknecht von hartem Holze.

„Daher wurde jetzt zur Hauptuntersuchung, nämlich zur Zergliederung eines von uns allen schon längst bemerkten Oelfasses geschritten, das recht wie ein Staphyloma in einer Falte oder Ecke des Zimmers saß.

Dritte Vorstellung.

„Dem scharfsinnigen Beobachtungsgeiste Herrn Doktor Siebbeins entging bei Eröffnung dieses Fasses nicht eine runde, warzenförmige Hervorragung, protuberantia Siebbeiniana (Siebbein machte eine tiefe Verbeugung), an welcher er auf meinen Rat so lange zog, bis sie nachgab und ihr noch zwanzig bis dreißig derlei Tuberkeln, Wärzchen oder schwarze Kügelchen folgten, die sich als ein Paternoster zu erkennen gaben, an welchem unten ein Kreuz von Marienglas hing.

„Herr Doktor Siebbein stieß anjetzo auf einen Holzschnitt, den heiligen Rochus darstellend, bei dessen Auseinanderfaltung eine Menge teils gedruckter, teils geschriebener Mord- und Galgenhistorien, Gassenhauer- und Handwerksburschlieder über die Hände des untersuchenden Herrn Doktors Siebbein flossen.

„Nun aber stieß Herr Doktor Siebbein, seiner Aussage nach, auf den Podicem eines im Faß lauschenden suspekten Produkts.

„Wir riefen Podici zu, unter Erlassung aller Strafe freiwillig herauszusteigen, und wir thaten dies zu wiederholten Malen.

„Da aber weder Bewegung noch Antwort erfolgte, so zog Herr Doktor Siebbein auf meinen Rat mit Gewalt an Produkten, und wir erkannten in ihm ein Paar Hosen, die mit schwarzer und weißer Wäsche völlig ausgestopft waren, und beim ersten Zufühlen füglich für die Leibesteile eines im Fasse sich ungebührlicherweise versteckt habenden halben Studiosi gehalten werden konnten.

„Ein harter Körper war es nun, der Herrn Doktor Siebbein jedes weitere Eindringen schwierig machte. Ich gab ihm den Rat, denselben vor einer weiteren Untersuchung zu entfernen und herauszunehmen; da zeigte sich derselbe als ein dicker, in Pergament gebundener Folioband, enthal-

tend die Werke Hans Sachsens, welchem noch drei derlei nebst einigen Quartbändchen nachfolgten, betitelt: das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch mit seinen Figuren, Historia aller Heiligen, des Knaben Wunderhorn altdeutsche Lieder.

„Da wir jetzt nichts mehr als kleine Schriften und Blätter im Grunde des Fasses bemerkten, so stürzte Herr Doktor Siebbein das Faß um und ließ diese Fluida herauslaufen, die wir teils für eigene geschriebene Lieder Produktens, teils für Auszüge aus den Werken Jakob Böhms, Novalis und anderer wahnwitziger Skribler, teils aber für höchst verdächtige, moralitätswidrige Schriften erkannten, die folgende Titel führten:

„1) Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergangen.

„2) Wunderbarliche und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels.

„3) die nützliche Unterweisung der sieben weisen Meister.

„4) Historia von der unschuldig-bedrängten Genovefa, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen.

„5) Historische Wunder-Beschreibung von der schönen Melusina, König Helmas in Albanien Tochter, welche eine Sirene und Meerwunder gewesen.

„6) Historia von der schönen Magelona, eines Königs Tochter von Neapolis, und einem Ritter, genannt Peter mit den silbernen Schlüsseln.

„7) Kaiser Octavianus, das ist, eine anmutige Historie, wie Kaiser Octavianus sein Weib samt zween Söhnen ins Elend geschickt.

„8) Wunderschöne Historia von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieser teure Ritter ausgestanden.

„9) Schöne und lustige Historie von den vier Haimonskindern, Adelhart, Ritsart, Wiritsart und Reinold, samt ihrem Roß Beyart; was sie für ritterliche Thaten gegen die Heiden begangen.

„10) Historia von Markgraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen.

„11) Historia von dem edlen Finken-Ritter, oder vom weiterfahrenen Ritter, Herrn Polycarpo von Clarissa, genannt der Finken-Ritter.

„Bei Ausklopfung des Fasses folgte auf diese Schriften eine Menge Staub mit denen Exkrementen von Spinnen und Mäusen vermischt, welcher Staub sorgfältig zusammengekehrt und zu einer weitern chemischen Untersuchung in verschiedene Gläser verteilt wurde."

Vierte Vorstellung.

Doktor Siebbein hatte die Augenbrauen meines Vetters wahrscheinlich durch das Schlüsselloch bemerkt, er öffnete die Thüre, und kaum entrannen wir noch die Treppe hinab seinen Blicken.

Mein Vetter schlich sich nach einer Weile auf einer Seitentreppe wieder mit mir hinauf, da war aber das Zimmer des Dichters schon versiegelt und die Kommission auseinander gegangen. Mein Vetter sah durchs Schlüsselloch und bemerkte nichts als einige Sperlinge, die in dem verlassenen Zimmer umherhüpften, auch sah er eine Maus in der Ecke des Zimmers sitzen, worüber er gar betrübt wurde; denn der Dichter war doch sein Freund, ob sie gleich einander immer in den Haaren lagen und entgegengesetzte Pole darstellten, die aber eben wegen ihrer Verschiedenheit einander immer anziehen.

Er schwur beim Donner und Blitz, seinen Freund zu rächen und setzte alsbald seine Voltaische Säule in volle Thätigkeit, lud auch seine elektrische Batterie und verfertigte Knallsilber und Vexiergläser. Der Posthecht hatte schon zu wiederholten Malen geblasen, ich wünschte meinem Vetter Glück zu seinen kriegerischen Unternehmungen, wir umarmten uns, und ich bestieg den Postwagen.

Fünfte Vorstellung.

In demselben Postwagen saß ein ganz sonderbarer Mensch, der von diesem Städtchen an die Reise nach Nürnberg mitmachen wollte.

Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von allem, was weiß ist, führte auch, um den Hals hängend, ein Zuckerglas voll weißer Mäuse mit, die er in Schlesien aufgefangen.

Mit dem Hunde des Kondukteurs hatte er recht Mitleiden, daß er nicht weiß statt schwarz war. Im Winter, behauptete er, sei es lieblicher zu reisen, als zu irgend einer Jahreszeit, vermutlich dachte er insgeheim dabei an den weißen Schnee.

Er selbst hatte einen weißen Mantel an, war gepudert und sah überhaupt wie ein recht künstlich gebleichtes Totengerippe aus.

Da er den großen Maultrommelspieler Koch seinen Freund nannte, so bat ich ihn, mir dessen Geschichte zu erzählen. Er sprach wie folgt:

„Koch hatte schon, als er aus der Schule kam, große Fertigkeit auf der Maultrommel erlangt, die er als Soldat, wo er viele müßige Zeit hatte, noch zu einem großen Grade steigerte. Er hatte die Gewohnheit, in der Nacht, beim Schildwachstehen, öfters das Gewehr zurückzustellen und seine Maultrommel zu spielen.

„Es begab sich nun, daß einmal der Herzog von Braunschweig, Kochs General, als er nächtlich zum Fenster hinaussah, diese wundersamen Töne vernahm. Er vermeinte, es kämen diese Töne bald aus der fernsten Ferne vom Winde herbeigetragen, bald aber war es ihm wieder gewiß, daß sie aus der Tiefe steigen.

„Er geht hinab, und da steht Koch, statt mit dem Gewehr im Arm, mit zwei Maultrommeln.

„Koch, anfänglich sehr erschrocken, wollte sich entschuldigen, da sprach der Herzog, er solle nur mit ihm gehen. Koch folgte, der Herzog führte ihn in sein Zimmer, er mußte das Spiel wiederholen, der Herzog war entzückt und beschenkte ihn reichlich. Die andere Nacht bat der Herzog eine kleine Gesellschaft zu sich, die Lichter wurden ausgelöscht, und Koch begann sein Spiel.

„Es war der Gesellschaft anfangs, als vernähme sie die wunderbarsten Töne ganz in der Nähe, bald vor, bald hinter sich, dann aber entfernten sie sich immer mehr, stiegen aus der Tiefe weit in die Luft, und nun, nun waren kaum einzelne hörbar, wie kleine Silberglöckchen, bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verlosch. Da fielen alle Zuhörer mit dem letzten Ton wie aus der Luft, und wagten wieder auf der gewöhnlichen Erde Atem zu schöpfen. Koch sollte mit Geschenken überhäuft werden, er schlug alles aus und verlangte nur seinen Abschied. Er erhielt ihn, und da zog er mit seinem Instrumente durch die Welt."

Sechste Vorstellung.

Während dieser Erzählung des weißen Mannes bemerkte ich, wie eine dicke Figur, die eine große Perücke aufhatte, im Hintergrunde des Postwagens unruhig sich auf dem Sitze hin und her bewegte, die auch, als die Erzählung zu Ende, folgendermaßen sprach:

„Auf dem Brummeisen göttlich wie auf einer Harmonika zu spielen, will weiter nichts heißen — aber aus einer Gänsegurgel solche Töne hervorzulocken — meine Herren?" —

„Allerdings," versetzte der weiße Mann, „wäre dies noch bewunderungswürdiger; allein wo ist der Virtuose?"

„Meine Herren!" sprach der dicke Mann, „ist Ihnen denn das Alltagsblatt nicht bekannt?" — wir versetzten einstimmig: nein!

„In dieser Zeitschrift, Nr. 3499, würden Sie eine ausführliche Abhandlung über den Schwanengesang," so fuhr der dicke Mann fort, „und über die Wirkung der Gänsegurgel, im Munde des Harmonisten Hans Flügel, gefunden haben. Sie gehören doch, wie mir scheint, zu den Gebi — hum! — Sehen Sie! so sieht es aus!"

Da zog er ein Blatt aus der Tasche, wickelte es auf, und drei bis vier Gänsegurgeln rollten heraus.

„Ha! ha!" schrie der weiße Mann; „Sie spielen wohl selbst dieses wunderliche Instrument?"

„Ja!" brüllte der dicke Mann und sprang vom Sitze auf, den Weißen umarmend, „ich bin Hans Flügel! Flügel! und reise nach Leipzig!"

„So! und — weh!" schrie der Weiße, — denn da war das Zuckerglas durch Flügels heftige Umarmung zerbrochen, und die weißen Mäuse sprangen pfeifend im Wagen umher, „— meine Mäuse! mein — Himmel! Kerl! Flügel! Flegel!"

„Hier ist ein Schwanz!" schrie Flügel, „packt ihn! Habt Ihr keinen Speck? Ich bin unschuldig! — Eine Mäusefalle! ... nehmt meine goldene Tabaksdose vom König in — — o macht doch!"

„Bückt Euch, verfluchter Kerl!" schrie der weiße Mann; „ich falle in Ohnmacht! . . Postknechte! stoßt ins Horn! . . spannt die Pferde ab! halt! . . sperrt das Rad! . . da ein Schwanz! — ich weiß nicht, wo ich bin! . . laßt keine Katz' herein! . . —"

Aber wehe! die Mäuse hatten schon eine nach der andern über den Chausseegraben gesetzt.

In dem nämlichen Augenblick sprangen meines Vetters zwölf desertierte Katzen vorüber; sie nahmen den nämlichen Weg hintennach, eine hinter der andern, und da sie alle auch weiß waren, war eine gute Strecke von der Chaussee bis an den nächsten Wald ein weißer Streif zu sehen, welchen der weiße Mann mit der Milchstraße verglich und sich durch ihren Anblick einigermaßen tröstete.

Der dicke Mann, seinen begangenen Fehler wieder gut zu machen, erteilte der sämtlichen Gesellschaft, die Postknechte nicht ausgenommen, Freibillette in das Konzert, welches er zu Nürnberg zu geben im Sinne hatte.

Siebente Vorstellung.

Wir waren in die schönen Gegenden um Nürnberg gekommen und entschlossen uns, von hier an zu Fuße zu gehen.

Ein weites Thal lag vor uns, voll Getreidefelder und Fruchtbäume, die nun voll reifer Früchte hingen.

„Hier an dem weißen Schaume dieses Wasserfalles, in dieser romantischen Gegend, meine wertesten Herren!“ — sprach plötzlich der weiße Mann, „erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Probe meiner poetischen Talente und Deklamation zu geben; auch ich reise auf die Leipziger Messe; die weißen Mäuse waren eigentlich für den Park Seiner Durchlaucht bestimmt, ein Surrogat für weiße Hirsche! — Die verdammten Stiefel sind gar zu eng! — Darf ich Sie nicht bitten, Herr Flügel, etwas zu ziehen?“ — „Gerne!“ versetzte Flügel, und zog aus allen Leibeskräften. „Haben Sie etwa Unrat in — —“ Plump! da fuhr der Stiefel heraus, und mit ihm eine Menge geschriebener Blätter, welche um das Bein, wie um eine Spindel, gewickelt waren.

„Nun noch den andern,“ sprach der weiße Mann; Flügel zog, und es erfolgte ein gleiches.

Flügel blieb in Gedanken noch immer stehen, als erwartete er einen dritten Fuß; da sprach aber das Gerippe: „Nun sind wir fertig! Sehen Sie!“ fuhr es fort, „im rechten Stiefel hab ich die Trauerspiele, im linken die Lustspiele. Sie werden auch bemerken, daß der linke Fuß in etwas ein Klumpfuß, Bocksfuß, der rechte aber ist etwas erhabener als der linke, quasi ein Kothurnus. Die Betrachtung dieses hat mich schon in früher Jugend auf den Ge-

danken gebracht, mich in beiden Dichtungsarten zu versuchen, oder, mich besser auszudrücken, es ist in meinem Gange ganz der Gang Shakespeares dargestellt. Sehen Sie! rechts! links! ganz abwechslungsweise, wie bei Shakespearen, traurig und schnell, dann lustig. Eine traurige Scene, dann auf diese schnell wieder Satire und Witz, dann wieder traurige Scene; Kothurn vorwärts! schnell wieder hintennach mit dem Klumpfuß, will ich sagen mit dem Satyr — lustige Scene, und so fort.

„Nicht wahr? Setzen Sie sich hier auf diese bemoosten Steine, meine werten Zuhörer, ich aber besteige diesen heiligen Felsen. Es beginnt! —"

Da sprang er wie ein Rasender auf den Felsen, das Manuskript in der Hand, machte eine tiefe Verbeugung und — wir hörten nichts; — wir sahen nur, wie er bald mit der rechten, bald mit der linken Hand um sich schlug, bald auf einem, bald auf keinem Fuße stand, den Mund aufsperrte, die Augen rollte, das Sacktuch herauszog, sich die Thränen abwischte. — —

Das Tosen des Wasserfalles war zu groß, um ihn verstehen zu können.

Vergebens riefen wir es ihm aus voller Kehle zu; er hörte uns nicht, wie wir ihn nicht hörten.

Er stand bei einer halben Stunde so, endlich steckte er das Manuskript in den Stiefel und kam mit selbstgefälliger und fragender Miene schwitzend auf uns zu. Da versicherten wir ihn, daß wir auch nicht ein Wort von all dem, was er deklamiert, verstanden und es ihm vergebens zugerufen hätten. Da war der Mann wie vom Felsen gefallen, denn es war ihm, wie er sagte, noch keine Deklamation so trefflich gelungen; er that auch von da an den Mund nicht mehr zum Reden auf, sondern öffnete ihn nur, um zur Erholung auf seine liebe weiße Zunge zu schauen, die ihm weit aus dem Munde hing.

Zehnte Schaffenreihe.

Erste Vorstellung.

Flügel und der weiße Mann waren wieder in den Postwagen gestiegen, ich aber sah die Türme der Stadt Nürnberg aus der Ferne ragen, und ging, sie immer vor Augen zu haben, den Weg vollends zu Fuße weiter.

Ich konnte kaum erwarten, bis ich in die Thore dieser Stadt eintrat. Ein Wagen voll bunter Spielwaren fuhr durch sie aus. Wie viele Freuden, sprach ich bei mir, flossen den Kindern im weiten Deutschland umher schon aus diesen Thoren zu!

Schon dies sollte jedem diese alte Stadt heilig machen, mag er auch nicht der starken Männer gedenken, die durch sie ausgingen und so manches gottgeweihte Bild mit schöpferischer Hand in unsern Kirchen aufstellten, vor dem noch jetzt, nach Jahrhunderten, manches Herz in Andacht weilt.

Ich sah mich nach keiner Herberge um, ich hatte meinen Blick nur auf die heilige Sebalduskirche gerichtet; sie stand offen, und ich trat hinein. Da war mir recht, als trät' ich plötzlich in eine andere Welt, als trät' ich in einen großen wunderbaren Sarg.

Ernst und bedeutsam blickten die alten Bilder, unsterbliche Werke deutscher Kunst, von den Wänden auf mich nieder und sahen mich fragend an.

Einer so ganz andern Welt gehörten sie an, es war alles, was sie umgab, so ganz anders, als es da außen ist, anders Licht, anders Luft und Ton, darum ward mir gar wundersam zu Mute. In dieser Kirche lagen die Gebeine des heiligen Sebaldi in einem Sarge von Bronze, ein Monument von unbeschreiblicher Kunst! und über diesem Sarge wölbte sich ein zweiter Sarg, diese Kirche.

Die gemalten Glasscheiben warfen einen Schein durch die Gewölbe, der bald erstarb, bald wieder verklärt emporstrebte, je nachdem die Wolken zogen. Es war mir dies, wie ein stilles Atmen des Heiligen in diesem Sarge.

Im Hintergrunde der Kirche stand eine Wanne von Bronze, die trugen die vier Evangelisten, und aus ihr empfing Wenzislaus die heilige Taufe.

Zweite Vorstellung.

Ich trat heraus, es war ein herbstlicher Mittag; dünne Wolken zogen schnell am Himmel vorüber, und es verbreitete sich bald heller Schein, bald dunkler Schatten auf den Gassen, auch trieb der Wind verwelkte Blätter umher, die wie Schmetterlinge bunt in den Lüften flatterten.

Durch die Gassen aber gingen viele farbiggekleidete Mädchen, die hatten alle Blumensträuße an den Busen stecken, und gingen oft da Hand in Hand und sahen sich froh an; denn es war Sonntag.

Einer aber schoß mit großer Hast durch die Straßen, der hatte eine Menge Zettel unter den Armen, die teilte er unter die Leute aus; und auf den Zetteln stand gedruckt: „Hans Flügels Schwanengesang im Walfisch." Nun kamen mir erst die Freibillette und all meine Reisegefährten wieder in Sinn, und als ich noch nachdachte, ob alles ein Traum oder nicht, da schlug mich etwas von hintenher auf die Schulter, und als ich zurücksah, war es der weiße Mann; den Kondukteur und die Postknechte sah ich schon vorauseilen, sie hatten die Freibillette bei den Zollzeichen auf den Hüten stecken.

Der weiße Mann nahm mich insgeheim beiseite, als hätte er mir ein Geheimnis anzuvertrauen, und flüsterte mir ins Ohr: „Sagen Sie, um aller Himmel Willen! keinem Menschen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Wir sind jetzt ganz allein; hören Sie! — Ich habe im Sinne, wenn Flügel seinen Schwanengesang geendigt, plötzlich ganz überraschend, gratis und unangekündigt aufzutreten, und Schillers Glocke nebst dessen Eisenhammer zu deklamieren; ich habe zu diesem Behufe beide Stücke bereits aus den Stiefeln gepackt, und auf der Post vor dem Spiegel einstudiert; sie würden etwa so lauten — —" — „Ums Himmels Willen! Ihr versäumt den Schwanengesang!" schrie der Kondukteur aus der Ferne. „Alles strömt zu dem Walfisch; wir bekommen keine Plätze mehr!"

„Der Mann hat recht," versetzte der Deklamator; „zudem lautet eine Deklamation in einem verschlossenen, stil-

len Zimmer immer besser als in der freien Luft, allwo die Rotschwänze und Dummpfaffen drein pfeifen. Aber, siehe da! Hans Flügel! —"

Da stieg Hans Flügel eilend die Treppen des Walfisches hinauf; er war ganz schwarz gekleidet und hatte eine ungewöhnlich große, weißgepuderte Frisur. Ein Lohnbedienter ging voran und trieb die Leute aus dem Wege, die alsbald in Masse hinter ihm herströmten.

Dritte Vorstellung.

Die Plätze waren fast alle schon besetzt; durch Flügels Vermittlung drängten wir uns bis zu den Schranken vor, in denen der Schwanist, wie er sich nannte, stand.

Flügel legte seine Gänsegurgeln in Ordnung, machte eine tiefe Verbeugung, setzte dann eine an den Mund, und das Konzert begann.

Zuerst vernahm man nur ein zartes Lispeln, wie von einer Menge kaum halbberührter Silberglöckchen, bald aber kamen die Töne immer näher und näher, bis sie endlich zu einem völligen Choral und Orgelton anschwollen, der wieder bis zum Lispeln der Silberglöckchen verschwand.

Der Schwanist spielte die Melodie: „Hebe, sieh, in sanfter Feier." „Es ist mir," sagte der Deklamator und Dichter, „als tönten lauter Schneeglöckchen; diese Töne sind alle so rein gewaschen, so milchweiß, bei Gott! es ist einzig! Hören Sie, sehen Sie's?" fuhr er dann wieder fort, „mir ist jetzt, als schwämme ein Schwan durch die himmelblaue Luft — — sehen Sie! dort schifft er! jetzt, jetzt läßt er ein Ei fallen und verschwindet, — — dies war eine Kadenze. Jetzt heben sich die Töne, — — und jetzt — — sehen Sie! jetzt öffnet sich das Ei, und daraus schwebt ein weißes Täubchen mit einer Lilie im Schnabel in das Morgengold auf — — jetzt — — sehen Sie! jetzt zerfließt das Täubchen und wird zur Milchstraße, und nun — — nun hören Sie die Millionen Silberglöckchen, Schneeflöckchen, die wie Morgentau auf die Erde sinken, daß ein weißer Reif den ganzen Saal deckt und alle Leute gepudert dastehen?" Ich versicherte ihn, von all diesem durchaus rein nichts zu sehen, als den verfluchten Rauch der Tabakspfeifen. Der Dichter wandte sich nun zu seinem Nachbar, dem Postknecht. Dieser sprach, indem er mich in die Waden kneipte: „Ja! ich seh' es,

bei Gott! ich seh's! auch ist mir, als drehten sich Millionen Knackwursträdchen, wie Feuerrädchen, an der Decke des Saales; auch ist mir, als lägen wir alle in einer Sulze. Die Herren da in den schwarzen Röcken kommen mir alle wie Stückchen Schwarzwildpret vor; ich selbst und meine Herren Kollegen in gelben Röcken sind Zitronenrädchen, und Sie, wertester Herr! kommen mir vor, wie ein Lorbeerblatt."

„Ja! und so ist es mir auch," versetzte der Dichter. „Jetzt, jetzt," flüsterte ein Tribunalrat, „hängt es nur noch an einem Zäserchen. O weh! es bricht!" schrie er nun laut. „Gott sei Dank!" versetzte er wieder leise, „nun kommt es doch gröber, es wird einem ganz bang!"

„Es wäre mir lieber," sagte sein Nebenmann, der Speismeister, „wenn auf einen so feinen Ton jedesmal sogleich ein derber Schlag auf eine Pauke, oder ein Tritt mit dem Fuß nachfolgte: denn so ist es eine Suppe ohne Schnitten, — — aber immer einzig in seiner Art, mit einer Gänsegurgel, die man bisher kaum zum Gänsepfeffer brauchbar fand! außerordentlich! ganz unerhört! ja es ist —" — „Charlatanerie!" rief eine breite lange Maschine, die sich langsam von ihrem Sitze aufhob, eine lange Balancierstange als Stock in den Händen trug und sich Professor Schwimmgürtel von Mittelsalz nannte. „Der Kerl ist nichts anders, als so ein Gall, so ein Campetti, so ein unverbrennlicher Roger, so ein Marktschreier. Ich habe den Kerl in Mittelsalz gehört, und die ganze Sache ward mir alsbald verdächtig; ich habe dem Ding mit Muße nachgesonnen, und jetzt, wo ich ihr auf den Grund komme, bin ich dem Kerl mit einem Herrn Kandidaten, dem ich eine Dissertation über diesen Gegenstand schreibe, auf dem Fuße nachgereist, um hier meinem Herrn Doktoranden den wahren Doktorshut abzuholen. Die Prostitution und Dekapierung des Kerls muß publice geschehen, und das Manöver soll alsbald beginnen. Sie, Herr Kandidat! haben bei der ganzen Affaire weiter nichts zu thun, als immer in der Richtung meines Zopfes hinter mir herzugehen, et sic porro."

Vierte Vorstellung.

Noch war der ganze Saal in Entzücken verloren, der Schwanist spielte die Melodie: „Das Grab ist tief und stille." Da schlich Professor Schwimmgürtel in Begleitung seines Kandidaten sich leise und langsam hinter den Schwanisten, indem er seinen Stock wie eine Picke trug; und nun, als der

Zug hinter dem Schwanisten angekommen, flüsterte er dem Kandidaten, indem er ganz leise mit dem Stocke die hintere Rolle der Flügelischen Perücke aufhob, ins Ohr: „Sehen Sie den Betrüger! sehen Sie da die Walze!" — und puff! hing Flügels Perücke an des Professors Stock und spielte fort. Es entstand ein allgemeines Getümmel im Saale, der Professor trug die spielende Perücke, in Begleitung des Kandidaten, triumphierend im Saale umher; Flügel aber stand, recht ein Jonas im Walfisch, gebückt und totenbleich da, die Gänsegurgel noch immer fest am Munde haltend. Der Professor, nachdem er die Perücke rings präsentiert, sie auch zu spielen aufgehört hatte, rief ein löbliches Polizeiamt, dessen Präses zum Glück ein Perückenmacher, oder, wie er sich lieber nennen ließ, ein Haarkünstler war, zum Zeugen auf, und begann die Sektion, die der Kandidat eilend nachschrieb.

Der Professor zerlegte nämlich, unter vielen gelehrten Anmerkungen und Citationen, die Maschine, die nichts anderes als ein unter einer Perücke verborgenes Glocken- und Flötenspiel war. In den Rollen und Buckeln der Perücke waren Glöckchen und Pfeifchen verborgen, der Haarbeutel aber war ein Blasebalg. Die Gänsegurgel wurde bloß pro forma von Hans Flügel in den Mund gesteckt.

Das Erstaunen war allgemein; Flügel war unter der Menge entwischt, oder ohne die Perücke gänzlich unkenntlich.

Einige lachten, andere schrieen laut über diese Betrügerei, und die, welche noch kürzlich in stummem Entzücken dastanden und durch die Töne in Thränen zerflossen, hießen das ganze Spiel nun eine Vogelscheuche, ein schlechtes Geroll, das sie alsbald für das erkannt hätten, was es wirklich gewesen, und unter diese gehörte auch der weiße Mann.

Derselbe suchte den Schwanisten mit übereinandergebissenen Zähnen auf: denn nun ward er schon zum drittenmal der Hoffnung beraubt, als Deklamator auftreten zu können.

Die Postkutsche des Professors stand schon vor dem Walfisch bereit; der Professor warf sich nach der Sektion mit dem Kandidaten und der sezierten Perücke darein und fuhr schmollend von dannen.

Elfte Schaffenreihe.

Erste Vorstellung.

Eine Herberge für arme Handwerksbursche ist nun das Haus, das einst Hans Sachs bewohnte, ich wählte es auch zu meiner Herberge.

[1]) Mich däucht, ich reist' aus rustig,
Und kam zur Maienzeit,
In eine Stadt, groß, lustig,
Von Häusern, schön bereit,
Die Wohnung der gedürsten
Reichsfürsten
War mitten in der Stadt.
Und auch ein Berg, hoch, grüne,
Darauf ein schöner Gart,
In Freuden war ich kühne,
Weil drein gepflanzet ward
Wohl mancher Baum voll Früchte,
Gezüchte,
Pomranzen und Muskat;
Mehr fand ich drein
Rosinlein fein,
Mandeln, Feigen, allerlei rein
Wohlschmeckend Früchte, groß und klein,
Genoß viel Volks da insgemein,
Das drin spazieret hat.

Mitten im Garten stande,
Ein schönes Lusthäuslein,
Darin ein Saal sich fande,
Mit Marmor gepflastert fein,
Mit schön lieblichen Schilden
Und Bilden,
Figuren frech und kühn.
Ringsum der Saal auch hatte
Fenster geschnitzet aus,
Durch die man all' Frücht' thate
Im Garten sehen draus.

[1]) So beschreibt ein Schüler Hans Sachsens seinen Meister und dessen Vaterstadt Nürnberg.

Im Saal stand auch ohnecket
Bedecket
Ein Tisch mit Seiden grün,
An selbem saß
Ein alt Mann blaß,
In einem langen Bart fürbas
Grauweiß, wie eine Taub' er saß
Auf einem Blatte grün.

Das Buch lag auf dem Pulte
Auf seinem Tisch allein,
Und auf den Bänken, gulden,
Mehr andere Bücher fein,
Die alle wohl beschlagen
Da lagen,
Der alt Herr nit ansah.
Wer zu dem alten Herren
Kam in den schönen Saal,
Und grüßet ihn von ferren,
Den sah er an diesmal,
Sagt nichts und thäte neigen
Mit Schweigen
Gen ihn sein alt Haupt schwach.

Dem dacht' ich noch halbschlummernd nach, da däuchte mir auch, als ständ ich in dem Garten; er war rings von Moos und Epheuranken beschirmt, umwachsen. Da saß der alte Herr noch, sein Bart war durch den Tisch gewachsen. Die alten Bäume standen von hundert und hundert Jahren her noch mit ihren alten Früchten da, und die Blumen, noch die alten, dufteten durch den weiten Garten; die Vögel, welche den Garten einst bewohnten, hatten den alten Herrn auch nicht verlassen; sie saßen noch auf den Bäumen umher und sangen ihr altes Lied.

Es war dem Herrn die ganze Natur so treu geblieben — — ein Mensch aber war nicht mehr um den alten Herrn zu erblicken.

Da ward mir gar trüb zu Mute, und schwur ich in meinem Sinn, nimmer aus dem Garten zu kehren, und hub zu weinen an. Dies ersah der alte Herr und thät sein Haupt gegen mich lächelnd neigen; da erwacht ich.

Und da ging ich zum Johanniskirchhofe hinaus und auf Hans Sachsens Grab.

Nicht weit von Albrecht Dürer ruht er auf der Seite,

wo nun auch Grübel ruht, sie schlummern alle in den Gräbern ihrer Väter.

Sonnenblumen wuchsen aus ihrer Asche, die heben unverwandt ihre Häupter zum Stern der Liebe und Kraft auf.

Zweite Vorstellung.

Als ich durch das Thor wieder einging, fuhr ein Reisewagen hinein, auf dem hinten ein kleiner Mohr saß, der mir wie ein Bekannter freundlich zuwinkte.

Der Wagen hielt vor dem Wirtshause zum Walfisch, dahin ging ich, um mein Mittagbrot zu verzehren. Der weiße Mann saß in diesem Wirtshause ganz betrübt unter vielen Tabaksrauchern in einem der Zimmer, das voll Rauch war. Es hatte derselbe zwar ein Rohr im Munde, aber es war keine Pfeife daran. „Sehen Sie," sprach er zu mir, „in einem solchen Rauchzimmer, das gleichsam schon eine große Pfeife voll Rauch darstellt, pflege ich nur ein Rohr in den Mund zu nehmen, vermöge dessen ich den überflüssigen Rauch um mich auffange und wieder verrauche, so habe ich keinen Tabak nötig, auch brauche ich keine Pfeife zu stopfen und anzuzünden.

„Nun nehme ich eine Prise," sprach er, indem er das Fenster wie eine Tabaksdose öffnete; „die Sonne ist der allerherrlichste Schnupftabak," sprach er weiter, „und macht mich stets niesen, wenn ich so recht einen kräftigen Strahl in meine Nase fallen lasse, hutscha!"

Ich lobte seine Erfindung und bat ihn, sie zum Besten aller tabakrauchenden und schnupfenden Dichter im Reichsanzeiger bekannt zu machen. Danach lud ich ihn ein, mit mir in das nächste Zimmer zu gehen, um ein Mittagbrot zu verzehren, maßen er mir nicht anders vorkam, als wie ein aus einem alten Thorschreiber vor Hunger entlaufener Speisekanal.

Dritte Vorstellung.

In demselben Zimmer saß ein Herr mit einem Ordensband; man hieß ihn den Grafen Maslach, der verzehrte einen frikassierten Fasanen, und hinter seinem Stuhle stand der kleine Mohr zur Aufwartung.

Der Mohr lächelte mich wieder gar freundlich an, zog ein Stück Kreide hervor und zeichnete flugs mit ein paar Zügen dem Grafen einen Eselskopf auf den Rücken, woran ich erkannte, daß der Mohr mein Laternenputzer Felix war.

Der Graf bemerkte durch die vor und hinter ihm hängenden Spiegel den Eselskopf, sprang vom Stuhle auf, den Mohren zu packen, als derselbe schon längst die Treppe hinabgesprungen.

„Mohr bleibt doch immer Mohr," sprach der Graf zu mir, indem ich in einen Hasenschlegel biß; „ich mag den Kerl prügeln, so oft ich will, so bleibt er stets ein wildes, halsstarriges Tier. Uebrigens schone ich ihn immer, so viel ich kann. Seine Lebensgeschichte ist sehr interessant; er ist eigentlich eines afrikanischen Königs Sohn, und ich hab' ihn auf meinen Reisen an der Küste von Koromandel mit mehreren Papageien, Affen, Kolibris und Straußeneiern teuer erkauft."

Der weiße Mann fragte mich leise, ob ich nicht glaube, daß er dem Grafen den Eisenhammer deklamieren solle? Ich sagte: allerdings, thun Sie das! Da stand er auf und machte eine Verbeugung gegen den Grafen, aber im nämlichen Momente trat Felix wieder herein, in seinem alten Grenadiersrod und mit weißem abgewaschenen Angesicht. Er stellte sich mit andern Bettelsungen an die Thüre, und ehe der weiße Mann Zeit gewann, den Mund zu öffnen, fing er mit heller Stimme also zu singen an:

[1]) Es spielte ein Graf mit seiner Magd,
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mägdlein — — war,
Da fing es an zu weinen.

Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein,
Ich will dir alles bezahlen,

Ich will dir geben den Mohren mein,
Dazu fünfhundert Thaler.

Den Mohren dein und den mag ich nicht,
Will lieber den Herren selber.

---

[1]) Diese Ballade ist hier, wie sie gewöhnlich vom Volke in Schwaben gesungen wird, aufgenommen. Das Wunderhorn giebt sie nicht vollständig. Die vier letzten Strophen hier sind, wie leicht zu ersehen, ein neuer Zusatz.

Wann ich den Herrn nicht selber kann han,
So geh' ich zu meiner Mutter!

In Freuden bin ich von ihr gegangen,
In Trauern wieder zu ihr.

Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn
Bei einem kühlen Wasser.

Bist Du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie ist es dir ergangen,

Daß dir dein Rock von vornen so klein
Und hinten viel zu lange?

Und wie es mir ergangen hat,
Das darf ich euch wohl sagen:

Ich hab' mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.

Hast du mit einem Edelherrn gespielt,
Du brauchst es niemand zu sagen:

Wenn du dein Kindlein zur Welt gebierst,
In 'n Rheinstrom wollen wirs tragen.

Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein!
Das wollen wir lassen bleiben,

Wann ich das Kind zur Welt gebähr',
Dem Vater will ich zuschreiben.

Ach Mutter, liebe Mutter mein!
Macht mir das Bettlein nicht zu klein;

Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.

Und da es war um Mitternacht
Dem Edelherrn träumt' es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz
In dem Kindbett gestorben wär'.

Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattle mir und dir ein Pferd:

Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.

Und als sie über die Heid 'naus kamen,
Hörten sie ein Glöckchen läuten:

Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?

Und als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,

Da sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Totenbahre.

Stellet ab, stellet ab, ihr Träger mein,
Laßt mich den Toten beschauen,

Es möchte mein' Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl da ihr Herze:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun fühlt sie keinen Schmerzen.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl ihre Hände:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber hats ein Ende.

Da hob er auf den Schleier weiß,
Besah wohl ihre Füße:

Es ist einmal mein Schatz gewest,
Nun aber schläft sie süße.

Da zog er aus sein glänzend Schwert,
Und stach es sich ins Herze:

Hast du gelitten den bittern Tod,
So will ich leiden den Schmerze.

O nein, o nein! o Edelherr! nein,
Das sollt ihr lassen bleiben:

Es hat schon manches liebe Paar
Voneinander müssen scheiden.

Machet uns, machet uns ein tiefes Grab,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,

Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz,
In seinen Armen trauern.

Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.

Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst aus seinem Grabe,

Es stund geschrieben auf den Blättern dar,
Beide wären beisammen im Himmel.

Und der dies Lied gesungen hat,
Der war des Grafen sein Mohr,

Er wusch sich an dem Brunnen weiß,
Und zog ans Meer daran.

Mit dem letzten Worte war Felix verschwunden. Der Graf hatte in ihm seinen Mohren erkannt und hatte schon die Gabel aufgehoben, um ihn, wie einst König Saul den singenden David an die Wand zu spießen; als er, wie erstarrt, wieder zurücksank.

„Himmel!“ sprach er endlich, „der Hund hätt' mich betrogen! alsbald werd ich ihn der Polizei angeben.“ Da stand er auf und ging zur Thüre hinaus, mehr aber um seine Verlegenheit zu verbergen, als den afrikanischen Prinzen aufsuchen zu lassen.

Vierte Vorstellung.

Der weiße Mann hatte schon vor dem Spuk einen Haß auf Felix gefaßt; wahrscheinlich wegen seiner schwarzen Farbe, nun aber, da er durch ihn abermals in seiner beginnenden Deklamation unterbrochen wurde, brach er in gar derbe Schimpfreden also aus:

Diese schlechte Bänkelsängerei gegen den Eisenhammer![1] Der Erzbetrüger! und durch die Fistel sang ers! Ich hielt die Ohren zu, es war unerträglich.

„Da hob er auf den Schleier weiß," (sic!) Warum nicht den weißen Schleier? Ueberdies ist das ganze Ding noch höchst unmoralisch, ich errötete.

„Weine nicht, weine nicht, braun's Mägdelein."

Wie abgeschmackt! welcher Mann wird an der Bräune eines Mägdleins Gefallen finden! „Mägdelein" soll wahrscheinlich kindlich und naiv sein, ist aber nur kindisch!

„Ich will dir geben den Mohren mein" (sic!) Warum nicht meinen Mohren, oder besser, meinen Heinrich, meinen Johann?

Ueberhaupt lauteten diese Verse so gegeben viel besser:

Ha! trockne die Thränen, schön Röschen traut,
Du wirst meines Johanns stattliche Braut;
Bekömmst, so wahr ich kein Prahler!
Zur Mitgift fünfhundert Thaler.

Und gleich darauf:

O nein! Herr Oberst! da wird nichts daraus,
Zur sorgsamen Mutter kehr' ich nach Haus.
Frischblühend bin ich gegangen,
Nun bleichet Schwermut die Wangen.

Sehen Sie! nicht wahr! das läßt anders, und eignet sich fast zu einer Deklamation. Ja, der Teufel! bearbeitet muß alles sein! gefeilt! gefeilt! Der Dichter steht nicht gleich so da, er muß einen Schuhsack haben, das fehlt denen Herren, gründliches Studium der Klassiker.

Was spanisch! was italienisch, was altdeutsch! verstünden die Herren nur erst neudeutsch, den Adelung und die Grammatik. Nur durch die Sprache der Griechen und Rö-

[1]) Der lieben Dummheit muß hier bemerkt werden, daß dies ein Scherz, wenn sie weiß, was ein Scherz ist, kein Schimpf gegen Schiller sei.

mer kann man deutsch lernen. Solche Herren können wohl auch einen Lorbeerkranz erhalten; aber nur aus der Hand eines Pfalzgrafen. Aber da nützt alles Reden nichts, die Herren machen sichs gern kommode. —

An solche Lumpen, an solche Betrüger, wie da der Pseudomohr war, wenden sie sich; das sind die Dichter der höchstgepriesenen Volkslieder, die Erhalter der deutschen Poesie! — Ich setze meinen Kopf zum Pfande, der Schuhputzer da hat die Reimerei selbst gemacht.

Wenn ich nur so einen Kerl auf der Straße singen höre, so einen Schneider, so einen Schmiedeknecht, bekomm ich vor Ingrimm über den ganzen Leib ordentlich eine Gänsehaut. Alles Wandern, alles Zunftwesen hätte man doch schon längst verbieten sollen.

Sie können nicht glauben, welche Immoralität diese Handwerksbursche durch ihre Schelmenlieder in allen Gegenden verbreiten! Gehen Sie nur einmal an einem Sonntag abends in eine Stadt, wo Fabriken sind: da laufen die Kerle frech, Arm in Arm, auf offener Straße; und nicht genug, daß man ihnen das Rauchen erlaubt, sie gehen mit aufgesperrten Mäulern selbst an der Polizei vorüber und — singen!"

Fünfte Vorstellung.

Diese Rede ergrimmte mich, ich ließ ihn aber fortschwatzen, ob ich gleich bemerkte, daß zwei Schmiedknechte, die in einer Ecke der Wirtsstube saßen, sein Gerede behorcht und sich hinter ihn gestellt hatten.

„Hör' Er," fing einer der Schmiedknechte an, „was Er da gesagt, scheint auf uns zu gehen?"

„Nein! ganz und gar nicht," sprach der Deklamator, „meine Herren! — ich — —"

Er sah jetzt nicht bleich oder weiß, wie gewöhnlich, aus, sondern schwarz vor Angst.

„Er ist ein Roß!" schrie der eine Schmiedknecht, „weiß Er's!"

„Beschlagen wir ihn!" sagte der zweite Schmiedknecht. „Kamerad! frisch ans Werk!" sprach der erste. Da faßten sie den weißen Mann bei Kopf und bei Fuß und trugen

ihn zur Thüre hinaus, einer nahen Schmiede zu, während er ihnen, um sie, wie einst Arion seine Mörder, zu rühren, den Eisenhammer vordeklamierte.

Alle Anwesenden sahen dem Spuk mit vielem Gelächter durch die Fenster zu, und der Wirt erzählte, wie der weiße Mann Perückenmacher in dieser Stadt gewesen, wie er aber beim Anblick der ersten Tituskröpfe vor Schrecken eine Hirnlähmung erhalten, und sich nun auf das Deklamieren und Rezensieren lege.

Zwölfte Schattenreihe.

Erste Vorstellung.

Ich verließ das Wirtshaus; es war heute ein Feiertag. Viele schöne Mädchen und Frauen traten aus der Sebalduskirche, um vor den Thoren in Gärten und auf Wiesen sich im Grünen zu ergehen.

Manch liebliches Bild ersah ich da, an dem ich kalt und stumm vorübergehen mußte, wie an den schönen Blumen dort in den fremden verschlossenen Gärten. Ich kam auf eine große grüne Wiese; darauf standen große Linden, in deren Schatten Buden verschiedener Art errichtet waren; auch waren da viele Leute versammelt.

In einer der Buden wurden Krippenspiele gegeben. Viel Volks strömte in sie ein; besonders bemerkte ich viele Kinder; auch sah ich außen vor der Bude viele Jungen stehen, die gaben sich Mühe, durch die Spalten der Bude das Spiel mit anzusehen. Ich hörte den Klang einer Harfe und ging ein. Die Bude war voll Menschen. Auf den vordern Bänken saßen viele liebliche Mädchen, alle mit Blumensträußen an dem Busen, in bunten Kleidern. Die meisten der andern Bänke aber waren von Mägden und Kindern besetzt; auch sah ich mehrere Greise, denen Kinder auf dem Schoße saßen. Der Vorhang war noch nicht aufgezogen. Auf ihm sah man das Wappen der Stadt Nürnberg mit den buntesten Farben gemalt; das hielten zwei Riesen, die waren ernsten Ansehens, hielten auch lange Stangen in den Händen und hatten große Schwerter an der Seite; sie hatten runde Schlapphüte auf, mit Federn, waren halb geharnischt und hatten lange Bärte.

Um sie herum ritten viele Knaben auf Steckenpferden und hatten Klappern in den Händen. Bei den Füßen der Riesen aber pflückten Mädchen Blümchen aus dem Grase, andere verbargen sich hinter den Füßen der großen Männer und lächelten schelmisch hervor.

Nahe bei dem Vorhange saß die blinde Harfnerin, welche mit mir einst den Fluß hinabgefahren; zu ihren

Füßen saß der Knabe, schneeweiß gekleidet; er hatte auf seinem lockigen schwarzen Haar eine Krone von Schettergold, und in der Hand hielt er einen schwarzen Stab.

Der Vorhang ward aufgezogen, die Harfe schwieg; der Knabe mit Kron' und Stab aber stellte sich auf einen hohen Schemel nahe beim Vorhange, so daß er von allen gesehen wurde.

Figürchen, kaum einen Finger lang, von unter heraufgeleitet, bewegten sich hin und her.

Alles war bloße Pantomime; der Knabe mit dem Stab aber gab zu jeder Vorstellung mit einfachen Worten die Erklärung.

Möchten aus den Worten des Knaben, die ich hier setze, Euch jene bunten Figuren erstehen! —

Das Zwischenspiel der zwölften Schattenreihe

oder

das Krippenspiel in Nürnberg.

Erster Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Nürnberg wird vom Kaiser Konrad mit Mauern umgeben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Der Kaiser Wenzeslaus begehrte die Schlüssel zum Westner Thore von E. E. Rat, und sagte ihnen zu, was sie wieder von ihm würden bitten, wollte er ihnen auch gewähren.

Also wurden ihm die Schlüssel von dem Bürgermeister zugestellt. Da sagte der Kaiser zum Bürgermeister: „Nun bittet auch, und was Ihr bittet, soll Euch gewähret werden."

Darauf sagte der Bürgermeister: „Allergnädigster Herr Kaiser! so bitten wir von E. Majestät nicht anders, denn daß E. M. uns unsere Schlüssel wollten wieder zustellen."

Da wurde der Kaiser schamrot und sagte zum Bürgermeister: „Du lustiger Mann und Fuchs! das sollte ich zuvor bedacht und ausgenommen haben," und zuckte die Hand und

schlug dem Bürgermeister flechtlings ins Angesicht, und wurf ihm die Schlüssel wieder dar, und saß im Zorn auf sein Roß, ritte alsobald aus der Stadt und gab seinen Dienern Befehl, daß sie den Krämern ihre Kräme sollten über den Haufen reiten und umwerfen, welches auch geschah.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Als Kaiser Siegesmund auf dem Reichstag zu Nürnberg anwesend war, ließ er sich am Osterabend auf St. Sebaldskirchhof um das Feuer führen; als man dasselbe gesegnet, fand er sich auch bei der Veste in St. Sebaldkirche ein, wobei er den St. Georgmantel getragen, der von blauem Sammet und mit Hermelin gefüttert war, worauf ein Kreuz mit Perlen geheftet und an demselben St. Georgs Schildlein auf den linken Aermel mit Seide gesticket.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier wird das von Hans Starken auf St. Sebaldkirchhof gestiftete messingene Kruzifix, welches 1878 Pfund gewogen, an die Kirche beim Portal mit vier Nägeln angeheftet, und jeder Fuß besonders.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Der Kaiser Friedrich hielt einen Reichstag zu Nürnberg. An Peter Rieters Hause war ein Thron errichtet, vor welchem verschiedliche Fürsten die Lehn empfingen, wann der Kaiser im kaiserlichen Ornate auf demselben gesessen.

Unten am Schlosse ließ der Kaiser auf Gewölben und steinernen Pfeilern Gärten machen und unterhalten; auch Weinreben darein pflanzen.

Auf dem runden Turm in der Festung aber hatte der Kaiser in einem Erker ein großes zinnernes Rohr machen

lassen, mit einem Blasebalg; wenn dieser getreten wurde, und der Wind in das Horn bließ, so brummte es wie eine große Orgelpfeife, daß man es über die ganze Stadt hören konnte.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Der Knabe (spricht):

der Kreuzwoche hat der Kaiser befohlen, alle Kinder von Nürnberg in den Stadtgraben vor dem Schlosse kommen zu lassen, da denn etliche tausend erschienen, deren jedem er einen Lebkuchen, worauf sein Bild gestanden, erteilte.

(Der Vorhang fällt.)

Siebenter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Kaiser Maximilianus hielt einen großen Reichstag zu Nürnberg. Dabei wurde ein solennes Rennen und Ritterspiel gehalten, welchem der König in höchster Person beiwohnte und mitgerennt.

Er war auf das köstlichste angekleidet und geziert von dem Schatze, den sein Herr Vater auf dem Schlosse zu Nürnberg in der St. Margaretenkirche vermauert hatte; sein Rennpferd war geziert mit einer Decke, von Perlen und Edelsteinen gestickt und geschmückt.

Nach geendigtem Ritterspiel kamen vierundzwanzig von Adel, in grünen Schetter gekleidet, mit Wolle ausgefüllet, und mit strohernen Helmen auf die Bahn. Sie hielten zusammen viele Treffen mit Krücken, ritten auf ungegürteten Sätteln, und wann sie trafen, blieb keiner sitzen, welches lächerlich zu sehen war.

(Der Vorhang fällt.)

Achter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier war die große Glocke bei St. Egidien aufgehangen und ward am Osterabend das erste Mal geläutet.

Sie hat 39 Centner 8 Pfund gewogen.

(Der Vorhang fällt.)

Neunter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier schifft Martin Beheim aus Nürnberg mit einem Schiffe, welches er sich von der Königin Isabella erbeten, in die große Westsee, weil er vermutete, es wäre außerhalb unserer bekannten Weltteile noch viel Landes abendwärts anzutreffen.

Nachdem er nun ziemliche Zeit die Westsee durchwandert, entdeckte er eine Insel, welche man Fayal nannte, worauf er die längste Zeit seines Lebens zugebracht.

(Der Vorhang fällt.)

Zehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier hat Sixt Oelhaven Hochzeit mit Jungfrau Annen, Seifried Pfinzings Tochter, wobei alle Fürsten und Herren, welche auf dem Reichstag waren, persönlich erschienen. Die Braut wurde von zwei Ratsherren, die ihre Ratskleider anhatten, zur Trauung geführt. Sie trug eine Krone auf dem Haupte, die war mit Perlen besetzt, auch war sie schön mit güldenen Ketten und anderem kostbaren Geschmuck ausgeziert.

(Der Vorhang fällt.)

Elfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier wird der in der Zeichnen- und Malerkunst, wie auch im Formschneiden, Kupferstechen, Radieren, Bildhauen und Eisenschneiden hocherfahrene Künstler, Albrecht Dürer, der alte, unter Begleitung des Rats und aller Bürger auf den St. Johanniskirchhof zum Grabe getragen, und ward ein groß Trauern. —

(Der Vorhang fällt.)

Zwölfter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier halten die Messerer von Nürnberg in der Fastnacht, nach altem Gebrauche, ihren Schwerttanz. Sie tanzten vor dem Rathause und hielten eine Fechtschule. Die Schreiner hielten auch einen Aufzug und trugen ein schönes Haus in der Stadt herum. Sie trugen Kleider von

lauter Spänen zusammengeflochten, darinnen hielten sie vor etlicher Bürger Häusern Komödie, bei welcher sie einen Bauern hobelten.

(Der Vorhang fällt.)

Dreizehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier bringen die Metzger, den Donnerstag nach der Fastnacht, dem Magistrate eine Wurst.

Ihre Länge war sechshundertundachtundfünfzig Ellen. Die Stange, woran sie getragen worden, war neunundvierzig Schuhe lang. Die Wurst war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten, und war dabei eine schöne Musik zu hören. —

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehnter Aufzug.

Der Knabe (spricht):

Hier nimmt von der Welt Abschied Hans Sachs, seiner Profession ein Schuster, aber dabei ein berühmter Meistersänger zu Nürnberg, welcher 4275 Meistergesänge, 208 Komödien und Tragödien, 1700 Sprüche und Gesänge, 72 Psalmen und geistliche Lieder verfertigt hat.

Das Krippenspiel war beendigt. In frommer Andacht saßen die Mädchen während der Vorstellungen da. Nun aber teilten sie einander laut ihre kindische Freude mit und zogen scherzend von dannen.

Zwei Mädchen aber blieben, als schon alle andern die Bude verlassen, immer noch stehen, vermeinend, der Vorhang könnte doch noch einmal hinaufrollen, und kamen dann recht betrübt mit einem Manne, der die Bude verschloß, heraus.

Zweite Vorstellung.

In der Bude daneben war ein Ringelspiel zu sehen, da ritten sie auf hohen hölzernen Pferden, die im Kreise herumgedreht wurden, und suchten, während des Herumfahrens, Ringe, welche an den Seiten aufgehangen waren, mit Speeren herunterzustechen.

Vor allem fiel mir da ein Mädchen auf, das stand mit beiden Füßen frei in einem der Steigbügel, hielt sich mit

der linken Hand an der Mähne des Pferdes, mit der rechten aber führte es den Spieß.

Es verfehlte nie den Ring, während alle Männer ihn verfehlten. Alles blickte auf dasselbe Mädchen, und war es nicht anders anzusehen, als eine Fee. Je länger ich es anblickte, desto bekannter schienen mir seine Züge, nur vermocht' ich wegen des schnellen Herumfliegens nicht, sein Bild genau aufzufassen.

Das Spiel war beendigt, das Mädchen sprang vom Pferde, und ich erkannte zu meiner großen Freude in ihm jenes fremde Mädchen, das mit mir den Fluß hinabgefahren war; es hatte auch mich erkannt und freundlich gegrüßt.

Da ging ich auf dasselbe zu und sprach: „Nun sollt Ihr an mir nicht wieder, wie ein Schatten an der Wand, vorüberschweben; festzuhalten gedenk' ich Euch, so feenartig Ihr auch aussehet."

Das Mädchen lächelte; ich führte es an der Hand aus der Bude, und wir gingen die Wiese hinab gegen den Fluß spazieren.

Ich lobte seine Kunst; da erzählte es mir mit vieler Einfalt, wie es auch im Schwimmen gar wohl erfahren sei und auch ein Schiff zu lenken verstehe.

Dritte Vorstellung.

Die Sonne sank hinter die blauen Berge und warf einen feurigen Strahl in den Fluß. Schifflein mit roten Segeln schwebten wie lichte Abendwolken vorüber, fernere glichen Schwänen oder Tauben, welche durch den blauen Himmel fliegen.

Lange blickte das fremde Mädchen stillschweigend über die blaue Fläche hin, endlich sprach es: „O Meer, daß ich Dir ferne weilen muß! wie oft stand ich einst auf meiner heimischen Insel an Deinem bunten Beete! Gewaltiges Sehnen zog mich, durch den Kristall der Wellen zu schauen. Da war mir, als tönten süße Stimmen zu mir herauf, die riefen mir zu: Steig hinab in unsere Lichtheit! War mir da zu Mut, als wäre nur da unten meine Heimat. Dann benetzt' ich mich, meine Sehnsucht zu stillen, mit Meerwasser und badete in den hellen Kristallen die langen Locken. Das Meer war meine Wiege; seine Muscheln, Steine und Ko-

rallen meine Spiele um sie, als Kind riß man mich von ihm; den Fesseln entsprungen, die mich seitdem fern von ihm banden, eil' ich ohne Aufenthalt zu ihm zurück, es werde mein Grab. Dann werd' ich die sehen, die mir so oft gerufen; es wird mir alles klar werden da unten, die Steine, die Blumen, die Muscheln und Fische; alle Klänge und Gestalten meiner Kindheit werden sich aufthun den trunkenen Blicken." So sprach das fremde Mädchen.

Wir kamen im Gespräch durch einen Garten, wo nebenbei ein einsames Landhaus stand.

„Dieses Haus," sprach das Mädchen, „bewohnt schon seit vierzig Jahren eine wahnsinnige weibliche Person. Sie ist nun in ihrem siebenzigsten Jahre und soll einst eines der schönsten Mädchen von Nürnberg gewesen sein.

„Vor zwanzig Jahren erwachte sie eines Tages aus ihrem Wahnsinne, rief dann all ihre Freunde zusammen, gab ihnen ein Gastmahl, nahm von ihnen Abschied und kehrte dann wieder in sich zu ihren finstern Geistern zurück. Seitdem steht der Garten sich überlassen." —

Schauerliche Stille herrschte in diesem Garten, kein Vogel sang in ihm, nur eine Ziege sah ich im hohen Grase liegen; kein Weg war mehr zu sehen, die Blumen geben ihre Samen den Winden, die Wände des Gartenhauses waren eingefallen, die Bildsäulen in Stücken, die Springbrunnen waren versiegt, die Fenster waren zersprungen, ihre Rahmen abgefault, in den Laubgängen war dunkle Nacht, und so war der ganze Garten selbst ein Bild des Wahnsinns.

In einem der Laubgänge setzten wir uns nieder, da hat das fremde Mädchen mir den Sterbetag all meiner Freunde gesagt, so wie den Tag, an dem der oder jener geboren, und meinen Sterbetag. Schont meiner, sprach ich, indem ich sie freundlich anblickte. Da umschlang sie mich mit einem Arme; mit der Hand des andern aber fuhr sie mir dreimal sanft über die Augen her, die schlossen sich alsbald wie zum magnetischen Schlafe.

Vierte Vorstellung.

Ich fühlte mich in einem Ringe, wie von bläulichtem Lichte eingeschlossen. Da war alles um mich eine unaussprechliche Hellheit. Lichte, bunte Bilder, wie die eines Schattenspieles, schwebten an mir vorüber, und eine

Stimme erklang aus dem Ringe zu mir: „Siehe da, Bilder aus Deinem kommenden Leben!“

Dunkle, schwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Thal, von wilden Gewässern durchflossen, hellgrüne Waldwiesen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein sparsamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchschiffte ihn; aber hundert lebendige himmelblaue Quellen sah ich von den Gebirgen ins Thal eilen. Aus Spalten geborstener Granitfelsen sah ich einen wundersamen warmen Born quellen, in dessen Tiefen ich den Gesang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende sah ich zu diesem Heilborn pilgern. Ich sah mich in die rätselhafte Tiefe niedersteigen, sah, wie die Nymphe mich durch geheimnisvolle Werkstätten führte, die ihr Wasser bereiteten. Ich war von ihrer segensreichen Kraft durchdrungen. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Priester, ich lauschte ihrem wundersamen Gesange und verkündigte, was sie in rätselhafter Tiefe sang, den Menschen im Lichte.

Die unterirdische Gegend verschwand; es kamen andere Thäler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, stille Hütten auf einsamen Waldwiesen. So sehr auch diese Thäler, Wiesen und Hütten wechselten, so hatten sie immer ein und denselben Hintergrund, und das war ein einsamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und so trauernd und einsam, wie er, sah ich mich immer in all diesen Wäldern, Thälern und Waldwiesen stehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort stand der Hohenstaufen Haus!“

Aber auf einmal erschien ich mir lächelnd und fröhlich am Wanderstabe durch die Wälder und Wiesen wallend, neben mir zu Rosse eine zarte weibliche Gestalt, ein blühendes Kind vor sich auf dem Schoße haltend.

Die Wälder verschwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter, und ein gesegnetes Thal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und statt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein hoher lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh da, die Burg der Frauentreue!“ Ein kleines freundliches Haus unter schattigen Bäumen ersah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt, und volle Trauben hingen von ihnen ob seinem Eingange nieder. Unter ihnen sah ich drei Kinder mit Blumen spielen, sie schienen jener weiblichen Gestalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem

Korbe tragend, ins Häuschen ein und schien sie zu gleichem Geschäfte anzuweisen.

„O Du," hört' ich sie sprechen, „so ist es denn kein Traum! Du bist es, und das sind unsere Kinder! Ueberschaue hier das Ganze!" Auf einmal sah ich mich da mit ihr auf einem alten Turme im Garten des Hauses stehen, der weit in das Thal hineinsah. „O! hört' ich mich sagen, „da ist ja das Gemälde wahr geworden, das in meinen Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andrees mit der Anna!"

„O! sag' es mir hier wieder," hört' ich sie sagen. Da hört' ich mich rezitieren:

„Schaue über die Berge!
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumigt, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte,
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes junges Wesen,
Bist du es — die meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst Du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel,
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!"

In weiter Ferne bewegte sich am Horizonte etwas wie ein schwarzer Punkt. „Es ist sonderbar," hört' ich mich sagen, „da kommt ja auch wirklich der Rabe." Der Punkt wurde immer größer und größer, es war etwas wie von weiten schwarzen Flügeln getragen. „Mich schaudert," hört' ich sie sagen, „das ist kein Rabe." Da kam es immer näher und näher, man sah und hörte das Flattern schwarzer Tücher. „Weh!" hört' ich sie rufen, — „das ist ein Sarg!" und ich erwachte.

Fünfte Vorstellung.

Die Nacht war da; ich stand allein in dem verlassenen Garten. Schauer ergriff mich, und eilend sprang ich durch die dunklen Laubgänge ins Freie. Ein zahlloses Heer von Sternen ging durch den Himmel, und ich fühlte mich nicht mehr allein. Ich dachte dem fremden Mädchen nach und der Worte, welche es zu mir gesprochen. Der Sterbetage, die es mir gesagt, konnt' ich mich durchaus nicht mehr erinnern, aber noch immer zogen jene magnetischen Traumbilder an mir licht vorüber; doch war das Mädchen mir jetzt furchtbar und unheimlich geworden.

Im Nachdenken über das Vergangene verloren, kehrte ich gegen die Stadt zurück. Endlich war ich wie aus Träumen erwacht: sonnenhell schien der Mond durch den Himmel, und ich befand mich vor einem Bilde, welches da am Wege stand; das betrachtete ich und las darunter die Worte:

„Hier hängt Jesus vor seiner gebenedeiten würdigen Mutter, die ihn mit großem Leid und bitterlichen Schmerzen beklaget und beweinet."

Das Bild selbst stellte Christum am Kreuze hängend dar, wie er seine schmerzvolle Mutter mit liebreichen Worten zu trösten sucht.

Ich ersah, als ich weiterging, daß ich mich an dem Werke befand, welches Martin Kätzel vor vierhundert Jahren errichtet. Dieser nämlich ist nach Jerusalem gereiset und hat allda die Weiten von verschiedenen Gegenden, wo der Herr Jesus zu seinem Tode gewandelt, von dem Hause Pilati bis an den Berg Kalvariä, sorgfältig abgemessen.

Als er nun wieder in Nürnberg angelangt, hat er be-

funden, daß die Blätter, worauf er die Weiten notierte, verloren gegangen — da ist derselbe wieder hingereiset und hat die Abmessung mit gleichem Fleiße wiederholt, worauf er denn endlich bei seiner letzten Zurückkunft mit Zuziehung Adam Krafts, eines berühmten Bildhauers in Nürnberg, das lang gefaßte Intent erreicht.

Es stellt vor die Hinausführung Christi zur Kreuzigung; nämlich die vier Fälle auf soviel steinernen Säulen in flachen Bildern, wie sie die eigentlichen Weiten von dem Hause des Pilati bis auf die Schädelstätte ergeben, und geht von dem Tiergärtnerthor bis auf den Johanniskirchhof. —

Sechste Vorstellung.

Ich war auf meine Herberge zurückgekehrt und blickte noch lange in die einsamen Gassen nieder. Alles war rings totenstille, und schien die Stadt von allen Menschen verlassen.

In dunklem Schatten stand die alte Sebalduskirche und ragte düster und ernst in den Himmel voll Sterne, der sich ob ihr gleich einer Glorie verbreitete.

Eine Stimme ertönte, wie aus den Lüften, in die stille Nacht hernieder.

Es war der Wächter auf dem Turme der Kirche, der sang zur Zither:

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß
Trat in den Königssaal
Mit andern Herren groß.

Der fremde Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, deß' erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand,
Samt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt dem Kavalier
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Samt allen Dienern ein.

Die Glocke schlug Mitternacht, und der Wächter stieß dreimal ins Horn.

Siebente Vorstellung.

Ich legte mich auf mein Lager und entschlief; da mischten sich die gesehenen Bilder jenes Krippenspiels gar wundersam im Traum.

Bald sah ich den Kaiser Wenzeslaus, wie er ergrimmt auf sein Roß sprang und der Zug seiner Ritter und Reiter hinter ihm her über die Krämerstände setzte, sie darniederrannte, und die erstaunten Krämer nicht wußten, wie das geschah.

Dann aber ersah ich wieder, wie eine Menge Leute auf den Straßen zu Nürnberg standen; es war der Osterabend. Alles war rings totenstille, die Wolken hielten zu ziehen inne; die Vögel auch saßen schweigend auf den Dächern umher, alles lauschte, — und nun auf einmal erklang vom St. Egidienturme zum erstenmal die geweihte Glocke.

Lauter Jubel der Menschen da unten ertönte in ihre dumpfen Schläge. Die Vögel schwangen sich singend auf von den Dächern in die Lüfte, und freudig flogen die

Wolken über Kirche und Stadt dahin. Jetzt aber stand ich vor der Sebalduskirche.

Ich sah, wie sie das schwere Kruzifix an der Kirche hinaufzogen. Eine Menge Volks stand unten in banger Erwartung. Jetzt war es aufgezogen, der Künstler, welcher es gegossen, gab von unten herauf die Anweisung zur Anheftung. Jetzt war der letzte Nagel eingeschlagen, die Arbeiter waren herniedergestiegen, und frei hing das göttliche Bild.

Ein Sonnenstrahl durchbrach die Wolken, und nieder sank das Volk, es zum erstenmal im frommen Glauben anbetend.

Auch der Künstler kniete betend da, es däuchte ihm nun nicht mehr sein Werk, es war ihm so ganz fremd geworden.

Achte Vorstellung.

Als ich dem so nachdachte und im Anschauen verloren war, waren die Leute indes um mich verschwunden, ich stand allein in der Sebalduskirche.

Der Himmel war ganz trübe, die Vögel saßen wieder auf den Dächern stumm, die Brunnen standen stille, und das hohe metallene Kreuz blickte aus dunklem Schatten nieder.

Da erfüllte plötzlich die Gassen ein langer Zug in schwarzen Gewanden; Männer, Mädchen, Frauen und Kinder. Sie schienen in tiefer Trauer wehklagend, doch war nicht ein Laut, nicht ein Tritt eines Fußes zu hören. Ein langes schwarzes Tuch flatterte von einem Sarge in der Mitte hernieder und schien ihn auf vier Flügeln zu tragen, und war auf ihm zu lesen: Albrecht Dürer.

Der Leichenzug verschwand, die Sonne warf hellen Schein durch die Gassen, die Brunnen ergossen melodisch ihre silbernen Ströme, geharnischte Ritter ritten durch die Straßen, lieblich gekleidete Frauen und Jungfrauen stunden mit Blumensträußen an dem Busen vor den Fenstern, und ein hellglänzender Zug von Reitern kam daher; Helme erglänzten und Schwerter erklangen.

Ich sah den Kaiser auf einem weißen Pferde inmitten seiner Fürsten, Grafen und Ritter. Er hatte einen langen Bart und war stolzen und ernsten Ansehens; er hatte einen

roten Mantel um sich geworfen, darauf waren mit Perlen zwei Löwen gestickt, auch war die Decke seines Pferdes reich an Gold und edlen Gesteinen.

Nach ihm ritten drei Herolde in schwarzen seidenen Mänteln, darüber sie Atlasröcke hatten, darauf waren vorn und hinten unterschiedliche Wappen zu sehen. Der zur Rechten führte das Wappen des Königreichs Ungarn, der zur Linken das Wappen der Krone Böhmen, und der in der Mitte das des Erzhauses Oesterreich. Nach diesem ritt derlei Ehrenhold auf einem weißen Pferde, welcher über seinem sammetnen Mantel den kaiserlichen zweiköpfigen Adler führte. Alle vier Herolde hatten ein jeder einen weißen Stab in der Hand und ritten mit entblößten Häuptern.

Neunte Vorstellung.

Der Zug schwebte vorüber; es kam ein Schiff, das segelte auf der einsamen See, seine roten Flaggen wehten, wie Abendwolken, in der blauen Luft. Es verschwand. Mönche, Herolde, Ritter, Könige, lustige Springer, Nonnen, Meerfrauen, Heiligenbilder zogen an mir vorüber, die verwandelten sich bald in eine Menge Blumen, als da sind: Rosen, Lilien, Tulpen, Narzissen, Anemonen, Sterne und Sonnenblumen; die gingen zum schönsten, buntesten Strauße zusammen, der in schwarzer Nacht in sonnenhellen Farben stand. Er schien mir erst ganz nah zu stehen, doch waren seine Farben hier noch matt, aber jetzt trat er immer mehr und mehr zurück, und je ferner er mir kam, desto glänzender wurden seine Farben, endlich war er in ungeheurer Ferne nur noch wie ein Punkt zu sehen, doch in diesem Punkte noch jede einzelne Blume kenntlich, so durchscheinend hell waren jetzt seine Farben; da erlosch er, und ich erwachte.

Dramatische Dichtungen.

I.

Der Bärenhäuter im Salzbade.

Ein Schattenspiel.

[Der Verständigen wegen ist zu diesem Spiel die Bemerkung nötig, daß es einzig nur dem Humor anheimfällt, und daß, wenn dies auch in ihm mit Geistern geschieht, es von Seiten des Verfassers doch mit allem Glauben solche und mit allem Respekt vor solchen geschehen kann.]

Der Lampenputzer (tritt auf und spricht):

Dieses Spiel ist ein Spiel mit Schatten!
Also nur ein Schattenspiel!
Das heißt: es ist halt nicht viel!
Und ihr dürft euch nicht abmatten,
Harrend aus bis an das Ziel.
In der Lamp ist Oel nur wenig,
Und ich fürchte, daß an Licht
Es Gebildeten gebricht.
Ich empfehl' mich unterthänig!

(Geht ab.)

(Eine wilde Gebirgsgegend erscheint, mit Sandsteinfelsen und Tannenwaldung. Mondhelle Mainacht. Der Teufel sitzt unten auf einem Sandsteinblock, über ihm in den Lüften schwebt ein Chor von Hexen.)

Stimmen in der Luft (rufen):

Heut ist die Walpurgisnacht!
Auf den Gabeln, auf den Böcken,
Auf den Besen flugs wir schiffen
Ueber Klüften, Felsenriffen;
Höchste Höh' kann uns nicht schrecken.
Federleicht die kalten Glieder!
Hurrah! und das Mondlicht wacht!

Der Teufel (ruft):

Ihr dort, hoch noch in den Lüften?
Sputet euch zum Meister nieder!

Nähere Stimmen der Hexen.
Hieher! hieher!

Noch nähere Stimmen der Hexen.
Nieder! Nieder!

Alle Hexen
(vor dem Teufel niederfallend, sprechend):
Preis und Dank der Hölle Macht!

Der Teufel (spricht):
Seid willkommen eurem Meister!
Gebt von den Geschäften Kunde,
So ihr macht in seinem Bunde!

Chor der Hexen (ruft):
Preis dir, Herr der Höllengeister!

Erste Hexe (steht auf und spricht):
Hab' gemacht viel Hagel, Regen,
Daß die Saat im Keim verdorben.

Der Teufel (spricht):
Hast Dir meine Gunst erworben!

Zweite Hexe (spricht):
Eine Katze ich dagegen
Schlich auf meinen leisen Wegen,
Drückte drosselnd manchen kalt.
Nur an Kinder konnt' ich nimmer,
Denn ein lichter, klarer Schimmer
Drängt' zurück mich mit Gewalt.

Der Teufel (spricht):
Möge dich bei kleinen Kindern
Jener Schein nicht ferner hindern.

Dritte Hexe (spricht):
Uebers Vieh bin ich gelegen,
Habs geritten, habs gedrücket,
Und da half kein Kraut, kein Segen,
Morgens lag es da erstücket.

Der Teufel (spricht):
Strebe fort auf diesen Wegen.

Vierte Hexe (spricht):
Aus dem Chor der Bergkapelle
Hab die Hostien ich genommen;
Sprich darüber du ein Sprüchlein,
Blase drauf ein frisches Flüchlein,
Wieder bring' ich sie zur Stelle,

Und den Narr'n auf alle Fälle
Werden sie dann schlecht' bekommen.

Der Teufel (spricht):
Bravo! reiche sie mir schnelle!

Fünfte Hexe (spricht):
Und ich bring' dir meine Enkel,
Kriegst auf ewig sie beim Henkel.
Hab' sie baß geschult, o Meister!
Reiten jetzt den Besen dreister,
Und auchs Handwerk sonst versuchen.
Zeit ist's, daß sie nun verfluchen
Ihre Taufe, sich verschreiben
Dir, dem einzig höchsten Wesen,
Dein auf ewig sein und bleiben.

Der Teufel (spricht):
Trefflich schmeckt mir solche Speise.
Dich muß ich am meisten loben!
Hurrah! nun euch all erhoben,
Daß ich nach gewohnter Weise
Taufe sie beim Rabensteine!
Hurrah! auf zum Tanz! zum Weine!
(Sie fahren unter wildem Geschrei auf und von dannen.

(Es erscheint der Geist eines Ritters in ritterlicher Tracht, ihm folgt ein Waldbruder. Durch die Hellung des Mondes erblickt man im Hintergrund einige Häuser und einen alten Turm.)

Der Waldbruder (spricht):
Hieher folgt' ich dir alleine,
Bleicher Geist! mit Zagen, Bangen.
Sage, was ist dein Verlangen?
Und was hindert dich auf Erden?

Der Geist (spricht):
Ruhe kann mir nimmer werden!
Sieh den Turm dort, seine Steine,
Weh! vermauern die Gebeine,
Die mich ziehen, die mich fassen,
Und mich nicht von hinnen lassen.
Ich erschlug mein gutes Weib,
Gottverfluchter! und den Leib

Hackt' ich schlau in kleine Stücke,
Mauert' ich dem Turme ein,
Daß er niemals möchte sein
Zeuge meiner Mördertücke.
Und mein Wandern um die Mauern
Muß zur Strafe dauern, dauern,
Bis des Turmes letzte Reste
Fraß die Zeit; doch eisenfeste
Steht der Turm, drin die Gebeine
Sind verwachsen mit dem Steine.
Würde nur der Turm zerfallen
Endlich, endlich, ach! so würde
Los ich meiner Erdenbürde,
Könnte frei hinüberwallen!

Waldbruder (spricht):

Bete mit mir fromm, voll Reue,
Daß dir Gott die Schuld verzeihe.

Der Geist (spricht):

Kann nicht beten, ach, ich habe
Nie empfunden bis zum Grabe
Des Gebetes süße Labe.
Frommer Siedler, bete du,
Daß ich finde meine Ruh!

Waldbruder (spricht):

Armer Geist! o welche Leiden,
Welche namenlose Qual,
Nicht hinüber können scheiden
Aus der Erde Trauerthal,
Unglückseliges Verspäten
Auf der Stätte deiner Sünde!
Will für dich zu Jesu beten,
Zum allgütigen Erbarmer,
Daß ich dort für dich, du Armer!
Gnade und Erlösung finde.

(Der Geist fährt wie die Flamme eines Irrlichts dem Turme zu. Der Waldbruder geht in seine Klause.)

Waldiges Felsenthal. Nacht.

(Ein entlaufener Schneider mit einem Sack auf dem Rücken schleicht sich durchs Gebüsch. Er öffnet den Sack, aus welchem Fingerhüte, Scheren, Bügeleisen und anderes Geräte, auch verschiedene Ballen Tuch fallen; der Mond verbirgt sich.)

Der Schneider (spricht):

Fingerhüte, Bügeleisen,
Tücher von verschiednen Weiser
Die mir übrig sind geblieben
(Oder auch gestohlen heißen),
Will ich in dies Loch verschieben,

(Er schiebt die Effekten in ein Felsenloch.)

Werde sie wohl wiederfinden,
Kehr' ich heim von meinen Reisen
In die Welt, nach allen Winden.
Ach, wie finster ist die Nacht!
Nacht, du mahnest mich mit Macht
An die schwarzen Pfaffenröcke,
Die mir sind zu knapp geraten
Für die Bäuche der Prälaten.
Mir wird's enge; wie es dunkelt!
Weh! was kommt dort aus der Ecke
Schrecklich auf mich angefunkelt?
Hu! des Priors Feuernase!
Eh' auswittert mich die Kecke,
Dicker Kreuzdorn mich verstecke!

(Er versteckt sich in einem Busch, einige Leuchtkäfer fliegen näher.)

Ha! sie kommt!

(Die Leuchtkäfer fliegen an ihm vorbei.)

Sie ist vorüber. —
Fürchte meine Nasenstüber!

(Er sieht die Leuchtkäfer am Boden.)

Oder waren's, — was mir lieber —
Die Leuchtkäfer hier im Grase? —
Aber nur mit Eile weiter
Aus der Nacht der schwarzen Kleider!

(Er schreitet bald vorwärts, bald wieder zurück.)

O, welch Scheusal hat dort oben
Sich mir drohend vorgeschoben?
Hu! ein Geist! — doch glaubt an Geister
Kein geistreicher Schneidermeister.

Aber in so Finsternissen
Kann man das doch nicht recht wissen.
Augen hats doch wie von Glase,
Schnaubt aus einer bart'gen Nase;
Hörner hat's.

(Ein Hase springt ihm durch die Füße, er schreit.)

Potz Blitz! ein Hase!

(Er geht weiter und dann bald wieder zurück.)

Das sind Räuber, keine Bäume,
Zielen auf mich mit Geschossen;
Bäume wären's? Narrenspossen!

(Der Mond tritt hell hervor.)

Gott sei Dank, es sind doch Bäume!

(Er setzt sich.)

Ruht nur aus, ihr armen Beine,
Tapfer ja seid ihr geloffen.

(Der Mond tritt sonnenhell hervor.)

Hum! wär' jetzt die Hölle offen,
Draus der Teufel käm' gegangen,
Fahen wollt' ich ihn alleine.

(Da spaltet sich ein Fels; es zeigt sich die Hölle durch ein Gitter, davor der Teufel; der Schneider fällt auf die Kniee.)

Gnade, Herr! sprach nur in Träumen,
Möcht' an euch ganz einzig hangen,
Darum bin ich ohne Säumen,
Mut'ger Landsknecht ohne Bangen,
Aus der Garnison gegangen,
Eure Burg allhier zu suchen.

Der Teufel (spricht):

Landsknecht? Nun, wie hoch kannst fluchen?

Der Schneider (spricht):

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften schwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Thoren!

Der Teufel (spricht):

Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beschieden?

Der Schneide (spricht):

Herr! ich heiß' Johannes Peter.

Der Teufel (spricht):

Schlechter Name, den hat jeder.
Sollst fortan Bärenhäuter heißen,
Und den Namen auszuweisen,
Sollst du mir von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;

(Er umhängt ihn mit einem Bärenfell.)

Weiter sollst du, mein Geselle,
Keines Heil'gen Namen sagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waschen wagen,
Bart und Nägel nie beschneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Nase schneuzen,
Wünschen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider (spricht):

Herr, von dem that ich nie eines,
Brauch mich deß nicht zu entschlagen.

Der Teufel (spricht):

Drauf nach den bestimmten Tagen
Sollst du werden groß, ein Ritter,
Endlich Vlies und Krone tragen.

Der Schneider (spricht):

Herr, das lautet gar nicht bitter,
Wünscht' es schon in jungen Jahren.

Der Teufel (packt ihn und spricht):

Mut gefaßt! durch dieses Gitter
Müssen wir hinunterfahren.

(Er fliegt mit ihm durch die Felsenpforte, die sich hinter ihnen schließt.)

(Lichtere Waldgegend. Auf dem Wege, der zum Salzbade führt, erscheint ein Wagen, und aus ihm steigt Herr Buchschild, ein Antiquarius aus der Stadt, und seine siebzehnjährige Tochter Rose.)

Buchschild (noch halb im Wagen spricht):
Wollen hier zu Fuße gehen;
Kannst dir wo ein Blümlein raufen,
Alldieweil die Pferde schnaufen.
Kommen wohl noch steile Höhen;
(Sie sind ausgestiegen.)
Ach, und wohl noch steile Zechen,
Dran mein Glück den Hals kann brechen.
Führt man noch so stillen Wandel,
Kann man Reichtum nicht erwerben.
Bücher- und Gemäldehandel
Scheinen nach und nach zu sterben.
An Gemälden, bin's nicht hehle,
Haftet gänzlich meine Seele,
Gehen die nicht, ist's mir schmerzlich;
Bücher lieb ich minder herzlich,
Hier ist kleiner auch der Schaden.
Wollte nicht im Salze baden,
Doch mein Hals wird täglich dicker;
Allopathen, Homöopathen
Haben dran herumgeraten,
Aber alle sind sie Flicker.
Salzbad, Salzbad, teures Wasser!
Kind, ich thu's nur wegen deiner:
Die Gefahr des Kropfs ist kleiner;
Doch du wirst mir täglich blasser,
Sprichst in Träumen, bist verstört.
Sag' mir offen dein Verlangen,
Eh' zum Salzbad wir gelangen,
Schnell, eh' dich der Kutscher hört.
Rose (spricht):
Ja, mich drückt ein banger Kummer,
Vater, seit mich stets vom Schlummer
Mitternachts ein Geist erweckt,
Und mich fast zu Tode schreckt.
Stöhnend haucht der Geist mir zu:
Auf! erlöse! schaff' mir Ruh!
Dann erzählt er mir umständlich,
Ach, von einem Morde schändlich,
Viel vom Turm dort am Salzbade,

Und so weiter, und von Knochen;
Dann erst find' er Ruh und Gnade,
Wann der Turm werd' abgebrochen.
Zornig droht er: „Du allein
Kannst mich lösen von der Pein:
Willst du deinen filzig schlimmen
Vater zum Entschlusse stimmen,
Daß er jenes Turmes Steine
Kaufe zu der Bücherscheune,
Die er bauen will noch heuer.
Und wo nicht, werd' ich dich plagen,
Fahren dir in Bauch und Magen,
Scheltend aus dir ungeheuer,
Fluchend aus dir ganz vermessen!"

Buchschild (spricht):

Mädchen, du bist gottsvergessen,
Dumm und albern; welche Grillen!
Somnambül! um Gotteswillen!
Welche Schande für uns alle!
Schweig', eh' ich in Ohnmacht falle!
Pfui! pfui! eine Somnambüle!
Doch wir sind jetzt bald am Ziele,
Und das Salzbad wird dich heilen.
Steig' nur ein jetzt ohn' Verweilen!
Träumst du mir von Geistern ferner,
Werd' ich dich ganz derb durchschlagen.
Schwager, haltet an den Wagen! —
Welche Narren macht doch Kerner!

(Sie steigen in den Wagen, der Postillon bläst auf dem Horne und fährt sie davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erscheint. Man sieht mehrere Gebäude, auch den alten Turm nächst einem Garten mit Lauben; der Wirt steht vor dem Hause in Streit mit zwei Handwerksburschen.)

Der Wirt (spricht):

Fort, du lumpiges Gesindel!
Hängst voll Schmutz und Ungeziefer,
Leer sind eure Taschen, Bündel,
Darum bleiben's eure Kiefer.
Zahlt ihr nicht voraus, so trollt euch,
Nagt mit Hunden Knochenschiefer!

Erster Handwerksbursche (spricht):
Ja, wir gehen; doch ich wollt euch
Schnüren noch die Lästerkehle.

Zweiter Handwerksbursche (spricht):
Gott vergeb es eurer Seele!

(Sie gehen den Wald entlang, der Wirt ins Haus. Bärenhäuter kommt mit einem Bündel auf dem Rücken gegen das Wirtshaus gelaufen. Sein Haupthaar hängt in dicken Zöpfen, gleich indianischen Schafsschwänzen, um seinen Nacken, er hat große Nägel, einen langen Bart, und eine Bärenhaut umgeworfen; er legt sein Bündel auf einen Stein vor dem Hause.)

Bärenhäuter (spricht):
Wache stehen, Feuer schüren,
Jungen Teufeln 's Fell einschmieren,
Mocht' ich in der Höll' nicht länger,
Nahm mir Urlaub; Geld in Menge
Gab er mir für meine Seele,
Geld, so viel ich nur befehle,
Aber, o du dummer Teufel,
Bist geprellt doch ohne Zweifel.
(Er lacht furchtbar.)

Der Wirt
(auf das Lachen aus dem Hause getreten, blickt Bärenhäuter mit Erstaunen an und spricht):
Wieder so ein Bärenhäuter!

Bärenhäuter (spricht):
Fort, Herr Wirt! schnell seine Leut' her!
Daß sie hier mich baß bedienen,
Denn ich komme heut schon weit her,
Und am besten schmeckt's im Grünen.
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen —

Der Wirt (fährt auf und spricht):
Scheusal du, in solchen Kleidern!
Packst du dich von meiner Schwelle!

Bärenhäuter
(zieht einen Beutel voll Gold aus der Tasche, klingelt damit und spricht):
Herr, erst tanzt mit euren Leuten
Taktgerecht nach dieser Schelle!

Der Wirt (ruft schnell):
Johann! Heinrich! Löffel, Teller!
Gänse, Schnepfen, Lachs, Forellen!

Dem Herrn Grafen dient zur Stelle!
Leeret Küche, Kästen, Keller!

(Eine Menge Kellner erscheinen, worunter einige halb schlafend; sie bringen Tische, Teller, Weine, Fische, Braten u. s. w.)

Der Oberkellner (für sich spricht):

Hum! der Kerl hat keinen Heller!

(Der Bärenhäuter klingelt mit dem Beutel.)

Der Oberkellner

(giebt dem Unterkellner eine Ohrfeige und spricht):

Träger Stöpsel! rühr' dich schneller!

Der Unterkellner (spricht):

Woll'n Ihr Gnaden Muskateller?

Der Oberkellner (spricht):

Schnepfen? Enten? Reh? Fasanen?

(Stellt sie auf den Tisch.)

Bärenhäuter

(stoßt den Tisch mit dem Fuß zurück und spricht):

Fort mit all dem Kinderkrame!
Meint ihr etwa, daß ich zahne?
Schlafen will ich erst zwölf Stunden,
Einen Bären dann zur Stell' her!

(Er zählt dem Wirt Gold hin.)

Hier Dukaten! hier Dublonen!
Schnell, und käm' er aus der Höll' her!

Der Wirt (zu den Kellnern spricht):

Rennet aus nach allen Zonen,
Bis ihr dies Gericht gefunden!

(Leise für sich.)

Schlacht' ihm einen von den Hunden.

Ein Kellner

(springt mit dem Speisezettel herbei und spricht):

Hier ist auch der Speisezettel!

Bärenhäuter (spricht):

Fort! auf diesem kurzen Bettel
Kann man nur zwölf Speisen zählen;
Schreibt mir einen von zwei Ellen!
Wach' ich, muß es sein geschehen.

Der Wirt (spricht):

Wie der gnäd'ge Herr befehlen.
Woll'n dieselben nur ins Zimmer
Dieses alten Turmes gehen?

Gothisch ist's möbliert und immer
Von Baronen gern gesehen.

Bärenhäuter (spricht):
Stinkt's darin, schlag' ich's in Trümmer,
Will's besehen, will's beriechen.
(Geht in den Turm.)

Der Wirt (spricht).
Hum! hab' ihn doch fortgeschoben!
Solch ein Scheusal würd' auf immer
Mir vom Bad die Gäste treiben,
Somnambüle Frauenzimmer,
Und besonders schwangre Weiber.
Bärenhäuter, ganz verschweinet,
Magst dich mästen nun dort oben,
Wo kein Mensch gewahr wird deiner.
Doch dein Gold, das muß ich loben,
So viel hat von allen keiner,
Die hier jemals angefahren.
(Geht in das Haus.)

Ein Gast
(kommt von einer andern Seite heraus und spricht):
Sollt' ich hier noch länger warten?
Springen alle nur um einen,
Kommt man nicht gespornt, gesattelt,
Wird man ganz und gar versäumet.
(Geht ab.)

Ein zweiter Gast (kommt und spricht):
Knechte, Kellner schnarchen, träumen,
Ruft man, kommen sie im Schlafe,
Strecken ihre Glieder, fahren
Einem tölpisch nach der Nase,
Gähnen, fragen, staunen, gaffen,
Will man Stühle, kommen Schüsseln,
Menschen so wie die giebt's keine,
Haben Buckel, schiefe Beine,
Kleine Augen, lange Rüssel,
Die, verzaubert, Menschen gleichen.
(Geht ab.)

(Eine Postkutsche fährt an, Wirt und Kellner springen herbei, Herrn Buchschild und seine Tochter Rose aus dem Wagen zu heben.)

Der Wirt (spricht):
Gnäd'ger Herr, seid hochwillkommen!

Hochwillkommen, schönes Fräulein!
Werden was zu Abend speisen?
Werden ein paar Wochen bleiben?
Werden sich mit Fräulein Tochter
Hier im Mai die Zeit vertreiben?

Buchschild (spricht):
Lieber Mann, ich bitt' ihn sehre,
Schaff' er Tinte mir, zu schreiben,
Falzbein, Messer, eine Schere,
Federn und Papier zu schneiden.

(Er tritt mit der Tochter ins Wirtshaus ein. Wirt und Kellner sehen sich gegenseitig ganz dumm und verwundert an und sprechen wie aus einem Munde):

Falzbein, Messer, eine Schere,
Federn und Papier zu schneiden!

(Wilde Waldgegend. Mitternacht. Man hört den Bärenhäuter schon aus der Ferne singen und schreien.)

Bärenhäuter (erscheint und spricht):
He! schon lang ich schrei' und singe,
He! Herr Satan! Fürst von Babel!
Komme! Geld her! miserabel
Geht's mir sonst in deinem Dienste!

Der Teufel (erscheint und spricht):
Kerl! was willst du?

Bärenhäuter (spricht):
Geld mir bringe!

Der Teufel (spricht):
Bist ein Ochs, gar nicht kapabel
Aufzuhaschen die Gewinnste,
So die Spiele mein gewähren.
Dummkopf! laß dich doch belehren!
Nichts verstehst, als Fressen, Saufen,
Läßt durch Hals und Därme laufen
All dein Gold, bleibst schnarchend sitzen
Dort im Turm; was soll das nützen?
Schaff' mir Seelen, zarte Seelen,
Das kann dich bei mir empfehlen;
Aus dem Salzbad mir vor allen

Buchschilds Rose wird gefallen.
Wirf dich in den Menschenstrudel!

Bärenhäuter (spricht):
Rose fisch' ich, sollst sie haben,
Und mit ihr zur Hölle traben.

Der Teufel (spricht):
Zwar bist häßlich, wie ein Pudel,
Dein Gesicht ist ein Gesudel,
Doch, ich will von meinem Blute
(Werde mir den Finger ritzen)
Ins Gesicht dir etwas spritzen,
Und ämabel wirst du scheinen,
Selbst auf deinen Säbelbeinen,
Wenn nicht allen, doch den meinen.
(Er bespritzt ihn mit seinem Blute.)
Will dich auch magnetisch streichen.
(Er magnetisiert ihn mit einem Strich.
Dieser Strich giebt dir der Hölle
Kraft, daß Kirchentürme weichen,
Packt sie deine Faust, Geselle!
(Giebt ihm noch einen Strich.)
Dieser Strich entlang die Zöpfe
Giebt dir Kraft, zu bannen Kröpfe,
Noch so dick, auf dein Berühren
Werden sie sich, hui! verlieren.
Eine Kunst, nun ganz vergessen,
So die Kön'ge einst besessen.
(Giebt ihm noch einen Strich.)
Dieser Strich macht dich zum Maler:
Einen Pinsel sollst du führen,
Jeder Strich wert hundert Thaler;
Bilder soll dein Pinsel geben,
Die wahrhaftig leiben, leben,
Deutlich sprechen und sich rühren.
(Es stoßt sich ein Haufen Gold aus der Erde)
Faß dies Gold, laß hören nimmer
Unzufriedenheitsgewimmer;
Du bist erst der Hölle Lehrling,
Unverschämtester Begehrling!
Hör' ich dich noch einmal schimpfen,
Mein Ansehen verunglimpfen,
Kriegst du statt der Striche — Streiche.

Denn die frechen Malkontenten
Straf' ich scharf in meinem Reiche,
Und am schärfsten die Studenten.

(Er verschwindet.)

Bärenhäuter (ruft ihm nach):
Prügle zu! hab' ich nur 's Geld,
Und für Spaß ein weites Feld:
Turmeinreißer, Kropfvertreiber,
Obendrein geschickter Maler,
Ueberall ein nobler Zahler,
So erobr' ich alle Weiber!

(Er faßt das Geld auf und geht davon.)

(Das Wirtshaus zum Salzbad erscheint. Herr Buchschild sitzt in einer Laube des Gartens, von welchem der alte Turm nicht weit entfernt ist; bei ihm sitzt der Wirt und der Badprediger. Andere Badgäste gehen im Garten auf und ab.)

Buchschild (zum Badprediger spricht):
Das ist doch ein großer Kummer!
Oben liegt sie jetzt im Schlummer,
Sprechend mit dem Geist —

Badprediger (spricht):
dem Wahne!
Glauben Sie, das ist's, mein Lieber;
Diese Narrheit geht vorüber.
Hatt' ich einst auch einen Vetter,
Lesend die Prevorster-Blätter,
(Konfiszier'n soll man die Ware!)
— 's gab s' ihm eine alte Vase —
Fiel der plötzlich in Extase.
Doch ich war sogleich sein Retter,
Des Herrn Paulus Nießwurzblätter,
Sophronizonblätter rieb ich
Um die Nas' ihm, auf der Stelle
Die Extas' ihm ganz vertrieb ich,
Und sein Kopf blieb fortan helle.

Buchschild (spricht):
Alle Schriften von Herrn Paulus
Las ich ihr, sie blieb ein Saulus;
Schlug sie schon, doch nichts will frommen.

Der Wirt (spricht):
Ließ' Herrn Paulum selber kommen,
's ist ein Zimmer noch parate.

Buchschild (spricht):
Allopathe, Homöopathe,
Scheiterte mit seinem Rate,
Nur in Salz soll sie noch baden;
Nützt auch das nichts, wird mir's bange.

Der Wirt (spricht):
Immerzu! das kann nicht schaden.
Nur nicht gleich verzagt, nur lange,
Steigend bis zu zwanzig Graden,
Bis ein Ausschlag kommt —

Badprediger (spricht):
die Krätze
Läßt zurücke manche Letze,
Hundert gegen eins ich setze,
Daß der Krätze stiller Zunder
Ursach ist von jedem Wunder.
Mancher, der da schien besessen,
War doch nur — es klingt vermessen —
Aber nichts ist wahrer, klarer:
Nicht besessen, krätzig war er.
Drum Herrn Autenrieths Pomade
Eingeschmiert in Kopf und Wade,
Bis erscheint der Wadenspanner,
Ist der beste Geisterbanner.

Buchschild (spricht):
Haarseil, Moxa, Blasenpflaster,
Lavements von Moschus, Knaster,
Teufelsdreck, Tollbeere, Wismuth,
Die sie nahm mit großem Mißmut,
Baldrian in Pulvern, Pillen, —
Nichts half!

Badprediger (spricht):
Nun, dann sind es Grillen!

(Rose erscheint in halber Extase mit glühenden Wangen.)

Der Wirt (spricht):
Ha, da kommt sie!

Badprediger (spricht):
Seh'n Sie, Lieber!
Paroxysmus ist vorüber,
Und ganz rot ist ihre Wange

Rose
(in höchster Unruhe spricht zu ihrem Vater allein):
Vater! zaudern Sie noch lange?
Vater! bitt' um Gotteswillen,
Fragen Sie sogleich im stillen,
Ob der Turm nicht zu verkaufen?

Buchschild (spricht):
Gans! der wird mir nicht entlaufen.

Rose (mit steigender Unruhe spricht):
Vater! fragen Sie noch heute!
Nein! nein! jetzt, um Gotteswillen!
Sonst werd' ich des Geistes Beute.
Weh'! noch heut' werd ich besessen!

Badprediger (spricht):
Nur gewalt'ge Träume plagen
Sie, so viel kann ich ermessen.
Träume kommen aus dem Magen;
Vielleicht, wenn Sie nachts nichts essen,
Wird der Geist nicht mehr erscheinen.

Rose (spricht):
Blut'ge Thränen möcht' ich weinen!
(Sie fährt auf einmal, vom Geiste besessen, wie rasend gegen den Badprediger auf, indem eine rauhe Mannsstimme aus ihr donnert.)
Hurrah! ho! ich bin der Ritter
Hugo Halem, hau' in Splitter
Dich verfluchten Modepfaffen!
Reiß dir ab den Schlangenkragen!
Flieh! was willst du hier noch gaffen?
(Sie hat ganz die Gebärden und Stellungen eines Helden.)

Badprediger (springt zurück und spricht zitternd)
Wollte ja nur einzig sagen,
Daß der Thee — und was den Magen — — —

Rose (mit voriger Stimme schreit):
Pack dich, Ausbund dummer Laffen!

Badprediger (für sich spricht):
Das ist arg, schwer zu beklagen,
Will nichts mehr entgegen sagen.
(Geht ab.)

(Auf das Geschrei haben sich mehrere der Badgäste in scheuer Entfernung um Rose versammelt.)

Rose
(plötzlich wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, spricht)
Warum blickt ihr so verlegen?
Schlief ich? — doch ich fühl' ein Regen
Tief in mir, — ich bin besessen!
Vater! Ihres Kinds vergessen!
(Sie geht in das Haus zurück.)

Buchschild (für sich spricht):
Armes Kind! es ist zum Weinen.
(Er spricht schnell zum Wirt):
He! wie steht's denn mit den Steinen
Von dem alten Turm dort oben?
Sie sind gänzlich schon verschoben,
Und zu einer Bücherscheune
Könnt' ich brauchen ein'ge Proben.
(Der Wirt schweigt. Die Badgäste mischen sich in das Gespräch und gehen mit Buchschild dem Turme zu.)

Ein Rechnungsrat (spricht):
O, die kommen wohl nicht teuer,
Habe das schon überschlagen.

Ein Optikus (spricht):
Dann wird auch die Aussicht freier.

Ein Gärtner (spricht):
Und man wird mehr Sonne haben.

Ein Jäger (spricht):
Ja, Herr Wirt, brech' er noch heuer
Ab dies wüste Nest der Raben!

Otto (ein junger Arzt und Dichter spricht):
Schade! nein! ein Schmuck der Wildnis
Ist der Turm, der eisenfeste,
Starker Zeiten starkes Bildnis;
Ehren muß man solche Reste,
Denn so bau'n wir Zwerge nimmer.

Buchschild (spricht):
Er ist oben ganz in Trümmer.

Otto (spricht):
Wohl vom Zahn der Zeit benaget;
Selbst ein ries'ger Zahn, er raget
Mit gebrochner Krone. Trauern
Müßt' ich, wenn ihr ihn zerschlaget.

Buchschild (fällt ihm in die Rede und spricht leise):
Sie verteuern mir die Mauern.

Otto (nach dem Fenster des Turmes deutend, spricht):
Welche Fratz' ist dort am Fenster?
Mich ergreift ein kaltes Schauern.

Der Wirt (verlegen, spricht):
In so Türmen giebt's Gespenster.

Buchschild (spricht):
Was giebt's?

Der Wirt (spricht):
Ach, ich machte Possen.
Herren haben hier geschossen.
Einen Kappenkopf als Ziel
Hängten sie dort auf, ein Spiel
Nun den Winden —

Buchschild (spricht):
D'rum regt es sich.

Eine Amtmännin (für sich spricht)
Hum! ein junger Herr dort legt sich
In das Fenster, wirft die Blicke
Nach mir schauend, was ich stricke.

Eine Salzfaktorin (für sich spricht):
Hum! ein Kavalier, ein Ritter,
Und er scheint mir gar nicht bitter,
Ist pikant.

(Buchschild will in die Thüre des Turmes.)

Der Wirt (stellt sich davor und spricht):
Er ist verschlossen.

Otto (spricht):
Horcht! es trappt!

Der Wirt (verlegen, spricht):
Sind nur so Possen.

Buchschild (zum Wirte spricht):
Ei! so sag' er mal, mein Lieber,
Wie viel fordert er denn Stüber
Für das Nest? Darf ich zerbrechen
Diese ungeschlachten Zinnen,
Kann er selber nur gewinnen.
Freund, mit Obst und Spargelstechen
In dem Garten ist's vorüber
Steht der Lichtschirm hier noch lange.

Der Wirt (spricht):

Längst schon wär' er abgetragen,
Doch den kann kein Blitz zerschlagen.

Ein Werkmeister (spricht):

's giebt nicht Hauen, 's giebt nicht Zangen,
Die den Turm daniederreißen,
Denn sein Mörtel höhnt das Eisen,
's wär' ein eitles Unterfangen.

Bärenhäuter

(öffnet die Thüre des Turmes, stellt sich darunter und spricht):

Ha! vor dem thut mir nicht bangen!

(Einige sehen ihn in seiner wahren Gestalt, andere in einer falschen schönen.)

Otto (spricht):

Welch ein schauerliches Bildnis!
Seine Haare! puh, der Wildnis!

(Bärenhäuter entblößt seine Arme und fängt an den Turm zu packen.)

Die Amtmännin (für sich spricht):

's ist der junge Herr, will scherzen,
Intressant sein meinem Herzen.

Die Salzfaktorin (spricht):

's ist der Herr von hohem Range,
Der am Fenster stand so lange.

Bärenhäuter (zeigt seinen Arm und spricht):

Hau' ich ein mit dieser Stange,
Unermeßlich fest und stark,
Stürzt im Nu der Felsenquark.

(Er fängt an den Turm zu rütteln und ruft):

Fort, Schwindsüchtler! eh ich wettre
Und euch flugs zu Brei zerschmettre!

(Der Turm schwankt hin und her, sie springen alle dem Gasthofe zu; der Turm stürzt mit furchtbarem Donner und Staubwolken zusammen; man sieht Gebeine aus den Mauern rollen.)

Der Teufel

(in Staubwolken erscheinend, ruft zornig auf den Bärenhäuter herab):

Kirchentürme sind nicht Burgen,
Merk dies, Ausbund dummer Schurken!

(Es ist Nacht geworden. Rose wandelt allein im Badgarten.)

Rose (spricht):
Hier im Garten atm' ich freier,
Oben ist mir's nicht geheuer,
Seit der wunderliche Starke
Mit uns lebt in einer Mauer;
Hab's Gefühl, er sei der Arge,
Und da faßt mich stets ein Schauer.
Wie verblendet ist mein Vater!
Möcht' ihn gern zum Eidam haben!
Lieber soll das Klostergatter
Meine Blütenzeit begraben!
Und doch muß mein Dank bekennen:
Daß der Geist aus mir gewichen,
Ist das Werk des Widerlichen,
Muß ihn meinen Retter nennen.
Als durch seine Teufelspranken
Dort der Turm anfing zu wanken,
Hat der Geist sich schnell verloren,
Und ich ward wie neugeboren.
Siehe! dort im Mondenscheine
Liegen offen die Gebeine,
Dran der arme Geist gebunden.
Hat er wohl jetzt Ruh gefunden?

(Man sieht in der Ferne den Waldbruder die Gebeine sammeln und begraben. Wie Rose von den Gebeinen spricht, erscheint der Geist, aber nicht mehr in Rittertracht, sondern in einem lichten Faltenrocke.)

Der Geist (deutet gegen den Waldbruder und spricht):
Dank! dein Beten ward erhöret
Und der Hölle Geist bethöret,
Daß er für mich wirken mußte,
Ohne daß er's wollt' und wußte,
Und ich zieh nach bessern Welten,
Leicht und wonnig, ohne Klage!
(Er streckt seine Arme gegen Rose.)
Weib! dir will ich es vergelten,
Daß ich dich besaß zur Plage;
Werde nun dein Schutzgeist sein;
In der Not gedenke mein!

(Er schwebt vom Boden auf und von dannen; Rose, ihm folgend, schwebt eine Elle von der Erde empor, fällt dann sanft in die Blumen nieder und schläft magnetisch ein.)

Bärenhäuter
(schleicht im Garten herum, erblickt Rose und spricht):
Wer schläft hier? Ha, Rose! schnelle!
(Er will ihr näher.)
Rose (im magnetischen Schlafe ruft):
Halem! Halem!
(Es erscheint eine Helle. Bärenhäuter, vorwärts strebend, steht wie festgenagelt; indessen erhebt sich Rose, erblickt Bärenhäuter und flieht.)
Bärenhäuter (schreit):
Teufel! Hölle!
Blitz! ich kann nicht von der Stelle.
(Schlägt um sich.)
Daß der Teufel dich, Geselle!
Doch, kein Mensch ist's, eine Helle!
Fort, du Helle! willst mich lassen?
O, verflucht! könnt' ich dich fassen!
(Die Helle verschwindet.)
Bärenhäuter (spricht):
Hum! nun bin ich losgebunden;
Doch was nützt's, sie ist verschwunden.
(Geht ab.)

(Badgarten, Abenddämmerung. Die Badgäste sind in verschiedenen Gruppen verteilt. Der Badprediger, Otto und der Wirt in einer Laube beisammen. Der Badprediger hat Steine vom Turm zu chemischer Untersuchung gebracht.)

Otto (spricht)
Herr, das war kein wahres Krachen.
Könnte man zündbare Sachen,
Schwefel oder Kohle finden!
Nichts davon ist zu ergründen.
Hätte Pulver man gerochen;
Nein! es bleibt ein ew'ges Rätsel,
Wie, gleich einer Butterbretzel,
Dieser Kerl den Turm zerbrochen.
Badprediger (spricht):
Es giebt chemische Prozesse,
Die gar leicht zerstören alles,

Ohne weitere Exzesse,
Als da sind: des Feuers, Knalles.
Saß doch, wie der Wirt bekennt,
Oben lang der Graf verborgen,
Wo er das Experiment
Konnte unentdeckt besorgen.
Chemische Zersetzung wittert
Deutlich man am Bruch der Mauer
Der ganz seltsam ist zersplittert,
Hier und dort auch rot gefleckt;
Und das Ding schmeckt merklich sauer
Wenn man's mit der Zunge leckt.
Mit Kalkwasser sicher zischt es,
Sicher es den Lakmus rötet;
Flußspatsäure, mein' ich, ist es,
Die selbst den Granit ertötet.

Otto (für sich spricht):

O, wie dieser Superfeine,
Daß er nur gebildet scheine,
So langweilig sich abnötet.

(Laut zum Badprediger.)

Mir geht ihre Flußspatsäure,
Das Durchsäuern all der Steine,
Wahrlich mehr ins Ungeheure,
Als wenn ich ganz albern meine,
Daß hier eher Teufelskünste
Sind im Spiel, als chem'sche Dünste
Kurz, daß Satan der Zernichter
Dieses Turmes ist.

Badprediger (spricht):

O, Dichter!

(Er geht mit einem Sack voll Steinen zur Untersuchung weiter.)

Otto (spricht zum Wirt):

Wer ist der, der im Vertrauen
Dort an des Balkones Gitter
Spricht mit Buchschild und zwei Frauen?

Der Wirt (spricht):

's ist der Graf von Bärenritter,
Reicher Gutsherr aus Litauen,
Ueber Gott Herrn Buchschild geht er,
Drum so gnädig bei ihm steht er:
Er ist Fräulein Roses Freier.

Otto (spricht):

Wie, das Scheusal? Ungeheuer?

Der Wirt (spricht):

Ganz natürlich; viel zu danken
Hat Herr Buchschild ihm: die Mauern;
Und dann, schau'n Sie nur den schlanken
Hals Herrn Buchschilds. Ohne Schauern
War sein Kropf nicht anzublicken,
's war ein Anblick zum Ersticken;
Vom Herrn Grafen kaum berühret,
Ist auch der Turm fortspazieret.
Frei nun atmen, gehen, springen,
Mit Herrn Grafen auch sogar,
Daß es hallt, ein Trinklied singen,
Kann der alte Antiquar.
Ja, es ist ein frohes Wunder,
Daß Buchschild, des Weines Hasser,
Mit dem Grafen jetzt Burgunder
Und Champagner trinkt wie Wasser,
Gleich dem Grafen scherzt und lacht,
Sich beliebt bei Frauen macht:
Er, der, seit ihm starb die seine,
Ausriß über Stock und Steine,
Wenn er nur gewittert eine.
Dann der Graf, ganz unbezahlt,
Seinem Freunde Bilder malt,
Die erstaunlich sind, die leben,
Denken Sie, die völlig leben!
Die so leben, daß man ihnen
Kochen, backen muß und braten,
Und bei Tische sie bedienen
Wie gefräßige Magnaten.
All das dankt Buchschild dem braven
Unvergleichlich 'lieben Grafen.
Solchem Freunde nicht vermocht' er
Zu versagen seine Tochter.

Otto (spricht):

Nun, ich setze keine Zweifel
In der Bilder mag'sches Leben;
Doch dann ist der Kerl ein Teufel,
Dem der Alte nimmer geben
Soll das arme Kind.

Der Wirt (spricht):

Ich glaube,
's ist noch eine reine Taube.

(Er spricht leise.)

A propos! jüngst gab ich — aber
Schweigen Sie! — jüngst gab ich Haber
Meinen Tauben, und im Schlage
Saß der Graf — kaum konnt' ich's glauben —
Saß — vergess' es nicht mein Tage —
Und fraß, mein Seel! — rohe Tauben! —

Otto (spricht):

Drum! entsetzlich! wer kann zweifeln,
Daß es mit dem Kerl thut teufeln?
Armes Mädchen!

Der Wirt (spricht):

Herr, ich schwanke,
Ob die Schwache, Bleiche, Kranke,
Sein wird, ob sie nicht erstirbt,
Eh er ihre Hand erwirbt.

Otto (spricht):

Bravo! ja, sie soll erkranken,
Sterben soll sie, aus den Schranken
Der Gemeinheit soll sie brechen,
Eine reine Todesbeute,
Werden nie ein Weib; und sprechen
Muß ich sie, wo möglich heute.

(Geht ab.)

Der Rechnungsrat (springt herbei und ruft):

Element! was kommt dort oben
Hergeschwebet wie Gespenster?

(Man sieht aus einem Fenster des Gasthofes Bilder in den Garten schweben.)

Der Wirt (ruft):

Des Herrn Grafen Bilder! Wehe!
Kellner, hüpft doch in die Höhe!
O, wie wird der schimpfen, toben,
Daß man nicht verschloß die Fenster!
Esel! hüpft doch in die Höhe!

Die Kellner, in die Höhe hüpfend, suchen die Bilder wie Schmetterlinge zu fangen, die ihnen aber immer wieder entweichen.)

Buchschild (springt hinter den Kellnern her und ruft):

Kellner! Schurken! Garne! Stangen!

Die Gemälde einzufangen,
Eh sie noch der Wind vertreibt!
(Er hüpft in die Höhe.)
Bin zum Hüpfen zu beleibt,
Oh, ich kann sie nicht erlangen!

Der Wirt (zu den Kellnern spricht):
Hab' ich euch nicht streng befohlen,
Alle Fenster zu verschließen?
Esel! nun reget eure Sohlen,
Laßt euch's Hüpfen nicht verdrießen!

Ein Jäger (spricht):
Flinten her, wir woll'n sie schießen!

Buchschild (spricht):
Nimmer, Herr, das laßt ihr bleiben!
Diese Bilder sind lebendig.
Keinen Mord, ich bitt' inständig!

Die Frau des Jägers (spricht zu ihm):
Hu! das sind mir Teufelsscheiben!
Triffst du sie, bist du getroffen.

Der Jäger (zu den Kellnern spricht):
Laßt die Fenster nur noch offen!
Werden schon zurückeschweben,
Wenn wir sie wie Hasen treiben,
Und ein Hallohoh! erheben.

(Jäger und Kellner fangen an hallohoh! zu schreien und schlegen mit Schnupftüchern in die Luft.)

Bärenhäuter (kommt gesprungen und ruft):
Packt euch, werde sie schon fangen;
Eilt, Erfrischungen zu langen,
Frischen Firniß ihren Wangen:
Wein her! Schinken! regt euch munter!

(Die Kellner springen mit Weinen, Speisen, Thee u. s. w. und rüsten einen Tisch zu.)

Bärenhäuter (ruft):
Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Cato! Friedrich! schwebt herunter!
(Hebt eine Bouteille empor.)
Hier ist trefflicher Burgunder!
Komm, o Helena, du Zarte!
Daß ich Dir mit Thee aufwarte:
Horch! schon musiziert der Kessel!
(Die Bilder schweben nieder.)

Buchschild (ruft):
Kellner, bringet schnell acht Sessel!

(Die Kellner stellen die Sessel um den Tisch. Cäsar, Brutus, Cato, Friedrich, Bonaparte, Helena, Bärenhäuter und Buchschild setzen sich um den Tisch und speisen und zechen.)

Bärenhäuter (ruft):
Stärkern Wein! das ist gemischter!
Meinen Lieblingswein: Bocksbeutel!
Kannen her! nicht bloß so Seidel!
Bringt Pokale! fort, ihr Gläsel,
Nasenkneiper für Philister!

(Er wirft die kleinen Gläser über die Gartenmauer.)

Buchschild (ruft):
Andern Brauswein! schlecht nur zischt der!

Bärenhäuter (ruft):
Echten her, ihr Kellereisel!

(Zu den Gemälden.)

Cäsar! Brutus! Bonaparte!
Sucht euch Speisen auf der Karte!

Der Rechnungsrat (spricht):
Das sind Bilder! ha! zum Sprechen!

Die Gemälde (sprechen):
Not vor allem thut uns Zechen!
In den Farben der Bleizucker
Machte, daß wir, starke Schlucker,
Sind gewaltig eingeschlagen.

Bärenhäuter (spricht):
Helena! laß dir behagen
Des chines'schen Theees Blüte!

Das Gemälde (spricht):
Gnäd'ger Graf! Sie sind voll Güte!

Der Rechnungsrat (spricht):
Der Verstand mir stille steht.

Der Jäger (spricht):
Meiner mir zum Teufel geht.

Otto (spricht):
Das kann nur ein Teufel machen.

Badprediger (spricht):
Wenn man nicht Physik versteht,
Glaubt man derlei dumme Sachen.
Das ist Optik! Optik! seht,

Das sind solche Schattenspiele,
Wie man trifft zu Wien gar viele.

Otto (spricht):
Sehen Sie auch da kein Wunder,
Wenn ein Schatten trinkt Burgunder?

Badprediger (spricht):
Scheinbar nur das Glas er leert,
Ein Brennspiegel aus der Ferne,
Angebracht in der Laterne,
Schnell den Wein in Dämpfe kehrt.

Otto (spricht):
Stark! sehr stark! — und daß sie sprechen?

Badprediger (spricht):
Sprechen? deutlich hör' ich brechen
Töne, wie aus einem Schlauche,
Aus des Grafen hohlem Bauche.

Die Gemälde (werden ganz frisch und sprechen):
Sind erfrischt, ha! das war gut!

Der Rechnungsrat (spricht):
Ja, wie firnißüberstrichen;
Was doch Trank und Speise thut!

Otto (spricht):
In die Wangen, halb verblichen,
Steigt es wie lebendig Blut.

Buchschild (spricht zu Bärenhäuter):
An dem Friederich dem Großen
Sind ein Meisterstück —

Bärenhäuter (spricht):
Die Hosen!

Buchschild (spricht)
Nein! die Runzeln im Gesichte
Mein' ich, seiner Zeit Geschichte.

Bärenhäuter (spricht):
An die Tasch' an seinem Fracke
Macht' ich eine spitz'ge Zacke.
's ist ein Wunder von — 's ist eben
Wie der Held sich trug im Leben.

Buchschild (spricht):
Helena steht ganz scharmante —

Bärenhäuter (spricht schnell):
Am Korset die Schuppenkante.

Buchschild (spricht:)
Nein! die Grazie, die bekannte,
Mein' ich, aus Aspasias Lande.

Bärenhäuter (spricht):
Ach! die Frauenzimmerkleider
Machen schwer die Männerschneider —
Männermaler, wollt' ich sprechen;
Mich verwirrt das mächt'ge Zechen.
(Spricht zu den Gemälden):
Nun zurück in eure Rahmen!
Machet Platz für diese Damen!

(Die Gemälde schweben durch die Luft in die Fenster des Gasthofes zurück: es kommen Frauen, die sich zu Bärenhäuter und Buchschild setzen.)

Otto (spricht):
Herr, mein Kopf ist ganz verwirrt!
Wie's vor meinen Augen flirrt!
Stets konfuser, grün und gelber,
Ja, da steckt was Arges hinter:
Dieser Kerl, dem Teufel dient er,
Oder ist der Teufel selber.

Badprediger (spricht):
Optik und Katoptrik nur!
Bin dem Ding schon auf der Spur.
Was die Bilder! nur den Dichter
Täuschte dieses Blendgelichter,
Taschenspielereigegaukel;
Denn bei Dichtern, sehen Sie,
Setzt gar oft die Phantasie
Den Verstand in ihre Schaukel.

Ein Kellner
(nähert sich den beiden Herren, deutet auf die mit Bärenhäuter und Buchschild tafelnden Frauen und spricht):
Seh'n Sie dort die lust'gen Damen
Mit den schönen, schlanken Hälsen,
Die aus allen Fernen kamen,
Ihre Kröpfe, wahre Felsen,
Hier im Salze wegzubaden?
Doch da half kein Baden, Schmieren
Nur des Grafen milde Gnaden
Konnten sie davon kurieren.

Wunderbar! der Graf alleine
Strich von ihrem Hals die Steine.

Der Jäger (spricht):
Und nun sind sie gänzlich seine.

Otto (spricht):
Weil er sie magnetisch bindet,
Durch Magie ihr Herz entzündet.

Badprediger (spricht):
Träumerei! sind eitle Frauen,
Die sich nun mit Lust beschauen,
Ihrem Arzt nun ohne Schranken
Freilich etwas zu stark danken.
Aber vom Magnetisieren
Kann sich nie ein Kropf verlieren.
Merke schon des Grafen Schliche:
Eh er macht am Hals die Striche,
Schmiert er sicherlich behende
Vorher mit Jodin die Hände.

Otto (spricht):
Nein, nein, nein! ich bleib' dabei,
Daß der Kerl des Teufels sei.

Badprediger (spricht):
Solche Reden sind in Wahrheit
Fern von aller Bildung, Klarheit;
Und man ist mit Recht verwundert,
Daß in unserem Jahrhundert
Unsinn aus dem Mittelalter
Findet seine Schildehalter.
Philosophen, Aerzte, Dichter,
Statt zu sein der Nacht Zernichter,
Werfen selbst noch myst'sche Schleie
Um das Licht, wie Eschenmayer.
Zum Skandal den Denkgesetzen
Noch von Teufelsspuke schwätzen,
Ist doch gar zu abgeschmackt dumm
Während die Philosophei
Klar beweist, der Teufel sei
Ein Prinzip nur, ein Abstraktum
Seit die Seherin erschienen,
Baut man wieder frisch und neu
Aus den alternden Ruinen
Wahn und Geistesbarbarei.
Spukt es nicht von allen Seiten?

Pfui! in Häusern, drin vor Zeiten
Marder, Iltis, Mäus' und Ratten
Ihre Kugelfuhren hatten,
Jetzt unsel'ge Geister schreiten!

(Pause.)

Licht und Elektricität,
Galvanismus und Magnet
Hält für Wunder mancher Schwache.
Knallt es unter einem Dache,
Leuchtet es, giebt's Nasenstüber,
Wird man finden, wenn man, Lieber!
Besser die Natur erspäht,
Daß dies nur ein Kater mache
Mittelst Elektricität,
Die aus seinem Felle geht,
Eine ganz gemeine Sache.

Otto (spricht):

Herr, Ihr Herz ist weltumgarnet,
Das umsonst die Wahrheit warnet,
Noch so dringend ausgesprochen;
Und Ihr Kopf, auf den Sie pochen,
Ist von Glas ein Wasserkrug,
Isoliert vom Geisterzug.
Herr, Sie traf noch nie ein Jammer:
Schlägt einmal des Todes Hammer
Ihres Kopfes Glas in Scherben,
Müssen Weib und Kinder sterben;
Wird der Tod dann endlich packen
Eiskalt Ihren starren Nacken,
Wenn die klugen Aeuglein brechen,
Werden Sie ganz anders sprechen!

Badprediger (etwas in sich gekehrt, spricht):

Glaub' es nicht; doch disputiert
Ist's genug für heut; 's wird spät,
Kühler schon der Nachtwind weht.
Wollen gehn — weiß nicht — mich friert.

(Sie gehen ab. Bärenhäuter führt die Damen nach dem erleuchteten Gartensaal, wo Musik erscheint.)

Bärenhäuter (spricht):

Lustig! auf zum Tanze! Geigen
Rufen und Drommetentöne!

(Zu einer der Damen):
Hab' die Ehre, Sie zu führen,
Ihren Arm!

Buchschild (zu einer andern spricht):
Und mir den ihren.

Bärenhäuter (ruft zu Rose's Fenster hinauf):
Gute Nacht, du bleiche Schöne!

(Beiseite.)
Heute werden die mein eigen,
Morgen kommt an dich der Reigen.

(Sie treten in den Gartensaal.)

(Rose's Zimmer. Nacht. Rose liegt auf ihrem Bette, die Wirtin und ein Dienstmädchen sind um sie beschäftigt.)

Otto (eintretend spricht):
Kann man Fräulein Buchschild sprechen?

Wirtin (spricht):
Fräulein Buchschilds Augen brechen.

Otto (an Rose's Bette spricht):
Ohne Regung, starr und kalt —
Sie ist tot; wohl ihr! entronnen
Aller höllischen Gewalt,
Aufgeschwebt zu Himmelswonnen!

Ein Kellner (springt atemlos herein und spricht zu Otto):
Schnell, Herr Doktor, ohn' Verweilen
Möchten Sie zum Pred'ger eilen.
Ach! ein Schlag hat ihn getroffen;
Nur auf Sie steht noch sein Hoffen.
Als er irrt' im Mondenscheine
An den Stall, gedankenvoll,
Sprang der Bock heraus, wie toll,
Und dem Pfarrer durch die Beine.
„Hu! der Teufel!" schrie er gräßlich,
— Herr, es bleibt mir unvergeßlich —
Schrie und stürzte auf die Steine.
Sinnlos trug man ihn aufs Zimmer,
Und noch ist er sein nicht Meister,
Lallt von Höll' und Teufel immer. —

Otto (spricht):
Ha! so sind die starken Geister

(Sie gehen ab.)

(Waldgegend an der Klause des Waldbruders. Rose erscheint in ein Leichentuch gehüllt. Halems Geist schwebt ihr leuchtend voran.)

Rose
(spricht zum Waldbruder, der aus der Klause tritt):

Dank des guten Geistes Macht!
Er hat magisch mich bestrichen,
Daß ich allen schien verblichen,
Und sie mich zur Gruft gebracht.
Doch durch ihn bin ich entwichen
Aus der dunklen Grabesnacht.

Der Geist (spricht):

Bringe sie in Klostermauern,
Bruder, wo nicht Teufel lauern.

Der Waldbruder (spricht):

Was du wünschest, werd' vollbracht.

Rose (spricht):

Doch als rettender Berater,
Eile dann zu meinem Vater,
Sag' ihm, daß ich nicht gestorben,
Daß Gesundheit ich erworben
Dadurch, daß ich Christi Braut.

Der Waldbruder (spricht):

Gerne! meine Tochter traut!

Der Geist (spricht):

Sag' ihm, daß der Welt entsagen,
Armut, Kreuz und Kröpfe tragen
Sei ein klein'res Unbehagen,
Als unsel'ger Geister Leben.

Der Waldbruder (spricht):

Werd' ihm Pred'ger sein der Wahrheit.

Der Geist (spricht):

Habe sie dir übergeben;
Und nun kann ich ruhig schweben
Wieder in des Himmels Klarheit.

(Der Geist schwebt zum Himmel auf; der Waldbruder geht mit Rose dem Kloster zu.)

(Badgarten. Morgen. Gruppen von Badgästen in Gesprächen. Der Wirt erscheint ganz verstört mit Geldsäcken.)

Otto (spricht zum Wirt):
Warum so verstört, mein Lieber?

Der Wirt (spricht):
Ach! ach! ach! das geht doch über
Alles! werden es schon wissen?

Otto (spricht):
Daß der Graf ist ausgerissen?

Der Wirt (spricht):
Ach! ach! sehn Sie nur die Säcke!
Die Dublonen, einst so funkelnd,
Alles andre Gold verdunkelnd, —
(Er leert die Säcke heulend aus.)
Hafenscherben! Katzendrecke!

(Er heult fort und blickt Otto verzweiflungsvoll an; nach einer Pause Erholung spricht er.)

Hu! was auf sein Brüllen, Schellen,
Mußt' ich alles vor ihn stellen!
Salmen, Karpfen, Goldforellen,
Kabeljaue, Labberdane,
Schnepfen, Lerchen, Goldfasane,
Krebspasteten, Gänsebrüste,
Kaviar und Kibitzeier,
Alles, was nur selten, teuer,
Weckte seine Freßgelüste.
Und dies alles, gottsvergessen,
Hat der Kerl umsonst gefressen!
Hu! für all dies keinen Heller!
Katzendrecke, Hafenscherben!
's ist entsetzlich, 's ist zum Sterben!
(Weint; nach einer kleinen Pause spricht er):
Und mein armer, leerer Keller!
Mein Champagner, mein Burgunder,
Mein Bocksbeutel! hui! hinunter
In den bodenlosen Humpen,
Den durchlöcherten Schweinsmagen,
Ist der edle Wein geloffen,
Der war nimmer vollzupumpen,
Wie durch Fließpapier und Lumpen
Ist der Wein durch ihn geschlagen.

Und dies alles — laßt mich klagen! —
Hat der Kerl umsonst gesoffen!

Otto (spricht):
Gänzlich so hab' ich's erwartet.
Wenn man mit dem Teufel kartet,
Muß man denken, daß die Treffer
Schaum sind; Teufel ist ein Aeffer.

Der Wirt (spricht):
Auch im Zimmer des Verruchten
Wir umsonst die Bilder suchten,
Katzen hängen an den Wänden.

Otto (spricht):
Gut! so sah ich's längst schon enden.
Und Herr Buchschild?

Der Wirt (spricht):
Heut noch geht er,
Beim Waldbruder traurig steht er,
Hinterm Ohre eine Feder,
Und den Kropf wie vorher bläht er.
Aber das war wider Hoffen,
Rose hat kein Tod getroffen,
Sarg und Gruft steht leer und offen;
Scheintot nur ist sie gewesen,
Floh ins Kloster ganz genesen.

Otto (spricht):
Bravo! das wär' auserlesen!
Und die Frauen?

Der Wirt (spricht):
Tragen Kröpfe
Wiederum wie Knödeltöpfe.

(Wieder heulend.)

Weh! mein Brot! o, ich entweiche
Heut noch nach dem fernsten Reiche!
Mein Vermögen! meine Ehre!

Otto (spricht):
O, nur eine kleine Lehre!

Der Wirt (immer verzweifelnder, spricht):
Was? wie? — Ha! an einer Eiche
Find't man hangen meine Leiche.

(Er geht ab.)

Otto (spricht zum Badprediger, der sich nähert):
So? Sie können wieder gehen?

Badprediger (spricht):
Ihrer Hilfe dank' ich's herzlich.
Weiß nicht mehr, wie mir geschehen,
Weiß nur, daß ein Ding ganz schmerzlich,
Als ich ging am Stall vorüber,
Durch die Beine mir geschossen;
Wohl der Dampf von Küh'n und Rossen.

Otto (spricht):
Nein, es war ein Bock, mein Lieber,
Den Sie für den Teufel nahmen
Und dadurch von Sinnen kamen.

Badprediger (spricht):
Nun, es giebt ganz eigne Grillen.
Helden zitterten vor Schnecken,
Und vor Spinnen tapfre Recken,
Und ich kenne, die vor Mäusen
Wie vor Bären toll ausreißen:
Mich mit Schauder Böcke füllen.

Otto (spricht):
Allerdings, es giebt so Grillen.

Badprediger (spricht):
Hören Sie; doch bleib's verschwiegen!
Als ich mußt im Bette liegen,
Vom fatalen Bock beschädigt,
Dacht' ich nach recht ernst und reiflich,
Und, der Zweifelsucht entledigt,
Fand ich, und bekenn' es Ihnen:
Manches ist, was unbegreiflich.
Giebt's Liebhaber, will ich dienen
Gleich mit einer Teufelspredigt.

(Buchschild und der Waldbruder kommen näher.)

Buchschild (spricht):
Ha! wie war ich doch verblendet!

Der Waldbruder (spricht):
Gott Dank, daß es so geendet!

Buchschild (spricht):
O, ich trag' des Schlemmers Bildnis
Immer heimlich noch im Herzen.

Der Waldbruder (spricht):
Auf mit mir, in Waldeswildnis
Welt und Täuschung zu verschmerzen!

(Gehen ab.)

Waldgebirge. Am Schacht eines Bergwerks. Nacht.

Der Teufel
(sitzt auf einem Sandsteinbock und spricht):
Er versteht doch alles krumm!
Reißt er mir den Turm dort um
Und erlöst den Geist; wie dumm!

Bärenhäuter (schleicht einher und spricht leise):
Will nun Vlies und Kron' ertappen,
Oder ich krieg' meine Schlappen.
Nur Courage!

(Er sieht den Teufel.)

Potz! da sitzt er!
Und nun, armer Schneider, List her!

(Er spricht laut zum Teufel.)

Herr, in deinem Dienst man schwitzt sehr,
Bis man wird der Türme Meister,
Bis man dir anwirbt Philister,
Deren Blut Buchbinderkleister.
Rose starb, und zweifelsohne
Hast du ihre Seel'; zum Lohne
Nun heraus mit Vlies und Krone!

Der Teufel (spricht):
Kerl! als du im eitlen Pochen
Den unschuld'gen Turm gebrochen,
Hast du dümmster aller Schneider
Den infamsten Bock geschossen,
Aus dem alles Unheil weiter
Für der Hölle Dienst geflossen.
Rose war so schön besessen,
Nun — mit heiler Haut und Seele
Hockt sie in der Klosterzelle;
Und ihr Vater — hört nun Messen.
Beide sind sie mir enthuscht,
Alles ist durch dich verpfuscht.
Hättst du dich gehaun, gestochen,
Einem Kerl den Hals gebrochen,
Einen andern totgeschossen,
Statt des Weines Blut vergossen!
Ha! ein andrer Kavalier
Faustus war, den lob' ich mir,
Faustus war ein Königsmantel,
Aber du aus lump'gem Sandel

Nur ein Schneidersfrack ganz lausig,
Und dabei noch stolz und mausig.

Bärenhäuter (spricht):
Größer war auch Faustens Meister,
Mephistopheles, der Geister
Herrscher, kein so Blocksbergsreiter
Auf Geisböcken und so weiter.

Der Teufel
(schlägt mit dem Schwanz einen Reif und spricht):
Ha! der Kerl wird immer dreister!
Als ich dich Bär'nhäuter taufte,
Für der Hölle Dienst erkaufte,
Hattest du mich schon belogen.
Warst nie Landsknecht, wußt' es — leider
Warst du nur aus Grätz ein Schneider,
Der entlief, weil er betrogen. —
Fingerhüte! Bügeleisen!
Und ihr, schwere Tücherballen!
Die er stahl mit dieb'schen Krallen,
Kommt ans Licht, ihm's zu beweisen!

(Die gestohlenen Effekten spazieren aus dem Felsenloche, worin sie der Schneider versteckt hatte, hervor.)

Der Schneider (spricht):
Hu! jetzt geht mir's an die Kehle!

Der Teufel (spricht):
Und jetzt, Schneider, her die Seele!

Der Schneider (spricht):
Sie steht gänzlich zu Befehle,
Kannst du eine in mir finden.

Der Teufel (spricht):
Halt! daß ich dich kann ergründen.
(Der Teufel visitiert den Schneider, dieser steht ganz ruhig.)
An des Herzens Stell' ist's kühle,
Hör' da keine Pulse schlagen,
Aber gurren einen Magen,
Und wo ihn die andern tragen,
Ist noch einer da; o Grausen!
Und im Kopfe hör' ich sausen
Dumpf die Flügel einer Mühle,
Die dir treibt die Weindunstschwüle
Aus dem Dampfrohr deiner Kehle.

Nichts sonst fühl' ich, keine Seele!
Bin geschlagen, keine Seele!

Der Schneider (spricht):

Und was thust nun?

Der Teufel (spricht):

Mir zum Hohne,
Daß ich durch dich dummen Bengel
Werben wollt' der Hölle Engel,
Geb' ich dir, was ich zum Lohne
Dir versprochen: Vlies und Krone!

(Die Glocke im Schacht des Bergwerks schlägt zwölf Uhr.)

Schneider, horch! es schlägt die Glocke
Deines Endes:

(Er giebt ihm einen magnetischen Strich.)

Werd' zum Bocke!

(Der Schneider erhält plötzlich Ziegenfell und Hörner — Vlies und Krone — und steht in einen Bock verwandelt da.)

Der Teufel

(schwingt sich auf ihn, steigt mit ihm in die Lüfte und ruft):

Hurrah! sputet euch bei Zeiten!
Schmiert den Besen, schmiert die Gabel!

(Ein Schwarm von Hexen kommt in der Luft auf Böcken, Gakeln und Besen und fahren ihm nach.)

Eine Hexe (ruft):

Unser Ritt ist miserabel
Gegen unsres Meisters Reiten.

Eine andere Hexe (ruft):

Pfeilschnell trägt's ihn in die Weiten.

Eine dritte Hexe (ruft):

Bin zu folgen nicht kapabel.

Chor der Hexen.

Allen Böcken Preis und Adel!
Edlen Rennern höll'scher Geister!
Doch der Ritter von der Nadel
Trägt vor allen flugs den Meister!

(Der Vorhang fällt.)

II.

Ein ärztliches Spiel.

Erster Besuch.

Der Kranke.

Freund! ich liege schwer darnieder!
Schmerz durchzuckt mir alle Glieder.
Habe Husten, Hitze, Frieren
Und beständiges Abführen.

Der Arzt.

Ja! Ihr Puls zeigt etwas Fieber;
Ein Schleimfieberchen, mein Lieber!
Doch Laxieren hilft dagegen.
Wenn Sie dann auch schwitzen könnten!
Hab' so hundert Patienten! —
Das macht einzig dieser Regen.

Zweiter Besuch.

Der Kranke.

Ich muß herzlich mich beklagen,
Ihr Laxier zerreißt den Magen,
Mehrt den Husten und das Stechen,
Wirkt ganz der Natur entgegen.

Der Arzt.

Wie Sie immer bald verzagen!
Dies Laxier ist wahrer Segen,
Und wird Ihre Krankheit brechen.
Lassen Sie's nur repetieren!
Und daß besser Sie's ertragen,
Kann man noch dabei klystieren.
Was Sie von Verschlimm'rung sprechen,
Von vermehrtem Husten, Stechen,
Daran ist gar nichts gelegen:
Denn das kommt allein vom Regen.

Dritter Besuch.

Der Arzt.

Charmant ist jetzt die Zunge,
Die Haut gar nicht mehr brennt,
Der Husten aus der Lunge
Ist ganz erwünschten Schalles,
Der Puls ist gut, gut alles!

Der Kranke.

Nur nicht der Patient!

Vierter Besuch.

Der Kranke.

Lieber Freund! mir wird's stets enger,
Haut und Zunge sind ganz trocken,
Meine Pulse fühl ich stocken
Und mit mir ist's bald vorüber.

Der Arzt.

Sie sind zu verzagt, mein Lieber!
Gar nichts ist's, als daß, je länger
Sich der Himmel nicht aufkläret,
Und der dumme Regen währet,
Allen Kranken es wird bänger.
Alle meine Patienten
Führen fast die gleiche Klage.
Ja! wenn wir auch machen könnten
Schöne, sonnenhelle Tage!
Nehmen Sie die Medizin,
Die eröffnende, forthin!
Glauben Sie's — kommt Sonnenschein
Und cessiert der dumme Regen,
—Und das kann ja morgen sein —
Springen Sie mir rasch entgegen,
Aber — nehmen Sie nur ein! —

Fünfter Besuch.

Der Kranke.

Wasser! Wasser! Wasser nur!
Darf ich's nehmen, o, mein Lieber!?
Immer ruft in mir Natur:
„Wasser, Wasser heilt dein Fieber!"

Der Arzt.

Das sind krankhafte Gelüste!
Jede rationelle Kur
Muß das Wasser hier versagen.
Einen warmen Thee man rüste! —

Der Kranke.

„Wasser! Wasser!" ruft Natur.

Der Arzt.

Wenn man's wärmte und versüßte,
Könnten Sie es wohl ertragen,
Aber schädlich wär' es pur.
Doch, zu huld'gen Ihrem Glauben,
Will ich Ihnen wohl erlauben,
Wann Sie nahmen die Mixtur,
Wasser in den Mund zu bringen,
Aber ja nicht zu verschlingen.

Sechster Besuch.

Der Kranke.

Mein Freund! nun fällt kein Regen mehr herab,
Die Sonne ist mit vollem Glanz gekommen,
Doch meine Krankheit hat heut zugenommen,
Und meinen Durst löscht nur das kühle Grab.

Der Arzt.

Melancholie! Ihr Fieber nimmt sehr ab,
Und darum Sie sich heute matter fühlen;
Doch werd' ich sogleich Ihnen Kraft erzielen
Durch Baldrian, den ich stets siegreich gab.

Der Kranke.

Nichts! nichts! vor all dem Quark ich Ekel hab'!
Nichts mehr von Arzenei! — nur Wasser reichet
Mir endlich und dann leget mich ins Grab!

Der Arzt.

Sie sprechen irr! Sie würden sich abkühlen!
Nur warmer Thee den zähen Schleim erweichet!

(Er schüttet ihm Thee ein.)

Der Kranke (in Zuckungen).

O welche Schmerzen noch mein Herz durchwühlen!
Licht! Licht! Ihr schwarze Todesschatten, weichet!

Der Arzt (für sich).

Er trank wohl Wasser heimlich, — er erbleichet!

(Er ruft dem Sterbenden ins Ohr.)

Mein Lieber! es ist nichts, als daß zu schnelle,
Weil Sie so viel aufs kalte Wasser hielten,
Sie welches tranken wohl und sich abkühlten;
Auch kam zu rasch auf Regen trockne Helle.

Der Sterbende.

Nimm auf mich, Helle! — Gott Dank! ich vollbracht' es!

(Er stirbt.)

Der Arzt.

Er stirbt! — ja! — ja! — — Ganz eigen!! — Doch ich dacht' es!
Die Sektion wird zeigen, was gemacht es.

Drittes Buch.

Lieder und Gedichte.

Inhalt des dritten Buches:

Einleitung . . . . . 3— 4
Lieder der Liebe . . . . . 5— 27
Lieder der Andacht . . . . . 29— 36
Lieder des Leides . . . . . 37— 58
Lieder des Humors . . . . . 59— 63
Lieder aus Natur und Leben . . . . . 65— 92
Lieder des Wanderers . . . . . 93— 98
Lieder des Arztes . . . . . 99—106
Lieder des Träumers und Mystikers . . . . . 107 - 110
Lieder des Politikers . . . . . 111—116
Lieder der Geselligkeit . . . . . 117—122
Lieder der Gelegenheit . . . . . 123—176
Balladen und Romanzen . . . . . 177—210
Parabeln . . . . . 211—218

Einleitung.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
Bald schaut ich Regiswind' im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch' lieblich' Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte sich nicht senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Kerners Wert als Lyriker ist wohl nie höher geschätzt und nie wahrer empfunden worden als von Ludwig Uhland, seinem Busenfreunde, in dessen Gedichten sich dieses Sonett, „an Kerner" überschrieben, vorfindet. Kerner und Uhland waren die beiden bedeutendsten Glieder jener poesiefreundlichen Vereinigung jugendlicher Schwärmer, die in der Litteraturgeschichte als „Schwäbische Dichterschule" bekannt ist; als dritter ragte neben ihnen Gustav Schwab auf, Uhlands eigentlicher Jünger, der nach dem Abscheiden der beiden geliebten Genossen über ihren gemeinsamen Verkehr liebevoll berichtet hat in dem 1867 erschienenen Werke: „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen." Kerner und Uhland haben in ihrer Jugendzeit vieles zusammen geschaffen; Kerner mit seiner nicht selten an Überspanntheit streifenden Wunderlichkeit, seiner heiteren, selbstbewußten Laune, seiner Sentimentalität und Ironie, seiner meist schlackenlosen Ursprünglichkeit galt Uhland als der reicher begabte, und wenn auch in den Mannesjahren Meinungsverschiedenheiten in die einst so innige

Freundschaft der beiden Dichter eine gewisse Kühle trugen, hat Uhland seinen Justinus doch immer hochgehalten und nie vernachlässigt. Als der Tod den „Juschtl" im Februar 1862 abrief, trug ihn Uhland, trotz der herrschenden schlimmen Kälte, in Weinsberg mit zu Grabe, um ein halbes Jahr später, im gleichen Alter wie der Freund, ihm in das Reich der Schatten nachzufolgen.

In einem Briefe an Varnhagen, über dessen Verhältnis zu Kerner man sich in dem Vorworte zu dieser Ausgabe unterrichten kann (vom 24. März 1810), giebt Uhland über Kerners Poesie die folgende treffliche Charakteristik: „Nur dann ist Poesie ganz beglückend, wenn sie, wie ein gesegneter Erdstrich, unaufhörlich Blüten und Früchte schenkt. Daher war es mir auch so erfreulich, als ich Kerners Poesie auf seinen Reisen unwillkürlich, und vielleicht ihm selbst unerwartet, sich so sehr erweitern sah ... Auch ist mir die Verschiedenheit seines Dichtens von dem meinen nun ganz klar geworden. Das rege, glänzende Spiel der Phantasie, wodurch jenes sich charakterisiert, geht meinem Treiben in der Poesie am meisten ab ... Die Phantasie, dünkt mir, wirkt immer und stet, nur hier gewaltiger, dort milder, und ich glaube daher, daß Kerner nicht nur vieles dichten wird, sondern auch vor dem Mißlingen gesichert ist. Meine Art zu dichten ist mehr Sache der Stimmung, und was außerhalb gedichtet ist, oder zwar in derselben entworfen, aber nachher ausgeführt ist, wird mißlingen. Die Phantasie geht aufs mannigfaltige, daher macht Kerner aus seinen Liedern später Dramen, wie beim „Totengräber"; das Gefühl dringt durchaus auf Einheit, und darum vielleicht werden mir größere Entwürfe zur einzelnen Romanze, die Romanze zum Epigramm."

Von Uhland besitzen wir der volkstümlich gewordenen Lieder mehr als von Kerner; aber was von Kerner ins Volk gedrungen ist, ist Allgemeingut desselben im weitesten Sinne des Worts geworden.

„In diesem Manne webte und lebte nichts als Poesie," schreibt Rich. M. Meyer, — und Johannes Scherr schildert: „Als Dichter variierte er stets das Thema des romantischen Heimwehs nach dem Jenseits, oft in Tönen, die das Herz mit rätselhafter Gewalt ergreifen; seine Lieder sind *wirkliche* Lieder, kurz, unmittelbar, sangbar."

Lieder der Liebe.

An Sie.

1.

1824.

Herz! gedenkst du noch der Stelle,
Wo einst unser Frühling war,
Deines Lustnaus Blütenbäume,
Der verlassenen Kapelle,
Jenes Himmels wunderklar?
Ach! es waren kurze Träume,
Schmerz der Trennung lange Jahr!

Herz vom Herzen weggerissen,
Wandelnd in der Fremde bang,
Ward dein Stern dein frommer Glaube,
Meiner in den Finsternissen
Meine Liebe, mein Gesang;
So der Welt ward keins zum Raube,
Bis ich gänzlich dich errang.

Jetzt, was kaum ich sah in Träumen,
Bildete sich wirklich aus!
An dem Berg der Frauentreue
Stehet unter grünen Bäumen
Freundlich unser kleines Haus,
Und geliebter Kinder dreie
Hüpfen fröhlich ein und aus.

Und dahin sind Schmerz und Sehnen,
Die das Lied in mir erregt,
Auch das scherzende, — entsprungen
Ist auch dies nur stillen Thränen,
Nur dem Gram, der mich bewegt.
Herz! — und ich hab' ausgesungen,
Weil du allen Schmerz gelegt.

2.

1847.

O süße Täuschung! ja! den Friedensbogen
Hast du wohl oft ums kampfesmüde Haupt,
Wenn ich nicht mehr gehoffet und geglaubt,
Ein Engel, mir mit milder Hand gezogen.
Und wie man Oel gießt in die stürm'schen Wogen
Des Meeres, daß sich lege ihre Wut,
So gossest du mir oft ins stürm'sche Blut
Ein Oel, das es zur Ruhe hat bewogen.
Doch sieh'! der Grundton meines Lebens ist
Der Schmerz, den du mir scheinbar nur entrissen,
Im Innern fort der Born des Schmerzes fließt,
Wenn außen auch die Lippen lächeln müssen.
Mein kleines Lied, das nur des Schmerzens Kind,
Wird wie der Born des Schmerzes niemals stocken,
Wird tönen fort, verhallend in die Glocken,
Die euch Verkünd'ger meines Todes sind.

Episteln.

Andreas an Anna.

1.

Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
Ich auf hohem Berge lang gelegen,
Blickend auf das weiße Kreuz im Thale,
Das die Flügel deines Fensters bilden?

Glaubt ich schon, du kämst durchs Thal gewandelt,
Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein,
Das sich täuschend mir vors Auge stellte.

Lange harrt' ich, aber endlich breiten
Auseinander sich des Fensters Flügel,
Und an seinem weißen Kreuze stehst du,
Berg und Thal ein stiller Friedensengel.

Vöglein ziehen nah an dir vorüber,
Täublein sitzen auf dem nahen Dache,
Kommt der Mond und kommen alle Sterne,
Blicken all dir keck ins blaue Auge.

Steh' ich einsam, einsam in der Ferne,
Habe keine Flügel, hinzufliegen,
Habe keine Strahlen hinzusenden,
Steh' ich einsam, einsam in der Ferne!

Gehst du, sprech' ich mit verhaltnen Thränen:
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Augen!
Ruhet süß, ihr weißen, weißen Lilien!
Ruhet süß, ihr lieben, lieben Hände!

Sprachen's nach die Sterne an dem Himmel,
Sprachen's nach die Blumen in dem Thale.
Weh! o weh! du hast es nicht vernommen!

2.

Sage mir, mein liebes Mädchen:
Was bedeutet dieser Traum?

Steht vorm Fenster meiner Zelle
Halbverblüht ein Rosmarin.
Träumte mir: es sei aus ihm heut'
Schnell ein Rosenstock gesprossen,
Voll der düftereichsten Rosen,
Hätt' sich auch ein Lorbeer, grünend,
Um den Rosenstock gewunden.

„Rosmarin ist Wehmut, Trennung,
Rosen deuten Lieb' und Freude,
Lorbeer deutet Ruhm und Sieg."

Darum fülle, blaues Auge!
Dich fortan nicht mehr mit Thränen,
Laß allein mein dunkles Auge
Still umwölkt in Thränen stehn.

Darum blicke, blaues Auge!
Nimmer trübe an den Himmel,
Sieh! sonst blickt er wieder trüb.

Und wohin kann ich noch schauen,
Als gen Himmel, wenn ich nimmer
In dein Auge schauen kann?

3.

Blick' aus deinem Fenster, Liebe!
Schaue über die blauen Berge:
Denn dort will ich an den Himmel
Dir ein licht' Gemälde malen.

Steigen aus der Näh' und Ferne
Hohe Berge an den Himmel,
Stürzen helle, kühle Quellen
In ein blumicht, grünes Thal.

Stützt der Wanderer im Thale
Auf den Stab sich, einzuatmen
Jugend, Freiheit, Liebe, Kraft.

Steht gelehnt an einen Felsen,
Unter Laub und Rebenblüte
Dort ein kleines Haus verborgen,
Steh' ich vor dem kleinen Haus.

Kommt vom Bache, Kräuter tragend,
Dort ein liebes, junges Wesen,
Bist du es — die Meine längst.

Ist kein Lauscher mehr zu fürchten,
Drück' ich dich, du süßes Wesen!
An ein treues Herz voll Liebe,
Offen vor des Himmels Aug'.

Aber weh! o wehe, Mädchen!
Siehst du dort nicht jenen Raben?
Aechzend fliegt er durch den Himmel
Und verlöscht mit schwarzem Fittich
Mein Gemälde, weh! o weh!

4.

Bin ich wie ein Kind, das seine Mutter
Erst verloren, weinend in der Nacht steht:
Sieh! so bin ich, seit ich fern gezogen.

Stund im Traum ich heut auf unserm Berge,
Blick' ich in das tiefe Thal hernieder.
Such' dein Haus ich, aber find' es nimmer.

Seh' ich eine einsame Kapelle
Auf der Stelle, wo's gestanden, stehen,
Tret' ich in die heilige Kapelle.

Hallet lange jeder meiner Tritte
Im verlassenen Gewölbe wieder;
Blicken ernst und fragend mich die heil'gen
Bilder an von den geweihten Wänden.

Tret' ich vor den Hochaltar, zu beten,
Knieest du in einem weißen Kleide
Bleich auf schwarzem Teppich vorm Altare,
Lilien und Tulpen um dich her.

Steht der Rosenstock zu deinen Füßen,
Blütenreich vom Lorbeer schön umwunden,
Kehr' ich nie aus der Kapelle wieder.

5.

Nicht im Thale der süßen Heimat,
Beim Gemurmel der Silberquelle —
Bleich getragen aus dem Schlachtfeld
Denk' ich dein, du süßes Leben!

All die Freunde sind gefallen,
Sollt' ich weilen hier der eine?
Nein! schon naht der bleiche Bote,
Der mich leitet zur süßen Heimat.

Flecht' ins Haar den Kranz der Hochzeit,
Halt bereit die Brautgewande
Und die vollen, duft'gen Schalen:
Denn wir kehren alle wieder
In das Thal der süßen Heimat.

6. (Anna.)

Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Schon steht im Hochzeitskleid
Die bleiche Braut bereit,
Erwartend euch zum Feste.

Herbei! herbei! zum Tanz
Die bleiche Braut zu führen, —
Seht! ihre Haare zieren
So Ros' als Lilienkranz.

So Mond und Sterne kränzen
Lichtvoll das dunkle Thal,
Lampen im Hochzeitssaal,
Die Leichensteine glänzen.

Und weil nach Tanz und Lauf
Der Ruh' wir nötig hätten, —
Schloß ich zu Schlummerstätten
Die stillen Gräber auf.

Seht! eure Betten kränzet
Der Rosen stolze Art,
Doch eine Lilie zart
Am Bett der Braut erglänzet.

Die Hochzeit ist bereit,
Komm, Bräut'gam! kommt, ihr Gäste!
Es öffnen sich zum Feste
Die schwarzen Thore weit!

An Sie im Alter.

1.

Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht,
Und gern, wie in der frühsten Jugend,
Seh' ich dir noch ins Angesicht.

Ja, lieber noch: denn was uns freute
Und was uns schmerzte, liegt nun hier,
Es singt nicht mehr bloß Frühlingszüge,
Mein ganzes Leben blickt aus dir.

Und wie nach noch so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb dein Aug' das alte, klare,
Hast du's auch oftmals trüb geweint.

2.

Liegt dein Herz gedrückt an meines,
Kann ich wahrlich niemals sagen:
Sind's die Wellen meines, deines,
Die in solcher Liebe schlagen?

Wollte nur, ich könnte legen
In dein Herz mein Herz, zu fühlen
Schmerz und Lust in gleichen Schlägen,
Gleiches Lieben, gleiches Zielen.

Daß, wenn Frieden meines fände,
Frieden dann auch fände deines,
Daß, wenn dein's im Tode stände,
Dann auch ständ' im Tode meines.

3.

Auf den Fildern*), unter den Bäumen,
Wo die goldnen Aepfel sind,
Wo der Kohl wie Silber glänzet,
Spielte sie, ein lichtes Kind.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Wo die Biene emsig schafft,
Lernte sorgen sie und sammeln
Einer Hausfrau Wissenschaft.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Schwabenlandes echter Flur,
Wuchs sie auf zur treusten Tochter
Württembergischer Natur.

Auf den Fildern, unter den Bäumen,
Gab einst Gott den Segen ihr:
Lerne lieben, schaffen, dulden,
Sprach er: Kind, ich bleib' bei dir!

Ueber den Fildern, über den Bäumen,
Auf der Achalm hohem Haupt
Fand ich sie im Gold des Morgens,
Hat sie mir das Herz geraubt.

*) Mit dem Namen „Filder" wird einer der gesegnetsten Landstriche des württembergischen Landes unweit Stuttgart bezeichnet.

Ueber die Filder, über die Bäume,
Stieg die Lerche himmelwärts,
Sang ihr Lied, als ich sie drückte
Da auf ewig an das Herz.

4.

Verlör' ich ganz der Augen Licht,
Würd' dennoch mich nicht Nacht umgeben,
So lange du, mein lichtes Leben,
Du, meine Sonne! scheidest nicht.

Dein Herz treibt meines Herzens Schlag,
Weil es das meine ganz umfangen.
Und meine Augen blind empfangen
Von deinen Augen ihren Tag.

Nicht Nacht, ein lichtes Morgenrot
Wird, weil du lebest, vor mir stehen;
Werd' einst, statt dessen, Nacht ich sehen,
Werd' ich erkennen, daß du tot.

5.

Würdest sterben du vor mir,
Würd' dein Tod den Tod mir geben,
Denn wie könnt' ich, ach! noch hier
Mit zerteiltem Herzen leben?

Wäre wie der alte Baum,
Den der wilde Sturm gespalten
Bis zur Wurzel, daß er kaum
Kann sich überm Abgrund halten.

Sinken muß er in die Kluft,
Der zerriss'ne, blätterlose. —
Sänke bald in deine Gruft,
Daß uns deckten gleiche Moose.

6.

Es kann ein Aug' entbehren
Der Mensch, und wenn er muß,
Mit einem Ohre hören,
Bestehn mit einem Fuß.

Doch reißt von seinem Herzen
Sich ab der halbe Teil,
Das kann er nicht verschmerzen,
Da wird er nimmer heil.

Schon lieget sie in tiefem Schlummer,
O würden sel'ge Träume ihr!
Indessen ich in herbem Kummer
Noch wach' an ihrem Lager hier.

Ich fühle ihres Busens Wallen,
Ich hör' das Atmen ihrer Brust.
Und meines Auges Thränen fallen
Heiß auf ihr Herz, ihr unbewußt.

Ihr Thränen! störet nicht ihr Träumen,
Auf daß sie nicht zum Schmerz erwacht,
Sie walle unter Edens Bäumen,
Nur ich in sternenloser Nacht.

Die Welt verschwind' ihr bis zum Morgen
Mit ihren Menschen, ihrer Pein.
Erwacht, da brennt ihr Herz voll Sorgen;
Schlief ich mit ihr auf ewig ein!

8.

Werd' ich einst gestorben sein,
Werden dies und das sie sagen,
Dir doch ist bekannt allein,
Wofür hier mein Herz geschlagen.

Laß sie schwatzen immerhin
Ueber dem verscharrten Herzen,
Stumm, wie ich im Grabe bin,
Sei du stumm in deinen Schmerzen.

Meinen Schatten sollen nicht
Stören deines Auges Thränen,
Wenn er aus dem Sarge bricht,
Zu dir schwebt in seinem Sehnen.

Denn so lang' du lebest hier,
Kann ich nicht die Erde lassen,
Ohne dich, ich sag's nur dir,
Würd' ich selbst den Himmel hassen.

Bis gebrochen auch dein Herz,
Löst sich nicht mein Bann hienieden,
Dann erst schweb' ich himmelwärts
Mit dir in der Sterne Frieden.

Im Herbst.

Zieh nur, du Sonne, zieh
Eilend von hier, von hier!
Auf daß ihr Wärme komm'
Einzig von mir!

Welkt nur, ihr Blumen, welkt!
Schweigt nur, ihr Vögelein!
Auf daß ihr sing' und blüh'
Ich nur allein.

Von ihr.

Sonnenblume, die in Wonne
Sich nach goldner Sonne sehnet,
Wird zum Bild der klaren Sonne,
Ihre Liebe sie verschönet.

Schein ich gut d i r, süß Verlangen!
Wie das Herz so gerne wähnet,
Ist von Augen dein und Wangen
Ruhe auf mich übergangen,
Schein der Glorie, die dich krönet.

Von ihr, im Winter.

Vom Winter zu gesunden,
Flog Lerche himmelwärts;
Noch stand, das Herz voll Wunden,
Ich da im stummen Schmerz,
Da fandest du den Armen,
Und nahmst ihn mit Erbarmen
Ins jugendliche Herz.

In dir sich ihm entfaltet
Ein Leben wunderbar,
Fortan ihm neu gestaltet
Die ganze Erde war,
Kampf war aus ihr geschieden,
Er sah sie nur in Frieden
Aus deinem Auge klar.

Was jüngst ihm bös' geschienen,
Erschien ihm fromm und gut,
So wollt er Feinden dienen
Mit Armen und mit Blut;
Gestillt war alles Sehnen,
Getrocknet eitle Thränen
In frommer Liebe Glut.

Jetzt, da die Welt in Schmerzen
Kalt liegt und blütenarm,
Umfängt in deinem Herzen
Ihn noch ein Frühling warm!
Fern von der Welt Getümmel
Ruht dort ein Stern im Himmel,
Fühlt nicht der Erde Harm.

Ruhe bei ihr.

In diesen bangen Tagen
Was kann man Bess'res thun,
Als, jeder Sorg' entschlagen,
An treuem Herzen ruhn?

Ja, komm, du Herz voll Liebe,
Du Kind, o süßer Klang!
Du Mai im Winter trübe,
Du Tag in Nächten bang!

Wie Blumen ohne Schmerzen
Beim Schein der Sonne sind,
Wie an dem Mutterherzen
In Wonne ruht ein Kind;

Wie Vogel ohne Sorgen
Bei Kraut und Blume thut,
Wie tief im Wald verborgen
Ein Reh beim Borne ruht;

So laß mich bei dir bleiben,
Daß von der Menschen Qual,
Von all dem bangen Treiben
Dies Herz ausschlägt einmal.

Stummsein der Liebe.

Wohl neigt nach goldner Sonne
Sich stumm die Blume der Au,
Doch spricht von ihrer Wonne
Im Kelch der helle Tau.

Halt' ich dich, Lieb', umwunden,
Gedrückt ans Herze ganz,
Schweigt Lippe fest gebunden,
Spricht nur des Auges Glanz

Ein armes Herz entschlagen
So plötzlich aller Pein,
O Liebe! kann nichts sagen,
Das kann nur stille sein.

Stille Liebe.

Könnt' ich dich in Liedern preisen,
Säng' ich dir das längste Lied,
Ha, ich würd' in allen Weisen
Dich zu singen, nimmer müd'.

Doch was immer mich betrübte,
Ist, daß ich nur immer stumm
Tragen kann dich, Herzgeliebte!
In des Busens Heiligtum.

Und daß du, was laut ich sage,
Oder preis' in Sangeslust,
Meinest, daß ich tiefer trage
Als dich, Herz, in warmer Brust.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,
Daß ich sang dies kleine Lied,
Doch von bittrem Leid durchdrungen,
Daß noch keins auf dich geriet.

Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du seist doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Lust, wann Sonn' und Mond mich umspielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Lust,
Trag' ich dich stille
In meiner Brust.

Es trennen Meere
Mich wohl von dir,
Doch mein' ich, schwör' ich,
Du seist bei mir!

Fühl' dich so innig
In mir, in mir!
Und ach! dies Herze
Will nicht von hier;

Will sich nur legen
So mit dir, ach!
Tief in die Erde,
Ins Brautgemach.

Kein Geburtstag.

(An Sie.)

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände,
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Sonnenlauf.

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne, über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg' und Thal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder, leis' vom Abendstern bewacht
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Ständchen.

Ich kam vor Liebchens Fensterlein,
Thät viele Stunden stehen,
Ob nicht im milden Abendschein
Die Liebe wär' zu sehen.

Was fühlt dies Herz? So Lust als Weh,
Sie kommt! o süßes Bangen!
Ich sah wohl zitternd in die Höh' —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt dies Herz?
Gewiß! sie ist nicht ferne!
Ich sah wohl zitternd himmelwärts —
Da stunden tausend Sterne.

Dann drüben an dem Fensterlein
Sich mir ihr Bildnis zeigte;
Es war des Himmels Widerschein,
Was sich herunterneigte.

Liebespein.

Still hingegeben
Ganz ihr allein,
Geht, Menschen, gehet!
O, ihr nicht fasset
Der Liebe Pein!

Von Lieb' zerrissen
Ein armes Herz,
Wird durch euch kränker,
Fühlet noch tiefer
Der Liebe Schmerz.

Blumen, o Blumen
Der stillen Flur!
Ihr ach nur heilet,
Ihr ach verstehet
Dies Herze nur.

Sterne! o lasset
Mich nicht allein!
Blumen und Sterne,
Ach! ihr nur kennet
Der Liebe Pein.

Liebesklage.

Schwarzes Band, o du mein Leben!
Ruh' auf meinem Herzen warm;
Liebe hat dich mir gegeben,
Ohne dich, wie wär' ich arm!

Fragt man mich, warum ich trage
Dieses schwarze schlechte Band,
Kann ich's nicht vor Weinen sagen:
Denn es kommt von Liebeshand.

So ich sollte ruhig schlafen,
In dem Bettlein, kann's nicht sein;
Habe stets mit dir zu schaffen,
Schwarzes Band! du liebe Pein!

So ich sollte zu mir nehmen
Etwas Speise oder Trank,
Kann ich nicht vor lauter Grämen
Sagen Dank: denn ich bin krank.

Krank sein, es nicht dürfen klagen,
Ist wohl eine schwere Pein;
Lieben, es nicht dürfen sagen,
Muß ein hartes Lieben sein!

Dauernder Eindruck.

Bald mir schwand, als du gegangen,
Aus dem Sinn dein Angesicht;
Ob du bleich, ob rot von Wangen,
Wie dein Wuchs? ich weiß es nicht.

Aber auf dem Grund, dem trüben,
Ist mir einzig wunderklar,
Gutes Kind! von dir geblieben
Ein gar liebes Augenpaar.

Wandrer, der im Abendscheine
Still hinpilgert durch die Flur,
Dem erscheint in Au' und Haine
Hell das Bildnis der Natur:

Aber zieht die Sonne ferne,
Wird es um ihn Nacht zur Stund,
Schaut er nichts mehr als die Sterne
Leuchten auf dem schwarzen Grund.

Rückkehr.

In dem Thal, wo Burgen hangen,
An manch wald'ger Bergeswand,
Wo du oft als Kind gegangen
Sorglos an der Unschuld Hand,

Ging ich jüngst verlassen, Liebe!
Einsam und entfernt von dir.
Wie ich's so bedachte trübe,
Trateſt du als Kind zu mir,

Zeigteſt mir aus schönem Thale
Eine Blume, licht und blau,
Wunderhell im Morgenstrahle
Sah aus ihrem Kelch der Tau.

Ueber Berge sah ich fliehen
Dann dein kindlich liebes Bild,
Wie sich Wölklein still entziehen,
War es bald dem Blick verhüllt.

Ist mir auch das Kind verschwunden,
Ist es doch die Blume nicht,
Wieder hab ich die gefunden
Heut in deines Auges Licht.

Ade.

Was macht dir, Herzliebster!
Die Wange so blaß?
Was macht dir das Auge
Von Thränen so naß?

O Liebchen! Herzliebchen!
Wohl ist es mir weh;
Weit muß ich von hinnen,
Weit über die See!

Und mußt du von hinnen —
Dort über der See
Gibts wohl noch ein Liebchen.
Herzliebster! ade!

Es scheinen viel Sterne
Am Himmelsgezelt,
Doch keiner von allen
Wie Luna gefällt.

So nimm nur dies Ringlein
Von Golde so schwer,
Und wird es zu eng dir,
So wirfs in das Meer.

So steck' nur dies Blümlein
Ans klopfende Herz;
Und duftets dir nimmer,
Verging auch dein Schmerz.

Geisterzug.

Ich geh' in düstrer Nacht allein
Durchs tiefe, tiefe Thal,
Die Mühle schweigt, es ruht ihr Stein.
Herz, könntst du ruhn einmal!

Der Himmel ist so sternenleer!
So öd die Erde ist!
Hab' keine, keine Heimat mehr,
Seit du gestorben bist.

Wie lag so schwer auf mir der Tag!
Du stille Nacht, sei mild! —
Da schwebt ja durch das grüne Hag
Sein stilles Totenbild.

Hör', Lieber, mich! Giebst keinen Laut,
Schwebst stumm voran mir nur!
Ja! lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir.
Das hast, Geliebter! du gethan!
Und fort muß ich von hier.

Fort ziehst du mich, muß heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben, laßt mich doch!
Ade! auf Wiedersehn!

Jünglingstrauer.

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir stille Freude
In Wink und Kuß gebracht:
Doch liebt mich wohl dies Sternlein,
Bleich zitternd durch die Nacht.

O seht, es blickt so freundlich,
Hält still in seinem Gang,
Und lauschet voller Liebe

Oft meinem kleinen Sang;
Da schau' ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,
Und wandelst still umher,
Und blickst in meine Zelle,
Die stehet öd' und leer,
Und blickst auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du schwebst vorbei, und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

Er und Sie.

Er.

Seh' ich in das stille Thal,
Wo im Sonnenscheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick ich nur auf eine.
Ach! es blickt Ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Tau
Kann ich es erschauen.

Sie.

Tret' ich an mein Fensterlein,
Wann die Sterne scheinen,
Mögen alle schöner sein,
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt Er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort ist ein liebes Bild
In dem Stern zu sehen.

Treue.

Die Erde ist nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Busen schmückt;
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in schnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düstrer Wolken,
Der Himmel ernst und kalt,
Reißt sie von Haupt und Busen
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerschleier
Ums Angesicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

Lust der Sturmnacht.

Wenn durch Berg' und Thale draußen
Regen schauert, Stürme brausen,
Schild und Fenster hell erklirren,
Und in Nacht die Wandrer irren,

Ruht es sich so süß hier innen,
Aufgelöst in sel'ges Minnen;
All der goldne Himmelsschimmer
Flieht herein ins stille Zimmer.

Reiches Leben! hab' Erbarmen!
Halt mich fest in linden Armen!
Lenzesblumen aufwärts dringen,
Wölklein ziehen, Vögel singen.

Ende nie, du Sturmnacht wilde!
Klirrt, ihr Fenster! schwankt, ihr Schilde!
Bäumt euch, Wälder! brauf', o Welle!
Mich umfängt des Himmels Helle.

Der schönste Anblick.

Schön ists, wenn zwei Sterne
Nah sich stehn am Firmament,
Schön, wenn zweier Rosen
Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer
Ists am schönsten anzusehn:
Wie zwei, so sich lieben,
Selig bei einander stehn.

Wo zu finden?

Wenn ein Liebes dir der Tod
Aus den Augen fortgerückt,
Such es nicht im Morgenrot,
Nicht im Stern, der abends blickt.

Such es nirgends früh und spät,
Als im Herzen immerfort.
Was man so geliebet, geht
Nimmermehr aus diesem Ort.

Guter Rat.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust;

Blick' ihm ins Auge unverwandt,
Tief in den sel'gen Grund:
Hab' acht! du siehst das beste Land
Allein in seinem Rund.

Dann drück' es fester an dein Herz,
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz ins Herz hinein,
Und schließ' das Herze zu,
Und laß nichts andres zu ihm ein;
Hab' acht! — so heilest du.

Todesprobe.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,
Und mit Klagen
Jedes von der Toten geht.

Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
Schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr *das* ans kalte Herz!
Rührt auch *dann* ihr Herz sich nimmer,
Dann auf immer
Ist sie tot — und aus ihr Schmerz.

Der Mutter Grab.

Auf der Mutter Grabeshügel
Steht der Vater mit den Kleinen,
Rosen und Vergißmeinnichte
Blühn schon über den Gebeinen.
Und das jüngste nimmt ein Hölzlein,
Bohrt es in des Grabes Erde.

„Laß die Pflänzlein," spricht der Vater,
„Keins mir ausgegraben werde!"
Spricht das Kind: „Will keine Pflänzlein,
Bohre mir ein Löchlein eben,
Daß mir eine, eine Hand nur
Mutter aus dem Grab kann geben."

Der Kinder Angebinde.

Ein Band wir, Mutter! bringen,
Das reichet Liebe dar.
Das soll dich fest umschlingen,
Am Tag, der dich gebar.

Von Gold ist's keine Kette,
Kein Stoff aus fremdem Land,
Es ist an ihrer Stätte
Ein festgewobnes Band.

Wohl rührt, befreit vom Harme,
Dein Herz darunter sich.
Sieh! deiner Kinder Arme
Umschlingen, Mutter, dich!

Klosterfräulein.

Ich armes Klosterfräulein!
O Mutter! was hast du gemacht!
Lenz ging am Gitter vorüber,
Hat mir kein Blümlein gebracht.

Ach, wie weit, weit dort unten
Zwei Schäflein gehen im Thal!
Viel Glück, ihr Schäflein, ihr sahet
Den Frühling zum erstenmal!

Ach, wie weit, weit dort oben
Zwei Vöglein fliegen in Ruh'!
Viel Glück, ihr Vöglein, ihr flieget
Der besseren Heimat zu!

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlung „Letzter Blütenstrauß" und der Sammlung „Winterblüten", (4. Buch).]

Lieder der Andacht.

Sei demütig.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch! nicht deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht,
Nicht verändert's die Natur,
Wenn ein Menschenherz zerbricht.

Hoffe: daß durch Todesnacht
Gott dich führt in Sonnen ein —
Was er immer mit dir macht,
Du bist dein nicht, du bist *sein*.

Sei demütig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Niemals das geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Gott schickt am End' uns Leiden.

Gott schickt am End' uns Leiden,
Auf daß uns diese Welt,
Wenn wir nun von ihr scheiden,
Nicht mehr so mächtig hält.

Die Mutter legt den Brüsten
Am End' was Bittres bei,
Auf daß des Kinds Gelüsten
Nicht mehr so mächtig sei.

Die Pflanze wird der Blätter
Und Blüten erst beraubt,
Bevor in Herbsteswetter
Sie senkt ihr müdes Haupt.

Was willst du dich beschweren,
Daß welk die Freuden sind?
Du darfst nicht mehr begehren,
Mein Herz! als Kraut und Kind.

Erhebung.

Wie das Kamel sich aufhebt klagelos
Mit Lasten, die der Führer ihm aufband,
Und trauend ihm, daß sie nicht allzugroß,
Hinschreitet mutig durch der Wüste Sand:
Also erheb' dich ohne Klagewort
Mit jenen Lasten, die in deinen Schoß,
Wohl abgewogen legte Gottes Hand;
Trag' still sie durch des Lebens Wüste fort.

Um Mitternacht.

In der Mitternacht allein
Lieg' ich wach in Finsternissen,
Doch durch diesen Leib zerrissen
Schau' ich überird'schen Schein.

Ja! wie aus des Kerkers Nacht
Einer schaut aus einer Spalte,
Schau' ich aus dem Leib und halte,
Himmel, mich an deine Pracht.

Denke: dort giebts wohl ein Fest,
Dran Gott einen Herzbedrängten,
Wie der Fürst den Eingezwängten,
Gnädig aus dem Kerker läßt.

Unerhörtes Gebet.

Möchte von des Himmels Höh'
Nur ein Strahl ins Herz mir kommen,
Daß aus ihm das bange Weh
Dieser Erde würd' entnommen.

An dem Kreuze sank ich hin
In des Doms geweihten Hallen,
Ferne Sonnen sah ich glühn,
Doch kein Strahl wollt' in mich fallen.

Drum von Domes Glockenklang,
Vom Gebet in heil'gen Hallen,
Treibt es mich nun feldentlang,
Der Natur ans Herz zu fallen.

Nimm mich auf, du stiller Hain!
Säuselt um mich, Bäche, Bäume!
Wieget den Verstoß'nen ein,
Daß er Gottes Frieden träume.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauter Freunde Reihn,
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
Dir nimmer Aug' und Ohr;
Die innre Welt der Liebe
Eröffnet dir ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
In Gottes Angesicht,
Die andern, erdetrunken,
Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
In deinem Innern stumm,
Verlassen, ganz verlassen,
Bis deine Zeit ist um.

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall;
Wo's nachtet und gefrieret,
Sich bildet der Krystall.

Im Grase.

Wie sichs so wohl im Grase liegt
Bei Kraut und Blumendüften,
Wenn über uns ein Vogel fliegt
In goldnen Himmelslüften.

Da kann man wahrlich denken nicht,
Daß man bald liegen werde
Tief unten ohne Sang und Licht
Bei Wurzeln in der Erde.

Man denkt nur an des Himmels Schein
Und an den Vogel drinnen,
Denkt: Gott wird wohl so gnädig sein,
Daß wir das auch gewinnen.

Abendschiffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann sinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Letzter Trost.

Wenn im Sarg der letzte Freund,
Wenn das letzte Herz nicht mehr,
Das es mit dir gut gemeint,
Klage nicht, o Herz, so sehr!

Denn wenn so die Welt dir tot,
Einsam ganz dein Pilgerlauf,
Baut sich dir im Morgenrot
Eine neue Heimat auf.

Sehnsucht nur ist dann dein Schmerz
Nach der neuen Heimat Licht,
Bis auch dir, verlassnes Herz,
Deine Haft der Tod zerbricht.

Der Pilger.

Ich hing mit heißer Liebe
An einem ird'schen Bild,
Das, ach! mit eitlem Triebe
Das schwache Herz erfüllt;
Es schwand des Lebens Frieden,
Und matt blieb ich hienieden.

Da blickt' ich, ach! mit Thränen
Hinaus wohl in die Welt,
Es stillte nicht mein Sehnen,
Was frommem Sinn gefällt,
Wohl standen Mond und Sterne
Kalt in der schwarzen Ferne.

Mich und die Welt zu fliehen,
Faßt' ich den Wanderstab,
Viel Blumen sah ich blühen,
Doch keine brach ich ab,
Mich trieb ein banges Ahnen
Nach ungewohnten Bahnen.

Da blickt' von Bergeshöhen
Mir, ach! so neu, so mild,
Als hätt' ichs nie gesehen,
Vom Kreuz des Mittlers Bild,

Nicht konnt' ich widerstreben,
Auf zog es mich mit Beben.

Und was ich jüngst begehrte,
Das Ird'sche, floh mein Herz,
Hinab sank Staub und Erde,
Sonne flog himmelwärts.
Hin kniet' ich im Entzücken,
Es an die Brust zu drücken.

Maria.

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße,
Doch ahnt es schon das Lämmlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet's, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zuckt durch ihre Glieder,
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle,
Doch sie erhebet sich in Demut wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geschehʼ dein Wille!"

Der Kranke und die Stimme.

Der Kranke.

In schwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War schon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Wesen, das die Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlassen
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich eines Hand nur fassen,
Der einen Trost für mich noch kennt!

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, doch weiß ich einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da schliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Fleh'n:
„Ist, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß diesen Kelch vorübergeh'n!"

Der Kranke.

Ach, mir im Haupte tobt unsäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und ist er einen Tag erträglich,
Am andern steiget nur die Pein.

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz! schmerzreicher stachen
Doch jenen Dornen einst ins Haupt;
Er trug's, trug es, als selbst mit Lachen
Sie ihn geschlagen und beraubt.

Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Brust durchzückt!
Qualvoll mag sein der Hölle Brennen,
Qualvoller ist, was hier mich drückt!

Die Stimme.

Qualvoll mag's sein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Brust,
Und Er, Er war der Gottgesandte,
Und du bist Mensch voll sünd'ger Lust!

Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet sie ein eisern Band,
Und ach! die schreckenvollste Hyder
Ist meines Durstes heißer Brand!

Die Stimme.

Groß ist dein Schmerz, in Füßen, Armen,
Doch größer wohl war jenes Pein,
Als sie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild schlugen in die Glieder ein.

Groß ist dein Durst; doch stillt die Quelle
Kristall'nen Wassers dir den Brand;
Doch Seinem Durste bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürsten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menschen Spott,
Das ist im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlassen bin von Gott.

Die Stimme.

Auch Jener litt vor seinem Ende
Den Geistesschmerz, der dich zerreißt,
Doch sprach er bald: „In deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geist!"

Der Kranke.

Ha! inn'res Wort! hast überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', sind andre Wunden,
Und was ich fühl', ist andrer Schmerz!

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlung „Letzter Blütenstrauß" und „Winterblüten," (4. Buch).]

Lieder des Leides.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durchs gebrochene Herz.

Die Mitternachtglocke.

Höreſt du die Glocke schallen?
Ach! kein Zephyr rühret sie!
Nur der Schlag des schweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Ist des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag aufs bange Herze
Ist's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklungen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Dauer des Herzens.

Ein Saumtier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

Glück im Unglück.

Trifft ein Leid ein Herz voll Kummer,
Wird das minder aufgeschreckt,
Als wenn Leid aus seinem Schlummer
Ein Herz, das in Lust ist, weckt.

Da im Leben mich verlassen
Schmerz kaum einen Augenblick,
Kann ich mich, kommt neuer, fassen,
So ist Unglück oft ein Glück.

Erbarmen.

Wohl vor dem Fenster im Bauer
Sitzt ein Vöglein im Regenschauer,
Hinaus that's das Mägdlein im Sonnenschein,
Nun stürmt's, und sie holt es erbarmend herein.

Hand Gottes! bet' ich in Trauer —
Längst stürmt's um mich, fehlt mir der Sonne Schein,
Hand Gottes! hol' mich erbarmend herein!

Das Ruhekissen.

Im Mai auf Gras und Kraut,
Wenn durch die Wolke halbzerrissen
Ein blauer Himmel schaut,
Wird manchem müden Haupt ein Kissen.

Ein Kissen auch voll Lust,
Drauf zu verträumen Erdenschmerzen,
Ist treuer Liebe Brust
Beim Doppelschlage zweier Herzen.

Noch giebt's der Kissen viel,
Auf die der Wanderer hienieden,
Ist müd' er vor dem Ziel,
Sein Haupt kurz ruhend legt in Frieden.

Doch, müdes Haupt! nur du
Und du nur, Herz! so tief zerrissen,
Du findest nur zur Ruh'
Im Sarge noch das Leichenkissen.

Die echte Thräne.

Die echte Thräne bleibt im Auge stille stehn,
Sie fällt zur Erde nicht, kein andrer darf sie sehn,
Kein andrer spricht von ihr in Mitleid nicht noch Spott,
Daß sie geweinet ward, weiß Eines nur und Gott.

Wurm und Tiger.

Wie lang oft liegt im Herzensgrund
Der Gram, ein Wurm, und nagt es wund,
Und fortschlägt dieses Herze noch.
Gram! wärest du ein Tiger doch!
Das Herz zerrissest du im Sturm.
Gram! bist fühlloser — bist ein Wurm!

Herzenslast.

Fühlt seines Bündels Drücken
Der müde Wandersmann,
Schnallt er die Last vom Rücken,
Sucht, wo er ruhen kann.

Den Rock zieht er herunter,
Deucht er ihm allzuschwer,
Und gehet noch so munter
Im leichten Hemd einher.

Ablegen doch kann nimmer
Der Müde *eine* Last,
Die trägt er fühlend immer
Durch Berg und Thal ohn' Rast;

Die schlägt oft wie ein Hammer
An seine Brust mit Schmerz:
Das ist in enger Kammer
Das volle Menschenherz.

Das Gewicht.

Was in stiller Mitternacht,
Wenn die Erde ringsum schlief,
Mir oft aus dem Herzen tief
Lieder hat hervorgebracht,

War des Lebens Schwere nur,
Die mir oft am Herzen zieht,
Wie's Gewicht zieht an der Uhr,
Bis sie flötet laut ein Lied.

Lust stürmischen Wetters.

„Ha! wie's jetzt stürmet und schneit!
Das ist ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenster heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das ist mir Sonnenschein!
Denn nun bleibt jeder zu Haus,
Und ich allein.

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
Das mich von hinnen ruft,
Tönt es aus wald'gen Hallen?
Tönt es in blauer Luft?
Tönt es von Bergeshöhe,
Aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
Hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohem Reigen,
Einsam mit mir allein,
Tönt's, ohne je zu schweigen,
Tönt tief ins Herz hinein.
Noch nie hab' ich gefunden
Den Ort, woher es schallt,
Und nimmer wird gesunden
Dies Herz, bis es verhallt.

Kurzes Erwachen.

Ich bin im Mai gegangen,
Und hab' es nicht gewußt,
Also von Schmerz befangen
War die erkrankte Bruſt.

Ein Vogel hat gesungen
Im jungbelaubten Wald,
Da ist ins Herz gedrungen
Mir seine Stimme bald.

Vom Aug' ist mir gefallen
Ein schwerer Thränentau,
Drauf sah den Mai ich wallen
Durch Erd' und Himmel blau.

Als Vogel ausgesungen,
Flog er ins weite Land,
Und wie sein Lied verklungen,
Um mich der Mai verschwand.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Totenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne, wohl, die immer,
Schmerzreich dringen in mein Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz,

Ton aus stiller Totenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wenn der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Alte Laute.

Hörst du den Vogel singen?
Siehst du den Blütenbaum?
Herz, kann dich das nicht bringen
Aus deinem bangen Traum?

Was hör' ich? alte Laute
Wehmüt'ger Jünglingsbrust
Der Zeit, als ich vertraute
Der Welt und ihrer Lust.

Die Tage sind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Flur;
Und aus dem Traum, dem bangen,
Weckt mich ein Engel nur.

Das Lied.

In Gram durchschiffet leise
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weise
In seinem Busen ruht.

Er singt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch so beraubt;
Wenn beff're Stern' ihn tragen,
Singt er's, und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erstorben sieht sein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das süß die Brust durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Brust das Lied.

So ist auch mir entsprungen,
Dies Lied bei mild'rem Schmerz,
Doch kaum ist es verklungen,
Kehrt starrer Gram ins Herz.

Im Busen steigt es nieder,
Die Thräne stockt im Blick.
Ihr, Freunde, singet Lieder,
Mir hälts der Gram zurück.

Morgengefühl.

Der Morgenröte Schein
Den neuen Tag verkündet,
Es steht der junge Hain
Von Liebesglut entzündet.

Die Sterne, Wanderns satt,
Sind längst hinabgestiegen,
Die Vögel an der Statt
Froh durch den Himmel fliegen.

Das arme Herz, voll Pein,
Ist bang und schwer befangen;
Es sitzt ein Vögelein
Krank hinter Eisenstangen.

Wohl hört es den Gesang,
Den frohen Flug der andern,
Da sitzt es, krank und bang,
Kann singen nicht, noch wandern.

Und meinte doch im Traum,
Das Haupt versteckt im Flügel,
Es säng' auf einem Baum,
Flög' über Thal und Hügel.

Erlisch, du Sonnenstrahl!
Nacht, komm emporgestiegen,
Daß über Berg und Thal
Wir wieder fröhlich fliegen!

Auf der Wanderung.

Morgen kommt mit lichtem Gruße,
Und Natur beginnt ein Fest,
Mancher noch mit heißem Kusse
An das Herz was Liebes preßt.

Aber irre und verlassen
Treibt es mich durch Land und Meer;
Was ich innig möcht umfassen,
Führt nicht Mond, nicht Sonne her.

In der Blume seh ich's blühen,
Hör's im Nachtigallensang,
Mit den Sternen seh' ich's ziehen
Still und mild das Thal entlang.

Doch umsonst blickt voll von Thränen
Auge nach ihm himmelwärts;
Ungestillt in bangem Sehnen
Stirbt dahin dies warme Herz.

Täuschung.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
In stiller Mitternacht,
Wohl unter Blütenbäumen
In sonnenheller Pracht;

Erwacht, sah ich in Trauer
Entlaubte Bäume nur,
Und düstrer Regenschauer
Durchbebte die Natur.

Ich lag im Schlaf in Träumen,
Ein Freund bot mir die Hand,
Ich reicht' ihm ohne Säumen
Die meinige zum Pfand;

Erwacht, mußt' ich erblicken,
Wie mit dem Dolch der Freund
Stand hinter meinem Rücken;
Nun weiß ich, wie er's meint.

Abschied möcht' ich dir geben,
Du Welt! mit deinem Licht!
Hier innen ist mein Leben,
Da draußen ist es nicht.

Dies Lied hatt' ich gesungen,
Als einer untreu war,
Doch kaum war es verklungen,
Da waren's schon ein Paar.

Und sollt' ich jetzt noch singen
Von schlechtem Menschendank,
Die Leier würd' zerspringen,
So lang würd' der Gesang.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel singt im Sonnenschein,
Ein andrer im Regen singet,
Ein dritter schifft verstummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kaum hab ich je im Sonnenschein,
Noch seltener in Lust gesungen,
Doch ist schon oft durch Nacht und Pein
Ein Lied tief meiner Brust entsprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freude mir nach Leiden bringet,
So singt auch einst kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude singet.

Frühlingsklage.

Die Sänger frei sich schwingen
Aus diesem Thränenthal,
Fröhlich im Sonnenstrahl
Ein helles Lied zu singen.
Ich blick' empor mit Sehnen,
Befangen schlägt das Herz,
Mein Lied erzeugt der Schmerz,
Schnell stirbt es hin in Thränen.

Die Sänger ruhn mit Wonne
Im grüngewölbten Baum,
Sie träumen hellen Traum
Von Sternen, Mond und Sonne.
Ich sitz' in enger Zelle,
Kein Traum löst meinen Harm,
Ich sitze krank und arm,
Schmerz macht mir jede Helle.

Die Antwort.

Warum du nur Klagetöne?
Warum du nur ew'gen Schmerz?
Stimmt Natur mit ihrer Schöne
Dich nicht einmal um zu Scherz?

Kommen Wolken hergezogen,
Liegt die Erde kalt und grau,
Bald ein luft'ger Regenbogen
Schimmert über Wald und Au.

Muß der Baum dem Frost sich beugen,
Steht er ohne Farb' und Duft,
Bald mit tausend Blütenzweigen
Spielt er üppig in der Luft.

Warum du nur ewig Schmerzen?
Du nur ewig bangen Traum? —
Läg' ich an dem Mutterherzen
Der Natur wie Erd' und Baum,

Säng' ich lust'ge, farb'ge Lieder,
Spielt' ich wie ein herzig Kind,
Jetzo wein' ich, bis ich wieder
Die verlorne Mutter find'.

Morgenrot.

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! du bist nur Bote, daß heut Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Thränen nur und Not. —
Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenrot.

Gefangenschaft.

Endlos blauer Himmel, senktest du in mich nur einen Strahl!
Doch es bleibt mein Herz verschlossen, ach! von Schlössern ohne Zahl!
Und in dieses Herz versenket bin ich wie in einem Schacht,
Fühle nur ein schmerzlich Pochen, hör' es in der stillen Nacht.
Immer stärker tönt der Hammer, bis die Wand des Schachtes bricht,
Dann willkommen, blauer Himmel! der mir ward hier innen nicht!

Im Regen.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freudvoll war ein Herz,
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Thränen steht,
Klag' nimmer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

Vorgefühl.

Als in mir noch Lust und Hoffen,
Mußt ich singen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das später kam.

Herz! du hast es vorempfunden,
Weil dich traf schon mancher Schlag,
Und, ein Glied mit alten Wunden,
Vorausgefühlt den trüben Tag.

Warnung in der Freude.

Mir ist so leicht, so wohlgemut,
Da fällt mir plötzlich ein:
Ist's Menschenherzen gar so gut,
Bricht Unglück bald herein.

Und in die Wonne mischt sich Schmerz,
Doch immerfort es spricht:
Auch jetzt noch ist zu froh dein Herz —
Herein ein Unglück bricht.

Die schwerste Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Ist eine schwere Pein,
Doch kann ich e i n e nennen,
Die schmerzlicher mag sein:

D i e Pein ist's, d a s Verderben,
Das Los, so manchem fällt:
Langsam dahinzusterben
Im Froste dieser Welt.

Das Schneckenhaus.

O Schnecke! wie beneid' ich dich!
Gefällt dir's nicht an einem Ort,
Trägst du dein Haus zum andern fort,
O hätte solch ein Haus auch ich!

Hab' auch ein Haus gebaut, allein
Fest sitzt das, wo ich's hingethan,
Und ich bin ein gefangner Mann,
Trag an den Füßen Kalk und Stein.

Das Haus wär' mir schon lieb und gut,
Dürft' ich nur niemals aus ihm gehn,
Das was ich außer ihm muß sehn,
Das bricht mir wahrlich oft den Mut.

Dann möcht ich's setzen auf die Hand,
Möcht' sprechen: komm' mit mir, mein Haus,
Fort in die weite Welt hinaus:
Denn hier ist nicht dein Heimatland.

Möcht' setzen dich dahin, wo nur
Ein Urwald wogend dich umrauscht,
Kein Mensch dein Innres mehr belauscht,
Tief in den Busen der Natur.

Wenn sich kein Sternlein rühret dann
Und ich umsonst besprach das Haus,
Tönt's in mir; bald ja tausch' ich's aus
Mit einem, das man tragen kann.

Letztes.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entspringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,
Geben noch Lind'rung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch diesen Born seh' ich bald trocken,
Kalt und erstorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück
Im Herzen, dessen Pulse stocken,
Und tot ist auch das letzte Glück.

Grabt dieses Herz, mißkannt, verlassen,
Hin, wo noch eine Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dies Herz nicht hassen,
Der Vogel singt ihm noch ein Lied.

Insektenleben.

1. Im Zimmer.

Freier Vögel seh' ich schweben
Einen leichten, lichten Zug.
Himmel! hätt' ich solchen Flug!
Hätt' ich solch ein Wanderleben!

Doch gebannt an eine Stätte
Bin ich, ach! nur ein Insekt,
Mit der Nadel festgesteckt
In ein Fach im Kabinette.

2. Auf der Reise.

Weh! wer machte mich jetzt los
Aus dem Kasten, drin ich schlief?
O! die Nadel brannte tief!
Und nun liegt das Herz mir bloß.

Drum der lichte Sonnenschein
Und des Himmels helles Blau,
Blumenduft und Blumentau
Macht nur dem Zerstochnen Pein.

Bringt mich nur zurück ins Fach,
Heftet mich nur fester an!
Drückt mich, drückt mich, daß ich, ach!
Endlich einmal sterben kann.

Versperrte Aussicht.

Himmel! Himmel! welchen Graus,
Seh' ich durch die Fensterscheiben!
Einer baut mir vor das Haus
Und ich wollte frei doch bleiben.

Alter! laß nur immerzu
Licht und Luft und Raum dir nehmen,
Bald in desto größrer Ruh
Mit dem Sarg dich zu bequemen!

An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder singen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannst du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Lust erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O sieh! das blickt jetzt frisch hinauf,
Hat dich so sehr ein Frost getroffen,
Daß du dich nimmer richtest auf?

Es schafft, es klopft, es möcht' sich heben,
Doch kann es nicht, es ist zu krank!
So schafft, so klopft, man hört's mit Bebe
Im Sarge der Scheintote bang.

Dann kommen eilend seine Lieben,
Befrein ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieser Brust, der trüben,
Kommst du, ach! nimmermehr heraus?

Das Schnellste.

Was kommt gar bald daher?
Ein Wagen, dran sechs Pferde,
Fliegt donnernd über die Erde,
Staubwolken hinter ihm her.

Was kommt noch bälder daher?
Der sonderbare Wagen,
Von Dampf getrieben, getragen,
Kein Reiter eilet so sehr.

Was kommt am bäldsten daher?
Der Wagen, schwarz wie ein Rabe,
Zu führen dich, Lieber! zum Grabe.
Kein Vogel so schnell kommt wie der.

Das Seltenste.

Steig' in der Erde Nacht!
Wohl manchen edlen Stein
Findst du in stillem Schacht,
Der unversehrt und rein.

Tauch' in des Meeres Grund,
Such' am einsamen Riff!
Manch' Perle rein und rund
Hascht ein geschickter Griff.

Geh' hin, wo sich ohn' Ruh'
Der Menschenmarkt bewegt —
Nicht ein Herz findest du,
Das keine Narbe trägt.

Verjüngung.

Könnt' ich wieder mich verjüngen!
Könnt' ich wachsen wie ein Kind!
Jugend! wie bist du verflogen!
Alter! wie kamst du geschwind!

Hab' Geduld, wirst dich verjüngen!
In der allerletzten Stund'
Sich verjüngen oft die Züge
Sterbender noch um den Mund.

Hab' Geduld, du wirst noch wachsen!
Wenn der Geist verläßt sein Haus,
Strecken sich der Leiche Glieder
Oft noch wie zum Wachstum aus.

Bittre des Erdballs.

Wolleſt Süßes nicht erwarten
Von dem Balle dieſer Welt,
Wie vom Apfel, den im Garten
Dir der Baum entgegenhält.

Würdeſt, ach! zu ſehr erſchrecken,
Suchteſt du hier Süßigkeit!
Lerne Bittres, Bittres ſchmecken
Bis in alle Ewigkeit!

Lust der Erstarrung.

Winter! Winter! frost'ges Leben!
Schnee und Erde deckt die Reben,
Und der Most in Fasses Runde
Schweigt, giebt nimmer Lebenskunde.

Winter! Winter! kalter Schrecken!
Möcht' mich auch mit Erde decken,
Daß das Blut in meinem Herzen
Stände still mit all den Schmerzen!

Gesanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder singen,
Wär' ich wiederum gesund,
Aber noch wills Herz zerspringen,
Und in Trauern schweigt der Mund.

Kaum, daß diese leise Klage
Aus dem vollen Busen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft schon halb ein Vogel sang.

Wie aus Wolken eng verschlossen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergossen,
Wiederkehrt in sich zurück,

Also hellte mein Gemüte
Ach, nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten diese Töne kaum.

Verhaltenes Schmerzen.

Könnt' ich mit meinem Gram
Mich in mich selbst versenken,
An was der Tod mir nahm,
Mit stiller Wehmut denken!

Könnt ich in Waldeinsamkeit
Ich, ein Einsiedler, fliehen:
Dann würd' das herbe Leid
Mich minder heiß durchglühen.

Das laute Menschenwort,
So lieb und gut gemeinet,
Lockt mich wohl aus mir fort,
Das Auge nicht mehr weinet,

Doch tiefer brennt die Glut
Indes mir still im Herzen.
Nicht schmerzlicher was thut,
Als ein verhaltnes Schmerzen.

Ein Lied.

Im Faß singt mannigfaltig
Der Geist des jungen Weins.
Herzblut! du tobst gewaltig,
Doch ist dein Lied nur eins.

Es liegt ein Reif von Eisen
Ums Faß, zur sichern Hut,
Sonst würd es ja zerreißen
Des jungen Weines Mut.

Es liegt ein Reif von Eisen
Um eines Menschen Herz,
Sonst würd' es ja zerreißen
Der alte, bittre Schmerz. —

Wer sang dies Lied, dies kleine?
Der Schmerz hat es gethan!
Vom milden Sonnenscheine
Klingt keine Saite an.

In Wind und Regenschauer,
Bei düstrem Himmel nur
Erbebt, doch nur vor Trauer,
Die Harfe der Natur.

Rost und Gram.

Rost und Gram, in einer Nacht,
Wo ich schlaflos träumend sann,
Hab' ich eures Gifts gedacht,
Und wie das zerfressen kann.

Rost des Eisens Tod selbst ist,
Sucht's noch auf im Erdenschoß,
Gram ein Menschenherz zerfrißt,
Ist es noch so stark und groß.

Im Mondlicht.

Du Mond, dem Tau und Quelle
Im Innern ganz gebricht,
Vertrockneter Geselle!
Gern weckst du Menschenthränen,
Saugst sie mit deinem Licht.

Von mir kannst du nichts saugen,
Wie du, vertrocknet, alt,
Ist Quelle meiner Augen,
Ist meines Herzens Bronnen,
So alles tot und kalt.

Saug nur mit deinem Schimmer
Den Tau, der dir gebricht,
Aus andern Augen immer,
Mond, du Vampyr der Thränen,
Die meinen weinen nicht.

Hut des Herzens.

Himmel, so der Thränen viel
Niederschickt in Regenfluten,
Sind entsprungen sie auch Gluten?
Wann du weinest, bist ja kühl.

Anders ist der Wandrer, der
Stumm in seinen Thränen schreitet,
Heiße Glut hat die bereitet
Ihm im Herzen bang und schwer.

In die kühle Himmelsflut
Weint er seine heißen Thränen;
Kühle Flut stillt nicht sein Sehnen
Dämpft nicht seine heiße Glut!

Blicket noch so himmelwärts
Hin, woher die Strahlen fallen,
Von den Erden, Sonnen allen:
Keine glüht wie oft ein Herz.

Die zersprungene Glocke.

Türmers Glocke ist zersprungen,
Die uns viele Jahr' erklungen,
Eine neue schon sie bringen,
Sprechen: die wird besser klingen.

Lang oft hat ein Herz gesungen,
Dann ist es im Gram zersprungen,
Bald vergaß man seiner wieder,
Sang ein andres frische Lieder.

Der Riß durchs Herz.

Wohl frißt manch' tiefe Wunden
Ins Herz der bittre Schmerz,
Doch hab ich auch gefunden,
Daß kann ein Riß geschehen
Durchs ganze, ganze Herz.

Die tiefste Wunde heilet,
Schmerzt sie auch noch so sehr;
Ein Riß doch, der zerteilet
Das Herz auf einmal gänzlich,
Der heilet nimmermehr.

O stellte, so zerrissen,
Das Herz die Schläge ein!
Doch Menschenherzen müssen,
Wenn auch zerrissen, lange
Noch schmerzlich zucken sein.

Augentrost.

O laß es gern geschehen,
Daß dir dein Auge blind!
Was willst du denn noch sehen,
Altes, betrognes Kind?

Willst du den Lenz erzwingen
Durch buntgefärbtes Glas?
Soll dir noch Blumen bringen
Das längst verwelkte Gras?

Die lichten Regenbogen,
Die Schlösser in der Luft,
Alter! sind fortgezogen,
Du siehst nur eis'gen Duft.

Lenz, Sommer sind geschieden,
Nur Winter siehest du.
Alter, so schließ in Frieden
Die müden Augen zu.

Ergebung.

Oft meinst du, Herz! du könnt'st noch überfließen
Von bunten Liedern, brächte man dich nur
Aus Deutschlands Fröste noch auf eine Flur,
Wo Sonn' und Erde heißer sich begrüßen.

Erstarrtes Herz! wohl würd'st du dort auch singen,
Doch, glaube mir! auch dort zum letztenmal,
Würd'st singen, wie man hört im Frühlingsstrahl
Den Eiskristall zerrinnend noch erklingen.

Erstarrtes Herz! trag' willig deine Lose,
Es kommt der lange, lange Winterschlaf,
Füg' dich in ihn und denke: was dich traf,
Traf auch die Nachtigall und traf die Rose.

Erstarrtes Herz! wird dir's auch nimmer südlich,
Nimmt ein Gehäuse dich in sichre Hut.
Herz! wie die Schildkröt' unterm Schilde ruht,
Ruhst bald du unterm Sargesdeckel friedlich.

Der Magnetvogel.

Möcht' ein Magnetvogel werden!
Eilends würd' fliegen ich himmelwärts,
Und was ich liebte auf Erden,
Zög' ich empor zu mir, Herz an Herz.

Was mich gedrückt, bliebe liegen
Unter mir schwer, ein vergangner Traum,
Ich mit den Liebsten würd' fliegen
Selig im Licht durch der Sterne Raum.

Sagt man, daß auf der Erden
Solch ein Magnetvogel Märchen sei,
Mein' ich, mein Herz könnte werden
Doch so ein Vogel, wird's erdenfrei.

Die drei Nächte.

Drei Nächte sind es, die mich plagen,
Und wer die sind, will ich dir sagen:

Der Himmel ohne Himmelblau,
Das Auge krank, umschleiert grau,
Tief innen finstrer Gram und Reu',
Das sind der schwarzen Nächte drei.

Nun kommt noch eine vierte Nacht,
Die mir die drei vergessen macht.
Komm', vierte Nacht, und bring' mir Ruh'!
Grabnacht! deck' die drei andern zu!

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durchs Gezweig die Abendsterne.

Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu,
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlungen „Der letzte Blütenstrauß" und „Winterblüten", (4. Buch).]

Lieder des Humors.

An einen Freund.

Nanntest eine Leidensblume mich in deiner Liebe, Freund!
Fühle nichts von solcher Blume, doch du hast es gut gemeint.
Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün.
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' dir's traulich still,
Das, daß eine Herde Esel immerdar mich fressen will.

Ein Spruch.

Alle Schlösser, alle Schließen,
An der Menschen Händ' und Füßen,
Können herzlich mich verdrießen;
Ein Schloß nur aus Herzensgrund
Lob' ich: das am Menschenmund.

Gespräch.

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön thut, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn aus der Pfeife gejagt, er nicht Getreide noch stäubt.

Dritter.

Widrig ist mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig ist mir fürwahr jedwedes Bildnis von Marmor,
Spendet nicht Wasser sein Mund, trägt es nicht stützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigsten bleibt der Schein des Monds und der Sterne,
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktischer Strahl.

Unter ein lithographiertes Bild von mir.

Es treibt Natur mit nichts so viel
Als mit dem Menschenbild ihr Spiel;
Wenn man ein Laub, ein Brot zerbricht,
Entsteht ein Menschenangesicht,
Und manche Kürbispflanze trug
Auch mein Gesicht schon Zug für Zug.

Der Zopf im Kopfe.

Einst hat man das Haar frisiert,
Hat's gepudert und geschmiert,
Daß es stattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt schlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn frisieret,
Meisterlich dressieret.

Auf dem Kopfe die Frisur,
Ist sie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir noch passabel,
Nicht so miserabel,

Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Frisur im Kopf,
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott, Gnade!

Spindelmanns Recension eines Buches.

's ist kein ganz schlechtes Lesen drum,
's ist aber noch nicht aufgeschnitten,
Wenn man die Nase reibt drauf rum,
So riecht's nach was — ich mein', nach Quitten.

Spindelmanns Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

Ermunterung.

Herz! ging ein Glück dir unter,
Werd' nicht durch Gram zum Spott.
Aufraffe dich nur munter!
Noch lebt der alte Gott.

Hab' dir's schon oft gesungen,
Sang dir's noch nicht genug:
Ist auch das Glas zersprungen,
Blieb nur noch ganz der Krug.

Laß nicht Jugend! Laß nicht Liebe.

Steht der Himmel schwarz umzogen,
Daß man ihn muß trauernd wähnen,
Wandeln sich zum farb'gen Bogen
Schnell oft alle seine Thränen.

Mitten unter Donnerwittern
Hört' ich schon aus voller Kehle
Freudig eine Lerche schmettern,
Flöten eine Philomele.

Wird dir Erd' und Himmel trübe,
Beugt dich Gram und Alter nieder,
Laß nicht Jugend, laß nicht Liebe,
Laß nicht den Gesang der Lieder!

Treu' im immerwarmen Busen
Eine inn're Farbenquelle,
Wahr' den Born, mit dem die Musen
Dir ersetzen Tageshelle.

Sechzig Jahre.

Immer wird mir todesbang,
Wenn ich überschlag',
Daß ich sechzig Jahre lang
Meine Nase trag'.

Daß schon sechzig Jahre lang
Blut durchs Herz mir fließt,
Und dies Herz, so eng und bang,
Nicht zersprungen ist.

Daß mein Kopf, obgleich ich als
Mächtig ihn zerschellt,
Sechzig Jahr auf meinem Hals
Wie ein Turmknopf hält.

Wenn ich jetzt zusammenbrech',
Klage nicht, mein Weib!
Aus Büffelhaut und Eisenblech
Besteht kein Menschenleib.

Prognostikon.

Bin ich eine Leiche kalt,
Werden sie wohl um mich klagen
Bis zum Grabe, und dann bald
Nach dem lauten Markte fragen.

Diese Lieder sind zu klein,
Sind zu schwach, zu leben lange,
Wüster Streit bricht bald herein,
Bringet Tod auch dem Gesange.

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Meinen Hügel deckt kein Stein,
Früh ihn ebnen Sturm und Regen,
Ausgräbt bald man mein Gebein,
Einen Bessern drein zu legen.

Doch mit einem Herzen bleib'
Ich in ewigem Vereine.
Liest dies Herz, was ich hier schreib',
Fühlt es wohl, welch' Herz ich meine.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlung „Letzter Blütenstrauß" und der Sammlung „Winterblüten", (4. Buch).]

Lieder aus Natur und Leben.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben, finden kann?"

Fremder Wanderer! o gerne will ich solches sagen dir:
Geh' durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durchs Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend luft'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunklen Dickicht sieht,
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldesdunkel, wo im goldnen Sonnenstrahl
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Eb'nen wogt und wallt,
Drüber in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule, und ihr Meister heißt — Natur!

In der Sturmnacht.

Es kommt mein Freund, schon hör' ich laut ihn singen,
Der Sturmwind ist es, der mit mächt'gen Schwingen
Hinfähret durch die finstre Mitternacht,
Sein Lied hat mich aus trägem Schlaf gebracht.

Der Wälder Rauschen und des Wassers Wogen,
Der Wolken Tanz am finstern Himmelsbogen
Und drein des Sturmes donnergleiches Lied,
Mit Macht hinaus in die Natur mich zieht.

Da möcht' ich mich mit ihm so ganz verweben,
Ein Luftgeist — singend mit dem Sturme schweben,
Mit Wäldern, Bergen und dem Meer im Bund,
Nicht mehr genannt von eines Menschen Mund.

Sturm! sing' dein Donnerlied, Luftgeisterheere
Einstimmend — fahrt mit ihm durch Land und Meere!
Noch hält der Erde Band fest meinen Geist,
Doch, Lust! zu wissen, daß dies Band zerreißt.

Dann heb' mich auf, o Sturm! mit deinen Schwingen,
Dann, Freund! laß mich dein Donnerlied mitsingen,
Mitfliegen laß mich über Land und Flur
Wie du — ein Teil der schaffenden Natur.

Im Grase.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und schaun dem blauen Himmel zu:
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreist in Ruh'.

Die blaue Stille stört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelschiff,
Kein Menschentritt, kein Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt satt mich schauen in die Klarheit,
In diesen keuschen, sel'gen Raum,
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unsel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften
Wie aus dem Rhein der Salme schon,
Und wo einst singend Lerchen schifften,
Schifft grämlich stumm Britannias Sohn.

Blick' ich gen Himmel, zu gewahren
Warum's so plötzlich dunkel sei,
Erschau' ich einen Zug von Waren,
Der an der Sonne schifft vorbei.

Fühl' Regen ich im Sonnenscheine,
Such' ich den Regenbogen keck,
Ist es kein Regen, wie ich meine,
Ward in der Luft ein Oelfaß leck.

Laßt schaun mich von dem Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es ist zu spät,
Eh' wie vom Erdball so vom Himmel,
Die Poesie still trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von solchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus.

Wer machte dich so krank?

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht? —
Kein kühler Hauch aus Norden
Und keine Sternennacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls,
Kein Schlummer und kein Träumen
Im Blütenbett des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus vollem Glas,
Der Baumesfrüchte keine,
Nicht Blume und nicht Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun;
Natur ließ mich gesunden,
Sie lassen mich nicht ruhn.

Tod im Mai.

Macht's der Glocken lautes Hallen?
Blüten schneien lind herab
Auf den Sarg, mit dem zum Grab
Sie dort unter Bäumen wallen.

In so lichtem Frühlingsleben,
Wo sich die Natur erneut,
Vogel singt, der Mensch sich freut,
Sollt' es keine Leiche geben!

Doch wenn sich der Lenz erhebet,
Mensch und Blüte fröhlich lacht —
Habt ihr das noch nie bedacht? —
Da der Tod am liebsten lebet.

Da mit gier'gen Armen greift er
Oft am liebsten nach dem Kind,
Eine Blütenwelt geschwind
Durch den Hauch des Nachtfrosts streift er.

Siehst du jenen Sarg nun offen
Vor dem Grab? — sie beten leis.
Schau! ein Knäblein, lilienweiß
Tot jetzt, jüngst ein süßes Hoffen.

Lüfte! weht die Blütenfülle
Nur herab aufs bleiche Kind!
Bei Geschwistern, Blüten lind,
Schlaf' und träum' es süß und stille!

Im Walde.

Es tönt der Bach wie klagend
Dem Wandersmanne sagend:
In mir auch wohnt ein Leid.
Es rauschen drein die Bäume,
Erzählen ihre Träume
Der grünen Einsamkeit.

Der Vogel singt in Lüften
Sein Leid aus — aus in Düften

Strömt es die Blum' der Flur.
Und oft ertönt's in Nächten
Als ob uns Lüfte brächten
Wehlaute der Natur.

Und schweigen sollt' alleine,
Auf daß es fröhlich scheine,
Ein volles Menschenherz?
Nicht singen sollt's, nicht 's sagen,
Stumm dulden, niemand klagen,
Wie es zerreißt der Schmerz?

Mitternachtsscene.

Vögel, die mit Wolken schifften,
Sanken in der Wälder Nacht,
Schlummer liegt auf Wald und Triften,
Einsam nur der Hirte wacht.

Freude macht es mir, zu lauschen
Wie sich regt ein Lüftchen dort,
Wie vom Baume Blätter rauschen
Und ein Bächlein rieselt fort.

Durch des Himmels Wolkenhülle
Leise jetzt der Vollmond dringt,
Und nun plötzlich in die stille
Mitternacht die Glocke singt.

Weckest mich aus süßen Träumen,
Alte Glocke! Sängerin!
Und ich rufe nach den Räumen
Blauen Himmels zu dir hin:

Tausende, die in den Hallen
Lichten Tages laut gelebt,
Tausende von Nachtigallen,
Die mit Sang die Nacht durchschwebt,

Schwanden aus des Lichtes Reichen,
Schweigen stumm, im Tod verblüht',
Du doch über all den Leichen
Singest fort das alte Lied.

Erdensänger kurz nur singen,
Bald zerreißt der Gram ihr Herz,
Glocke! würdest du zerspringen,
Macht es nicht der Erde Schmerz.

Denn du singst, ob Lust, ob Jammer,
Gleichen Ton stets durch die Luft,
Ob der Schlag von deinem Hammer
Bräute oder Leichen ruft.

Und du, Mond! aus gleichen Erzen,
Aenderst nie dein Angesicht,
Ob auch tausende von Herzen
Unten bittres Leid zerbricht.

Glocke! singe! schwebt Gestirne
Ob der Erde Lust und Grab!
Hoch ob euch auf ew'ger Firne
Schwingt ein Gott den Hirtenstab.

Im Winter.

Als meine Freunde,
Die Bäume, noch blühten,
Rosen und Feuer-
Lilien glühten,
Waren die Menschen
All' mir bekannt,
War mir die Erde
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,
Die Bäume, gestorben,
Jetzt, wo die Lieben,
Die Blumen, verdorben,
Stehen die Menschen
Kalt auf dem Schnee,
Und was sie treiben,
Macht mir nur weh.

Im Herbst.

Eh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtnis den
Wein.

Im Winter.

Fühlt, welch hohes Getränk die sterbende Mutter zurückließ:
Schloß sie die Sonn' euch nicht liebend in glühenden
Wein?

Sonnenblicke im Winter.

Was bringet mir den alten Mut
Inmitten meiner Lebenstrübe?
Ich sinn' und weiß nicht, wer es thut,
Was wieder weckt des Lebens Liebe.

Die Erde, weiß ich, ist es nicht,
Nicht Hoffnung ist's, die mich beglücket,
Es ist des Himmels liebes Licht,
Das einmal wieder mailich blicket.

Herbstgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Rosen gleich die Bäum' erblühn!
Erde will wie Himmel glühn,
Eh' sie starr liegt und gefangen.

Goldne Himmelsburgen tragen
Die Gebirg' in stolzer Pracht,
Drinnen wandeln längst erwacht
Ritter, Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
Füllt mit Licht auch meine Brust
Und das Herz hüpft auf in Lust,
Wie ein Vöglein in der Sonne.

Solche Lust, Herz! währt nicht lange,
Herz! das ist nur ein Erglühn
Vor dem gänzlichen Verblühn
Unterm Hügel kalt und bange!

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
Muß das kränkste Herze singen,
Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensschmerzen
Einsam jetzt die Straße geht,
Singet selbst aus düstrem Herzen,
Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
Jetzt im fremden Lande zieht,
Durch betaute Blumen tönen
Läßt der seiner Heimat Lied.

Flüsse, Saaten, tönend wallen; —
Aus dem fernsten Himmel blau
Weht ein Singen, lieblich Schallen,
Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
Fülle nicht dies Herze bang!
Strömet ein von Himmelszinnen
Morgenrot und Lustgesang.

Frühlingskur.

Du junges Grün, du frisches Gras!
Wie manches Herz durch dich genas,
Das von des Winters Schnee erkrankt,
O wie mein Herz nach dir verlangt!

Schon brichst du aus der Erde Nacht,
Wie dir mein Aug' entgegen lacht!
Hier in des Waldes stillem Grund
Drück' ich dich, Grün, an Herz und Mund.

Wie treibts mich von den Menschen fort!
Mein Leid, das hebt kein Menschenwort;
Nur junges Grün, ans Herz gelegt,
Macht, daß mein Herze stiller schlägt.

Sängers Trost.

Weint auch einst kein Liebchen
Thränen auf mein Grab;
Träufeln doch die Blumen
Milden Tau hinab;

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn;
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond dahin.

Denkt auf diesen Fluren
Bald kein Erd'ner mein;
Denkt doch mein die Aue
Und der stille Hain.

Blumen, Hain und Aue,
Stern und Mondenlicht,
Die ich sang, vergessen
Ihres Sängers nicht.

Weisheit des Winters.

Strenger Winter! kalter Weiser! schonest weder Kraut noch Gras!
Was du nur berührst, du frost'ger! wandelst du in starres Glas.
Bunte Blüten, grüne Blätter, die der milde Sommer gab,
Schlägst du, weil du's nicht geboren, mit den harten Fäusten ab.
Rufest stolz: „Ich hab' dem Flusse klar geführet den Beweis,
Daß er gar zu wäss'rig fließe, daß er werden soll zu Eis.
Nachtigall, dem läpp'schen Vogel, der naiv-dumm sang bei Nacht,
Rief ich zu: du Abgeschmackter! hab' zum Schweigen ihn gebracht.
Auch der Lerche, die durchs Fliegen himmelhoch das Fleisch verlor,
Sagt' ich kalt: laß deinen Wahnwitz! und sie kommt nicht mehr hervor.

Und der Sonne, die getrieben tolles Wesen mannigfalt,
Sah ich streng nur ins Gesichte, und sie ward verständig kalt,
Läßt nicht mehr den Regenbogen, den phantastischen, erglühn:
Denn ich hab' ihr klar bewiesen, daß der ohne Zweck und Sinn.
Auch dem Donner in den Wolken sagt' ich ohne alle Scheu:
(Und er schweigt) — daß er nichts andres als ein kind'sches Spucken sei.
Also kam durch mein Bestreben in die Welt nun Zeit und Maß,
Ha! beim alten tollen Leben wär' sie bald erstickt in Gras."
Strenger Winter! Rezensente! mache dich nicht allzu weiß!
Sieh! auch dir wird einstens brechen in der Brust das harte Eis!
Fluß wird fließen, Vogel singen, Sonne warm und segnend sein,
Luft wird regnen, Donner rollen, aber du wirst nimmer schrei'n.

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht macht dir nicht bang!
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Tau giebt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt,
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal:
Eine Mühle treibt der Quell,
Drossel, so gesungen hell,
Sitzt im Bauer stumm und kahl.

Aus der Erde stillem Schoß
Reißen sie den Edelstein;
Wie ein Auge giebt er Schein,
Das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesschoß
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell,
Als der Tau auf Blum' und Moos.

Sehnsucht nach der Waldgegend.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr! —

Wo in euren Dämmerungen
Vogelsang und Silberquell,
Ist auch manches Lied entsprungen
Meinem Busen, frisch und hell;

Eure Wogen, eure Halle,
Eurer Säuseln nimmer müd',
Eure Melodien alle
Weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd' und stumm,
Und ich schau in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

In den Busen eingezwinget,
Regt sich selten nur das Lied;
Wie der Vogel halb nur singet,
Den von Baum und Bach man schied.

Trost.

So lang noch Berg' und Thale blühn,
Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge stehn, Alphörner schallen:

Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frei sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
— Ist er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieses Herz getragen,
Schlug es bald am Wiesenbach,
Bald in Waldesdämmerungen,
Wo die Nachtigall gesungen,
Mildern Melodieen nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
Ach, wer stillet seine Klagen?
Nachtigall und Wiesenbach?
Wiesenbach ruht eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
Singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch sind rings verdorben,
Mutter Erde ist gestorben,
Und ihr Kind verwaist, allein.
Einsam blickt's in blaue Ferne,
Komm! so rufen alle Sterne,
Hier ist ew'ger Maienschein!

Herz, so hör' denn auf zu schlagen!
Sieh! in diesen trüben Tagen
Singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willst dich nicht gefangen geben,
Treibst mit schmerzlich bangem Leben
Eine Well' der andern nach.

Sängerneid.

Sänger frönen gern dem Neide!
Lauschet nur dem Vögelchor!
Will die Lerche singen vor,
Pfeift der Fink ihr drein zum Leide.

Und im Walde — welch Gemische!
Klinget oft wie Schimpf und Streit,
Nachtigall nur schweigt im Leid,
Bis sie schlafen im Gebüsche.

Dann ihr Lied vom schönsten Schalle
Singet sie in später Nacht,
Wo kein andrer Vogel wacht,
Hörten sie's — sie schimpften alle.

Spruch im Frühling.

„Sieh! wie in wunderbarer Pracht,
Die Blüten übersät,
Die Welt ein Garten Gottes lacht,
In den man selig geht!"

Wahr ists! doch sieh, wie diese Pracht
Unendlich wird erhöht,
Daß man aus ihm, trotz seiner Pracht,
Gar freudig wieder geht.

Morgenfrische.

Wann in Höhen licht und stille
Wonnig sich der Vogel wieget,
Auch der Mensch aus schwerer Hülle
Auf ins Gold des Morgens flieget.

Nimmer schleicht durchs Herz die Welle
Seines Blutes kalt und trübe,
So ein heil'ger Himmel helle
Wärmt es mit dem Strahl der Liebe.

Und sein Auge, trüb' vom Leide,
Hellt mit Thränen stiller Wonne,
Wie der Tau die Blüt' der Heide,
Eines frischen Morgens Sonne.

Gott Dank.

In meinem Garten, da stehet ein Baum,
Trägt Aepfel soviel, daß man's glaubet kaum,
Wie herzlich mich diese erfreuen!
Gott schenke der Menge Gedeihen!

Da wehet ein kalter, ein böser Wind,
Von dem Baume fallen die Aepfel geschwind,
Nur ein einziger bleibet von allen.
Gott Dank! — hätt' ja auch können fallen!

Im Winter.

Wenn Nachtigall und Lerche singen,
Da schweigt verschämet mein Gesang,
Mein armes Lied will nur gelingen
Bei Nacht und Tod im Winter bang.

Da liebt es jene öden Nächte,
Die schwarze, stille Einsamkeit,
Nur da entquillt das Lied, das echte,
Noch meines Herzens altem Leid.

Doch ist es nicht ein langes Singen,
Ein einz'ger Laut oft ist es nur,
Wie nächtlich oft aus Sturmes Schwingen
Kurz tönt ein Seufzer der Natur.

Der Einsame.

In des Waldes Einsamkeit
Flieh' ich gern zu Baum und Kraut
Tief hinein, wo weit und breit
Mich kein Menschenauge schaut.

Gehet auch ein Reh zum Born,
Kann mich das bekümmern nicht,
Sticht mich einer Rose Dorn,
Mir kein Mensch doch Dornen flicht.

Glücklich hat mich's nie gemacht,
Daß auf Menschen ich gehofft,
Frieden doch hat mir gebracht
Eine stille Blume oft.

Maienklage.

Ziehe nicht so spröd und schnelle,
Süßer Mai, an mir vorüber!
Einen Strahl nur deiner Helle!
Nur ein einzig Blümlein, Lieber!

Quellen rauschen, Vögel singen,
Volle Blütenbäume wehen,
Doch an all den süßen Dingen
Muß ich kalt vorübergehen.

Waldesnacht, wo Vögel schliefen,
Ist erhellt von Blumen, Quellen;
Ach! des Busens bange Tiefen
Kann kein Maienstrahl erhellen!

Laß die Stern' an Himmelszinnen,
Blüten auf der Erde glänzen, —
Totes Herz! im Hügel innen
Liegst du unter welken Kränzen!

Rat im Mai.

Wo Saaten sich erheben,
Wo froh die Vögel schweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannst du nicht ruhig schlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Heide,
Wo 's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Gesang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menschen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
Ausströmt die Blum' in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre sonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenschein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

Sehnsucht.

O könnt' ich einmal los
Von all dem Menschentreiben,
Natur! in deinem Schoß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seit dem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dies Treiben mir
So fremd und so unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie ist's ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie ist mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

Frage.

Wärst du nicht, heil'ger Abendschein!
Wärst du nicht, sternerhellte Nacht!
Du Blütenschmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg, voll ernster Pracht!
Du, Vogelsang, aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menschenbrust!
Wärst du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Lust? —

Wintergefühl.

Möchte von der Erde fliehen,
Wann auf ihr nur Menschen ziehen,
Doch erstarrt ist Baum und Kraut:
Wann der Fluß mit Eis umzogen,
Wann der Vogel fortgeflogen,
Schneeumwölkt die Sonne schaut.

Mensch! o Mensch! kannst mir nicht geben,
Was mir giebt der Berg voll Reben,
Giebt der Baum von Früchten licht,
Was mir giebt Gras, Kraut und Blüte,
Was mir liegt im Vogelliede —
Mensch! verzeih! das giebst du nicht!

Der Grundton der Natur.

Wenn der Wald im Winde rauscht,
Blatt mit Blatt die Rede tauscht,
Möcht' ich gern die Blätter fragen:
Tönt ihr Wonnen? tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Thal entlang
Mit melodischem Gesang,
Frag' ich still in meinem Herzen:
Singt er Wonne? Singt er Schmerzen?

Lausch' der Aeolsharfe nur!
Schmerz ist Grundton der Natur;
Schmerz des Waldes rauschend Singen,
Schmerz — des Baches murmelnd Springen,
Und am meist aus Menschen Scherz
Tönt als Grundton Schmerz nur Schmerz.

Trost in der Natur.

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen ließ ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

Im Walde.

Tief durch den Wald Gesang erschallt,
Die leichten Vöglein scherzen,
Der Mensch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm ist so kühl und helle,
Durchs Menschenherz, da schleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Gesang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodieen;
Einsam die Bahn muß Wandersmann
Mit düstrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Tau, aus Wolken grau,
Dich saugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib' zurück im Menschenblick,
Machst Blumen welk und trübe!

Vogellied.

Der Vogel pflegt wohl auf dem Blatt
Sein kleines Lied zu singen,
Doch nie er's aufgeschrieben hat
Mit Federn aus den Schwingen;
Wie's aus der Kehle kommt, verhallt's,
Er sagt nicht: lies es und behalt's!

So hab' auch ich manch' kleines Lied
Durch Busch und Wald gesungen,
Das, weil ich war zu schreibemüd',
In Busch und Wald verklungen,
Das Echo nur bemerkt es, daß
Ein Rezensent im Berge saß.

Gram des Wissens.

Geh ich hinaus ins Freie,
Wo still die Blume blüht,
Und wo durch Aethers Bläue
Der Vogel singend zieht,

Wo Fischlein in dem Spiegel
Der Quelle wonnig thut,
Und auf bemooftem Hügel
Der Schäfer flötend ruht.

Dann möcht' ich aus mich weinen
Am Busen der Natur,
Den Auen und den Hainen
Laut sagen alles nur,

Durchwehen Luft und Lied,
Den Dank dir zuzusingen,
Natur! wird nimmer müd'.

Doch soll ein Mensch ich bleiben,
Nimm's Wissen mir zuvor;
Dann lehr' mich Schäflein treiben
Und flöten auf dem Rohr.

Will thun in jedem Stücke,
Natur! wie dir's gefällt,
Nur stoß mich nicht zurücke
Ins Wissen dieser Welt!

Alter und Winter.

Alter und Winter, Herbheit der Natur!
O daß man auch im Kampf der Elemente
Noch duftend wie die Blume sterben könnte!
Doch ach! man stirbt nicht, man vertrocknet nur.

Und so vertrocknet lebt man sich zum Spott,
Hört jahrelang an seiner Bahre zimmern,
Bis endlich fällt saftlos der Leib in Trümmern,
Und wo die Seele hinfährt, weiß nur Gott.

Vom morschen Baume.

Alter und gebrochner Baum,
Wirst dich bald zur Erde neigen!
Ach! es ist mir wie ein Traum,
Daß du standest reich an Zweigen,

Daß ertönte manches Lied
Noch aus deinen Laubgewinden,
Daß der Wandrer wegemüd'
Bei dir suchte Ruh' zu finden.

Ja! daß manche süße Frucht
Fiel in deinen Schatten nieder,
Die, wer einmal sie versucht,
Gern zu kosten kehrte wieder.

Armer Baum! wie ästelos
Stehst du nun, kannst kaum dich halten!
Steine legten schwer und groß
In dein Herz sie, das gespalten.

Töne wie ein Sterbelied
Hört man, wenn dich Sturm zerschellet,
Und der Vogel von dir flieht,
Und der Wandrer spricht: den fället!

Sinke sanft in Gras und Moos!
Laß dir deinen Tod gefallen!
Ach! es ist der Erde Los:
Blühen, tragen und zerfallen!

Tröstung.

Was in dem weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Ein Lied nach dem Herbst.

O weh! ihr Rebenhügel!
Wie steht ihr trauernd nun!
Der Sturm schwingt seine Flügel
Und die Gesänge ruhn.
Es zog mit eurem Weine
Aus euch der Jubel aus;
Daß er mit ihm erscheine
Neu in des Trinkers Haus.

Laßt euer Herz erwarmen,
Die ihr nun schlürft den Wein,
Trinkt ihn auch zu dem Armen.
Der ihn geschenket ein!
Dem, den nichts kann entmuten,
Der immer trägt und haut,
Dem, der in Sommersgluten
Den harten Stein bebaut.

Wie in des Berges Tiefen
Rastlos der Bergmann schafft,
Die Schätze, die da schliefen,
Erhebt mit reger Kraft,
An Händen trägt nur Narben,
Der Herr den Edelstein:
Muß auch der oben darben,
Trinkt Wasser, ihr den Wein.

Und wie der unten nimmer,
Stirbt auch die Hoffnung, ruht,
So wächst beim letzten Schimmer
Dem oben noch der Mut.
Schlägt schwerer Hagel nieder,
Was er durchs Jahr erschafft,
Er geht neuhoffend wieder
Ans Werk mit gleicher Kraft.

Und wie in seinem Grabe
Der unten immer weilt,
Als Greis, wie einst als Knabe,
Zu seinen Sternen eilt,
So bleibt bei seinen Reben,
Als Knabe und als Greis,
Der oben — treu ergeben
Der Armut und dem Fleiß.

Er schafft vom ersten Scheine
Der Sonne bis zur Nacht,
Trinkt dann im Schlaf vom Weine,
Den ihm sein Berg gebracht —
Und läßt, erwacht zur Wahrheit,
Den lang ersehnten Wein
In seiner Goldesklarheit
Dem reichen Trinker sein.

Er aber, mit der Flasche
Voll Wasser, geht in Ruh',
Ein Brot in seiner Tasche,
Und deckt die Reben zu.
Einst deckt auch ihn, den Armen,
Der lang geschafft, gewacht,
Ein Engel voll Erbarmen,
Und flüstert: gute Nacht!

Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyazinth', nicht Rose
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen stehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüte aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

Dort, Fremder! steht mein Garten;
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo sind die kalten Moose?
Sieh, Hyazinth und Rose
Auf himmelblauem Plan!

Und sieh', von Gold erbauet,
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber stehen,
Glutrot die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

Sterbescene.

(Nach der Natur.)

Es liegt ein Kind im Todeskampf,
Die Stirn' bedeckt vom Schweiß, dem kalten,
Es richtet auf sich wie im Krampf,
Will noch die Händlein betend falten.

Das kann's nicht mehr, die Fingerlein
Sich beugen nicht, hinsinkt die Hülle.
Ein Laut, — es streckt sich sein Gebein,
Kein Atem mehr, — rings Totenstille.

Das Kalb.

Du Tier, im dunklen Stall geboren,
Eh' du des Lebens recht bewußt,
Greift dich ein Schlächter bei den Ohren
Und reißt dich von der Mutterbrust.

Dein großes Auge, fromm und helle,
Sieht da die Au' zum erstenmal,
Doch angstvoll; denn des Hunds Gebelle
Treibt rastlos dich durchs grüne Thal.

Bald binden sie dir deine Glieder,
Sie achten nicht dein Angstgeschrei,
Man wirft dich auf die Schlachtbank nieder
Und schneidet dir den Hals entzwei.

Doch bei dem letzten Hauch der Kehle
Ein Glanz aus deinem Auge spricht:
„In mir auch wohnet eine Seele,
Für mich auch hält ein Gott Gericht.“

Lob des Flachses.

Wohl hat Sommer sich zum Kranze
Manche Blüte zart gewoben;
Aber Flachs, dich, mildste Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel ausgestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüte trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüte dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter muntern Scherzen,
Klar wie Mondschein anzuschauen,
Bist du teuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verklärt von Sternenschimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel muntrer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Wandrer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimisch deinen goldnen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet
Tritt das Mägdlein zum Altare;
Liegst, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Säuglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder;
Bleich in dich gehüllt und stille
Kehrt der Mensch zur Erde wieder.

Lob der Spindel.

Die Faust des Mannes zieret
Ein blank geschliffen Schwert,
Das er in Treue führet,
Wo er das Recht begehrt.

Sank er auf blut'ger Heide,
Den Ring, den Edelstein,
Dies seiner Hand Geschmeide
Grab' man mit ihm hinein.

Des Eisens Wucht zu heben
Sind Frauen nicht gewandt,
Sie leben stilles Leben,
Die Spindel in der Hand.

Die zarte Hand der Schönen
Ziert die mit rechter Weis':
Sie tanzt mit süßem Tönen,
Und singt der Frauen Fleiß.

In alter Wälder Dunkel,
Auf moosigem Gestein,
Sitzt an kristallner Kunkel
Nachtfrau im Mondenschein.

Mondhelle Fäden bringet
Ihr Finger zart hervor;
Seltsam die Spindel singet,
Es lauscht des Wandrers Ohr.

In Schloß und Burgeshallen
Die Spindel emsig sang;
Den deutschen Frauen allen
War sie ein lieber Klang.

Gar spärlich Samt und Seide
Umfing den holden Leib.
Im selbstgesponn'nen Kleide
Ging da manch edles Weib.

Kaum daß in armer Kammer,
In Nächten lang und bang,
Bei Thränen und bei Jammer
Noch tönt der Spindel Sang.

Sing' nur! Du singst den Sorgen
Der Armut endlich Tod.
Steig' auf, du lichter Morgen!
Bring' das ersung'ne Brot.

Jetzt im Gemach der Schönen
Hört man wohl Lautenklang,
Wohl welsche Triller tönen,
Gar leis der Spindel Sang.

Die Spindel hält verschoben
Jetzt manche Schöne stolz,
Und denkt: wie kann man loben
So ein gemeines Holz!

Nein! liebe deutsche Frauen,
Erkennt der Spindel Wert!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann aufs Schwert!

Indes der sieghaft stehet
In Blut und Kampfesschweiß,
Sitzt fromm daheim und drehet
Die Spindel recht mit Fleiß!

So war's in alten Tagen
Sittsamer Frauen Art.
Manch Bild und schlichte Sagen
Die haben uns bewahrt:

Wie in der Frauen Kreise
Die Spindel nie geruht. —
Spinnt fort nach alter Weise
Zart — aber stark und gut!

Das Verbrennen alter Zeit.

Wenn der Mensch, ein faulend Aas,
Lieget unter Erd' und Gras,
In und auf ihm Würmer, Käfer,
Sagen sie: der müde Schläfer
Ruht nun süß im Erdenschoß!
Ich doch sage: herbes Los!

Und die Leiche, die ins Meer
Man gesenket, treibt umher
Unter Haien, Wasserschlangen,
Deren Magen sie empfangen.
Oben spricht ein dummer Mund:
Der ruht süß im stillen Grund!

Abscheu auch der Fürstengruft,
Wo ein Leib voll Moderduft
Liegt gekrönt im Sarkophage,
Daß er noch am jüngsten Tage
Engeln Gottes Zeuge sei
Menschlicher Alfanzerei.

Glaubt, am schönsten wär' noch heut
Das Verbrennen alter Zeit,
Feuer läßt zurücke keine
Totenköpf' und Totenbeine,
Was als Asche kam zur Welt,
Flugs in Asche niederfällt.

Und zum Trotz dem kalten Tod
Glüht ein heißes Morgenrot,
Solches trägt in Himmels Lüfte
Ueber Moder, über Grüfte
Eines Menschen letzten Rest —
Das ist Tod nicht — ist ein Fest.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlungen „Letzter Blütenstrauß" und „Winterblüten", (4. Buch).]

Lieder des Wanderers.

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenroter Au'
War Vaters Haus gelegen,
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

Wanderer.

Die Straßen, die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und tot!
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimat tragen,
Ein ewig Morgenrot.

Wanderers Nachtlied.

Mit Sturm und Nacht durch fremdes Land
Irr' ich in Einsamkeit;
Doch sing' ich froh durch Berg und Thal,
Ich weiß, mir wird kein Leid.

Sie schützt der Himmel liebevoll,
Wär' er auch zürnend mir,
Mir wird kein Schmerz, mir wird kein Leid,
Denn alles ja würd' ihr.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

Tübinger Burschenlied.

O Tübingen! du teure Stadt!
Bin deiner Weisheit voll und satt!
Ade! ihr alten Mauern!
Aus ist es mit dem Trauern!

Und aus wohl mit dem blanken Geld,
Doch in der weiten, freien Welt
Lebt stets der Bursche munter.
Juchhei! ins Thal hinunter!

Der Neckar rauscht, die Sonn' nicht steht,
Der Wind von Wolk' zu Wolke weht

Und Storch und Reiher fliegen,
Juchhei! in langen Zügen.

O Erde! wie bist neu du mir!
O Herz! wie regt es sich in dir
Mit Jauchzen und mit Singen,
Daß möcht' die Brust zerspringen.

Fahr' aus, du Staub, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Herz, öffne dich nur weit, nur weit,
Sieh', all die grüne Herrlichkeit
Muß in dir Raum jetzt finden.
Ade! ihr Herrn dahinten.

Trost im Gesang.

Dem Wandrer, dem verschwunden
So Sonn' als Mondenlicht,
Der singt ein Lied ins Dunkel
Und härmt sich länger nicht.
Er schreitet mutig weiter
Die menschenleere Bahn,
Viel lichte Sangesbilder
Die ziehen ihm voran.

Nacht ists auch mir geworden,
Die Freunde stehen fern,
Von meinem Himmel schwindet
Der allerletzte Stern;
Doch geh' ich mutig weiter
Die menschenleere Bahn,
Noch ziehen Sangesbilder
Ja mir auch licht voran.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt,
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Thüre, draus sie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Wanderung.

Wohlauf und froh gewandert
Ins unbekannte Land,
Zerrissen, ach! zerrissen
Ist manches teure Band.

Ihr heimatlichen Kreuze,
Wo ich oft betend lag,
Ihr Bäume, ach! ihr Hügel,
O blickt mir segnend nach!

Noch schläft die weite Erde,
Kein Vogel weckt den Hain,
Doch bin ich nicht verlassen
Doch bin ich nicht allein:

Denn, ach! auf meinem Herzen
Trag' ich ein teures Pfand,
Ich fühl's, und Erd' und Himmel
Sind innig mir verwandt.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Lieder des Arztes.

Herz und Auge.

1.

Herz! — wie bist du inniglich
Mit dem Auge doch verbunden,
Schlägt die Welt dir blut'ge Wunden,
Zeigt im Aug' die Thräne sich.

Aber wird dir Wonne, Herz!
Sonnig dann das Auge funkelt!
So wie's wieder sich verdunkelt,
Kehrt in dich zurück der Schmerz.

Grün das kranke Auge hellt. —
Bist du, Herz, in Weh und Nöten;
Schneller als der Menschen Reden
Heilt dich's Grün in Wald und Feld.

2.

Das Auge und das Herze sind
Zwei Liebende, eng im Verein,
Wenn lang das Herze leidet Pein,
Wird gern das Auge trüb und blind.

Und wird das Auge blind und trüb,
Das Herze gern im Tode bricht,
„Gern brech' ich, es zum Auge spricht:
Dann siehst du wieder, treues Lieb!"

Des Arztes Traum.

Was mir ein Arzt erzählte
Von einem Traume bang,
Ich euch zum Lied erwählte,
Hört freundlich den Gesang!

Er sprach: ich denk' mit Schauern
Stets an den tollen Traum: —
In eines Kirchhofs Mauern
Saß ich an einem Baum.

Kein goldner Vollmond schiffte
Durchs stille Rebenthal,
Es zuckte durch die Lüfte
Entfernter Blitze Strahl.

Ich aber saß beklommen,
Als drohte noch was mehr
Sprach: wie bin ich gekommen
Um Mitternacht hieher?

Ich seufzte und ich grollte,
Da hör' ich dumpfen Schall
Als ob die Erd' entrollte
Den Grabeshügeln all.

Der Mond aus Wolkenbergen
Auf einmal strahlend bricht,
Da seh' ich, wie aus Särgen
Steigt Leich' an Leiche dicht.

Die lenken ihre Schritte
Gerade auf mich zu,
Ich aber rief: ich bitte,
Ihr Toten! kehrt zur Ruh!

Schnell will ich mich erheben,
Gebannt blieb ich am Baum,
Die Leichen zu mir schweben. —
O nie vergess'ner Traum!

Die erste, wie im Grimme,
Hebt auf die schwarze Hand,
Und spricht mit heller Stimme:
Mein Tod war heißer Brand.

Du aber hast gesteckt
Moschus in mich hinein.
Die Glut noch mehr geweckt,
Der Tod half mir allein.

Drauf mit den Knochenhänden
Die zweite weist aufs Herz,
Und spricht: so mußt' ich enden,
Hier innen saß mein Schmerz.

Du aber gabst mir Pillen
Und Tränke für die Brust,
Mein Leiden hat zu stillen
Allein der Tod gewußt.

Die dritte kommt geschritten
Und streckt mir hin ihr Bein:
Hätt'st du dies abgeschnitten,
Würd' ich noch lebend sein.

Doch du auf meine Klagen
Sprachst: Jod und Leberthran
Heilt dich in wenig Tagen, —
Der Tod nur hat's gethan.

Die vierte mit dem Kopfe
Stets nickte hin und her:
Wie war mir armem Tropfe
Im Leben der so schwer!

Hätt'st Wasser mir gegeben
Statt China immerdar,
So wär' ich noch am Leben, —
Der Tod mein Helfer war.

Jetzt kommt die fünfte Leiche
An Krücken zu auf mich.
Ich kenn' sie, rief: o weiche!
Die Erde decke dich!

Fort! fort! sie deck' euch alle,
Ihr Toten! fort vom Licht!
Da ruft's mit grellem Schalle:
Arzt! mit dir ins Gericht!

Nun kommt der Tod gegangen!
Die Leichen singen: „Tod!
Mit Kränzen sei umfangen,
Du Retter aus der Not!

Du Arzt, der aufgefunden
Den Balsam Grabesruh;
Du bandest unsre Wunden
Sanft mit dem Sargtuch zu."

Und jetzt an mir vorüber
Schwebt Tod und Leichenchor;
Schnell wird der Himmel trüber,
Das Mondlicht sich verlor.

Zum Baum, wo meine Stätte,
Ein Blitzstrahl niederkracht,
Davon bin ich im Bette
Vom tollen Traum erwacht.

Der Arzt an sein Hündchen.

Treues Tier! wenn freudig du
Aufspringst und dein Schwänzchen lacht,
Wenn man weckt aus Schlafes Ruh
Deinen Herrn um Mitternacht,

Und wenn dann du vor der Thür
Bellst und eilest, mitzugehn,
Mein' ich, daß du, gutes Tier!
Mehr als ich fühlst Menschenwehn.

Als ein leichter Geist voran
Laufst du deinem schweren Herrn,
Der geht seufzend seine Bahn,
Du doch gehst sie freudig gern.

In dir lebt ein innres Schau'n,
Das dem Menschenhirn gebricht,
Möchte oft dich fragen, traun!
Stirbt der, oder stirbt der nicht?

Denn schon kam's, daß meinem Blick
Einer schien noch frisch und rot,
Du doch flohst vor ihm zurück
Und dann folgte bald sein Tod.

Schaust wohl auch, du gutes Tier,
Mir den Tod schon im Gesicht,
Treu doch gehst du nicht von mir,
Lässest den bald Toten nicht.

Durch die Straßen dieser Stadt
Wirst du wohl noch mit mir gehn,
Wenn den Leib die Erde hat,
Du nur wirst den Geist noch sehn.

Anatomische Betrachtung.

O wie groß ist doch die Leber, drin des Menschen Zorn gelegen!
Und wie klein sein Sitz der Liebe, dieses Handvoll Herz dagegen.

Ehmals.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldesdämmerungen,
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen,
Den langen Weg, die fels'ge Bahn
Ging ich, ein sel'ger Wandersmann.

Nun aber es mir nicht mehr glückt,
Noch Bach und Vögel singen,
Ich gehe trauernd und gebückt,
Träum' von verlornen Dingen,
Den langen Weg, die fels'ge Bahn
Sieht man mir im Gesichte an.

O armer Sohn der Arzenei!
Bist selbst erkrankt im Herzen,
Kennst der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

Aerztliche Runde.

Geh' ich in der Mitternacht
Durch der Häuser enge Reihn
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenster oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lausch' ich, und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hätt' ich geklopfet an —
Ein Verstorbner tritt heraus,
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stutzt und bellt
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt,
Daß die Sterne leuchtend stehn!

Der Kranke an den Arzt.

Arzt! o laß dein schmerzlich Heilen!
Weh zerreißt dein eignes Herz,
Und doch kannst du tröstend eilen
Täglich, ach! zu neuem Schmerz.

Sieh! für all die tausend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Hast du *eines* auch gefunden,
Stillt's kaum *einen* Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! schon war ich frei der Qual.
Und, ein Vogel, flog im Fieber
Hoch ich übers Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen,
Ach! ein Land, so lieb und warm,
Fühlte schon mich lind umfangen
Von vielsel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die frostige Gestalt,
Dieser Leib mich wieder schrecket,
Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! Kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun!
Ach! er liegt an kalter Stätte,
Statt bei Blumen warm zu ruhn!

Denn, als so er schlief im düstern
Stillen Sarg, dem sichern Port,
Hört' er aus der Tiefe flüstern,
Geister, dieses ernste Wort:

Ein Kraut nur heilt Menschenwunden,
Menschenwunden klein und groß,
Ein Tuch nur hält sie verbunden —
Leichentuch und Grabesmoos.

Arzt und Pferd.

O armer Arzt! o armes Pferd!
Ihr fühlet gleiche Wehen.
Bis an den Tod sollt ihr beschwert
Allzeit im Trabe gehen.

Doch, Pferd! dich läßt man früher ruhn,
Dich sticht man gnädig nieder,
Der Arzt doch soll noch sterbend thun,
Als hab' er leichte Glieder.

Es klopfet noch an seiner Thür,
Liegt er im Todeskampfe,
Und ruft: „Herr Doktor! kommt mit mir,
Mein Weib fiel um im Krampfe."

Ein banger Traum gellt ihm ins Ohr:
Ja! auf! mach deine Runden!
Ein jüngerer kommt dir zuvor
Und raubt dir deine Kunden!

Er spricht: „Stellt mich ans Fenster hin,
Daß sie von unten sehen,
Daß ich noch nicht gestorben bin
Und kann noch etwas stehen!“

Sein Angesicht wird lang und bleich, —
Ans Fenster hingetragen,
Ruft er hinaus: „Geduldet euch!
Ich komm' in wenig Tagen!“

Tot sinkt er in des Weibes Arm;
Ein Herrlein sieht man kommen:
„Ich bin der neue Arzt, den warm
Die Bürger aufgenommen!“

O Arzt! noch ärmer als dein Pferd,
Kommst wieder du zur Erden,
Fleh, daß du möchtest umgekehrt,
Statt Arzt ein Pferd doch werden.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlungen „Letzter Blütenstrauß“ und „Winterblüten“.

Lieder des Träumers und Mystikers.

Möglichkeit.

Wenn man so sitzt im trüben Mut
Und sich kann fassen kaum,
So denkt man oft: wie wär's so gut,
Wär' alles nur ein Traum!

Ist denn kein Traum die bange Nacht,
Das schwere Herz? Vielleicht
Ist's möglich, daß man doch erwacht
Und alles, alles weicht.

Blickt man zum Himmel, stehet der
Umwölkt auch wie in Leid,
Weht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihm ein blaues Kleid.

Wind, wehst du weg des Himmels Nacht,
O weh auch mir ums Haupt,
Daß es von Sonnenschein umlacht
Geträumt zu haben glaubt.

Nähe des Toten.

Wohl müßt' ich herzlich weinen,
Herz! wär'st du wirklich tot,
Und könnt' mich nichts mehr einen
Mit dir in Freud' und Not.

Doch, sieh, seit du gestorben
(Weiß nicht, wie mir geschah),
Hab' ich dich *erst* erworben,
Herz, bist du *erst* mir nah.

Nicht Berg' und Thale trennen,
O Herz! mich mehr von dir,
Leis darf ich dich nur nennen,
Da bist du schon bei mir;

Dann legt sich schnell die Welle
Im Herzen stürmisch-trüb,
Und in mir wird es helle,
Und um mich alles lieb.

Die andern nicht begreifen,
Was Sel'ges ich ersah!
Was die nicht schauen, greifen,
Das ist für sie nicht da.

Die wissen nichts von Drüben,
Die wissen nur von hier,
Nicht wie sich Geister lieben,
Doch, Herz! — das wissen wir!

Des Kindleins Grab.

In einer Winternacht träumt' ich den Traum:
Ich stand allein in eines Kirchhofs Raum,
Hell schien der Mond von blauer Himmelshöh',
Sich spiegelnd in der Gräber Eis und Schnee,
Kein Laut, als nur der eis'gen Flocken Fall,
Vom Kreuz und Baum zartklingender Kristall;
Der weite Garten glänzend weiß und rein.
Drin fiel mir auf ein Hügel schmal und klein,
Weil der vor allen licht und lilienweiß,
Doch nicht durch Mondesstrahlen auf sein Eis.
Ein Engel saß auf ihm, im Schoße lag
Ein weißes Röslein ihm. — Es kam der Tag —
Und ich erwachte, wußte nicht von was,
Von Thränen, Schnee war mir das Auge naß.

An den Hund des Toten.

Der Tod den edlen Herrn dir nahm,
Vergebens suchst du seine Wege.
Du blickst mich an, ja, komm' und lege
Auf meinen Schoß dein Haupt voll Gram.

Aus deinen Augen, treues Tier!
Schaut eine stumme, tiefe Klage
Und geht an mich die ernste Frage:
„Wo find' ich ihn? Mensch! sag' es mir!"

Wend' ab dein fragend Auge nur!
Was könnt' ein armer Mensch dir sagen?
Antwortet ja auf solche Fragen
Selbst ihm mit Schweigen die Natur.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlungen: „Der letzte Blütenstrauß“ und „Winterblüten“.]

Lieder des Politikers.

Vorwärts.

1818.

Neues Wirken, neues Streben
Ist in Menschenbrust erwacht,
Und ein neues frisches Leben
Hebt sich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers mächt'ger Schlachtgesang.
„Rückwärts! rückwärts!" das sind Weisen
Wohl aus Herzen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflammen wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgerssöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: „Der ist minder,
Der ist mehr, nach altem Recht!"

Aber hört's! als sie vergossen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Ist's in Einen Strom geflossen,
Und den teilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts-Rückwärts-Schreien
Ruft sie Arm in Arm heraus:

Daß sie zeigen ihre Wunden,
Blutend neu, von euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! vorwärts! weiter! weiter
Ueber Trümmer ewig tot.
Weh, o Bürgerfahne, heiter
In das frische Morgenrot!

Der Bürgerwall.

(Im Jahre 1817.)

Rittertum kann nimmer heißen
Sichrer Wall ums Königshaus,
Seit ihr Kleid von Stahl und Eisen
Zogen alle Ritter aus.

Seit sie tragen mit Behagen
Schlüssel an der Schwerter Statt,
Seit sie mit der Feder wagen
Sich ins Feld, ins Zeitungsblatt.

Seit, statt fester Burgeshallen,
Hölzern steht im Thal ihr Haus,
Seit sie leicht und luftig wallen,
Ist es mit den Rittern aus.

Was noch scheint, ist Glühwurms Schimmer
In verwittert' Stein und Moos.
Jener Wall, der liegt in Trümmer,
Doch ein andrer wölbt sich groß:

Bürgertum ist der geheißen,
Schließt sich fest ums Königshaus;
Heil! in solchem Wall von Eisen
Hält es jeden Donner aus.

Vogt Finsterlings Bauernideal.

(1809.)

O möchte mir ein treu Gemälde glücken
Vom Bau'r, wie sich derselbe muß gestalten,
Um uns, die wir das Richteramt verwalten,
Die heil'ge Amtsehr' niemals zu verrücken!

Dies Ideal steht lang mit krummem Rücken
Vor uns, den urteilsprechenden Gewalten;
Wir schreiben, handeln, ziehn die Stirn in Falten,
Donnern: Was giebt's?! und es wagt aufzublicken,

Fragt weder was noch wie, was wir auch sagen.
Wir sagen: „Packt euch! teu'r sind unsre Stunden!"
Dann beugt sich's, geht und stirbt mit dem Gedanken:
Es komme bald Bescheid auf seine Klagen.

König Georg von England im Jahre 1813.

Tief ergraut stieg Englands König
Von der Väter hohem Throne,
Legte Scepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohne.

Bald ihm Licht und Rede schwanden,
Einsam stand er in der Nacht,
Also von der Welt geschieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greises Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halb versunkne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang, ein voller Harfenton,
Treue Diener horchten staunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmlisch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nachten
Einmal noch zurückgebracht!“

„Weil', bis ich dein altes Leben
Dir mit Wein und Frühlingsduft,
Und mit süßer, hehrer Kunde
Angefrischt in Kindesluft.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang.

Nordlands Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutschen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordstern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten, deutschen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

Brause, Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdballs Kette sprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht."

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch-milder Stern;
Treue Diener stehen wartend
Um den alten edlen Herrn.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlung „Letzter Blütenstrauß“ und der Sammlung „Winterblüten“ (4. Buch).]

Lieder der Geselligkeit.

Trinklied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief ins Thal hinab?
Die Rebe ist's, die, neubelaubt,
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt sich in des Hauses Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein ist's, der in Fasses Rund
Schon längst gebunden schlief.

Die Blüte hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnsucht tiefbewegt,
Will sprengen jetzt sein Band.

Zwingherren, Freunde, sind wir nicht,
Bringt die Pokale her!
Und laßt den Armen jetzt ans Licht,
Wie er es wünscht so sehr!

Und singend hebt dem Berge zu
Den schäumenden Pokal:
Befreiter, siehst die Heimat du
In Duft und Sonnenstrahl?

Seht, wie mit tausend Augen er
Die Heimat schaut entzückt,
Aus der die Rebe blütenschwer
Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er singt: „Willkommen du,
O Heimat voller Licht!
Und jetzt, ihr Lieben! trinkt nur zu!
Ich bin der letzte nicht!"

Du edler Saft! du dringst mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan! stoßt an! du sollst gebracht
Der teuren Heimat sein!

Und dem, der irrt am fremden Strand,
Und dem in Kerkernot,
Daß ihm erschein' sein Heimatland
Wie dir noch vor dem Tod.

Das Sängerglas.

Das Glas, aus dem der Sänger trinket,
Sei ein lichtheller Bergkristall,
Ein Glas, das tönt und sonnig blinket;
Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall.

In Berges Klüften, wo Metalle
Still reifen durch des Feuers Macht,
Ertönen funkelnde Kristalle
Und halten Geister treue Wacht.

Zum Liede schaffender Erdgeister
Ertönt dort der Kristalle Klang,
Wie Weisen alter Sangesmeister,
Die in Erdtiefen ruhn schon lang.

Glück auf! hebt aus dem Schoß der Erden
Die Klingenden! scheut Geister nicht!
Bringt sie ins Feuer, daß sie werden
Pokale voller Klang und Licht!

Die reicht den Söhnen des Gesanges!
Auf daß sie schlürfen mit dem Wein
Geheimnisse des Lichts und Klanges
Der schaffenden Erdgeister ein,

Daß sie in Weines Spiegel schauen
Der unterird'schen Wunder viel:
Goldburgen und kristallne Auen,
Der Wasser und der Feuer Spiel,

Berggeister schwebend durch die Gänge
Erhellt von funkelndem Gestein —
Daß Licht und Klang in die Gesänge
Einström' aus dem Kristall voll Wein.

So ein Kristall, berührt vom Munde
Des Sängers, tönt wie Elfensang,
Und in des Sängers Todesstunde
Zerspringt er mit der Wehmut Klang.

Trinklied für den Bund der Jungen und Alten.

In meines Hauses Grunde
Sitzt ein geheimer Bund,
Den ich in trauter Stunde
Thu' trauten Freunden kund.

Chor.

Der Rat aus aller Munde
Ist: thu' die Häupter kund!

Ein Jüngling ist's, ein Leben
Voll von verpönter Glut,
Ein Alter sitzt daneben,
Ein noch viel schlimmres Blut.

Chor.

Wir raten, sie zu geben
Zur Stund' aus deiner Hut.

Den Jungen hört man toben:
„Zersprengt der Knechtschaft Joch!"
Oft wird mir bang hier oben,
Was der beginnet noch.

Chor.

Wir sagen dir: von oben
Man schon den Bündler roch.

Der Greis verbirgt durch Schweigen
Wohl seines Herzens Grund;
Doch steht — ich kann's bezeugen —
Mit Geistern er im Bund.

Chor.

Dem Lichte muß sich zeigen
Alsbald der tolle Bund!

Ja! eh' sie noch entzünden
Mit Freiheitsglut die Welt,
Laßt, Freunde, uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Chor.

Wohlan! laßt uns verbünden,
Und wenn auch einer fällt.

Heraus, ihr zwei zusammen!
Sie kommen, Freunde! Mut!
Hört, Bündler! würd' es flammen,
Wir trinken euer Blut.

Chor.

Zum Kampf! zum Kampf zusammen
Wer fällt, der falle gut!

Trinklied zum neuen Weine.

Laßt uns heut mit Geistern ringen;
Blickt der Alte noch so klar,
Bringet jetzt den Neuen dar,
Der dem Kerker will entspringen!

Hört sein unterirdisch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt sein Geist durchs Haus,
Daß wir stehn, von ihm umgeben.

Horcht! der weiß von Jugendwonne
Noch zu singen euch ein Lied:
Wie er hat in Duft geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne:

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er sah die Welt entlang
Unter ihm der Flußgott sang,
Um ihn tönten Vogellieder:

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mählich seine Traube schwoll,
Bis sie war des Saftes voll,
Der von Geistern nun giebt Kunde.

Füllet mutig bis zum Rande
Den Pokal mit seiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutschen Lande!

Ach! es liegt erstarrt, veraltet,
Mancher Völker großes Herz,
Jugendwärme, Lust und Scherz
Sind in ihrer Brust erkaltet.

Laßt der Jugend warmes Leben
Strömen euch ins Herz hinein.
Trinkt in Lust den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder

bei dem Turnfeste in Heilbronn.

(1846.)

Turnerbrüder! seid willkommen,
Seid mit Jubel aufgenommen
In der alten Neckarstadt,
Wo ein Turner, nah dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.*)

Folget seiner Fahne, Brüder!
Zieht heran! — Frisch, frei und bieder
Sollet ihr empfangen sein!
Kommt auf Neckars blauen Wogen,
Kommt zu Fuß durchs Thal gezogen
In die Stadt voll Sang und Wein.

*) Das altdeutsche Steinbild auf der Spitze des Kilianturmes.

Daß schon in der Vorzeit Jahren
Württemberger Turner waren,
Zeigt der Hirsch im Wappen klar;
Und der Hirt aus alten Tagen,
Der den Eberhard getragen,
Schon ein tücht'ger Turner war.

Schaut den Aar in blauen Lüften,
Schaut die Gemse über Klüften,
Die Forelle in dem Fluß,
Schaut des Dampfes mächt'ges Ringen,
Ueberall schlägt seine Schwingen
Der Bewegung Genius!

Nur der Mensch sollt' träge liegen?
Nein! herbei in bunten Zügen,
Turnerbrüder! zu der Stadt,
Wo ein Turner, nah dem Blitze,
Stehend auf des Kirchturms Spitze
Längst schon euch erwartet hat.

Lieder der Gelegenheit.

Persönliches.

Was sie als meinen.*)

Nasen kluger Philosophen!
O wie fein ihr ausgewittert,
Daß der Hölle Feuerofen
Und die Geister mich zersplittert;

Daß ich irre, schmerzzerrissen,
Durch die Flur, ein armer Greiner,
Wie von einer Katz gebissen,
Die man magisch trieb aus einer;

Daß ich sehne mich vergebens
In den Jubel sonn'ger Tage
Aus der Nacht des Geisterlebens —
Daher meines Liedes Klage.

Feine philosoph'sche Nasen!
Schmerz ist Grundton meines Herzens,
Von Natur ihm eingeblasen,
Schmerz der Grund selbst seines Scherzens.

Jener Schmerzenslieder viele
Hat der Knabe schon gesungen,
Die ihr in der Geisterschwüle
Mannesherzen meint entsprungen.

*) Siehe Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben. Juli 1833. S. 57: Ueber Justinus Kerner, den Dichter und den Gläubigen, von Dr. Amadeus Ottokar.

Was ich schau' im Geisterreiche,
Kann mich nicht zur Klage stimmen,
Das Gespenst, das ernste, bleiche,
Macht nur dem, der's nicht glaubt, Grimmen.

Schmerzlicher, als irre Schatten,
Sind mir irre Menschenbengel,
Die, weil hier Verstand sie hatten,
Glauben dort sich flugs als Engel.

Liegt mein Körper eine Leiche,
Ist mein Geist noch nicht am Ziele:
Denn in meines Vaters Reiche
Sind der Wohnungen gar viele.

Einst aus Vaters Hand will nehmen
Ich mein Los demütig, stille.
Schweb' ich auch mit irren Schemen —
Vater! es geschehe dein Wille!

Gottes Liebe tief im Busen,
Lieb' ich, die er schuf, die Erde,
Lieb' ich Liebe, Wein und Musen,
Bis ich Geist bei Geistern werde.

Des Bruders*) Tod.

1. Des Bruders Tod am Palmtag-Morgen.

Wer deinen Tod, du Bruderherz! gesehen,
Dem wird das Sterben Lust;
Gleich Melodie aus fernen Himmelshöhen
Hört' ich das letzte Atmen deiner Brust,
Ein sanftes Säuseln noch — dann war's geschehen.

Nicht Todesschweiß, nicht Kälte war zu fühlen,
So lächelnd und so licht,
Wie eines Müden, den Zephyre kühlen,
War nach dem Tod dein liebes Angesicht,
Wie eines Kinds, das träumt von seinen Spielen.

*) Karl Kerner, Geheimrat, 1775—1840.

O könnt' ich doch hienieden noch erringen
Die Tugend, diesen Tod,
Auf Engelsflügeln mich emporzuschwingen
In eines Palmtags heil'ges Morgenrot,
Wenn Erd' und Himmel Hosianna singen!

Hier unten kränzt der Lenz aufs neu' die Erde,
Es jubelt Wald und Flur,
Der Vogel singt sein Lied, es tanzt die Herde,
Mich doch bewegt nichts als die Sorge nur:
Daß, eh' der Tod mir ruft, ich gleich dir werde.

2.

Soll ich dein Sterben nicht beweinen?
Mein krankes Herz der Kummer bricht.
Ich sterbe, und mit dir vereinen
Wird mich der Tod, der frühe, nicht.

Du wurdest reif hier, ganz vollendet,
Du bist ein Sel'ger aufgeschwebt,
Indes, wenn jetzt mein Leben endet,
Mein Geist noch an dem Staube klebt.

Du gingst zur Heimat lichter Geister,
Los aller irdischen Natur.
Du wurdest hier im Glauben Meister,
Ich aber blieb ein Jünger nur.

Ich hebe flehend meine Hände
Zu dir, o Bruderherz! nun hin,
Bitt' Gott, daß er verschieb' mein Ende,
Bis daß, wie du, gereift ich bin.

Bis daß auch mir der Tod wird Wonne,
Und ich aufflieg', ein sel'ger Strahl,
Du Bruderherz! in deine Sonne,
Mit dir zu leben noch einmal.

3.

O daß du wardst hinweggenommen,
Zu kehren nimmermehr zurück!
Von einem Meere fortgeschwommen
Ist seitdem all' mein, all' mein Glück!

Vergebens blick' ich nach dem fernen
Azurnen Himmel, rufend dir.
Antwortete von all den Sternen
Doch einer nur: „er ist bei mir!"

O spräch's nur aus den regen Winden,
O spräch's nur aus dem Baum, dem Kraut:
„Er ist in uns!" wollt's überwinden!
Doch ach! von ihm kein Wort, kein Laut!

Die Vögel singen bunte Weisen,
Die Quellen murmeln Lust und Gram,
Sie sprechen. O ich wollt' sie preisen,
Verrieten sie, wohin er kam!

Die Stern' erklingen, Winde tragen
So manchen Laut durch Wald und Flur,
Doch will man nach den Toten fragen,
Giebt keine Antwort die Natur.

4.

Weinen muß ich — sollt' es nicht!
Daß du bist vorangegangen
Hin, wo Freiheit ist und Licht,
Während ich noch hier gefangen.

Aber sieh! es ist mir jetzt,
Seit du dich von mir gerissen,
Wie dem Kinde, ausgesetzt,
Elternlos in Finsternissen.

Heimatlich war es mir nur,
Bruderherz! durch dich hienieden,
Fremd blickt an mich die Natur,
Seit du bist aus ihr geschieden.

In ein Herz zusammen fast
Wuchsen wir in langen Jahren —
Freudig trug ich jede Last,
Wußt' ich's nur, daß du's erfahren.

Trug dich, andern unbewußt,
Mitten unter tiefen Schmerzen,
Einen Stoff von sel'ger Lust,
Still in meinem wunden Herzen.

Alles dies dein Tod zerbrach! —
Doch du zürnst und rufst zum Staube:
„Bruderherz, wie lange, ach!
Ist ein schwankend Rohr dein Glaube!“

5.

Bruder! bin ich nicht wie du!
Du warst ein Herz voll Klarheit,
Voll Festigkeit, voll Wahrheit,
Voll Liebe und voll Ruh'!

Bruder! bin ich nicht wie du!
Mein Herz von wilden Wogen
Der lauten Welt durchzogen,
Hat Klarheit nicht, nicht Ruh'!

Bruder! aus deinem Licht
Nur einen Funken send' mir!
Nur ein Ruhstündlein spend' mir!
Bruder! verlaß mich nicht!

6.

Seit du warst hinweggenommen,
Treibt mich sehnliches Verlangen
Hin, wohin du bist gekommen.
Lieber! Lieber!
Möchte leis' zu dir hinüber!
Wie man schleicht mit leisem Tritte
Aus langweiliger Visite,
Draus der liebste Freund gegangen.

Totenopfer.

1.

Frisch aufgeblühet stand die Heimat wieder,
Versöhnt dich lieben Flüchtling zu empfangen,
Aus dunklem Grün mondhelle Blüten drangen,
Den Vögeln wuchs ein farbig neu Gefieder;

Aus dunklen Wäldern tönten ihre Lieder,
Im Thal, auf Bergen Hirt' und Hirtin sangen;
Es war, als senkt' in aller Farben Prangen
Der reiche Himmel sich zur Erde nieder.

Und Arme werden ausgereckt in Freude,
Und Herzen schlugen sehnend dir entgegen,
Vom rauhen Norden solltest du erwarmen.

Da nahm dich uns der Tod mit blassem Neide.
Nun welke nur, du reicher Frühlingssegen!
Nicht frommst du mehr mit deinem Schmuck uns Armen.

2.

Du teurer Bruder, der durchs steilste Leben
Kraftvoll, ein Wandrer ohne Stab, gegangen!
O könnt' auch ich die Herberg' bald erlangen,
Die dir der Tod, der letzte Wirt, gegeben!

Nach hellem Trunk von heimatlichen Reben
Trugst du im fernen Norden heiß Verlangen;
In dieser Herberg' hast du ihn empfangen,
Der Heimat Geister liebend dich umschweben.

Und nach dem Weg voll Unruh' und Beschwerde
Wie ruhen süß nun deine müden Glieder!
Wie ist dir's wohl im heimatlichen Bette!

Noch tobet wüster Streit hier auf der Erde,
Still blickt der Mond auf deinen Hügel nieder,
Und Rosen sprossen friedsam an der Stätte.

3.

Du strebtest oft, ein herzlich Kind, mit Thränen
Zurück zur süßen Heimat, zu den Lieben,
Die fern in Kampf und Sturm dich mußten wähnen,
Indessen sie im sichern Port geblieben.

Du treues Herz! nun ist erfüllt dein Sehnen,
Mein Auge soll fortan sich nimmer trüben;
Hast deine Heimat nun, bist nun bei jenen,
An die du weinend Gruß und Kuß geschrieben.

Im Morgenrot seh' ich verklärt dich wallen,
Wo Sterne durch den Dom des Himmels ziehen;
Du gehst mit mir durch stille Au'n und Haine,

Oft hör' ich deine liebe Stimme schallen,
Fühl' deinen Kuß auf meinen Lippen glühen,
Seh' dich mitleidig lächeln, wenn ich weine.

An die Seherin von Prevorst.

(1829.)

Noch liegst du, aber laß mich dein Schicksal nicht beklagen,
Das Auge Gottes seh' ich durch deine Nächte tagen,
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat sich dir jene Helle im Innern angefacht;

Da ward dir offenbaret in lichtgewob'nen Kreisen
Des Innern geist'ges Weben, was Geist und Seele heißen,
Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot;

Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,
Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht trüb' geweint;
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluten schwebt,
Das Böse sinkt als Schwere, das Gute licht sich hebt.

So konntest du ertragen der langen Krankheit Pein,
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenschein,
Der Menschen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei sanften Flötentönen der innern Harmonie.

Und sollst du nicht genesen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib' ihm das Licht, das leuchtend von geist'gen Sonnen spricht,
Der Faden deiner Hülle, der seidne, leis' zerreißt,
Und du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.

Nach der Seherin Tod.

Lebewohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag' ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Inn'res ohne Wanken
In geist'ge Tiefen, wunderklar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du;
O sende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höh'rem Bunde
Mit sel'gen Geistern, leicht und licht,
Erscheine' in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut.

Ja, wo ich diese Blum' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Lebwohl! was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an;
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

Der Seherin Erscheinen.

Dort droben im Gebirge, wo rauh der Nordwind weht,
Von reinem Schnee bedecket, ihr stiller Hügel steht.
In üpp'ger Kräuterfülle, bei warmem Sonnenschein
Da legten sie die Hülle, die leichte, leicht hinein.
Da sang ich ihrem Sterben ein Lied aus tiefer Brust,
Da gab ich, ach! ihr Leben — weh! in des Marktes Wust!
Die Nachtigallen schweigen, die Lerche schläft im Thal,
Die Blumen sind erstorben, kalt blickt der Sonne Strahl.
Und jetzt auf ihrem Hügel stellt mancher Rab' sich ein,
Erhebt aus frost'ger Kehle auf ihm ein heiser Schrei'n.
Doch sieh! was schwebt dort nieder licht durch die düst're Nacht?
Du bist's! hat dich das Krächzen der Raben hergebracht?
„O Freund! der Menschen Wähnen, das störet nicht mein Licht;
Dein Zürnen und dein Grämen, das läßt mich ruhen nicht.
Ist nicht in dich gedrungen, was ich halb sterbend sprach
An die, die mir im Leben zufügten Kreuz und Schmach?
„Wie soll ich euch denn nennen, ihr, die ihr mich betrübt,
Ich nenn' auch euch nur Freunde; ihr habt mich nur geübt."

Betrübt mußt du auch werden, damit du wirst geübt;
Wer hier nicht hat geduldet, der wird dort nicht geliebt.
Oft sagt' ich's ja hienieden, dein Glaube ist noch klein,
Lies oft im Buch der Bücher und laß die Menschen sein!"

Der Dulderin.

Du legtest einst in deines Herzens Schrein,
(Indessen Dornen dir das Haupt umschlangen,
Die du vom Engel deiner Wieg' empfangen,)
Kleinodien gar viele still hinein.
Du mochtest sie den Menschen niemals nennen,
Sie hätten sie ja doch nicht fassen können;
Sie heißen: Lieben, Glauben, Stillesein.
Doch Gott, als er dich rief zur Sternenreise,
Nahm die Kleinodien und legte leise
Sie in die Dornen deines Kranzes ein.
Aufschweben sah ich dich im Morgenrot,
Erkannte dich an deinem Dornenkranze
Und wurde irre nicht, daß er an Glanze
Den Glanz des jungen Morgens überbot.

An * * *.

Bei Uebersendung der Geschichte der Seherin von Prevorst.

Ein Buch, verworfen von des Markts Gewimmel,
Weil's jenen, die hier niedre Lust entzündet,
Erstirbt die Hülle, keinen Sternenhimmel,
Nein! lange Nacht zu tiefer Reu' verkündet,

Ein Buch, drin eines schwachen Weibes Reden
Der Starken Witz und weltverständ'ges Wesen,
Das Babel, so sie bauen, droh'n zu töten —
Und daher auch ihr Zorn, als sie's gelesen.

Das wag' ich dir ans warme Herz zu legen,
Dir, dem schon längst der äußre Schein verschwunden,
Dir, der du hast im Innersten dagegen
Ein Morgenrot, das nie erlöscht, gefunden.

O nimm es in dein inn'res geist'ges Leben
Mit all den Schmerzen, Thränen, die 's geboren,
Die nicht versteht die Welt in ihrem Streben,
Die du verstehst, wie mir mein Geist geschworen! —

Denkmäler.

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimatland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen.

2.

Frischlin.

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde! daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen!

3.

Schubart

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund' ihm und Gefährten
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

An Siegmund von Birken.*)

1811.

Laß dieses Wort des Danks zu dir gelangen,
Du sel'ger Meister! für die teuren Lieder.
Schwebtest voll Lieb in unsern Garten nieder,
Wo wir von Rosen, Wald und Sternen sangen.

Bekannte Töne dir entgegen klangen,
Weckten in dir die alten Lieder wieder,
Erkanntest uns als treue deutsche Brüder,
Die tröstend sich in gleichem Leid umfangen.

Vom festen Bündnis gleichgestimmter Geister,
Von des gepreßten Vaterlands Beschwerde,
Von Kraft in Hoffnung hat dein Lied gesungen.

Wie bist du uns willkommen, sel'ger Meister!
Zerrissen liegt und kalt die deutsche Erde!
Deutscher Gesang nur hält uns treu umschlungen.

An L. U.

Als wir schieden, da war's am Himmel stürmisch und trübe,
Lag die Erde so kalt, schwiegen die Vögel im Thal.
Jahre schwanden indes, noch stürmt mir immer der Himmel,
Liegt die Erde mir kalt, singt mir kein Vogel im Thal.

Uhlands frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzbach mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blütenreich,
Fängt Blüten an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

*) Man sehe die Proben schöner Lieder von diesem alten Dichter in dem von mir zum Druck besorgten poetischen Almanache. J. K.

Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse jahrelang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein ries'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's, — ist mir's geworden,
Als jüngst, nach Jahren lang,
Du Haupt vom Liederorden!
Frisch tönte dein Gesang!

An Ludwig Uhland.

Nach Empfang seines Schauspieles: Herzog Ernst.

1818.

Treibt auch für jetzt der Menschen Treiben
Mich dahin und dich dort hinaus,
Muß ich doch immer bei dir bleiben,
Ist ja dein Herz schon lang mein Haus.

So kommt es, daß in jeden Nächten
Ich freundlich träumend bin bei dir,
Nicht über Rechte wir da rechten,
Von Lenz und Liedern sprechen wir.

Da liegt kein Rechtsbuch aufgeschlagen,
Kein Zeitungsblatt auf deinem Tisch;
Doch Heldenspiele, bunte Sagen,
Und deine Lieder, hold und frisch,

Und hell dein Buch von Freundestreue,
Dein Ernst, den keine Zeit verweht,
Da wird mir alles wieder neue,
Bis daß der schöne Traum vergeht.

Dann treibt der Menschen Treiben wieder
Mich dahin und dich dort hinaus,
So rufen fern mir deine Lieder:
Nur das ist deiner Heimat Haus.

Und wie so oft in Sommertagen
Die Rebe wieder Blüten trägt,
Derselbe Wein, den sie getragen,
Sehnsüchtig sich im Fasse regt:

So regt, so oft als deinem Herzen
Neu des Gesanges Blum' erblüht,
Es sich in mir mit Lust und Schmerzen:
So hat dein Ernst geweckt dies Lied.

Auf Wilhelm Müllers Besuch.

Von Liedern nicht, und nicht von Hellas Wunden
Du kamst zu mir, ein Stern in stiller Nacht,
Warst mit der Sonne Wiederkehr verschwunden,
Ward da gesprochen oder still gedacht.

Nein! von des Erdentraumes kurzen Stunden,
Vom Tag, wo unser Innerstes erwacht,
Vom Wiedersehn in bess'rer Welten Pracht,
Hat sich hier Geist mit Geist nur eng verbunden.

Der Morgen kam, und in des Nebels Schleier
Sah ich dein bleiches Bild nun ferne schweben,
Die Leichenfahn' vom alten Turme wehen.*)

Die Glocken läuteten zur Sonntagsfeier,
Und mir im Herzen fühlt' ich's mächtig beben:
„Fahr' wohl! fahr' wohl! Dich werd' ich wiedersehen!"

*) Dem Sänger der Griechenlieder zu Ehren, wollte ich bei seinem mir angekündigten Besuche die griechische Fahne auf dem alten Turme an meiner Wohnung wehen lassen. Aus Unkenntnis der Farben dieser Fahne wurde auf den weißen und hellblauen Grund ein schwarzes Kreuz gesetzt, wozu noch kam, daß in der Nacht Regen und Herbstnebel die leichtgefärbte, hellblaue Farbe völlig auswuschen, und dem baldvollendeten Sänger (er starb wenige Tage nachher) nun morgens, statt der griechischen Fahne, eine bedeutungsvolle weiße mit schwarzem Kreuze nachblickte.

An Johannes Lämmerer.*)

Wie einst Hans Sachs in seiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schustersbank gesungen,
So ist auch dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberstuhl, in armer, stiller Hütte.

Leicht hüpfend ist dein Schifflein da gesprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach deinem Tritte
Noch mitternachts in dem Geweb erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichst du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle schwebe,
Im reichsten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben."

An einen Dichterfreund.

Trage still die trüben Lose
In der wunden Dichterbrust!
Denke: daß das Hehre, Große
Mehr der Schmerz ist, denn die Lust.

Nur der Druck erpreßt der Traube
Gluterfülltes, geist'ges Blut,
Nur dem Kreuz entsproßt der Glaube,
Nur dem Streit des Friedens Gut.

Regen nur erzeugt den Schimmer,
In dem Iris Bogen glüht,
Und dem Born der Thränen immer
Gern entquillt ein echtes Lied.

Auf der Erde nur sind Dichter
Da, wo Schmerz zerreißt die Brust!
In dem Himmel ist kein Dichter,
Wenn im Himmel nur ist Lust.

---

*) Johannes Lämmerer ist ein armer Weber von Gschwend in Württemberg. Eine kleine Sammlung seiner Lieder besorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke. J. K.

Bei des Kronprinzen von Württemberg, jetzigen Königs Zurückkunft von Frankreich im Frühling 1815.

Was sollen all die süßen Lieder,
Die rings die junge Erde singt?
Es kam der reiche Frühling wieder,
Ist er's, dem sie den Jubel bringt?

Licht, Töne kommen hergeflogen,
Rasch stürzt der Strom vom Felsenhang,
Er braust in alter Eichen Wogen,
Sie singen, Held, dir Siegsgesang.

Ringsum ertönt's: Wie du die Bande
Gepreßter Menschheit mit zerschlugst,
Sieghaft, ein Sohn vom deutschen Lande,
Des Reiches heil'ge Fahne trugst.

Doch hör' durch all die Jubeltöne
Den Ruf vom süßen Heimatland:
„Komm! nimm, du liebster meiner Söhne!
Den Kranz aus zarter Frauenhand!

Komm! sieh viel starker Männer Arme,
Die all nach dir sich breiten aus!
Komm! daß nach lang verbiss'nem Harme
Gesang erschall' aus Hütt' und Haus!"

Ja! sieh bekränzt von Blütenzweigen
Dein Land in jugendlicher Pracht;
Die Wälder sich melodisch neigen,
Sie rufen dich in ihre Nacht.

Die stolze Alp in Himmelsbläue,
Drauf manch gekröntes Heldenhaus,
Schaut nach dem deutschen Sohn voll Treue
Sehnsüchtig in das Land hinaus.

Wild rauscht des Neckars blaue Welle,
Rennt eilend, wie sie nie gethan,
Zum alten Rheine treibt sie's schnelle,
Den Sieggekrönten zu empfahn.

O dürften wir mitwogen fröhlich,
Ein Strom nach dem entbund'nen Rhein,
Und tragen dich auf Armen selig
Ins blütenreiche Land herein!

An Graf Alexander von Württemberg.

Du ritterlicher Sänger, treu und bieder,
Wie schlägt dein Lied ans Herz selbst deines Alten,
Der schon im Schildkrötschlafe wollt' erkalten,
Doch, angeregt von ihm, frisch auflebt wieder.

Ja! auf nur, meines Herzens trockne Falten!
Laßt ein jetzt diese Quelle frischer Lieder!
Und Auge du! blick' nicht zum Sarge nieder!
Aufwärts, wo Aares Schwingen sich entfalten.

O! könnt' ich mit dir fliegen, warmes Leben!
Wohl kann ich mich an deinen Liedern sonnen,
Daß schneller mir das Herze schlägt im Busen;

Doch kann ich nicht mit dir zur Sonne schweben
Es stand zu lang das Blut in mir geronnen
Und aus ist es mit mir und meinen Musen!

An den Grafen Alexander von Württemberg.

Nach dem Erscheinen seiner Sturmlieder.

Sturmlieder hast du kühn gesungen,
Sangst, wie der alte Gott mit Macht
Mit Meeresschiffen wild gerungen,
Sie krachend in den Grund gebohrt.

Wie er als Sum durch Wüsten streifte,
Wettrennend mit des Arbers Roß,
Den heißen Sand zum Berge häufte, —
Das — und noch mehr besangst du groß.

O laß', der du ein stilles Klagen
Wohl auch belauscht in Wald und Flur,
Dein warmes Herz jetzt singen, sagen
Von mildern Lauten der Natur.

Sing' von des Westes melod'schem Gleiten
Durch Zweige, die er leise schwingt,
Wie, wehend durch der Harfe Saiten,
Den Kummer der Natur er singt.

Lausch' auf in hellen Mondennächten
Und singe nach dem Sternenklang,
Oft ist's, als ob die Winde brächten
Von da den wunderbarsten Sang.

Ja! solche Laute sind dir eigen,
Wie der Natur der Laut von Schmerz:
Denn an dir — kann es nicht verschweigen —
Ist jeder Muskel ja ein Herz.

Zank mit dem Herzen.

Dem Grafen Alexander von Württemberg.

Als jüngst ich ohne Schlummer
In Nächten einsam lag,
Fühlend des Herzens Kummer
An Herzens bangem Schlag,

Sprach ich: mein Herz! gezanket
Hab' ich mit dir schon oft:
Daß du im Leib gewanket,
Von Freunden nichts gehofft,

Daß du zu Blumen, Bäumen
Dich wandt'st von Menschen ab,
Von Toten nur zu träumen,
Aufsuchtest Sarg und Grab.

Herz! schlägt denn nicht entgegen
Ein Herz dir, stark und warm,
Ein Herz, in das du legen
Dich darfst in Lust und Harm?

Ein Herz, das, wenn dich fassen
Untreu' und Wankelmut,
Dich doch nicht könnte lassen,
Dir da noch Liebes thut? —

Drum, Herz! laß doch dein Grämen!
Heb' dich aus Schmerz und Nacht! —
Ich sprach's — das Herz mit Schämen
Aus seinem Traum erwacht;

Und dir — mein Alexander!
Schlägt es voll Freude zu! —
O! Treuster! oft Verkannter!
Wer hat ein Herz wie du?

An die Königin Katharina.

Mit einer Beschreibung des Wildbads.

In altem Tannenhaine
Tief aus kristallnem Grund,
Giebt deiner Schwestern eine
Sich uns durch Wohlthun kund.

Es gießt die Himmelsklare
Aus ihrem Felsenhaus
Schon viele hundert Jahre
Nur Lieb' und Segen aus.

Nie wird ihr Auge trübe,
Nie wird ihr Herze kalt,
Stets bleibt sie jung an Liebe,
Stets jung auch an Gestalt.

Die Nymphe ist's — die helle,
Die sonnenwarme Flut,
Des Wildbads heil'ge Quelle,
Die tausend Wunder thut.

Ja! tausend mögen nennen
Der Heil'gen Lieb' und Treu'
Und müssen all' bekennen,
Daß sie verwandt dir sei;

Daß sie, wie du, Erbarmen
Trägt mit der Menschen Schmerz,
Daß sie, wie du, erwarmen
Macht manch erstarrtes Herz.

Und weil du so an Güte,
An Wohlthun ganz ihr gleich,
Nur Leben und nur Blüte
Ausgießen willst im Reich,

Läßt dich durch dieses grüßen
Die Heil'ge liebewarm,
Und sehnt sich, dich zu schließen
Als Schwester in den Arm.

Nach Katharina's Tod.

1.

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der sich einst mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesstern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höh'n,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime trauernd stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tausend Thränen kund!
Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,
Und wie sein Inn'res tödlich wund.

Wohl manchem ist's, als könnt' er scheiden
Fortan mit Lust von Herd und Haus,
Als löschten mit dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die trauernd stille Luft:
Ihr Armen! kniet und betet alle!
Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun ist verschwunden
Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
Kniet! schwört: das Band, das Sie gebunden,
Ein Heiligtum zu binden fort."

Wie Well' an Well', schlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauert all'! Sie ist nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Lust des Himmels Zelt!
Bei uns, wie ist es öd', zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie segnend einst gekommen,
Wir aber stehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Trost, kein Heilkraut kann uns Armen frommen,
Doch wie wir stehn, so jedes Trost's benommen,
Ertönts zu uns mit himmlisch süßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
Ein Schutzgeist schweb' ich waltend ob euch Lieben."

Nun ist sie erst um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer stöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlass'ne Arme still zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leises Wallen,
Wird ungehoffte Hilfe staunend sehen.
Dann fraget nicht: woher ist das gekommen?
Es kam von Ihr, dem Schutzgeist aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die schwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüte ist gedrungen
Glanzreich ans Licht aus dunklem Haus.

Mag noch so bunt die Aue prangen,
Steht paradiesisch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß sie von uns gegangen,
Der dringt ins Herz durch Blüten ein.

Doch ist's, als käm' von Ihr gesendet
Der Blütenhimmel, reich und klar,
Wie Sie den Samen mild gespendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch ists, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dies arme Land,
Mondlicht und Sonnenschein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menschen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie schwebt, ein Schutzgeist, ob der Flur.

4

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches schiefe Wort,
Ruhig doch hat sie gehandelt
Und gesegnet immerfort.

Nun die Heilige verschwunden,
Hebts euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tausend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei solchem Los auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muse ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erst in Sarg und Gruft?

Ueber das in Metall geprägte Bild Katharina's.

Hängt als süßes Angebinde,
Hänget als der Tugend Schild,
Schwabens Frauen! eurem Kinde
An das Herz dies edle Bild.

Sagt ihm, wer Sie ist gewesen,
Wie gesegnet Sie das Land,
Bis Sie schnell von Gott erlesen,
Eine Heil'ge, uns verschwand.

Baut ihr für die Armut milde
Wo ein Haus, wird es gedeihn,
Legt das Erz mit ihrem Bilde
Ihr in seines Grundes Stein.

Wird wo für des Feldes Früchte
Eine Scheuer neu erbaut,
Daß kein Donner sie zernichte,
Werd' Ihr Bild dem Grund vertraut.

Röm'scher Herrscherinnen Bilder
Wahrt die schwäb'sche Erde noch,
Wahrt von Römern Schwerter, Schilder,
Mahnend nur ans Römerjoch.

O wie treu wird sie bewahren,
Heilige! Dein Bild im Schoß!
Dich, die einst in Hungerjahren
Ueber sie ein Füllhorn goß!

Nach Jahrhunderten noch pflüget
Es der Landmann aus dem Grund,
Rufet Weib und Kind vergnüget,
Anzuschaun den teuren Fund.

Der Kronprinzessin Olga Kaiserl. Hoheit.*)

Siehst du vom Berg des Schlosses Trümmer ragen?
Hier war es, wo in starker Vorzeit Tagen,
Errettend aus der feindlichen Gewalt,
Die Frauen ihre Männer treu getragen;
Und hier macht treue Liebe gerne Halt.

Hier, Lieblichste! laß eine Bitte wagen:
Nimm zu des Nordens reichem Diamant,
Gedenkend unsrer Burg der Frauentreue,
Aus ihr ein Steinchen an die schöne Hand;
Ob glanzlos auch, wird's nicht von dir mißkannt.

Fahr' freudig weiter in dein schönes Land,
Wo immer Berge grüßen dich aufs neue
Mit goldnen Trauben von der Felsenwand,
Hin wo der Fruchtbaum seinen grünen Bogen

*) Ihrer Kaiserl. Hoheit der Kronprinzessin Olga bei ihrer Durchfahrt durch Weinsberg von der Verbindung in Petersburg nach Stuttgart von den Jungfrauen der Stadt Weinsberg überreicht mit einem Ringe, in den ein Steinchen aus der Weinsberger Burg gefaßt war. J. K.

Zum Schattendach dir wölbt an Neckars Strand,
Der zu dir eilt in himmelblauen Wogen,
Ins Land, wo Bürgerherzen hell gezogen
Ums Königshaus ein diamantnes Band.

Und wer hat dich, du Lieblichste! gesandt?
Der Engel, der zu früh sich fern gewandt.
Der Engel, der wie du, ein Stern aus Norden
Zum Liebessterne unserm Land geworden.

An die Prinzessin Marie von Württemberg.

Bei Uebersendung der vierten Auflage der „Seherin von Prevorst," im Oktober 1846.

Hier kommt das Buch, vom Markte schwer verhöhnt,
Zum drittenmale durch den Markt gedrungen.
Wenn mich das Lied mit Blumen hat gekrönt,
Hat Dornen mir dies Buch ums Haupt geschlungen.

Wohl heilig ist der Blumenkranz fürs Lied,
Doch jenem, des des Innern Tiefen glaubte,
Für seinen Glauben kämpfte nimmer müd',
Ist heiliger der Dornenkranz im Haupte.

Mit solchem tret' ich jetzt zum erstenmal
Vor dich; o laß die Dornen dir gefallen! —
Des Winzers Jubel schweigt auf Berg und Thal,
Die Feste ruhen in des Königs Hallen.

Und sieh! in meines Gartens stillem Raum
Fällt Blatt um Blatt vom Baum, wo du gesessen, —
Ein lichtes Bild aus einem Frühlingstraum,
Einmal geträumt und nimmer zu vergessen.

Da sang der Vogel, duftete die Flur.
Wie war dein Auge licht, wie licht der Himmel!
Lenz, Sommer, Herbst verschwanden, die Natur
Ins Inn're flieht aus irdischem Getümmel.

Doch herrlicher erglänzt der Sterne Pracht,
Ging Vogelsang und Blumenduft zu Ende.
Der Winter naht, die stille Geisternacht,
In ihr leg' ich dies Buch in deine Hände.

Der Garten zu Schwaigern.

An den Herrn Grafen Alfred v. Neipperg.

Zu Schwaigern steht ein schöner Garten,
Ich schau ihn stets mit Freuden nur,
Mit Lust bemüht ist ihn zu warten
Ein edler Liebling der Natur.

Der Rosenflor, den er gezogen,
Der Georginen bunte Zahl,
Gleicht einem farb'gen Regenbogen,
Der von dem Himmel sank zu Thal.

Platanen auch und Pinien heben
Ihr grünend Haupt zum Himmel fromm,
Ein Zeuge von vergangnem Leben
Schaut ernst durch sie der alte Dom.

Ein Schloß, von Epheu grün umfangen,
Begrenzet diese bunte Flur,
Ueppig in warmen Beeten prangen
Die Kinder südlicher Natur.

Hier hängen der Hortensia Dolden
Herab in schwerer Blüten Wucht,
Dort glänzt aus dunklem Laube golden
Italiens Orangenfrucht.

Noch dunkler Laub! noch schönre Blüten,
Wie sie nur Edens Garten sah!
Feurig, wie kaum je Rosen glühten,
Erglüht hier die Camelia.

Des Mittlers Leidenspflanze säumet
Mit heil'ger Blüt' des Hauses Wand,
Dran eine Palme lehnt und träumet
Von ihrer Heimat fernem Land.

Pfleger des Gartens! laß mich weilen
Bei ihr! mitträumen ihren Traum,
Glut jenes Himmels mit ihr teilen,
An Euphrats Strand ein heil'ger Baum.

Da sieht sie hoch den Ibis fliegen
Von heil'gen Stätten hergeweht,
Zephyre ihre Blätter wiegen,
Die säuseln wie ein still Gebet.

Ein Singen rings um sie und Düften
Von bunten Vögeln, Blüten viel,
Und vor ihr in azurnen Lüften
Der Fee Morgana Zauberspiel.

So träumt die Palme, kennt die Ferne
Nicht, die sie von der Heimat trennt,
Weil sie nicht Nordens kalte Sterne
Bei dieser milden Pflege kennt.

Oft ists auch mir schon vorgekommen
Als sei aus einem wärmern Land
Ich auf die kalte Flur gekommen,
Dir, Südens Palme, so verwandt.

Es dringt das Eis von Deutschlands Fluren
Gar schmerzlich in das Herze mir,
Dann treibt's zu sonnigern Naturen
Mich oft in Träumen weit von hier.

Doch wie hier wärm'rer Zonen Kinder
Treu, Edler, deine Hand gepflegt,
So hast du schützend mich nicht minder
Auch an dein warmes Herz gelegt.

Seitdem fällt mir, die ich verloren,
Die wärm're Heimat selt'ner ein,
Und heut', am Tag, der dich geboren,
Fühl' ich kein Eis — nur Sonnenschein.

Auf die Anwesenheit

des Herzogs von Braunschweig in Braunschweig im Jahre 1809.

Könnt' ich, dem Adler gleich, ins Firmament mich schwingen,
Fröhlich und frei, ein Gott, ins blaue Weltall singen,
Trät' ich, bespritzt mit Blut, ein Mann, aus Kampf und Schlacht,
Dann würd', o Welfe! dir ein würdig Lob gebracht;

So aber bin ich nur ein weinend Kind gleich allen,
So Schwert als Harfe würd' der schwachen Hand entfallen;
Doch denk' ich dein und dein! wallt auf dies träge Blut
Und sieh! dem Kinde wächst noch alter deutscher Mut;

Dann sieht es dich, o Held! in deiner Väter Hallen,
Flüchtling, verbannt und arm, in stiller Trauer wallen,
Doch eh' zu neuem Kampf dich wilder Donner ruft,
Steigst du, ein treuer Sohn, in ihre stille Gruft.

Ein seltsam Schweigen hat da rings erfüllt die Mauern,
Man sah nicht Deutschland, doch man sah die Steine trauern,
Da sankst du weinend hin, ein Strahl durchflog den Chor,
Und aus dem Sarge stieg Heinrich der Leu empor.

Und all die Helden rings in heil'gen Sarkophagen,
Männer, so Leid und Tod um Deutschland einst getragen,
Die heben ernst und stumm sich aus den Särgen wach,
Vor allen aber so Heinrich der Löwe sprach:

„Getrost, vieltreuer Sohn! Bald heilen all die Wunden!
Hier blick' hinab, und sieh Germania treuverbunden;
Des Fremden Lorbeer liegt, von Blut befleckt, entlaubt:
Doch segenreich umstrahlt ein Stern des Enkels Haupt.

Du aber, zeuch, mein Sohn, harr' still der teuren Stunde,
Und bring' den Brüdern dein da oben diese Kunde." —
So sprach der Löwe, sprach's, und in die Särge all
Die Helden sanken rings mit wundersamem Schall.

Da stiegest du empor, die Faust gestärkt zum Streite,
Blitz, Donner, Feindesruf durchdrang die Luft die Weite;
Du aber schlugst den Feind mit wenig Treuen dein,
Und legtest ruhend nun dein Haupt auf einen Stein.*)

*) Es ist bekannt, daß der Fürst, nachdem er seine Verfolger in siegreichen Treffen geschlagen, eine Nacht biwakierend auf dem Walle seiner Hauptstadt zubrachte. Das Haupt hatte er auf einen Stein gelegt. J. K.

An Emil Niethammer.

Viel teure Namen nennen diese Blätter,
Und d e i n e n, Treuster! sollte man vermissen?
Man lese hier, warum längst wir schon dem Wetter
Der sturmbewegten Erde sind entrissen:
Man lese hier: d e r ist mein Kind, mein liebes,
Ein Herz voll Treue, Redlichkeit und Klarheit,
In dessen Falten nichts Verstecktes, Trübes,
Ein M e n s c h im schönsten Sinn des Worts, in Wahrheit;
Und stürb' er vor mir, wär' er nur gegangen
Als frommer Engel für mich Sünd'gen, Müden,
Verzeihung von dem Himmel zu erlangen,
Und dann zu führen mich in seinen Frieden.

An Peter Bruckmann.*)

Am Tage seiner Geburt.

Silbertöne hört' ich klingen,
Noch vom Schlafe nicht erwacht,
Sah, wie Mondlicht, durch die Nacht
Zarte Lichtgestalten dringen.

Und ein Knäblein sah ich liegen
In dem reinsten Silberschein,
Jüngst geboren mocht' es sein,
Künstlergeist in allen Zügen.

Hell umschwebt von Lichtgestalten
War das wunderreiche Kind,
Eine Muse nahm es lind,
In den Himmel, es zu halten.

Und der Himmel, feuersprühend,
Wandelte sein Silber, Gold,
Flugs in Bilder reich und hold
Und in Blumen lichterglühend.

*) Bekannt durch seine geistreich erdachten Ornamente, Becher, Denkmünzen und andere kunstreichen Gepräge in Silber und Erz (J. K.)

Hebend in die Wunderklarheit
Küßt' die Muſ' das Kind und ſpricht:
„Sei geweiht dem Feu'r und Licht!
Deine Kunſt ſei Treu' und Wahrheit."

Nach der Welt verſchied'nen Enden
Strömten Blumen, Bilder klar,
Helden, treu geſtellet dar,
Glänzten hell an Bruſt und Händen.

Aber als ich tief verloren
Noch in all die Klarheit lag,
Brach herein der laute Tag,
Und mein Traumbild ging verloren;

Und mein Traumbild ging verloren!
Aber immer iſt es mir,
Als ſei heut' — ich ſag's nur dir, —
Jener Tag, der dich geboren.

An Gangloffs Geiſt.

Weinsberg 1819.

Hier in dieſen üpp'gen Feldern,
Rebenbergen, dunklen Wäldern,
Um das Mal der Frauentreu',
Wo du gingſt in ſtillem Sinnen, —
Brennt es mich im Buſen innen,
Werden alte Wunden neu.

Berg und Thale hör' ich fragen:
Hat er nicht auch dich getragen
Einſt im Herzen liebewarm?
Kam er mit dir? — weh! und ſchauen
Muß in deiner Jugend Auen
Dann durch Thränen voll von Harm.

Aber die dein Geiſt erdachte,
Deine Hand ins Leben brachte
In dem weinbekränzten Thal,
Jene Bilder alter Zeiten
Seh' ich oft vorübergleiten,
Geiſtern gleich im Mondenſtrahl.

Deine Helden, deine Frauen
Geh'n mit dir durch diese Auen
Noch im späten Abendrot,
Flüstern: ist auch er verschwunden,
Was sein Geist, sein Herz erfunden,
Raubt der Freundesbrust kein Tod.

Totenopfer für Karl Gangloff.*)

Der Menschheit Seufzer schweigen,
Von Flöten und süßen Geigen
Ertönt ein muntrer Chor,
In freien Laubgewinden
Sich wieder Sänger finden,
Die singen wie zuvor.

Duftreiche Lilien blühen,
Melodisch Flüsse ziehen
Zum freigewordnen Rhein.
Mit himmelblauen Wogen
Kommt jauchzend er gezogen,
Von Blut und Thränen rein.

Die Männer, die aus Schlachten
Uns Ros' und Lilie brachten,
Durch Wunden rot und bleich,
Die laß uns würdig preisen,
Ich mit Gesangesweisen,
Du, Freund, mit Bildern reich!

O Traum! — du junges Leben!
Von Bildern hell umgeben,
Die deine Kunst erfand,
Liegst du im stillen Zimmer
Erbleicht im Sarge — nimmer
Rührt sich die treue Hand!

*) Karl Gangloff starb in seinem 24. Jahre zu Merklingen. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, schuf er in Umrissen die herrlichsten Kompositionen. Früher Tod führte ihn zu herrlichern Gestalten des Lichts.
J. K.

Wie könnt' so ich mich trügen!
Bilder und Griffel liegen
Verlassen ja herum!
Wie seid ihr bleich, ihr Wangen!
Ihr Lichter, wie vergangen!
Du Mund, wie kalt und stumm!

Im Tod ist dir erklungen
Das Lied der Nibelungen,
Schwertschlag der Hermannsschlacht;
Drauf hat dir wonnetrunken
Der sel'ge Freund gewunken,**)
Und sieh! — es war vollbracht.

Die du hier oft in Bildern
Versuchtest treu zu schildern,
Hellen'scher Männer Chor,
Helden aus Hermannsstreiten,
Jungfrau'n aus deutschen Zeiten,
Die tragen dich empor.

In linden Armen halten
Dich göttliche Gestalten,
Die ahnend du geschaut;
Wohl sind es deine Führer,
Mengs, Raphael und Dürer,
Dir ewig nun vertraut.

Doch ich muß einsam wallen!
Ihr andern laßt erschallen
Jubel und Siegsgesang!—
O Geist in sel'ger Wonne!
Send' mir aus deiner Sonne
Nur einen einz'gen Klang!

*) August Mayer, Tonkünstler und Dichter. Auch ihn verloren Freunde früh aus ihrem Kreise. J. K

Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend singen,
Nicht sitzend fest in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt sie in des Himmels Blau:

Ist meinem Mayer zu vergleichen,
Regt sich sein Lied, regt sich sein Fuß,
Dann er, als ging's nach fernen Reichen,
Still singend rüstig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche singt, ihr Lied löscht aus,
Erlöschen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's eigne Haus.

Die Lerche ist ein Stern, ergießend
In Tönen sich ins Himmelblau,
Mein Mayer ist ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

Des Landschaftmalers Karl Dörr Tod.*)

Er, der in mondbestrahlten Bildern
Natur in ihrem Liebesreiz
So klar, so wahr, gewußt zu schildern,
Der aussah, wie ein Sohn der Schweiz,

Lag nächtlich einst in stiller Kammer,
Voll eines wunderhellen Traums,
Gestreift vom müden Leib den Jammer,
Im Dufte eines Blütenbaums.

Ein Fischerhaus auf moos'gem Steine
Stand nah bei eines Baches Fall,
Und über ihm aus dunklem Haine
Sang ihren Schmerz die Nachtigall.

*) Karl Dörr hatte sich besonders durch naturgetreue Darstellungen von Mondlandschaften ausgezeichnet. Er wurde im Februar 1842 ohne vorausgegangene Krankheit morgens, ruhig verschieden, im Bette gefunden. A. K

Sie schwieg, und plötzlich ward es helle,
Herschwebte eine Lichtgestalt,
Zum Silberblick ward Bacheswelle,
Zum Goldfluß ward der dunkle Wald.

Da lag der Träumer, Gottesfrieden
In seiner warmen Künstlerbrust,
Und sprach: wie schön ist's doch hienieden!
Das bild' ich morgen nach voll Lust.

„Du klares Herz!" sprach die Erscheinung
(Der Mond war es in voller Pracht),
„Schweb' auf zu sel'ger Geister Einung,
Hin wo dir ew'ger Frühling lacht."

Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel,

genannt die Mundharmonika.

Wer gab ihm dieses Zaubereisen?
Wer weihet seinen ird'schen Mund?
Horcht! das sind ja des Himmels Weisen!
Mit Geistern steht der Mensch im Bund.
Seht ihr sie nicht in lichten Kreisen,
Rührt er sein Spiel zur ernsten Stund'?

Ja! solche Töne wohl hört klingen
Der Sterbende, der leise spricht:
„Ihr Freunde! hört ihr auch dies Singen?"
Die Freunde aber hören's nicht.
Er spricht: „Es tönt wie Engels Schwingen,"
Und stirbt, Verklärung im Gesicht.

Auf Eulensteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht.

Kommt von Bienen, was ich höre?
Nächtlich schwärmen Bienen nicht!
Ha! nun tönt's wie Geisterchöre
Zarter Sylphen, leis und licht;
Lauter jetzt, wie Harfen klingen,
Sanft berührt von Windes Schwingen.

Und aus diesen Tönen heben
Sich Gestalten, zart und klar,
Sterne, Blumen seh ich schweben,
Zauberzeichen wunderbar.
Schaffet Licht, auf daß wir finden,
Welch' ein Zauber uns will binden.

Ha! es ist mit seinem Eisen
Eulenstein, der gute Geist,
Der durch überird'sche Weisen
Uns ins Land der Geister reißt.
Doch er schweigt, und langsam wieder
Sinken wir zur Erde nieder.

Dem jungen Architekten.

Der Maßstab ruht, es ruht das Eisen
In deiner Hand, der Pinsel ruht,
Die du in alter Meister Weisen
Geführet schon als junges Blut.

Dein warmes Herz hat ausgeschlagen,
Erloschen sind die Augen dein,
Und, eine kalte Leiche, tragen
Sie fort dich in dem dunklen Schrein.

Doch bist du's nicht — du bist gerettet,
Sie tragen deine Hülle bloß,
Der wird im Erdenschoß gebettet,
Dir doch in deines Gottes Schoß.

Wer an die eitle Welt gebunden
Stirbt, sündhaft und der Tugend bar,
O, dessen Tod schlägt tiefe Wunden,
Dem bringet heiße Thränen dar.

Dich aber, der sich nie gekettet
An Eitles, das die Erde bot,
Dich nenn' ich noch einmal gerettet,
Nenn' frühen Sieg den frühen Tod.

Drum keine Thränen dieser Bahre,
Sie ist den Engeln Gottes Lust!
Schlingt Rosen ihm in seine Haare,
Legt Lilien auf seine Brust!

An Amalia.

1809.

Wie, wer an Himmelshöhen
Aus Wolken schnell den Mond erblickt,
So hab' ich dich gesehen
Und stand in deinem Licht entzückt.

Bald warst du weg geschwunden,
Es kamen wieder Wolken dicht;
Ich stand, ein Herz voll Wunden,
Ein Wandrer nächtlich ohne Licht.

Doch bist du mir geblieben
Recht wie ein lieber, lichter Traum.
Es träumt vom Lenz dort drüben
Am kalten Bach ein welker Baum.

So mögen denn dich grüßen
Die Quellen, die aus meinem Thal
Nach deinem Meere fließen,
Viel tausend, tausend, tausend Mal!

An Rosamunde.

Sommers, wann die Lilien blühen,
Nelk' und Rose duftend glühen,
Mägdlein durch die Gärten wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen:

Steh' ich wohl dem fernen Meere —
Aber auf der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Rosen glühen.

Werden sich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen schwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tiefe schauen,

Und dann zieht wohl banges Sehnen
Mich darnieder, und mit Thränen
Will ich sinken in die Rosen; —
Aber rings nur Wellen tosen.

Auf Rosa's Tod im Herbst.

Wie waren Ros' und Lilie deine Freude,
Und all die Kinder stiller Blumenauen,
Warst selbst wie eine Rose anzuschauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Heide.

O Blume in der Unschuld holdem Kleide!
O zartes Bildnis lieber deutscher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbstlüften, schiedest du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch solche Blumen bringt er, ach, nur selten!
Und ihre Blüte ist von kurzer Dauer.

Aus sel'gen Sternen trägt er sie hernieder,
Entkeimt dem Morgenrote bess'rer Welten,
Erstickt sie bald der Erde kalter Schauer.

An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin.

Eh' der Heiland uns erschienen,
Schwebten Engel erdenwärts,
An der Krippe ihm zu dienen,
Lindernd ihm der Erde Schmerz.

Weil auch du zur Welt gekommen
Kurz vor jenem Christtag bist,
Sagt' ich oft schon: „Zu so frommen
Engeln sie zu zählen ist!"

Aber daß ich konnte nennen
„Kind" dich schon in Red' und Lied,
Kann wohl der nur nicht mißkennen,
Der oft Engelsbilder sieht.

Engel tragen Kindermienen,
So nur es gekommen ist,
Daß du mir ein Kind geschienen,
Da du doch ein Engel bist.

An die * *.

Wann mit frevelndem Mund ihr Heiliges wagt zu verkünden,
Und vor dem Altar steht, hinter dem Rücken das Kreuz,
Faßt ein Schauer mich oft, und ich steh' in banger Erwartung,
Ob vor Unmut nicht springe vom Kreuze das Bild.

Auf eine schöne Hand.

Wär' ich ein König, spräch' ich: „Du
Schöne Hand, bleib' mir in Ruh'!
Sollst nicht nähen, sollst nicht stricken,
Nichts thun sollst du, als einst drücken
Mir im Tod die müden Augen zu."

Auf den Tod eines Kindes.

Wie wohl ist dir gebettet,
Mein Kind, im Erdenschoß!
Hast aus der Welt gerettet
Dich, eh' du wurdest groß.

Wenn in des Lenzes Tagen
Die Blüte fällt vom Baum,
Kann man mit Fug wohl sagen:
Sie war ein lichter Traum.

Doch wenn vom Wurm gestochen
Als Frucht sie hängt am Baum
Und faul wird abgebrochen,
War sie ein böser Traum.

So viele Früchte prangen,
Die leis' ein Wurm zerfrißt.
Wer weiß, ob du entgangen
Nicht solchem Lose bist.

Ein Engel schwebt vorüber,
Haucht an die Blüten nur,
Da wehen sie hinüber
Auf eine bess're Flur.

Ich blick' dir nach mit Sehnen,
Du Blüte! fortgeweht,
Doch fließen keine Thränen,
Weil es dir wohlergeht.

Oertliches.

Auf der Schloßruine zu Heidelberg.

Es steht in alten Schloßruinen,
Halb Trümmer, Themis Steinbild noch,
Ich sah es, wie ein Stern geschienen
Durch der zerriss'nen Wage Loch.

Da dacht' ich: ist auch hier zertrümmert
Die Wage der Gerechtigkeit,
Der Stern, der durch den Riß dort schimmert,
Der sieht und wägt, o Mensch! dein Leid.

Im Herbst.

1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sei gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoë! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Mut
Auf die Welt, den kalten Stein.

Evoë! Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönteſt mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Herbſtjubel.

Zur Zeit der Cholera.

1831.

Ich kam in jüngſter Mondennacht
In eines Kirchhofs Mauern,
Kein Schläfer unterm Hügel wacht,
Ringsum herrſcht Tod und Schauern.

Doch plötzlich vom Gebirge ſchallt's
Gleichwie bachant'ſcher Reigen,
An hohlen Gräbern widerhallt's
Und bricht ihr totes Schweigen.

Ein luſt'ger Chor von Zechern ruft
Ein Lebehoch den Schönen,
Raketen ſchwirren durch die Luft
Und die Gebirge dröhnen.

Der Hügel aber, wo ich ſteh',
Im Innerſten erbebet
Und ein Gerippe ſich zur Höh'
Aus ſeinen Tiefen hebet.

Im Mondenſcheine ſchreitet's vor,
Schwingt halb ſich auf die Mauer
Und ruft in den bachant'ſchen Chor
Alſo hinaus, ein Schauer:

„Ihr dort im Fleische, störet nicht
Der Toten Ruhestätte!
Bricht neu die Blum' ans Sonnenlicht,
Schlaft ihr im gleichen Bette!"

Der Mond erlischt am Himmelszelt,
Hör' keinen Laut mehr schallen.
Mir ist der Tod, der durch die Welt
Jetzt schreitet, beigefallen.

Hohenstaufen.

An Conz.*)

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Turm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rotbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.

*) K. Ph. Conz, 1762—1827, der bekannte Dichter und Uebersetzer Schillers Jugendfreund.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er, stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rote Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels, so kalt und öd'
Scheint rings das deutsche Land zu steh'n.

Aus Lichtenthal.

Im Sommer 1843.

Frag' nicht, warum war deine Wahl
Das ferngelegne Lichtenthal,
Statt Badens stolzer Quelle?
Fliehst du nicht gern ins Mondenlicht,
Mein Freund! wenn Gram dein Herz zerbricht,
Vom Markte zur Kapelle?

Die Sonne bist, o Baden, du!
Europas Menschenmarkt ohn' Ruh',
Glanzvoll und wert zu schauen.
Doch du, mein stilles Lichtenthal,
Du bist des Mondes milder Strahl,
Mit frommen Klosterfrauen.

Mit tausend Wassern frisch und rein,
Melodisch rieselnd aus dem Stein,
Den Moos und Sinngrün decket,
Mit Wäldern, drin die Nachtigall
Statt der Musiken lautem Schall,
Den müden Schläfer wecket.

Glanzreiche Sonne! dir sei Preis!
Doch wem du bist zu licht, zu heiß,
Der flieh' mit seinen Wunden
Ins Thal, das wie ein Zauberstrahl
Des Monds verklärt, nach Lichtenthal —
Gewiß, er wird gesunden!

Gruß an Lichtenthal.

1845.

Hier bin ich wieder! sei gegrüßet
Zum zweitenmal, mein lichtes Thal,
Sieh! deine Klarheit, deinen Frieden,
Verglich ich einst dem Mondenstrahl.

Wo aus der Waldnacht rauscht die Quelle
Blitzend und kühl das Thal entlang,
Hell niedertönt ins Quellenrauschen
Aus Lüften blau der Vögel Sang.

Warst mir doch lieber als die Sonne
Dein B a d e n, schön wohl anzusehn,
Wenn dort Britannias schlanke Töchter,
Durchsichtig, weiß wie Lilien, gehn.

Mein Thal! es lag ein harter Winter
Indessen schwer auf mir und dir.
Der Lenz hat ihn von dir genommen,
Doch ach! er nahm ihn nicht von mir.

Ich sink', o Thal! in deinem Frieden
Ans Herze der Natur und fleh':
Nimm mir vom Aug' den trüben Schleier
Nimm mir vom müden Haupt den Schnee

Gieb Helle mir, wie deinen Quellen,
Wie deinen Vögeln mir ein Lied!
Laß neu mich blühen, neu mich singen,
Hier wo es ringsum singt und blüht.

Soll's nimmer sein, so flöß' mir Ruhe
Ins Herz, zu tragen still mein Los!
Die Lerche, hat sie ausgesungen,
Senkt sich zur Erde klagelos.

An Lichtenthal.

Auf dem Cäcilienberge.

1846.

Und wieder hier! — Ist es zum letztenmal?
Der kranken Augen bald erloschner Strahl
Sieht kaum noch deinen blauen Himmel blinken,
O du mir einst so licht gewes'nes Thal.

So laß nur, um zu stillen meine Qual,
Mich in die Waldnacht deiner Berge sinken!

Als ich mich so von Haus und Menschen stahl
Hin, wo aus deines frommen Klosters Hallen
Gesänge auf zur nahen Waldnacht schallen,
Mit meinem Kummer hier allein zu wallen,
Geschah's, daß plötzlich hell mein Auge sah.
Und sieh! ein lichtes Wesen stund mir nah,
Das sprach, wie einer Harfe leis' Verhallen:
„Ich bin, laß dir mein tröstend Wort gefallen,
Des Berges Heilige — Cäcilia.
Kleinmütiger! verzweifle länger nicht!
Geht dir das äußere Auge auch verloren,
Der Sänger ist zum innern Schau'n geboren —
Die Klänge der Natur — auch sie sind Licht.
Die Quellen rauschen, und die Vögel singen,
Ton aus Metallen und aus Steinen bricht,
In Farb' und Bildern wird dein Geist ihn bringen!"

Die Heilige verschwand; melodisch Klingen
Von Bäumen, Quellen, Vögeln hob mit Macht
Das Herze mir, ich stieg zu Thal, das lacht
Wie eh'mals freundlich mir im Sonnenstrahl.

Ja laß auf deine Matten sanft mich sinken,
Einatmen tief aus mächtigem Pokal
Von Morgen- und von Abendgold, mein Thal!
Den Heilborn deiner milden Luft zu trinken.

Sommerabend auf Kloster Lorch,

der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzogs- und Kaiserhauses.

1815.

Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
Von Blumen, Kräutern grün,
Die unter goldnen Wogen
Des Aehrenfelds erblühn.

Es rauschen durch die Stille
Die Aehren, voll und schwer,
Der Wald in üpp'ger Fülle
Steht schwarz, ein nächtlich Meer.
Und über ihm sich breitet
Ein stolzer Felsenkranz,
Das ist die Alp, gekleidet
In blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
Bebaut mit fleiß'ger Hand,
Dies Land, so schön zu schauen,
Ist deutsches Vaterland!
Geküßt, von Himmelsbläue,
Steht es des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
Für diese Braut geführt,
Die auf des Sieges Wegen
Jüngst sel'ger Tod berührt!
Auch hier aus alten Zeiten
Schläft manches Heldenbild,
Das einst in blut'gen Streiten
War deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen,
Drauf einst der Helden Haus;
Ist auch ihr Leib zerfallen,
Die Treu hält ewig aus.

Drum stieg in Kampfes Tagen
Hier aus der Grüfte Nacht
Manch alter Held, zu tragen
Das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchem treu verbunden,
Da kämpften Männer gut,
Da sprang aus sel'gen Wunden
Ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Mut nicht sinken,
So lang noch Alpen stehn,
Euch Heldengeister winken
Von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,
Am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
Zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
Dies Land so segenreich,
Will starke, treue Söhne,
Den ew'gen Alpen gleich.

Das Silberhaus am Tegernsee.

O du im weißen Zauberhaus
Am grünen Tegernsee,
Du bist, ich sag' es frei heraus,
All dieser Wunder Fee.

Wie eine Perle weiß und rein
Auftaucht im grünen Meer,
So blickt dein Haus im Silberschein
Aus grünen Matten her.

Sehnsüchtig blickt der See empor
Zu ihm in stiller Nacht,
Wenn es in seinem Silberflor
Im Mondschein niederlacht.

Das Schwellen seiner Wellenbrust
Thut seine Liebe kund;
Ich weiß wohl, wen er sucht voll Lust:
Dich, Fee, in seinem Grund.

Und wie er blickt zu dir empor,
Wächst auch zu ihm dein Sinn,
Ein Tuch von himmelblauem Flor
Trägt durch die Luft dich hin.

Da unten im kristall'nen Haus,
Im Wohlthun ganz beglückt,
Macht er mit dir die Wunder aus,
Die rings er aufwärts schickt.

Er macht mit dir den heitern Tag,
Der Berge Farbenpracht,
Der Vögel und der Wellen Schlag,
Den Mondschein durch die Nacht.

Der Matten lichtes, saft'ges Grün,
Der Wälder Nachtgewand,
Der stillen Hütten friedlich Blüh'n
Auf Bergen und am Strand,

Den Gottesfrieden in der Brust
Des Wandrers, der hier weilt,
Daß er, vertieft in all die Lust,
Nicht mehr zur Heimat eilt.

Dies alles denkt und macht mit dir
Der gute Seegeist aus,
Dann schwebst du wieder fort von hier
Gen Berg ins Silberhaus.

Wer dort dich sieht im blauen Kleid,
Wer höret den Gesang,
Der oft schon durch die Einsamkeit
Hinab zu lauschen drang,

Der ahnet, — spricht er auch nicht aus,
Daß eine Fee du bist, —
Doch daß in diesem Silberhaus
Der Geist der Liebe ist.

Der verwitterte St. Stephansturm.

Turm, der du viele hundert Jahr
Aufstrebtest stolz ins Reich der Lüfte,
Um dessen Haupt der Felsenaar
Wie um den Mast die Möve schiffte,

Auch dich zerfraß der Zeiten Zahn.
Um dir noch Leben zu erzwingen,
Strich man dich Sterbenden noch an
Und band den Leib mit Eisenringen.

So hatte man Cid von Vivar,
Den greisen, noch aufs Roß gebunden,
Als er schon eine Leiche war,
Das Stahlkleid über alte Wunden.

So lagen Ringe, schwer von Erz,
Dem treuen Heinrich in der Sage
Ums alte, gramerfüllte Herz,
Auf daß aus ihm nicht brach die Klage

Wo ist die Glocke, riesiggroß,
Die oft die Luft gesetzt in Wogen,
Guß aus des Christenfeinds Geschoß,
Das deinen Nacken nicht gebogen?

Die Glocke rühren nimmer sie,
Sie ruhet hinter morschen Gittern;
Es möcht' die Donnermelodie
Zu sehr den alten Leib erschüttern.

Daß deinem Haupt ein Kreuz man bot,
Auf daß dein Wuchs noch höher reiche,
Das ist ein Strecken vor dem Tod,
Das ist das Wachstum einer Leiche.

---

*) In einer Korrespondenz aus Wien heißt es: „Ich war auch auf dem armen Stephansturm; ich nenne ihn arm, denn er ist mit eisernen Ringen umgeben, die ihn noch an das Leben ketten sollen, und doch sieht man an den bröckelichten, verwitterten Steinen, die man jetzt zu besserer Erhaltung teilweise mit Oelfarbe anstreicht, daß er ausgelebt hat. Auf seiner Spitze über dem Adler soll ein großes goldnes Kreuz zu stehen kommen, wodurch er um einige Schuhe höher wird als das Straßburger Münster. Die große Glocke, aus Kanonen der Türken gegossen, darf der Erschütterung wegen nicht mehr geläutet werden." J. K.

Von Hagel, Sturm und Regenguß,
Von Blitz und Bomben oft getroffen,
Gesteinigt wie dein Stephanus,
Siehst wohl auch du den Himmel offen.

Was soll Scheinleben dir und Zwang?
Mein Turm! zerspreng' die Eisenringe!
Einstürzend unterm Glockenklang
Ein Schwanenlied den Sternen singe!

Dann aus dem Schutte, Turmes Geist!
Flieg' eine Wolk' in Himmelsfernen,
Vom Felsenaare noch umkreist,
Mit ihm verschwindend unter Sternen!

Der Stephansturm.

1809.

Lichtvoll die Herde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einsam der Hirte stehet
Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer
Singst du, o Riesengeist!
Indes der träge Schlummer
Die lasse Welt umfleußt:

O schönste Zeit der Erde,
Wo ich einst, gut und recht,
Geführt die fromme Herde,
Ein kindlich treu Geschlecht!

Da heil'ge Lieder schallten
Ernst durch mein Gotteshaus,
Fürsten und Helden wallten
Demütig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutschen Kaisersaal,
Da Treu' und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittsame Frau'n, ihr lieben!
Ihr Helden, stark und groß —
Herde, die treu geblieben, —
Du schläfst in meinem Schoß!

Doch, was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Ihr Knechte, von mir weichet!
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch selbst verloren
In eurem Frevelmut!

Also von hohen Zinnen
Der Geist des Turmes sang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel sich aufschwang,

Die Sonne stieg aus den Tiefen,
Der Turm, der stand gar stumm,
Zu seinen Füßen liefen
Die kleinen Menschlein herum.

Scene aus Wien im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche schreitet nimmersatt
Durchs Ungarland zur Kaiserstadt. —

O Toter! wie bist du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein,
Gedung'ne Träger, stumm und kalt,
Fortschleppen dich ohn' Aufenthalt,

Und wo der Zug erscheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.
Hier auch kommt so ein Zug heran,
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug' auf dieser Welt dem weint,
Dem folgt am wenigsten ein Freund.

Erschrocken weicht das Volk zurück,
Nur einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und, schnell gewandt zum Sarge, geht
Der hinten nach, still, mit Gebet.

Ich bin ein fremder Wandrer hier.
Wer ist der Mann? o sagt es mir!
Ist das nicht hier der beste Christ,
Wenn es nicht gar ein Engel ist?

„Ja, Wandrer, du bist fremd hier ganz;
Der Mann dort — ist ja unser Franz!"

Auf das Wildbad.

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menschen Qual,
Verlaß die Welt und steig' hernieder
In dieses unterird'sche Thal.

Hier legt Natur mit linden Armen
Dich an die Brust und löst den Schmerz,
Will dich kein Menschenherz erwarmen,
Erwärmt dich hier ihr Mutterherz.

Der Wasser gute Geister singen
Hier aus kristallnen Tiefen laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
Der liebend unsrer Kraft vertraut."

Ja, Kranker, wie ein Kind ans Herze
Der Mutter sich vertrauend legt,
Lieg' in dem Born mit deinem Schmerze,
Von Lieb' und Hoffnung still bewegt.

Wie Lenzeshauch wird's dich durchbeben;
Frag' nicht, wie diese Kraft man heißt;
Du kehrst, ein neuer Mensch, ins Leben
Und sprichst: Das that des Wildbads Geist!

Gegenständliches

Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutscher Art!
An den Wänden, ach! den leeren
Ist ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeschleppt aus frommen Hallen
Ist's euch heimatlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie trauernd seht ihr aus!
Ja! euch ist's, wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus!

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morschen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im Innern sind sie kahl.

Kommt und füllt verlass'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Asche weht,

Füllt die Nischen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künstler find' und ehre
Euch allwärts im deutschen Land!

In der Moritzkapelle zu Nürnberg, dem Bilderſaale.

(Nr. 140. Bildnis einer unbekannten Frau in ſchwarzer Kleidung von Hans Grimmer.)

Mein heiliger Mauritius!
So oft in deiner Kirche Mauern
Von einem Bild ich ſcheiden muß,
Faßt mich ein ſehnſuchtsvolles Trauern.

Gieb, Heil'ger! daß in dieſer Stund'
Doch endlich ich zum Sprechen wecke
Dies Frauenbild mit ſtummem Mund,
Dort hängend in mittäg'ger Ecke.

O du mit Augen ſanft und licht,
Altdeutſches, liebes Frauenweſen,
Lang lauſchend, ob dein Mund nicht ſpricht,
Bin ich ſchon oft allhier geweſen.

Dein weißes Häubchen, ach! wie traut!
Dein ſchwarz Gewand, wie fromm und ſittig!
Dein Mund, als ſpräch er — doch kein Laut!
O um ein einz'ges Wörtchen bitt' ich.

Biſt Leben ganz, blickſt an mich ja,
Als wollteſt du mir etwas ſagen,
Wohl ein Gebet, ein Lied etwa,
Aus alter Zeiten frommen Tagen.

Sprich nur! ich knie, ich bet' dir nach!
Mauritius! jetzt laß es ſprechen!
Ich bet'! bet' mit! — Kein Wörtchen, ach!
Stumm! ſtumm! — es möcht' das Herz mir brechen!

Und abermals muß ich von hier,
Erfuhr nicht, was er mir wollt' ſagen.
Mauritius! das muß ich dir,
Schutzheil'gem dieſer Kirche, klagen.

Mein Kristallglas.

An Nikolaus Lenau.

Ein Glas, das ist mein Lieben;
Schon sind es zehen Jahr,
Daß es mir treu geblieben
Voll Scharten, dennoch klar:
Viel Risse, Ehrenzeichen,
Die Fahne zeigt im Wind,
Den Rissen zu vergleichen
Des Glases Scharten sind.

Oft ward es angestoßen
Mit Sang und Klang die Rund,
Daß spritzte, rot wie Rosen,
Der Wein aus seinem Grund,
Drob ist es nicht zersprungen,
Es schließt in sich noch gut
Den Alten und den Jungen,
Gleich wie ein Herz das Blut.

Treu wie mein lichtes Lieben
Ist selbst die Sonne nicht,
Im Winter noch, dem trüben,
Giebt's Wärme mir und Licht,
Im Winter, wie im Lenze
Füllt sich's mit goldnem Wein
Und hüllt in Rosenkränze
Den Schmerz des Trinkers ein.

Seh' ich in seine Tiefe
Wird es gar seltsam mir,
Als ob ein Freund mir riefe:
Herz! Herz! ich bin bei dir!
Dies Glas hat mir gegeben
Ein Freund im Trennungsschmerz,
Zerspringt's mit meinem Leben,
Legt mir's im Sarg aufs Herz.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kristallnen Grunde.

An ein grünes Glas von Duller.

Mein grünes Glas, mein Dullerglas!
Wenn nun verwelkt liegt Blatt und Gras,
All Grünes von der Erde wich,
Greif' ich nach dir und fülle dich.

Da schaut aus dem smaragd'nen Grund
Der Erdball wieder grünend rund,
Und durch das Grüne blitzt der Wein
Wie durch Gezweig der Sonne Schein.

Und leer' das Glas ich, füllt die Luft
Ein Duften wie Waldblumenduft,
Und schlag' ans Glas ich, tönt ein Klang
Wie durch Walddunkel Vogelsang.

Doch nicht allein zur Winterszeit
Es oft aufs Herze eisig schneit,
Auch Sommers kommt wohl manch ein Tag,
Glas, wo ich in dich schauen mag.

Mein Dullerglas! dich laß ich nicht,
Bis gänzlich voll mein Herz zerbricht.
Zersprungen ist es, ach! schon lang!
Giebt nicht, wie du, mehr hellen Klang.

Hell aber klinge lang noch du!
Und decket Gras mich Müden zu,
Nehm' wieder, Duller, dich, nach Haus
Und denke mein, trinkt er dich aus.

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlungen „Der letzte Blütenstrauß" und „Winterblüten", 4. Buch.]

Balladen und Romanzen.

Der schwere Traum.

Mir träumt', ich flög' gar bange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Straßburg durch alle Gassen,
Bis vor Feinsliebchens Haus.

Feinsliebchen ist betrübet,
Als ich so flieg', und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.

Feinsliebchen, was hilft lügen,
Da du doch alles weißt!
Wer mich so fliegen lehret,
Das ist der böse Geist.

Feinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht,
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hangen,
Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Wohl morgen als ein Vogel
Schwank' ich in freier Luft.

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
So oft ich es gesehen,
Stets springen, niemals gehen,
Ein Büblein ganz kastanienbraun.

Es war so frisch, so munter, ach!
Kam wo ein Pferd gesprungen,
Sah man den braunen Jungen
Ihm rennen wie ein Windspiel nach.

Wo ist dein Büblein, Mutter? — weh!
Du führst mich in die Kammer,
Da liegt — o herber Jammer,
Dein braunes Büblein weiß wie Schnee.

Der Wind weht durch sein Sarggewand,
Die Fenster stehen offen,
Die Uhr ist abgeloffen,
Tautropfen rinnen ab die Wand.

Der tote Müller.

Die Sterne überm Thale stehn,
Das Mühlrad nur man höret,
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret ich nun:
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Nächtlicher Besuch.

Jäger.

Der Tag ist gegangen,
Hier irr' ich allein,
Wie graut mir hier außen!
O laß mich hinein!

Schäferin.

Hier innen ists dunkel,
Die Hütte ist klein,
Der Mond steht da draußen,
Du bist nicht allein.

Jäger.

Und willst du nicht öffnen,
So geh' ich in Wald
Und blase mein Hörnlein,
Das rüstig erschallt,
Und jage die Wolken
Vom Himmel wohl all',
Dann tanzen die Sterne
Zum lustigen Schall.

Schäferin.

Ich fühle, darfst glauben,
Indessen kein Leid,
Ich treibe wohl träumend
Die Schäflein zur Weid'.
Ich lausche dem Vogel,
Er singet von Scherz,
Ich liege bei Blumen —
Das bringet nicht Schmerz.

Stirb, Lieb' und Freud'.

Zu Augsburg steht ein hohes Haus,
Nah bei dem alten Dom,
Da tritt an hellem Morgen aus
Ein Mägdelein gar fromm;
Gesang erschallt,
Zum Dome wallt
Die liebe Gestalt.

Dort vor Mariä heilig Bild
Sie betend niederkniet,
Der Himmel hat ihr Herz erfüllt
Und alle Weltlust flieht:
„O Jungfrau rein!
Laß mich allein
Dein eigen sein!"

Alsbald der Glocke dumpfer Klang
Die Betenden erweckt.
Das Mägdlein wallt die Hall' entlang,
Es weiß nicht, was es trägt;
Auf dem Haupte, ganz
Von Himmelsglanz,
Einen Lilienkranz.

Mit Staunen sehen all die Leut'
Dies Kränzlein licht im Haar,
Das Mägdlein aber wallt nicht weit,
Tritt vor den Hochaltar:
„Zur Nonne weiht
Mich arme Maid!
Stirb, Lieb' und Freud'!"

Gott, gieb, daß dieses Mägdelein
Ihr Kränzlein friedlich trag'!
Es ist die Allerliebste mein,
Bleibt's bis zum jüngsten Tag.
Sie weiß es nicht. —
Mein Herz zerbricht —
Stirb, Lieb' und Licht!

Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitsmahl.

Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.

Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm.

Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.

Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.

Die Gäste tanzten in langen Reihn,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.

Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wohl aus dem Haus.

Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.

Im Saale vernahm man keinen Laut,
Tot saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er schaut Land ein, Land aus;
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, sieht nicht Wald, nicht Haus,
So schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter gehn,
Er sinkt aufs dürre Moos: —
Doch sieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
Das nimmt dich gastlich auf!"
Er rafft zusammen sich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
Kein Schloß ersieht er mehr,
Sieht eine Wolke stehn,
Die bald hinstirbt, wie er.

Der luftige Geiger.

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luftige Peter genannt,
Er spielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durchs Land.

Es war in der Fastnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt sich gar rot,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luftigen Geiger tot.

Laßt ehrlich den Luft'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! Die Bahre
Laßt tragen sechs Männer in Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Kirchhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man sieht nichts, ein lustiges Lied.

Das geiget der luftige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild,
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis daß die Erd' sie verhüllt.

Der Ring.

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal,
Mit andern Herren groß.

Derselbe Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König, des erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bringt mir des Mannes Hand
Samt seinem Edelstein.

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand,
Doch statt des Kavaliers
Der Teufel vor ihm stand.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schließt Burg und König bald
Samt allen Dienern ein.

Der Wassermann.

Es war in des Maien mildem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen*) Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling, in stolzem Kleid,
Sich wandte bald zu der schönsten Maid;

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er setzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.

O Jüngling! warum ist so kalt dein Arm?
„In Neckars Tiefen da ist's nicht warm."

O Jüngling! warum ist so bleich deine Hand?
„Ins Wasser dringt nicht der Sonne Brand!"

Er tanzt mit ihr von der Linde weit;
Laß, Jüngling! horch, die Mutter schreit!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang;
Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!

Er faßt sie fest um den schlanken Leib:
„Schön Maid! du bist des Wassermanns Weib

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
O Vater und du, o Mutter mein!

Er führt sie in einen kristallenen Saal.
Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!

*) Im ersten Druck „Gesingen", da der Censor Geß „Tübingen" nicht passieren lassen wollte. Vgl. J. Kerners Briefwechsel I, S. 98.

Pfarrer Sauls Gesicht.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Saul schuf sich Himmel, schuf sich Gott
Nach eignem bunten Dichten,
Die Wunden Jesu sind ihm Spott,
Ihm kindische Geschichten;
„Das Höchste," spricht er, „ist Verstand,
Der schlichte Glaube Kindertand."

Umsonst der Gattin Rede strebt,
Den Harten zu bekehren;
Sie spricht: „Bald hab' ich ausgelebt,
Kurz wird der Traum noch währen;
Dann gebe Gott, daß meine Leich'
Dich mache durch ein Zeichen weich."

Bald ging sie ein in Gottes Ruh
Aus hartem Streit hienieden;
Er drückt ihr sanft die Augen zu
Und spricht: „Wir sind geschieden!
Denn hin ist hin, und tot ist tot,
So heißt das eiserne Gebot!"

Daß es so worden, ist ihm arg,
Er geht in seinem Jammer,
Bevor man sie gelegt in Sarg,
In ihre Totenkammer,
Er schaut sie an mit trübem Blick
Und fühlt in sich verlornes Glück.

Da richtet sich die Leich' empor,
Kreuzt auf der Brust die Arme,
Und aus dem kalten Mund hervor
Tönt's: „Gott sich dein erbarme!
Was du nicht glaubtest, wahrlich ist: —
Nur Seligkeit in Jesu Christ!"

Er hört's, ein Schauer packt ihn leis,
Er gehet bleich von hinnen,
In seiner Freunde bunten Kreis,
Doch spricht er da: „Den Sinnen
Traut nicht; was ich erfahren, ist
Ein Blendwerk oder Weiberlist."

Er hat es nicht bekannt der Welt,
Doch wird fortan er stille,
Die äußere Gestalt zerfällt;
Als tot liegt seine Hülle.
Da kreuzen seine Arme sich
Und stöhnt sein Mund: „Ein Thor war ich!“

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Beraters
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Not sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mär' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen die verruchten Wichte
Brüllend durch das heil'ge Thor;
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Und ihr Mund, weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen,
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Das treue Roß.

Graf Turneck kam nach hartem Strauß
Bei Nacht wohl vor ein Gotteshaus.

Das Haus, das lag im Walde tief,
In seiner Gruft ein König schlief.

Hier auszuruhn gedenkt der Graf,
Er weiß nicht, daß ein Pfeil ihn traf.

Der Graf steigt ab vom weißen Roß:
„Gras', bis ich wiederkomm', im Moos!"

Auf fährt das Thor mit dumpfem Schall,
Dann schweigt es in der weiten Hall'.

Der Graf tappt hin an kalter Wand,
Bald einen alten Sarg er fand.

„Der müde Leib soll rasten hier;
Versteinert Holz, brichst nicht mit mir."

Der Graf sich legt, so lang er war,
Wohl auf dieselbe Totenbahr'.

Die Sonn' kam über Berge rot,
Der Graf kam nicht, der Graf war tot.

Seitdem verstrich manch hundert Jahr,
Sein harrt das Roß noch immerdar.

Vom Gotteshaus steht noch ein Stein,
Dran grast das Roß im Mondenschein.

Herr von der Heide.

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Was soll dies weiße Kleid?
„Wohl auf der Höh', weh! auf steiler Höh'
Steht mir ein Rad bereit!"

Sagt an, Herr von der Heide, sagt!
Wo ist denn euer Weib?
„Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft sie zum Zeitvertreib."

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher,
Zwei andre fliegen voraus.

„Hört an! o hört an, ihr Vögel schwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleische satt,
Erzählt's der Frau zur See!" —

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Heidens Frau.

„Seht an! seht an! die Vögel schwarz
Da in der blauen Höh';
Sie sinken auf Mast und Segelstang',
Halt, Schiffer! mir wird so weh!"

Hurrah! huhu! ihr schwarzen Gäst'
Auf Mast und Segelstang'!
Sie blicken ruhig, sie sitzen fest.
„Halt, Schiffer! mir wird so bang!"

Der erste läßt fallen ein Auge schwarz,
Der zweit' ein Fingerlein,
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leis' streift das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Tot liegt im Arme des Galans
Herrn von der Heidens Frau.

Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet nachts durchs Thal der Mühle,
Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstrahl redet nicht!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm inn'res Schauen auf.
Die Mühle steht stille.

„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.

Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund:
Die Mühle steht stille.

„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!"
Die Mühle steht stille.

„Nun irr' ich ungeroch'nes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

„Die schläft im Bette mein, hat all' mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir ins offne Haupt!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing spricht: „In Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein ins Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.

Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.

„Herr Richter," spricht er, „*eine* Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.

Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

Graf Aspar.

In Waldes Dunkel steht ein Bronn
Beim Kloster der weißen Frauen,
Der Bronn, viel hundert Klaftern tief,
In Felsen gut gehauen.

Saß auf dem Baum Waldvögelein,
Sank auf den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Graf Aspar von der Heerfahrt kam,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Er trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Ein Zwerglein darin stunde.

Steig' ein, steig' ein, du Recke kühn!
Dein begehrt mein Herr zur Stunde!
Graf Asper kehrt nicht mehr zur Burg —
Dumpf tönt es in dem Grunde.

Flog von dem Baum Waldvögelein,
Stieg über den Berg die Sonne,
Hört an, o hört an! was sich begab
Da bei demselben Bronne.

Eine Klosterjungfrau trat heraus,
Wollt' kühlen Trunk sich langen,
Sie trieb wohl um das eiserne Rad,
Die Ketten hell erklangen.

Bum! bum! herauf der Eimer flog,
Dumpf tönt es in dem Grunde,
Kein kühles Wasser in ihm war,
Graf Aspers Geripp' drin stunde.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar,
Hell wie Morgenrot bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen:
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilias Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Not,
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot

Vor dem Bild hat er gesungen
Und gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz vom Glück berauscht.
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„Wo so viele musizieren,
Musizier' ich Geiger mit!"

An Cäcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!" —
„Eins noch bitt' ich," singt er, „lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll vom Weine,
Nimmt er seine Schuh' zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen —
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn Unterlaß,
Und wenn alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Der Rosenstrauch.

Bei Winters Frost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren,
Die Diener treu, die liegen bald,
Rings um den Herrn erfroren.

Er knieet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und thät' demütig beten.

Ach, weh! ach, weh! der Rosenkranz
Der starren Hand entsinket,
Doch als er sinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Rosenstock schnell aus ihm sproß,
Thät' über Eichen steigen,
Ein süßes Duften sich ergoß
Aus seinen Blüten, Zweigen.

Auch rings, so weit sein Duft gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel sich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte schwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geschienen,
Die Knappen treu erstehen schnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Rosenstock man schaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Rosenkranz umfängt sie bald,
Untern Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel schallt,
Da draußen die Vögel singen.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart: Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Graf Eberhard.

Von Württemberg Graf Eberhard,
Nun alt und laß nach mancher Fahrt,
Legt hin sein rostig Schwert von Stahl
Und steigt hinab ins stille Thal.

Dort, wo in Tiefen wunderbar
Die Enzfey schon manch tausend Jahr
Die Wasser wärmt, den Siechen heilt,
Der kranke Kämpe friedlich weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
Heranstürzt neuer Feinde Schwarm,
Auflodert hell das grüne Thal;
Wo bist du, rostig Schwert von Stahl? —

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut,
Ertönt aus Tiefen süßer Laut;
Der Graf sinkt in der Quellen Grund,
Der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart sitzt er beim Pokal,
Zur Seit' sein rostig Schwert von Stahl,
Der Enzfey trinkt er zu mit Macht
Und stürzt verjüngt sich in die Schlacht.

Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!"

„Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Luft in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Sankt Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh',
Leis wallt an seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Tierescharen,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt', zur Lust der Hölle,
Des Satans Bildnis dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es ins Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein'.
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See;
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein, silberhelle,
Waren im See zu schaun;
Und an Sankt Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

Graf Olbertus von Calw.

(Im Winter.)

Bei hellem Vogellied
Was sollen Saitenklänge?
Was Sagen und Gesänge,
Wann bunt die Blume blüht?

Nur wann die Aue leer
Und stumm in Wintertagen,
Da kann man füglich sagen
Und singen bunte Mär! —

Bei Calw, in jenen Gau'n,
Die Württemberg man nennet,
Wo man viel Sagen kennet
Von Rittern und von Frau'n,

Da liegt in Waldes Schoß
Ein alter Bau versteckt,
Jahrhunderte bedecket
Von Epheu und von Moos.

Der Wind durchrauscht den Saal
Gleich klagendem Gewimmer,
Wo einst in goldnem Schimmer
Klang Laute und Pokal;

Wo einst in üpp'ger Pracht
Olbertus Frau gelebet,
Nach Weltlust nur gestrebet,
Niemals an Gott gedacht;

Olbertus aber trüb
Und still gelebt in Schmerzen,
Dem Gott geweihten Herzen
Stets fremd die Uepp'ge blieb.

Ich scheide, sprach er, Weib!
Lebwohl und sei mein Erbe!
Ich scheid', eh' ich verderbe
Allhier an Seel' und Leib!

Will sehn, wie Armut thut;
Reichtum hab' ich genossen.
Lebwohl! Dir zum Genossen
Verbleibt der leichte Mut!

Und fröhlich legt vom Leib
Er sein Gewand von Seide,
Und zieht im Linnenkleide,
Ein Bettler, von dem Weib.

Ihr Ring nur hält ihm fest
Am Finger, eng gespannet,
Bleibt, wie ins Fleisch gebannet,
So sehr er zieht und preßt.

Es brennt wie Höllenglut,
Das eitle Pfand der Bösen;
O! möcht's vom Finger lösen
Mir bald ein Engel gut!

Er wallt ins Schweizerland,
Treibt dort als Hirt die Herde,
Und schläft auf harter Erde,
Und trinkt aus hohler Hand,

Und kniet auf blum'ger Au
Am Kreuze manche Stunden.
Sein Fleisch, das ist geschwunden,
Sein Bart ist lang und grau.

Im späten Abendrot,
Die Sage singt's, bei Schafen
Da find' den frommen Grafen
Ein irrer Ritter tot.

Ein Glanz sein Haupt umfließt,
Licht, liegt er, wie verkläret,
Vom Finger abgezehret
Der Ring gefallen ist.

Es ist dieselbe Nacht,
Da in dem hellen Saale
Beim zweiten Hochzeitmahle
Die Gräfin scherzt und lacht.

Hoch hebt sie den Pokal,
Es glühn ihr Wang' und Lippe,
Da tritt, ein bleich Gerippe,
Der Tod dumpf durch den Saal.

Der läßt, zu ihr gewandt,
Hoch vor den Gästen allen
Den Ring ins Glas ihr fallen,
Sie hat ihn wohl erkannt.

Die Saiten springen laut,
Von Harfe und von Leier,
Und an das Herz dem Freier
Sinkt tot die üpp'ge Braut.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund;
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! o wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!"

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernstens Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan:
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' die Tiefe barg das Kind, eine Weil' es oben schwamm,
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten tot sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht' wie eine Rose rot, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernst, ihr Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein rot, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein rot.

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldeseinsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dichtbelaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Greisen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!"
Da ward so glänzend blau die Luft,
Aufblüht das Thal in Duft und Schein —

Es schwand der Traum, sein Auge war
Noch thränenschwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Tau, so klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang aufs treue Roß sobald
Der Kaiser sich und ritt zu Thal,
Die Vögel sangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,
Also ward seine Burg genannt,
Es lag das Thal im lichten Schein,
Es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein ins Thal!
Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greisen zu,
Goß allen Schmerz in seinen Schoß,
Und schon erfühlt er alte Ruh

„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Waldrich sprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlösers Schmach!"

Draut schwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald
Abtragen seinen Wolkenstein,
Er setzt' ihn aus dem düstern Wald
Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
Duldsam der Kaiser, bald vertraut
Mit des Erlösers höherm Leid.

Die Stiftung des Klosters Hirsau.

Helicena eine Witwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wundersam
Aus einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört' eine Stimme schallen:
„Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demut geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Frane ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles thät' im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegenblicken.

Da stehn drei Bäum' auf grüner Au'
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelstau
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demut ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstern.

Zu Weinsberg steht ein Hügel,
Der grauer Vorzeit Trümmer trägt,
In denen Westhauchs Flügel
In stiller Nacht die Harfe schlägt.

Hörst du dies fremde Klingen
Vom Berge durch die Rebenflur,
Fragst du: woher dies Singen?
Singt ihren Kummer die Natur?

Ich Armer, halb erblindet,
Saß jüngst dort auf bemoostem Stein,
Da hat der Klang entzündet
Im Innern mir den hellsten Schein.

Ja, Dank dem Traumgesichte,
So mir die äuß're Nacht zerstreut!
In mir im hellsten Lichte
Steht dieses Berges alte Zeit.

Da ragen hohe Türme,
Da steht ein langes Ritterhaus,
Ringmauern, fels'ge Schirme
Die blicken stolz das Thal hinaus.

Da reiten kühne Ritter
Durchs Eisenthor im Kleid von Stahl;
Doch aus Verließes Gitter,
Statt Harfenlaut, tönt Laut der Qual.

Und in der Burgkapelle
Da kniet in tiefer Finsternis,
Beraubt der Augenhelle,
Die fromme Gräfin Luitgardis.

Sie spricht, und Thränen flossen:
„Bekränzt hat heut mein Kind dein Bild
Mit Lilien und Rosen,
O Mutter Gottes, reich und mild!

„Nur einmal noch laß sehen
Den Gatten mich, das süße Kind!
Dann werd' ich, soll's geschehen
Nach Gottes Rat, gern wieder blind."

Lang fleht sie so in Nächten,
Bis draußen auch erstirbt das Licht;
Als plötzlich ihr zur Rechten
Maria strahlend steht und spricht:

„O Menschenleid! hast Grenzen!
Dir werde mehr, als du gefleht!
Blick auf! und sieh erglänzen
Den Stern, der licht gen Morgen steht!"

Das Fenster der Kapelle
Aufwehet Paradiesesduft;
Aufblickt die Gräfin helle
Und sieht den Stern in blauer Luft;

Sieht hoch aus goldnen Lüften
Die Mutter Gottes lächeln mild;
Ein wundersüßes Düften
Ringsum das Rebenthal erfüllt.

Des Dankes Thränen flossen
Aus Augen klar, nie wieder blind,
Auf des Altares Rosen,
Und die der Lust auf Mann und Kind.

Und dort, wo sie erschaute
Den lichten Stern, am Walde fern,
Ein Kloster sie erbaute,
Das hieß zum Dank sie: Lichtenstern.

Die Glocken hör' ich klingen,
Hör' in des Chores Heiligtum
Viel zarte Stimmen singen:
„Der Mutter Gottes Preis und Ruhm!" —

Des innern Schauens Schimmer
Ungern aus meiner Seele schwand.
Da lag die Burg in Trümmer,
Und die Kapelle nicht mehr stand;

Und wehmutsvoll aus Mauern
Klang mir der Aeolsharfe Laut,
Als hätt' Natur zum Trauern
Sich ein Asyl hier aufgebaut.

Ich rief: „O du Kapelle!
Zeig' mir von dir noch einen Stein!
Um meiner Augen Helle
Soll heiß auf ihm gebetet sein.

„Und du, Maria, Reine!
Kommt's, daß mein Auge decket Nacht,
Hier mir in Lieb' erscheine
Und zeig' mir eines Sternes Pracht!

„Kein Kloster kann ich bauen;
Doch, Mutter Gottes! mein Gesang
Soll tönen lieben Frauen
Zum Preis und Ruhm mein Lebenlang!"

[Zur Ergänzung siehe die Gedichte der Sammlung „Letzter Blütenstrauß" und der Sammlung „Winterblüten" (4. Buch).]

Parabeln.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde! — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt des Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
Er ist klares Höllenlicht!

„Diese Sonne ungeladen
Dring' zu mir nicht frevelnd ein!"
Ruft's und schließt den Fensterladen,
Hüllt sich in die Wildschur ein.

Aber ruhig strahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Lust,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Brust.

Aber hinterm Ofen sitzen
Bleibt der Herr und schimpft und flucht
„In der Wildschur will ich schwitzen,
Ich hab keinen Lenz gesucht!"

Wütend mit den Füßen stampft er:
„Wer ihn lobt, ist schlecht und dumm!"
Und aus seiner Pfeife dampft er
Blauen Dunst um sich herum.

Doch der Bauer, schlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
Was schon längst gebrach dem Acker,
Das ist eben dieses Licht!

„Will euch dieses Licht nicht frommen,
Nun! so schließt vor ihm das Haus;
Aber, Herr! wem es willkommen,
Den laßt ungeschimpft hinaus!"

Auf einen Dachs.

Armes Tier, im engen Bau
Liegeſt du verdroſſen,
Wieſengrün und Himmelblau
Bleibt dir ſtets verſchloſſen.

Nur in finſtrer Mitternacht
Kommſt herausgegangen
Schüchtern: denn ſie halten Wacht,
Daß ſie dich bald fangen.

Deinem Felle nur wird teil,
Was dir nie geworden,
Oft ein ſchönes Reiſeheil
Nach den fernſten Orten.

So wie dir, alſo ergeht's
Mir im engen Leben,
Muß an einer Stelle ſtets,
Wie du Armer, kleben.

Nach dem Tode träget man
Mich wohl auch ins Freie,
Aber ach! ſie ſcharren dann
Ein mich flugs aufs neue.

Stille Thränen.

Du biſt vom Schlaf erſtanden
Und wandelſt durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geſchlummert ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In ſtillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich ſei ſein Herz.

An die Wanduhr.

Alte Uhr! dein Zeiger geht
Wohl noch richtig seine Bahn,
Doch dein Schlagwerk stille steht,
Schlägt nicht mehr die Stunden an.

Alte Uhr! dich hat die Zeit
So wie mich verletzet schwer!
Geht auch noch mein Tagwerk heut,
Schlägt mein Herz doch fast nicht meh

Die Aeolsharfe in der Ruine.

In des Turms zerfallner Mauer
Tönet bei der Lüfte Gleiten
Mit bald halb zerriss'nen Saiten
Eine Harfe noch voll Trauer.

In zerfall'ner Körperhülle
Sitzt ein Herz, noch halb besaitet,
Oft ihm noch ein Lied entgleitet
Schmerzreich in der Nächte Stille.

Rätsel.

Kennst du den seltsamen Kristall?
Er deutet strahlend himmelwärts,
Rund ist er, wie das blaue All,
Und seine Folie ist das Herz;

Es bricht aus ihm ein heilig Licht,
Das ist der werten Folie Glanz;
Wann Lieb' und Leiden die zerbricht,
Zerfließet er in Strahlen ganz.

Die Lilie.

Viel Blumen blühten einst auf einem Grabe,
Hießen sich Röslein, Veilchen, Hyazinthe.
Winter erschien, da gingen all' die Blumen,
Kamen auch nimmer auf den stillen Hügel.

Doch eine Blume, Lilie geheißen,
Griff ein mit starker Wurzel in die Erde,
Jahre vergingen, und sie stund noch herrlich.

Kam ein Gärtner auf den Grabeshügel,
Sah die Schöne, dacht' in einen Lustwald
Vom verlass'nen Orte sie zu pflanzen,
Riß sie aus, doch wehe! aus dem Grabe
Riß ein Herz er, das sie fest umschlungen.

Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben,
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.
Oben entfalten sich drauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde sie sind, deutend auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen,
Prangt ein jugendlich Rot, blühet die Rose voll Glut.

Metall und Glas.

Es ist ein Mann von Eisen,
Ein anderer von Glas,
Die wollen sich befleißen,
Einander zu unterweisen,
Probieren dies und das.

Aus seiner Ledertasche
Zieht der metallne Mann
Wohl eine Leidnerflasche,
Behend lädt sie der Rasche
Und spricht zum gläser'n dann:

„Fühl'! wenn man dies berühret,
So wahr der helle Tag!
Man einen Schlag verspüret;
Das heißt elektrisieret." —
„Glaub', wer dies glauben mag!"

Spricht der von Glas — „ich fühle,
Pack' ich's in jedem Fall,
Gar nichts als etwas Kühle;
Das Zimmer drücket Schwüle
Und kälter ist Metall."

Von Eisen der dawider
Zu dem von Glase spricht:
„Es zuckt durch alle Glieder,
Es wirft mich ja darnieder,
Glaskopf! das fühlst du nicht?"

Hoch der von Glas und höher
Schreit: „Es sei Gott mein Zeug'!
Du superfeiner Späher,
Phantast'scher Geisterseher,
Nichts fühl' ich, nichts, schweig, schweig!"

Jetzt die von Glas und Eisen
Anfeinden sich nicht schlecht,
Vom Schmähen kommt's zum Beißen,
Wer kann sie überweisen?
Sie haben beide recht.

Die schwäbischen Sänger.

An Goethe.

Die Nachtigall im frischen Hain
Singt wohl gar schöne Weisen,
Doch ist der Vogel nicht allein
Ob solcher Kunst zu preisen.
Kein König ist im freien Wald,
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

Da singet jeder seine Weis'
Nach seinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink' er heiß',
Wenn schön nicht, doch passabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,
Fink nicht wie Lerche singen mag.

So ist's im schwäb'schen Sängerhain;
Preis, Sänger dir von Thule!
Doch hör' es unterm Leichenstein:
Bei uns giebt's keine Schule,
Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt.

Regen und Thränen.

Daß es jüngst geregnet hat
Zeigt der Tropfen auf dem Blatt,
Und wenn naß die Augen sind,
Sieht man, daß geweint ein Kind.

Blatt saugt bald die Tropfen ein,
Bald wird's Auge trocken sein.
Scheint die Sonne wieder klar,
Weiß man nicht, daß Regen war.

Unter dem Fruchtbaum.

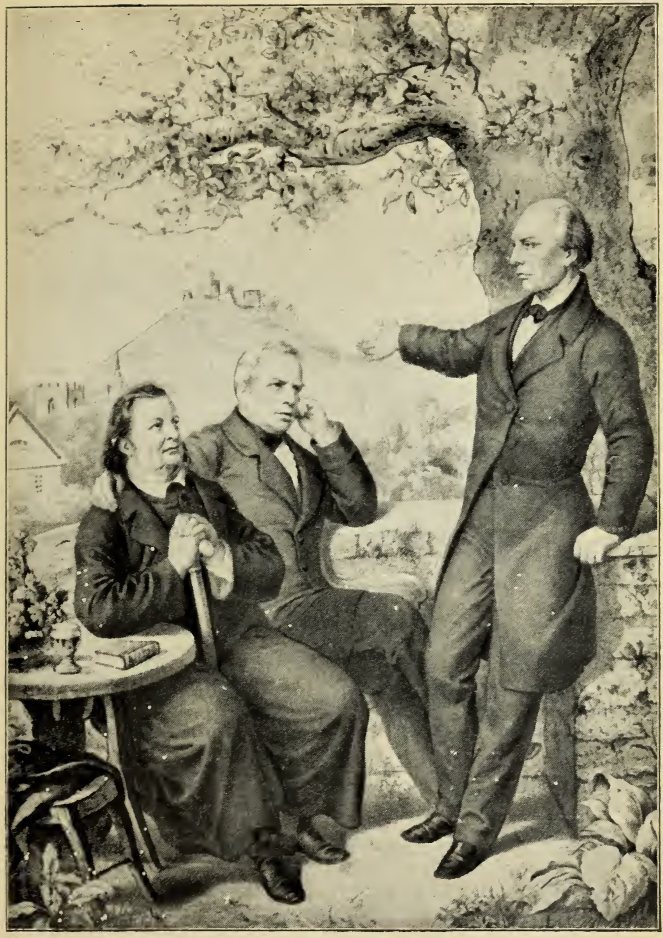
O Fruchtbaum auf der Aue frei,
Wie bist du zu beneiden!
Jedweder Lenz thut dich aufs neu'
Mit Blüten licht bekleiden!

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
An Sie	5
Epistoln — Andreas an Anna —	6
An Sie im Alter	10
Im Herbst	14
Von ihr	14
Von ihr, im Winter	15
Ruhe bei ihr	15
Stummsein der Liebe	16
Stille Liebe	16
Winter	17
Nähe der Fernen	17
Kein Geburtstag	18
Sonnenlauf	18
Ständchen	18
Liebespein	19
Liebesklage	19
Dauernder Eindruck	20
Rückkehr	20
Ade	21
Geisterzug	22
Jünglingstrauer	22
Er und Sie	23
Treue	24
Lust der Sturmnacht	24
Der schönste Anblick	25
Wo zu finden?	25
Guter Rat	25
Todesprobe	26
Der Mutter Grab	26
Der Kinder Angebinde	27
Klosterfräulein	27
Sei demütig	29
Gott schickt am End' uns Leiden	29
Erhebung	30
Um Mitternacht	30
Unerhörtes Gebet	31
Glück des Verlassenseins	31
Im Grase	32
Abendschiffahrt	32
Letzter Trost	33
Der Pilger	33
Maria	34
Der Kranke und die Stimme	34
Poesie	37
Die Mitternachtglocke	37
Dauer des Herzens	38
Glück im Unglück	38
Erbarmen	38
Das Ruhekissen	39
Die echte Thräne	39
Wurm und Tiger	39
Herzenslast	40
Das Gewicht	40
Lust stürmischen Wetters	40
Alphorn	41
Kurzes Erwachen	41
Der schmerzreiche Ton	42
Alte Laute	42
Das Lied	42
Morgengefühl	43
Auf der Wanderung	44
Täuschung	44
Kein Schwanenlied	45
Frühlingsklage	46
Die Antwort	46
Morgenrot	47
Gefangenschaft	47
Im Regen	47
Vorgefühl	48
Warnung in der Freude	48
Die schwerste Pein	48
Das Schneckenhaus	49
Letztes	49
Insektenleben	50
Versperrte Aussicht	50
An das Herz im Frühling	51
Das Schnellste	51
Das Seltenste	52
Verjüngung	52
Bitte des Erdballs	52
Lust der Erstarrung	53
Gesanges Erwachen	53
Verhaltenes Schmerzen	53
Ein Lied	54
Rost und Gram	55
Im Mondlicht	55
Hut des Herzens	55
Die zersprungene Glocke	56
Der Riß durchs Herz	56
Augentrost	57
Ergebung	57
Der Magnetvogel	58
Die drei Nächte	58
Letzte Bitte	58
An einen Freund	59
Ein Spruch	59
Gespräch	59
Unter ein lithographiertes Bild von mir	60
Der Zopf im Kopfe	60
Spindelmanns Rezension eines Buches	61

	Seite
Spindelmanns Rezension der Gegend	61
Ermunterung	61
Laß nicht die Jugend! Laß nicht Liebe	62
Sechzig Jahre	62
Prognostikon	63
Die schwäbische Dichterschule	65
In der Sturmnacht	65
Im Grase	66
Wer machte dich so krank?	67
Tod im Mai	68
Im Walde	68
Mitternachtsscene	69
Im Winter	70
Im Herbst	70
Im Winter	70
Sonnenblicke im Winter	71
Herbstgefühl	71
Frühlingsmorgen	71
Frühlingskur	72
Sängers Trost	73
Weisheit des Winters	73
Waldleben	74
Sehnsucht nach der Waldgegend	75
Trost	76
Winterklage	76
Sängerneid	77
Spruch im Frühling	77
Morgenfrische	77
Gott Dank	78
Im Winter	78
Der Einsame	78
Maienklage	79
Rat im Mai	79
Sehnsucht	80
Frage	81
Wintergefühl	81
Der Grundton der Natur	82
Trost in der Natur	82
Im Walde	83
Vogellied	83
Gram des Wissens	83
Alter und Winter	84
Vom morschen Baume	84
Tröstung	85
Ein Lied nach dem Herbst	85
Der Gärtner auf der Höhe	87
Sterbescene	88
Das Kalb	88
Lob des Flachses	89
Lob der Spindel	90
Das Verbrennen alter Zeit	92
Alte Heimat	93
Der Einsame	93
Wanderer	94
Wanderers Nachtlied	94
Wanderlied	95
Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein	95
Tübinger Burschenlied	95
Trost im Gesang	96
Abschied	97
Wanderung	97
Der Wanderer in der Sägemühle	98
Herz und Auge	99
Des Arztes Traum	99
Der Arzt an sein Hündchen	102
Anatomische Betrachtung	103
Ehmals	103
Aerztliche Kunde	104
Der Kranke an den Arzt	104
Arzt und Pferd	105
Möglichkeit	107
Nähe des Toten	107
Des Kindleins Grab	108
An den Hund des Toten	109
Vorwärts	111
Der Bürgerwall	112
Vogt Finsterlings Bauernideal	113
König Georg von England im Jahre 1813	113
Trinklied im Juni	117
Das Sängerglas	118
Trinklied für den Bund der Jungen und Alten	119
Trinklied zum neuen Weine	120
Willkomm der Heilbronner Turner an ihre Turnbrüder	121
Was sie als meinen	123
Des Bruders Tod	124
Totenopfer	127
An die Seherin von Prevorst	129
Nach der Seherin Tod	129
Der Seherin Erscheinen	130
Der Dulderin	131
An * * *	131
Denkmäler (Kepler* Frischlin* Schubart)	132
An Siegmund von Birken	133
An L. U.	133
Uhlands frische Lieder	133
An Ludwig Uhland	134
Auf Wilhelm Müllers Besuch	135
An Johannes Lämmerer	136
An einen Dichterfreund	136
Bei des Kronprinzen von Württemberg Zurückkunft von Frankreich im Frühling 1815	137
An Graf Alexander von Württemberg	138
An den Grafen Alexander von Württemberg	138
Zank mit dem Herzen	139
An die Königin Katharina	140
Nach Katharinas Tod	141

	Seite
Ueber das in Metall geprägte Bild Katharinas	143
Der Kronprinzessin Olga	144
An die Prinzessin Marie von Württemberg	145
Der Garten zu Schwaigern	146
Auf die Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig	147
An Emil Niethammer	149
An Peter Bruckmann	149
An Gangloffs Geist	150
Totenopfer für Karl Gangloff	151
Lerche und Karl Mayer	153
Des Landschaftmalers Karl Dörr Tod	153
Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel	154
Auf Eulensteins Spiel auf der Maultrommel	154
Dem jungen Architekten	155
An Amalia	156
An Rosamunde	156
Auf Rosas Tod im Herbst	157
An eine zur Weihnachtszeit geborene Freundin	157
An die * * *	158
Auf eine schöne Hand	158
Auf den Tod eines Kindes	158
Auf der Schloßruine zu Heidelberg	159
Im Herbst	159
Herbstjubel	160
Hohenstaufen	161
Aus Lichtenthal	162
Gruß an Lichtenthal	163
An Lichtenthal	164
Sommerabend auf Kloster Lorch	165
Das Silberhaus am Tegernsee	166
Der verwitterte St. Stephansturm	168
Der Stephansturm	169
Scene aus Wien im Jahre 1831	170
Auf das Wildbad	171
Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde	172
In der Moritzkapelle zu Nürnberg	173
Mein Kristallglas	174
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes	175
An ein grünes Glas von Duller	175
Der schwere Traum	177
Das braune Büblein	177
Der tote Müller	178
Zwei Särge	179
Nächtlicher Besuch	179
Stirb', Lieb' und Freud'	180
Die traurige Hochzeit	181
Der Pilger	182
Der lustige Geiger	182
Der Ring	183
Der Wassermann	184
Pfarrer Sauls Gesicht	185
Die vier wahnsinnigen Brüder	186
Das treue Roß	188
Herr von der Heide	188
Die Mühle steht stille	189
Graf Asper	191
Der Geiger zu Gmünd	192
Der Rosenstrauch	195
Der reichste Fürst (Preisend mit viel schönen Reden)	196
Graf Eberhard	197
Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe	198
Sankt Alban	199
Graf Albertus von Calw	201
Die heilige Regiswind von Laufen	203
St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt	204
Die Stiftung des Klosters Hirsau	206
Die Stiftung des Frauenklosters Lichtenstein	207
Preis der Tanne	211
Eine Fabel	212
Auf einen Dachs	213
Stille Thränen	213
An die Wanduhr	214
Die Aeolsharfe in der Ruine	214
Räthsel	214
Die Lilie	215
Der Rosenstock	215
Metall und Glas	215
Die schwäbischen Sänger	216
Regen und Thränen	217



Justinus Kerner. Gustav Schwab. Ludwig Uhland.

Viertes Buch.

Der letzte Blütenstrauß.

Der letzte Blütenstrauß.

Widmung.

Wenn ein Baum, ein morscher, alter,
Plötzlich wieder blüht aufs neu',
Ist's ein Zeichen, daß nun bald er
Tot und reif zum Fällen sei.

So auch hat sich ein Erblühen
In mir Altem angefacht,
Ach, nur eines Herbsts Erglühen
Vor des Winters langer Nacht!

Was auf's neu ich hier gesungen,
Fühl' ich, hat kein Lenz erzeugt;
Meine Saiten sind gesprungen
Und mein Tag hat sich geneigt.

Lieder des Lebens.

An ihre Hand im Alter.

O, wär' ich Alter noch imstand',
Ein junges Lied zu heben an,
Wie säng' ich euch von ihrer Hand,
Und was die Liebes hat gethan.

Die liebe Hand, die fleiß'ge, die
Die Spuren ihrer Arbeit trägt,
Geschrieben hat ein Buch sie nie,
Sich nie auf dem Klavier bewegt.

Die liebe Hand, die fleiß'ge Hand,
Die Spindel hat sie oft gedreht,
An manchem Hemde und Gewand
Bis in die späte Nacht genäht.

Sie hat gekocht, sie hat gestrickt,
Daß sie die Arbeit machte rot;
Oft hat ein Wandrer sie gedrückt,
Dem vollauf Speis' und Trank sie bot.

Noch fühl' ich ihren ersten Druck
In meiner Hand zur jetz'gen Stund',
Wie mächtig mit magnet'schem Zug
Er fuhr in meines Herzens Grund.

Und wenn die liebe treue Hand
Sich mir aufs Herz, das bange, legt,
Wird mir der Zauber wohl bekannt,
Den diese Hand still in sich trägt.

Mein Mund küßt sie mit Jugendglut,
Aus blindem Auge fällt auf sie
Oft meiner Thränen heiße Flut.
Ist diese Hand nicht Poesie?

Liebesplage.

An Sie im Alter.

Daß Liebe paaret sich mit Pein,
Hab' ich dem Himmel oft geklagt,
Geklagt, daß meine Lieb' dich plagt,
Und möchte dir nur Liebe sein;

Dich plagt, wenn ich um Mitternacht,
Wenn du mich glaubst in Schlafes Ruh',
Leis' deinem Atem höre zu,
Ob du noch lebst, zu haben acht;

Dich plagt, wenn mir getrübet scheint
Dein Auge sonst so mondenhell,
Und ich angstvoll dich frage schnell:
Bist krank du, oder hast geweint?

Dich plagt, wenn ich, im Innern trüb,
Vermein', mich lieb' kein Menschenkind,
Und dann dir ruf: o sag' geschwind,
Mein Lieb! hast du mich denn noch lieb?

O sage nicht: das sei geplagt!
Sag': Liebe nur hat das gethan,
Und daß er es nicht ändern kann,
Hat er mir selbst im Lied geklagt.

Am Tage meiner Geburt.

An Sie.

Wohl blickt der Himmel thränentrübe
Und bang am Tag, der mich gebar,
Er stellte, wärest du nicht, Liebe!
Ein Bild von meinem Leben dar.

Nacht schien mein Leben, Nacht auf immer,
Ich sah die Sonne untergehn,
Da kamest du mit mildem Schimmer,
Ein Stern in dieser Nacht zu stehn.

Ein stetes Licht, kein Lichtgefunkel,
Strahlst du, o Stern, mit mildem Schein
Durch der umflorten Augen Dunkel
Mir tief ins kranke Herz hinein.

In der Krankheit.

An Sie.

Du blickst mich an so trüb'!
Was hat es denn gegeben?
Ich hatte ja so lieb
Dich durch mein ganzes Leben!

Siehst wohl den Tod mir an,
Ach! er ist nicht mein Wille,
Ist meines Gottes Plan,
Dem muß ich folgen stille.

Muß lassen deine Hand,
Dem Tod die meine reichen,
Der führt den Leib ins Land
Vorangegangner Leichen.

Doch meine Liebe. n i c h t!
Zur Leiche wird nicht Liebe
Sie bricht ein ew'ges Licht
Aus aller Gräber Trübe.

Das Schwerste.

An Sie im Alter.

Wohl ward schon manches mir genommen,
Das ich geliebt wie's Augenlicht,
Doch eines ist noch nicht gekommen,
Und bete, daß dies komme nicht.

Dies ist, o Herz! vor mir dein Sterben!
Wie könnt' mich halten noch die Welt?
Ich müßte wie ein Baum verderben,
Dem man die Wurzel halb gefällt.

Dies ist, o Herz! vor dir mein Scheiden!
Was wärst du noch? — ich glaube fast
Nichts als ein stummes, bleiches Leiden,
Ein von dem Baum gerissʼner Ast.

Ließʼ doch der Himmel nie geschehen,
Daß zwei so innig lieben sich,
Denn wenn das eine mußte gehen,
Das andere fortatmet siech!

Möchtʼ schlagen er die Todeswunde
Solch Liebenden zur gleichen Stundʼ,
Daß sie umschlössʼ im treuen Bunde
Ein Sarg und Eines Grabes Rund!

Nach dem heiligen Amandus.

Wenn Lieb bei Lieb ist ungetrennt,
Lieb nicht wie lieb Lieb ist erkennt.
Doch scheidet Lieb von Lieb, wird's klar
Dem Lieb, wie lieb lieb Lieb doch war.

Ein Spruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werdʼ genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Lieder der Andacht.

Gott weiß, warum.

Der Regen fiel in Strömen, ach!
Wär' er gefallen nur aufs Dach!
Doch fiel er auch, das ist mein Jammer!
Noch tief in meines Herzens Kammer.

Es kommt, es kommt ein Sonnenschein!
Fiel der auch in mein Herz hinein!
Er thut es nicht, bleibt außen stehn,
Gott weiß, warum das muß geschehn.

Ein brach die Nacht.

Die Sonne sank, ein brach die Nacht,
Sorglos schlief ein die müde Erde,
Hat sich Gedanken nicht gemacht,
Ob jemals wieder wach sie werde.

Du krankes Haupt! schlaf ein in Ruh!
Laß dich die Todesnacht nicht schrecken.
Ein Gott schließt deine Augen zu,
Dem überlasse das Erwecken.

Ergebung.

Nur demütig still getragen,
Was auch Gott noch auf dich legt,
Laß zu grübeln und zu fragen:
„Wird mir's nachten, wird mir's tagen,
Wenn dies Herz nun nicht mehr schlägt?"

Denk' an Lohn nicht für Beschwerde,
Die im Grabe man vergißt,
Freu' dich, was aus dir auch werde,
Daß fortlebet froh die Erde
Und der Himmel ob ihr ist.

Marienlied.

Ob allen Himmeln schwebende
Jungfraue, licht und rein!
Du Schmerz und Freude Gebende,
Dir sei dies Herz allein.

Mir blühete kein Frühling hier,
Zu dir sah ich hinauf,
Und ew'ge Blumen gingen mir
An deinem Himmel auf.

Und durch die Blumen schwebtest du
Auf gold'nen Wolken licht,
Den Sohn im Arm, voll Himmelsruh'
Dein liebes Angesicht.

Was ist seitdem die Erde mir?
Kalt geht sie ihre Bahn,
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blick' mich freundlich an!

Kopfhängen, o Wehmut,
Führt nicht zur Demut!

Hängt ihr den Kopf, daß zur Erd' er sich richte,
Schaut ihr dort Würmer und andres Gezüchte,
Tretet als Riesen
Sie mit den Füßen.

Heb' ich den Kopf hoch nach himmlischen Fernen,
Schau' ich dort Sonnen und Meere von Sternen,
Bet' ich und wein' ich,
Fühlend, wie klein ich!!

Der Balsam des wunden Herzens.

Jüngst hub ich an, mein altes Herz
In einer Nacht im Traum zu fragen:
Bist du von Stein? bist du von Erz,
Daß du so lang und schwer kannst tragen?

Und wär' ich Erz, und wär' ich Stein,
Antwortete das Herz, das alte,
Dennoch hätt' längst in mich hinein
Der Gram gerissen eine Spalte.

Ich frug: was hat erhalten dich?
Da sprach das Herz: — d a s, kannst drauf bauen,
Daß mit dem Blute immer mich
Durchfloß ein Balsam, Gottvertrauen.

Mensch! du Gefang'ner in der Welt.

Mensch! du Gefang'ner in der Welt!
Ertrag dein Los demütig stille,
Und wie es dir auch immer fällt,
Ist's eines Gottes heil'ger Wille.

Gesprochen hat ja die Natur
Das Todesurteil doch uns allen,
Geheim hält sie die Stunde nur,
In der das Beil wird auf uns fallen

Lieder des Leides.

Todesnacht.

Süß ist wohl nach lautem Leben
Eines langen Schlafes Ruh',
Würd' der Tod mir diese geben,
Ging' ich gern dem Grabe zu.

Traumlos möcht' ich schlafen stille
Dann die lange Todesnacht,
Wie die Pupp' in dunkler Hülle,
Bis der Schmetterling erwacht.

Der arme Dichter.

Ein armer Dichter, kaum eh' er vollbracht,
Sprach noch zu mir, dem Freunde: „Herbe Pein!
Ich hatte nie ein eig'nes Kämmerlein,
In dem ich einsam hätt' geschafft, gedacht;
Ich mußte stets in dem Gewühle sein.
Wie ist willkommen mir der Totenschrein
Mit seiner Einsamkeit, mit seiner Nacht!
Kein Traumbild selbst kommt da zu mir herein.
Es wird der Sylphe farb'ge Flügelpracht
Nicht in dem lärmevollen Sonnenschein,
Nein, in der Puppe Dunkel angefacht!"
So sprach der Arme, schlief leis atmend ein
Und ist nicht mehr zum lauten Tag erwacht.

An einen trauernden Künstler.

Beklage nicht, daß dir, mein Freund,
Mehr Gram als Lust erfüllt den Busen,
O glaube mir, das thut kein Feind,
Der Liebe Werk ist's, das der Musen.

Die nehmen den nur an das Herz
Und machen ihn, wie dich, zum Meister,
Den aus der Erdennacht der Schmerz
Zieht zur Werkstätte lichter Geister.

Möcht' noch einmal lustig sein.

Möcht' noch einmal lustig sein
Wie in jungen Tagen,
Eh' das Leben Stein um Stein
Mir ins Herz getragen.

Lustig, wie ein Vogel schwingt
Sich in blaue Lüfte,
Lustig, wie die Gemse springt
Ueber Felsenklüfte!

Lustig, wie der Waldbach rennt
Nach den blum'gen Wiesen,
Wie durchs helle Element
Fischlein lustig schießen!

Fort ist alle Leichtigkeit,
Fort der Flug nach oben!
Ja! ja! Steine hat die Zeit
Mir ins Herz geschoben!

Und die Schwere drückt mich noch
Nieder zu der Erden.
Werd' kein Engel, könnt' ich doch
Nur ein Vöglein werden!

Laßt mich.

Laßt mich, dem's nicht der Mühe wert,
Sich noch um diese Welt zu kümmern,
Der wachend und in Träumen hört,
Wie nahe sie den Sarg ihm zimmern;

Dem matt das Herz schlägt, tief verletzt,
Dem's müde Haupt halb schlummernd brütet,
Nach dem der Tod den Fuß gesetzt,
Und ihm die Hand zum Gehen bietet.

Doch wo d e r ihn hinführet nun,
Das wissen die nicht, die ihn preisen,
Nicht die, die tadeln nur sein Thun, —
Zuschlägt ob ihm ein Thor von Eisen.

Mild weht die Luft.

Mild weht die Luft, klar strahlt des Himmels Licht,
Doch Licht und Luft, ihr heilet doch mich nicht!
Die Erde thut's — thut's nicht in ihrer Pracht,
Nein, nur in ihres Schoßes stummer Nacht.
Was wird d a sein? ich hoff' und glaube: Ruh',
Und schließ' getrost die müden Augen zu.

Lieder des Humors.

Dank im Alter.

Sagt! wo sind sie hingekommen,
Die ich in der Jugend sah?
Hat der Tod sie all' genommen?
Wenige nur sind noch da!

Soll ich trauern, soll ich klagen?
D a n k e n soll ich, daß so lang'
Mich die Erde hat getragen,
Während andre sie verschlang;

Daß ich vollauf hab' getrunken
Aus dem Kelche der Natur,
Ganz ihr an das Herz gesunken,
Während andre nippten nur!

Daß das Leben übergossen
Mich mit Wonne und mit Pein;
Denn, so ist's: wo Rosen sprossen,
Müssen auch die Dornen sein.

Freude aus Schmerz.

Aus den Schmerzen quellen Freuden,
Aus der Freude quillt der Schmerz.
Wär' kein Wechsel von den beiden,
Folgten nicht auf Freuden Leiden,
Würd' nicht warm ein Menschenherz.

Nach den Thränen stellt im Leben
Sich auch oft das Lachen ein,
Thränen haben auch die Reben,
Aber trotz der Thränen geben
Sie den lust'gen, gold'nen Wein.

Der Rationalist nach dem Tode seiner Frau.

So bist du nun gestorben mir!
Und was ist mir geblieben,
Von all' dem Sehnen und Lieben? —
Ein Löckchen Haar in einem Papier!

Verse eines Kraftgenies.

1.

Himmel, welche Schwüle,
Welch ein Feuer kocht in meinem Busen!
Steig' herab, du frost'ger Gott der Musen,
Daß ich mich an deinem Herzen kühle!

2.

Ich gleiche, glaubt es oder glaubt es nicht,
Gott Schiller'n auch so ähnlich im Gesicht,
Daß ich oft lange vor der Spiegelscheibe,
Den großen Mann betrachtend, stehen bleibe.

3.

Gleich den Sternen werd' auch ich das Schießen
Statt des trägen Erdengangs erkiesen.

4.

Und so will ich nun, wie Schiller, heiter,
Auf dem Rosse meines Geistes weiter
In das Land der Ideale ziehn!
Schwanzkometen hab ich mir zu Sporen,
Einen Klopstock mir zur Peitsch' erkoren
Und mein Stiefel ist Italien.

5.

Daß einst meines Grabes Hügel
Wie der Aetna Feuer speit.
Staunt! ein Geist mit Stab und Flügel
Sagte mir im Traume heut',

6.

Sterb' ich einst, und das geschiehet bald:
Denn Gott Schiller wurde auch nicht alt,
Werd' begleitet ich von Sternenscharen,
Staunend wird's die ganze Welt gewahren,
Als ein Schwanzkomet gen Himmel fahren.

Kochlöffel und Feder.

Der Kochlöffel von Lindenholz,
Rühriges Weiblein! verbleibe dein Stolz!
Besser dir steht er
Als die Gansfeder

Rupfe und brate die Gans recht fein!
Aber die Federn der Schwinge
Bringe
Dem Mann herein!

An Zoë.

Straßburg 1852.

Daß du ein ganzer Engel nicht,
Das, Zoë! kann ich nicht beklagen,
Du würdest sonst zu bald zum Licht
Des Himmels aus der Welt getragen.

Bleib' in der Welt, wenn auch mit Schmerz,
Vermähl' dich einem Menschenbengel
Und mache durch dein frommes Herz
Den wenigstens zum Viertelsengel.

Habt acht!

Jedweder sitzt, hab's oft bedacht,
Auf einem Stuhle mit drei Füßen,
Und nimmt er sich nicht recht in acht,
Kann flugs er auf den Boden schießen.

Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes.

Meistens schaute meinen Kopf man hingezeichnet dick und rund,
Einem Kürbis gleich, in den man einschnitt Augen, Nas' und Mund.
Jetzt kam einer, der den Kürbis in die Länge zog. — Ihm Dank!
Ist genießbar doch mein Kopf nun, eine Gurke ellenlang.

Der Negationsrat.

Ein Legationsrat mag mir sein ein Mann ganz lieb und bieder,
Aber ein Negationsrat, der ist gänzlich mir zuwider,
Spricht ein solcher, wird's mir armem Sensitiven übel immer,
Und besonders, wenn ein solcher gar noch ist ein — Frauenzimmer.

Lieder aus Natur und Leben.

In Baden

(im August 1849.)

Wenn auch des Krieges wild Getümmel
Durchtobte Badens schöne Flur,
Verblieb ihm doch der alte Himmel,
Die alte herrliche Natur

Die Sonne strahlt, die Lerche singet,
Und sorglos übers Rosenhag
Der bunte Falter leicht sich schwinget,
Tobt drüben auch der Trommeln Schlag.

Und wo die Menschen selbst sich fangen,
Die Büchse knallt in blut'ger Schlacht,
Da ruht das Reh mit mindrem Bangen
In seines Waldes grüner Nacht.

Natur, Natur läßt sich nicht beugen,
Und der Kanone tollster Schall
Bringt, kam die Sangzeit, nicht zum Schweigen
Im Mondenschein die Nachtigall!

Es führet Krieg kein Baum mit Bäumen,
Der Mensch im Wahn mit Menschen nur,
Und rast er in den tollsten Träumen,
Schafft um ihn ruhig die Natur.

Süddeutschlands Wärme.

(1851.)

Wenn man von Deutschlands Süden spricht,
Von seinen warmen, sonn'gen Auen,
Streng' ich mich an, doch kann ich nicht,
Was andre meinen, fühlen, schauen.

Wie eine Sage alter Zeit
Erscheint mir Deutschlands warmer Süden.
Kaum aus der Kindheit, fern mir, weit,
Weiß ich noch was von Märzenblüten.

Jetzt oft im Mai noch Frost und Schnee,
O fraget nur die armen Reben!
Sie klagen thränend euch ihr Weh,
Ihr sonnenloses Schattenleben.

Dreiviertel Jahre kalt und wüst,
Ein ew'ger Kampf von Licht und Schatten.
Ja! das schon lange Jahre ist,
Der traur'ge Himmel, den wir hatten.

Im Grame hab' ich oft gedacht:
Erlösch' die Sonne voll auf immer,
Stieg nur empor die nord'sche Nacht
Mit ihres Nordscheins Farbenschimmer,

Mit ihrem Mond, der silberhell,
Wo man im Flug' des Renntiers schnell
Die Schneegefilde rings verkläret,
Durch tausend lichte Wunder fähret,

Zu Fackeln diamantnen Strahl
Aus burgeshohen Bergkristallen. —
Die Nacht, die würd' mir hundertmal
Mehr als des Südens Tag gefallen.

Verlebter Süden! schwach und alt,
Hat dich die Wassersucht ergriffen.
Da, wo dein Land war, wird einst kalt
Im Meer der Walfischjäger schiffen.

Die Rebenblüte.

Düftereich des Sommers Blumen, Lilien und Rosen sind,
Doch die duftendste von allen, doch der Sonne liebstes Kind

Bist du, Weines zarte Blume, die im Laube prunklos blüht,
Einzig blickend nach der Mutter, die für dich so feurig glüht.

Von den Bergen auf zum Himmel steiget deiner Sehnsucht Duft,
Füllt bei Tag, noch mehr in stillen Mondennächten, rings die Luft.

Da, von deinem Dufte trunken, träumen süß die Vögel all',
Und es ruht in diesen Nächten selbst das Lied der Nachtigall.

Alle andern Blumen wagen in den Duft zu duften kaum,
Ihm, dem süßesten von allen, lassen sie den stillen Raum.

Kind der Sonne! hoch auf Bergen! Poesie dein Leben ist!
Duften, träumen, während stets dich feuriger die Mutter küßt,

Bis du stirbst, wo dann die Traube in sich deinen Duft schließt ein,
Der einst steigt verkläret aus dem klingenden Kristall voll Wein.

Lange blühn viel andre Blumen, Weinesblume, stirbst so früh! —
Lang' gelebt hat, wer gelebet, wenn auch kurz, in Poesie.

Im Garten im Mondlicht.

Im Garten im Mondenlicht
Vernehm' ich ein leises
Flüstern und Streiten.
Lilien und Rosen
Streiten, wer schöner
Von ihnen blühe;

Wenden die Häupter
Nach mir hin, — ich gehe,
Der Mond sieht euch blühen,
Der soll's entscheiden!

Die steigende Lerche.

Wohl fühlt mein Leib sich nimmer müd',
Wenn Lieder seiner Brust entspringen,
Der Lerche Leib doch hebt das Lied
Empor, wie sie's beginnt zu singen.

Sie kann am Boden bleiben nicht,
Ist unten noch so warm ihr Lieben
Aufsteigt sie, ein roman'sches Licht,
Vom Feuer des Gesang's getrieben.

Der treueste Freund.

Erzählet hat ein Vetter mir,
Wie's mit der Freundschaft ihm erging,
Getreu, wie ich's von ihm empfing,
Will ich's erzählen wieder hier.

Er sprach: „Als Jüngling hab' ich laut
Einmal geschrieen und geweint,
Weil treulos mich verriet ein Freund,
Auf den ich Felsen hätt' gebaut.

Da sprach mein ält'rer Bruder: Thor!
Willst einen Freund du, der dir treu,
Mußt legen einen Hund dir bei!
Das kam mir damals sündlich vor.

Jetzt, wo im Alter ich gewahr',
Wie Menschentreu' ein selt'ner Fund,
Hab' ich gekauft mir einen Hund
Und seufzte: Bruder! sprachst wohl wahr!"

Herz! mache deine Thore weit!

Einseitigkeit, Engherzigkeit,
Das sind der Erde Jammer!
Herz! mache deine Thore weit!
Herz! dehne deine Kammer!
Dann steh' ich aufs Gebirg' voll Lust
Und ruf' und ruf':
Herbei! herbei!
Was Gott erschuf,
Was es auch sei,
Das findet Platz in meiner Brust!

Katzenidylle.

(Für meine Enkelin Helene Niethammer.)

Was schleicht dort im Garten gar leise?
Ein Kätzchen ist es, schneeweiße.
Was suchet im Garten das Kätzchen?
Es sucht sich ein sonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen sich nieder,
Noch weißer zu sonnen die Glieder.

Es spinnet, es wichset sein Bärtlein
Und wünscht sich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz schwarz dort so plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entsetzlich!
Ein Bock ist's, ein schwarzer, o Schauer! —
Das Kätzlein springt über die Mauer.

Dem Geiste Hoch!

(Impromptu in einer Gesellschaft von Homöopathen.)

Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Lot und Pfunden mißt;

Dem Geiste Hoch! den nicht die Masse hebt,
Nein! der im kleinsten Stäubchen gleichgroß lebt,
Und frohes Hoch euch Söhnen der Arznei,
Die ihr dem Geiste dient als Priester treu.

Dem zur Ruhe gesetzten Medizinalrate . . .

Selig bist du, Freund, zu preisen,
Daß man dich hat ausgeschirrt,
Und dein Aug' nicht mehr in Gleisen
Irriger Tabellen irrt!

Selig, daß kein Apotheker
Mehr sich ängstlich vor dir beugt,
Und kein Physikus, kein träger,
Stumm bei deinen Fragen schweigt.

Selig, daß du nimmer zählen
Darfst nun der Plazenten Heer,
Und wenn, schrecklich! ein paar fehlen,
Nimmer dich ergrimmen mehr.

Selig, daß die Stühle, Spritzen
Nimmer fallen dir zur Last,
Von der Bank der Zipfelmützen
Glücklich dich gerettet hast.

Träume nun, du Lieber, Treuer!
Frisch der Jugend schönen Traum,
Lebe als ein Sel'ger, Freier
Geistig außer Zeit und Raum.

Blüten, die aus Schachteln, Kisten
Einstens dir geduftet nur,
Die genieß' nun an den Brüsten
Der lebendigen Natur.

Heile in kristall'ner Quelle
Nun den Schreibkrampf deiner Hand,
Aus dem Aug' dir flöß' die Welle
Aktenstaub und Silbersand.

Lern' den eklen Schreibtisch hassen,
Lieben Luft, Wald, Wiese, Flur!
Ruf': wie konnt' ich doch verlassen
Dreißig Jahr' lang die Natur?

Aerztliches.

Weh'! mein Freund liegt auf dem Lager
Abgezehret zum Skelett.
Spricht der Arzt: „O! daß er mager
Wird, ist besser als zu fett.
Warmer Regen statt des Schnees
Bringt das End' ihm seines Wehes,
Daß er froh springt aus dem Bett."

Bald fällt warmer Regen immer,
Und der Schnee, der kalte, flieht,
Doch es wird der Kranke schlimmer.
Spricht der Arzt: „O! das geschieht,
Weil die Luft wird immer nässer,
Heller Himmel wär' ihm besser,
Wolken machen immer müd'."

Endlich strahlt die Sonne helle,
Doch der Kranke hat vollbracht;
Spricht der Arzt: „Nur weil zu schnelle
Kam die Sonne so mit Macht,
Starb er, konnt' nach trüben Tagen
Nicht das grelle Licht ertragen:
Habe das voraus gedacht."

Die Erscheinung.

(Wörtlich aus dem Polnischen des Dichters Mickiewicz übersetzt.

Höre, Mädchen! doch sie will nicht hören!
Heller Tag ist, und dort liegt das Städtchen.
Sage, nach was greifest du? wen siehst du?
Ist ja doch kein lebend Wesen um dich.
Sag', wen grüßest du? — Sie bleibt verstummt.
Leblos, wie zum toten Stein erstarret,
Schaut ihr Auge nur auf e i n e Stelle;
Jetzt mit Thränen füllt sich's, was zu haschen,
Was zu halten scheint sie, weint und lächelt.
„Du bist's, in der Nacht, mein lieber Alfred?
Ja, der Treue liebt noch nach dem Tod.
Hieher, hieher, still an meine Seite!
Sachte, daß Stiefmutter uns nicht höret!
Doch mag hören sie's, du bist ja tot längst,
Bist begraben ja, schon lange Jahre
Eine Leiche — ach! ich fürcht' mich! — Thorheit!
Warum sollt' ich fürchten meinen Alfred?

Ist's ja doch sein Angesicht, sein Auge
Und sein weißes Kleid! — Bleich, wie sein Kleid, ist
Sein Gesicht, wie Eis sind seine Hände!
Leg' dich nur fest an meinen Busen!
Du, Geliebter! küss' mich, Lipp' an Lippe! — —
Hu! wie kalt muß es im Grabe sein!
Wie! du starbest? — — Ja, schon sind's zwei Jahre!
Lieber! nehme mich mit dir! will sterben,
Bei dir sterben! — O ich lieb' die Welt nicht!
Im Gewühl' der Menschen geht es schlecht mir.
Wein' ich, lachen sie, und sprech' ich, niemand
Mich verstehet; seh' ich, sehen sie nicht.
Komm' einmal bei Tag! — — Das ist ein Traum wohl!
Doch kein Traum! ich halt' dich ja im Arme!
Weh! wohin verschwindest du? o weile!
Noch zu früh ist's! Gott, der Hahn kräht, Frührot
Blitzt durchs Fensterchen — halt! halt! ich folge!
Alfred Alfred! du verschwindest? weh' mir!!"

So mit dem Geliebten kos't das Mädchen,
Will ihm folgen, ruft und stürzt zur Erde.
Auf den Fall, den Angstschrei, kommt der Nachbar,
Kommen aufgeschrecket Frauen, Männer.
„Betet," rufen sie, „für eine Seele,
Hier ist Alfreds Geist bei seiner Marie,
Er hat lebend sie geliebt, liebt tot sie!"
Und ich hör' es, und wie jene glaub' ich,
Weine, bete für die irre Seele.
Aber siehe! plötzlich zu dem Volke
Ruft ein Greis, ein alter Sternenkund'ger:
„Glaubet meinem Auge, meinem Glase,
Hier ist nichts: denn ich seh' nichts hier ringsum!
Geister! glaubet mir, sind nur Geburten
Hohler Köpfe, auf der Dummheit Schmiede
Ausgeschmiedet; Wahnsinn schwatzt das Mädchen,
Und das Volk hier lästert den Verstand!"

Ich bescheiden sag': „Das Mädchen fühlet,
Und das Volk, das Volk hat tiefen Glauben,
Aber Glaube und Gefühl spricht stärker
Zu mir, als des Weisen Glas und Auge,
Tote Wahrheit, unbekannt dem Volke.
Kennst du, kennst der Sterne Rund' und Dichte,
Aber kennst nicht die lebend'ge Wahrheit,
Und so kannst du niemals Wunder sehen.
Habe Herz, und schau' ins Herz, du Alter!

„Die Seherin von Prevorst, Eröffnungen über das innere Leben"

geschrieben.

Geht, Blätter, auf dem Markt der Welt
An stillen Herzen nur vorüber,
Und weilt dafür bei jenen lieber,
Die Weltsinn noch in Banden hält!

Weckt sie aus ihrer sichern Ruh'!
Laßt schauen sie, was sie erreichen,
Wenn einst der Sarg ob ihren Leichen
Schlägt seinen festen Deckel zu!

Sucht nicht der Mengen Gunst und Lohn!
Sucht nicht zu ruh'n im weichen Frieden!
Laßt willig euch die Galle bieten,
An Lorbeers Statt die Dornenkron'!

Lieder der Gelegenheit.

An meine Tochter Marie Rietzammer.

O du mein liebes, treues Kind,
Hast Weniges von mir empfangen!
Von einem, der von uns gegangen,
Meist deines Herzens Schätze sind.

Wie war der treu einst jeder Pflicht,
Wie lieb, wie nimmer ich find' einen!
Er starb, doch glaub' mir! von den Seinen
Da ging er nicht, da ging er nicht!

Er ist bei dir noch jeden Tag,
Bei seinen Kindern, bei uns allen,
Ich fühl' ihn durch mein Herz oft wallen,
Dann frischer wird sein müder Schlag.

Dank ihm! sein Herz hat in dein Herz
Geleget einen Schatz hienieden
Von Liebe, Treue, Demut, Frieden,
Der trägt dich zu ihm himmelwärts.

Die Veilchen.

(An Marie Kerner, mit Liedern von mir und ihrem Gatten.)

Du trägst die Kunst und die Natur
Mit gleicher Liebe warm im Busen,
Und wandelst gern in Wald und Flur,
Wie im kunstreichen Saal der Musen.

Dein Liebster schuf manch ein Gedicht,
Sein Vater auch ist halb ein Dichter,
Und sind wir wie dein Goethe nicht
Poet'schen Himmels helle Lichter.

Bringt doch ein kleines Lied dir Lust
Von uns, die wir noch warm vorhanden,
Steckst Veilchen gern an deine Brust
Zu alter Tage Diamanten.

An meine Enkelin Agnese Gsell.

Komm' in mein Herz, mein liebes Kind!
Du findest Raum noch in dem Herzen,
Obgleich es voll von alten Schmerzen,
Und schwere Steine in ihm sind.

Ein Eck'lein ist noch da, drin's lacht,
In dem kein Schmerz ist, d'rein mußt sitzen,
Wirst in ihm wie ein Sternlein blitzen
In eines Winters kalter Nacht.

Erinnerungen an verstorbene Freunde.

I.

Nach Gustav Schwab's Tod.

Oft sprach ich: „Herz! in das in bangen Tagen
Die harte Welt hat Stein um Stein getragen,
Du Herz! wie wird es leicht dir sein,
Wenn einst der Eisenring, der dich umschlinget,
Im Stoß des Todes plötzlich von dir springet,
Und aus dir rollet Stein um Stein!"

So schrieb ich dir, mein Freund! vor wenig Tagen,
Dir meines Herzens schwere Last zu klagen,
Da trug dein Tod noch einen Stein
Mir in das volle Herz, der konnt's zerreißen!
Zerrissen doch schlägt's unter'm Ring von Eisen
Noch immer fort, o schwere Pein!

So geht es mir, unreif zur Himmelsreise,
Doch dich Gereiften hat ein Engel leise
Aufs Gott geweihte Herz geküßt,
Riefst, als dich dann des Engels Arm umwunden,
Und du den Flug ins Morgenrot empfunden:
Lebt alle wohl! Herr Jesus Christ!*)

Du riefest Ihm, er zog in Seinen Frieden
Dich fort aus all' dem wüsten Streit hienieden,
Aus Irrsal und Verwirrung fort.
Da stehst du nun in deines Heilands Klarheit
Und rufst zu uns: „hört! hört! es ist die Wahrheit!
Euch Rettung ist allein sein Wort!"

Und wie ich so dein denke, wird zur Stunde
Schmerzloser mir des Herzens blut'ge Wunde,
Es rückt der Eisenring nun fern;
Ich höre schallen deines Glaubens Lieder,
Ich hör' dich rufen in mein Herz hernieder:
„Vertrau', wie ich vertraut', dem Herrn!"

II.

Zum Jubelfeste

meines Freundes Oberjustizrat Rümelin.

(Im Namen der Stadt Heilbronn.)

Bald kommt der Lenz mit seinen Blüten
Noch ist er nicht geboren ganz,
Sonst würd' er heut' dir, Edler! bieten
Vor allem einen Eichenkranz.

Laß sein dir Zeichen uns'res Dankes
Zwei Kunstgebilde uns'rer Stadt,
Des Lichts Symbole und des Klanges
Des reinen, den dein Name hat.*)

---

*) Dies waren Schwab's letzte Worte.

**) Die Stadt verehrte diesem ihrem ebenso ausgezeichneten Bürger als Richter zwei silberne Kandelaber von Peter Brukmanns Arbeit.

Wie oft hast Finst'res du gelichtet,
Gemildert des Gesetzes Schmerz!
Schnell das Verworrenste geschlichtet,
Wie oft geheilt ein banges Herz!

O halte Themis schwere Wage
Noch fort in ungeschwächter Hand,
Und bist du müd' nach heißem Tage,
Ruh' aus in deinem Rebenland!

Du bist nicht bloß des Rechtes Wächter,
Nicht Themis Priester einzig nur,
Bist Winzer auch, und das kein schlechter,
Das zeugt der Wein von deiner Flur.

Dein Riesling, kühlend, doch voll Feuer,
So klar wie unsres Heilborns Strahl,
Und duftend wie (selbst schon als neuer)
Ein Strauß Reseden im Pokal.

Und dein Traminer! welch ein Leben:
Wie warm, wie klar! — da muß es sein,
Du kannst nur klare Sprüche geben,
Einschenken jedem reinen Wein.

Drum ruft euch, Freunde, zu der Dichter:
Hebt die Pokale himmelwärts!
Hoch leb' der Winzer! hoch der Richter!
Des Winzers Wein! des Richters Herz!

III.

Auf desselben Tod.

(Am 18. Januar 1850.)

Als man mit Blumen jenen Saal einst krönte,
Ein „Hoch!" im Klang von hundert Bechern tönte,
Erklang auch deines treuen Freundes Herz.
Als hätt' der Sturm verjüngt den alten Dichter,
Sang hellauf er dem Winzer und dem Richter.
Was singt er heut'? Dein Sterben, welch ein Schmerz!

Es hat der Tod ein redlich Aug' gebrochen,
Stumm ist ein Mund, der Frieden nur gesprochen,
Kalt steht ein Herz, das einst warmfühlend schlug!
Man möchte hadern: weh! ihr harten Mächte!
Das Bied're stirbt, am Leben bleibt das Schlechte
Warum? warum? — Gott thut's! das ist genug!

„Nur einmal noch (so war sein letztes Flehen)
Wünsch' ich hinaus in die Natur zu gehen,
Nur noch in eines Lenzes Blütenwelt!"
Sohn der Natur! dir ist dein Wunsch gelungen!
Hast dich zum ew'gen Frühling aufgeschwungen,
Indes uns noch die starre Erde hält.

Wo weilst du nun? — „ich wandle unter Reben,
Die waren meine Lieblinge im Leben,
Wie duften sie auf Höhen ew'gen Lichts!
Und lächle still ob all den Kleinigkeiten,
Die groß ihr meinet, dem polit'schen Streiten,
Dem Haschen, Rennen. — Ha! ob all' dem Nichts!"

Glückselig, wer aus dieser Zeit geschieden!
Wo finden sich noch Glaube, Liebe, Frieden?
Auf welchen Bergen? sagt's! in welchem Thal?
Bald wird der Mensch dem Menschen selbst zum Ekel,
Und schlief man ewig unterm Sargesdeckel,
Würd's besser sein, als dieses Wachens Qual.

Zerrissen ist der Kranz, den wir geschlossen,
Fünf stehn um dich der freundlichen Genossen,
Fünf pilgern noch in banger Erdennacht.
Die Freude war indes der Welt genommen,
Zank, Lüge, Unmut sind in sie gekommen.
Ihr lieben Sechs! Gott Dank, daß ihr's vollbracht!

Du treues Herz! zieh' mich zu eurem Frieden!
Ich habe keinen Wunsch mehr für hienieden!
Wie machte mich die Zeit so erdenmüd'!
Dem Teuren pflanzt, was er gepflegt im Leben,
Bald auf sein Grab des duft'gen Rieslings Reben,
Die haben Thränen auch. — Nun schweige, Lied!

IV.

Für Peter Brukmanns Arbeiter zur Einweihung eines neuerbauten Fabrikgebäudes.

Sei uns gegrüßt, du neues Haus,
Mit hellem Klang und Sang!
Du Haus, geweiht dem Silber, Gold
Bleib stets dem reinen Lichte hold,
Und allem guten Klang!

Haus! fülle dich mit Silber, Gold,
Recht lang durch Himmels Gunst!
Die wandeln sich durch Feuers Strahl
In manchen lieben Festpokal,
Und anderes Bild der Kunst.

Was den Altar der Kirche schmückt,
Den Tisch im Königshaus,
Was licht den Frauenhals umschlingt,
Was silbern strahlet, silbern klingt,
Das komm aus dir heraus!

Das Feuer, das mit uns im Bund,
Bring nie dir Not und Brand!
Es schaffe stets zu deinem Glück,
Und zeig' uns nur den Silberblick
Zu Werken unsrer Hand!

O Haus! gebannet sei in dich
Die Treue und der Fleiß!
Ein Bienenkorb dein Wappen sei!
Du starker Fleiß, du reine Treu'!
Gott segne deinen Schweiß!

Gesellen! stoßt die Gläser an!
Dem Meister gilt es noch!
Der lebe froh, der lebe lang,
Im Silberblick, im Silberklang'!
Hoch! Meister Peter! hoch!

Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.

1.

(Nach Empfang seiner „Lieder gegen den Strom.")

1843.

Jetzt, wo der Erde drohen höll'sche Brander,
Entsendest kühn du deines Geistes Brander
Gegen den Strom, mein tapf'rer Alexander!

Und deiner Brander Lohen und dein Singen
Hör' ich, als rauschten eines Aares Schwingen
Ins Grab, in dem ich lebend tot bin, dringen.

Ha! dies dein frisches Leben ist mir Labe! —
Es fühlt die Leiche noch im tiefen Grabe
Der frisch gestreuten Blumen Liebesgabe.

2.

Freundestreue.

(An denselben.)

Unlängst hat sich am finstern Himmelsbogen
Ein furchtbares Gewitter mir verkündet,
Sturm tobte voll, viel schwarze Wolken flogen,
Und flugs mein Haus vom Blitzstrahl stand entzündet.

Hilf'! Freunde, Hilf'! ihr wart ja sonst so liebend!
Rief ich, so hold, so freundlich mir im Glücke!
Da sprach der eine, schmerzlich mich betrübend:
„Der Rauch ist gar zu arg!" und blieb zurücke.

Der zweite sprach: „Wollt gern mich hilfreich zeigen,
Doch ist dem Fall der Balken nicht zu trauen."
Der vierte sprach: „Das ist ein Unglück eigen,
Wen solches trifft, muß still es selbst verdauen."

Da sah ich an mein gutes Weib recht trübe,
Das sprach: getrost, *wir* sind ja beieinander!
Doch hellauf rief's: „Noch lebet Freundesliebe!"
Und vor mir stand mein treuer *Alexander*!

3.

An meinen Sohn Theobald

mit zwei hölzernen Bechern, die der Graf Alexander mir gedreht hatte.

Die Hand, die diese Becher beide
Schuf, hat oft deine Hand gedrückt,
Das Auge, das sie maß, mit Freude
Hat's messend dich oft angeblickt.

Und der die Becher mir gegeben,
Der ging nur scheinbar mir voraus,
In meinem Herzen blieb sein Leben:
„Dein Herz, sprach oft er, ist mein Haus.“*)

Aus diesem Hause spricht er heute:
„Du, Alter! gieb dies Becherpaar
Dem Jungen, er war meine Freude,
Gieb's ihm fürs Lied auf meinen Aar.**)

So oft er trinkt aus diesen Bechern,
Das mach' ich ihm zur heil'gen Pflicht,
Sei's mit gut württemberg'schen Zechern,
Sonst jeder Becher flugs zerbricht.“

Sohn, nimm die Becher nun in Liebe!
Geh' bald ich scheinbar dir voraus,
Werd' ernster, aber werd' nicht trübe,
Und rüst' dein Herz auch mir zum Haus!

Graf Alexander.

(Juli 1844.)

Von meinem Sohne Theobald gedichtet.

Du seist gestorben jetzt, und in der Gruft —
Wohl magst du tot auch schon sein! bleich und ernst,
Als wär's ein Ritter, ausgehau'n in Stein
Auf altem Grabmal, seh' ich ruhen dich,

*) S. mein Lied an Uhland nach Empfang seines Herzogs Ernst in der früheren Sammlung meiner Lieder.

**) Zu besserem Verständnis lasse ich hier jenes Gedicht meines Sohnes auf den Tod des Grafen Alexander von Württemberg nachfolgen.

Die Hände auf der Brust gefaltet fromm. —
Du sei'st gestorben jetzt — wahr muß es sein,
Ob deinem Tod sah ich manch Auge naß,
Doch meines — o, mein edler Freund, verzeih'! —
Von inn'rer Freude hat es nur gestrahlt.
Du tot — und alle glauben's — o Triumph!
Jetzt allen tot, mir lebst du, mir allein.
Im Sonnenschein, im Sturm, um Mitternacht
Zusammen streifen wir durch Flur und Wald —
Sieh' da die Blume! sieh' den Falken dort!
Wie rein der Himmel! freudig lausch' ich dir,
Wie du erzählst von einem wilden Ritt',
Von Korsika, vom treuen Ungarroß,
Das, einem Pascha von dem Herrn verkauft,
Den Rückweg doch zur fernen Heimat fand;
Jetzt vom Gebirg' ein Märchen, jetzt vom Meer,
Was du dereinst bei stiller Sommernacht
In seinen Tiefen Seltsames erschaut —
O, ganz der Alte wieder, nimmer krank,
Der Blick so hell, die Sehnen nicht erschlafft,
So bist du mein, was kann uns trennen noch?
Wir haben für uns eine eig'ne Welt;
Wozu die Menschen! ihnen nur sei tot,
Mir lebst du schöner, trauern kann ich nicht. —
Im warmen Herzen trag' ich einen Traum.
Von einem Adler hat es mir geträumt —
Wie hab' ich oft ihm früher zugeschaut,
Wie er so traurig hinterm Gitter saß,
Die Schwingen abgerieben, nur das Aug'
Noch Freiheit flammend — dieser Adler nun
— So träumt' es mir — den sah ich plötzlich stolz
Erheben sich; der enge Kerker brach,
Es schien zu wachsen ihm das Flügelpaar,
Er hob sich hoch und höher in die Luft,
Bis er dem Blick entschwand, der Sonne nah'.
Die andern alle standen trauervoll
Um den zerbroch'nen Käfig, jammerten:
„Die Stänglein waren für das Tier zu schwach!"
Mich aber freute innerlich der Aar;
Wie mag ihm wohl sein, dacht' ich, in der Luft,
Von Herzen gönnt' ich ihm den freien Flug.
Als ich erwachte, hieß es, du sei'st tot. —
Du tot? O nein, der Kerker nur zerbrach,
Ein freier Aar, flogst du der Sonne zu.

Die Wirkung des Nervengeistes.

An Franz von Kobell in München.

(München, im Dezember 1851.)

Wenn ich, mein Lieber! nahe dir,
Wallt rasch mein Blut, das träg' sonst schleicht,
Und sprichst du Lieder, wird es mir
Wie einer Gemse luftig leicht.

Ich träume, daß ich wieder jung
Durchwandre Wälder, nimmer müd',
Auf Felsen setz' in luft'gem Sprung,
Wo silbern 's Edelweiß erblüht.

Ich schieß' von hoher Felsenwand
Die Gemse, daß es mächtig kracht,
Und lösche drauf aus hohler Hand
Den Durst am Quell in Waldesnacht.

Und wo ein Senne johlt und ruht,
Ein Schuß vom Felsstock widerhallt,
Nimm, Alter, ich mit jungem Blut
Im Traume meinen Aufenthalt.

So wird's mir, wenn du nah' mir bist!
Das macht allein dein Nervengeist,
Der mich mit dem, was in ihm ist,
Der kräftigen Natur, umkreist.

Wenn einer dich nicht leiden könnt',
Macht's dem dein Nervengeist auch nur,
Doch dann ist dessen Element
Die Stubenluft, nicht die Natur.

Impromptu für Meister Heideloff in Nürnberg.

Du mein Landsmann, guter Meister!
Bis zum Ende deiner Reise
Baue fort in jener Weise
Alter, frommer Künstlergeister.

Schaffe hoch gesprengte Hallen,
Bunte Fenster, Säulengänge,
Draus Gebete und Gesänge
In verklärten Tönen schallen,

Während Ungeschmack bereitet
Kahle, weißgetünchte Mauern,
Ställen gleich, zu schau'n mit Schauern,
Aller Poesie entkleidet.

Das Muttergottesbild in der Herbergskapelle.*)

(An Bildhauer Zwerger in Frankfurt.)

In Stücken liegt Marias Bild,
Zerschlagen und beraubet,
Da kommt, o Heil, vom Maingefild'
Ein Künstler, der noch glaubet.

Aufrichtet der's mit frommer Hand
Trotz aller Teufel Pochen,
Und als das Bild nun aufrecht stand,
Hat es zu ihm gesprochen:

„Mein Bild zerschlug ungläub'ger Wahn
Den Gläubigen zum Aerger,
Du nahmst dich seiner liebend an,
Dank dir, mein frommer Zwerger!

Wenn einst dein ird'scher Leib zerbricht,
Erstorben deine Hände,
Ich deinem Geist' aus meinem Licht
Die ew'ge Hülle sende!"

So, Zwerger, sprach das Bild zu dir!
Und ich möcht' zu ihm sprechen:
O Heilige! bleib' gern bei mir,
Kein Wahn soll dich zerbrechen.

---

*) Ein Marienbild, aus den ersten Zeiten der bessern deutschen Kunst, lag vierfältig zerschlagen unter dem Dache der Kapelle auf dem Herberge bei Schiedelfeld in Württemberg. Ich kaufte es an mich, und Herr Bildhauer Zwerger von Frankfurt hatte die Liebe, es völlig wieder herzustellen. Vor Alters geschahen große Wallfahrten zu diesem Bilde. Die Wallfahrer hießen sich: Herbergsbrüder.

Zur Herberg' heißt das Gotteshaus,
In dem du einst gestanden,
Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger aus allen Landen.

Bei mir auch gehen ein und aus
Pilger, die nach dir fragen,
Und ist die alte Zeit auch aus,
Hier noch ihr Herzen schlagen.

Das niedere Haus.

(An den Bäckermeister und Dichter Vorholz in Karlsruhe.)

Du schaffst und backest nimmermüd
Und singest ferne von Palästen
Im niedern Haus von Holz dein Lied,
Wie Vogel singt in Baumes Aesten.

In Lüften hoch ein Lied verklingt,
Die Lerche steigt, bald aber wieder
Fällt in die Saaten sie und singt
Da ihre lieben, warmen Lieder.

Es wohnet nicht auf hohem Baum,
Es wohnt in niederem Gesträuche,
Zu träumen ihrer Liebe Traum,
Die Nachtigall, die sangesreiche.

Gut ist's dem Sänger, fern zu sein
Von Erdenglanz und Sonnennähe,
Auf Höhen wohnt der Aar allein,
Und wer ihn nachäfft, wird zur Krähe.

Drum bleibst du gern im niedern Haus,
Singst, backst und wartest treu der Kohlen,
Und viele kommen, um daraus
Sich Brot und Lieder warm zu holen.

An Oktavio Albuzzi.

Gemalt bei einem Himmel trübe,
Hast dennoch du so licht mein Bild,
Daß jeder, der mir widmet Liebe,
Mit Lieb' auch wird zu dir erfüllt.

Dir danket warm das Weib, das treue,
Dir danken Kinder, Enkel warm,
Und daß du fühlst, wie ich mich freue,
Schließ' ich dich küssend in den Arm.

Strömt nicht die Kraft aus meinem Busen,
Zu heilen deiner Krankheit Pein,
Wird dir's doch wohl, du Freund der Musen,
Am Herzen eines Sängers sein!

Ein stilles Lied sind Zähren.

(An Julie Hartmann.)

Als dir der Tod den Vater weggenommen,
Mit deinem Herzen blutete mein Herz,
Doch bin ich nicht zu einem Lied gekommen,
Beklagend seinen Tod, — stumm ist der Schmerz!

Stumm ist der Schmerz! doch willst du dich beschweren,
Daß andern Toten ich ein Lied gebracht,
So sag' ich dir: ein stilles Lied sind Zähren!
Die wein' ich oft um ihn in stiller Nacht.

An Therese Milanollo,

mit einem Blumenkranze aus meinem Garten.

1.

(Weinsberg, im Juli 1852.)

Nimm gern aufs Haupt, Italiens Feenkind,
Von einem alten, schwäb'schen Troubadour
Den Kranz, entsprossen seiner eig'nen Flur!
Horch! seine Saiten meist gesprungen sind.
Müd' ist sein Haupt, sein Auge ist halbblind.

Doch, Zauberin! wenn deine Saiten tönen
Im Jubelklang, im Klang von Seufzen, Sehnen,
Als Psalm, als Tanz, als Sang, als Vogellaut,
Wird leicht sein Haupt, und licht sein Auge schaut
Durch den Kristall verhalt'ner Wonnethränen.

2.

An dieselbe.

(Baden-Baden, den 7. August 1852.)

Herz! ich hab' es wohl erwogen:
Aus dir selbst sind diese Laute,
Und dies Holz und dieser Bogen
Sind nur deine Herzvertraute.

Wer nicht weiß, daß aus dir klingen
Diese Zauber, könnte fragen:
Wer hat eines Engels Singen
Aus dem Himmel hergetragen?

Wieder bald würd' er vermeinen,
Daß aus tiefem Erdengrunde
Stiege Klagen, Beten, Weinen
Aus gefall'ner Geister Munde.

Drauf ertönt's ihm wie ein Schallen
Fernen Dom's geweihter Glocken,
Plötzlich, wie von Nachtigallen
Sehnsuchtsvoller Liebe Locken.

Das sind Laute deines Herzens,
Die nicht Kunst aus dir erzwinget,
Laute sind's der Lust, des Schmerzens,
Wie sie die Natur nur singet.

Impromptu,

bei einer Versammlung von Naturforschern, auf den Herzog Paul von Württemberg.

Ein Forscher ist hier,
Gegen den alle wir
Nur Stubengelehrte.
Denn wer hat wie d e r
In die Kreuz und in die Quer'
Durchmessen die Erde
Als wenn sie ein Gall'scher Schädel nur wär'?

An Erzherzog Johann von Oesterreich.

(Juni 1848.)

Tapfrer Waidmann, Sohn der Berge,
Mit dem Auge hell und frei!
Gott mit dir und deinem Werke!
Führ's mit d e m aus fest und treu!

Du, der ungern in Paläste
Einst gesetzet seinen Fuß,
Lieber trug zum Felsenneste
Eines Adlers seinen Gruß;

Du, der oft im Morgenstrahle,
In der Alpenkräuter Duft,
Trank aus mächtigem Pokale
Der Natur die Bergesluft;

Du, der in den Waldeshallen
Auf der Gemse Felsenspur
Las in Kräutern, Stein, Metallen,
Frisch das Leben der Natur;

Du, der mit dem Pflug gefahren,
Der sich selbst gepflanzt den Kohl,
Dessen Höflinge einst waren
Schlichte Bauern in Tirol,

Führ' uns aus dem Dunst ins Freie,
Schaff' uns allen Bergesluft! —
Auf dann mit Tirolertreue,
Wenn dein mächt'ges Hüfthorn ruft.

Auf dann, auf, mit frohen Schwingen
Kreisend um dein Silberhaar,
Daß dir muß der Sieg gelingen,
Deutscher Jugend kühner Aar!

Nun ist's genug.

(An den Erzherzog Johann nach Lichnowsky's und Auerswald's Ermordung.)

O du mit Habsburgs edler Stirne
Und mit der Brust voll Liebe nur,
O kehr', o kehr' zu Thal und Firne
Aus dieses Saales Unnatur!

Da, wo des Aufruhrs freches Zeichen,
Des Mordes Fahne blutig wallt,
Bei Auerswalds, Lichnowskys Leichen, —
Da ist nicht mehr dein Aufenthalt.

Nicht bannt dein Ruf die tollen Geister,
Gott muß hier Schergen senden aus,
Die mögen werden ihrer Meister
Und schließen dies dämon'sche Haus.

Kehr' bald aus diesen bösen Lüften
Zurück in deiner Heimat Flur,
Nach ihren Bergen, ihren Triften,
Den schlichten Männern der Natur.

Schüttle den Staub von deinen Füßen,
Wasch' deine Hand von Tinte rein!
Schlürf', wo lebend'ge Quellen fließen,
Aufs neu' den Geist der Berge ein!

Der letzte Blütenstrauß.

An die Freunde.

Ich band euch hier den letzten Blütenstrauß. —
Treibt aus mir weiter Blüten, Schmerz und Lust,
Doch reichen wohl die wenigen nicht aus
Zu einem Kranze, einem Strauß der Brust.

Bald nimmt auch wohl die liebende Natur
Mich in die Arme, endend Lied und Schmerz,
Dann suchet jene wen'gen Blüten nur
Euch selbst, und steckt sie selbst euch an das Herz.

Vor meine Reiseschatten*) geschrieben.

An die Freunde.

Das sind die Schatten aus der Jugend Tagen!
O wollet sie mit alter Lieb umfangen!
Wenn meine Lieder euch meist tönten Klagen:
So sind hier Scherze; — doch auch die entsprangen
Nur tiefem Gram, den ich in mir getragen.
Ein Grabeshügel steht in düstrer Trauer,
Doch bunte Blumen aus ihm lustig sprossen,
Auf Thränenweiden an der Friedhofmauer
Die muntern Vögelschwärme singen, scherzen,
Das Auge glänzt von Thränen übergossen,
Der Mund doch lächelt, — das sind bitt're Schmerzen!
Und solchen Schmerzen sind die Scherze, Possen,
Die ihr hier leset, einstens auch entsprungen,
Sie sind die Blumen, einem Grab entsprossen,
Die Vögel, hüpfend auf der Friedhofmauer:
Denn frühe schon ergriff mich tiefe Trauer
Und hat das Herz mir bis zum Tod durchdrungen.
Ich ließ sie sein, ihr Lieben! ganz die jungen,

Die alte Hand hat sie nicht umgestaltet,
Auch eingedenk, was unser Freund gesungen:
„Zweimal, ihr Lieben! ist kein Traum zu träumen,
Noch das Zerbroch'ne wieder ganz zu leimen."
So sind noch jung sie, wenn auch gleich veraltet.

---

*) Ich mache auf diese mir teure Dichtung meiner Jugend diejenigen der Leser dieser Sammlung, die sie noch nicht kennen, aufmerksam. Sie befindet sich im zweiten Bande meiner Dichtungen (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag, 1841), welche Sammlung meine größeren Dichtungen, auch die prosaischen, enthält, aber leider durch die später im kleinen Modeformat erschienenen Gedichte in den Hintergrund gestellt wurde. J. K.

Tirolersänger.

Ihr lieben Sängervögel
Aus grünem Land Tirol,
Wie thut doch euer Singen
Aus tiefer Brust so wohl!

Man glaubt, es säng' die Drossel
Aus dunklem Tannengrün,
Man glaubt, es rausch' ein Felsbach
In Melodie dahin.

Ihr zauberischen Vögel,
Singt hehr das Alpenland;
Singt ihr, sieht man die Gemse
Auf steiler Felsenwand.

Es glänzt vom hohen Felsstock,
Wo jäher Abgrund droht,
Des Edelweißes Silber
Ob der Alprose Rot.

Man hört der Herde Läuten
Am dunkelblauen See. —
O schweigt, ihr Zaubervögel,
Mir wird sehnsüchtig weh!

O, dürft' ich mit euch ziehen
Ins zaub'rische Tirol!
Ich muß am Neckar bleiben,
Fahrt wohl, fahrt wohl, fahrt wohl!

Der Tiroler Bergzitherspieler.

Berges Sohn! daß Saiten singen,
Ist's ein Zauber deiner Hand?
Nein! dies Singen, Seufzen, Klingen
Kommt aus deinem Heimatland.

Herdeläuten, Vogelschalle,
Quellgerieſel über Stein,
Echos, Klang der Bergkristalle
Schlossest in ein Holz du ein.

Und nun in den fernen Landen
Läß'st du all' die Töne frei,
Deiner Hand dann, der gewandten,
Mißt man diese Wunder bei.

Solche Töne, Geisterreigen,
Hört der Senne, der noch wacht,
Oft auch aus den Bergen steigen
In Tirol um Mitternacht.

In das Album eines jungen Mädchens.

Laß mit Augen, die halb blind,
Mich in dein Gedenkbuch schreiben:
Bitte Gott, mein liebes Kind!
Lange noch ein Kind zu bleiben.

Zähle dich noch lange nicht
Zu den Fräulein und den Frauen,
Eine Frühlingsblüte licht,
Sei noch lange anzuschauen!

Ach! es kommt so bald die Zeit,
Wo der Frühling ist verschwunden,
Wo es donnert, wo es schneit,
Wo das Herz trägt tiefe Wunden.

In ein Bibelbuch.

(Für eine Mutter geschrieben.)

Empfang' dies Buch aus deiner Mutter Hand!
Dir nicht als flüchtiges Geschenk gegeben,
Es sei dir, liebe Tochter! zugesandt,
Ein heiliges Vermächtnis deinem Leben.
Erkenn' des Buches göttliche Natur,
Erfaß' sein Kreuz, der Demut Bild und Duldung,
Hör' seine Botschaft! Frieden, Liebe nur,
Und Gottes Gnade menschlicher Verschuldung,
Und wenn dich, Tochter! diese Welt betrübt,
Flieh' mit dem Buch in deine stille Kammer,
Und lern' aus solchem: daß Gott den nicht liebt,
Dem er viel' Freuden schickt und wenig Jammer.

Zum Jubelfeste eines greisen Ehepaars.

In meinem Weinbergsthale
Träumt' ich von eurem Fest,
Vom goldenen Pokale,
Den man da kreisen läßt;

Vom freudenreichen Lenze,
Der euch im Winter blüht,
In dem der Enkel Kränze
Um euch Verjüngte zieht.

Wenn längst in froher Runde
Nun der Pokal gekreist,
In später Abendstunde
Entschweb' zu euch mein Geist!

Hinaus laßt mich dann heben
Den goldenen Pokal,
Wo gold'ne Wolken schweben
Im letzten Abendstrahl,

Da, in dem Himmelsfrieden,
Laßt Dank mich trinken zu
Dem Gott, der euch beschieden
Die gold'ne Abendruh'.

Badenweiler.

(1851.)

Sei mir gegrüßet, Badenweilers Au'!
Ein Stück Italiens auf deutschem Grund,
Gebroch'nem Herzen, müdem Haupt, welch Fund,
Mit deinem Heilborn, mild'rer Sterne Tau!

Hier wehet frisch aus blauem Himmelszelt
Ein Hauch der Heilung über Wald und Flur;
Der Atem ist's, der liebenden Natur,
Noch unvermischt mit Dünsten dieser Welt.

Auf zu der Berge Haupt! O welch ein Glanz
Von Himmel und von Erde! dort im Schein'
Des Sonnengolds der alte deutsche Rhein
Und der Vogesen dunkelblauer Kranz!

Gebirge wölben sich in grüner Pracht,
Zu ihren Füßen Matten, lichterfüllt,
Die gießen in ein krankes Herze mild
Ihr Grün in Schatten bis zur grünen Nacht.

Dort aus der Wälder stummer Finsternis
Hebt sein zerriss'nes Haupt ein alter Turm,
Hier ein Granitblock, den Natur im Sturm
Der Elemente aus der Erde riß.

Und tief, tief in der Waldgebirge Schoß,
O welche Ruh'! Nur leiser Vogelsang,
Das Rauschen nur vom grünen Felsenhang
Kristall'ner Wasser über Stein und Moos!

Oft tauchen aus gespalt'ner Felsen Schlund
Berggeister auf. Wie manch' ein Silberstreif
Noch durch die Tiefen blitzt, zum Heben reif,
Thun sie im Mondschein irren Wandrern kund.

Der Rebenhügel heller, sonn'ger Schein
Verklärt der Waldgebirge dunkle Nacht;
Noch tiefer ruht in der Gewölbe Nacht
In Städten, Dörfern all' der gold'ne Wein.

Land unter mir! sichtbar in Himmels Huld,
O Breisgau, Deutschlands bunter Blütenstrauß:
Ich breite betend meine Arme aus:
Gott schütze dich vor Unnatur und Schuld.

Du aber, Kranker! such' den Aufenthalt
Hier in der Berge grüner Einsamkeit;
Hier heile dich, wie 's wunde Reh sich heilt
Am hellen Born im tiefen, tiefen Wald.

Ode von Badenweiler.

O laß noch einmal, müdes, krankes Haupt,
Von diesen reinen Lüften dich umzieh'n!
Saug' einmal noch dies hundertfache Grün
In dich, du Auge, halb des Lichts beraubt!

Strömt ein! strömt ein! Mach', volles Herze, Raum!
Du Sonnengold, du Waldgrün! Duft und Luft! —
Wohin mit euch? — Zur farbenlosen Gruft,
Im schwarzen Sarg' zu träumen lichten Traum.

Berlin und Wien.

Kein Körper kann besteh'n mit einem Kopf allein,
Es leget Gott in ihn stets auch ein Herz hinein.
Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin,
Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.

An das Eßlinger Thal und seine Sänger.

Eßlinger Thal! du liebe Flur
An Neckars lichtem Strande!
Wo blühet üpp'ger die Natur
Im Württemberger Lande?
Eßlinger Thal!
Dich grüßt der Sänger tausendmal!

Euch Berge, schön bekränzt mit Wein,
Dich Meer von Blütenbäumen!
Dich, Turm, durchstrahlt vom Mondenschein
Und von romant'schen Träumen!
Dich Schloß im blauen Himmelsstrahl!
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Hier, wo ertönet weit umher
Ein Klingen und ein Singen,
Wo überm duft'gen Blütenmeer
Sich luft'ge Sänger schwingen,
Der Hämmer Fleiß im Thale schallt
Und an den Bergen widerhallt.

Hier, wo der Neckar fröhlich singt
Ein Lied zur luft'gen Reise,
Hier, hier aus Männerherzen springt
Kraftvoll des Liedes Weise.
Euch Sänger im Eßlinger Thal,
Euch grüßt der Sänger tausendmal!

Laßt nie vom guten deutschen Klang,
Von Männerkraft und Treue!
Und sind wir Alten fort schon lang',
Thut nichts! es kommen Neue,
Die singen froh durch Berg und Thal —
Ade! ade! zu tausendmal!

Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg.

Bei einem Sängerverein daselbst.

(1844.)

Heil dir, o Burg, von der noch treu
Steht mancher edle Stein;
Ihr Sänger all', heran, heran!
Stoßt die Pokale freudig an,
Und singet donnernd drein.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Ihr Türme fester Zeit!
Hier, hier errang nach Haß und Krieg
Die Liebe ihren schönsten Sieg
Durch Frauenbiederkeit.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
In deinem Rebenkleid!
Wo Liebe ist, muß Wein, ja Wein,
Das warme Blut der Jugend sein,
Daß Alter flieht und Leid.

Sei uns gegrüßt, du edler Berg,
Mit deinem Harfenturm!
Wo Lieb' und Wein im Ueberfluß,
Da stets Gesang erschallen muß,
Heut lauter als der Sturm.

Erschalle, Burg, vom alten Lied,
Das Luther hat erdacht:
„Wer nicht liebt Weiber, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,"
Dem werd' kein Glas gebracht!

Doch allen, die mit Jugendlust
Auf diesen Trümmern steh'n;
Der Liebe, dem Gesang, dem Wein
Soll unser Glas kredenzet sein,
Soll unsre Fahne weh'n!

An das Wildbad.

(Der Prinzessin Katharina von Württemberg bei ihrem Aufenthalte daselbst als krank im Jahre 1843.)

Fee im granit'nen Grunde,
Du Quellgeist wunderbar!
Gedenkst du noch der Stunde,
Wo ich dein Priester war?*)

Es liegen lange Jahre
Wohl zwischen dir und mir.
Nymphe, du ewig klare,
Wie blieb mein Herz bei dir!

Sieg ist mir jede Kunde,
Wie du gefeiert bist;
Sieg ist mir jede Wunde,
Die schnell dein Zauber schließt;

Sieg, daß durch Meeres Ferne
Der Brite zu dir eilt;
Sieg, daß der Franzmann gerne
In deiner Klarheit weilt.

Und wardst du groß indessen,
Daß weit man von dir spricht,
Hast dennoch du vergessen
Vergang'ner Tage nicht.

Noch denkst du jener Stunden,
Wo müd', nach mancher Fahrt,
In dir, um zu gesunden,
Geruht der Rauschebart.

Der Schlegler Schwerter klirrten,
Ihr Klirren war nicht Scherz,
Da sandtest du den Hirten,
Das württemberg'sche Herz,

Der trug den Herrn behende
Zum lichten Zavelstein,
Hoch über Felsenwände
Zum sichern Thor hinein.

*) Der Dichter war Arzt an dieser Quelle.

Die feindlichen Gesellen
Dann fanden leer den Born.
Sieg! sangen deine Wellen,
Die Schlegler brüllten Zorn.

Wohl freut dich in Gedanken
Die alte Zeit auch oft,
Wo, trotz des Vaters Zanken,
Christoph auf dich gehofft.

Der hat in jenen Stunden
Von dir erlernt die Kraft,
Zu heilen alte Wunden,
Zu einen, wo es klafft.

Du warst in allen Zeiten
Dem Württemberger treu,
Zum Dank will Sieg bereiten
Der Enkel dir aufs neu'.

Er, der des Herzens Güte
Mit jenem Ahnherrn teilt,
Wie jener, niemals müde,
Des Landes Wunden heilt;

Er, der mit lichten Hallen
Jüngst deinen Born umschloß,
Daß noch mehr Pilger wallen
In seiner Wellen Schoß,

Der gab, der Mutter Wonne,
Der gab sein krankes Kind
In deiner Wasser Sonne —
Umfang's mit Armen lind!

Schaff', daß es möge steigen
Bald aus granit'nem Grund
Zum bunten Lebensreigen
Frisch, fröhlich und gesund!

Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, gellen?
Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,
Herbraust's, wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
Das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;
Ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
Von dem die Offenbarung schreibt.

Jetzt, welch ein Rennen, welch Getümmel,
Bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf „fertig!" schreit's, und Erd' und Himmel
Hinfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,
Die Poesie des Reisens flieht;
Zu Roß, mit Mantelsack und Sporen
Kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
Mehr wandert froh in Regen, Wind,
Legt müd' sich hin und träumt im Grase
Von seiner Heimat schönem Kind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Knallen
Bald durch die Stadt mehr seinen Lauf,
Und wecket mit des Posthorns Schallen
Zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
Gemütlich fährt im Wagen mehr,
Aus dem der Mann steigt und vom Grase
Der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
Zu schauen Gottes Welt, mehr weilt,
Bald alles mit des Blitzes Schnelle
An der Natur vorübereilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten
Wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
Geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Axt mehr schallt, geboren,
Könnt's sein, in Meeres stillem Grund,
Daß nie geworden meinen Ohren
Je was in deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze!
Kommst weiter nicht, als bis zur Gruft.

Meine Maultrommel.

War die Leyer mir zersprungen,
Hab' ich mit dem kleinen Eisen
Der Natur oft nachgesungen
Ihre schmerzlich süßen Weisen.

In die Töne, die es spielte,
Hört' ich oftmals übertragen,
Was ich tief im Busen fühlte
Und nicht konnt' in Liedern sagen.

An den Barberinischen Faun

in der Glyptothek zu München.

Ha, Götterfaun! wach' auf! du lebest!
Sag', welch ein Zauber dich einst traf,
Daß du Jahrtausende schon schwebest
Halb zwischen Wachen, zwischen Schlaf?

Doch jetzt, doch jetzt, ich seh's, erwachst du,
Hebst Haupt und Glieder, — mir wird bang':
Denn was in kalter Welt hier machst du?
Ach! deine warme starb schon lang'!

Doch nein! fortschläfst du; gar zu süß dir,
Scheint dir des Traumes Lust zu sein.
Ein Halbgott formte dich, — der blies dir
Den halblebend'gen Atem ein.

Die Todesstrafe.

Die Todesstrafe habt ihr abgeschafft,
Doch die Natur hält sie in voller Kraft;
Der Tod verbleibt, und härter sterben müssen
Wir meistens, als durch Köpfen und Erschießen.

Balladen und Romanzen.

Vogelweid.*)

Vogelweid, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
Sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verlieh'n!
Streu't dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin.

Denn von diesen kleinen Sängern lernt' ich meinen Minnesang,
Ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's, und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm sangen, und die Vögel sangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein,
In ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild von Stein.

Doch gehorsam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
Fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab.

Und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
Selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der rief'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild
Ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,

*) Zum Teil nach dem englischen Longford's

Auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Thüren Schloß und Band,
Stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,

Sangen sie in lust'gen Weisen Lieder voller Lob und Freud',
Und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Aebtlein feist:
Aufwand! mit dem Mehl des Brodes Fastende, nicht Vögel speist!!

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
Von der Linde, aus dem Walde, all' die Vögel noch aufs Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm ums Haupt,
Klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
Nur die Sage noch erzählet, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
Nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Sankt Elsbeth.

Zu Wartburg unterm Lindenbaum
Der junge Landgraf lag im Traum,
Es sangen Nachtigallen,
Der Mond zog durch den Himmel blau,
Der Landgraf sah die zart'ste Frau
Ueber ferne Berge wallen.

Die Sonne kam, der Graf erwacht',
Ein Wandrer, zog er Tag und Nacht,
Mit ihm der Leu, der treue.
Zu Ungarn unter einer Lind'
Sankt Elsbeth schlief, das Königskind,
Still stehen blieb der Leue.

Verloren aus dem Königssaal,
War sie in einem fernen Thal
Bei Hirten aufgeblühet;
Der König sandte weit umher,
Sein Kind, das fand er nimmermehr,
So sehr er sich bemühet.

Der Leue stand, ausrief der Graf:
„Das ist mein Traum! so sah im Schlaf
Ich einst sie, welch Entzücken!" —
Er reckt nach ihr die Arme lind,
Und hebet das schlaftrunk'ne Kind
Leis' auf des Leuen Rücken.

Er zog mit ihm ins Heimatland,
Und als die Wartburg vor ihm stand,
Hat laut sein Herz geschlagen,
Er hat, zu schützen es vor Harm,
Es selbst in seiner Schwester Arm
Zur Burg hinaufgetragen.

Und als: „Wer ist die Maid?" sie fragt,
Nichts als: „Mein Traum ist sie!" er sagt,
„Ihr werde nichts zu Leide!"
„Ich sah sie unter Linden grün
Bei andern stillen Blumen blüh'n,
Des blauen Himmels Freude."

Der Landgraf ging nie auf die Jagd,
Bevor er nicht zur frommen Magd:
„Gott bleib' bei dir!" gesprochen.
Der Landgraf kehrte nie nach Haus,
Bevor er einen selt'nen Strauß
Dem selt'nen Kind gebrochen.

Bald sie, die Magd im schlichten Kleid,
Erregte der Hoffrauen Neid,
Die stolz einhergeschritten.
Herr Walther, Schenk von Varila,
Sprach, als er einst dem Grafen nah'
Im fernen Wald geritten:

„Traut, lieber Herr! so ihr nicht grollt,
Bescheidentlich ich fragen wollt':
Ob Elsbeth hier verbleibe?
Still trägt die Magd manch herbes Leid,
Es drückt sie eurer Schwester Neid,
Der Neid von jedem Weibe."

Der Landgraf drauf in hohem Mut
Sprach: „Siehst du in der Abendglut
Golden die Burgen ragen?
Und würden Gold sie bis in Grund,
Ich ließ sie stehen all' zur Stund,
Sollt' ich dem Kind entsagen!"

Da glänzt es auf der Wartburg fern,
Wie durch die Lind' der Abendstern,
Sie sahen's purpurn wallen,
Die Wolken zogen freudig schnell,
Die Burgen standen wunderhell,
Trommeten hört man schallen.

Sie sprengten durch den grünen Wald,
Auf Wartburg kamen sie gar bald.
Da unter der grünen Linde
Stand licht in purpurnem Gewand,
Bei Rittern aus dem Ungarland,
Elsbeth, das Königskinde.

Der König jüngst gestorben war,
Zwölf Edle von der Ritterschar,
Die zogen in die Weite.
Zu Wartburg unter grüner Lind'
Da fanden sie ihr Königskind,
Den treuen Leu zur Seite.

Sie hatten ihr ins gelbe Haar
Gesetzt die Königskrone klar,
Das Kind ließ sich's gefallen.
Die Krone warf viel lichten Strahl
Gen Himmel und ins tiefe Thal,
Es sangen Nachtigallen.

Der Mond auch trat aus blauer Fern',
Des Leuen Aug' war als ein Stern,
Glutrot die Haar ihm schienen.
Der Landgraf zog sein glänzend Schwert,
Er schwur bei Sonne, Mond und Erd',
Ewig der Frau zu dienen.

Dann einen Spiegel, treu und rein,
Der Graf zog aus dem Busen sein;
Er kommt vom heil'gen Lande,
Gegraben ist ins Elfenbein
Die Marter des Erlösers ein:
„Nimm ihn zum ew'gen Pfande!"

Legende vom Grafen Montfort von der Rothenfahn.

Graf Montfort von der Rotenfahn zog über das weite Meer,
Bestand wohl manchen kühnen Strauß zu Sankt Mariens Ehr'.
Vor eine Königsburg er kam, sie stand in Abendglut,
Die Wolken wallten um ihr Haupt, zu ihren Füßen die Flut.
Eintritt der Graf durchs Eisenthor, kein Pförtner willkomm ihn hieß,
Auf der Lind' im Hof kein Vogel sang, ins Horn kein Wächter stieß.
Der Graf, der trat in einen Saal, da saß die Königin stumm,
Viel' schöne, trauervolle Frau'n, die saßen rings herum.
Der Graf sich neigt, ein Mütterlein, gar alt, sich zu ihm wandt':
„Zu Mariens und aller Frauen Ehr' kommt ihr aus fernem Land."
Sie nahm einen Becher von Kristall, bot ihn der Königin dar,
Wie diese schaut in seinen Grund, da ward' ihr Auge klar:
„Um Mariens und aller Frauen Ehr', o rächet meine Schmach!
Der Mund der Lüge klagt mich an, daß ich die Ehe brach."
Es war der Graf von der Rotenfahn, er fragt nicht nach der Schuld:
„Gern kämpf' ich um der Frauen Ehr', zu erlangen Mariens Huld."
Da trat der König in den Saal, das Haupt gebeugt und stumm,
In schwarzen Mänteln stellten sich Kampfrichter ernst herum.
Es warf der Kläger in den Kreis den Handschuh hin mit Schall,
Die Ritter sah'n den König an und schwiegen furchtsam all'.

Graf Montfort hob den Handschuh auf und zog sein gutes Schwert,
Der Kampf begann, beim zweiten Schlag schlug er den Kläger zur Erd'.
Ein froher Schall erhob sich drauf, erscholl zum blauen Meer,
Die Vögel flogen von der Lind' und sangen rings die Mähr.
„Mein Vater beut euch Gold und Land," so sprach die Königin,
„Und würd' die ganze Erde mein, des hätt' ich nicht Gewinn!"
Einen Schleier barg die Königin, der war ihr teuer sehr,
Der heil'gen Jungfrau Schleier war's, gesandt ihr übers Meer,
Den Schleier sich der Graf erbat, er barg ihn auf der Brust,
Er trug ihn also Tag und Nacht, versunken ganz in Lust.
Er trug ihn also Tag und Nacht wohl über Land und Meer,
In Lieb' und Weh' er bald verschied, kam nach Montfort nicht mehr.

Bruders Tod.

(Aus dem Leben.)

Mein Bruder spricht: „Muß scheiden
Zum Kampf ins Todesthal!" —
Er war in blut'gen Zeiten
Ein tapfrer General.

Ich sprach: darfst nicht hinüber,
Ich preß' dich an mich fest!
Verläßt du mich, o Lieber!
Mein Leben mich verläßt.

Er blickt mich an gerühret,
Doch ruft er laut sofort:
„Gott, Gott hat kommandieret,
Da hat der Mensch kein Wort!"

Es bricht sein Lebensfaden,
Mit ihm mein Herze bricht! —
Einen treueren Soldaten
Hat Gott im Himmel nicht.

Des Kindes Sterben.

Seltsamer Schein durchs Fenster bricht,
Die Mutter kniet an Kindleins Wiege,
Sie hadert: Himmel, nimm mir's nicht!
Es wär' ja dein Erbarmen Lüge!

Du armes Weib! dein Kindlein ward
Vom Todesengel schon beschienen,
Schon tönt sein Atmen leis und zart,
Wie aus der Blume Sang der Bienen.

Nun schweigt auch dieses — Engelsruh
Sich über sein Gesicht ergießet,
Das blaue Auge schließt sich zu,
Gleichwie sich eine Blume schließet.

Jetzt löst der Mutter bittrer Schmerz
Sich auf in wehmutsvolles Sehnen,
Sie schließt das tote Kind ans Herz
Und wärmt's mit einer Flut von Thränen.

Parabeln.

Rebenthränen.

Thränen weint die arme Rebe, und der Lenz doch brach heran.
Arme! hat der schlimme Winter dir ein Leid wohl angethan?
Nicht vor Schmerzen, spricht die Rebe, wein' ich, nein! von Lust bewegt,
Weil ich fühle, wie die Blüte sich in meinem Innern regt.
Thränen weinet eine Mutter, die auch Wonnethränen sind,
Die zum erstenmale fühlet, in sich ihrer Liebe Kind.

Im Spätherbst.

Längst zu Haus die Früchte sind,
Doch am blätterlosen Baume
Hängt noch ein vergess'nes Kind,
Eine überreife Pflaume.

Falle nur, eh' Schnee und Eis
Kommen mit der Nacht, der langen,
Und du dann am dürren Reis
Eingeschrumpft und kalt wirst hangen.

Besser ist's, im vollen Saft
Noch zu fallen, als zu halten,
Bis vertrocknen Saft und Kraft
Und der Tod schaut aus den Falten.

Aphrodite.

Aus dem Meere steigt der Liebe
Göttin, wo sich alles haßt,
Wo in bunten Zaubergärten
Alles mordend sie umfaßt.

Traue nicht der Meerentstiegnen,
Oft ein Paradies sie bot,
Während sie mit gift'gem Pfeile
Senkte in ein Herz den Tod.

Eine leere Seite.

Hier ist noch eine Seite leer!
Wohlan! ich füll' sie noch mit Reimen!
L a u t sing' ich, bis mir altersschwer
Die Zunge wird, dann l e i s in Träumen.

Der Vogel, hat zur Ruh' gebracht
Sein Haupt er unter müden Schwingen,
Beginnt manchmal im Traum der Nacht
L e i s, l e i s im Innersten zu singen.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Widmung	4
An ihre Hand im Alter	5
Liebesplage	6
Am Tage meiner Geburt	6
In der Krankheit	7
Das Schwerste	7
Nach dem heiligen Amandus	8
Ein Spruch	8
Gott weiß, warum	9
Ein brach die Nacht	9
Ergebung	9
Marienlied	10
Kopfhängen, o Wehmut	10
Der Balsam des wunden Herzens	11
Mensch! du Gefangner in der Welt	11
Todesnacht	12
Der arme Dichter	12
An einen trauernden Künstler	13
Möcht' noch einmal lustig sein	13
Laßt mich	14
Mild weht die Luft	14
Dank im Alter	15
Freude aus Scherz	15
Der Rationalist nach dem Tode seiner Frau	16
Verse eines Kraftgenies	16
Hochlöffel und Feder	17
An Zoë	17
Habt Acht!	17
Unter eine lithographierte Abbildung meines Kopfes	18
Der Negationsrat	18
In Baden	19
Süddeutschlands Wärme	20
Die Rebenblüte	21
Im Garten im Mondlicht	21
Die steigende Lerche	22
Der treueste Freund	22
Herz! mache deine Thore weit!	23
Katzenidylle	23
Dem Geiste Hoch!	23
Dem zur Ruhe gesetzten Medizinalrate	24
Aerztliches	25
Die Erscheinung	25
„Die Seherin von Prevorst"	27
An meine Tochter	28
Die Veilchen	28
An meine Enkelin	29
Erinnerungen an verstorbene Freunde.	
I. Nach Gustav Schwabs Tod	29
II. Zum Jubelfeste [Rümelin]	30
III. Auf Rümelins Tod	31
IV. Für Peter Bruckmanns Arbeiter	33
Erinnerungen an den Grafen Alexander von Württemberg.	
I. Nach Empfang seiner Lieder	34
II. Freundestreue	34
III. An meinen Sohn Theobald Graf Alexander	35
Die Wirkung des Nervengeistes	37
Impromptu für Meister Heideloff in Nürnberg	37
Das Muttergottesbild	38
Das niedere Haus	39
An Oktavio Albuzzi	40
Ein stilles Lied sind Zähren	40
An Therese Milenolla	40
An Dieselbe	41
Impromptu	42
An Erzherzog Johann von Oesterreich	42
Nun ist's genug	43
Der letzte Blütenstrauß	44
Vor meine Reiseschatten geschrieben	44
Tirolersänger	45
Der Tiroler Bergzitherspieler	45
In das Album eines jungen Mädchens	46
In ein Bibelbuch	46
Zum Jubelfeste eines greisen Ehepaares	47
Badenweiler	47
Ode von Badenweiler	48
Berlin und Wien	49
An das Eßlinger Thal und seine Sänger	49
Der Sängergruß auf der Burg Weinsberg	50
An das Wildbad	51
Im Eisenbahnhofe	53
Meine Maultrommel	54
An den Barberinischen Faun	54
Die Todesstrafe	54
Vogelweid	55
Sankt Elsbeth	56
Legende vom Grafen Montfort	59
Bruders Tod	60
Des Kindes Sterben	61
Rebenthränen	62
Im Spätherbst	62
Aphrodite	63
Eine leere Seite	63

Fünftes Buch.

Winterblüten.

Anhang:

Kleckſographien.

Inhalt des fünften Buches:

Lieder des Lebens . . . . . 7—10
Lieder der Andacht . . . . . 11—14
Lieder des Leides . . . . . 15—16
Lieder des Humors . . . . . 17—19
Lieder aus Natur und Leben . . . . . 20—24
Lieder des Arztes . . . . . 25—26
Lieder des Träumers . . . . . 27—28
Lieder der Geselligkeit . . . . . 29—31
Lieder der Gelegenheit . . . . . 32—56
Balladen, Romanzen, Parabeln . . . . . 57—63
Anhang: Kleckfographien . . . . . 3—89

Winterblüten.

„Auch der Winter will noch blühen!"

Ein Kritikus schrieb einst von meinen Liedern:
„Einteilen möcht' ich sie" — ich konnte nichts erwidern —
„In goldne, silberne und die von Eisen."

Wie würd' er jetzt die allerneusten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte, daß er sage:
„Das sind die ledernen der alten Tage."

Lieder des Lebens.

Meine Lieder.

Sterb' ich, sind bald meine Lieder nur noch Wen'gen mehr bewußt:
Denn sie schuf kein Kopf, ein volles Herz allein in enger Brust.

Die Quelle meiner Lieder.

Noch fließt die Quelle meiner Lieder:
Denn ihre Quelle ist der Schmerz.
Im Herzen wogt sie auf und nieder,
Bis stille steht das alte Herz.
Nur noch durch sie das Herz ich fühle,
Leis' ist sein Schlag, fort seine Kraft.
Was Wunder, wenn still steht die Mühle,
Die siebzig Jahr' lang hat geschafft?

Der Liebe Vorsorge.

Sobald ich auf die Welt gekommen,
Woher, das ist mir nicht bewußt,
Hat eine Mutter mich genommen
Voll Liebe an die warme Brust.
Ein Bettlein war für meine Glieder
Schon längst bereitet, eh' ich kam.
Ein Vater bog sich zu mir nieder,
Der fröhlich auf den Arm mich nahm.
Er goß den Zaubersaft der Reben
Mir an die Lippen lächelnd lieb,*)
Hat mir den Liedermund gegeben,
Der treu mir bis zum Tode blieb,

*) Mein Vater benetzte mir bald nach meiner Geburt, am Taufseste die Lippen mit Champagnerwein.

Bald trug man mich auf blumige Triſte,
Da goß der Sonne Zauberſchein,
Der Blütenduft, der Hauch der Lüfte
Kraft der Natur in mich hinein.
Lang' hat die Liebe mich getragen
Auf dieſer Welt durch Licht und Nacht,
Mein altes Herz hört auf zu ſchlagen,
Und nun — wohin werd' ich gebracht? —
Die Liebe, die für mich ſo gerne
Vorausgeſorgt in dieſer Welt,
Hat wohl auch ſchon im andern Sterne
Ein Vaterhaus für mich beſtellt.

Frauen.

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, iſt's Auge blind.
Ein Garten wär' ſie anzuſchauen,
In welchem keine Blumen ſind;
Wär' wie ein Tag, der ohne Sonne,
Wie eine Nacht ohn' Sternenlicht,
Hätt' nie gefühlt der Liebe Wonne,
Geglaubt auch wohl an Engel nicht!
Dann hätte wohl auch Gottes Liebe
Kein fühlend Herz auf ſie geſtellt;
Denn wie langweilig, kalt und trübe
Wär' ohne Frauen dann die Welt!

Preis jeder Stunde, wo gegeben
Gott dieſer Welt ein weiblich Kind
Zu lichtem, warmem Frauenleben,
Und wenn es noch ſo viele ſind!

Frauen und Roſen.

Wunden ſchlagen die Frauen, und ſie ſind doch ſo lieb —
lieb zum Koſen!
Dornen tragen die Roſen, und ſie ſind doch ſo lieb, lieb,
die Roſen!

An Gewisse.

Zwei Menschen hab' ich in mein Herz genommen,
Die mich in ihr Herz nahmen, als ich blind,
Und nur durch Zufall ist es so gekommen,
Daß diese zwei zugleich auch Könige sind.

Nicht will ich ihre Namen euch hier nennen,
Still trag' ich sie in meinem Herzen warm,
Doch würdet ihr so gut wie ich sie kennen
Und sie nicht lieben, wär't ihr — liebearm.

Ihr hättet dann die Liebe nie gesehen,
Der gleich ist König, Bettler, arm und reich,
Die Liebe, die mit Königen kann gehen,
Die Sonne küsset und den Wurm zugleich.

Die Liebe, die mir Gott trug in mein Leben,
Die mich geführt in Hütten und zum Thron,
Gern Gruß und Kuß dem Biedermann gegeben,
War er ein Königs- oder Bauernsohn.

Befragt das Waldgebirg ob unsrem Thale,
Wo irr getobt ein armer Bauernschwarm,
Wer die Getroffenen vom Blitzesstrahle
Des Richters — schützend nahm in seinen Arm?

Wer hat in jenen irren, bangen Tagen,
Als Undanks Ruf zur Königshalle drang,
Die Harfe in den wilden Sturm getragen,
Die Liebe, Liebe, „alte Liebe" sang?

Nicht was das Mitleid mir gebot, mich kröne!
Der Tisch auf meinem Turme steh' zur Beicht',
Wie oft an ihm schmerzvolle Polensöhne
Sich tranken ihre schweren Herzen leicht! —

Wie ich einst war, bin ich bis heut, ihr Lieben!
Und trägt mein Haupt auch keinen Bürgerkranz,
Ist mir die freie, offne Stirn geblieben,
Die Hand, die nicht gespielt zum irren Tanz.

Die Politik trieb in mir schwache Triebe,
Gedeiht nicht in poetischer Natur,
Gehuldigt hab' ich einzig nur — der Liebe —
War schuldvoll ich — verklagt bei Gott mich nur. —

Das Herz als Auge.

Ja, du meinst oft, meine Liebe: klar sei meiner Augen Licht,
Wenn ich sage: Ach wie lieblich ist dies Frauenangesicht!
Liebe, muß dir das erklären: wohl bin blind ich, — banger Schmerz!
Aber liebe Frauen sieht man, sind die Augen blind — durchs Herz.

Eine alte Wahrheit.

In der Jugend sammelt man sich Brot,
Ruhig es im Alter zu verspeisen;
Aber, kommt das Alter, kommt die Not
Daß die Zähne fehlen, es zu beißen.

Lieder der Andacht.

Ein Rat.

Hast du ein Herz ins Herz genommen,
So schließe bald dein Herze zu,
Laß wenige dahin nur kommen,
Die Menge stört des Herzens Ruh.
Ein Herz nur kannst du dir erwählen,
Das mit dir durch die Leiden geht;
Willst du auf viele Herzen zählen,
Die kommen alle dir zu spät.
O, denke, wie in enger Kammer
Oft bange schlägt ein gutes Herz
Und stille trägt unsel'gen Jammer,
Betrog'ner Freundschaft bittern Schmerz:
Der, welcher setzt nur sein Vertrauen
Auf Menschenhilfe, baut auf Glas;
„Auf Gott nur kannst du Felsen bauen."
Ein alter, wahrer Spruch ist das.

Erwarten in Demut.

Wißt ihr, wo sind die Myriaden,
Die waren, seit die Erde steht?
Hat sie ein Gott zu sich geladen?
Hat eine Windsbraut sie verweht?

Ich kann nicht fordern noch ein Leben,
Ein Paradies noch nach dem Tod.
Was hab' ich dieser Welt gegeben?
Nichts — gegen das, was sie mir bot.

Ich kann nur stehn in stummer Wehmut
Und wenn mein Geist vom Leib sich trennt,
Erwarten nur in tiefer Demut,
Ob Gott ihn noch als Geist erkennt.

Mein Bild im Traume.

Du schwarze Nacht, du banger Traum!
Hielt'st mir mein Bild hin, 's war ein Baum,
Gespalten war er, blätterlos,
Die Wurzel krank im Erdenschoß.
In Thränen bin ich aufgewacht,
Du Wurzel, hab' ich da gedacht,
Wenn doch ein Fäserchen dir blieb',
Das frischen Keim zum Himmel trieb!

Nächtlich.

Mein Herze pocht, mein Auge wacht,
Ich kann es schließen nicht,
O finstre Nacht! o lange Nacht!
Ihr Lieben, bringt ein Licht!

Es kam das Licht — du liebes Licht!
Jetzt leuchte freudig hier!
Doch weh! die Nacht, die weichet nicht,
Die Nacht, die ist in mir.

Beichte.

Ich habe die Worte: „Es freute mich sehr!"
Oft in den Mund und die Feder genommen,
Wenn mir auch keine Freude gekommen,
Aus Falschheit gewiß nicht, aus Liebe vielmehr.

Des Jünglings Beichte.

„Sag' mir, mein junger Freund! sag' mir, was ist geschehen?
Schließ' auf dein Herz, laß mich in seine Tiefen sehen,
Ob nicht ein schlimmer Zauber dir Böses angethan."
Ich sprach's, da hob der Jüngling mir so zu beichten an:
„Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne scheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umströmt das Haupt der Reinen,

Es senken Engel sich aus wolkenlosem Blau
Und küssen liebentbrannt von ihr den Morgentau;
Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt sie daher, ein Bild von Liebesscherz und Freude,
Denkt euch ein fremdes Kind so wundersamer Art,
Als in dem dunklen Schoß das stille Meer bewahrt.
Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeatmend Wesen,
Bild, das Natur so ganz zur Anbetung erlesen,
Hoch seine Stirn, sein Mund süß, jeder Mängel bar,
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar;
Denkt euch ein Kleinod, so nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll englischer Geberde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Lust und Qual,
Sie, meine Nacht, mein Tag, mein Mond-, mein Sonnenstrahl!

In der Mitternacht.

Es war in tiefer, stiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heißem Pfuhl gewacht,
Als durch die Nacht ein sel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geist, der Geist der Mutter, sprach:
„Was bleibst auf Erden du so lang zurück?
Erwartest du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Bist längst ein Greis, fort ist dein Augenlicht,
Ich komm' zu dir, weil du so lang kommst nicht.
O, könntest schauen du den lichten Stern!
Da trag' ich hin dich von der Erde fern."
Sie sprach's, da fühlt' ich mich berühret warm,
Vom Mutterherzen und vom Mutterarm.
Auf ging der Flug durch reine Lüfte schnell.
Wie ward das Herz mir leicht, das Auge hell!
Zur Sonne wuchs der Stern — doch schnell, o Schmerz!
Schwand all das Licht, und ich sank erdenwärts. —
Da lieg' ich wieder nun in alter Nacht.
Gott hat's gethan, und Gott hat's gut gemacht.
Das Mutterherz wollt' haben mich im Licht;
Gott aber weiß, wer reif dazu, wer nicht.

Wir sind in Gottes Hand!

(An meine Enkelin Agnes.)

Es liegt die Mutter bleich und kalt;
Des Kindes Angstschrei schmerzlich schallt,
Der Vater Schweigen ihm gebot,
Da trocknet sich's die Aeuglein rot,
Spricht schnell zum Vater, still gewandt:
„Nicht wahr, wir sind in Gottes Hand!"
Es klagt nicht mehr, es weint nicht mehr,
Bringt was man will pfeilschnell daher,
Doch spricht's zum Vater immerdar:
„Wir sind in Gottes Hand, nicht wahr?"
Ja, Kind, du bist in Gottes Hand!
Wenn alles dir auf Erden schwand,
Wenn Vater, Mutter dich verläßt,
Führt Gott an seiner Hand dich fest!

Lieder des Leides.

Ein Heilborn.

Einen Born ins bange Leben
Hat uns die Natur gegeben,
Welcher wandelt Schmerz in Sehnen,
Und das ist der Born der Thränen.

Eine Klage.

Hart der Knochen wird, im Alter schrumpfen Haut und Muskeln ein,
Doch du, Herz! du altes, bleibst weich zu meinem Leid allein.

Die Herzenskammer.

Zwei Kammern hat das Herz,
Als ich noch jung ging zu wandern,
Da trug ich in einer den Schmerz,
Die Freude doch in der andern.

Nun alt und zerrissen mein Herz,
Da trag' ich zu meinem Leide
In beiden, in beiden den Schmerz,
In keiner, keiner mehr Freude.

An durch Gram unruhige Herzen.

Glaubt einem Gram ihr zu entfliehen,
Wenn ihr entflieht dem alten Raum?
Der Glaube ist ein irrer Traum:
Der Gram wird allwärts mit euch ziehen.

Und zieht ihr bis zum fernsten Strande,
Zu suchen euch den laut'sten Markt,
Das Herz, das man euch eingesargt,
Tragt ihr im Gram in alle Lande.

Die Zeit nur lindert Gram und Schmerzen,
Der Raum, o glaubt's! thut nichts dabei;
Drum harret still, wo es auch sei,
Und lernt Geduld, unruh'ge Herzen!

Gesang im Gram.

Oft blendet man die Nachtigallen,
Eh' man sie schließt zum Singen ein,
Dann soll ihr Lied viel wärmer sein
Und bis zum Winterfrost erschallen.
Ein Sänger, der in tiefem Jammer
Sitzt unterm Dache blind und arm,
Der singet da nur lang und warm,
Drum laßt ihn in der alten Kammer.
Nicht auf den Markt sollt ihr ihn bringen,
Bestellen ihm kein reiches Haus,
Da ging vielleicht der Gram ihm aus,
Doch mit dem auch das warme Singen.

Vergebliches Hoffen.

Wenn es doch nur Morgen wär',
Hab' ich nächtlich oft gedacht,
Doch wenn kam der Morgen her
Mit der Sonne heller Pracht,
Blieb es in mir dennoch Nacht.

Lieder des Humors.

Die Kuckucksuhr.

O Kuckuck! sonst im fernen Wald,
Kommst nach der Stadt du, regnet's bald.
Kommst mir jetzt gar ins Haus herein
Und rufst aus meiner Wanduhr dein:
„Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!"

Kuckuck, ich hab' dich herzlich lieb,
Wenn nur dein Ruf entfernter blieb,
Ich fürcht', in meinem eig'nen Haus
Bricht bald ein mächt'ger Regen aus:
„Kuckuck, Kuckuck, Kuckuck!

Das Lachen.

Das Lachen kommt nicht oft von Herzen,
Das weiß ich, weil mir's oft geschah;
Aber der Thränen süße Schmerzen,
Die sind dem Herzen immer nah.

Vergebliche Freude.

Es klappert, es klappert, der Storch kommt, juhe!
Nun fliehet der Winter, nun schmilzet der Schnee!
Ich öffne das Fenster, wie ward ich genarrt!
Kein Storch ist's, der Laden vom Schneewinde knarrt.

Die grauen Haare.

O laß auf meinem schwarzen Rock
Die grauen Härlein liegen,
Sie werden doch bald Lock' um Lock'
Von meinem Haupte fliegen.

Es rieseln von dem alten Baum
Die falben Blätter nieder,
Bevor bald aus sein grüner Traum,
Aus seiner Vögel Lieder.

Der Gesang im Ofen.

Wer sang in meinem Ofen
Heut nacht so wunderbar,
Wie nie ein andres Singen
Mir herzergreifend war?

Lang war's, als säng' in Flammen
Unsel'ger Geister Chor,
Dann aber sang's in Worten
So tönend meinem Ohr:

„Du forschest, was so singet
In deines Ofens Raum.
Ich bin's, der Ast von einem
Gefällten Tannenbaum.

Vom Baume, der geschnitten
Schon längst in Bretter breit,
Der Schreiner hobelt singend:
Mach', Alter! dich bereit!"

So sang es kurz in Worten,
In Tönen doch noch lang,
Bis mich in Schlaf und Träume
Einlullte der Gesang.

Der schwarze Sargdeckel.

(Aus dem Leben.)

Als mein guter lustiger Schwager,
Ein schöner Jüngling, lag bleich und hager
Auf dem Sterbebette,
Sprach er: „Der Sarg
Wäre mir minder arg,
Wenn er den schwarzen Deckel nicht hätte,
Wenn ich gestorben, kommt's sicher, daß
Jungfräulein mit meinem Sarge gehen,
Die möcht' ich daraus noch recht ansehen,
Drum macht seinen Deckel, ich bitt' euch, von Glas!"

Lieder aus Natur und Leben.

Der Erdball.

In der Jugend lichten Tagen
Ist der Erdball noch voll Glanz,
Dreht sich noch in bunten Wirbeln
Wie ein Ball zu Spiel und Tanz.

Doch im Alter, weh! im Alter
Ist des Balles Glanz vorbei,
Und es liegt vor unsern Augen
Nur ein ausgeblas'nes Ei.

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!

Mensch, stelle dich nicht über die Natur!
Nichts kannst du sein als ihr demüt'ges Kind,
Duld', was sie mit dir macht aus Liebe blind,
Dünk' dich nicht mehr als einen Halm der Flur.

Was sie gebar aus ihrem warmen Schoß
Verläßt Natur, die treue Mutter, nicht,
Teilt gleich den Wechsel aus von Nacht und Licht
Dem Menschen und dem Wurm, dem Baum, dem Moos.

So will's einmal das göttliche Gebot,
Wer sollte seiner Macht entgegen sein?
Auf schwarze Nacht folgt heller Sonnenschein,
Und auf das reichste Leben folgt — der Tod.

An das Sonnenlicht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Dringst durch die schwarze Nacht;
Die Lerche steigt und singt ihr Lied
In goldner Wolken Pracht.

Du Sonnenlicht, du liebes Licht,
Durchglühst den harten Stein!
Nur in mein Herz, das weiche Herz,
Willst du nicht dringen ein.

Es regnet.

Es regnet, es regnet,
Die Sonne doch lacht,
Kein Wölkchen am Himmel,
Das Regen macht.

Es regnet, es regnet,
Woher kann das sein?
Es regnet, es regnet
Im Herzen mein.

Der alte Baum.

Einem Baum, der jung noch blickt,
Hat ihn wilder Sturm zerknickt,
Wird er sorgsam nur verbunden,
Heilen bald die tiefsten Wunden.

Einem Baum, der morsch und alt,
Knicket den des Sturms Gewalt,
Wird der noch so gut verbunden,
Heilen nimmer seine Wunden.

In der Mondnacht.

Laß dich belauschen,
Du stille Nacht!
Nur Wasser rauschen,
Nur Liebe wacht.

Vom Walde drüben
Tönt süßer Schall,
Es singt von Lieben
Die Nachtigall.

Der Vogel schweiget,
Der Mond entwich,
Zur Blume neiget
Die Blume sich.

Der Liebe Fülle
Durchströmt die Flur,
In Nacht und Stille
Sinkt die Natur.

Das Mädchen im Garten.

O Mutter! was bei den Rosen ich sah!
Es lag auf dem Rücken ein Goldkäfer da,
Er wollte sich wenden, doch fiel es ihm schwer,
Ameisen bohrten — ein ganzes Heer —
In den Leib ihm Löchlein und höhlten ihn aus,
(Und er lebte noch halb) als wär' er ihr Haus.
Mutter, welch grausame Sachen das sind!
Umdreht' ich den sterbenden Käfer geschwind,
Und plötzlich aufflog er, ich sah nicht wohin?
Gewiß trug ein Engel zum Himmel ihn.

Der Blinde im Mai.

Es rufen Stimmen zu mir her:
„Komm! komm in dieses Blütenmeer!
Komm! komm in deines Gartens Raum,
Wo licht verklärt steht jeder Baum."
„Komm! komm! komm!" zwitschern Vöglein traut,
Ich tret ans Fenster, rufe laut:
„Preis Erde dir im Lichtgewand,
Vor meiner schwarzen, schwarzen Wand!"

Im Winter im Garten.

Was willst du noch erwarten,
Du alter, müder Mann?
Es ist von dir dein Garten
Ein Bild jetzt — schau ihn an!

Die Blumen sind verschwunden,
Vom Baume fiel die Frucht,
Das Bächlein schweigt gebunden,
Der Vogel nahm die Flucht.

Manchmal noch rauschend ringet
Ein Blatt mit seinem Fall,
Und nächtlich leis erklinget
Manchmal ein Eiskristall.

Ja, ja! wie deinem Garten
Erging dir's, müder Greis;
Was kannst du noch erwarten,
Als einzuschlummern leis? —

Und ob dich, wie den Garten,
Gott wieder wecken will,
Kannst du nicht stolz erwarten,
Nur hoffen gläubig still.

Nach der Krankheit im Winter.

Es kam der Frost, es kam das Eis, erstarrt liegt die Natur,
Doch klage nicht, es ist kein Tod, es ist ein Ruhen nur.
Vom Blühen und vom Tragen ruht nun aus der müde Baum,
Der Vogel, lauten Singens satt, singt nur noch wie im Traum;
Der Bach, des Laufens müde, ruht im Bette von Kristall,
Es schlafet süßen, stillen Schlaf die Erde überall.
Nur du, du willst nicht stille stehn in deinem wachen Schmerz,
Aufs neu' treibst du die Wellen fort, ruhloses, heißes Herz!

Sehnsucht nach Winterschlaf.

Den Schlaf des Winters möcht' ich schlafen gerne,
Wie ihn die Blume schläft, der Baum, der Bach;
Lawinendonner bringet die nicht wach,
Kein Glanz, kein Blitz der winterlichen Sterne.
Von Schnee bedeckt das Dach, von Eis verschlossen
Der Hütte Thüre, möcht' ich schlafen ein,
Von all dem draußen ohne Wissen sein,
Bis Vögel singen und bis Bäume sprossen.

Winterblüten.

Auch der Winter will noch blühen, Rosen, Tulpen, dies und das,
Blumenfreunden zur Ausstellung haucht er an das Fensterglas.
Duftlos wohl sind seine Blüten, farblos wohl von Schnee und Eis;
Doch Natur läßt ihn gewähren, denkt: — der Winter ist ein Greis.

Lieder des Arztes.

Aerztliche Warnung.

(An die Alten im März.)

Ich sah den ganzen Winter,
Der kalt und stürmisch war,
Ein welkes Blatt am Baume
Festhalten immerdar.

Drauf kam der März und hauchte
Mit lindem Hauch es an,
Der riß das Blatt vom Baume,
Was sonst kein Sturm gethan.

O, traut nicht, welke Alte,
Dem März mit seiner Luft!
Den Lenz ruft er ins Leben,
Den Winter in die Gruft.

Mahnung.

Vertrau' nicht auf Brunnen und Bäder so sehr!
Sie heilen ein Herz, das zerrissen, nicht mehr;
Und kommen der Wasser auch noch so viel,
Wenn das Mühlrad zersprang, steht die Mühle still.

An die ärztlichen Genossen.

(Geschrieben an den Eingang eines medizinischen Almanachs.)

Empfangt an dieses Buches Pforte
Zum neuen Jahre Wunsch und Gruß,
Ihr Brüder! nicht gelehrte Worte,
Ein Lied nur — des Gemüts Erguß.

Gott sei mit euch! auf euren Wegen,
Die nicht mit Blumen sind geschmückt,
Nein! wo euch oft — doch oft zum Segen,
Ein Dorn wird in das Herz gedrückt.

Doch, daß Gott sei in eurem Herzen,
Baut nicht allein auf eure Kraft,
Gedenkt auch bei des Kranken Schmerzen
Der Wunder, die der Glaube schafft!

Nie wollt dem Leidenden je rauben
Den Trost: denn, wenn ihr ihn nicht heilt,
Was bleibt ihm noch, als fest zu glauben
An das, was über Sternen weilt?

Lernt nicht gewinnen! lernt entbehren!
Uebt immer Mitleid und Geduld;
Heilt Wunden, trocknet heiße Zähren!
Doch Brüder! nur um Gottes Huld.

Und ward auch scheinbar wer gerissen
Aus Not und Tod durch eure Kunst;
Sagt, Brüder! nicht: „Das that das Wissen."
Gott that es, ohne den es Dunst.

Ein Heilender, der Gott im Herzen,
Wird mild durchströmt durch Gottes Kraft,
Oft sein Erscheinen schon legt Schmerzen,
Und oft sein Wort schon Heilung schafft.

Was könnt' ich Bess'res wünschen, Brüder!
Als Gott ins Herze mir und euch? —
Gieß deinen Geist, Herr! auf uns nieder,
Und mach allein in ihm uns reich!

Das Kind spricht zur Mutter.

Lieb' Mutter! du sagtest, als das Brüderlein
Tot war: „Nun ist's endlich geworden ein Engelein."
Ja, ich sah, wie der Doktor bei Tag und bei Nacht
An dem Brüderlein emsig geschafft und gemacht;
O, wie lieb' ich den frommen, geschickten Mann,
Der aus einem Kind ein Engelein machen kann.

Lieder des Träumers.

Des Geistes Dauer.

Täglich fühl' ich, daß mein Körper es nicht mehr zum Lauf kann bringen,
Aber daß dennoch dem Geiste bleiben frisch die alten Schwingen;
Und so hoff' ich, wenn mein Körper bald nun sinkt im Tode nieder,
Das nicht meinen Geist ergreifet und er fortsingt frische Lieder.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's außen noch so gleißt und lacht,
Heut wandelst du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf, den Geist, der tief
Als wie in einer Kerkers Nacht
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Glut,
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Drum ringe! schaffe! bis der Geist,
Thut's auch dem Fleische weh, gesiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.

Gott weiß warum?

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finsterste der Mächte bricht,
Du nicht begreifst, woher sie kommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,
Tröst' dich der Spruch: „Gott weiß, warum?"

Lieder der Geselligkeit.

An den wohlthätigen Frauenverein in Stuttgart.

Euch, die ihr, wo ein Armes leidet,
Auch in die Ferne spendet mild,
Hungrige speiset, Nackte kleidet,
Schlafloser Nächte Thränen stillt —
Euch möcht' ich gern ein Danklied singen
Feurig und laut — doch wollt ihr nicht,
Daß man euch einen Dank soll bringen,
So hört mein Flehen — kein Gedicht!
Ich fleh' zu Gott, daß voll Erbarmen
Euch einst im Tod und Trennungsharm,
Wie ihr im Kreuz gethan den Armen,
Ein Engel schließ' in seinen Arm.

Auf eine Einladung
in die

Gesellschaft, genannt das Bergwerk.

Wie gerne in euren Schacht gefahren
Wär' ich! als frisch und jung ich war.
Jetzt bin ich Greis mit grauen Haaren
Und, ach! — noch mehr — mit grauem Staar.

Was wär' ich jetzt in Bergwerks Mitte,
Wo geist'ges Licht die Nächte bricht?
Ich wär' in ihr, glaubt mir's! ich bitte:
Nur ein erlosch'nes Grubenlicht.

An den Sängerverein zu Stuttgart

(auf das mir zugesandte Diplom und Einladung zum Zutritt).

Ihr Lieben! wohl ein mächt'ges Treiben
Fühl' ich nach euch im Innern warm,
Möcht' mit euch sprechen, statt zu schreiben,
Möcht' traulich gehn an eurem Arm;
Doch Krankheit bindet meine Glieder,
Das Aug' ist blind, das Herz ist schwer,
Nur noch im Käfig sing' ich Lieder;
Ein blinder Vogel fliegt nicht mehr.
Doch oft mit grauem Schnabel singet
Er noch ein Lied, tönt es auch krank,
Also der alte Sänger bringet
Euch singend seinen besten Dank.
Ja! ja! gesungen, nicht geschrieben,
Sei's heut aus seines Herzens Grund;
Ich fühl' mich jünger, seit ihr Lieben
Mich nahmet auf in euren Bund.

Lied zum Champagner.

Aus der Hütte strebt der Geist,
Aus der Pupp' der Falter:
Springe, Pfropf, fahr' aus nur dreist,
Geist des Weins, du alter!

Nimmer nach des Propfens Knall
Ist der Geist zu meistern,
Faßt ihn auf, eh' er ins All
Fliegt zu andern Geistern!

Doch eh' ganz den Kelch ihr neigt,
Hört und schauet gerne,
Was in ihm so singt und steigt
Auf, wie tausend Sterne!

Wenn der Pfropf sich einst entreißt
Euren ird'schen Hüllen,
Wohin dann entfleucht der Geist,
Mach' euch keine Grillen!

Glaubt mir, meine Lieben, nur:
Er wird nicht verkommen,
In dem Kelche der Natur
Schaffend aufgenommen.

So ist's.

Wenn nach einem Feuerwerke
Dir die letzte Festrakete
Fähret brennend durch die Brust,
Denkst du nimmermehr mit Lust
Der wenn noch so schönen Fête.

Lieder der Gelegenheit.

An meine Tochter Marie.

Laß deine Hand mich, liebe Tochter! fassen,
Du warst's, Maria, die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte, bis ich rief:
„Mein Gott! mein Gott! was hast du mich verlassen!"
Und dann mein Haupt müd' senkte und entschlief.

An meine alte Schwester.

Du alte Schwester! wenn ich denke dein,
Kommt mir zu Sinne stets ein edler Wein,
Ein Wein, der durch die eig'ne geist'ge Kraft
Die Erdenteilchen aus sich weggeschafft,
So daß er nun im Alter, stark und klar,
Betrübte Herzen heilet wunderbar.

An die Neckarmüllerin.

Oft stand ich schon an Neckars Strand
Im Sonn- und Mondenscheine,
Doch wenn ich noch so lange stand,
Hört' ich der Töne keine,
Als wie sie jetzt aus Wassers Grund
Aufsteigen wie aus Geistermund
So lispelnd und so feine.
Heut' fließt der Neckar stille hin,
Heut' schweigt die laute Mühle,
Der Flußgott spricht: „Schön Müllerin,
Hör' es, du bist am Ziele;
Bestellet hab' ich eine Fey,
Daß sie dein Kindlein warte treu,
Unsichtbar mit ihm spiele."

Er schweigt — und flüstern hör' ich jetzt
Zur Mühle diese Worte:
„Du Mühle! mahle ungenetzt
Ein Mehl von feinster Sorte,
Dem Müller wird ein Knäblein, Brei
Muß reichen ihm die Neckarfey,
Bestellt zu seinem Horte."
Wach' auf! wach auf! Schön' Müllerin!
Hast's wohl im Traum vernommen?
Ein Büblein wird nach eurem Sinn,
Ein Müllerbüblein, kommen.
Bestellt hat schon die Neckarfey
Fürs Büblein in der Mühl' den Brei.
Büblein, willkommen! willkommen!
Nun klappre, Mühle! rausche, Flut!
Hör', Müllerpaar, du gutes!
Hoch lebe dein echt deutsches Blut,
Noch lange liebend flut' es!
Eh' deines Herzens Räder steh'n,
Soll manches Herz noch aus dir geh'n,
Voll Wellen deines Blutes.

An Heilbronn.

Am Tage des Festes der Heilbronn-Weinsberger Eisenbahn.

(Meinem Freunde Adolf Goppelt zugeeignet.)

Wie oft bin ich, du liebe Neckarstadt!
Zu deinen Festen mit Gesang gekommen,
Wie oft hat nächtlich mich ein lichter Kreis
Von deinen Söhnen freundlich aufgenommen.

Wo sind die nun? — Tot! Tot mein Rümelin,
Niethammer tot, mein Denzel und mein Seyffer,
Mein Bruckmann tot, mein Kleinmann, Märklin, Reuß.
Ich blieb zurück, ein nicht zum Himmel Reifer.

Doch fühl' ich schon des Todes Hauch mir nah'n,
Der rufet mich zu einer andern Feier,
Kein donnernd Hoch schallt aus dem bleichen Mund,
Tonlos ist die schon längst zerriss'ne Leyer.

Doch noch ein Lebewohl dir, liebe Stadt!
Wenn bald sich mehrt der Reichtum deiner Hallen,
Bewahr' den alten Fleiß, den biedern Sinn,
Laß nicht durch Erdengut den Himmel fallen!

Aus Weinsbergs Friedhof hebet sich mein Grab.
Wann mit dem Dampfroß ihr vorüberflieget,
Dann ruft, ihr Lieben: „Grüß dich Gott!" mir zu,
Mein Geist fliegt mit euch, nicht vom Tod besieget!

Geschrieben in das Jubiläumsalbum meines Freundes

Georg Jäger

zu einem Bilde des alten Schlosses in Stuttgart.

Du Liebling der Natur voll geist'ger Kraft!
Hier hat zuerst rastlos dein Fleiß geschafft,
Bis du, was hier in einem Chaos lag,
Gefördert hast der Wissenschaft zu Tag.
Die Reiterschnecke*) sprangst in einem Sprung
Oftmals herauf du, wie ein Turner jung,
Zu Tieren, Knochen, Steinen, Muscheln rar
Und oft entzückt zu einem Monstrum gar.
Bald deinem Fleiße war der Bau zu klein;
Der Urwelt Tiere riesiges Gebein,
Vierfüßler, trop'sche Vögel ohne Zahl,
Erfüllten andern Orts bald Saal um Saal,
Da hast du oft bis in die späte Nacht
Als treuer Forscher schaffend zugebracht.
Dein Alter kam: „Lebendige Natur!"
Sprachst du, „führ' mich jetzt aus der toten nur!"
Da ließest du die Mammutsknochen sein,
Der ausgestopften Tiere tote Reih'n;
Zogst in der Gattin, in der Kinder Glück,
In das lebend'ge Leben froh zurück.
Noch lange weh' dein reiches Silberhaar,
Gehst du im Winde, um das Haupt dir klar!

*) Reitschnecke heißt die steinerne Haupttreppe des alten Schlosses, auf welcher man auch zu Pferde bis zum obersten Stockwerke gelangen kann.

Lang' strahl' noch deiner Augen großes Rund,
Lang' lächle noch schalkhaft dein lieber Mund.
Bin tot ich und fragt einer, wer dies schrieb,
Sag': „Einer, der mich hatte herzlich lieb,
Halb blind und krank mir diese Verse sang,
Gott sei mit ihm! der Alte starb schon lang'!"

Auf Kaufmanns, des Musikers, Tod.

O! daß auch dich der Tod muß von uns reißen!
Dich, „treuen Löwen", so hab' ich geheißen
Dich scherzhaft oft — dein dichtes Mähnenhaar,
Die breite Stirn, dein funkelnd Augenpaar,
Dein fester Tritt, der Stimme Donnerbaß
War's, daß ich oft dir: „Löwe!" rief im Spaß.
Wenn sang dein lieber, tönereicher Mund:
„Wohlauf, ihr Brüder!" in der Freunde Rund,
Da deiner Stimme Macht schnell alle zwang
Zu fallen stürmisch ein in deinen Sang.
Du warmes Herz! in der einst starken Brust,
Das Melodieen fand für Schmerz und Lust,
Wo bist du nun? — O, wer ist des bewußt?
Flogst du zu ew'ger Harmonieen Feier,
Tonreicher! auf in einen Stern der Leier?
Starbst du, wie ich (weh! weh!) — bald sterben werde,
An meiner Seele noch manch Pfund von Erde,
Die vor dem Flug muß abgestreifet sein?
Ich weiß es nicht — nur das weiß ich allein:
Du, treues Herz! du lebst in keiner Pein!

Auf Anton Mesmers Grab.

Wo die alte Meersburg thronet, an des schwäb'schen Meeres Strand,
Da das Grab des „weisen Meisters" jüngst ich unter Dornen fand,
Rings die Elemente ruhten, eine Möve, irr' im Flug,
Nur noch ob den stillen Gräbern ihre müden Flügel schlug.
„Lüfte, sprach ich, Wasser, Erde, Wälder und du, lichte Flur!
Früh hat er aus euch gesogen, Kraft der schaffenden Natur.

Seinen Augen, seinen Händen, Spendern dieser Kraft, sei Preis!
Tausenden ein Himmelssegen, ward er alt, doch nie ein Greis.
Wenig sprach er, wenig Tinte hat verbraucht einst seine Hand,
Kurz sein Wort war, kurz was einstens er dem Büchermarkt gesandt.
Inn'res Schauen, inn'res Fühlen trat ihm an der Bücher Platz.
Nur acht Bücher — hört es! waren seines Schranks gedruckter Schatz!
Wie der See, der seine Wiege einst umspülte, also war
Auch sein Geist stets rastlos schaffend und, wie jener, tief und klar.
Viele Hochgelehrte lasen, was sein Innerstes gebar,
Schüttelnd ihre Zopfperücken, statt zu ahnen, was er war.
Nicht zu Menschen floh er klagend, in die Wälder, auf die Flur,
Seinen Kummer kindlich legend an das Herze der Natur.
Diese gab ihm Kraft und Frieden, doch der Markt nur Streit und Hohn,
Sterbend blieb er, wie im Leben, der Natur einfacher Sohn."
Als ich schied, sank schon die Sonne in der Fluten goldne Pracht,
Goß des Mondes mag'scher Spiegel seine Zauber durch die Nacht,
Sanfte Töne hört' ich tönen wie aus seinem Grabe — da
Dacht' ich seiner letzten Worte: „Spielt mir die Harmonika!"

Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum
des
Obermedizinalrats von Schelling.

(Eingetragen in das von seinen Kollegen ihm gewidmete Album.)

Wir laden dich zu keinem Schmause,
Verbleibe bei den Deinen heut
Gemütlich nur im eignen Hause,
Gedenkend froh vergangner Zeit!

Nur diese Blätter wir dir bringen
Als schlichte Festesgabe hier,
O, möcht es ihnen oft gelingen,
Die Jugend herzurufen dir!

Zuerst den Ort, wo du geboren,
Das waldig stille Klosterthal
Mit dem durchbrochnen Turm, erkoren
Zum Thore für den Mondenstrahl.

Ein Engel segnete voll Liebe
Dich da in lichter Mondnacht ein:
Kind! sieheſt du ein Aug' einst trübe,
Sollst du ihm ein Lichtengel sein.

Dann Murrhardt, das in jungen Tagen
Erfrischte deines Schaffens Mut;
Wo du, gelehrter Sorg' entschlagen,
Im Schoß der Eltern ausgeruht.

Da freute dich der Matten Helle,
Die Waldesnacht, des Schachtes Graus,
Die wunderbare Steinkapelle
Sankt Walderichs am Vaterhaus.

Drauf Jena, wo gestrebt, gerungen,
Dein Geist mit Geistern stark und frei,
Bis dich die Weisheit hat durchdrungen,
Daß Glaube, Demut, Weisheit sei.

Nun Tübingen, das froh begrüßet
Den heut'gen Tag als seinen Ruhm,
Und Stuttgart, das schon längst dich schließet
Ins Herz als teures Eigentum.

Weil sanfte Melodie dein Leben,
Ist dir kein Wohllaut Becherklang,
Statt dessen soll der Nacht entschweben
Zu dir melodischer Gesang.

Er künde, was in aller Herzen
In voller Harmonie erklingt:
„Hoch ihm, dem Arzt selbst geist'ger Schmerzen,
Dem Arzt, der Lieb' und Leben bringt!

Wie oft schuf seine Hand, die liebe,
Wohlthuende, dem Blinden Licht!
O Lust! zu schau'n nach langer Trübe
Zuerst sein liebes Angesicht.

Oft Heilung bringt schon sein Erscheinen,
Die Stimme schon, und schon der Blick;
Ja, ja! schon diese halten Weinen
Und Trauern mancher Brust zurück.

Wir können ihn als Arzt nicht lassen
Und geht er an uns nur vorbei,
Laß er nur seine Hand uns fassen,
Das ist für uns schon Arzenei!"

Aus allen Herzen so erklinget
Für ihn ein Klang, der Liebe Klang,
Und durch die Nacht zum Himmel dringet
Der Jubelruf: „Er lebe lang!"

Ja! lebe lang noch, edles Leben,
Dem eignen, innern Geiste nur!
Mit deiner Liebe ganz ergeben
Der Wissenschaft und der Natur.

Bei der Hochzeit eines Ungläubigen.

Sein Glaube kommt dem Eh'stand ganz zu gut;
Denn ist es, wie er wähnet, nichts mit Drüben,
Wenn nach dem Tode alles Lieben ruht,
So muß man hier für Ewigkeiten lieben.

Ein anderer spricht: „Ich spare vieles auf,
Bis wir in einem andern Stern uns sehen!"
Er aber spricht: „Ich liebe hier vollauf;
Denn ich weiß fest, daß du und ich vergehen."

Du anderer, raub' ihm diesen Glauben nicht,
Er dient zum Heile seiner Liebevollen;
Dann tritt er einst vom Tod aus Nacht zum Licht
Und sie steht vor ihm, wird er drob nicht grollen.

Dann spricht er wohl: „Der Dichter hatte recht,
Dem machte Scharfsinn keine grauen Haare;
„Mein Liebchen! was der Kopf denkt, ist oft schlecht,
Nur was das Herz fühlt, Herz! das ist das Wahre."

Nach der Vorlesung

eines langen, kunstgerechten Gedichtes.

Er endigte. „Sag': wie gefiel dir
Sein Lied? groß, alle Reime rein."
„Gut! doch im Hören immer fiel mir
Ein langer gewichster Stiefel ein."

An eine seelenvolle Pianistin.

Der Schule Macht beweiset ohne Fehle
Rosaliens Spiel durch Reinheit, Eleganz,
Da regnet's Blumen, fliegt der Lorbeerkranz
Und tönt's „Bravissimo!" aus aller Kehle.
Bei deinem Spiele doch versinkt man ganz
Stumm in die Tiefen einer Menschenseele.

Bald scheidest du von uns, vielleicht auf immer,
Dann hör' ich deines Spieles Töne nur
In Tönen noch der schaffenden Natur,
Wenn nächtlich ich entfliehe dem bangen Zimmer,
In dem Choral des Sturms durch Wald und Flur
Und einer Quelle Lied im Mondenschimmer.

An eine jugendliche Tonkünstlerin.

(Mit einem Ringlein.)

Steck' dieses Ringlein an den Finger
Der tönefert'gen Hand, mein Kind,
Zwar ist sein Wert an Gold geringer,
Als andrer stolze Ringe sind,
Doch schlingt in seinem goldnen Kreise
Ein Dichtername sich herum,
Und unter solchem schlummert leise
Die Poesie, in Träumen stumm,
Und spielst du, drehet in die Runde
Das Ringlein sich, als würd's belebt,
Musik mit Poesie im Bunde,
Dann zaub'risch durch die Saiten bebt.
Kein Stein ist auf dem Schild der Gabe,
Der schlichten, dir zum Angebind',
Der Ruf nur selbst aus meinem Grabe:
„Gott schütze dich, mein liebes Kind!"

Die seelenlose Klavierspielerin.

Es spielte eine sehr fertig Klavier,
Die Freunde riefen: „Sie spielt zum Entzücken."
Ich fühlte gar keins, und ihr Spielen war mir
Merkwürdiger nicht, als — ein fertiges Stricken.

Unter ein Bild meines Hauses im Mondschein.

Seht dieses kleine, stille Haus
Am Berg der Frauentreue stehn!
Den Mond noch könnt ihr ob ihm sehn,
Die Sonne losch 'schon lang' ihm aus.
Der Mond nur bringt in banger Wacht
Ihm manchmal einen hellen Traum,
Als wär' noch die in seinem Raum,
Die ihm der Sonne Licht gebracht.
Dann schwebt ein sel'ger Schein zu mir,
Draus flötet eine Stimme süß:
„Herz! glaub', daß ich dich nicht verließ,
Du bliebst bei mir, ich blieb bei dir."

Unter das Bild der Kaiserbraut geschrieben.

Es ist ihr Bild, das liebe, lichte Bild!
Nach ihres Vaters ganzem Wesen, Leben,
Muß sich der Tochter Haupt auch frei erheben,
Ernst sein ihr Blick, doch klar und kindlich mild.
Schaut! schaut! wie eine junge Tanne steht
Sie da in schlanker, lichter Jugendschöne.
Ha! fühlt ihr nicht, wie Bergluft sie umweht?
Ha! hört ihr nicht um sie Bergzithertöne?
Den Kranz von Rosen um den Lilienarm,
Scheint sie zu sein ein Strahl des jungen Morgens,
Doch nein! doch nein! sie ist ein Engel warm,
Der, wo er weilt, aufhebt den Schmerz des Sorgens.
O Glücklichster aus Habsburgs edlem Blut,
Dem dieses liebe, lichte Kind beschieden!
Drück's fest ans Herz! wogt stürmisch seine Flut,
Es gießt ins Herz dir seinen Himmelsfrieden.

Inschrift auf einem Stein der Burg Weinsberg.

Auf einen Stein der Burg der Weibertreue
Schrieb einer: (wohl in seines Herzens Reue)
„Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber — — ertragen!
Das war ein schwereres Gewicht
Als ich mag sagen."
Jedwedem fällt der Stein dort ins Gesicht,
Die Männer schnell an ihm vorübergeh'n,
Die Frauen aber bleiben bei ihm steh'n.

An Sie, als Sie noch lebte.

1.

Klage.

Wär' meine Not euch Lieben klar bewußt,
Die Sorge, die mir Liebe aufgeladen,
Den reichsten Edelstein am zärt'sten Faden
Zu tragen durchs Gewühl an meiner Brust!

O Liebe, du, du bist der Edelstein!
Der zarte Faden ist dein zartes Leben!
In steter Angst, daß dies zerreiße, schweben —
O Liebe! Liebe! welche stete Pein!

2.

Im Alter.

Gern' möcht' ich oft vergessen,
Wie lieb, wie lieb du bist,
Auf daß nicht meine Liebe
Zu dir zu heftig ist.

Will mich müh'n zu finden,
Du seist nicht lieb so sehr,
Find' ich in dir des Lieben,
Weh! immer, immer mehr.

3.

Beim Tischdrehen.

Legst die liebe Hand du auf den Tisch,
Sie bewegt den Toten lebensfrisch. —
Leg' die Hand mir auf das Herz — bewegen
Wird das müde sich in muntern Schlägen,
Doch nach Norden nicht, nein! rasch voll Wonne
An dein Herz voll Liebe und voll Sonne.

4.

Glück des Zusammenseins.

Wenn uns in dieser bangen Welt,
Du, liebes Kind! bald alles fällt,
Die Kraft des Leibs und Geistes weicht,
Und Freund um Freund leis von uns schleicht,
So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir nur bei einander sind;
Sind wir nur bei einander, ach!
Im Häuschen unter einem Dach,
Auf das, seitdem wir's uns erbaut,
Der Stern der Liebe niederschaut,
So sind wir nicht verlassen, Kind!
Wenn wir auch ganz verlassen sind.

5.

Trost beim Erblinden.

Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht;
Dann nimmer, nimmer kann ich schauen
Ihr liebes, liebes Angesicht.
Daß süßer noch Musik ertönet
In Nächten als im Sonnenschein,
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann noch eine Tröstung sein.

6.

Des Weibes Liebesklage.

O, laß dir, Lieber!
Die Liebe sagen:
Zu liebe Liebe
Ist schwer zu tragen.
„Liebst du mich nimmer?"
Fragst du oft schmerzlich,
Und ach! ich lieb' dich
Ja noch so herzlich!
Du willst, ist's weh mir,
Vor Weh vergehen,
Daß ich muß doppelt
Ein Weh bestehen.

Sprech' ich vom Sterben,
Dir Thränen fließen,
Träumst von Erdolchen
Und von Erschießen.
O, Lieber! dämpf'
Der Liebe Flammen!
Wie lange sind wir
Auch schon beisammen!
„Was, lange? (rief er)
Daß Gott bewahre!
(Und küßt mich flammend)
Erst fünfzig Jahre!"

7.

In Ihrer Krankheit.

Selbst die Liebe zu betrüben,
Bin ich durch die Lieb' gekommen,
Liebesschmerz hat mich getrieben
Zu dem Wunsche, dem unfrommen,
Daß so allzu heißes Lieben
Werde meiner Brust genommen.

Seh' ich sie so stille leiden,
Muß ich still auch Leiden tragen,
Bis ich nimmer kann vermeiden,
Auszubrechen laut in Klagen.
Gott! dann spricht sie vom Verscheiden,
Daß ich frei werd' ihrer Plagen!

Ja! dann heb' ich meine Hände
Auf zu Gott: Mach diesen Schmerzen,
Dieser Qual der Lieb' ein Ende,
Löschend meines Lebens Kerzen,
Oder, Vater! Vater! sende
Einen Panzer meinem Herzen.

An Sie nach Ihrem Tode.

1.

Fort, fort sind meine Rosen.

Fort, fort sind meine Rosen,
Fort ist mein schöner Traum.
Die wild'sten Stürme tosen
In meines Gartens Raum.

Die Freunde kommen, sehen,
Wie Nacht mein Herz, mein Haus,
Und gern sie wieder gehen
Aus dieser Nacht hinaus.

Wohl möcht' ich vieles sagen,
Doch stumm, stumm muß ich sein!
Wehlaute und ihr Klagen
Schließt fest ins Herz euch ein!

Verhalte, Aug'! die Thränen,
Verstumme, bleicher Mund!
Sprächst du, sie würden wähnen,
Dein Kopf sei nicht gesund.

2.

Klage.

Keine Muse hab' ich mehr!
Seit sie ist von mir gegangen,
Meiner Leier Saiten sprangen,
Hab' ich keine Muse mehr.

Keinen Himmel hab' ich mehr!
Seit das Auge sie geschlossen,
Draus ein Himmel mir geflossen,
Hab' ich keinen Himmel mehr,

Hab' ich keine Erde mehr,
Irr' ich, wie vom Sturm verschlagen
Eine Möve irrt voll Klagen
Ueberm bodenlosen Meer;

Ueber einem Meer voll Nacht,
Ueber einem Meer voll Kummer,
Wo nicht Ruhe ist, nicht Schlummer,
Kalte Wirklichkeit nur wacht.

Ew'ge Liebe! führe du
Fort mich aus dem Meer, dem trüben
Auf zum Lichte meiner Lieben
Oder ew'gem Schlummer zu!

3.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wär' sie in den fernsten Landen,
Löst' ich mich von allen Banden,
Schifft' ich durch das weite Meer.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wäre sie auf Gletschers Höhen,
Würd' ich durch die Wolken gehen,
Wieder sie zu holen her.

Wüßt' ich, wüßt' ich, wo sie wär'!
Wäre sie in Meereshallen,
In den Gärten von Korallen,
Holt' ich sie aus tiefem Meer.

Tot, o tot kann sie nicht sein!
Immer fühl' ich ihre Nähe;
Doch wo ist sie? sagt's! ich flehe. ---
Wo sie ist, weiß Gott allein.

4.

Keine Heimat mehr!

O daß du mich verlassen,
Du liebe, treue Hand!
Den Wanderstab zu fassen
Bin ich nicht mehr imstand.
Nur durch die Zimmer geh' ich
Mit Füßen müd' und schwer,
Die alten Wände seh' ich,
Doch keine Heimat mehr.
Geh' durch des Gartens Räume
Im Sonn- und Mondenlicht,
Seh' wohl die alten Bäume,
Die alte Heimat nicht.
Die sank, seit du verschieden,
Ins tiefe, tiefe Meer,
Hab' keinen, keinen Frieden,
Hab' keine Heimat mehr!

5.

In der Nacht.

Gern wollt' ich ja am Tage Schmerzen leiden,
Verdorren seh' ich meines Lebens Baum,
O! käme nachts von meinen alten Freuden
Zu mir nur einmal noch ein schöner Traum.
Doch schlaflos blick' ich stets nach jener Stelle,
Von der mir nachts oft ihre Stimme klang,
Und war es auch nur ihres Atems Welle,
Hat mir's getönt wie leiser Engelsang.

Doch schlaflos muß ich nachts zur Stelle blicken,
Von der mir bald kein süßer Laut mehr kam,
An der ich, sie zum letztenmal zu drücken,
Die kalte Hand in meine heiße nahm.
Was hab' ich noch? Ein Auge, müd' und trübe,
Das dennoch sich nicht schließen kann zur Ruh',
Ein Herz, weit offen für den Schmerz der Liebe.
Komm', lieber Tod! schließ' mir die beiden zu!

6.

Verlassensein.

Wie oft hab' ich mein Herz geleget,
Als ich noch jung war, an ihr Herz,
Als noch kein Schmerz mein Herz beweget,
Nur Liebe, Freude, mun'trer Scherz.

Jetzt, wo mein Alter ist voll Kummer,
Sie tot ist, ich noch lebend bin,
Wo in den Nächten ohne Schlummer
Soll legen ich mein Herz noch hin?

Hin, wo kein Herz mir schlägt entgegen,
In tiefer Waldnacht ganz allein
Will ich mein heißes Herz nur legen
An einen kalten, stummen Stein!

7.

Wie bin ich alt!

Lang' lebte sie, doch wurde sie nicht alt,
Jung blieb sie stets an Geist mir, an Gestalt,
Und jung auch ich; jung, jung mein Herze schlug,
Das ich bald siebzig Jahr' lang in mir trug,
Doch als der Tod sie plötzlich von mir nahm,
Da fühlt' ich erst, woher die Kraft mir kam;
Von ihr kam mir der Jugend langer Halt,
Sie ging — und, o mein Gott! — wie bin ich alt!

8.

Daß du von mir gegangen.

Daß du von mir gegangen,
Du liebes, treues Herz!
Das war nicht dein Verlangen,
Mein Schmerz war auch dein Schmerz.
Natur hat dich gerissen
Aus meinen Armen fort.
Warum? — wird diese wissen,
Hier hat der Mensch kein Wort.

9.

Die Hälfte.

Füglich nannt' ich meine Hälfte sie, mein gutes, liebes Weib,
Fünfzig Jahre lang verwachsen mit mir ganz mit Seel' und Leib.
Nun, da sie von mir gerissen, bin ich eine Halbheit nur,
Denk' nur halb noch, fühl' nur halb noch, lieb' nur halb noch die Natur.
Schmerzlich zieht mich's nach der Hälfte! — Tod, end' dieser Halbheit Pein!
Führ' mich hin, hin, wo ich wieder mit ihr darf ein Ganzes sein!

10.

Sie starb.

Sie starb, mit ihr bin ich gestorben,
Doch war mein Tod ein Scheintod nur.
Sie aber starb und hat erworben
Sich eine schönere Natur;
Doch ich, ich lebe, wie der lebet,
Der vom Scheintode aufgewacht,
Vergebens aus dem Grabe strebet
Aus einem Herzen voll von Nacht.

11.

Wie dir, so mir.

Wie dir geschah, so soll's auch mir geschehn,
Nur wo du hinkamst, will auch ich hingehn:
Ich will ins Licht nur, wirst im Licht du sein,
Bist du in Nacht, so will ich in die Nacht,
Bist du in Pein, so will ich in die Pein.
Von dir getrennt hab' ich mich nie gedacht,
Zu dir, zu dir will ich allein, allein!

12.

Wunsch.

Daß du vor mir gestorben
O Herz! geschah wohl nur,
Weil du dir früh erworben
Hast himmlische Natur.

Ich aber, der voll Erde,
Muß noch auf Erden sein,
Bis daß, wie du, ich werde
Zum Licht der Himmel rein.

Send' mir ein Zeichen nieder,
Daß ich mich täusche nicht,
Daß ich zu dir komm' wieder,
Bin licht ich, wie du licht.

Doch kann mir's nicht gelingen,
Daß je dein Licht mir lacht,
Bitt' Gott: er woll' mich bringen
Doch in die stillste Nacht.

13.

Wohin ist sie gekommen?

Wohin ist sie gekommen?
Wer hat sie mir genommen?
Der Tod? — wohl zum Verwesen
Der ird'schen Hülle nur?
Im Buche der Natur
Ist solches nicht zu lesen.

Drum Buch! drum Wort! gegeben
Von Gott dem Erdenleben,
Laß einzig dich mich fassen,
In dich mich gläubig seh'n,
Ich fühl's in meinen Wehn:
Wer dich läßt — ist verlassen.

14.

Sie in mir.

Oft, wenn ich etwas sprechen will,
Spricht's erst ihr Geist in mir ganz still,
Dann sprech' ich's nach mit frohem Mut,
Denn was sie sprach — war recht und gut.

15.

Recht! Recht!

„Nur recht! nur recht!" war oft dein liebes Wort,
Recht, recht hast du gesorget immerfort,
Recht mitgeteilt, geliebet recht und echt!
O bleib' in mir so lang', bis ich bin tot, recht, recht!

16.

Ihr Todestag.

Kann euch nicht den Tag benennen, dran dem Tode sie erlag;
Denn es ist seitdem mir jeder, jeder Tag ihr Todestag.

17.

Des Herzens Stillstand.

Als dein Leben mit dem meinen
Noch zerfloß, du gutes Weib!
Wie hat da mein Herz geschlagen,
Jung selbst noch im alten Leib!

Seit dein Leben floh aus meinem,
O, wie schlägt mein Herz so matt!
Als wär' von ihm fortgerissen,
Was es sonst beweget hat.
Als der alten Uhr ich lauschte
Heute nächtlich an der Wand,
Leise ging sie, immer leiser,
Bis sie endlich stille stand.
Nach der Kette wollt' ich greifen,
Sie zu ziehen wieder auf,
Doch das Hauptrad war zersprungen
Und zu Ende so ihr Lauf.

Zur Ruh, zur Ruh!

Zur Ruh, zur Ruh
Ihr müden Glieder!
Schließt fest euch zu,
Ihr Augenlider!
Ich bin allein,
Fort ist die Erde;
Nacht muß es sein,
Daß Licht mir werde.

O führt mich ganz,
Ihr innern Mächte!
Hin zu dem Glanz
Der tiefsten Nächte.
Fort aus dem Raum
Der Erdenschmerzen
Durch Nacht und Traum
Zum Mutterherzen!

Auf eine Verstorbene.

1.

Mir ist's ein Traum, daß sie soll liegen
Nun tot in ihrer Lieben Haus;
Noch Leben spricht aus ihren Zügen.
Ich leg' der Freundin Blumenstrauß
Aufs Herz ihr, — dann wird's leise schlagen.
Ich will nicht, daß sie tot sei, sagen,
Laßt sagen mich: sie schläft nur aus!

2.

Hart schien sie oft im äußern Leben,
Doch war ihr Inneres nicht hart,
Kraft hat ihr Gott ins Herz gegeben
Zu dornenvoller Pilgerfahrt;
Nicht tadelt sie! schaut! sie war eben
Ein Wesen Gottes eigner Art.

3.

Ihr ward kein liebender Gefährte
Auf dem einsamen Pilgerlauf.
Und in der winterlichen Erde
Ist nun ihr Grab, Schnee fällt darauf.
Daß ihr noch heiß die Liebe werde,
Taut Gottes Hauch das Eis ihr auf;
Daß was von ihr noch starr, erwarme,
Schließt sie ein Engel in die Arme.

Auf den Tod

eines in Wildbad gestorbenen Freundes.

In nächtlich stillen Stunden
Einsam mit mir allein,
Gedacht' ich, Lieber! dein
Und wie du uns verschwunden.

Wie du an mancher Quelle,
Die manchem Leben bot,
Fandest den bittern Tod
An frischer Jugend Stelle.

Da schlief ich ein in Thränen
Und, also schlafend kaum,
Ist freundlich mir im Traum
Der Quelle Geist erschienen.

„Getrost, mitleidiges Herze!"
Begann der Quelle Geist,
„D e n hab' ich allermeist
Befreit von jedem Schmerze.

„Er schläft in dunklem Grunde,
Da schläft er süß und warm,
Ich halt' ihn lind im Arm,
Auf daß er ganz gesunde.

„Glaub' nicht, daß einer gehe
Gesund aus diesem Thal;
Denn der gestillten Qual
Folgt bald ein neues Wehe.

„Ihm aber ist gebettet,
So süß im Mutterschoß,
Wie liegt er frei und los,
Von Rosen nur gekettet!

„Ich halt' ihn fest umfangen
Im wundersamen Grund,
Da liegt er ganz gesund,
Trägt nimmer ein Verlangen!"

Es schwand der Geist der Quelle;
Ich sah im Mondenstrahl
Dein Grab im grünen Thal,
Es stand verklärt und helle.

Lebend'ge Wasser zogen
Lichtvoll das Thal entlang,
Es tönten wie Gesang
Die himmelblauen Wogen.

Des Waldthals Blumen sproßten
Um deines Hügels Rund,
Harmlos lagst du im Grund,
Da kam die Sonn' im Osten.

Vom Schlaf thät' ich mich heben,
Ging auf die helle Au',
Sah licht den Himmelstau
Auf dunklen Blumen beben.

An eines Mädchens Sarg.

Was decken Blumen dort auf Sargeskissen? —
Ist es ein Kleinod, das wir schmerzlich missen?
Die Rosenknospe, kaum noch aufgegangen?
Nein, diese dürft' kein kalter Sarg umfangen!
Ein Kleid nur, ach! ein Kleid nur, das zerrissen,
Ist's, was die Blumen dort im Sarge bergen.
Drum fort! von Leichenhügeln, fort von Särgen!
Fort! fort! von kalter Nacht im Erdengrunde!
Unsel'ges Denken! Nahrung nur der Wunde!
Dort suchet ihr das liebe Kind vergebens,
Vergebens selbst im weiten Sternenrunde.
Da, wo er's war von Anfang seines Lebens,
Da ist es jetzt noch, nur verklärt, ihr Lieben!
Ihr fühlt es, wo es ist und braucht nicht „wo?" zu fragen,
In euren Herzen war's und ist's geblieben,
Bleibt, bis sie auch den letzten Schlag geschlagen.

An dessen Grab.

Als Denkstein liegt ein Stein auf ihrem Grab,
Gemeißelt war in ihn, statt Wort und Schild,
Einer zerknitterten Rosenknospe Bild;
Das war sie ja, die Gott so kurz auch gab.
Was ich auf diesem Grab vorlängst einmal
In stiller Nacht geschaut, war wohl kein ernster Traum:
Ich sah, wie aus ihm in den sel'gen Raum
Der Sterne flog empor ein ros'ger Strahl,
Geöffnet lag vor mir des Grabes Schrein,
Vergißmeinnichte lagen noch umher,
Die Rosenknospe doch sah ich nicht mehr,
Die barg der Himmel, birgt nicht dieser Stein.

Kindliches Mißverständnis.

(Aus dem Leben.)

Mein Enkel las an einem Tage
(Ins fünfte Jahr der Knabe ging)
In seiner Bibel. „Mutter! sage,
(Sprach er, indem er sie umfing)
War Jesus denn ein Menschenfresser?"
„„O Kind, mein Kind! was kommt dich an?""
„Hier steht ja, Mutter! lies mir's besser:
„Er speisete fünftausend Mann."

Auswanderers Heimweh.

Es rauscht die See,
Drein tönen Lieder
Und ruft: „Ade!"
Die Möve nieder.
Die Segel bläht
Der Wind gewaltig:
Es geht, es geht,
Mein Herz, nun halt' dich!

Fühl' dich nicht mehr!
Weh, bist geblieben
Dort überm Meer,
Bei deinen Lieben.
Ich schiff' allein,
Im Busen hab' ich
Nur einen Stein;
O Meer, begrab' mich!

Fragment aus einem

Schreiben eines Verlegers an einen Dichter.

Jetzt ein Buch nur Absatz findet, ist pikant sein Titel ganz,
Zu gewöhnlich ist der Titel: „Ein satir'scher Liederkranz."
Drum ich ihrem Buch den Titel gab: „Satir'scher Farrenschwanz,
Ueber Deutschlands Gau'n geschwungen;" das giebt Ihrem Buche Glanz.
Der Hexameter der Frauen zärteres Gehör verletzt,
Drum hat der Faktor, ein Kenner, ihn in Reime umgesetzt,
Und ich hoffe nun, mein Lieber! daß Sie sind befriedigt jetzt.

Gespräch im Buchladen.

1.

Der Verleger spricht zum Sänger:
Den Kontrakt ging' ich wohl ein,
Wären Ihre Lieder länger;
Ihre Lieder sind zu klein.

Jetzt liest man nur Epopöen
Oder ein Theaterstück;
Kleine Lieder nicht mehr gehen,
Kehr'n als Krebse stets zurück.

Legen Sie doch Ihre Lieder
Auf dies Ellenmaß geschwind,
Werden selbst gesteh'n es bieder,
Daß sie kurze Ware sind.

Doch ich will sie nicht verdammen,
Eine Hilfe noch ich seh':
Machen Sie aus all'n zusammen
Für mich eine Epopöe.

Der Dichter spricht:

Eine Epopöe zu schreiben,
Wie langweilig wär' mir das!
Lieber wollt' ich Schäflein treiben
Pfeifend durch das grüne Gras.

Wie ein Tausendfüßler quälet
Schon ein langes Lied mein Ohr,
Und wenn's gar zwölf Verse zählet,
Kommt mir's wie ein Bandwurm vor.

Kommt aus Herzens Heiligtume
Mir ein Lied, so sei es klein,
Klein, wie aus dem Kelch der Blume,
Fliegt ein Herrgottsvögelein.

2.

Der Verleger spricht: „Bevor
Sie mir zürnen, fragen Sie
Einen, der selbst Poesie
Uebet, meinen Herrn Faktor."

Dieser stand stolz auf und sprach:
„Ihre Lieder sind zu klein;
Aber das ist's nicht allein,
Ihre Lieder sind — sehr schwach.

„Immer Leichenglockenklang,
Trauerweide, Grabesmoos,
Stumme Nacht im Erdenschoß
Macht den Leser todesbang.

„Jede Dichtung bleibt in Nacht,
Fährt kein Blitz durch jeden Reim:
Glühwein und nicht Gerstenschleim
Leser wonnetrunken macht.

„Weltensturz, Kometenlauf,
Seelenphosphor der Chemie,
Können Sie nicht singen die,
Hören Sie zu singen auf."

Stumm der Dichter ging — verletzt
Hat ihn nicht auch dies Gebell:
Ihm im Herzen doppelt hell
Klangen seine Lieder jetzt.

Ueber das von mir herausgegebene Märchen, betitelt:

„der graue Wolf"

von dem russischen Dichter Joukowsky geschrieben.

Empfangt dies nordische Gedicht,
Von Licht und Farben so durchdrungen,
Daß man vermeint, aus Nordscheinlicht
Sei dieses helle Kind entsprungen.

Schaut an den lichten Vogel Schar,
Der prächtig durch die Nächte funkelt,
Das Roß, des langer Schweif fürwahr
Im Flug des Pfeils ein Thal verdunkelt.

Den grauen Wolf, der's Zarenkind,
Das kecke, treu geführt, gewarnet,
Und wie das für die Warnung blind,
Sich immer wieder neu umgarnet.

Doch tretet selbst in diese Welt,
Und hörtet Aehnliches ihr schildern,
War's nicht so kindlich hingestellt,
Nicht so durchglüht von lichten Bildern.

Denn schaut, ein nordisch Herz hat euch
Die nord'schen Sagen so gestaltet,
Ein Herz, das — ist's auch jahrereich —
Ein Kinderherz ist, das nie altet.

Balladen, Romanzen, Parabeln.

Die Kindesmörderin.

Dort am Waldbronnen sieht im Mondenschein
Man eine Geistin Mitternachts oft steh'n,
Dort lehnt sie sich ans moos'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' sie unterm Herzen tiefe Weh'n.
Bleich, bleich und stumm, wie nur der Mond kann sein,
Blickt erst sie in den Bronnen still hinein,
Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht
Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,
Die Wasser rauschen auf am Bronnenstein,
Doch totenstille wird es bald darauf,
In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein,
Und die Waldblume hört zu duften auf.

Nachtbilder aus der Krim.

1.

Korniloffs Tod.

Pontusflotte! zog'st die schwarzen Flaggen auf im Abendrot,
Weh! es ist ein Aar des Meeres, Korniloff, dein Führer, tot.
Hat er nicht um deine Masten einst gekreist in der Gefahr?
Nicht als bange Trauermöve, nein! als kühner Meeresaar!
Ja! als solcher flog mit schnellem Flug er nach Sebastopol,
Als dort von granit'nen Mauern Donner eines Sturms erscholl.
In dem Donner rief er: „Brüder! das ist unsers Vaters Land,
Und Sebastopol die Perle seiner Krone; — haltet Stand!

Laßt dem Feind die Meeresperle, laßt Sebastopol ihm nicht!
Selbst wenn ich's befehlen würde, schießt mich tot nach Recht und Pflicht!
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne noch Todwunden Tröstung ist,
Wo die Geister der Gefallnen Gottes Mutter segnend grüßt,
Tod fürs Vaterland ist Leben, Leben in Unsterblichkeit!"
Sprach's, und, der Geschütze Donner übertönend, rings erscholl's:
„Admiral! Sieg oder Schlummer unterm Schutt Sebastopols!"
Bomben flogen, Brandraketen, Korniloff wich nicht zurück,
Alles prüfend, alles ordnend, mit des Adlers scharfem Blick.
Pulverdampf quoll auf in Wolken, nahm der Sonne ihre Macht,
Und sie stund am schwarzen Himmel, wie ein Meteor der Nacht.
Stimmen riefen aus dem Donner, riefen aus der Finsternis:
„Admiral! schon' uns dein Leben! glaub', wir halten Stand gewiß!"
Er doch rief: „Die Erde bebet, die Granitburg schwanket nicht
Und ein Admiral muß bleiben auf dem Schiff, bis es zerbricht!
Bald zu Türmen, bald zu Wällen, Mut er in die Scharen trug;
Weh! o weh! da riß vom Pferd' ihn einer Bombe Donnerflug!
In die Brustwehr trugen schweigend sie den Helden, voll von Blut,
Während der Geschütze Donner tönte mit vermehrter Wut.
„Schützt Sebastopol!" so rief er, drückte jedem fest die Hand,
Bis ihm seine Sinne schwanden unter blutigem Verband.
Als das Sakrament sie brachten, da kam Leben ihm aufs neu',
„Söhne! meine Söhne!" rief er, „kämpft für euren Kaiser treu!
Eines möcht' ich euch noch lehren, daß ihr auch die Wunden kennt:
Eine Wunde für den Kaiser und das Vaterland nicht brennt."

Müde sinkt er dann zurücke, betend leis': „Gott, gnadenvoll,
Schütz' des Schwarzen Meeres Flotte! schütze, Gott, Sebastopol!"
Tot er schien, da rief's vom Turme: „Sieg! der Feind ist kampfesmüd'!
Nur noch zwei Geschütze feuern!" — „Hurrah!" rief er und verschied.
Alle Pontusschiffe zogen auf die schwarze Flagge jetzt.
Sprachlos trugen sie die Leiche fort, mit Thränen warm benetzt.
Unter des Geschützes Donner, in der Brandraketen Schein,
Senkten in den Schoß der Erde sie den Sohn des Meeres ein.

2.

Der gespenstige Reiter.

Wenn die Lager der Vereinten standen hell im Mondenstrahl,
Hell um sie die Totenhügel, und Todwunde ohne Zahl,
Sah man oftmals einen Reiter, kommend wie von Rußlands Heer,
Zu dem Lager der Vereinten reiten still und langsam her.
Falb sein Roß war, die Gewande trugen Frankreichs Farbe, Schnitt,
Durch die Lager ritt er schweigsam, hörbar war kein Pferdetritt.
Führer riefen: „Ein tollkühner Russe ist's, nehmt ihn aufs Korn!"
Kugeln pfiffen, doch der Reiter gab dem Rosse keinen Sporn.
Keine Kugel konnt' ihn treffen, fangen ihn kein Spahi ein,
Schnell schien er wie Wetterblitze, ungreifbar wie Mondenschein.
Schwand der Mond, da meinten manche ihn zu schauen noch wie Duft,
Schimmernd durch ihn die Gestirne und das Morgenrot der Luft.
Reiten ließ man bald ihn ruhig, wenn mit jedem Mondenlicht
Er so ritt; selbst Frankreichs Führer flüsterten: „Ein Mensch ist's nicht;

Ist's ein Geist, ist's wohl Saint Arnaud, der zu uns kehrt liebeheiß,
Wohl Napoleon, zu warnen uns vor Rußlands Frost und Eis."
Englische Matrosen sprachen: „O! das ist ein Bild aus Duft,
Fee Morgana ist sein Name, Spiegelbild von Meer und Luft."
Die Osmanen aber sprachen froh: „Das ist kein Menschengeist!
Moskir ist's, der Todesengel, der uns aller Not entreißt!"
Einstens, als vier Spahis ritten fern vom Lager früh zur Höh',
Sahen den gespenst'gen Reiter reiten sie voraus im Schnee.
Stille standen sie; der Reiter hörte nicht im Schnee ihr Nah'n,
Trieb sein Roß mit Menschenlauten hell zum muntern Laufe an.
Geisterfurcht entfloh den Spahis, und sie riefen: „Halt, Spion!"
Aus Pistolen wir entsenden Tod dir, tollem Russensohn!"
Drauf der Reiter wandte langsam wie zum Schuß sich mit dem Pferd;
Kugeln flogen, er dann endlich ruhig zog sein blankes Schwert,
Blut wohl floß aus seiner Hüfte, doch mit seines Schwertes Wucht,
Hieb er zwei von ihren Pferden, die zwei andern in die Flucht;
Aber, als sie zehnfach kehrten, steckt voll Ruh' er ein sein Schwert,
Ritt erst langsam, plötzlich rief er: „Hurrah! du mein gutes Pferd."
In die Wogen der Tschernaja sprang er mit dem Roß voll Blut,
Rief: „Schaut, Rußlands Geist! er bleibet frisch in Sturm und blut'ger Flut."
Geisterschauer plötzlich wieder in die Brust der Spahis kam,
Wie er aufrecht auf dem Rosse durch die wilden Wogen schwamm,
Starr sie standen, starr sie blickten nach des andern Ufers Strand,
Als er dort samt seinem Rosse wie ein Nebelbild verschwand.

Schill.

Bei Stralsund war's, in meiner Jugend Tagen,
Wo ich am Tische einer Herberg saß,
Sein Schieferblatt war kreuzweis frisch zerschlagen,
Da fragt' den Wirt ich: „Woher kam denn das?"
Er sprach: „Jüngst sprengt' heran ein Schill'scher Reiter,
Voll Staub und Schweiß sein braunes Antlitz war,
Ich bot ihm Wein und sprach: wohin noch weiter?
Kehrt um, wohin mit eurer kleinen Schar?
Drauf — wie ein Blitz einschlägt in dem Gewitter —
Schlug er die Faust auf meinen Schiefertisch.
„So, rief er, schlugen Deutschland sie in Splitter;
Wohin? zur Rache und zum Tode frisch!"
Drauf schwang er sich aufs Pferd; fort flog der Arme,
Doch schon am Thor ereilt' ihn sein Geschick,
Undeutsches Blei zerriß sein Herz, das warme,
Tot trug man ihn auf diesen Tisch zurück!" —
Spät war's, der Wirt verließ das Zimmer,
In das man mir zum Schlaf ein Bett gemacht,
Da schrieb ich auf der Schiefertafel Trümmer
Die Verse hin in heller Mondennacht:

Im Jahre 1809.

„Jetzt, da sie rings um mich in trägem Schlummer liegen,
Laß reuevoll, o Schill! in deinen Arm mich fliegen,
Du starker Kämpfer du! du Held! o Schmach uns allen!
Kraftvolles Leben, so für uns durch uns gefallen!
Nicht mehr in wildem Grimm, schmerzlich, in stillem Weinen,
Blickst du voll Mitleid her nun auf die Schmach der deinen,
Die, duldend jeden Stoß, still liegend, winseln, zagen,
Statt daß aufdonnernd sie Ein Volk zu stehen wagen.
Schon in der Jugend Greis scheut der des Kriegs Beschwerde,
Den drückt schon Hunger, Durst, das Bett auf Stein und Erde,
Der stirbt schon jähen Tod's, der fühlt schon Blut und Wunden,
Den hält ein flehend Weib und den ein Kind gebunden.
So muß der Menge bald schmachvoll der Freund erliegen,
Der, auf den Freund gestützt, noch würde sterbend siegen.
Es spritzt sein Blut auf uns — es tönt zu jeder Stunde
Uns jetzt Verachtung, Fluch aus einem bleichen Munde,
Du aber, tapfrer Schill! du Recke kühn und bieder!
Du starkes Leben du! wohl kennend deiner Brüder

Schlaffheit und lasse Art,. bist rächend aufgesprungen
Und hast in schwerem Kampf glanzvolles Ziel errungen.
Blickt, kann ein knechtisch Haupt sich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin, wo die Sterne schweben!
Des Lichtes Söhne nun, einst Deutschlands treue Söhne,
Wandeln sie dort im Strahl urreiner Himmelsschöne.
Und wie die Sonne steht inmitten der Gestirne,
Steht dort mein Schill, bekränzt mit Himmelsglanz die Stirne.
O wie voll Mitleid er auf uns hernieder sieht!
Ihr Namensdeutsche, kommt! blickt einmal auf! dann flieht!
Da stehen wir — wie klein! — verächtlich Staubgewimmel,
Er aber fliegt, ein Stern, sieghaft durch alle Himmel.

Sowinsky.

„Wie auch der Tapfere sich nennt:
Ob Russe, Pole, oder wie?
Ihm huldiget die Poesie:
Denn keine Politik sie kennt."

Als zweihundert Feuerschlünde donnernd: „Auf zum Kampfe!" riefen,
Und der Moskowiten Scharen stürmend gegen Warschau liefen,
Sieht ein Häuflein Polensöhne man vor Wolas Kirche streiten,
Einen Wall von Russenleibern sich zur Schanze kühn bereiten.
Ihren Führer schaut! den Alten, wohl auf einem Stelzfuß steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling, Feinde mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten dem die Glut der Jugend wieder,
Haut zu Wolas Kirche Bahn sich durch der Feinde felsige Glieder,
Vor dem Altar mit dem Häuflein steht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns sterben, aber sterben nur als Polen, nur als Freie."

Wild ertönen Feindesstimmen: „Thor! ergieb dich, wirst zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenstern giebt mit Tod Antwort der Rotte!
Jetzt, gleich aufgeregten Uren, stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborst'ne Mauern — Steine, nicht die Polen zittern.
Säulenfest sie stehn am Altar, doch es wächst der Feind, der stolze,
Alle fallen, nur Sowinsky steht noch auf dem Fuß von Holze.
Da mit Achtung tritt der Feinde Führer vor und spricht zum Greise:
„Ruf Pardon! tot sind die deinen, längre Wehr ich Wahnsinn heiße.“
Doch der auf dem Fuß von Holze giebt ihm Antwort aus Pistolen;
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle: „Das ist der Pardon der Polen!“
Und als dies er hat gerufen, sinkt auch er im Tode nieder.
Also starb der Sohn der Freiheit. — Still ward's in der Kirche wieder.

Eine Fabel.

Der Dudelsack an einem Tage
Zur stummen Aeolsharfe sprach:
„Du schweigst? „Gut! gut! laß deine Klage,
Tön' meine lust'gen Weisen nach!“

Sie schwieg, man sah kein Wölkchen schweben,
Kein Lufthauch bog den Halm der Flur,
Sie schwieg, weil sie nur wiedergeben
Kann, was ihr einhaucht die Natur.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort	6
Meine Lieder	7
Die Quelle meiner Lieder	7
Der Liebe Vorsorge	7
Frauen	8
Frauen und Rosen	8
An Gewisse	9
Das Herz als Auge	10
Eine alte Wahrheit	10
Ein Rat	11
Erwarten in Demut	11
Mein Bild im Traume	12
Nächtlich	12
Beichte	12
Des Jünglings Beichte	12
In der Mitternacht	13
Wir sind in Gottes Hand	14
Ein Heilborn	15
Eine Klage	15
Die Herzenskammer	15
An durch Gram unruhige Herzen	16
Gesang im Gram	16
Vergebliches Hoffen	16
Die Kuckucksuhr	17
Das Lachen	17
Vergebliche Freude	17
Die grauen Haare	18
Der Gesang im Ofen	18
Der schwarze Sargdeckel	19
Der Erdball	20
Mensch, stelle dich nicht über die Natur	20
An das Sonnenlicht	21
Es regnet	21
Der alte Baum	21
In der Mondnacht	22
Das Mädchen im Garten	22
Der Blinde im Mai	22
Im Winter im Garten	23
Nach der Krankheit im Winter	23
Sehnsucht nach Winterschlaf	24
Winterblüten	24
Aerztliche Warnung	25
Mahnung	25
An die ärztlichen Genossen	25
Das Kind spricht zur Mutter	26
Des Geistes Dauer	27
Zuruf	27
Gott weiß warum	28
An den wohlthätigen Frauenverein	29
Auf eine Einladung	29
An den Sängerverein	30
Lied zum Champagner	30
So ist's	31
An meine Tochter Marie	32
An meine alte Schwester	32
An die Neckarmüllerin	32
An Heilbronn	33
In ein Jubiläumsalbum (Georg Jäger)	34
Auf Kaufmanns Tod	35
Auf Anton Meßmers Grab	35
Zum 50jährigen Doktorjubiläum (von Schelling)	36
Bei der Hochzeit eines Ungläubigen	38
Nach der Vorlesung	39
An eine seelenvolle Pianistin	39
An eine jugendliche Tonkünstlerin	39
Die seelenlose Klavierspielerin	40
Unter ein Bild meines Hauses	40
Unter das Bild der Kaiserbraut	40
Inschrift	41
An Sie, als sie noch lebte	41
An Sie nach ihrem Tode	43
Zur Ruh, zur Ruh!	49
Auf eine Verstorbene	50
Auf den Tod eines Freundes	50
An eines Mädchens Sarg	52
An dessen Grab	52
Kindliches Mißverständnis	53
Auswanderers Heimweh	53
Schreiben eines Verlegers	53
Gespräch im Buchladen	54
Ueber das Märchen „Der graue Wolf"	55
Die Kindesmörderin	57
Nachtbilder aus der Krim	
Korniloffs Tod	57
Der gespenstige Reiter	59
Schill	61
Sowinsky	62
Eine Fabel	63

Klekſographien.

Mit Illuſtrationen nach Juſtinus Kerner'ſchen Originalen.

Inhalt:

	Seite
Einleitung	5— 7
Hadesbilder	9—66
Höllenbilder	67—89

Allgemeine
graphische
von

Die Klekſographie.

Es wird wohl manchem bei Leſung und Betrachtung dieſer Blätter vielleicht zu Sinne kommen, wie er ſchon in früheſter Jugend durch Zerdrückung von kleinen färbenden Beeren, ja gar Fliegenköpfen und ſo weiter, auf zuſammengelegtem Papier, ohne Kunſt, ohne Hilfe von Bleiſtift und Pinſel, Zeichnungen hervorgehen ſah Deſſen erinnere ich mich auch noch aus meiner Jugend.

Die Zunahme meiner halben Erblindung war die Urſache, daß ich es in dieſem jugendlichen Spiel weiter brachte; denn dadurch fielen mir, wenn ich ſchrieb, ſehr oft Tintentropfen aufs Papier. Manchmal bemerkte ich dieſe nicht und legte das Papier, ohne ſie zu trocknen, zuſammen. Zog ich es nun wieder voneinander, ſo ſah ich, beſonders wenn dieſe Tropfen nahe an einen Falz des Papiers gekommen waren, wie ſich manchmal ſymmetriſche Zeichnungen gebildet hatten, namentlich Arabesken, Tier- und Menſchenbilder und ſo weiter. Dies brachte mich auf den Gedanken, dieſe Erſcheinung durch Uebung zu etwas größerer Ausbildung zu bringen.

Das Verfahren und die dadurch entſtandenen Bilder teilte ich ſchon vor ſieben Jahren vielen meiner Freunde aus der Nähe und Ferne mit, auch wurden ſie ſehr oft in Albums von Freundinnen mit einer Erklärung durch einen von meiner Hand geſchriebenen Vers begehrt, auch in Lotterien zu Stuttgart und Dresden, die wohlthätige Frauen zum Beſten der Armen veranſtaltet hatten, für ſolche gewinntragend freudig aufgenommen.

Dieses Spiel mit den dicken Klexen verbreitete sich auch damals bald unter vielen und wurde eine Zeitlang in unserer Gegend und auch in der Ferne fast zu einem Modespiel von Alten und Jungen, selbst in Schulen oft zum großen Jammer der Lehrer. Ein Liebhaber dieser Kunst in Stuttgart hat sogar, wie ich höre, derlei Tintenbilder durch Lithographie vervielfältigen lassen.

Schon vor sieben Jahren gab ein geistreicher Freund der Kunst und des Humors der Art, solche Bilder aus Tintenklexen zu machen, den Namen „Klexographie". Auch die in diesen Blättern gegebenen Bilder entstanden auf keine andere Weise. Ich will hier nur noch etwas ausführlicher wiederholen, wie solche Bilder entstehen und auch diese entstanden.

Tintenklexe (schwäbisch Tintensäue), die auf der Seite des Falzes (auf dessen rechter oder linker Seite, aber nie auf beiden) eines zusammengelegten Papiers gemacht werden, geben (nachdem man das Papier über dieselben legte und sie dann mit dem Ballen oder dem Finger der Hand bestreicht), kraft ihrer Doppelbildung, die sie durch ihr Zerfließen und Abdruck auf dem reinen Raume der anderen Seite der Linie erhalten, der Phantasie Spielraum lassende Gebilde der verschiedensten Art. Bemerkenswert ist, daß solche sehr oft den Typus längst vergangener Zeiten aus der Kindheit alter Völker tragen, wie zum Beispiel Götzenbilder, Urnen, Mumien und so weiter. Das Menschenbild wie das Tierbild tritt da in den verschiedensten Gestalten aus diesen Klexen hervor, besonders sehr häufig das Gerippe des Menschen. Wo die Phantasie nicht ausreicht, kann manchmal mit ein paar Federzügen nachgeholfen werden, da der Haupttypus meistens gegeben ist. So kann zum Beispiel ein Menschenbild in seiner

ganzen Gestalt und Bekleidung herauskommen, jedoch vielleicht ohne Kopf, Hand und so weiter, wo, was auch in nachstehendem geschehen, hie und da das Fehlende leicht zu ersetzen ist.

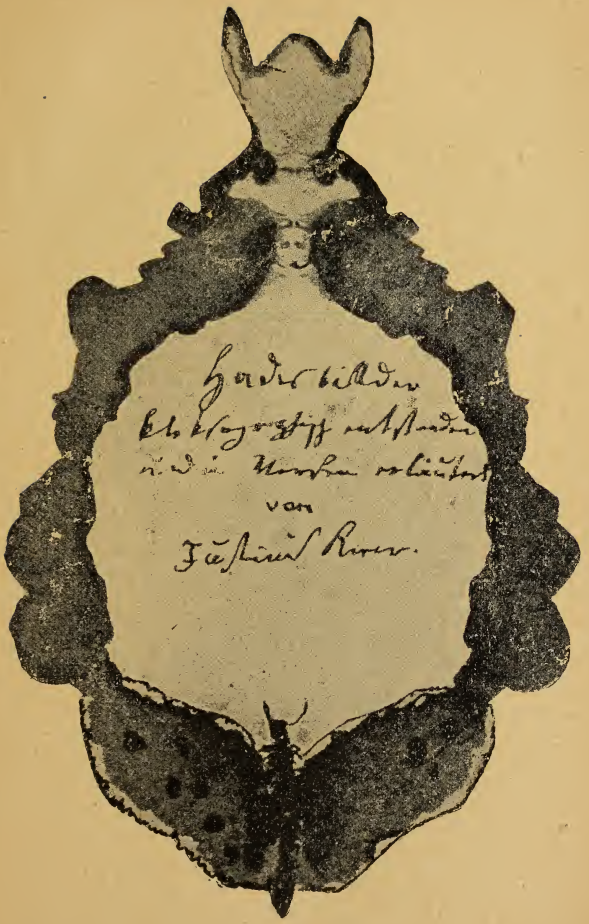
Bemerkt muß werden, daß man nie das, was man gern möchte, hervorbringen kann, und oft das Gegenteil von dem entsteht, was man erwartete.

Es kamen also auch diese hier gegebenen sogenannten Hadesbilder nicht durch meinen Willen und durch meine Kraft hervor, ich bin der Zeichnungskunst ganz unfähig, sondern sie kamen auf jene oben beschriebene Weise allein durch Tintenkleckse zu Tage und erforderten dann oft gar keine, oft nur unerhebliche Nachhilfe durch einige Federstriche, oder durch künstliche Nachzeichnung von Gesichtern.

Zu bemerken habe ich auch noch, daß diese Bilder natürlich nicht nach dem Texte, sondern daß der Text nach ihnen gemacht wurde, und so möge auch der Leser und Betrachter dieser Blätter sie und ihre Erklärung in Versen mit Nachsicht aufnehmen.

Im Februar 1857.

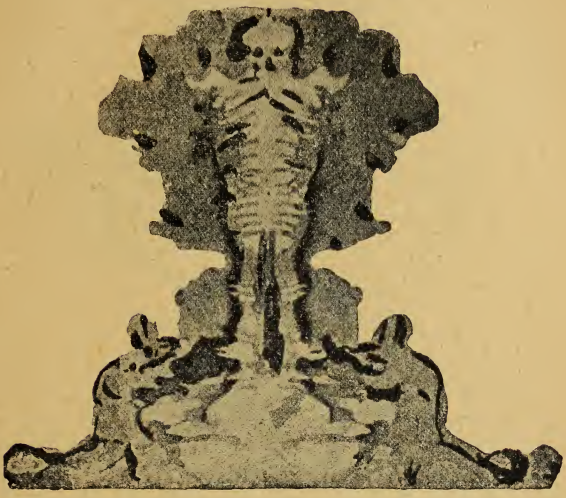
Justinus Kerner.



Memento mori!

Jedweder trägt in sich den Tod,
Wenn's außen noch so gleißt und lacht,
Heut wandelst du im Morgenrot
Und morgen in der Schatten Nacht.
Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh sie dich läßt,
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum,
Ruf auf! ruf auf den Geist, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht.

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.
Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.
Drum ringe, ſchaffe, bis der Geiſt,
Thut's auch dem Fleiſche weh, geſiegt,
Sich aus der Nacht zum Lichte reißt
Und unter ihm die Schlacke liegt.



Den Hadesbildern noch zuvor
Erhoben aus der Tinte Nacht
(Mein Herz hat nicht an sie gedacht)
Die Todesboten sich empor.

Todesboten.

Die fliegende Todesbötin schau,
Ein schlimmes Gespenst wie die weiße Frau;
Wenn solche nachts flieget in ein Haus,
An das Fensterglas legt wie Glühwurms Schein
Den Kopf, daß er leuchtet ins Zimmer hinein,
So trägt man da eines bald tot hinaus.

Der vor'ge Geist verkündet einz'lne Leichen,
Der doch vorausgeht langen schwarzen Seuchen,
Vor dieses Nachtgespensts Erscheinen
Hört man oft fern ein Klagen, Weinen,
Der Glaskopf spricht: „Das ist ein Heulen
In der Waldeinsamkeit von Eulen."

Doch bald auch er sieht wie der Bauer,
Daß hoch sitzt auf der Kirchhofsmauer
Die Klagfrau, nun auch ihm ein Graus,
Die streckt weitaus ihre Arme
Und rufet in die Nacht hinaus:
„Daß Gott sich eurer Seel' erbarme!
Bestellt, bestellet euer Haus!
Bald bricht der schwarze Tod hier aus!"
Und drauf zerfließet sie in Luft.
Doch bald erscheint dann jene Seuche,
Zum Kirchhof trägt man Leich' an Leiche,
Daß bald ihm mangeln Grab und Gruft.

Oft einer geht ehrsam und fromm einher
Und jeder meint, daß er das wirklich wär',
Doch ach und weh! ein Mantel das nur ist,
Verbergend seines Innern tiefen Mist.
Oft einer geht einher in dieser Welt,
Daß jeder ihn für bös und sündhaft hält,
Er ist es nicht, sein Aeuß'res macht das nur,
Gut ist und fromm die innere Natur.
Du kannst nicht sagen: Der ist rein, ja rein!
Den läßt einst Gott in seinen Himmel ein!
Du kannst nicht sagen: Der ist schlimm, ja schlimm!
Der wird einst fühlen seines Gottes Grimm!
Nein! nein! der Geist, der über der Natur,
Gott, Gott durchschaut des Menschen Inures nur.
Der schicket ganz nach ihrem innern Wert
Die Seele nach dem Tod hinab, hinauf,
Oft anders, als am Grab ihr Lebenslauf
In wohlgesetzter Rede es begehrt.

Sieh die Raup' in ihrer Puppe
Stillem dunklem Schattenreich,
Nun getrennt von den Genossen,
Einzig in sich selbst verschlossen,
Tot nicht, ob begraben gleich,
Schaut nicht mehr den Tau der Triften,
Ist der Blüt' und Kräuter bar,
Gänzlich nur sich selbst gegeben,
Trägt sie das vergang'ne Leben
In sich als ein Pünktchen klar.
Und in solcher stillen Klause
Streift sie ab ihr Erdgewand,
Reifen ihr die bunten Schwingen,
Die sie einst als Psyche bringen
Himmelwärts aus düstrem Land.
Sieh die Raup' in ihrer Puppe!
Glaube, daß auch dich der Tod
Einst nicht trägt mit Blitzesschnelle
Ist dein Inn'res noch so helle,
In ein ew'ges Morgenrot.

Hadesbilder.

Diese Bilder aus dem Hades,
Alle schwarz und schauerlich,
(Geister sind's, sehr niedern Grades,)
Haben selbst gebildet sich
Ohn' mein Zuthun, mir zum Schrecken,
Einzig nur — aus Tintenflecken.
Habe stets dabei gedacht,
Ueberall wo's schwarz und Nacht

Spuket die geſpenſt'ge Raſſe,
Darum auch im Tintenfaſſe.
Die ihr ſchreibt, nehmt euch in acht!
Weil ich Klekſograph entdecket,
Daß im Tintenfaß oft ſtecket
Eines gift'gen Dämons Macht.

Hier das Tintenfaß mit stummer Feder,
Wenn man's umdreht, sieht mit Staunen jeder:
Wie in einen Dämon tierisch kraß
Sich umwandelt oft das Tintenfaß.

Vom Hades ist dies schwarze Blatt ein Bild,
Hier ist kein Sternenhimmel, kein Gefild,
Kein Menschenlaut ist hier, kein Vogelsang,
Hier rauscht kein Bach ein grünes Thal entlang,

Hier schweigt des Marktes lärmender Verkehr,
Hier, wo nur Schatten schweben stumm umher.
Der eine weiß vom andern hier kein Wort,
Er meint, er sei allein an diesem Ort,
Am Orte, wo sie Schlimmes einst vollbracht,
Hier schweben sie als Schatten durch die Nacht.
Ihr Schatten hier in schwarzer Einsamkeit
Macht auch zur Einkehr in euch selbst bereit!

Hier ſtreift die Erdenſchwere von euch ab,
Die euch das vor'ge irre Leben gab,
Die alſo ſchwer die Seele euch umfing,
Daß ſie ſtatt aufwärts — weh, nach unten ging!

Dies ist Frau von Schnepper, ha!
Hocherstaunt nach ihrer Leiche,
Als sie sich im Mittelreiche,
Nicht im Himmelreiche sah.

„Einen Schnepper an meinem Kleid!“
Sprach sie sterbend noch zum Schneider,
Einzig wegen schöner Kleider
Hat der Sonntag sie erfreut.
Jetzt doch rief sie: „Hu der Nacht!
Als mein Leib mir wurde starrer.
Sprach doch zu mir der Herr Pfarrer:
‚Bald Sie schaun des Himmels Pracht,
Schon ein Engel steht bereit,
Sie zu führ'n in Gottes Arme,‘
Und nun, daß sich Gott erbarme!
Und nun welche Einsamkeit!
Wo ist nun des Himmels Pracht,
Ist die Sonne, sind die Sterne?
Nur mein Kleid (noch seh ich's gerne)
Blieb mir in des Hades Nacht —
Da ruft's fern her: ‚In dich geh!
Nieder zog dich Erdenschwere,
Deine trübe Seele kläre,
Dann erst schwebet sie zur Höh'.
Hier in Nacht dir Licht erring',
Bis dir fällt vom Aug' die Schuppe,
Wiff'! erst in der Nacht der Puppe
Wird die Raup' zum Schmetterling!‘“

Als ich heut klekſographieret,
Statt mit Tinte mit Kaffee,
Da kam ſchnell heranſpazieret
Die Frau Rätin Salome.
Täglich ging die zur Viſite,
Einmal, wenn nicht zweimal gar,
Setzte ſich auf Sofas Mitte,
Weil ſie die Gelehrt'ſte war.

Angestaunt von den Frau Basen
War sie solchen allen gut,
Jene nur das Kochbuch lasen,
Sie doch die Frau Wildermuth.
Sterbend sprach sie: „Zur Visite
Muß ich, hebet mich zur Höh'!"
Doch der Tod kam, sprach: „Ich bitte
Sie zu mir heut zum Kaffee!"
Weh! nun sitzt schon viele Wochen
Sie in Hades Einsamkeit,
Doch als sie Kaffee gerochen,
Hat sie herzlich das erfreut;
Sie ist gut, will oft citieren
Sie, weil es ihr Freude schafft,
Gerne sie klekfographieren
Mit des Kaffees duft'gem Saft.
Aber als ich's wollt' probieren,
Sogar mit Mokkakaffee,
Ließ sie nimmer sich verführen;
Deutlich ich daraus ersehe',
Daß sie von der Erde Tand
Reuig sich zu Gott gewandt.

Wer kommt so bleich herausgekrochen?
Ob der auch wohl den Kaffee roch?
Die Tinte, ha! hat er gerochen,
Die zieht ihn an im Hades noch.

Nur Akten waren seine Freude,
Sein einz'ger Freund der Schreibebock,
Die Geldkass' seine Augenweide,
Der Schreibfilz seiner Seele Rock.

„Ich sitze," spricht er, „weh! ohn' Feder
In einem leeren Tintenfaß,
Weil einst ich einem Hochverräter
Ums Geld schrieb einen falschen Paß.

O wollet an den Finger streichen
Nur einen Tropfen Tinte mir!
Und sollt' der Tropfen mir nicht reichen,
Doch zwei, auch Federn und Papier.

Beweisen will ich Gott ganz gründlich
In schlagender Beschwerdeschrift,
Daß nach dem Strafgesetzbuch sündlich
Es ist, daß mich der Hades trifft."

„Zurück!" rief ich, „du, dessen Seele
Nichts als ein sand'ger Schreibfilz ist,
Ein wüster Filz, Nest all der Fehle,
Ob deren du im Hades bist!"

Da zog den Kopf zurück er schnelle,
Fuhr in sein leeres Tintenfaß,
Doch schien er mir dabei mehr helle,
Der Reue Zeichen ist mir das.

Eine Geistin ist dieses, die im Leben einst ganz
Einzig gelebt hat für Spiel und für Tanz;
Sie hatte kein Herz, hat auch keins gekannt,
Als das Herz auf der Karte, Coeur Aß benannt.
In den Spiel- — in den Tanzsaal, in den Betsaal doch nie
Trugen die luftigen Füße sie,
Nach dem Tode ein Luftgeist, in Lüften stumm
Wirbelt sie ohne Tänzer herum,
Sie wirbelt im Regen, sie wirbelt im Schnee,
Oft hört man im Sturmwind sie rufen: „Weh! weh!“

Dies Gespenst ist fürchterlich!
Mitternachts erhebt es sich
Aus des Herrn Baronen Gruft.
Dann, wenn's einen Bauern sieht
Stürzt es auf ihn aus der Luft,
Hängt sich an sein Herz und zieht

Alles Blut aus solchem schier.
Dies Gespenst heißt man „Vampyr“.
Ob das der Baron einst war,
Will und kann ich glauben nicht,
Das wär' gar zu arg fürwahr!
Fragt man, leis' der Bauer spricht:
„'s war des Herrn Barons sein alter
Gilteintreiber und Verwalter.“

Ha! schaut den bleifarb'gen Mann,
Der hat auf seiner Lebensbahn
Einst nichts gefühlt und nichts gedacht,
Als wie man falsche Münze macht.
In dem Gewölbe, wo er sann,
Kommt er als Nachtgespenst oft an,
Dann mischt sich des Gewölbes Luft
Mit Bleidampf und mit Leichenduft.

Stumm einen Mörser trägt er her
Und stoßt, als wenn was in ihm wär;
Der Mörser aber der ist leer,
Denn jeder Stoß giebt einen Schall,
Hell wie die Sünderglöcklein all;
Bei jedem Stoße blickt er stumm
Und scheu in dem Gewölb' herum,
Dann schleppt er einen Sack herbei
Und zählt, dumpf tönt's wie Zinn und Blei.

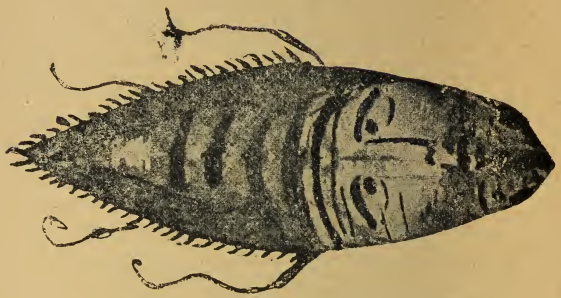
So tönt es bis zum Hahnenschrei,
Und plötzlich dann in Schwefelluft
Zerfließet der bleifarb'ne Schuft,
Und bis zu seiner Wiederkehr
Ist's im Gewölbe stumm und leer.

Diese Feuerruferin,
Rief'ger Schmetterling der Nacht,
Flieget, wenn kein Mensch mehr wacht,
Manchmal über die Dächer hin.
Dann sich rötet rings die Luft,
Als ob's brenne ungeheuer,
Und wie voll Verzweiflung ruft
Aus der Luft es: „Feuer! Feuer!"
Wer es hört, ruft's nach und rennt
Fort und ruft: „Wo brennt ein Haus?"
Doch die Röte loscht schon aus
Und ringsum es nirgends brennt.

Dann nach sieben Tagen sieht
Klar der Wächter auf dem Turm
Ein furchtbares Feuer, zieht
Alle Glocken an zum Sturm.
Glocken tönen auch vom Land,
Feuerspritzen rasseln her,
Doch der Wind weht allzusehr
Und zehn Häuser frißt der Brand.
Wer die Feuerruferin
Einst im Erdenleben war,
Das ist jedem Landmann klar
Und kein Glaskopf irre ihn!
Ha! sie war ein böses Weib,
Das erdrosselt ihren Mann,
Zu verbergen seinen Leib,
Zündete das Haus sie an.
Zornig wehte dann der Wind,
Immer mehrte sich die Glut,
Zehen Häuser fraß geschwind
Und sie mit des Feuers Wut.
Sieben Tag doch, eh' ein Brand
Ruft zu Hilfe Stadt und Land,
Packt zu ihrer Buße dann
Plötzlich sie ein mächt'ger Wind,
Wirbelt mit ihr auf geschwind,
Daß den Brand sie sage an.
„Feuer!" sie gezwungen ruft
Und zerfließt in rauch'ge Luft.

Aus des Burgverlieſes Trümmer
Steiget in des Mondes Schimmer
Oft der Alte bleich herauf.
Schlimm war ſeines Lebens Lauf,
Wein trank er in vollen Zügen,
Weniger würde daran liegen,

Schlimmeres doch hat er gestiftet:
Denn in einem Kelch voll Punsch
Hat er seine Frau vergiftet,
Die nicht war nach seinem Wunsch.
Thalwärts zieht es ihn nun immer,
Suchen will er jenes Haus,
Wo er einst bei einem Schmaus
Jene Greuelthat vollbracht.
Sucht und sucht, doch findet's nimmer,
Denn bei Kaiser Konrads Schlacht
Fiel es schon in Asch' und Trümmer;
Doch er schwebt noch immerdar,
Schwebet schon viel hundert Jahr.
Oft durch meinen Garten schwebt er,
Dann den Kelch, den schwarzen, hebt er
Vor dem Kreuz am Schweizerhaus
Stöhnend in die Nacht hinaus.
Drauf vom Kreuzesbilde immer
Sinkt auf ihn ein heller Schimmer,
Und ich glaub', daß jetzt dem Armen
Reue kommt und bald Erbarmen.



Gar eine Puppe, jenes Zwitterding
Zwischen der Raupe und dem Schmetterling,
Stieg aus dem Hades auf ganz flügellos.
„Zurück mit dir in Schattenreiches Schoß,
Bis Flügel dir gewachsen licht und groß!“ —
„Die kommen nicht, ich ließ schon lang' mich narren,
Nicht länger will ich in der Nacht mehr harren,
Ein Dummkopf ist, der spricht: ‚Durch Nacht zum Licht!‘
Durch den Verstand zum Licht, nicht durch die Nacht!
So hat's mein lichter Kopf sich stets gedacht.“
Also die irre Seele zu mir spricht.
Ich aber sprach zu ihr: „Dein trotziges Gesicht
Schaut aus der Puppe noch wie's ehmals war,
Und jene schwere Mütze, die sogar
Du noch im Hades nicht hast abgestreift,
Beweisen, daß zum Flug du nicht gereift,
Dein Kopf es ist, dein Stolz, dein Selbstbetrug,
Was dir noch lange hemmt den leichten Flug.“

So sprach zur Puppe ich, die eine Hand,
Unsichtbar mir, zurück zum Hades trug,
Daß sie abstreife dort ihr Erdgewand,
Den Kopf voll eigensinnigem Verstand,
Voll Eigenliebe und voll Selbstbetrug,
Dann erst die Seele fliegt im leichten Flug,
Aus Nacht empor zum lichten Heimatland.

Oft sieht die Geistin man im Mondenschein
Um Mitternacht an dem Waldbrunnen stehn,
Dort lehnt sie sich ans moos'ge Kreuz von Stein,
Als fühlt' sie unterm Herzen tiefe Weh'n.

Bleich, blaß und stumm, wie nur der Mond kann sein,
Blickt erst sie in den Brunnen still hinein,
Dann wirft sie zitternd was in seinen Schacht
Und stürzt sich jählings nach in seine Nacht.
Dumpf aus der Tiefe dröhnt der schwere Fall,
Die Wasser rauschen auf am Brunnenstein,
Doch Todesstille wird es bald darauf,
In schwarze Wolken hüllt das Kreuz sich ein
Und die Waldblume hört zu duften auf.

Dies Bild von einem Hunnenkönig
Kam aus der Tinte heut heraus,
Gebetet hat der Alte wenig,
Jedoch verübt manch argen Graus;
Wer ihm nicht ganz war unterthänig,
Dem stach er selbst die Augen aus.

Nun sitzt er in des Hades Schauer,
Bis seine Herrscherwut gestillt,
Aus seinen Augen ihm, o Schauer!
Ein ganzer Bach von Thränen quillt.
Im Mondenlicht, wann gehn Gespenster,
Sich malet oft von selbst ans Fenster
Der Schloßkapell' sein büßend' Bild.

Die Geiſtin hier in ſchwarzer Tracht
Schwebt aus der Burg jedwede Nacht
Sobald tönt zwölf des Turmes Glocke;
Auf ihrem langen ſchwarzen Rocke

Sich bildet ein Gerippe dann,
Das Totengeripp' von ihrem Mann;
Wie Phosphor leuchtet's durch die Nacht,
Sie hat durch Gift ihn umgebracht.
Schwebt sie durch meines Gartens Hecke,
Ich morgens stets mit Schau'r entdecke,
Daß rings von meinen Blumen allen
Die Blätter liegen abgefallen.

Auf einer Kanzel läßt sich nieder
Jedwede Nacht der schwarze Geist,
Leis betet er, dann lauter wieder,
Auch weint dabei er allermeist.
Wer der wohl ist, wer der wohl war?
Der Küster sagt zwar: Ein Vikar.
Man nannte ihn: Hegelsmagister,
Doch schon vor zehen Jahren ist er,
Man sagt, nach Indien gereist,
Dort hab' ein Haifisch ihn gespeist.

Warum er nun als Geist hier laufet,
Das wird ein jeder glauben gern,
Er glaubte nicht an unsern Herrn
Und hat die Kinder doch getaufet,
Die Tauf' verlacht beim Wirt zum Stern.
Im Hades nun kam ihm die Reue,
Daß er will pred'gen nun aufs neue,
Will pred'gen, daß sein Glaub' nun sei
Von seinem vor'gen Glauben frei;
Schwarz kam er aus dem Tintenfaß,
Schwarz, schwarz er wohl im Hades saß,
Doch weil er in der Kirch' erscheint,
Dort pred'gen will und stille weint,
So hoff' und glaub' ich für ihn fest,
Daß Gottes Gnad' ihn nicht verläßt.

Als ich klekſographiert im Mondenſchein,
Kam dies Geſpenſt herauf als wie von Stein,
Doch hat's geöffnet ſeinen Mund. Mit Klagen
Hat's reuig ſeine Schuld mir vorgetragen.
Gottes Erbarmen ende ſeine Pein!
Doch zu entſchlagen mich weitläuf'gen Fragen,
Hab' ſeine Pein, nicht ſeine Schuld allein,
In Wahrheit ich in Verſe hier gebracht,
Die leſt euch vor in ſtiller Mondennacht.

So oft der Mond im vollen Licht
Um Mitternacht durch Wolken bricht,
So ruft ein Greis im Irrenhaus
Durchs Fenstergitter hohl heraus:
„Im Rhein, im Rhein, im tiefen Rhein,
Da lag ein schwarzer, blut'ger Stein.
O wenn im Rhein der Stein noch wär,
Oder im tiefen schwarzen Meer!
Er drücket Kopf und Herz mir ein.
O Stein! Stein! wandle mich zu Stein!"
Fragt man: „Was ist's mit diesem Stein?"
Heißt er den Frager stille sein.
So rief er jahrelang, nie müd',
Doch als er einst blieb unbewacht,
Er sich den bleichen Hals durchschnitt
In einer hellen Mondennacht.
Bei Bingen in dem tiefen Rhein
Hört man seitdem im Mondenschein
Dieselbe Stimme in der Luft.
In Tönen der Verzweiflung ruft
Die Stimme: „Stein! o wärst du noch
Tief, tief im schwarzen Bingerloch!
Verruchter Stein! mit dir, mit dir
Schlug ich einst tot den Kaufherrn hier!
Dich drauf an seinen Hals ich hing
Und warf ihn in des Strudels Ring,
Daß er im blut'gen Gischt verschwand.
Drauf wollt' ich rennen ins fernste Land,
Da stob aus dem Strudel ein Wirbelwind,
Der hob mich über den Strudel geschwind,
Drehend mich ob ihm in Wirbeln, ach!
Schrecklicher noch! Aus der nassen Gruft

Wirbelt des Toten Gespenst mir nach,
Hielt in der blut'gen Hand den Stein,
Drückt, mit mir wirbelnd in der Luft,
Ihn mir ins zitternde Herz hinein.
Wie war mir der Stein im Leben so schwer,
Wie ist er's mir im Tode noch mehr,
Ihr alle, die ihr noch wachet am Rhein,
Bittet zu Gott um die Seele mein!"

Und wenn es so bei Bingen ruft,
Sieht man vom Rufer keine Spur,
Schifft nur der Mond still durch die Luft
Und kreist ein schwarzer Vogel nur
Um des Erschlag'nen nasse Gruft.

In eines Schlosses Frau'ngemach
Hing ein uralter Spiegel,
Jetzt hält man ihn dort unterm Dach
Fest unter Schloß und Riegel.

Was mit demselben Spiegel sich
Voreinst hat zugetragen,
Das will ich, ist's auch fürchterlich,
Euch im Vertrauen sagen:

Sobald schlug Mitternacht die Stund',
Aufsprang von jenem Zimmer
Die Thüre, und des Spiegels Rund
Ward hell wie Mondenschimmer.

Dann aus dem Spiegel sah heraus
Ein Bild, starr, bleich, entsetzlich,
Wer's sah, den packte Frost und Graus,
Daß er zurücksprang plötzlich.

Wer war das? Eine Frau war das,
Stolz, eitel ohne Frieden,
Bewundernd sich im Spiegelglas
Ist sie vor ihm verschieden.

Verscheidend sprach zur Kammerfrau
Sie noch: „Färb' meine Haare,
Damit ich nicht zur Schau so grau
Lieg' in der Totenbahre.

Auch mach vor der Ausstellungsstund'
Mir meinen Mund doch feiner,
Drück' sanft ihn mit dem Finger rund,
Dann wird er wohl auch kleiner."

Sie wollte sprechen weiter noch,
Ich glaub' von einem Mieder,
Ich glaub' von falschen Zähnen, — doch
Da sank sie tot darnieder.

Die Dienerin hat nicht gethan,
Was Eitelkeit begehrte,
Zum Spiegel jede Nacht sodann
Die Tote wiederkehrte.

Sie wollte färben die Frisur,
Wollt suchen Zähn' und Mieder,
Doch schrie der Hahn, — schwand ohne Spur
Sie aus dem Spiegel wieder.

Gar viel man von der Geistin sprach
In jenem alten Spiegel,
Drum ließ der Schloßvogt unters Dach
Ihn bringen unter Riegel.

Schnell hab ich diese Unnatur,
Zu mir herauf gekommen,
Einen Totenkopf auf der Frisur,
Klekſographisch aufgenommen.

Nutzanwendung.

Dies war aus alter Zeit ein Weib,
Doch jetzt noch giebt es Frauen,
Frauen, die emsig ihren Leib,
Doch faul den Geist bebauen.
Wie werdet, Eitle, ihr einmal
Nach dem Tod aus Spiegeln blicken!
In des aufgeblasenen Rocks Skandal,
Den Putzhut in dem Rücken.
Um euren Arm den Firlefanz
Von Spitzen, — Gott, welch Schauer!
Beginnet ihr den Totentanz
So um die Kirchhofmauer.
Die Männer, die in gleichem Wahn
Mit euch, ihr Eitlen, stecken,
Mittanzen als Gerippe dann
In ihren läpp'schen Fräcken,
Ang'tröhren, daß sich Gott erbarm'!
Auf ihren Köpfen tragend,
Oder Klapphüte unterm Arm,
Komplimentenräder schlagend.
Stellt euch einmal die Engel vor
In Hüten lächerlich butzig,
Wie jetzt sie sind bei euch im Flor,
Im Nacken sitzend stutzig.
Seht sie in des Ballonsrocks Schmach,
Wie euch, o Schauer! wallen,
Gewiß, ihr würdet sagen: ach!
Wie tief sind die gefallen!

Ihr Frau'n, die ihr die Eitelkeit
Durch Demut überwunden,
Euer Kopfputz sei ein Tüchlein breit,
Um die blanke Stirn gebunden.
Umhüllen möge euren Leib
Ein weißes Kleid von Linnen,
Das könnt ihr selbst zum Zeitvertreib
Euch mit den Töchtern spinnen.
Die Seele bleibt, auf diese baut,
Ihr Frau'n, der Leib ist flüchtig,
Doch mancher, ach! ist ihre Haut
Mehr als die Seele wichtig.
Die Seele, noch so schön umhüllt,
Ist's eine wüste Seele,
Die blicket einst als Schreckensbild
Aus dem Spiegel ohne Fehle.
Ihr aber, deren Seele licht,
Demüt'ge, fromme Frauen!
Ihr werdet nach dem Tode nicht
Aus ird'schen Spiegeln schauen.
Ihr schwebet aus der Erde Nacht
Empor zur Himmelsklarheit,
Schaut, was ihr hier geglaubt, gedacht,
Im Spiegel ew'ger Wahrheit.

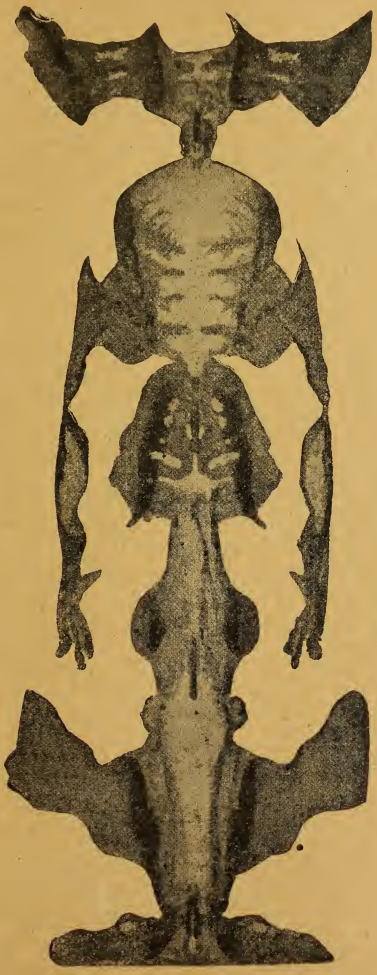
Einst waren zwei Kameraden,
Die schwuren einen Eid,
Daß jeder auf sich wollt' laden
Des andern Freud und Leid.
Es war ein Krieg in Sachsen,
Hin zogen sie voll Mut,
Sangen: „Juheh! verwachsen
Sind wir mit Leib und Blut!"

Raketen und Bomben fliegen,
Zerreißen des einen Bein,
Der andre ließ ihn liegen,
Floh über Stock und Stein.
Doch war's ihm immer bänger,
„Eid!" rief er, „böser Traum!"
Er konnt' nicht leben länger,
Hing sich an einen Baum.
Das war, als an der Wunde,
Der starb im Lazaret,
Und seit derselben Stunde
Der andre doppelt geht.
Er geht als wie verwachsen
Mit des Kameraden Leib,
Auf dem Schlachtfeld nachts in Sachsen
Er so umher sich treibt!
Er stieg heut aus dem Fasse
Der Tinte reuig auf,
Ich hoff', daß Gott erlasse
Ihm bald den bangen Lauf.

Seht ihr dort den alten Bau von Stein?
Totenstille ist's in ihm und leer,
Die Gemächer sind gerissen ein,
Und die Eulen flattern drin umher.

Einer einst bewohnte dieses Haus,
Um ihn lebend schon des Hades Nacht,
Hier kein Freund ging freudig ein und aus,
Hier ward nie geweint und nie gelacht.
Hier schloß Liebe niemals einen Bund,
Hier war keine Mutter, war kein Kind,
Nur ein mürr'scher Diener und ein Hund
Waren hier des Herren Hausgesind'.
Wer der war, will ich sagen euch:
Ha! ein Wuch'rer, sein sich Gott erbarm'!
In der Eisentruh' an Golde reich,
In dem Herzen doch an Liebe arm.
Kam ein Bettler, klopfend an das Haus,
Goß sich oft auf ihn ein Tintenfaß,
Oder stürzte wild der Hund heraus,
Daß der Arme fortfloh leichenblaß.
Mancher trug noch seine letzte Kraft,
Hoffend Zinse, in dies finst're Haus.
Doch was froh nach oben ward gebracht,
Kam nach unten nimmerfroh heraus.
Fest im Lehnstuhl saß er wie im Bann,
Bleich, einäugig, zählend, wägend Gold,
Horchte man, selbst in der Nacht hat's dann
Oft getönt, wie wenn man Thaler rollt.
Als er so einst oben saß allein,
Rechnend noch in mitternächt'ger Stund',
Trat zur Thüre ein Gerippe ein,
Legt' die Hand ihm kalt auf Herz und Mund.
Schreien wollt' er, konnt' es nimmermehr,
's war der Tod — doch schreiben noch mit Not:
„Hab versteckt was in" — schrieb zitternd er
Und sank drauf in seinen Lehnstuhl tot.

Offen blickt sein Auge, hat geblickt
Als wenn's hier noch wollte suchen was,
Niemand hat es liebend zugedrückt,
Und so morgens noch im Stuhl er saß.
Niemand gab zum Grab ihm das Geleit,
Nur der mürr'sche Diener und der Hund;
Wer es sah, dem kam kein Herzeleid,
Kalt sie senkten ihn in Grabesgrund.
All sein Gut nahm das Gericht zur Hand,
Ließ auch suchen, ob was sei versteckt,
Denn von einem großen Diamant
Sprach man laut, doch wurde nichts entdeckt.
Niemand wollt' bewohnen dieses Haus,
Drum zu einer Scheuer ward's gemacht,
Und der Lehnstuhl wurde als ein Graus,
Wo er noch steht, unters Dach gebracht.
Oft bei Tag ein Kater auf ihm sitzt,
Schwarz, einäugig und unheimlich ganz,
Hell aus seinem einzlen Aug' es blitzt,
Als wär's aus dem Stuhl ein Demantglanz.
Doch wenn nachts ums Haus die Eule kreist,
Hört man Silberklänge, wohlbekannt,
In dem Lehnstuhl sitzt des Wuch'rers Geist
Mit dem Diamant in ihn gebannt.



Auch mein Bild kam aus dem schwarzen Tintenfaß.
Als ich es sah, da wurde ich leichenblaß.
Aus dem Kopfe kommen schwarze Dünste,
Der Arznei — und Dichtkunst schlechte Künste,
Meines ganzen eitlen Lebens Dunst,
Scham, daß ich unwert so vieler Gunst.
Schaut den alten Leib, der ein Gerippe,
Während ich am Lebensbaum noch nippe,
An den Füßen schaut die Erdenschwere,
O! wenn die noch abzustreifen wäre!
Ich vermag es nicht, und ihre Macht
Zieht mich nieder in des Hades Nacht.

Menschenhand hat nicht dies Bild gemacht,
Gleich den andern kam's durch eig'ne Macht
Ungeahnet aus der Tinte Nacht.
Es erblickend, hab' ich still gedacht:
Als der Herr sein Werk hier hat vollbracht,
Fuhr er nieder in der Schatten Reich,
Hat auch diesen noch sein Wort gebracht.
Ihr unsel'ge Geister, geht in euch!
In der Nacht hier stellt das vor'ge Leben
Licht nun auf den schwarzen, leeren Grund,
Dann fühlt Reue: denn, o! welchen Fund
Werdet schauen ihr voll Schmerz und Schauer,
Um Erlösung flehn in tiefer Trauer.
Der am Kreuz dem Schächer einst vergeben,
Als er gläubig sich zu ihm gewandt,
Der wird dann mit liebevoller Hand
Aus der Nacht auch euch zum Lichte heben.

Höllenbilder

Geister aus noch tief'rer Nacht
Hat das Tintenfaß gebracht,
Als den Satz ich umgerührt.
Niemals hätt' ich den berührt,
Hätt' ich eher schon erfahren,
Wie so groß sind die Gefahren,
Wenn man mit dem Tintensatze,
Vorab nachts, klekſographiert;
Dann erscheint oft eine Katze,
Schneidend eine Teufelsfratze,
Satan ist's, der uns vexiert.
Oft den Klekſographen prellen
Schwarze Geister durchs Verstellen,
Wechseln oftmals die Gestalten,

Sie für andere zu halten,
Wie im Leben einst, dem hellen,
So in schwarzen Höllenspalten
Sind und bleiben sie die alten,
Nicht zu bessernden Gesellen.

Hier stieg herauf der Falschheit Bild,
Du, die dem Höllenpfuhl entsprossen,
Wär' noch mein Tintenfaß gefüllt,
Ich hätt' mit Tint' dich übergossen.

Du gift'ge, verhüllte Fratze,
Auf deinem Kopf sitzt eine Katze,
In deiner Brust der Katze Kater.
Fort! fort! zurück zum Feuerkrater
Der Hölle, wo du heimatlich,
Nur halb klekſographier' ich dich.

Du teufliſche Fratze,
Halb Menſch und halb Katze!
Was willſt du von mir?
Ich kleksographier'
Nicht Ritter vom Beſen,
Das biſt du geweſen,
Zum Teufel mit dir!

Was dieser Kobold einstens war,
Das ist nur mir geworden klar.
Der eine sagt: „Ein Aktuar,
Bekannter Schlemmer und Bocksreiter."
Der andre, der sich denkt gescheiter,

Spricht: „O, der war ein Pfarrer gar,
Man sieht das ja aufs allerbeste
An seiner rabenschwarzen Weste.“
Der dritte sprach: „Ein Apotheker
War er, der mit ganz schlechter War'
Vergiftet die Arzneienschlecker.“
Ich sprach und alle wurden heiter:
„Der Bocksbart zeiget mir fürwahr,
So wie das Maß für Tuch und Kleider,
Das völlig falsch und diebisch war,
Daß dieser Kobold gar nichts weiter
Gewesen als ein dieb'scher Schneider.

Dies ganz teufliſche Geſicht,
(Glaubt es, oder glaubt es nicht,)
Eine Amme iſt's geweſen,
Wohlgeübet auf dem Beſen,
Manches Kind verhexte ſie,
Daß es zappelte und ſchrie,

Bis man schob dem armen Tropf
Eine Bibel untern Kopf.
Oft zu Teufelstanz und Spiel
Fuhr sie auf dem Besenstiel,
Doch zum nahen Galgen nur.
Jetzt ganz teuflische Natur,
In der Hölle schwarzem Pfuhl
Wirbelt sie in feur'gen Wirbeln
Um des Höllenmeisters Stuhl.

Hier das Kind kam, das die Hexe
Hat gesäugt und dann verhext,
Einzig nur drei Tintenkleckse
Haben dieses Kind gekleckst.
Doch man sieht schon ohne Luppe,
Daß bereits aus seiner Puppe
Wachsen lichte Doppelschwingen,
Die's zum Kinderhimmel bringen.

Daß ich ein Paar auch aus dem Hexenkluppe,
Die Amm' und die von ihr verhexte Puppe,
Klekſographierte ohne Rückſicht dreiſt,
Das hat empöret eine ganze Gruppe
Beiſitzer aus dem alten Höllenpfuhl,
Aufklärlinge, Ungläubige, allermeiſt
Zöglinge aus Mephiſtos Muſterſchule,
Daß ſie aus ihrem Schoß den ſchwarzen Geiſt
Emporſchickt', um vom Klekſographenſtuhle
Zu ſtoßen mich, zu brechen mir den Hals.
Ich ſah ihn lächelnd an, ſprach gar nichts als:
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ — da fuhr er plötzlich
Hinab mit einem Wehſchrei, der entſetzlich.

Als ich mit Druckerschwärze heut klekfographiert,
Wozu mich nur der Teufel hat verführt,
Kam dieses Skandalum heraufspaziert.
Nicht weiß ich, wer der ist, noch wer der war,
Faustus vielleicht, des Drucks Erfinder gar,
Der nie war (wie bekannt) ein gläub'ger Christ
Und als Schwarzkünstler in der Hölle ist.
Mög' solches wahr sein, oder sein nicht wahr,
Kommt das bei mir heut nicht so in Betracht,
Als daß dies Bild so schmählich sich gemacht,
Dieweil es ganz aus jener Schwärze kam,
Die manchen schon versetzt in schwarzen Gram.
Druckfehler druckt die, wer sie liest, laut lacht,
Indes der Autor stirbt voll Zorn und Scham,
Der armen Frau zuruft in stiller Nacht:
„Du, Frau, und ihr, ihr lieben Kinder, wacht!
Wie eine Druckerpresse hat's gekracht,"
Worauf in einem schwarzen Pfuhl ich schwamm.
Und wie viel Kreuz die Schwärze noch gebracht,
Das wird von mir gesagt nicht, — nur gedacht
Nur eines steht noch da
Exempli gratia:
Oft spricht zum Autor der Buchhändler klagend:
„O wenn doch nichts gedruckt von Ihnen wär'!
Ihr ind'sches Lexikon, auf meine Ehr',
Liegt zehen Jahre, völlig nichts ertragend,
Und Ihre Streitschrift! — doch, ich bitte sehr!
Mit andern Büchern geht es auch sehr schwer,
Es häufen sich die Krebse immer mehr."

So spricht er, — und wär' all dies auch nur Finte.
Ja, Druckerschwärze! deiner ganz entsagend,
Nehm' zum Klekſographieren ich nur Tinte,
Mich nimmermehr mit deiner Schmiere plagend.
Kaum daß ich dieſes ſchreib', fuhr's mit Gekrach
Durch das Kamin herauf bis unters Dach,
Und Steine ſtürzten donnernd vom Kamin,
Ich wußte nicht, wo ich nur ſollte hin.
„Weh!" rief ich, „daß ich unter Teufeln bin!"
Das war im erſten Schrecken nur, doch plötzlich
Sprang ich gefaßt ans off'ne Ofenloch,
Draus quoll ein Dampf durchs ganze Haus, der roch
Nach Kreoſot und Druckerſchwärz' entſetzlich;
Ich ſah durch ihn hinauf, da ſah ich noch,
Wie die klekſographierte Unnatur,
Aller Druckfehler ſchreckliche Figur,
Hohnlachend meiner, hu! der Hexenſchlingel
Zum Ritt ſich ſchwingend auf den Preſſebengel,
Wie ein Weltkönig ſtolz von dannen fuhr.

Als ich vor dem Tintenfaß
Wieder mit der Feder saß,
Und mit solcher tief gestochen
In die Tinte bis zum Satz,
Kam etwas heraufgekrochen,
Wie der Schwanz von einer Katz'.
Mir doch ward es immer bänger,
Denn das Ding wurd' immer länger,
Gar zu lang für eine Maus,
Und der Teufel kroch heraus.
Erst macht' er drei Reverenzen,
Schlingend mit dem Schwanze Ringe,
Und erzählt' mir Wunderdinge
Von sich, um vor mir zu glänzen,
Daß er einst gewesen sei
In Neapels Hofkanzlei.
„Jetzt bin ich (Sie werden's merken),
Spricht er, nun an andrer Stelle,
(Jedem wird nach seinen Werken),
Ein klein wenig in der Hölle.
Einstens war ich groß und reich,
Jetzt, ums kurz zu sagen gleich,
Bin ich zwar ein armer Schlucker,
Doch ein emsiger Geselle
Und der Druckerschwärze Reiber
Von des Satans Hofbuchdrucker.
Wollte Ihnen sagen schnell:
Daß für schwarze Höllenleiber
Ihre Tinte ist zu hell,

Werde, um sie schwarz zu frischen,
Sie mit Druckerschwärze mischen." —
„Fort!" rief ich, vor Zorn ganz blaß,
„Meinst du nicht, ich merk' nicht, daß
Du der vor'ge Teufel nur
Mit veränderter Figur,
Der hinaus zum Schornstein fuhr.
Ließ ich mich vom Zorn hinreißen,
Würd' ich dir das Tintenfaß
Luth'risch an den Bockskopf schmeißen.
Doch genug für dich ist — das!"
Drauf hab ich ein Kreuz geschlagen,
Was die Teufel nicht ertragen,
Da ward schnell er dünner noch,
Dünner als der Spinne Waden,
Und als schwarzer, här'ger Faden
Fuhr er durch das Schlüsselloch.

Als ich ob'ges schrieb: „Brum! brum!“
Tönt' es um mein Ohr herum.
Teuflische Nachtschmetterlinge,
Schwarz, umflogen mich im Ringe;
Aber in mein rechtes Ohr
Klang's wie aus der Engel Chor:
„Ha! wie ist's hier unten trübe!
Doch nicht ewig währt die Nacht!
Eine Liebe, eine Liebe
Selbst noch ob der Hölle wacht.
Strahlen schickt in alle Ringe
Seines Alls Gott noch so weit,
Seine Wahrheit, seine Klarheit,
Liebe und Barmherzigkeit,
Und durch sie
Bringt zu einer Harmonie
Er zurück einst alle Dinge.“

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kerner, Justinus, Sämtliche Werke mit 8 Vollbildern in Autotypie und mit vielen Illustrationen. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von **Walter Heichen.**

8 Bücher in 2 eleg. Ganzleinenbänden . . . . Mk. 5,—

Des gemütvollen **Justinus Kerners** Werke werden hier zum ersten Male in vollständiger Zusammenstellung geboten. Nächst den Gedichten und Prosa-Arbeiten haben die eigenartigen „Klecksographien" und die mystischen Schriften, wie „Die Seherin von Prevorst" 2c., Aufnahme gefunden. Eine das Leben und Schaffen Justinus Kerners gerecht werdende biographische Einleitung wird den liebenswürdigen Dichter, dessen Gedichte — z. B. „Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein", „Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder große Zahl" 2c. — längst Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, viele neue Freunde werben. Justinus Kerners Werke wird man nun nicht mehr in der Hausbibliothek zu missen brauchen.

Kerner, Theobald. Altes und Neues. Dichtungen. Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Drei Teile in 1 Bande. I. Gedichte. II. Scherz und Ernst. III. Theater. In modernem Einbande mit reicher Goldpressung . . Mk. 3,—

Kerner, Theobald, Dichtungen. (I.) Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Eleg. gebd. mit Original-Deckelpressung, mit Goldschnitt . . . . . Mk. 2,—

Theobald Kerner, der Sohn Justinus Kerners, welcher der treue Hüter des Kernerhauses in Weinsberg, weiß seiner Leher — trotz seines hohen Alters — noch sangesfrohe Töne zu entlocken. Die vorliegende Sammlung seiner „Dichtungen" hat der ehrwürdige Dichter vor kurzem selbst besorgt und durch viele neue Beiträge ergänzt. Wie Justinus so ist es auch Theobald Kerner gegeben, Herzenstöne anzuschlagen, und wie Justinus ist auch Theobald ein feines Naturempfinden eigen. Sein kerniger Humor, seine weinesfrohe Laune erweckt verständnisvolles Echo.

Hauff, Wilhelm. Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Alfred Weile.** Mit Porträt. [In 5 Bänden] in 2 eleg. Ganzleinenbänden Ladenpreis . . . Mk. 3,50

Bei **Wilhelm Hauff** kam die Eigenart des Talents, der Hauch von Frische und vollem Leben, der durch seine Jugendarbeiten hindurchzieht, der schwäbischen Anhänglichkeit an die heimischen Begabungen so entscheidend zu Hilfe, daß Hauff's Name nicht nur in der Literaturgeschichte erhalten ward, sondern seine besten Dichtungen gelesen und lebendig wirksam blieben.

Stern, Gesch. d. Weltlitteratur.

Es empfiehlt sich, **Hauff's Werke** ausdrücklich mit der Vorrede von **Alfred Weile** (Verlag A. Weichert, Berlin) zu verlangen, da diese biographische Einleitung bereits in allen Kreisen die vollste Anerkennung gefunden hat; ebenso ist die nachstehende **Uhland**-Ausgabe mit Einleitung von **Rudolf Steiner,** (Verlag A. Weichert Berlin.) zu verlangen.

Uhland, Ludwig, Werke, mit biographischer Einleitung von **Dr. Rudolf Steiner.** [In 3 Bänden.]

In 1 eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

3 0112 061600646